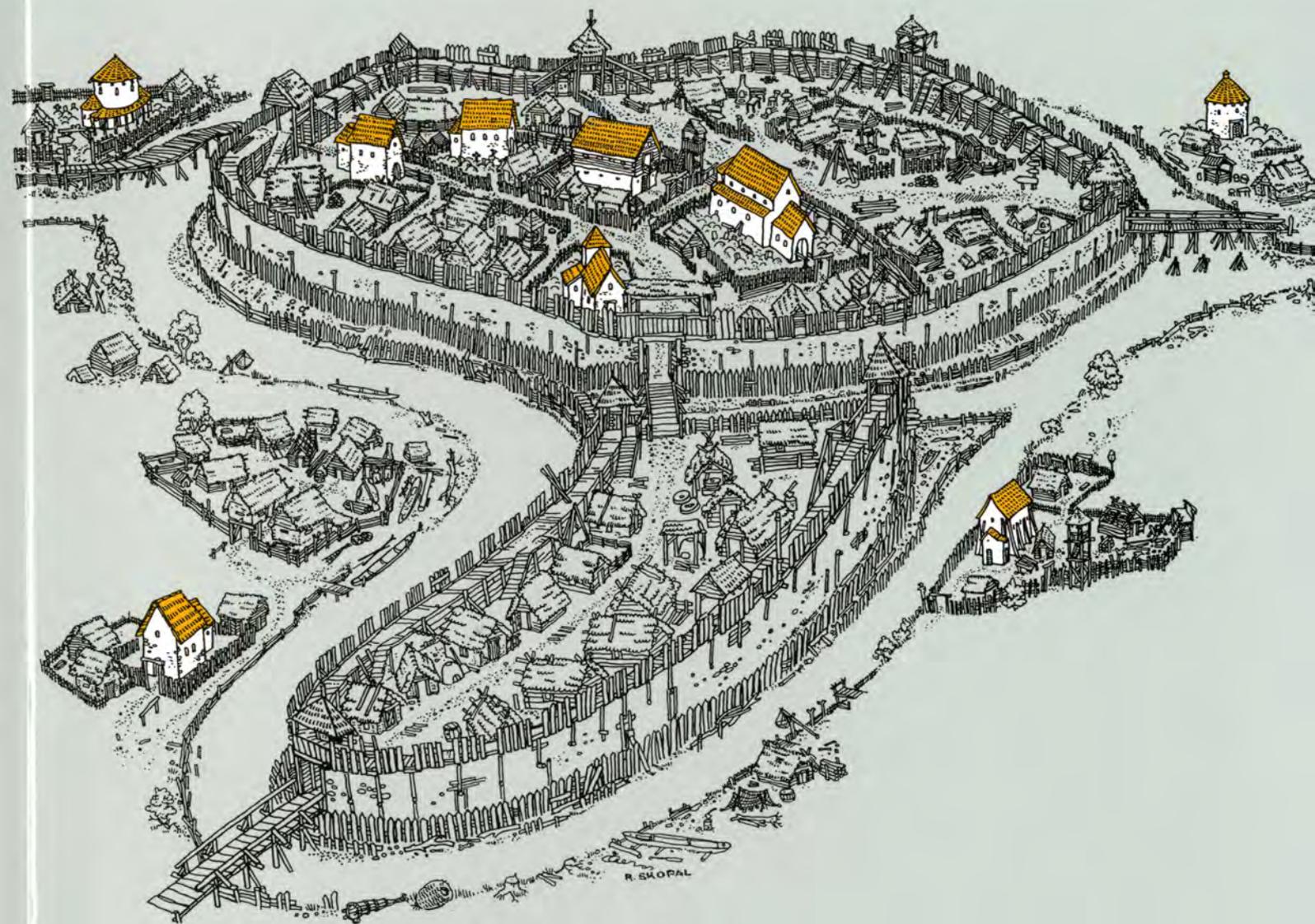


# VIII

## INTERNATIONALE TAGUNGEN IN MIKULČICE



ARCHÄOLOGISCHES  
INSTITUT AV ČR  
BRNO 2010

## FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHEN ALS ARCHÄOLOGISCHE UND HISTORISCHE QUELLE

Lumír Poláček – Jana Maříková-Kubková (Hrsg.)

Frühmittelalterliche Kirchen  
als archäologische und historische Quelle

SPIŠY ARCHEOLOGICKÉHO ÚSTAVU AV ČR BRNO

41

INTERNATIONALE TAGUNGEN IN MIKULČICE  
(ITM)

herausgegeben von  
Pavel Kouřil • Lumír Poláček

PROJEKT MORAVIA MAGNA



sous le patronate de

UNION ACADÉMIQUE INTERNATIONALE  
*BRUXELLES*

UNION INTERNATIONALE DES SCIENCES PRÉHISTORIQUES  
ET PROTOHISTORIQUES  
(*C.I.P.S.H. - U.N.E.S.C.O.*)

ARCHEOLOGICKÝ ÚSTAV  
AKADEMIE VĚD ČESKÉ REPUBLIKY, BRNO, v.v.i.  
BRNO 2010

INTERNATIONALE TAGUNGEN IN MIKULČICE

Band VIII

**FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHEN  
ALS ARCHÄOLOGISCHE UND HISTORISCHE  
QUELLE**

herausgegeben von  
Lumír Poláček – Jana Maříková-Kubková

ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT  
DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK, BRNO, v.v.i.  
BRNO 2010

Vorbereitet und gedruckt mit Unterstützung  
der Grantagentur der Tschechischen Republik, Projekt Nr. 404/07/1513  
im Rahmen des Forschungsvorhabens  
des Archäologischen Instituts AV ČR, Brno, v.v.i. Nr. AV0Z80010507

Begutachtet von

Prof. PhDr. Taťána Štefanovičová und PhDr. Vladimír Vavřínek, CSc.

Umschlagabbildung vorne: Mikulčice im späten 9. Jahrhundert.  
Freie Rekonstruktion des Burgwalls, mit gewissen Übertreibungen;  
Kirchen und Palast sind hervorgehoben. Idee und Zeichnung: Rostislav Skopal.  
Umschlagabbildung hinten: Ausgrabung 1960: Feld- und Dokumentationsarbeiten  
an der VI. Kirche im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice.

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2010 by  
Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
ISBN 978-80-86023-92-2  
ISSN 1804-1345

## Inhalt

Vorwort .....	7
JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ – LUMÍR POLÁČEK: Bemerkungen zur Problematik der frühmittelalterlichen Kirchen als archäologische und historische Quelle (unter Berücksichtigung der Lage in den Böhmisches Ländern und der Slowakei) .....	9
JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ: Aktuelle Fragen des Studiums der frühmittelalterlichen Architektur .....	19
LUMÍR POLÁČEK: Die Kirchen von Mikulčice aus siedlungsarchäologischer Sicht .....	31
PAVEL KOUŘIL: Kirche Nr. 7 in Mikulčice .....	57
ŠIMON UNGERMAN – BLANKA KAVÁNOVÁ: Das Gräberfeld bei der Basilika von Mikulčice .....	71
BIBIANA POMFYOVÁ: Die Interpretationsmöglichkeiten der Sakraltopographie in Mikulčice .....	87
MAREK HLADÍK: Zur Frage der heidnischen Kultstätte in „Těšický les“ im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice .....	101
MARIAN MAZUCH: Revidierte Interpretation der „kreisförmigen heidnischen Kultstätte“ im nördlichen Suburbium von Mikulčice .....	123
PETER BAXA: Die Kirche St. Margarethen und andere Fundplätze des 9.-10. Jahrhunderts auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ von Kopčany .....	135
PETER BAXA – JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ: Die älteste Phase der Kirche St. Georg in Kostolany pod Trábečom .....	149
LUDĚK GALUŠKA: Kirchliche Architektur des großmährischen Veligrad und die Besiedlung des Machtzentrums. Funktion und Lage einzelner Bauten im Rahmen der Siedlungsstruktur der frühmittelalterlichen Agglomeration Staré Město-Uherské Hradiště .....	161
PAVEL ČÁP – PETR DRESLER – JIŘÍ MACHÁČEK – RENÁTA PŘICHYSTALOVÁ: Großmährische Kirchen in Pohansko bei Břeclav .....	187
SILVIA CODREANU-WINDAUER: Der frühe Kirchenbau in Altbayern .....	205
STEFAN EICHERT: Kirchen des 8. bis 10. Jahrhunderts in Kärnten und ihre Bedeutung für die Archäologie der Karantanen .....	219
KURT KARPF: Kirchen in Karantanien vor und nach Einführung der Grafschaftsverfassung (828) .....	233
IVANA BOHÁČOVÁ: Die Kirchen auf dem Burgwall von Stará Boleslav. Ein Beitrag der Archäologie zur Erforschung der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur in Böhmen .....	243
JAN MAŘÍK: Die Sakralbauten in der frühmittelalterlichen Burg Libice nad Cidlinou .....	263

PETR ČECH – KATARÍNA CHLUSTIKOVÁ: Die frühmittelalterliche Sakralarchitektur von Saz/Žatec ....	275
PAVEL BŘICHÁČEK – MARTIN ČECHURA: Kirche St. Jakobus in Taus/Domažlice und ihre Stellung in der örtlichen frühmittelalterlichen Siedlungsagglomeration .....	289
BABETTE LUDOWICI: Der „Palast Ottos des Großen“ in Magdeburg: Eine Phantasie deutscher „Ostforschung“ .....	305
MATTHIAS HARDT: Die ottonenzeitliche Doppelkirchenanlage vom Magdeburger Domplatz und ihre geschichtliche Einordnung .....	313
EIKE GRINGMUTH-DALLMER: Pagane Kultplätze und frühe Kirchenorganisation im nordwestslawischen Gebiet – eine funktionale Kontinuität? .....	321
FELIX BIERMANN: Slawenzeitliche Kirchen im nordostdeutschen Gebiet .....	331
KRZYSZTOF JAWORSKI – ALEKSANDRA PANKIEWICZ: Eine Zwei-Apsiden-Rotunde auf dem Berg Gromnik in Niederschlesien. Ein Sakralobjekt großmährischer Herkunft oder eine spätmittelalterliche Bauhybride? .....	345
STELA DONČEVA: Architektur und Liturgie im frühmittelalterlichen Bulgarien .....	367
DAVID KALHOUS: Slawisches Schrifttum und Liturgie des 10. und 11. Jahrhunderts .....	385
WILFRIED FRANZEN: Handbuch zur Geschichte der Kunst in Ostmitteleuropa. Ankündigung eines Publikationsprojektes des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO).....	403
Farbtafeln .....	407

## Vorwort

Der vorliegende achte Band der Schriftenreihe *Internationale Tagungen in Mikulčice* bringt Referate, die auf dem Kolloquium „Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle“ vorgetragen wurden. Die am 3.-5. Juni 2009 in Mikulčice abgehaltene Tagung war auf das Studium der frühmittelalterlichen, besonders der vorromanischen Architektur in Mähren und in den Nachbarländern ausgerichtet, und zwar im archäologischen sowie historischen Zusammenhang. Der Kirchenbau war hier hierbei nicht allein Gegenstand kunsthistorischer Analysen, sondern mehr noch Thema archäologischer, siedlungsarchäologischer und historischer Untersuchungen. Im Mittelpunkt stand die Kirche als prägendes Element der Siedlungsareale, als funktioneller liturgischer Raum, als wichtiger Lebensbereich der frühmittelalterlichen Zentralorte und als Manifestation von Macht- und Repräsentationsambitionen der damaligen Eliten.

Da es die erste Internationale Tagung in Mikulčice nach dem tragischen Brand der archäologischen Arbeitsstätte in September 2007 war, fand sie unter veränderten Bedingungen statt. Tagungsort war nicht wie früher der Burgwall „Valy“, sondern das Kulturhaus in Mikulčice und das Hotel Panon in Hodonín. Trotz dieses veränderten Rahmens verlief die Tagung zur allgemeinen Zufriedenheit der Organisatoren und Teilnehmer und war hoffentlich – wie der Nachhall dieses Bands zeigen mag – für die Lösung des gegebenen Themas gewinnbringend. Bestandteil des Programms waren Exkursionen in die Slowakei – nach Kopčany, Kostolany pod Trábečom und Ducové. An der Konferenz nahmen Archäologen und Historiker aus Deutschland, Polen, der Slowakei, Österreich und der Tschechischen Republik teil (siehe Taf. 1-4).

Für die heutige Erforschung von Mikulčice gehören die Kirchen zu den brennenden Themen. Sie spielen eine Schlüsselrolle bei der Bestimmung der Siedlungsstruktur und der historischen Stellung von Mikulčice zur Zeit der Mojmiriden, und ihre Kenntnis ist überdies unverzichtbar für das

Studium der vorromanischen Architektur in Mähren und im übrigen Ostmitteleuropa. Die bemerkenswerte Konzentration von Sakralbauten in Mikulčice mitsamt der noch stehenden „neuentdeckten“ Kirche Sankt Margarethen in Kopčany stellen neue Fragen und bieten neue Antworten. Wenngleich die meisten Kirchenbauten von Mikulčice bereits in den 1950er und frühen 1960er Jahren archäologisch erschlossen wurden, so erfolgt doch erst jetzt eine systematische Bearbeitung im Rahmen der Projekts „Sakralarchitektur des großmährischen Mikulčice“. Dank einem weiteren laufenden Projekt – dem internationalen tschechisch-slowakischen Projekt ESF „Archäologischer Park Mikulčice-Kopčany“ – können die Ergebnisse der Bearbeitung von Kirchenbauten mittels archäologischer Revisionsgrabungen im Terrain überprüft werden. Alle diese Aktivitäten sollen wesentlich zur Beantwortung der Kernfrage beitragen, mit der sich bereits mehrere Generationen von Archäologen, Geschichtswissenschaftlern und Kunsthistorikern beschäftigen: was war eigentlich Mikulčice im 9. Jahrhundert?

Die Organisation der Konferenz wie auch die Herausgabe dieses Bandes waren Bestandteil des durch die Grantagentur der Tschechischen Republik geförderten Projekts Nr. 404/07/1513 „Sakralarchitektur des großmährischen Mikulčice“. Dank diesem Projekt wurde eine neue Etappe des Studiums der Sakralarchitektur von Mikulčice gestartet. Mit seiner Hilfe wurde die durch den tragischen Brand 2007 zerstörte Felddokumentation der Kirchen erneuert, es erfolgte eine Digitalisierung der Pläne, die Revision der geodätischen Vermessungen der Bauten und es wurde eine systematische Bearbeitung der ganzen Problematik aufgenommen. Gleichzeitig zeigte sich aber, dass die Lösung der betreffenden Fragen bei dem heutigen Stand der Befundbearbeitung von Mikulčice und bei dem gegebenen Niveau der Felddokumentation und Fundevidenz wesentlich anspruchsvoller ist als früher angenommen. So wurde die Konzeption und Organisa-

tion weiterer Arbeiten an diesem Thema in künftigen Jahren sichergestellt. Für die großzügige Unterstützung bisheriger Forschungen gilt der Grantagentur der Tschechischen Republik ein großer Dank.

Es ist eine angenehme Pflicht für mich, allen Autoren und Mitarbeitern, die zur Vorbereitung und Herausgabe dieses Bandes beigetragen haben, einen herzlichen Dank auszusprechen. Herrn Doz. PhDr. Pavel Kouřil, CSc., dem wissenschaftlichen Redakteur der Publikation und Direktor des Archäo-

logischen Instituts der AV ČR in Brno danke ich für Unterstützung bei der Vorbereitung des Buches. Den Mitarbeitern in Mikulčice bin ich für ihre Hilfe bei der Organisation der Tagung dankbar. Frau Mgr. Jana Maříková-Kubková, Ph.D. möchte ich für die Zusammenarbeit bei der Vorbereitung des Bandes, Herrn Dr. Torsten Kempke aus Lübeck für die sprachliche Korrektur der ins Deutsche übersetzten Texte und Frau Marie Cimflová für die Redaktionsbeihilfe sowie für die gesamte EDV-Verarbeitung herzlich danken.

Lumír Poláček

*Der vorliegende Band wird Herrn Prof. PhDr. Petr Sommer, CSc. zum 60. Geburtstag gewidmet, dem viele weitere fruchtbare und zufriedene Jahre zu wünschen sind.*

## **Bemerkungen zur Problematik der frühmittelalterlichen Kirchen als archäologische und historische Quelle (unter Berücksichtigung der Lage in den Böhmisches Ländern und in der Slowakei)**

JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ – LUMÍR POLÁČEK

**Notes on Early Mediaeval Churches as an Archaeological and Historical Source (with Regard to the Situation in the Czech Lands and Slovakia).** *This article summarizes the results of the international conference ITM 2009 entitled “Early Mediaeval Churches as an Archaeological and Historical Source”. The majority of the papers from the conference are published in the presented anthology of the same name in the ITM series. This is one of the main results of the project entitled “Sacral Architecture of Great Moravian Mikulčice” supported by the Grant Agency of the Czech Republic, which was conducted between 2007 and 2010 in cooperation of both archaeological institutes of the Academy of Sciences of the Czech Republic, at Brno and Prague. The purpose of the project was the critical processing of the field documentation from the excavations of all twelve 9th century churches at Mikulčice in the 1950s and 1960s. Primary we focus on Pre-Romanesque church architecture of Moravia and Slovakia. This is followed by articles on Pre-Romanesque and Romanesque churches in the countries of Central Europe: Carinthia, Bavaria, Bohemia, North-Eastern Germany, Poland and Bulgaria. Another part of the work is devoted to pagan cult sites and how they relate to early church buildings. Some of the main topics of the papers include “the church in the settlement context”, “architecture and liturgy”, “architecture and political power”, “paganism and Christianity”, “early churches and national history” and “methodical aspects of the study of early churches”.*

Key words: Pre-Romanesque and Romanesque churches – archaeology – Central Europe – settlement context

Der vorliegende Sammelband zählt zu den Ergebnissen eines auf eine Neubearbeitung der Kirchenbauten von Mikulčice ausgerichteten Projekts. Veröffentlicht werden Beiträge zu mehreren Themenkreisen rund um frühmittelalterliche Kirchen als archäologischer und historischer Quelle. Im Mittelpunkt des Interesses steht die vorromanische Kirchenarchitektur in Mähren und der Slowakei, zu der Aufsätze im ersten Teil des Buches Stellung nehmen. Es folgen Beiträge zur Problematik der vorromanischen und romanischen Kirchen in den benachbarten, ausnahmsweise auch weiter entfernten Gebieten Mitteleuropas: Kärnten, Bayern, Böhmen, Nordostdeutschland, Polen und Bulgarien. Eine andere Gruppe von Beiträgen ist mit heidnischen Kultstätten befasst und mit deren eventuellen Beziehungen zu den

frühen Kirchenbauten. Gegenstand einer weiteren Studie ist der historische und sprachwissenschaftliche Aspekt beim altkirchenslawischen Schrifttum und in der altkirchenslawischen Liturgie, und zwar im Besonderen die Frage der Kontinuität oder Diskontinuität des altkirchenslawischen Schrifttums in Böhmen im 10. Jahrhundert. Den Schluss dieses Bandes bildet ein Bericht zum Vorhaben eines neuen „Handbuchs der Kunstgeschichte Ostmitteleuropas“.

Die wichtigsten Themenkreise sind:

- Kirche und Siedlung, *sacrum* und *profanum* (Kirchen und ihre sakralen Areale im frühmittelalterlichen Siedlungsraum – Topographie, Funktion, Entwicklung, Forschungsmethode)

- Architektur und Liturgie (liturgischer Kirchenbetrieb und sakrale Areale, Verbindung zwischen Liturgie und Form der Kirchen, liturgische Ausstattung der Kirchen)
- Architektur und Herrschaft (Zusammenhang zwischen Form, Entwicklung und Ausstattung der Kirchen und der konkreten politischen Repräsentation)
- Heidentum und Christentum (räumliche und funktionale Kontinuität zwischen heidnischen und christlichen Kultarealen)
- methodische Aspekte (neue Möglichkeiten des Studiums der frühmittelalterlichen Architektur einschließlich der bautechnologischen Untersuchung, Möglichkeiten der exakten Datierung)
- neue archäologisch ergrabene Kirchenbauten und detaillierte Darstellung ausgesuchter Schlüsselentdeckungen
- Kirchenarchitektur und Nationalgeschichte (Rezeption der Entdeckung von Kirchen in der national orientierten Geschichtsschreibung).

Die Erforschung der ältesten frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur wird den historischen Wissenschaften vor allem durch die Archäologie vermittelt. Dies ergibt sich sowohl aus dem Erhaltungszustand des Baubestandes als auch aus der Art der Gewinnung von Informationen. Der Archäologe sollte aber nicht ohne die Zusammenarbeit mit einer breiten Skala von Fachleuten auskommen, sonst würde er nämlich die Fähigkeit einbüßen, dieses einzigartige Material sowohl in zeitlich als auch räumlich breiterem Maßstab wahrzunehmen. Den Schwerpunkt werden gewiss immer die archäologische Grabung und die baugeschichtliche Untersuchung bilden, und deshalb formuliert auch der Archäologe seine eigenen Fragen, die den Methoden der Architekturgeschichte zwar scheinbar fern stehen, aber doch auf grundsätzliche Weise zu einer Gesamterkenntnis beitragen können. Dies ist auch der Grund, warum im vorliegenden Buch dem Problembereich der **Kirchen im Siedlungszusammenhang** der größte Raum eingeräumt wird, standen doch die meisten mährischen Kirchen des 9. Jahrhunderts auf zentralen Burgen oder ganz in deren Nähe. Diese Beziehung wird von der Grabungsmethode und der Aufarbeitung der Grabung als auch von der Aussagekraft der Bauten beeinflusst. Gleichzeitig werden große Anforderungen an die Qualität der Geländegrabungen gestellt. Diese waren meist dem Zeitgeist verpflichtet, und da beispielsweise die meisten archäologischen Entdeckungen vorromanischer Architekturelikte auf dem Gebiet Böhmens und Mährens vor fünfzig und mehr Jahren getätigt wurden, ist deren Aussage beschränkt oder genauer gesagt „spezifisch“. Dies gilt

für Mikulčice (Poláček)<sup>1</sup> und Staré Město (Galuška) ebenso wie für die Prager Burg (Maříková-Kubková) und sicherlich auch für weitere andere, nicht nur tschechische Fundorte. Das Ziel der oben erwähnten Beiträge besteht nicht etwa in fruchtloser Kritik der zeitgenössischen Grabungspraxis, sondern vielmehr in der Suche nach Methoden, Kriterien und Fragen, die für eine Aufarbeitung dieser „alten“, jedoch von ihrer Aussage her unersetzlichen Quellen formuliert werden müssen. Das Corpus der frühmittelalterlichen mährischen und böhmischen Architektur, wie es die Forschung vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffen hat, ist noch nie vollständig veröffentlicht worden. Sofern die Ausgräber zu einer ausführlicheren Veröffentlichung gelangten, kam es oft zu beträchtlichen Verallgemeinerungen, geprägt zum einen von zeitgenössischen Auffassungen der Kunstgeschichte und Architektur, zum anderen aber durch die Nichtvertrautheit der Archäologen mit architektonischen Prinzipien. Die einzige Möglichkeit besteht heute darin, an den Anfang des Weges zurückzukehren, zur ursprünglichen Grabungsdokumentation, und zu versuchen, sich mit der Rekonstruktion des Befundes kritisch auseinanderzusetzen, und dort, wo es möglich ist, diese im Gelände zu überprüfen (Mikulčice). Es ist unumgänglich, die nach wie vor intakten Bauüberreste mit maximaler Genauigkeit im Gelände zu dokumentieren. Die gegenwärtigen Möglichkeiten der Photogrammetrie und der 3D-Modelle bieten dazu gute Bedingungen (Maříková-Kubková).

Ein ausgezeichnetes Beispiel für eine **komplexe Dokumentation** älterer Kirchen mit Hilfe archäologischer und baugeschichtlicher Methoden zeigt Bayern. Obwohl auch hier große Grabungen im Kircheninneren wohl der Vergangenheit angehören, nimmt die Denkmalpflege ihren Weg über weniger aufwendige, dafür aber komplex durchgeführte kleinere Beobachtungen sowohl unter dem Bodenniveau als auch an stehenden Gebäuden (Codreanu-Windauer). Geeignete Beispiele für einen komplexen Ansatz der archäologischen Denkmalpflege bei den romanischen Kirchenbauten im Raum heute dicht bebauter Fundorte in Böhmen sind Stará Boleslav (Boháčová) und Žatec (Čech/Chlustiková).

Die Architektur nimmt unter den künstlerischen Disziplinen eine besondere Stellung ein. Hier müssen vollkommene Kenntnisse des Klimas, der Geologie (des Bauortes und der Baumaterialquellen) sowie der Technologie mit zeitgenössischem Kunstausdruck und vor allem geistigen Ansprüchen kombiniert werden. Vor allem die ersten Kirchen und Klöster sind keine gewöhnlichen Objekte, sondern beredte Zeugnisse der

<sup>1</sup> Verweise auf einzelne Artikel in diesem Band werden lediglich unter Autorennamen angeführt.

Anfänge des Christentums und der Formierung der ersten Staatsgebilde auf dem Gebiet des sich herausbildenden Europa (Maříková-Kubková). Monumentale Bauten wurden oftmals als **materialisierte Geschichte** wahrgenommen, und ihre historische Bedeutung war vor allem in Zeiten national gespannter Etappen der geistigen Entwicklung ein äußerst empfindlicher Punkt – sie wurden zur Stütze einer national aufgefassten Geschichtsschreibung und der von ihr konstruierten Begebenheiten. Dieses Phänomen ist in den meisten Geschichtsschreibungen der europäischen Länder zu beobachten und lebt oft bis heute weiter. Dies wird hier nicht kritisiert, sondern es werden Verfahren gesucht, wie man beim Studium der vorromanischen und romanischen Architektur derartigen Anachronismen, Vorurteilen und subjektiven Gefühlen am besten aus dem Weg gehen kann. Prägnant ist das Beispiel einer national bedingten und ideologisierten Manipulation mit den Ergebnissen der archäologischen Forschung bei der Entdeckung des „Palasts Ottos des Großen“ in Magdeburg. Der Ausgräber war im Vorhinein durch seine Erwartungen bestimmt, die ihn letztlich zu einer fehlerhaften Interpretation führten (Ludowici; Hardt).

Eine wesentliche Beeinträchtigung bei der Erforschung der frühen Kirchenarchitektur besteht in der **Absenz konkreter Schriftquellen**, wie sie zum Beispiel für Mähren im 9. Jahrhundert zu beklagen ist. Wenn wir die völlig unzureichende Menge exakter chronologischer Datierungen hinzunehmen, etwa seitens der Dendrochronologie, so bleibt die Interpretation der Kirchenbauten voll und ganz in der Kompetenz der Archäologie und verwandter Fächer. Aus diesem Grund ist Vorsicht vor allem bei Schlüssen bezüglich geschichtlicher Ereignisse angebracht. Allerdings kann dies auch segensreich sein, denn dadurch gehen wir dem Teufelskreis einer Bestätigung der Schriftquellen durch archäologische Methoden aus dem Wege, wie sie zur Zeit der großzügigen systematischen Ausgrabungen auf den slawischen Burgstätten in den vergangenen Jahrzehnten geradezu berüchtigt war (s. z. B. TŘEŠTÍK 2001). Die Archäologie und verwandte Fächer einschließlich technischer Hilfsmittel – der Kunst- und Liturgiegeschichte, allgemeine Geschichtsforschung, Materialanalyse, Raumanalyse, Photogrammetrie, 3D-Modellierung, Geologie – verfügen über ausreichende Grundlagen und Mittel, um ein eigenständiges Bild der Geschichte und der Bedeutung der frühen Architektur an dem jeweiligen Fundort zu zeichnen (Maříková-Kubková). Dieses Bild kann dann mit jenem der Schriftquellen verglichen werden. Wir gehen so den schwer lösbaren Problemen aus dem Weg, die mit der archäologischen Suche nach schriftlich erwähnten Bauten verbunden sind, wie zum Beispiel bei der

legendären Kirche Sankt Cosmas und Damian in Stará Boleslav (Boháčová).

Die Klärung der Bedeutung der frühen Kirchenarchitektur sollte in erster Reihe von der Analyse der **lokalen Verhältnisse** ausgehen, von den geographischen Bedingungen, der historischen Topographie und der Hierarchie der Areale (Maříková-Kubková; Poláček). Einzig die Eingliederung der Kirchen in die gesamte Siedlungsstruktur des Machtzentrums und ihre Entwicklung kann eine befriedigende Erklärung für die bemerkenswerte Konzentration von Kirchenbauten in Mikulčice bringen (Poláček; Baxa). Dazu ist unter anderem die Analyse der Kirchenfriedhöfe unerlässlich (Kouřil), wobei zur bedeutendsten Nekropole in Mikulčice – dem Gräberfeld bei der sogenannten Basilika – nach wie vor nur eine vorläufige Auswertung vorliegt (Ungerman/Kavánová). Die bisherigen Modelle, die das Nebeneinander verschiedener Bauten erklären, ob es sich nun um die Theorie der „Eigenkirchen“ (POULÍK 1975), der lokalen Konzentration politischer Macht (POLÁČEK 2009) oder das „liturgische“ Modell der Kirchenfamilie beziehungsweise der Stationsliturgie (Pomfyová; vgl. KONEČNÝ 1978; SKWIERCZYŃSKI 1996) handelt, können lediglich ausgeprägte Teilaspekte der insgesamt ideologisch und funktional komplexeren Struktur von Mikulčice zur Zeit der Herrschaft der Dynastie der Mojmiriden darstellen.

Zur Interpretation der Kirchenarchitektur ist die Kenntnis der **Liturgiegeschichte** und der Liturgik Grundvoraussetzung. Die Kirche war nämlich ein Zweckbau, der eben zum Feiern der Liturgie bestimmt war, und alle seine Aspekte waren dieser Funktion unterworfen. Gleichzeitig müssen wir aber bei der praktisch absoluten Absenz liturgischer Quellen besonders behutsam vorgehen (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2003; im Druck). Die Anordnung jedes einzelnen Kirchengebäudes spiegelt Grundstruktur und Prinzipien der Liturgie wider, vor allem ihres temporalen Aspekts. Was den sanktoralen Teil anlangt, der sich zeitlich und lokal viel dynamischer entwickelte, so müssen wir besonders vorsichtig sein, hier müssen die realen Möglichkeiten des Ortes und der Zeit gründlich ausgewertet werden. Es wäre zwar sicherlich verführerisch, in Mikulčice ein zweites Rom zu sehen (s. Pomfyová), die Stationsliturgie kann aber nicht Grund für den Bau einzelner Kirchen sein, dazu muss es ernstere Beweggründe gegeben haben. Es stellt sich die Frage, ob in einem derart kurzen Zeitabschnitt, den wir für die Blütezeit des Zentrums von Mikulčice veranschlagen, Bedingungen für solche Praktiken geschaffen worden sein können, und ob überhaupt ständig eine ausreichende Zahl an Klerikern vorhanden war, handelt es sich doch um eine äußerst aufwendige Tätigkeit. Ein Blick auf einen mit Mikulčice vergleichbaren Fundort, nämlich auf die

Prager Burg, erscheint lohnend. Die Bedingungen und Ambitionen der Kirchengründer mögen hier wie dort die gleichen gewesen sein; die Struktur der einzelnen Kirchenbauten wurde auf der Prager Burg noch vor dem Ausgang des 10. Jahrhunderts geschaffen. Im Unterschied zu den mährischen Zentren verfügen wir über ein relativ großes Corpus an liturgischen Quellen, deren Auswertung bei der Interpretation einzelner Areale von Hilfe ist (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/EBEN 1999; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck). Erste Anzeichen für das Praktizieren einer Stationsliturgie kommen in den Quellen wie auch in der Architektur erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts auf (FOLTÝN im Druck; HLEDÍKOVÁ 1995; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck).

Besonders lehrreich für die Erklärung von Entstehen und Funktion der mährischen Bauten ist die Entwicklung der Kirchenarchitektur in Karantainen. Es handelt sich vor allem um die Abhängigkeit der Kirchentypen und der Ausstattung von ihren Gründern und damit von der konkreten **politischen Repräsentation** (Karpf). Die Ausstattung der Gräber bei den karantanischen Kirchen bietet wertvolles Vergleichsmaterial mit den mährischen Zentren des 9. Jahrhunderts (s. Eichert).

Ein wesentliches Versäumnis der Forschung zu den frühen Sakralbauten liegt bei den **Holzkirchen**. Im Unterschied z. B. zu Bayern, wo wir geläufig hölzerne Kirchen auf den merowingisch-karolingischen Gräberfeldern antreffen und wo wir zu steinernen Kirchen oft einen hölzernen Vorläufer finden (Codreanu-Windauer), sind hölzerne Kirchen im frühmittelalterlichen Böhmen, Mähren und der Slowakei bisher nur vereinzelt erwiesen (FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ 1999). Die frische Entdeckung eines hölzernen Vorgängerbaus zu der Kirche St. Georg in Kostolany pod Trábečom in der Slowakei ist auf ihre Weise revolutionär (Baxa/Maříková-Kubková). Hiermit beginnt zweifellos eine Etappe der Revision „älterer“ Kirchengrabungen im Hinblick auf mögliche hölzerne Vorgängerbauten. Gleichzeitig kommt die Frage nach der Holz-Mörtel-Bauweise, Holz-Stein-Bauweise und anderen kombinierten Strukturen auf, wie wir sie von den älteren Befunden kennen (z. B. der VII. Kirche in Mikulčice; Kouřil) und auch von neueren Grabungen (Břeclav-Pohansko; Čáp/Dresler/Macháček/Přichystalová). Das zuletzt angeführte Beispiel wirft Licht auf die Verwendung des Holzes bei fachwerkhähnlichen Mauerkonstruktionen. Wir haben es hier jedoch nicht nur mit einer Art „zweitrangiger“ Sakralarchitektur zu tun, sondern durchaus auch mit Kirchenbauten ersten Ranges. Dank des Studiums bautechnologischer Details an den Mörteln und dem Putz von Mikulčice wird das Gebiet der Erkenntnis der vorromanischen Architektur in Mähren erschlossen (Maříková-Kubková). Es wird

nicht nur die extensive Verwendung von Holzelementen in der gemauerten Architektur erwiesen (vgl. HAMMER 2008), sondern auch die Absenz bildhauerisch aufwendiger steinerner Architekturdetails. Es zeigt sich, dass diese Details durchwegs durch Mörtelstuck ersetzt wurden.

Methodisch lehrreich ist der neue Fund vom Gromnik in Polen, wo der zentrale Grundriss des Gebäudes mit zwei Apsiden nach einem Vergleich mit entsprechenden Gebäuden in Mikulčice (VI. Kirche) und Kraków-Wawel (Jaworski/Pankiewicz) ruft. Dieser wohl im Spätmittelalter als Ausdruck eines architektonischen **Historismus** entstandene Hybrid mahnt zur Vorsicht bei der Auswertung lediglich von Grundrissen als solchen. In den letzten Jahren hat sich verstärkt gezeigt, dass die tschechische Forschung, gewöhnt an den Historismus des 19. Jahrhunderts, den Historismus „am Ende des Mittelalters“ vergisst, wobei letzteren aber bereits Vojtěch BIRNBAUM (1924) beschrieben hat. Neuere Untersuchungen ändern dann unsere Auffassung von einigen grundlegenden Beispielen frühmittelalterlicher Architektur in Böhmen (Záboří nad Labem – HAUSEROVÁ 2009; VELÍMSKÝ 2007; SOMMER 2007)<sup>2</sup> und Mähren (FLÍDR im Druck; GRMOLENSKÁ 2003).

Im vorliegenden Sammelband wird der Frage nach den idealen bzw. künstlerischen Quellen für einzelne Bautypen kein Platz eingeräumt. Die ältere Forschung war versucht, die Herkunft jedes einzelnen Gebäudes zu bestimmen. Diese Fragen mit traditionellen Methoden zu erörtern, bringt nichts Neues. Es ist klar, dass zunächst der Baubestand als Ganzes ausgewertet werden muss, seine innere Struktur und Chronologie. Zudem müssen gleichzeitig sowohl Bautyp als auch Bautechnologie bestimmt werden. Wir wissen, dass wir uns an der Peripherie des Frankenreiches bewegen und können auch bei der allgemein akzeptierten Feststellung verharren, dass die Architektur Großmährens das Meiste mit der Architektur an der nördlichen Adria gemeinsam hat. Es sei hinzugefügt, dass es sich hierbei um im Großteil West- und Südeuropas geläufige Bautypen handelt. Schwer nachzuweisen sind dagegen unserer Auffassung nach byzantinische Einflüsse, die in diesem Sammelband in einem Beitrag über bulgarische Architektur erörtert werden (Dončeva).

Das von den Nordwestslawen besiedelte Gebiet ist für uns nicht zuletzt wegen der zahlreichen Belege für **heidnische Kultareale** interessant. Dank der Schriftquellen, aber auch dank der Beweiskraft solcher Objekte im Gelände können wir hier relativ detailliert der Frage der Kontinuität zwischen heidnischen und christlichen Kultstellen nachgehen (Gringmuth-

<sup>2</sup> Der Problematik der St. Prokop-Kirche ist das ganze Heft 1/2007 der Zeitschrift *Průzkumy památek* gewidmet.

Dallmer). Eine derartige Kontinuität ist zwar nicht die Regel, jedoch relativ häufig. An bedeutenden Orten des heidnischen Kultes sind mit großer Wahrscheinlichkeit christliche Kirchen zu erwarten. Diese Stellen haben ihr Langzeitgedächtnis bewahrt. In den böhmischen Ländern ist diese Beziehung nur schwer zu dokumentieren, vor allem da heidnische Kultbauten im Gelände kaum nachgewiesen sind. Wohl allein auf der Prager Burg, und zwar aufgrund der Konfrontation der mittelalterlichen Annalen mit der Rekonstruktion des Georeliefs und einer Raumanalyse des Burgbergs, ist es gelungen, die Beziehung zwischen älterem vorchristlichem Kultzentrum und späterem christlichem Bischofssitz zu spezifizieren. Ähnlich wie Gräber oder andere Belege für das Bestatten fehlt es im 8. Jahrhundert, vor Einführung des Christentums, im Bereich der mährischen Zentren bis auf Ausnahmen an beweiskräftigen Belegen für heidnische Kultobjekte. Dies gilt auch für Mikulčice, das bereits im 8. Jahrhundert ein bedeutendes Machtzentrum war und wo der heidnische Kult eine bedeutende Stellung eingenommen haben muss. Von den drei in Erwägung gezogenen heidnischen Heiligtümern in Mikulčice ist den Ergebnissen der Aufarbeitung zufolge kein einziges erweisbar (Hladík; Mazuch). Allerdings bleibt im Fall der „hölzernen Umzäunung“ auf der Flur Kostelec, früher als „Klášteřisko“ bezeichnet (KLANICA 1985) diese Möglichkeit nach wie vor offen. Die Stelle gehört

nämlich zu denjenigen dominanten Punkten in der historischen Landschaft, die ihr kultisch-sakrales Potential langfristig bewahren können (Poláček).

Auch in weiteren Beiträgen finden wir zahlreiche für das zukünftige Studium der vorromanischen und romanischen Kirchenarchitektur wertvolle, interessante und inspirative Gedanken. Der Band erscheint mit Unterstützung der Grantagentur der Tschechischen Republik und des Projekts „Die Sakralarchitektur des großmährischen Mikulčice“ (404/07/1513). Dieses Projekt will eine neue Etappe im Studium der Kirchenbauten in Mikulčice einleiten. Es handelt sich um ein langfristiges Forschungsvorhaben, das schrittweise im Rahmen weiterer Projekte erfüllt werden wird: einem ESF-Projekt „Archäologischer Park Mikulčice-Kopčany“ (Revisionsgrabung der Kirchenbauten), einem Projekt des Kulturministeriums der Tschechischen Republik im Rahmen des Programms NAKI „Die traditionelle Kalktechnologie bei historischen Gebäuden und ihre Nutzung in der Gegenwart“ (Erforschung der Bautechnologie bei der vorromanischen Architektur) sowie dem Projekt „Cradles of European Culture“ (Studium der vorromanischen Architektur im Zusammenhang mit dem europäischen Bauwesen, 2007-2013).<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts 404/07/1513 der Grantagentur der Tschechischen Republik.

**Poznámky k problematice raně středověkých kostelů jako archeologického a historického pramene (s přihlédnutím k situaci v Českých zemích a na Slovensku).** Předkládaný sborník představuje jeden z výsledků projektu zaměřeného na nové zpracování mikulčických kostelních staveb. Přináší příspěvky k několika tematickým okruhům, jež se dotýkají raně středověkých kostelů jako archeologického a historického pramene. V centru pozornosti stojí předrománská církevní architektura na Moravě a Slovensku. K ní se vztahují články v první části publikace. Následují příspěvky k problematice předrománských a románských kostelů v sousedních, výjimečně i vzdálenějších regionech střední Evropy: Korutansku, Bavorsku, Čechách, severovýchodním Německu, Polsku a Bulharsku. Další část příspěvků se věnuje pohanským kultovním místům, případně jejich vztahu k raným kostelním stavbám. Předmětem dalšího článku je historická a lingvistická problematika staroslověnského písemnictví a liturgie, konkrétně otázka kontinuity a diskontinuity staroslověnského písemnictví v Čechách 10. století. Na závěr publikace je zařazena zpráva o publikačním záměru Rukověti dějin umění v středovýchodní Evropě.

Hlavní tematické okruhy sledované problematiky jsou:

- kostel a sídliště, *sacrum* a *profanum* (kostely a jejich sakrální areály v raně středověkém sídelním prostoru – topografie, funkce, vývoj, metodika výzkumu)
- architektura a liturgie (liturgický provoz kostelů a sakrálních areálů, spojitost liturgie a formy kostela, liturgická výbava kostelů)
- architektura a politická moc (souvislost formy, vývoje a výbavy kostelních staveb s konkrétní politickou reprezentací)
- pohanství a křesťanství (prostorová a funkční kontinuita pohanských a křesťanských kultovních areálů)
- metodické aspekty (nové možnosti studia raně středověké architektury včetně stavebně-technologického výzkumu, možnosti exaktního datování)
- nově archeologicky zkoumané kostelní stavby a detailní představení vybraných klíčových objevů
- kostelní architektura a národní dějiny (odraz objevů kostelů v národně orientovaném dějepisectví).

Studium nejstarší raně středověké církevní architektury je historickými vědami vnímáno především

jako archeologická disciplína. Je to dáno jak stavem dochování památek, tak způsobem získávání informací. Archeolog by se ale neměl obejít bez spolupráce se širokou škálou odborníků, jinak totiž ztrácí schopnost vnímat tento unikátní materiál v širším měřítku jak časovém, tak prostorovém. Těžiště bude ale vždy v archeologickém výzkumu a stavebně historickém průzkumu. Proto si i archeologie klade své vlastní otázky, zdánlivě vzdálené metodám dějin architektury, které ale mohou zásadní měrou přispět k celkovému poznání raně středověké sakrální architektury. Je to také důvod, proč asi největší prostor předkládaného svazku zaujímá problematika **kostelů v sídlištním kontextu**. Většina moravských kostelů 9. století stála na centrálních hradištích nebo v jejich bezprostřední blízkosti. Tento vztah ovlivňuje jak metodiku výzkumu a zpracování, tak vypovídací schopnosti staveb. Současně klade značné nároky na kvalitu terénního výzkumu. Ten byl a je zpravidla poplatný své době, a protože např. většina archeologických objevů předrománské architektury na území Čech a Moravy se uskutečnila již před 50 a více lety, je jejich výpověď značně omezená nebo přesněji „specifická“. Platí to pro Mikulčice (Poláček)<sup>4</sup>, Staré Město (Galuška), Pražský hrad (Maříková-Kubková) a jistě i pro další, nejenom české lokality. Předmětem výše uvedených příspěvků není kritika dobové archeologické praxe, ale hledání metod, kritérií a otázek nezbytných ke zpracování těchto „starých“, ale svou výpovědí nezastupitelných pramenů. Korpus raně středověké, moravské a české, architektury, tak jak jej vytvořilo bádání především 2. poloviny 20. století, nebyl nikdy v úplnosti publikován. Tam, kde autoři výzkumů dospěli i k důkladnějším publikacím, docházelo do značné míry ke generalizacím, způsobeným na jedné straně dobovými názory dějin umění a architektury, které si osobovaly právo na konečné hodnocení, na straně druhé nezkušeností archeologů s architektonickými principy. Jedinou možností tedy dnes je vrátit se na počátek cesty, k původní dokumentaci, a pokusit se kriticky rekonstruovat nálezové situace, pokud možno s přispěním revizí v terénu (Mikulčice). Je nezbytné evidovat a s maximální přesností v prostoru vymapovat intaktní reliktů původních staveb. Současné možnosti fotogrammetrie a 3D modelování k tomu poskytují dobré podmínky (Maříková-Kubková).

Vhodným příkladem **soustavné dokumentace** nejstarších kostelů pomocí archeologických i stavebně-historických metod je Bavorsko. Přestože doba velkých výzkumů v kostelních interiérech je zde patrně minulostí, ubírá se památková péče cestou méně nákladných, ale soustavně prováděných drobných

pozorování jak pod úrovní terénu, tak na stojících stavbách (Codreanu-Windauer). Konkrétním příkladem komplexního přístupu archeologické památkové péče k románským kostelním stavbám v prostoru zastavěných lokalit v Čechách je Stará Boleslav (Boháčová) nebo Žatec (Čech/Chlustiková).

Architektura má mezi uměleckými disciplinami mimořádné postavení. Snoubí se v ní dokonalé znalosti klimatologické, geologické (ať už místa výstavby nebo zdrojů materiálů) a technologické s dobovým uměleckým vyjadřováním a především duchovními nároky. Především první kostely a kláštery nejsou běžnými objekty, ale výmluvným svědectvím počátků křesťanství a formování prvních státních útvarů na území rodící se střední Evropy (Maříková-Kubková). Monumentální stavby byly mnohdy vnímány jako **zhmotnělé dějiny** a jejich význam se stával zejména v obdobích nacionálně vypjatých etap společenského vývoje velmi citlivou otázkou. Stávaly se oporou národně pojatého dějepisectví a jím konstruovaných příběhů. Podobný jev lze pozorovat ve většině historiografií evropských zemí a mnohde přežívá do současné doby. Tento jev zde není kritizován, ale je hledán postup, jak se při studiu předrománské a románské architektury co možná nejvíce oprostit od anachronismů, předsudků a subjektivních pocitů. Exemplárním příkladem nacionálně podmíněné a ideologizované manipulace výsledků archeologického výzkumu je „objev paláce Oty Velikého“ v Magdeburku. Autor výzkumu byl svázán dopředu daným očekáváním, jež ho vedlo k chybné interpretaci (Ludowici, Hardt).

Značným znevýhodněním při studiu raně kostelní architektury je **absence konkrétních písemných zpráv**, charakteristická např. pro Moravu 9. století. Když k tomu připočteme naprostý nedostatek exaktních chronologických dat, např. dendrochronologických, zůstává výklad kostelních staveb zcela v působnosti archeologie a jí příbuzných oborů. Z toho důvodu je na místě značná opatrnost zejména v závěrech dotýkajících se událostních dějin. Na druhé straně to může mít i blahodárny vliv, neboť se tak vyhneme „začarovanému kruhu“ verifikace psaných dějin archeologickými metodami, neblaze proslulé v době velkorysých systematických odkryvů na slovanských hradištích v minulých desetiletích (viz např. Třeštík 2001). Archeologie a s ní spolupracující obory včetně podpůrných technických oblastí – dějiny umění a liturgie, obecné dějiny, materiálová analýza, prostorová analýza, fotogrammetrie, 3D-modelování, geologie disponují dostatečným množstvím podkladů a prostředků, aby postavily vlastní svébytný obraz historie a významu rané architektury na té které lokalitě (Maříková-Kubková). Tento obraz je poté možné porovnávat s obrazem vytvořeným na základě písemných pramenů. Vyhneme se tak těžko

<sup>4</sup> Odkazy na jednotlivé články v tomto svazku jsou uváděny pouze jménem autora nebo autorského kolektivu.

řešitelným problémům spojeným s archeologickým hledáním historicky zmiňovaných staveb, jak je tomu např. s legendárním kostelem sv. Kosmy a Damiána ve Staré Boleslavi (Boháčová).

Objasnění významu rané kostelní architektury by mělo vycházet v první řadě z analýzy **lokálních poměrů** – geografických podmínek, historické topografie a hierarchie areálů (Maříková, Poláček). Jediné začlenění kostelů do celkové sídelní struktury mocenského centra a jejího vývoje může přinést uspokojivé vysvětlení pozoruhodné koncentrace kostelních staveb v Mikulčicích (Poláček, Baxa). K tomu je mimo jiné nezbytná analýza kostelních hřbitovů (Kouřil), přičemž v případě nejvýznamnější nekropole Mikulčic – pohřebiště u baziliky – jde stále jen o předběžný pohled (Ungerma/Kavánová). Dosavadní modely vysvětlující koexistenci početných staveb, ať už jde o teorii „vlastnických kostelů“ (POULÍK 1975), lokální koncentraci politické moci (POLÁČEK 2009) nebo „liturgický“ model kostelní rodiny či stacionární liturgie (Pomfyová; srov. KONEČNÝ 1975; SKWIERCZYŃSKI 1996), mohou být jen dílčími vyhraněnými pohledy na celou ideově i funkčně podstatně komplexnější (komplikovanější) strukturu Mikulčic v době panování Mojžírovské dynastie.

Pro interpretaci církevní architektury je znalost dějin **liturgie** a liturgiky základní podmínkou. Kostel je totiž účelovou stavbou, která je určena právě pro slavení liturgie a všechny její aspekty jsou tomu podřízeny. Zároveň ale, především při prakticky absolutní absenci liturgických pramenů, je třeba postupovat velmi obezřetně. Uspořádání každé jedné stavby odráží základní strukturu a principy liturgie (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2003; im Druck), tedy především její temporální složky. Co se týče části sanktorální, která se v čase i lokálně vyvíjí mnohem dynamičtěji, je třeba velké obezřetnosti. V tom případě je třeba důkladně vyhodnotit reálné možnosti lokality a daného časového úseku. Bylo by jistě lákavé vidět v Mikulčicích téměř druhý Řím (srov. Pomfyová). Stacionární liturgie ovšem nemůže být důvodem pro výstavbu jednotlivých kostelů, k tomu musí přispět vážnější pohnutky. Je otázkou, zda se za krátký časový úsek, kdy předpokládáme prosperující existenci mikulčického centra, mohly vytvořit podmínky pro takové praktiky a zda byl k tomu stabilně přítomen dostatečný počet kléru. Jedná se totiž o činnost velmi náročnou. Nejlépe bude podívat se na lokalitu, která s Mikulčicemi snese srovnání, a tou je Pražský hrad. Podmínky i ambice zakladatelů kostelů se mnoho nelišily, struktura církevních staveb zde byla vytvořena ještě před koncem 10. století. Na rozdíl od moravských center zde disponujeme poměrně dobrým korpusem liturgických pramenů, jejichž vyhodnocení přináší velkou pomoc při interpretaci jednotlivých

areálů (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/EBEN 1999; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck). První náznaky praktikování stacionární liturgie se v pramenech i architektuře objevují až v průběhu 12. století (FOLTÝN im Druck; HLEDÍKOVÁ 1995; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck).

Velmi poučný pro vysvětlení vzniku a funkce moravských staveb je vývoj kostelní architektury v Karantánsku. Jde především o závislost kostelních typů a výbavy na svých zakladatelích, tj. na konkrétní **politické reprezentaci** (Karpf). Výbava hrobů od karantánských kostelů poskytuje cenné srovnání pro moravská centra 9. století (viz Eichert).

Značným dluhem českého bádání o raných sakrálních stavbách jsou **dřevěné kostely**. Na rozdíl např. od Bavorska, kde se běžně setkáváme dřevěnými svatyněmi na merovejsko-karolinských pohřebištích a kde kamenné kostely měly často svého dřevěného předchůdce (Codreanu-Windauer), jsou průkazné dřevěné sakrální stavby raného středověku v prostředí Čech, Moravy a Slovenska zatím jevem ojedinělým (FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ 1999). Čerstvý objev dřevěného předchůdce kostela sv. Jiří v Kostolanoch pod Tríbečom na Slovensku je svým způsobem přelomový (Baxa/Maříková-Kubková). Otevírá se jím patrně etapa revize „starých“ výzkumů kostelů z hlediska jejich možných dřevěných předchůdců. Současné se navozuje otázka dřevo-maltových, dřevo-kamenných a dalších kombinovaných konstrukcí, jak je známe ze starších nálezů (např. VII. kostel v Mikulčicích; Kouřil) i z nových výzkumů (Břeclav-Pohansko; Čáp/Dresler/Macháček/Přichystalová). Posledně uvedený příklad díky preciznímu terénnímu výzkumu osvětluje blíže způsob použití dřeva ve zděných konstrukcích ne nepodobný hrázděnému zdivu. Použití dřeva není však jen otázkou podobné „druhořadé“ sakrální architektury, ale i kostelních staveb prvořadého významu. Díky studiu stavebně-technologickým detailů na maltách a omítkách z Mikulčic se otevírá nová oblast poznání předrománské architektury na Moravě (Maříková-Kubková). Nejenže se potvrzuje výrazné použití dřevěných prvků ve zděné architektuře (srov. HAMMER 2008), ale vysvětluje se i absence náročnějších kamenicky opracovaných architektonických detailů. Ukazuje se, že tyto detaily byly běžně nahrazovány maltovým štukem.

Metodicky poučný je nový nález z Gromniku v Polsku, kde centrální půdorys stavby se dvěma apsidami navozuje srovnání s půdorysy předrománských staveb z Mikulčic (VI. kostel) a Krakova-Wawelu (Jaworski/Pankiewicz). Tento stavební hybrid vzniklý nejspíše v pozdním středověku jako projev **historismu** v architektuře poukazuje na nutnost opatrnosti při hodnocení samotných půdorysů staveb. V posledních letech se ukazuje, že i českému bádání, uvyklému na

historismus 19. století, uniká historismus na „konci středověku“, o kterém psal již Vojtěch BIRNBAUM (1924). Novější výzkumy pak zcela mění vnímání některých zásadních staveb české (Záboří nad Labem – HAUSEROVÁ 2009; VELÍMSKÝ 2007; SOMMER 2007)<sup>5</sup> a moravské (FLÍDR im Druck; GRMOLENSKÁ 2003) raně středověké architektury.

V překládaném sborníku prakticky nevyvstal prostor pro řešení otázek ideových či uměleckých zdrojů jednotlivých stavebních typů. Starší bádání se snažilo u každé jedné stavby určit provenienci. Další sledování těchto otázek tradičními metodami nepřináší nic nového. Je zřejmé, že nejprve je nutné vyhodnotit celý korpus jako celek, rozpoznat jeho vnitřní strukturu a chronologii. Navíc je třeba současně hodnotit jak stavební, typ tak technologii. Víme, že jsme na periferii Franské říše a můžeme zůstat u obecně akceptovaného konstatování, že nejvíce společných prvků s církevní architekturou Velké Moravy vykazují stavby v oblasti severního Adriaticu. Dodejme, že jde o stavební typy běžně používané ve velké části západní a jižní Evropy. Naopak obtížně prokazatelné jsou podle našeho názoru byzantské vlivy, reprezentované v tomto svazku příspěvkem o bulharské architektuře (Dončeva).

Oblast severozápadních Slovanů je pro nás inspirativní mimo jiné díky početným dokladům **pohanských kultovních areálů**. Díky písemným pramenům, ale i průkaznosti takovýchto objektů v terénu zde můžeme poměrně detailně sledovat otázku kontinuity mezi pohanskými a křesťanskými kultovními místy (Gringmuth-Dallmer). Tato kontinuita není sice pravidlem, ale je poměrně častá. Na významných místech pohanského kultu lze se značnou mírou pravděpodobnosti očekávat i křesťanské kostely. Tato místa si uchovávají dlouhodobě svou paměť. V českých zemích můžeme stěží blíže dokumentovat tento vztah, a to zejména proto, že pohanské kultovní stavby jsou v terénu obtížně prokazatelné. Snad jen

na Pražském hradě, díky středověkým letopiscům konfrontovaným s rekonstrukcí georeliéfu a prostorou analýzou hradní ostrožny, se podařilo blíže specifikovat vztah mezi starším předkřesťanským kultovním centrem a křesťanským, později biskupským areálem. Podobně jako hroby, resp. doklady pochování chybí v předkřesťanském období 8. století v prostoru moravských center až na výjimky také průkazné doklady pohanských kultovních objektů. To platí i pro Mikulčice, jež byly již v 8. století významným mocenským centrem a pohanský kult zde musel mít svá významná místa. Ze tří předpokládaných pohanských svatyn v Mikulčicích nelze dnes podle výsledků revizních zpracování průkazně doložit ani jednu (Hladík; Mazuch). Ovšem v případě „dřevěné kultovní ohrady“ v poloze Kostelec, dříve označované jako „Klášteřisko“ (KLANICA 1985), zůstává tato možnost otevřená. Místo totiž patří k dominantním bodům v historické krajině, jež si mohou dlouhodobě uchovávat svůj kultovní/sakrální potenciál (Poláček).

I v dalších příspěvcích sborníku lze najít mnoho hodnotných, zajímavých a inspirativních myšlenek pro budoucí studium předrománské a románské sakrální architektury. Sborník vychází díky podpoře Grantové agentury České republiky a jejímu projektu „Sakrální architektura velkomoravských Mikulčic“ (404/07/1513). S pomocí projektu byla otevřena nová etapa studia kostelních staveb v Mikulčicích. Jde o dlouhodobý záměr, který bude postupně naplňován v rámci dalších dílčích projektů: projektu ESF „Archeologický park Mikulčice-Kopčany“ (revizní výzkum kostelních staveb), projektu MK ČR v programu NAKI „Tradiční vápenné technologie historických staveb a jejich využití v současnosti“ (výzkum stavebních technologií předrománské architektury) a projektu Culture 2007–2013 „Cradles of European culture“ (studium předrománské architektury v kontextu evropského stavitelství).<sup>6</sup>

5 Problematice kostela sv. Prokopa je věnován celý sešit 1/2007 časopisu Průzkumy památek.

6 Příspěvek vznikl jako součást projektu Grantové agentury ČR č. 404/07/1513.

## Literaturverzeichnis

- BIRNBAUM 1924 – V. Birnbaum, Románská renesance koncem středověku (Praha 1924).  
 FLÍDR im Druck – A. Flídr, Architektonické proměny portálu a kostela sv. Martina v Dolních Loučkách. *Opuscula Historiae Artium* F55 (im Druck).  
 FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ 1999 – D. Frolíková-Kaliszová, Dřevěné kostely v Čechách a archeologických pramenech. *Archeologie ve středních Čechách* 3, 1999, 535–545.  
 FOLTÝN im Druck – D. Foltýn, Příspěvek k dějinám pražské katedrální kapituly do roku 1344 a zprávy o stavebním

vývoji kapitulního okrsku. In: Maříková-Kubková im Druck.

- GRMOLENSKÁ 2003 – M. Grmolenská, Raně středověké portály na Moravě (1100–1260). Unveröffentlichte Diplomarbeit, FF MU (Brno 2003).  
 HAMMER 2008 – I. Hammer, Restauratorische Befund-sicherung an frühmittelalterlichen Wandmalereien des Regnum Maravorum. In: M. Pipal/F. Daim (Hrsg.), *Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstech-*

- nologische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008) 111–148.
- HAUSEROVÁ 2009 – M. Hauserová, Rozklad jistot jako badatelské pozitivum aneb nové poznatky o románském kostele v Záboří nad Labem. Öffentlicher Vortrag im Zyklus Památky 2009/2010, 1. 12. 2009.
- HLEDÍKOVÁ 1995 – Z. Hledíková, Slavnosti církevního roku – v kostele i na ulici. In: Pražské slavnosti a velké výstavy. Sborník příspěvků z konferencí Archivu hlavního města Prahy 1989 a 1991. Documenta Pragensia XII (Praha 1995) 45–63.
- KLANICA 1985 – Z. Klanica, Mikulčice-Klášteřisko. Pam. Arch. 76, 1985, 474–539.
- KONEČNÝ 1978 – L. Konečný, Emporové rotundy s válcovou věží. Umění 26, 1978, 385–408.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2003 – J. Maříková-Kubková, Příspěvek k poznání mimoestetických nároků na raně křesťanskou architekturu. In: Pražské egyptologické studie I (Praha 2003) 157–162.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck – J. Maříková-Kubková, Basilica Sancti Viti, Wenceslai, Adalberti et Sanctae Mariae et monasterium ecclesiae pragensis (Castrum Pragense, im Druck).
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/EBEN 1999 – J. Maříková-Kubková/D. Eben, Organizace liturgického prostoru v bazilice sv. Víta. In: Castrum Pragense II (Praha 1999) 227–240.
- POLÁČEK 2009 – L. Poláček, Die Kirchen von Mikulčice als Spiegel von Glaube und Herrschaft. In: U. von Freedon/H. Friesinger/E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa. Akten des 59. Internationalen Sachsensymposiums und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mittel- und Nordostdeutschland (Bonn 2009) 417–435.
- POULÍK 1975 – J. Poulík, Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských (Praha 1975).
- SKWIERCZYŃSKI 1996 – K. Skwierczyński, Custodia civitatis. Sakralny system ochrony miasta w Polsce wczesniejszego średniowiecza na przykładzie siedzib biskupich. Kwartalnik Hist. 53, 1996, 3–51.
- SOMMER 2007 – J. Sommer, Záboří nad Labem, kostel sv. Prokopa (hlavní poznatky z první etapy průzkumů kostela). Průzkumy památek 14/1, 2007, 63–70.
- TŘEŠTÍK 2001 – D. Třeštík, K poměru archeologie a historie. Arch. Rozhledy 53, 2001, 357–361.
- VELÍMSKÝ 2007 – F. Velímský, Příspěvek k diskusi o charakteru a stáří stavby kostela sv. Prokopa v Záboří nad Labem. Průzkumy památek 14/1, 2007, 79–86.

Mgr. Jana Maříková-Kubková, Ph.D.  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: marikova@arup.cas.cz

PhDr. Lumír Poláček, CSc.  
Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
Královopolská 147  
CZ-612 00 Brno  
E-mail: lpolacek@iabrno.cz



## Aktuelle Fragen des Studiums der frühmittelalterlichen Architektur

JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ

**Topical Questions of the Study of Early Mediaeval Architecture.** *This article deals with the current research of Early Mediaeval architecture, analyses the pitfalls of past research and offers a variety of ways to approach this topic. Any form of research should be based on a study of the georelief, topography and hierarchy of the sites in question. A strict critique of the archaeological sources is absolutely essential, where possible on the basis of verifications made in the field or work with the original documentation, where actual finds of relics need to be mapped. It seems that little attention has been paid to the study of construction technology in this region, although this information is decisive in determining possible provenance as well as for reconstructing what the buildings looked like. Another relatively unexplored topic is interior decoration, evidence of which is nowadays mostly stored in depositories. However, it is apparent that the early mediaeval churches in the region in question were adorned with poured mortar floors, which were of high quality both in terms of aesthetics and technology, and sometimes with mosaic decorations as well as wall paintings and stucco work. Despite the greatly fragmented nature of finds collection, we are able to gradually analyze and understand the role of Early Mediaeval church in our region within the context of contemporary Europe.*

Keywords: Early Mediaeval architecture – building technology – archaeology – churches

Die Zeit des Frühmittelalters stellt für die meisten mitteleuropäischen Nationalstaaten ein sehr heikles Thema dar, handelt es sich doch um jene Epoche, in der die meisten Nationen entstanden sind. In unserem Raum, wo wiederholt das slawische, germanische und später auch das ungarische Element aufeinander stießen, hatte die Zeit der Annahme des Christentums durch die örtlichen Dynastien eine außerordentliche Bedeutung. Die frühmittelalterliche Architektur, namentlich die Kirchenarchitektur als wichtigste Informationsträgerin zum religiösen und kulturellen Niveau der damaligen Gesellschaft, nimmt eine spezifische Stellung in der Forschung ein. In Mitteleuropa ist nur ein Minimum an stehenden Gebäuden erhalten geblieben, die meisten sind lediglich aus archäologischen Grabungen bekannt, deren Interpretation von den zeitgenössischen Möglichkeiten der Forscher und von den jeweiligen gesellschaftlichen Erwartungen abhängig ist. Auf dem Gebiet der

damaligen Tschechoslowakei lässt sich nach dem Jahr 1918 eine interessante Entwicklung verfolgen, bei der das Frühmittelalter zum mythologischen Anfang des neu gegründeten Staates wurde und wiederholt bei der Selbstbestimmung bis zur späteren Föderativen Republik und ihren Nachfolgestaaten eine wichtige Rolle spielte. Üblicherweise wird die Epoche der ältesten mittelalterlichen Architektur in unserer Region umgrenzt durch die Zeit des Reichs der Mojmiriden, der frühen Przemysliden und der Árpáden (nicht zu vernachlässigen sind auch die frühen Piasten) und auf diese Weise auch territorial abgesteckt. Wir haben uns daran gewöhnt, Mähren, Böhmen und die Slowakei getrennt zu sehen, genauso wie wir auch die Zeit vor und nach dem Fall der Mojmiridendynastie zu Anfang des 10. Jahrhunderts getrennt betrachten. Beim Studium der Architektur sollten wir historische Daten und politische Ereignisse jedoch nicht überschätzen, sondern den Befund als ganzes betrachten.



Abb. 1. Prager Burg, Südapsis der Rotunde St. Veit. Grabung von Kamil Hilbert 1910. Archiv der Prager Burg, Sammlung neuerer Baupläne, Sign. A V 08.

Bauüberreste bilden eine Primärquelle, und ihre Aufarbeitung kann auch neue Anregungen liefern für die Erforschung der Möglichkeiten, der Kontakte und dem Niveau der geistlichen und weltlichen Eliten, die die Auftraggeber dieser Bauwerke waren. Dazu ist es vonnöten, wesentlich mehr Informationen über die Bauten selbst herauszufinden und die daraus resultierenden Fragen dann an die Historiker zu stellen. Wir werden uns deshalb mit einem Komplex von Gebäuden auseinandersetzen, die in die Zeit vom 9. bis zur ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert sind und auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen und Slowakischen Republik errichtet wurden.

## Die Methode der archäologischen Grabungen

In der Grabungsmethode liegt der erste Stein des Anstoßes. Als zu Anfang des 20. Jahrhunderts auf der Prager Burg unter der Wenzelskapelle die ersten Fragmente der Rotunde St. Veit gefunden wurden, war Grabungsleiter der Architekt Kamil Hilbert, nach Josef Mocker der zweite Bauleiter des Dombaus. Mehrere Jahre war er im Rahmen der Arbeiten zur Fertigstellung des Doms auch mit dem systematischen Erfassen der älteren Bauphasen des Veitsdoms befasst. Als erfahrener Architekt verstand er es, die erhaltenen

Bauüberreste genau zu dokumentieren, und obwohl er sich oft vor äußerst komplizierte Situationen gestellt sah, gelang es ihm, sich gut zu orientieren und zu dokumentieren, was für das jeweilige Gebäude wichtig war (Abb. 1). Allerdings legte er keinen großen Wert auf die Stratigraphie und eine genaue Dokumentation der Fundgegenstände (HILBERT 1910). Ganz anders war die Auffassung der Geländearbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg. Spezifisch ist die Lage in Mähren, wo der Großteil der Gebäude nur im Negativ erhalten ist. Für die Architektur wurde dort eine besonders ungeeignete Methode gewählt, und zwar das Freilegen sekundärer Verfüllungen der ursprünglichen Fundamentgruben.<sup>1</sup> Maximale Aufmerksamkeit wurde den damals ganz sensationellen Funden reicher Grabausstattungen zuteil, aber die sehr schlecht erhaltenen Architekturfragmente kamen zu kurz. Viele der interpretierten Grundrisse, wie aus zeitgenössischen Fotografien ersichtlich ist, erhielten ihre endgültige

<sup>1</sup> Diese Untersuchungsmethoden kamen in Mähren allgemein zur Anwendung, sowohl in Staré Město-Uherské Hradiště als auch in Mikulčice und Pohansko, weitere Schwierigkeiten müssen wir in Böhmen überwinden, in Budeč, Stará Kouřim und Libice. Allgemein können wir festhalten, dass die Archäologie, deren Hauptaufgabe seit dem Ende der 40er Jahre die Ausgrabung der slawischen Burgen war, der Analyse der Architektur unvorbereitet gegenüberstand.

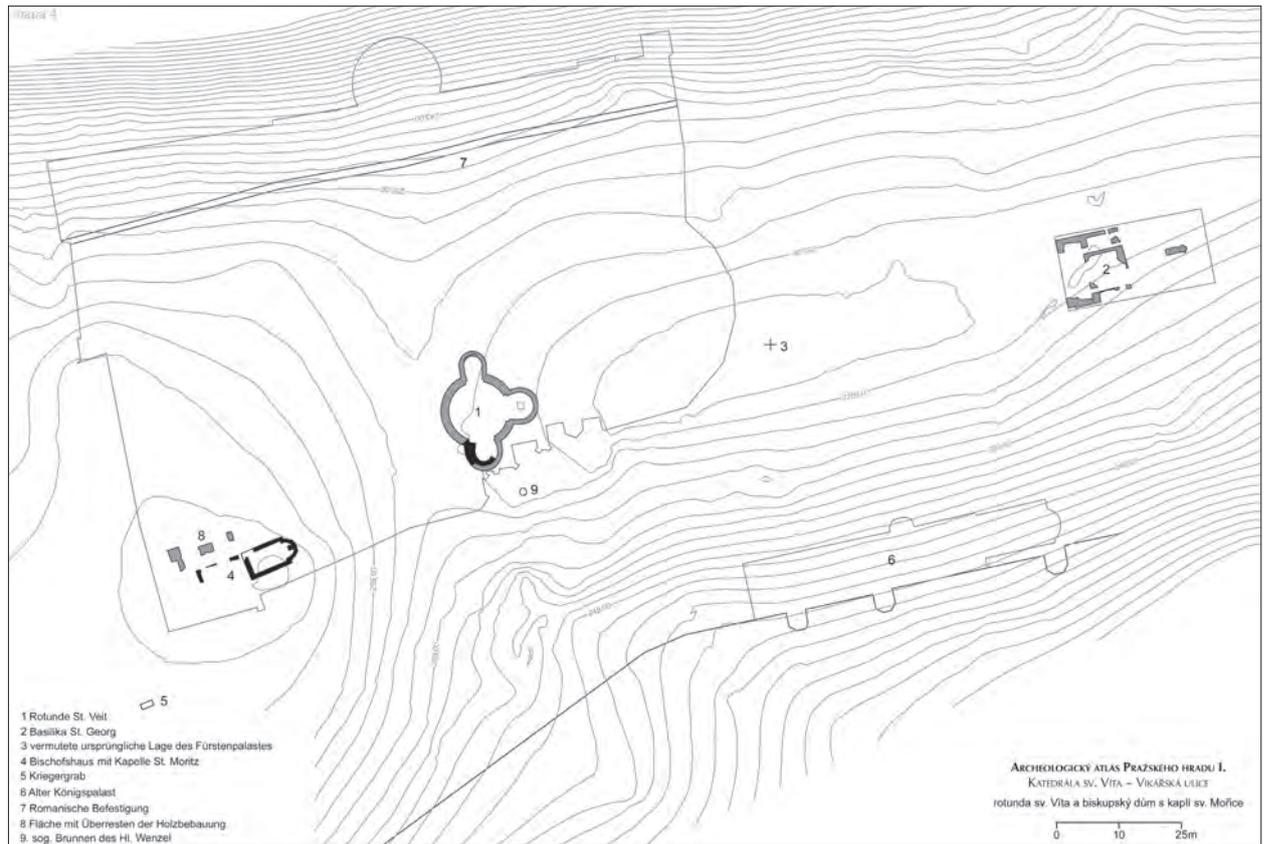


Abb. 2. Prager Burg, Rekonstruktion des Georeliefs mit eingetragenen frühen Bauüberresten und Hervorhebung des Domareals. Nach MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERICHOVÁ 2009.

Form erst nach Verfestigung der Fundamentverfüllung. Heute ist an vielen Stellen nicht mehr ersichtlich, welche Teile wirklich gefunden wurden und wie die Ausgräber auf die oft unwahrscheinlichen Grundrisse kamen. Nur ganz wenig Aufmerksamkeit wurde dem Baumaterial und den Bautechnologien gewidmet. Ein Teil der Interpretationen macht heute eine gründliche Revision durch, die bemüht ist, die Befunde aufgrund der ursprünglichen Dokumentation und möglichst auch durch eine Kontrollgrabung im Gelände zu rekonstruieren. Ziel ist es, die tatsächlich gefundenen Bauüberreste zu dokumentieren und ihre Aussagekraft auszuwerten. Das Studium derart fragmentarischer Bauüberreste erfordert interdisziplinäre Ansätze in weitaus größerem Maße als jedes andere Material.

### Georelief, Topographie und Hierarchie der Areale

Wesentliche Elemente für die Erforschung der ältesten Architektur sind das Georelief und die Topographie des jeweiligen Fundorts. Für meine Ausführungen werde ich das Beispiel zweier Fundstätten aufführen, die mir am besten bekannt sind: Mikulčice und die Prager Burg. Beide bilden auch Extreme bei den Grundtypen der Fundorte, mit denen wir arbeiten.

Im ersten Fall handelt es sich um eine im Verlauf des Mittelalters aufgelassene Agglomeration, die von der Natur zurückerobert wurde, um dann erst durch die Archäologen wiederentdeckt zu werden. Im zweiten Fall haben wir es mit einem Fundort zu tun, der im gesamten Mittelalter, in der frühen Neuzeit und eigentlich bis heute eine dynamische Entwicklung erfuhr, Verlagerungen großer Erdmassen erlebte und sich in seinem Gesamtcharakter grundlegend veränderte; ein Fundort, an dem die ältesten Horizonte fragmentarisch erhalten sind und es schwer fällt, sich zu orientieren. In beiden Fällen ist aber die Grundvoraussetzung für eine nähere Untersuchung eine möglichst detaillierte Kenntnis der ursprünglichen Geländebeschaffenheit. Hierbei gewinnen wir nämlich grundlegende Angaben zur Chronologie des Fundorts, und zudem können wir Ausgangspunkte definieren, die uns dann später die Antwort auf die Frage nach der Funktion einzelner Areale oder konkreter Gebäude erleichtern. In Mikulčice, wo die Lage scheinbar einfacher ist, wurde bereits am Anfang der Grabung ein Höhenlinienplan erstellt (POULÍK 1963, obr. X)<sup>2</sup> und dem Studium

<sup>2</sup> Ein Höhenlinienplan wurde wie gesagt während der Anfänge der Grabung erstellt, er spiegelt somit die Lage vor der Besiedlung durch den Menschen nicht wider. Wiewohl es scheint mag, dass Mikulčice, abgesehen von der Befestigung, eine

der Naturbedingungen und des Geländereliefs wird immer noch Aufmerksamkeit zuteil (z. B. POLÁČEK 2001, 315–325; POLÁČEK/MAREK 2005, 12–17); trotzdem bin ich der Auffassung, dass die Hierarchie der Areale, auch dank neuer Erkenntnisse, noch einer Auswertung bedarf.<sup>3</sup> Auf der Prager Burg war die Lage für den Erhalt von Daten für die Rekonstruktion des ursprünglichen Georeliefs weitaus ungünstiger, aber gleichwohl hilft das Ergebnis (HERICHOVÁ 2005, 413–442; in Druck) in mancherlei Hinsicht bei der Auswertung des schrittweisen Bebauens der Burgfläche mit Kirchenbauten und bei der Bestimmung des einstigen Urbanismus. Wie aus der letzten Interpretation der Rekonstruktion des Georeliefs der Burg hervorgeht (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERICHOVÁ 2009), war der heute kompakte Bergrücken quer von einer Schlucht durchtrennt und hatte zwei Berggipfel (Abb. 2, Taf. 5). Im Westteil, auf dessen Gipfel der als Žiži bezeichnete Berg gesucht wird, wurde ein archaisches Kriegergrab und an seinem Rand als älteste Kirche auf der Prager Burg die Marienkirche angelegt. Auf dem Gipfel im Ostteil entstanden schrittweise die Georgsbasilika, die Veitsrotunde und wahrscheinlich auch die ersten Behausungen der Fürstenfamilie, ein Palast aus Holz und Mörtel. Wir haben somit zwei Phasen der Besiedlung des Burgbergs vor uns: Die erste setzt sich mit der vorchristlichen Tradition auseinander, die zweite bildet den urbanistischen Kern der künftigen Przemyslidenburg. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts werden diese beiden Teile durch die Gründung des Bischofpalasts

---

relativ einfache stratigraphische Entwicklung ohne ausgeprägte bauliche und urbanistische Eingriffe zeigt, so wäre es doch von Nutzen, vor allem für die Erschließung der ältesten Besiedlung einen solchen Plan aufgrund älterer Grabungen zu schaffen.

3 Nur ungern möchte ich die Ergebnisse eines laufenden Projekts vorwegnehmen und bin mir bewusst, dass diesem Thema bereits in der Fachliteratur viel Platz eingeräumt worden ist. Ich möchte an dieser Stelle auch nicht mit jedem einzelnen Autor polemisieren oder ihm zustimmen, jedoch bin ich der Auffassung, dass der Weg durch die Flussniederung der March, quer zum Fluss in Richtung Kopčany und zwei höher gelegenen Stellen im Rahmen des Burgwalls grundsätzliche Bedeutung zugeschrieben werden muss. Der Weg, der im Raum des Burgwalls entlang der Terrasse führte, war wahrscheinlich die wichtigste Kommunikationslinie der ganzen Siedlung. Dicht daneben, an der höchsten Stelle der Hauptburg mit einer Konzentration der ältesten Besiedlung finden wir auch den ältesten Kirchenbau, die I. Kirche, ihren Nachfolger, die II. Kirche und in der Nähe dann die III. Kirche, die notwendigerweise zur Dominante der Siedlung werden musste. Die zweite wichtige Lage ist dann die relativ hohe Terrasse mit der VI. Kirche. Diese beiden Stellen bilden wahrscheinlich die Brennpunkte der architektonischen und urbanistischen Entwicklung des Fundorts. Eine entsprechende Situation liegt auf dem anderen Flussufer vor, in Kopčany, wo die Besiedlung, diesmal unbefestigt, entlang des Weges auf der Terrasse angeordnet ist (siehe Beitrag BAXA in diesem Band).

mit der Moritzkapelle verbunden, und der Weg zur Errichtung eines monumentalen Herrschaftssitzes mit kultischem Akzent, bekannt bereits aus vorchristlicher Zeit, der das ganze Mittelalter und die frühe Neuzeit über dominant bleibt, wird geebnet (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERICHOVÁ 2009).

## Analyse der Architektur – Quellenkritik – Methode der Aufarbeitung älterer Forschungen

Der Gebäudekomplex, mit dem wir für das Frühmittelalter arbeiten, wurde überwiegend in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts erforscht.<sup>4</sup> Nur in einigen wenigen Fällen haben wir das Glück einer ganz neuen Grabung. Meist sind wir auf alte Grabungsdokumentation angewiesen. Primär sollten wir nicht vom veröffentlichten Material ausgehen, sondern zu den Wurzeln zurückkehren; wenn wir schon keine Revisionsgrabung machen können, so sollten wir zumindest mit der ursprünglichen Dokumentation arbeiten – im Zuge einer Bearbeitung kommt es immer zu Verallgemeinerungen und zu vom jeweiligen Forschungsstand beeinflussten Interpretationen. Eine unersetzliche Informationsquelle sind auch Fotografien aus der Zeit der Ausgrabung. Dank neuer Technologien in der Geodäsie, die bei einer ausreichenden Zahl von Aufnahmen weiteres relevantes Dokumentationsmaterial produzieren kann, lässt sich eine der Photogrammetrie nahestehende Methode anwenden, bei der in die Messung sowohl Aufnahmen aus der Zeit der Grabung – im Fall der II. Kirche von Mikulčice aus den Jahren 1954–1959 (Abb. 3) – als auch mit der heutigen Kalibrierkamera gemachte Bilder einbezogen werden können. Mit Hilfe neuer Aufnahmen suchen wir identische Punkte, und wenn zumindest sechs davon gefunden werden, können wir kalibrieren und auch die alten Aufnahmen für ein 3D-Modell verwerten.<sup>5</sup> Eines unserer vorrangigen Ziele ist die genaue Bestimmung der ausgegrabenen Mauerfragmente.<sup>6</sup> Sehr oft stellen wir fest, dass

---

4 Bei der Arbeit müssen wir mit Manipulationen und einer Überbewertung der erhaltenen Baureste rechnen. Problematisch, jedoch aus der Sicht der damaligen Zeit interessant ist z. B. Cibulkas Interpretation von Hilberts Grabung der Veitsrotunde (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2008, 95–104). Ebenso verhält es sich mit Chropovskýs Interpretation der Grabung auf dem Martinský-Berg in Nitra (FUSEK/BEDNÁR 2008, 31–45) oder mit der Veröffentlichung der XII. Kirche von Mikulčice (KAVÁNOVÁ 2003).

5 In Zusammenarbeit mit dem Geodäten Jiří Šindelář habe ich diese Methode zum ersten Mal auf der Prager Burg im Fall der sog. Bartholomäuskirche angewandt, wo es möglich war, die ältere photographische Dokumentation dem erhaltenen Baudenkmal direkt gegenüberzustellen.

6 Im Fall der Prager Burg widmet sich dieser Methode die Arbeit FROLÍK et al. 2000.



Abb. 3. Mikulčice-Valy, Ausgrabung 1955, II. Kirche. Archiv des Archäologischen Instituts AV ČR, Brünn, v.v.i.

die erhaltenen Steinfragmente der Fundamente oder des aufgehenden Mauerwerks einen nur ganz geringen Prozentsatz der interpretierten Grundrisse darstellen. Wir wollen damit nicht irgendein Gebäude ablehnen oder in Zweifel stellen, denn meist ist die Ausdehnung der Bauwerke ohnehin vom Gräberfeld, mitunter auch vom Fußboden vorgegeben. Wir können uns aber besser bewusst werden, bis wohin wir bei der Rekonstruktion des Grundrisses und der Baumasse gehen können. Intakt erhaltene Bauteile gewinnen somit an weiterer Bedeutung, denn sie bilden die reinste Materialquelle für weitere Forschungen. Angesichts des ungünstigen Erhaltungszustands der Gebäude, der in den meisten Fällen nur die Erstellung schematischer und ungenauer Grundrisse gestattet (es sei daran erinnert, dass die bestehenden Bauten zu den trivialsten Bauformen der frühmittelalterlichen Architektur gehören, aus denen kaum irgendwelche tiefgreifenden Zusammenhänge erschlossen werden können) und angesichts des fast vollständigen Fehlens architektonischer Bauelemente lässt sich der Baubestand an frühmittelalterlicher Architektur im Raum der Slowakei, Mährens und Böhmens nur schwer in den Rahmen der europäischen Architektur einbinden. Unsere einzige Chance besteht in einer detaillierten Erforschung der angewandten Bautechnologie.

Ebenso wie im Fall des Georeliefs und der Topographie ist bei der Untersuchung der Fundamente von Gebäuden voll und ganz die Archäologie am Zug. Vorerst lassen wir das Potential der Ausgrabung hölzerner Gebäude außer Acht, die wahrscheinlich an vielen Stellen den späteren Steinbauten vorausgingen.<sup>7</sup> Ein Großteil der erhaltenen Befunde zeigt deutliche Anzeichen für eine vollständig oder zumindest teilweise in Stein ausgeführte Konstruktion. Die Steinbauten bergen in sich eine deutliche symbolische Botschaft, und diese Baukunst wurde in Europa über ganze Jahrtausende tradiert. In unser Gebiet ist diese Fertigkeit nur wenige Male importiert worden, erst im

<sup>7</sup> Es hat sich gezeigt, dass Holzarchitektur auch am Anfang der bedeutenden Klostergründungen vorzufinden ist (SOMMER 2006). Bei den älteren Kirchen hat sich zuletzt LICHARDUS zu diesem Thema geäußert (2003, 109–118), es werden aber noch weitere Untersuchungen durchzuführen sein. Es scheint, dass uns beim frühmittelalterlichen Bauwesen einige Methoden und Techniken noch vollständig entgehen. Neben Ganzsteinbauwerken wurden auch hölzerne in Blockbauweise, aus Bohlenwänden, mit Pfostenkonstruktion, mit Steinfundament und ohne gefunden, manchmal haben wir es mit einer Holzmörtelkonstruktion zu tun, wie aus dem Studium der Mörtelfragmente aus Mikulčice hervorgeht (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ Manuskript). 2010 ist es gelungen, den hölzernen Vorgängerbau der Georgskirche in Kostolany pod Trábečom zu finden (s. Beitrag BAXA/MAŘÍKOVÁ in diesem Band).

Frühmittelalter schlug sie Wurzeln. Wir sollten unsere Aufmerksamkeit auch auf die Verarbeitung der Steine, des Mauer Mörtels und etwaiger anderer Bindemittel richten.

## Bautechnologie

Wenn wir uns die noch stehenden Gebäude in Mähren, Böhmen sowie in Kostolány pod Trábečom in der Slowakei ansehen, die an das äußerste Ende des Forschungszeitraums datiert werden, dann sehen wir in den meisten Fällen Gussmauerwerk (*emplekton*) mit Stirnseiten aus niedrigen (um 10 cm Höhe) und langen (bis zu 1 m), in Reihen verlegten Steinen (Abb. 4). Diese Bauweise finden wir sowohl beim Prager Plänerkalkstein als auch beim kalkhaltigen Sandstein von Skalice<sup>8</sup> bis hin zum nur schwer abbaubaren Rhyolith von Kostolány. Ein ganz anderer Befund kam in Nitra zutage. Wie die letzten Studien zeigen, sind dort bisher zwar noch keine Reste von Gebäuden aus dieser Zeitspanne entdeckt worden, wohl aber kam ursprüngliches Baumaterial mitsamt einigen architektonischen Bauelementen als Spolien und bei den Grabungen zutage. Ursprüngliches Baumaterial sehen wir heute sekundär verwendet an der Südostfassade der Emmeramkirche in Nitra (BEDNÁR/STANÍK 2002, 60–77). Es handelt sich dort allerdings um regelmäßig und sorgfältig bearbeitete rechteckige Quadersteine. Wiewohl ich mir der Gefahr einer Verallgemeinerung dieser Beobachtung bewusst bin, so steht hier vor uns eine frappante Tatsache. In Nitra, wo der frühe Datierungsansatz der ältesten Bauten unbestritten ist, kam wahrscheinlich Quadersteinmauerwerk zur Anwendung, dessen Charakter beispielsweise den rheinländischen oder süddeutschen Bauten, die an spätantike Vorbilder anschließen, nahe steht. Nehmen wir noch die Funde einiger klassifizierender Architekturelemente hinzu (FUŠEK/BEDNÁR 2008, 31–45), so können wir schließen, dass wir uns in einem ganz anderen Milieu befinden, wahrscheinlich mit einer anderen Bautradition als wir sie zum Beispiel von der Auffassung der Fassaden in Mähren, Böhmen und bei dem späten Bau in Kostolány pod Trábečom kennen. Dieser Erscheinung werden wir uns in Zukunft noch widmen und müssen hoffen, dass es noch, und zwar nicht nur im Raum von Nitra, zu weiteren Entdeckungen kommen wird. Bei dem gegenwärtigen fragmentarischen Stand unserer Kenntnisse können wir jedoch auf dieser Grundlage eine Hypothese aufstellen. Das Land von Nitra nahm die Baukunst aus einem anderen

Gebiet auf als Mähren, die mährische Tradition gelangte dann nach Böhmen und überzog später auch in der Slowakei.

Neben dem verwendeten Stein bildet das Bindemittel eine weitere wichtige Quelle. Analysen wurden oft vorgenommen (GREGEROVÁ/HLOŽEK 2003), es handelt sich aber um keine einfachen Untersuchungen. Zunächst müssen die relevanten Fragen erkannt werden, bevor wir diese an die Spezialisten in den Labors richten können. Gezeigt hat sich, dass die bloße chemische Analyse keine befriedigenden Antworten bietet; ein vernünftiger Weg führt erstens über die Technologie der Kalkproduktion und zweitens über das Studium der Zuschlagstoffe. Zweifellos wurde Kalk verwendet, der in Meilern oder Kalköfen gebrannt wurde, aber vorerst wissen wir über diese Anlagen noch wenig, alle bisher ausgegrabenen Plätze sind bis auf einen einzigen Fall (RUTTKAY 1984) wesentlich jünger (MERTA 2005). Eine Ausnahme bildet eine Nachricht über einen Kalkofen am Ende des 10. Jahrhunderts im Kloster von Břevnov bei Prag. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine an die Archäologen zu stellende Frage. Es ist auffallend, dass wir selbst bei baulich derart exponierten Agglomerationen wie Mikulčice oder Staré Město-Uherské Hradiště nichts über die Produktion von Kalk oder die Bereitung von Mörtel wissen, wobei letztere doch sogar vor Ort erfolgt sein muss.<sup>9</sup> Eine weitere Informationsquelle bei dem Studium des Mörtels ist die Ermittlung der Zuschlagstoffe. Neben Sand tritt Material auf, das die Eigenschaften des Mörtels verbessern soll und das für das jeweilige Gebiet oder den jeweiligen Zeitraum typisch sein kann (ZEMAN/RŮŽIČKOVÁ 2000, 261–278). Als Beispiel können wir hydraulisch aktive Stoffe wie zermahlene Ziegel nennen (ROVNANÍKOVÁ 2008, 48–55; BARONIO/BINDA/LOMBARDINI 1997, 1–8; ZEMAN/RŮŽIČKOVÁ 1997–1998; 2000, 261–278; VÁLEK/ZEMAN/CHOTĚBOR/MĚCHURA 2008, 1000 f.). Eine gute Kenntnis dieser Stoffe hilft uns, nach bestimmten Erfahrungen vorläufig auch mit bloßem Auge die Mörtel und damit auch die Gebäude in Gruppen zu ordnen. In Mikulčice bilden zermahlene Ziegel eine relativ kompakte Gruppe. Interessant ist auch, dass auf der Prager Burg, wo Ziegel zu dieser Zeit nicht verfügbar waren, zu diesem Zweck spezielle Zuschlagstoffe gebrannt wurden (ZEMAN/RŮŽIČKOVÁ 1997–1998; 2000, 261–278), ähnlich wie in Kostolány pod Trábečom (ZEMAN 2009). Ebenso wichtig sind auch organische Zutaten wie Holzkohle, Stroh und andere. Im Falle von organischen Zutaten können wir sogar Angaben zur Datierung der Gebäude erhalten,

8 Neben der bis heute stehenden Margarethenkirche in Kopčany stehen in der Agglomeration von Mikulčice-Kopčany als wichtige Informationsquelle zahlreiche Mörtelfragmente mit erhaltenen Abdrücken von Stein zur Verfügung; sie werden zur Zeit bearbeitet – MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ Manuskript.

9 Die letzte Zusammenfassung des Problemkreises der Kalkschalen im frühmittelalterlichen Europa finden wir bei STELZLE-HUEGLIN 2007.



Abb. 4. Kopčany, Kirche St. Margarethen. Nordwand, Detailsicht des Fensters. Foto M. Frouz.

jedoch immer noch mit einer zu großen Variationsbreite, als dass diese Methode für eine Präzisierung der frühmittelalterlichen Chronologie ausschlaggebend wäre (HUGHES/VÁLEK 2003). Obwohl Baumörtel ein relativ variables Material darstellt, erhalten wir insgesamt beim Studium des Ursprungs des Materials und der Verwendung atypischer Zuschlagstoffe doch grundlegende Informationen über den tatsächlichen Ursprung der angewendeten Bautechnologien.

## Dekoration und Innenausstattung

Über die Innengliederung der Bauten stehen uns noch weniger Informationen zur Verfügung als über ihre Konstruktion. Mitunter haben wir das Glück, dass die ursprünglichen Böden erhalten sind. Für das Frühmittelalter sind gegossene Mörtelböden typisch, die in einigen Fällen gefärbt und mit Mosaikverzierung versehen wurden. Eine solche Bauweise kannte bereits die römische Architektur, und das Frühmittelalter setzte diese Tradition fort. Ursprünglich handelte es sich um sehr ausgeklügelte Schichten, deren Oberfläche geglättet und geschliffen, in einigen Fällen angestrichen wurde. Sofern wir dies beurteilen können, waren die Bodenschichten bei den mährischen Kirchen etwas einfacher, hielten sich aber an eine bestimmte Struktur. Zuerst erfolgte eine gröbere Aufschüttung, dann eine oder zwei Schichten von Gussmörtel. Die Oberfläche wurde dann mit dem letzten Aufstrich eingezogen, geglättet und wohl auch geschliffen. Bei der IX. Kirche von Mikulčice war der Fußboden sogar mit einem Mosaik aus roter Keramikmasse verziert (Taf. 6), bei der Georgskirche in Kostolany pod Trábečom gehörte zur ersten Bauphase der Steinkirche ein weißer Mörtelboden mit aufwendiger Herrichtung der Oberfläche

und grauweißem Mosaik (BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2010). In einigen weiteren Fällen ist ein roter Aufstrich auf der Mörtelplatte in den Böden unter den Gräbern im Kircheninneren belegt. Am jüngsten und meisten abweichend sind die Böden in der Rundkirche St. Veit auf der Prager Burg (FROLÍK et al. 2000, 168). Leider lässt sich der Aufbau der Böden nicht mehr bestimmen, das Bodenfragment wurde schon vor dem ersten Weltkrieg ausgehoben und auf eine Untergrundplatte geklebt, die Stratigraphie ist somit verloren. In den Mörtel wurde hier genauso wie bei der IX. Kirche in Mikulčice ein pflanzliches Ornament eingedrückt, das in der Veitsrotunde jedoch aus Kieselsteinen besteht. In Mikulčice handelt es sich um vereinfachte und nicht besonders gelungene Varianten römischer Vorlagen, in Prag haben wir es nur noch mit einem fernen Abglanz dieser Tradition zu tun. In den anderen Gebieten findet sich eine solche Herrichtung des Bodens nicht besonders oft, vielleicht ist dies aber nur ein Fehler in der archäologischen Evidenz, denn aus allen wichtigen Gebieten kennen wir zumindest ein Beispiel.

Eine weitere Materialgruppe, deren Erforschung zu grundlegenden Ergebnissen führt und neue Informationen für die Erkenntnis der mitteleuropäischen frühmittelalterlichen Bauten im Rahmen der Geschichte der europäischen Architektur beiträgt, sind die Böden und Dekorationen der Innenwände, Wandmalereien und überraschenderweise auch Stuck (z. B. PALAZZO-BERTHOLON 2007). Vor relativ kurzer Zeit wurde den Wandmalereien eine größere Studie gewidmet (PIPPAL/DAIM, Hrsg. 2008). Bestimmt möchte ich an dieser Stelle nicht ihre Ergebnisse bewerten. Trotzdem sei darauf hingewiesen, dass die Autoren keine Methode gewählt haben, die für die zukünftige Forschung inspirativ wäre. Auf jeden Fall können wir uns aber aufgrund

dieser Arbeit bewusst werden, dass praktisch von allen Bauten in Mähren und der Slowakei Fragmente von Wandmalereien stammen. In Böhmen ist dem zwar nicht so, es stellt sich aber die Frage, ob dies nicht eher durch den Forschungsstand bedingt ist. Zumindest die Innenwände des ältesten Mauerrings der Veitskirche sind so verputzt, dass wir uns in den oberen Partien Wandmalereien sehr wohl vorstellen können.

Anhand der in Mikulčice und an anderen großmährischen Fundorten ausgegrabenen Fragmente hat bereits Josef Pošmourný versucht, die Struktur der Verzierung der Wände im Vergleich mit anderen Gebieten zu rekonstruieren. Heute müssen wir seinen Ausführungen recht geben. Da wir jedoch von dem ikonographischen Programm überhaupt nichts erkennen können, müssen wir uns mit der Tatsache begnügen, dass uns eine der entscheidenden Quellen für die Erkenntnis der ältesten christlichen Kunst auf unserem Gebiet entgeht. Aufgrund von Analogien setzen wir voraus, dass auf den Paneelen der unregelmäßig gegliederten Wände alttestamentliche Vorbilder des Lebens Jesu, neutestamentliche Szenen des Marien- und christologischen Zyklus, eine Patriarchengalerie, Könige oder Heilige dargestellt waren. Hierbei dürften sowohl ganze Figuren als auch Büsten oder auch nur Gesichter in Medaillons abgebildet gewesen sein (es scheint, dass Randlinien von Medaillons unter den Fragmenten der Wandmalereien in Mikulčice entdeckt worden sind). Regelmäßig angeordnete Bildfelder könnten durch geometrisches Ornament ergänzt worden sein, im unteren Mauerbereich traten auch, wie andernorts üblich, Darstellungen von Stoffen auf.

Eine Bestätigung für diese Hypothese finden wir bei den Wandmalereien in der Georgskirche in Kostolany pod Tribečom, die ganz am Ende des Untersuchungszeitraums entstanden ist. Entdeckt wurden sie in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts (KRÁSA 1968, 115–127). Obwohl bereits damals sowohl der Bau als auch die Wandmalereien in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert wurden,<sup>10</sup> weckten sie außerhalb der Grenzen der Slowakei nur wenig Interesse (TÓTH 1974, 59–76). Die Wandmalereien in Kostolany stehen am Ende einer langen Kette von Fragmenten mit Strichen und kaum sichtbaren Körperteilen aus den Grabungen, sie sind mit derselben Maltechnik in Kalk durchgeführt und stimmen auch in weiteren technologischen Parametern überein (HRADILOVÁ/HRADIL/KOTULANOVÁ/ŠVARCOVÁ 2009; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BERGER 2009). In der einschiffigen Kirche mit rechteckigem Chor<sup>11</sup> ist an der Süd-, Nord- und Ostseite des

Schiffes sowie an der Nordseite des Chors ein Großteil des Verzierungsprogramms erhalten (Taf. 7). Die Westmauer wurde in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts beim Bau der Empore abgetragen.

Die Wandmalereien waren für die erste Bauphase der Kirche konzipiert. Ihre Struktur entspricht der Tektonik des Gebäudes, die einzelnen Teile des Zyklus stehen in gegenseitiger Beziehung. Bei den vier schmalen Feldern in den Ecken handelte es sich wahrscheinlich um die vier Evangelisten; die Schlichtheit ihrer Darstellung als stehende Figuren in langen Kleidern schließt eine solche Interpretation sicher nicht aus. In den sechs Feldern unter den Fenstern könnten dann Kirchenväter abgebildet gewesen sein und im durchlaufenden Band mit Medaillons Porträts bedeutender Männer, wie Patriarchen, Könige, Heilige. Bei den oberen 4 Feldern zwischen den Fenstern handelt es sich wahrscheinlich um Szenen aus dem Alten Testament. Insgesamt unproblematisch sind die jeweils drei Felder des Marienzyklus. Die Geschichte von der Verkündigung bis zur Flucht nach Ägypten ist vollständig und entspricht voll und ganz dem, was wir aus der europäischen vorromanischen Kunst kennen. Ebenso wenig weicht die Szene mit der *Maiestas Domini* durch Lage und Komposition vom Standard der Entstehungszeit ab. Die einzigen Szenen, die mehr Fragen als Antworten aufwerfen, sind die Szenen im mittleren Band an der Seite des Triumphbogens. An der Südseite handelt es sich um eine Donatorszene: vier Figuren, zwei kleinere und zwei größere nähern sich dem Chor und die linke Gestalt trägt in der Hand ein Kirchenmodell. Ihnen gegenüber schwebt ein Engel. An der Nordseite, sofern wir wissen, stehen zwei dem Chor zugewandte Figuren, die als erhaben dargestellt sind. Beide Szenen hängen miteinander zusammen und beziehen sich wohl auf die Kirchengründung. Der historische Zusammenhang dieser zweifellos sehr hochwertigen Wandmalereien ist nach wie vor unbekannt. Aufgrund weiterer Analysen, deren Thema auch der deutliche marianische Akzent und die spezifische Szene der Anbetung der Könige sein wird, können wir an die Historiker konkrete Fragen stellen. In diesem Fall wissen wir, dass die Kirche vor der Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet wurde, vielleicht schon an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert,

---

an den Anfang oder in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts sowohl aufgrund der archäologischen Grabung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts (HABOVŠTIK 1968, 43–77), als auch aufgrund der Revisionsgrabung zu setzen (BAXA/BISTÁK/POLANSKÝ 2006, 260–265). Dieser Bauphase geht ein Holzbau voraus, zu dessen Alter – außer der relativen Chronologie – bisher keine genauen Angaben vorliegen (BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im vorliegenden Band).

10 Die Auffassung Josef Krásas hatte in der Slowakei einen Widersacher (BAKOŠ 1968, 178–181), der die Wandmalereien in eine viel jüngere Zeit datierte.

11 Die erste Bauphase der Steinkirche von Kostolany ist

worauf die archäologischen Funde hinweisen. Die angewendete Bautechnik aus langen Bruchsteinen ist wahrscheinlich aus Mähren oder Böhmen hierher gelangt. Wir müssen auch in Betracht ziehen, welche Bedeutung der Fund der Münze Oldřichs I. in einem der Gräber außerhalb der Kirche hatte. Programm und Technik der Wandmalereien weisen auf mögliche Kontakte mit Italien oder direkt mit Rom hin. Aufgrund von zwei Szenen, die die Kirchengründung darstellen, wird als Fundator sehr wahrscheinlich das Mitglied einer bedeutenden Familie anzusprechen sein, deren Tat irgendwie mit kirchlichen Aktivitäten eines Klosters oder des Bischofs zusammenhängt. Weitere Ausgrabungen werden vielleicht ein Licht auf die Beziehung des Zyklus der Wandmalereien und den neu entdeckten hölzernen Vorgängerbau dieser Kirche werfen, ob in den oben genannten beiden Szenen nicht die Geschichte der Kirche ihren Widerhall findet.

Zum Innendekor gehört aber überraschenderweise noch eine Technik, der in der Literatur bislang viel zu wenig Platz eingeräumt worden ist, nämlich Stuck.<sup>12</sup> Seine Analyse steht noch am Anfang, es scheint aber, dass Stuck zumindest bei einigen Gebäuden in Mikulčice ein integraler Bestandteil der Innenausstattung war. Ein Fragment mit Rosette ist bereits veröffentlicht worden, neu gefunden wurden Fragmente mit geometrischer Wandgliederung. Stuck, obwohl er im Bewusstsein der Archäologen und Kunsthistoriker wenig verankert ist, bildet einen festen Bestandteil der Innenverzierung frühmittelalterlicher Kirchen von Norditalien über Frankreich und die Schweiz bis z. B. nach Paderborn. Zum tektonischen architektonischen Ornament von Mikulčice finden sich Parallelen allerdings eher im Südtel des Erscheinungsgebiets (PALAZZO-BERTHOLON 2007, 13–49).

Noch weniger wissen wir über die Deckenformen dieser ältesten Bauten. Das Gewölbe stellt eine recht aufwendige technische Lösung dar und ist eher bei Zentralbauten zu erwarten, wie die Rundkirche St. Peter in Budeč erweist. Die zwei erhaltenen Längsbauten in Kopčany und Kostolany hatten einen offenen Dachstuhl; dies hat die baugeschichtliche Untersuchung in beiden Fällen gezeigt.<sup>13</sup> Eine solche Lösung können wir auch bei anderen Longitudinalbauten erwarten und sehr wahrscheinlich auch bei der Basilika in Mikulčice. Übrigens war sie in ganz Europa üblich. Bei den erhaltenen Mörtelfragmenten können wir bisher nur Abdrücke von gewölbten Fenstern erkennen.

Die Frage nach dem Bautyp habe ich für den Schluss aufgehoben. Der Bautyp oder besser gesagt, das, was

wir über den Grundriss wissen, ist oft das einzige Kriterium für die Einordnung des jeweiligen Gebäudes in den Zusammenhang der europäischen Architektur (z. B. ŠTEFANOVIČOVÁ 2001; POLÁČEK 2008). In unserer Lage, in der wir keine klare Vorstellung von der inneren Chronologie und Hierarchie der Areale an den einzelnen Fundorten haben und bei zahlreichen Bauten nicht einmal das Potential der Grabung für die Rekonstruktion der oberirdischen Teile kritisch ausgewertet ist, stoßen wir auf die Tendenz, für jeden Bautyp oder sogar jedes Gebäude eine konkrete geographische Quelle zu suchen. Durch die ältere Literatur bezüglich Böhmen haben wir uns daran gewöhnt, als charakteristischen Bautyp des Frühmittelalters die Rundkirche zu sehen, die aus Mähren nach Böhmen gekommen sein soll.<sup>14</sup> Wenn wir aber eine einfache Liste der erhaltenen und gefundenen Bauten aufstellen, dann zeigt sich das Gegenteil: geläufigster Fall war die einschiffige Longitudinalkirche mit Apsis, wie wir sie aus dem breiteren Raum des merowingischen und karolingischen Europa kennen. Beim heutigen Erkenntnisstand können wir festhalten, dass der rechteckige Chor etwas weniger häufig vorkommt, als der halbkreis- oder hufeisenförmige, aber mit jeder Neuentdeckung kann sich dieses Bild ändern. Trotz aller Legenden ist die Zahl der Rundkirchen klein. Ihre Lage innerhalb der Fundorte ist immer spezifisch und sie erfüllt stets eine spezielle Funktion. Die Rundkirche erinnert z. B. an ein Ereignis oder eine Person und spielt so die Rolle einer Andachtskirche (*Memoria*) oder ist Teil eines Sitzes der Elite. Für den letzteren Fall lassen sich dann auch Parallelen aus der karolingischen bzw. ottonischen Architektur aufführen. Einen ganz außerordentlichen Bautyp mit großen Ambitionen stellt die Basilika dar. Sie erweist das Bemühen des Fundators, kirchliche Autoritäten zu gewinnen bzw. ein bedeutendes Kloster zu errichten. Gegenwärtig kennen wir im Untersuchungsgebiet drei solche Fälle, in Mikulčice, Bratislava und auf der Prager Burg und mindestens noch einer ist zu erwarten.

Ein eigenständiges Kapitel bildet die Interpretation aufgrund liturgischer Quellen. Es handelt sich um einen Ansatz, der in denjenigen Fällen voll relevant ist, in denen wir über gute Quellen verfügen, die direkt den Fundort betreffen (z. B. MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/EBEN 1999). Auch hier gilt aber, dass an erster Stelle eine kritische Auswertung des Fundmaterials, die Kenntnis der inneren Chronologie des Areals, der einzelnen Bauten und der sie verbindenden Wege stehen muss. Das 8.-11. Jahrhundert ist die Zeit der Herausbildung des liturgischen Systems, eine Zeit häufiger Reformen,

12 Zuletzt POLÁČEK 2008.

13 Keine einzige baugeschichtliche Untersuchung wurde veröffentlicht, Beleg für einen offenen Dachstuhl ist in beiden Fällen Mauerputz auf der Innenseite der Giebelmauern.

14 Zum Thema liegt relativ viel Literatur vor, die These ist auch in den bis heute einflussreichen zusammenfassenden Arbeiten zu finden (z. B. MERHAUTOVÁ 1984a,b).

die sich durch eine besonders große Heterogenität auszeichnet, und wir müssen deshalb bei der Übertragung der Grundprinzipien sehr vorsichtig sein (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ in Druck).

Beim fragmentarischen Zustand der frühmittelalterlichen Architektur ist das Studium der Bautechnologie und die Bestimmung des Ursprungs des Materials eine sehr gute Möglichkeit, wie wir einen Schritt weiter kommen können. Das Thema muss komplex und im Zusammenhang der damaligen europäischen Kunst verstanden werden, und bevor wir anfangen, Einflüsse bei konkreten Bauten zu suchen, muss zuerst die innere Logik des ganzen Fundkomplexes erkannt werden.<sup>15</sup> Auch wenn wir uns bewusst sind, dass die

15 Dasselbe gilt auch für die liturgische Interpretation. Im Grunde sind diese Ansätze relevant, aber wir müssen auch in Fällen, in denen wir über gute Quellen direkt zu den Fundorten verfügen, die Gegenstand unseres Interesses sind, sehr vorsichtig sein. Auch hier gilt, dass der kritischen Auswertung des Fundmaterials, der Erkenntnis der inneren Chronologie des Areals, den einzelnen Bauten und der Kommunikation zwischen ihnen der Vorrang zu geben ist. Meist stehen sol-

Fragmente der Wandmalereien aus einer großen Zahl frühmittelalterlicher Kirche stammen, und auch wenn wir uns die Möglichkeiten vergegenwärtigen, die uns der relativ gut erhaltene Zyklus von Kostolany bietet, ist klar, dass uns hier eine ganze Ideenwelt entgeht, deren Wert mit dem literarischen Vermächtnis dieser Zeit vergleichbar ist. Auf eine Auswertung warten auch die Stuckfragmente und die Holz-Mörtel-Konstruktionen.<sup>16</sup> Obwohl die Zeit der großen Ausgrabungen frühmittelalterlicher Fundorte bereits vorüber zu sein scheint, ist klar, dass wir immer noch viel Arbeit vor uns haben, und dass sich das Bild von der frühmittelalterlichen Architektur noch sehr wohl ändern kann.<sup>17</sup>

chen Quellen aber nicht zur Verfügung und somit müssen wir mit einem bestimmten Maß an Verallgemeinerung rechnen.

16 Welche bereits der spätantiken Baukunst bekannt waren (KEMPF/REUSCH, Hrsg. 1965, Abb. 39C, 39D).

17 Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Grantagentur ČR Nr. 404/07/1513.

## Souhrn

**Aktuální otázky studia raně středověké architektury.** Příspěvek se zabývá současným stavem bádání o raně středověké architektuře, analýzou úskalí výzkumů prováděných v minulosti a nabízí různé možnosti, jak s tímto tématem nakládat. Základem by mělo být studium georeliéfu, topografie a hierarchie areálů na té které lokalitě. Naprostou nutností je přísná kritika archeologického pramene, pokud možno na základě ověření v terénu nebo pomocí práce s původní dokumentací, kdy je nutné vymapovat skutečně nalezené reliktů. Málo probádanou cestou se zdá být v našem regionu studium stavebních technologií. Při tom

je to rozhodující informace jak pro určení možné provenience, tak pro rekonstrukci stavební podoby. Další relativně neznámou kapitolou je interiérová výzdoba, jejíž doklady se dnes nacházejí převážně v depozitářích. Ukazuje se, že raně středověké chrámy v námi zkoumaném regionu byly opatřeny jak esteticky a technologicky kvalitními litými maltovými podlahami, někdy s mozaikovou výzdobou, tak nástěnnými malbami a štuky. Přes velkou fragmentárnost nalezeného celku jsme schopni postupně rozkrývat pozici raně středověkého kostela našeho regionu v kontextu soudobé Evropy.

## Literaturverzeichnis

AHRENS 2001 – C. AHRENS, Die frühen Holzkirchen Europas (Stuttgart 2001).

BAKOŠ 1968 – J. Bakoš, Genéza nástěnných malieb v Kostolanoch pod Tríbečom. *Vlastivedný časopis* 17, 1968, 178–181.

BARONIO/BINDA/LOMBARDINI 1997 – G. BARONIO/L. BINDA/N. LOMBARDINI, The role of brick pebbles and dust in conglomerates based on hydrated lime and crushed bricks. *Construction and Building Materials* 11/1, 1997, 33–40.

BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2010 – P. Baxa/J. Maříková-Kubková, Kostol sv. Juraja v Kostolanoch pod Tríbečom. Predbežná správa z revízného archeologického výskumu interiéru kostola v roku 2010. Unveröffentlichter Bericht im KPU Nitra.

BAXA/POLANSKÝ/BISTÁK 2006 – P. Baxa/L. Polanský/P. Bisták, Hrobový nález denáru Oldřicha I. (1012–1033, 1034) v Kostolanoch pod Tríbečom (Slovensko). Příspěvek k česko-uherským kontaktům na přelomu 10. a 11. století. *Numismatický sborník* 21, 2006, 260–265

BEDNÁR/SAMUEL 2002 – P. Bednár/M. Samuel, Najstaršia stredoveká sakrálna architektúra v Nitre vo svetle archeologických výskumov. In: *Cirkevné pamiatky – pramene kultúry a vzdelanosti. Prednášky z odborného kolokvia* (Nitra 2002) 60–77.

BEDNÁR/STANÍK 1993 – P. Bednár/I. Staník, Archeologický a stavebno-historický výskum Nitrianskeho hradu v rokoch 1988–1991. In: *Nitra. Príspevky k najstarším dejinám mesta* (Nitra 1993) 127–141.

- EWALD 1991 – J. Ewald, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenlandschaft der Nordschweiz. In: J. Tauber (Hrsg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Archäologie und Museum 20 (Liestal 1991) 57–84.
- FROLÍK et al. 2000 – J. Frolík/J. Maříková-Kubková/E. Růžicková/A. Zeman, Nejstarší sakrální architektura na Pražském hradě. *Castrum Pragense III* (Praha 2000).
- FUSEK/BEDNÁR 2008 – G. Fusek/P. Bednár, Die (vermutete) Kirche am Burgberg von Nitra (Slowakei). In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008) 31–45
- GREGEROVÁ/HLOŽEK 2003 – M. Gregerová/M. Hložek, Mikropetrografické rozborý veľkomoravských malt a omítek z Mikulčic – 12. kostela. In: N. Profantová/B. Kavánová, Mikulčice. Pohřebiště u 6. a 12. kostela (Brno 2003) 461–472.
- HABOVŠTIK 1968 – A. Habovštiak, Archeologický výskum v Kostoľanoch pod Trábečom. In: Monumentorum tutela 2 (Bratislava 1968) 43–77.
- HERICHOVÁ 2005 – I. Herichová, Vývoj georeliéfu v západní části severního předpolí Pražského hradu. In: Pohřbívání na Pražském hradě a jeho předpolích, díl I.1. In: *Castrum Pragense VII* (Praha 2005) 413–442.
- HERICHOVÁ im Druck – I. Herichová, Georeliéf – klíč k poznání vývoje osídlení (im Druck).
- HILBERT 1910 – K. Hilbert, O nálezu ostatků sv. Václava a o objevech archeologických pod kaplí svatováclavskou. In: Výroční zpráva Jednoty pro dostavění hl. chrámu sv. Víta na hradě Pražském za správní rok 1910 (Praha 1910) 60–68.
- HRADILOVÁ/HRADIL/KOTULANOVÁ/ŠVARCOVÁ 2009 – J. Hradilová/D. Hradil/E. Kotulanová/S. Švarcová, Románské nástěnné malby v Kostoľanoch pod Trábečom: materiály, technika a příčiny jejich poškození. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009).
- HUGHES/VÁLEK 2003 – J. Hughes/J. Válek, Mortars in Historic Buildings. A Review of the Conservation, Technical and Scientific Literature (Edinburgh 2003).
- KAVÁNOVÁ 2003 – B. Kavánová, Mikulčice – pohřebiště v okolí 12. kostela. In: N. Profantová/B. Kavánová, Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 22 (Brno 2003) 211–413.
- KEMPF/REUSCH, Hrsg. 1965 – T. K. Kempf/W. Reusch, Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel (Trier 1965).
- KRÁSA 1968 – J. Krása, Nástěnné malby v kostele sv. Jiří v Kostoľanoch pod Trábečom. In: Monumentorum tutela 2 (Bratislava 1968) 115–127.
- LICHARDUS 2003 – J. Lichardus, Grundriss einer altslawischen Holzkirche von Modrá. *Slovenská Arch.* 51, 2003, 109–118.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2008 – J. Maříková-Kubková, Die Rolle der Archäologie bei der Formierung der Symbolik der Prager Burg. In: J. Maříková-Kubková/N. Schlanger/S. Lévin (eds.), Sites of Memory. Between Scientific Research and Collective Representations. Proceedings of the AREA seminar at Prague Castle February 2006. *Castrum Pragense VIII* (Praha 2008) 95–104.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ Manuscript – J. Maříková-Kubková, Mikulčice-Valy. Katalog fragmentů malt a omítek I. Unveröffentlichter Bericht.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ im Druck – J. Maříková-Kubková, Basilica Sancti Viti, Wenceslai, Adalberti et Sanctae Mariae et monasterium ecclesiae pragensis (*Castrum Pragense*, im Druck).
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BERGER 2009 – J. Maříková-Kubková/T. Berger, Nástěnné malby v kostele sv. Juraja v Kostoľanoch pod Trábečom. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009) 95–146.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/EBEN 1999 – J. Maříková-Kubková/D. Eben, Organizace liturgického prostoru v bazilice sv. Víta. In: *Castrum Pragense II* (Praha 1999) 227–240.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERICHOVÁ 2009 – J. Maříková-Kubková/I. Herichová, Archeologický atlas Pražského hradu I. *Castrum Pragense X* (Praha 2009).
- MERHAUTOVÁ 1984a – A. Merhautová, Velkomoravská architektura. In: Dějiny českého výtvarného umění I/1. Od počátků do konce středověku (Praha 1984) 32–39.
- MERHAUTOVÁ 1984b – A. Merhautová, Románská architektura v Čechách. In: Dějiny českého výtvarného umění I/1. Od počátků do konce středověku (Praha 1984) 45–73.
- MERTA 2005 – J. Merta, Historie vápenictví v Moravském krasu. *Stavební listy* 4/2005,
- PALAZZO-BERTHOLON 2007 – B. Palazzo-Bertholon, La nature des stucs entre le Ve e tle XIIe siècle dans l'Europe médiévale: confrontation de la caractérisation physico-chimique aux contextes géologiques, techniques et artistiques de la production. In: Stucs et décors de la fin de l'antiquité au moyen âge (Ve e tle XIIe siècle). *Bibliothèque de l'Antiquité tardive* 10 (Turnhout 2007) 13–48.
- PIPPAL/DAIM Hrsg. 2008 – M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008).
- POLÁČEK 2001 – L. Poláček, K poznání přírodního prostředí veľkomoravských nížinných hradišť. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřinský (eds.), Velká Morava mezi východem a západem. Spisy Arch. ústavu AVČR Brno 17 (Brno 2001) 315–325.
- POLÁČEK 2008 – L. Poláček, Altmährische Kirchen als archäologische Quelle. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008) 11–30.
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topographie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954–1992. In: L. Poláček (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice VII. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 24 (Brno 2005) 9–358.
- POULÍK 1963 – J. Pouлік, Dvě veľkomoravské rotundy v Mikulčicích (Praha 1963).

- ROVNaNÍKOVÁ 2008 – P. Rovnaníková, Pucolánové příměsi ve vápenných maltách z historického pohledu. Ročenka Společnosti pro technologie ochrany památek 2008, 48–55.
- RUTTKAY 1984 – A. Ruttkay, O počiatkoch pálenia vápna v Považskom Inovci (Nové poznatky archeologického bádania). Zborník prác Ľudmile Kraskovskej k životnému jubileu (Bratislava 1984) 226–235.
- SAPIN Hrsg. 2007 – Ch. Sapin (Hrsg.), Stucs et décors de la fin de l'Antiquité au moyen âge (Ve-XIIe siècle). Actes du colloque international tenu à Poitiers du 16 au 19 septembre 2004. Bibliothèque de l'Antiquité Tardive 10 (Turnhout 2007).
- SOMMER, Hrsg. 2006 – P. Sommer, Svatý Prokop, Čechy a střední Evropa (Praha 2006).
- SOMMER 2006 – P. Sommer, Sázava a české kláštery 11. století. In: Svatý Prokop, Čechy a střední Evropa (Praha 2006) 145–159.
- STELZLE-HUEGLIN 2007 – S. Stelzle-Hueglin, Renovatio imperii” on the Muensterhugel of Basle? A reappraisal of mechanical mortar mixers, <http://medieval-europe-paris-2007.univ-paris1.fr/Stelzle-Hueglin.pdf>
- ŠTEFANOVIČOVÁ 2001 – T. Štefanovičová, Architektúra Velkej Moravy v európskom kontexte. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (eds.), Velká Morava mezi východem a západem. Spisy Archeologického ústavu AVČR Brno 17 (Brno 2001) 397–406.
- THUNØ 2002 – E. THUNØ, Image and Relic. Mediating the Sacred in Early Medieval Rome. *Analecta Romana* Intituti Danici, SupplementaXXXII (Rome 2002).
- TÓTH 1974 – M. Mélinda, A kozsztolányi templom falképei. Ikonográfiai és datalási kérdések, *Ars hungarica* 1974/1, Akadémiai kiadó, Budapest, 59-76
- URBAŃCZYK 1996 – P. Urbańczyk, Jeszcze o funkcji wczesno-średnowiecznych „mis“ wapiennych. *Kwartalnik Hist.* 103/1, 1996, 131–137.
- VÁLEK/ZEMAN/CHOTĚBOR/MĚCHURA 2008 – J. Válek/A. Zeman/P. Chotěbor/P. Měchura, Provenance studies of building materials used at the gothic part of St. Vitu's cathedral in Prague. In: 33rd International Geological Congress – Abstract CD ROM (Oslo 2008) 1000-1001.
- ZEMAN/RŮŽIČKOVÁ 1997-1998 – A. Zeman/E. Růžičková, Mineralogický a petrografický výzkum vzorků malt z lokalit Mikulčice, Kopčan-Sváté Margity, Levého Hradce, Wrocławu a kostela Panny Marie na Pražském hradě. Unveröffentlichter Bericht.
- ZEMAN/RŮŽIČKOVÁ 2000 – A. Zeman/E. Růžičková, Malty na vybraných středověkých stavbách na Pražském hradě. In: *Castrum Pragense III* (Praha 2000) 261–278.
- ZEMAN 2009 – A. Zeman, Výsledky výzkumu malt z kostela sv. Juraja z Kostolan pod Trábečom. Unveröffentlichter Bericht.

Mgr. Jana Maříková-Kubková, Ph.D.  
 Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
 Letenská 4  
 CZ-118 01 Praha 1  
 E-mail: marikova@arup.cas.cz

## Die Kirchen von Mikulčice aus siedlungsarchäologischer Sicht

LUMÍR POLÁČEK

**The Churches of Mikulčice in Settlement Archaeological Perspective.** *Mikulčice is an extraordinary Early Mediaeval center in terms of its remarkable concentration of sacral buildings. Almost all these buildings were situated in inhabited areas and were surrounded by smaller or larger cemeteries. The aim of this article is to specify the role of the churches and “palace” within the settlement structure of the agglomeration in Mikulčice as a whole and their specific features. The article focuses on the topography of the buildings (relationship to terrain relief, height above sea level, route axes, sacral and profane sites, etc.). Our further understanding of the churches in Mikulčice depends especially on critical analyses of earlier surveys and a re-examination of the field work.*

Keywords: Moravia – Mikulčice – Early Middle Ages – churches – topography – settlement structure

### Einleitung

Fast alle uns bekannten Kirchen von Mikulčice befanden sich in besiedelten Arealen. Die Besiedlung ging ihnen oft voran, umgab sie unmittelbar und überdeckte sie manchmal sogar. Die Kirchen waren Bestandteil des Siedlungsorganismus, und dies nicht nur topographischer, sondern auch in funktionaler Hinsicht. Diese Wechselbeziehungen zwischen Kirchen und Siedlung bilden einen der spezifischen Gesichtspunkte bei der Erforschung der großmährischen Kirchenarchitektur von Mikulčice.

Die Situierung innerhalb der Siedlungsareale beeinflusste den Erhaltungsstand der Kirchen ebenso wie die Ausgrabungsmethodik und die Aufarbeitung der Kirchengrabungen. Dies hat erhebliche Auswirkungen auf die spezifische und einzigartige Aussage dieser Befunde und stellt zudem hohe Ansprüche an die Qualität der Grabung.

Die archäologische Ergrabung der Kirchen entsprach den Möglichkeiten der 1950er und frühen 1960er Jahre und den Erfahrungen des Teams, das auf der gegebenen Fundstelle die Grabungen erst aufnahm. Deutlich eingeschränkt wird die Aussagekraft der Kirchen von Mikulčice überdies dadurch, dass an die kritische Bearbeitung dieser Grabungen erst mit einem

Zeitabstand von 50 Jahren herangegangen worden ist. Hinzu kommt ein gravierender Verlust: einem Brand der archäologischen Arbeitsstätte in Mikulčice im Jahre 2007 fiel die originale Felddokumentation zum Opfer.<sup>1</sup>

Trotz all dieser Erschwernisse stellen die Kirchenbefunde doch eine unikate Quelle zur Erkenntnis der historischen Bedeutung von Mikulčice dar und sind unentbehrlich für das Studium der kirchlichen, kulturellen und sozialen Verhältnisse des 9. und frühen 10. Jahrhunderts in Mähren. Grundvoraussetzung für derartige weitere Forschungen ist eine kritische Bearbeitung der Felddokumentation aus den 1950–60er Jahren. In Kombination mit neuen Revisionsgrabungen, die gegenwärtig im Zusammenhang mit der denkmalgerechten Herrichtung der Kirchengrundrisse im Gelände erfolgen, bildet sie einen Kernbereich der heutigen Mikulčice-Forschung.<sup>2</sup>

1 Der größte Teil der Felddokumentation blieb erhalten, jedoch nur in Form von schwarz-weißen, nicht immer gut lesbaren Kopien.

2 Daneben zeigt sich gegenwärtig, dass bautechnologische Details in Form erhaltener Mörtel- und Verputzfragmente und weiterer Konstruktionselemente eine wichtige, noch nicht erschöpfte Erkenntnisquelle darstellen (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ in diesem Band; vgl. HAMMER 2008; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2008).

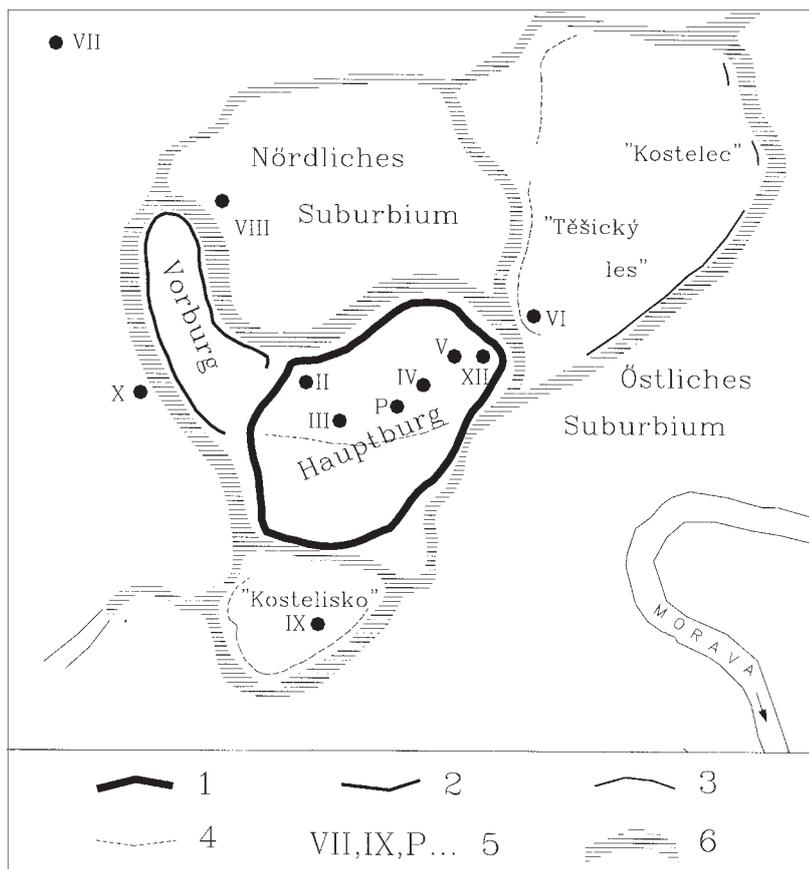


Abb. 1. Mikulčice-Valy, Burganlage mit Suburbium. Schematische Darstellung der topographischen Situation. Legende: 1 – Wall der Hauptburg, 2 – archäologisch belegte Befestigung der Vorburg, 3 – Erdwall am Ostrand von „Těšický les“ im Suburbium, 4 – Terrainkanten der erhöhten Teile der Hauptburg und des Suburbiums, 5 – eingebürgerte Nummerierung der Kirchen, 6 – vermuteter Verlauf der Flussarme nach J. Poulík. Grafik: O. Marek.

In dem vorliegenden Beitrag interessieren wir uns besonders für die Kirchenbauten im Siedlungskontext. Das Studium der Kirchen bezieht zahlreiche Fragen ein, die mit der siedlungsarchäologischen Problematik des Burgwalls von Mikulčice zusammenhängen.<sup>3</sup> Am wichtigsten sind die folgenden:

- naturräumliche Bedingungen (Geologie, Georelief und Seehöhe)
- historische Topographie (Lage der Kirchen im Rahmen der Sakralbezirke und Siedlungsareale, Situierung im Bezug auf die Wege, die Befestigung und die Lage der Tore)
- Stratigraphie und Chronologie (Entwicklung der Areale, Datierung der Kirchen durch Grab- und Siedlungsbefunde, Möglichkeiten einer exakten Datierung)
- Siedlungsstruktur und Funktion (Funktion der einzelnen Areale und ihre Hierarchie im Rahmen der Siedlungsstruktur der gesamten Agglomeration).

Von dem Studium dieser Beziehungen erwarten wir ein besseres Verständnis der Bedingungen, Ursachen und Mechanismen, in denen die einzelnen Kirchen

und ihre Sakralareale entstanden, sich entwickelten und zugrunde gingen. Anhand der Konfiguration der Landschaft und der durch sie führenden Wege möchten wir die Bedeutung und Funktion der einzelnen Bauten besser erschließen. Im Gegenzug möchten wir mittels der Kirchen und ihrer Sakralbezirke die gesamte Siedlungsstruktur der Agglomeration von Mikulčice-Kopčany gründlicher kennenlernen. Kult-(Sakral-) Objekte erhielten oft langfristig die Kontinuität der Funktion und des Ortes und stellen daher gemeinsam mit den Wegen im Raum von Mikulčice als Siedlungsorganismus der „Proto-Stadt“ wohl das bedeutendste Element des anfänglichen Urbanismus dar.<sup>4</sup>

Zum besseren Verständnis der weiteren Ausführungen wollen wir zunächst einige grundlegende Fakten und Begriffe erklären. In erster Reihe stellt sich die Frage nach der *Nachweisbarkeit der Kirchen*. Traditionell spricht man in Mikulčice von den Kirchen I bis XII.<sup>5</sup> Nicht alle so bezeichneten Bauten können jedoch beim heutigen Erkenntnisstand eindeutig als Kirchen identifiziert werden: die Kirche I gab es wohl überhaupt nicht, im Fall der Kirche V bestehen ernsthafte

3 Zum Stand der siedlungsarchäologischen Forschung in Mikulčice s. POLÁČEK 1996, den Überblick der Topographie des Burgwalls mit einem bündigen Führer durch alle Grabungsflächen 1954–1992 s. bei POLÁČEK/MAREK 2005.

4 Zum Begriff Proto-Stadt s. MĚŘÍNSKÝ 2001, 298 f. mit Lit.

5 Überblick der archäologischen Problematik der Kirchen von Mikulčice s. bei POULÍK 1975; KLANICA 1986b; UNGER 1993, 73 ff; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 117 ff.; MĚŘÍNSKÝ 2006, 584–598; POLÁČEK 2008a; 117 ff.; POLÁČEK 2009.

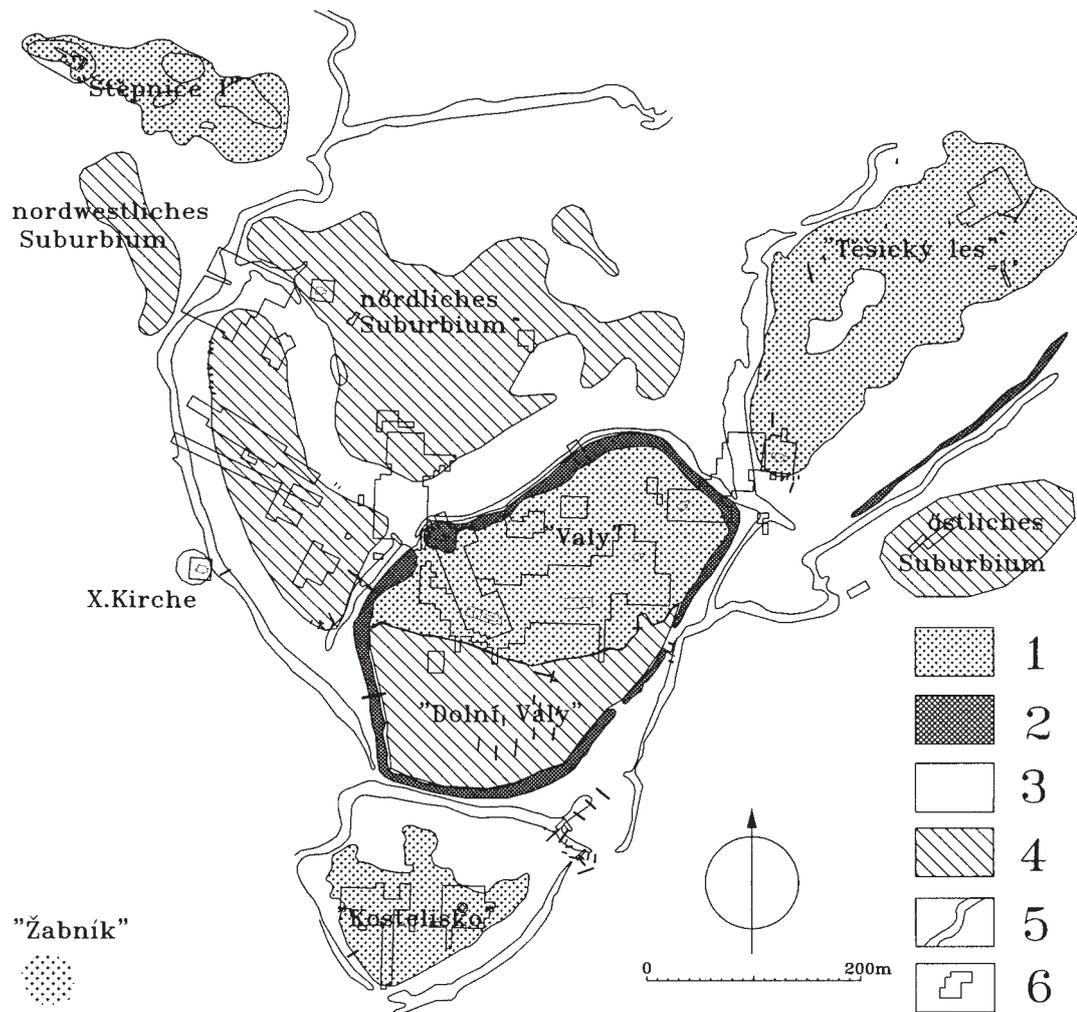


Abb. 2. Mikulčice-Valy, Burganlage mit Suburbium. Hauptsiedlungsareale der 2. Hälfte des 9. Jh. mit geologischer Situation. Legende: 1 – Sanddünen als bedeutendste Siedlungsareale, 2 – Umfangswall der Hauptburg und Erdwall am Ostrand von „Těšický les“ als anthropogene Ablagerungen, 3 – Lagen ohne zuverlässig belegte Besiedlung auf Auelehmen, 4 – Besiedelte Lagen auf Auelehmen, 5 – Altwasser und Wassergräben, 6 – erforschte Flächen. Nach POLÁČEK/MAREK 2005.

Vorbehalte zur Interpretation des Baus, die Kirchen XI und XII sind nur hypothetisch belegt (GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 119, 129, 132 f.; POLÁČEK 2008a, 19).<sup>6</sup> Obwohl die wichtigsten Kirchen und Nekropolen von Mikulčice höchstwahrscheinlich schon erfasst wurden, muss man doch mit der Existenz weiterer Sakralbauten rechnen. Sie mögen sowohl in den bisherigen Grabungsflächen gestanden haben, ohne dass sie bei den archäologischen Untersuchungen noch erkannt wurden, als auch in der noch nicht erforschten Fläche. Wir haben vor allem *Holzkirchen* im Sinn, die sicherlich als Vorgänger einiger gemauerter Gotteshäuser oder als selbständige Bauten existierten. Die Bodenverhältnisse und die stratigraphischen Bedingungen

in Mikulčice machen einen Nachweis sehr schwierig, besonders wenn diese Holzkirchen Blockbauten gewesen sein sollten. Theoretisch rechnen muss man mit ihnen jedenfalls.

Unsere Aufmerksamkeit gilt auch einem weiteren bedeutenden gemauerten Bau in Mikulčice, dem „Palast“. Er lässt zwar keine Attribute eines Kirchenbaus erkennen, aber in der Literatur wird auf einen möglichen Zusammenhang ähnlicher hallenartiger Bauten mit einer Kult- oder Sakralfunktion hingewiesen (KLANICA 1988). Dazu kommt seine exponierte erhöhte Lage in der Mitte der Hauptburg (KONEČNÝ 1978, 391).

Uns interessieren auch heidnische *Kultstätten*, sofern für sie in Mikulčice überhaupt stichhaltige Indizien vorliegen.<sup>7</sup> Mit Sicherheit streichen kann

<sup>6</sup> Unsere Zweifel bleiben auch im Fall der „XII. Kirche“ und ihrer hypothetischen Rekonstruktion durch B. KAVÁNOVÁ (2003, 260 ff.; vgl. GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 132 f.; POLÁČEK 2008a, 27 f.) bestehen.

<sup>7</sup> Mit der Frage der heidnischen Kultstätten in Mikulčice befasste sich Z. Klanica mehrfach, wobei an dieser Stelle nur

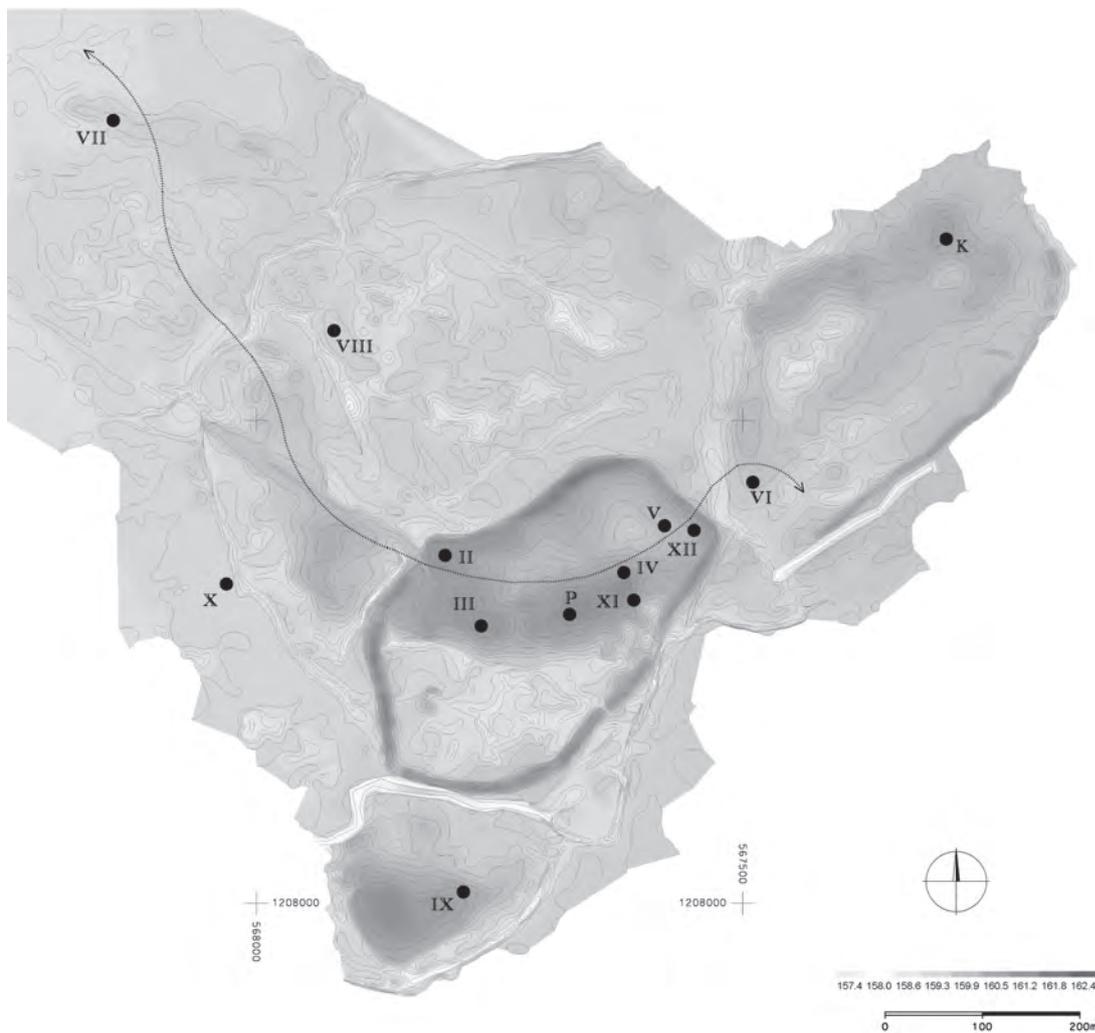


Abb. 3. Mikulčice-Valy, Burganlage mit Suburbium. Georelief in hypsometrischer Darstellung mit Bezeichnung der Kirchen (II bis XII), des „Palastes“ (P), des hypothetischen Kultbaus in der Lage „Kostelec“, Flur „Těšický les“ (K) und der vermuteten Hauptwegführung (punktierte Linie). Grafik: Geo-cz.

man aus der potentiellen Liste heidnischer Kultstätten den „Rundgraben“ an dem Südzügel des nördlichen Suburbiums und den Graben rund um die IX. Kirche.<sup>8</sup> Im Licht der neuen Revisionsbearbeitung wird die ursprüngliche Datierung und die eindeutige Interpretation der „heidnischen Kultumfriedung“ in der Flur Kostelec in „Těšický les“ in Zweifel gezogen (HLADÍK in diesem Band; vgl. KLANICA 1985b, 476 ff.). Die Existenz dieses ausgedehnten, wohl hölzernen Objekts auf dem „Gipfel“ der Düne „Těšický les“ in der ältesten stratigraphischen Position bleibt jedoch ein Fakt, nur die Funktion lässt sich nicht eindeutig nachweisen.

die letzten Beiträge anführt werden (KLANICA 1997, 103 f.; KLANICA 2007; KLANICA 2008, 216 f., 221 f.).

8 Der „Rundgraben“ im nördlichen Suburbium als intentional errichtetes Objekt existierte überhaupt nicht (s. MAZUCH in diesem Band), der Graben rund um die IX. Kirche entstand erst im 13.–15. Jahrhundert im Zusammenhang mit der vermuteten Umbau der IX. Kirche in eine Feste (POLÁČEK im Druck b; vgl. MĚŘÍNSKÝ 1980, 58; MĚŘÍNSKÝ 2005, 134 f.).

Bis auf die V. Kirche waren alle Kirchen von kleineren oder größeren Friedhöfen umgeben (Abb. 8). Diese Areale werden hier allgemein als *Sakralbezirke* bezeichnet. Bei einigen Kirchen fehlt jegliche sichtbare Abgrenzung (Kirchen II, VII, VIII, IX, X), bei anderen Bauten gibt es dagegen konkrete Belege für eine Einfriedung (Kirchen III, IV, VI). Diese Elemente in Form von Palisaden, Zäunen oder anderen Holzwänden zogen sich entweder dicht um den Friedhof (wobei sie durch Randgräber überschritten wurden, so im Fall der VI. Kirche) oder grenzten mit Abstand einen breiteren Raum um die Kirche ab (Kirchen III und IV).<sup>9</sup> Dass relativ große Flächen dieser Areale ohne Gräber sind, bedeutet nicht, dass sie (zumindest symbolisch, rechtlich usw.) nicht zum „geweihten“ Boden der Kirchen gehörten (vgl. Abb. 9). Auf der

9 Überblick über die Topographie der einzelnen Grabungsflächen mit Kirchen, Gräberfeldern und weiteren Befunden s. bei POLÁČEK/MAREK 2005.



Abb. 4. Mikulčice-Valy, Hauptburg mit Umfeld. Georelief in hypsomtrischer Darstellung mit Bezeichnung der Kirchen (II bis VI, IX), der hypothetischen Kirchen (XI, XII), des „Palastes“ (P), der Innengliederung durch „Palisaden“ und Gräben und der vermuteten Hauptwegführung (punktirierte Linie mit Andeutung der Tore und anliegenden Brücken). Beschreibung einzelner Befunde siehe Abb. 8. Grafik: Geo-cz.

anderen Seite kann man nicht ausschließen, dass es sich in einigen Fällen um Bestandteile von *Gehöften* als zu vermutenden Siedlungseinheiten in der Innenstruktur der Hauptburg handelt, wie dies z. B. bei der IV. Kirche angenommen wird (zuletzt KLANICA 2008, 215; KOUŘIL 2009). Auf jeden Fall muss man den Fakt in Rechnung stellen, dass die Gleichzeitigkeit dieser Grenz- und Trennelemente mit den Kirchenbauten in den meisten Fällen nicht exakt nachzuweisen ist. Es gibt sogar Fälle, in denen ein „Palisadengraben“ durch den gemauerten Bau überdeckt ist (z. B. einige N-S orientierte Gräben unter der Basilika und dem Palast, Abb. 10, Taf. 8; s. KLANICA 2008, 215, Abb. 5). Keiner dieser Gräben und keine dieser mutmaßlichen Siedlungseinheiten erlaubt eine Rekonstruktion des voll-

ständigen Grundrisses, so dass auch die Interpretation dieser Gebilde offen bleibt.

### Naturräumliche Bedingungen

Was die naturräumlichen Bedingungen in Mikulčice anbelangt, so widmete man dem geologischen Aufbau eine besonders starke Aufmerksamkeit (POLÁČEK 2001). Ein charakteristisches Element der dortigen Geologie und Geomorphologie sind die **Sanddünen** – Anhöhen aus Flugsand, die sich maximal 2,5 m über das Niveau der Talauhe erheben (POLÁČEK 1997, 33 ff.; HAVLÍČEK/POLÁČEK/VACHEK 2003). Diese Dünen waren von der Urzeit bis zum Frühmittelalter die wichtigsten Siedlungsareale in der Talauhe, sie dienten

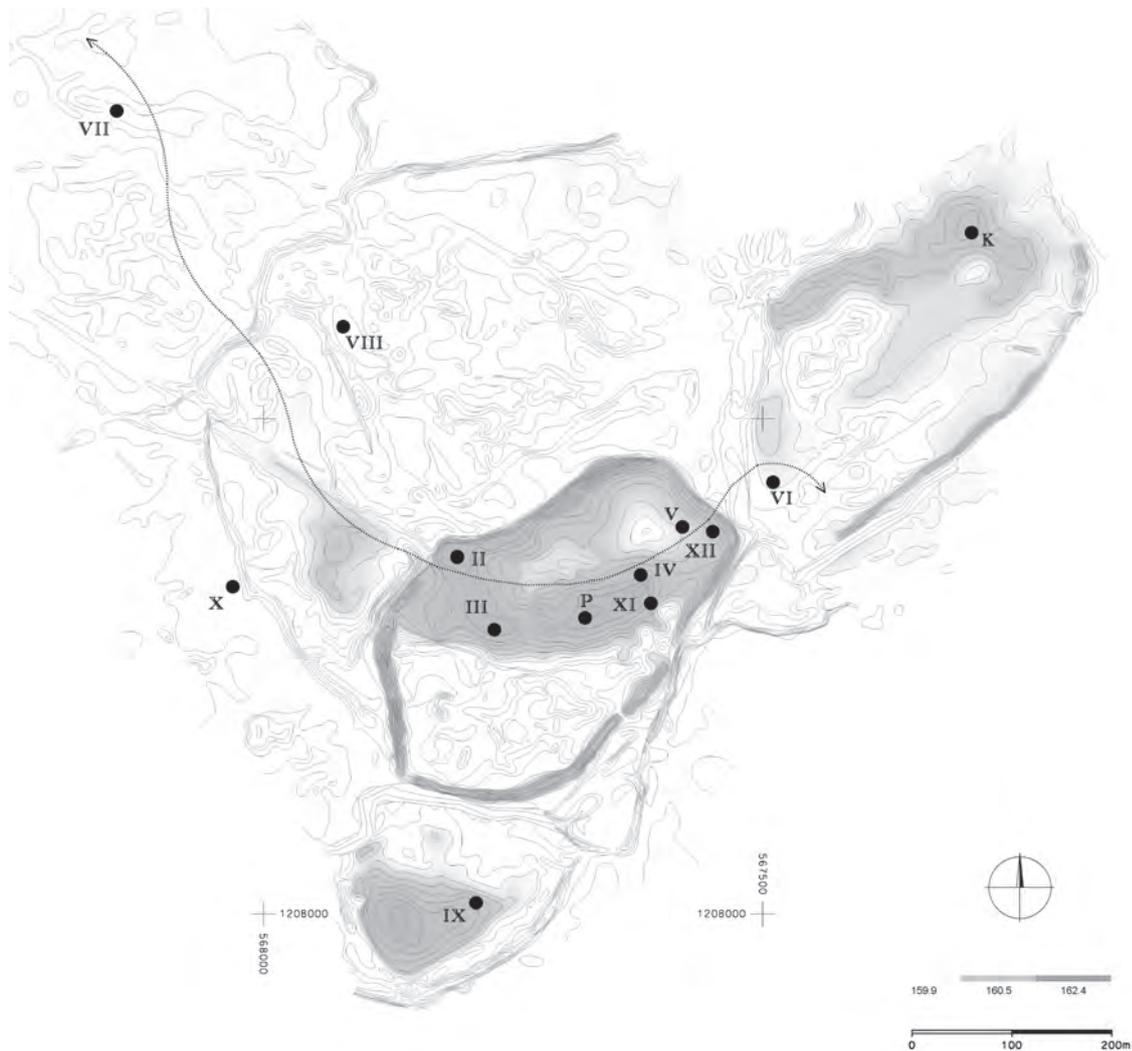


Abb. 5. Mikulčice-Valy, Burganlage mit Suburbium. Georelief in hypsometrischer Darstellung mit Bezeichnung der Lagen über 160,00 m Seehöhe (grau), der Kirchen (II bis XII), des „Palastes“ (P), des hypothetischen Kultbaus in der Lage „Kostelec“, Flur „Těšický les“ (K) und der vermuteten Hauptwegführung (punktierte Linie). Grafik: Geo-cz.

nicht nur als Baugrund für Wohnhäuser, sondern auch als Sakralareale. Auf den Dünen sind die wichtigsten Kirchen und die meisten Friedhöfe situiert. Alle Kirchen des befestigten Kerns des Burgwalls befinden sich auf der besonders deutlich ausgeprägten, zentralen Düne „Valy“, die den nördlichen, erhöhten Teil der Hauptburg bildet (Abb. 2). Im Suburbium stehen von fünf Kirchen drei auf Flugsand – in allen drei Fällen handelt es sich um Zentralbauten, um Rotunden. Die beiden anderen Kirchen – mit länglicher Disposition und rechteckigem Chor – befinden sich auf Auehlem in dem niedriger gelegten Teil des Suburbiums. Es ist also festzustellen, dass die Sanddünen als Baugrund für die Kirchen bevorzugt wurden.

Für diese Präferenz gab es mehrere Gründe. Erstens waren die Dünen ohnehin schon die bedeutendsten Siedlungsareale der Mikulčicer Agglomeration, sie boten sich als Residenzareale an, auf ihnen konzentrierten

sich die wichtigsten Bauten und über die Dünen führten natürlich auch die Hauptwege des Siedlungskomplexes. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die erhöhte Lage und der sandige Untergrund; beides bevorzugte man für die Zwecke von Siedlung und Bestattung. Was die Bestattung betrifft, so präferierten die Einwohner des großmährischen Mikulčice eindeutig erhöhte Dünen mit durchlüfteten leichten Böden vor den niedriger gelegten (wohl feuchten) tonhaltigen Auelehmen. Die genauen Gründe hierfür kennen wir nicht, aber vermutlich spielten sowohl praktische Gründe eine Rolle (ungünstige Hygienebedingungen und schwieriges Ausschachten der Grabgruben im feuchten Milieu) als auch ideelle Kriterien (die Bevorzugung der Anhöhen für Nekropolen ist für die mährischen Slawen der Mittelburgwallzeit charakteristisch). In Mikulčice findet man zwar Gräber, die in Überschwemmungssedimente eingetieft sind, sie sind aber sehr selten; größere

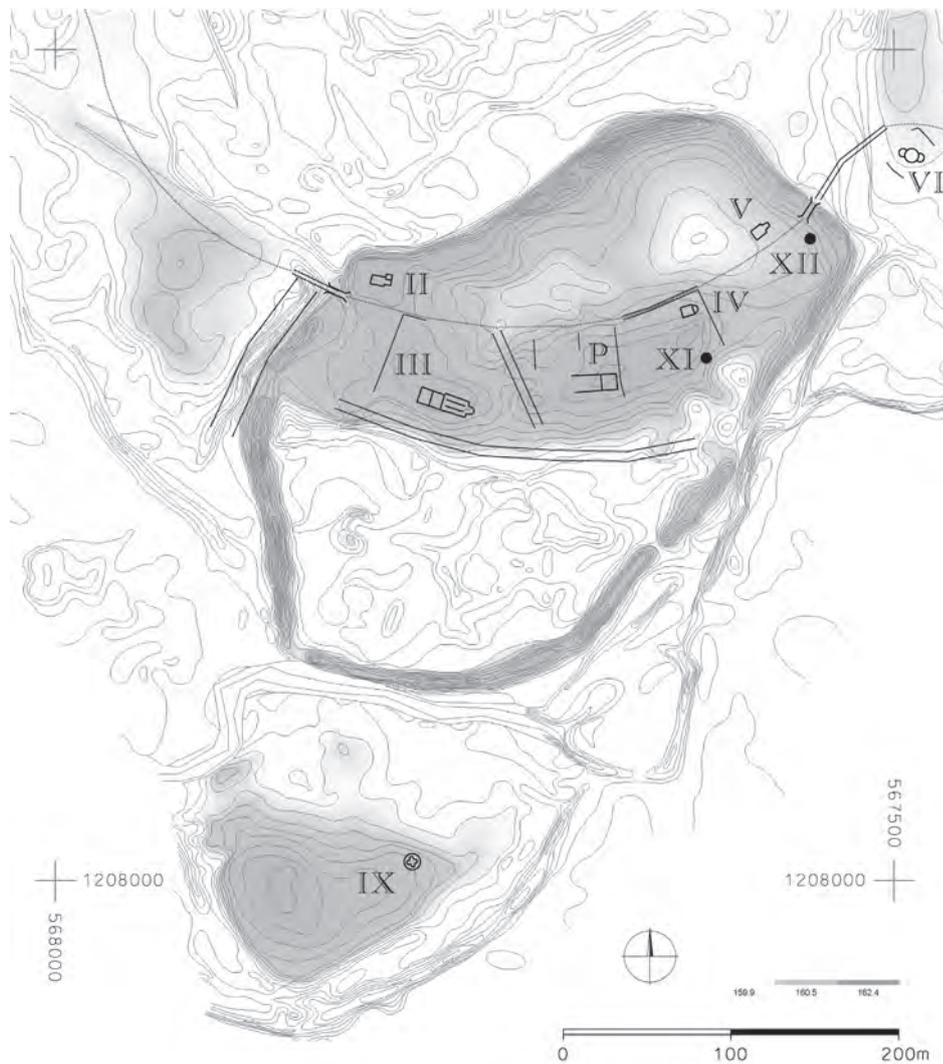


Abb. 6. Mikulčice-Valy, Hauptburg mit Umfeld. Georelief in hypsometrischer Darstellung mit Bezeichnung der Höhenlagen über 160,00 m (grau), der Kirchen (II bis VI, IX), der hypothetischen Kirchen (XI, XII), des „Palastes“ (P), der Innengliederung durch „Palisaden“ und Gräben und der vermuteten Hauptwegführung (punktierte Linie mit Andeutung der Tore und anliegenden Brücken). Beschreibung einzelner Befunde siehe Abb. 8. Grafik: Geo-cz.

Friedhöfe sind immer auf den Sanddünen situiert. Die beiden auf Auelehmen errichteten Kirchen besitzen nur kleine Friedhöfe, darüber hinaus sind die Gräber sehr flach und gehören erst der Endphase der Besiedlung an. Das gilt sowohl für die VIII. Kirche mit 26 Gräbern als auch für die X. Kirche mit 11 Gräbern (s. POLÁČEK/MAREK 2005, 27, 117 ff., 147 ff.).

Überdies sind die Sanddünen die höchsten Stellen des Georeliefs des Burgwalls von Mikulčice (Abb. 3–7). Diese Lagen wurden sowohl für die Errichtung von Befestigungs- und Residenzbauten ausgesucht, als auch für die Gründung von Sakralbezirken und -objekten. Wie oben gesagt, wurde das erhöhte Terrain allgemein für die Gründung von Friedhöfen bevorzugt. Am besten zu dokumentieren ist dies auf den beiden Hauptdünen im Suburbium, „Těšický les“ und „Kostelisko“, wo sich ausgedehnte Gräberfelder

im höchsten Bereich der Anhöhen befanden (Abb. 7; Taf. 9; POLÁČEK/MAREK 2005, 182 ff., 286 ff.).

Die Düne „Valy“ war der Kern der vorgroßmährischen und auch der großmährischen Ansiedlung (Abb. 2). Zusammen mit dem Areal der späteren westlichen Vorburg bildete sie in der älteren Periode das erhöhte halbmondförmige Gefüge der wohl befestigten „vorgroßmährischen“ Zentralsiedlung (KLANICA 1984, 41, Abb. 2). Im 9. Jahrhundert veränderte sich die Situation völlig. Der Düne „Valy“ wurde aus unbekanntem Gründen im Süden eine der am niedrigsten gelegten Fluren des Burgwalls, „Dolní Valy“, angeschlossen; beide Teile wurden mit einer gemeinsamen Befestigungsmauer umgeben und bildeten fortan die Hauptburg.<sup>10</sup> Die Vorburg wurde

<sup>10</sup> Über „Dolní Valy“ im 9. Jahrhundert wissen wir sehr wenig – die Besiedlung war dort kurzwehrend und wohl nicht

selbständig mit einer einfacheren Mauer ähnlicher Konstruktion befestigt.<sup>11</sup> Die Längsachse der Düne „Valy“ verläuft in Richtung SW-NO. Der südliche und westliche Rand der Düne besteht aus einem erhöhten Geländerücken (Abb. 3–7). Auf ihm befanden sich die bedeutendsten Bauten und Bezirke von Sakral- und Residenzcharakter. Bei genauerer Betrachtung gliedert sich dieser Rücken in drei längliche flache Anhöhen: Im Westen ist das die Anhöhe mit der II. Kirche, dann folgt die Kuppe mit der III. Kirche und im Osten die Kuppe mit dem „Palast“ (Abb. 7). Diese letztgenannte Anhöhe weist zwei „Gipfel“ auf, den einen im Bereich des „Palastes“ und den anderen südlich der IV. Kirche, genauer gesagt im Raum zwischen der IV. Kirche und der hypothetischen XI. Kirche (Taf. 10).

Im Bereich des Suburbiums befinden sich vier Sanddünen (Abb. 2). Die größte, heute bewaldete Düne „Těšický les“ erstreckt sich ähnlich wie die Anhöhe „Valy“ in Richtung SW-NO. Das höchste Terrain in Form eines schmalen Rückens zieht sich an der NW-Seite der Düne entlang und endet mit ihrem „Gipfelbereich“ in der Nordecke der Anhöhe (Abb. 3, 5). Hier an der höchsten Stelle befand sich in ältester stratigraphischer Position ein hölzerner, ursprünglich als heidnische Kultumfriedung interpretierter Bau (HLADÍK in diesem Band mit Lit.; vgl. KLANICA 1985b, 478 ff.).<sup>12</sup> Um den „Gipfel“ herum und wahrscheinlich auch auf dem langgestreckten Rücken wurde im fortgeschrittenen 9. Jahrhundert und vielleicht auch später noch intensiv bestattet. Ein relativ reiches Gräberfeld lag um die VI. Kirche – ein architektonisch und bautechnisch besonders vollkommenes Kirchengebäude von Mikulčice – auf dem Süzipfel der Düne. Daneben existierte im 9. Jahrhundert im Bereich der ganzen Düne eine relativ ausgeprägte Besiedlung.<sup>13</sup>

Die neben Flur „Valy“ höchste, aber relativ kleine Düne „Kostelisko“ im bewaldeten Gelände südlich der Hauptburg hat ihren „Gipfel“ im SW-Teil (Abb. 2). Von hier setzt sich ein niedriger Geländevorsprung fort, auf dem die IX. Kirche stand (Abb. 4, 6). Im Gipfelbereich befand sich im 9. Jahrhundert ein ausgedehntes

Gräberfeld und in der Umgebung der IX. Kirche wurde ebenfalls bestattet. Daneben existierte im Bereich der Düne eine Ansiedlung, die ihre Anfänge in der vorgroßmährischen Periode hatte und die im 9. und den folgenden Jahrhunderten fortbestand. Noch im 13. und 15. Jahrhundert existierte hier eine mit einem Grenzübergang zusammenhängende Ansiedlung, wahrscheinlich eine Feste.<sup>14</sup>

Im Hinblick auf die Kirchenbauten ist noch die Düne „Štěpnice I“ in den Wiesen nordwestlich der Vorburg wichtig (Abb. 2). Es handelt sich um einen ganz niedrigen flachen „Rücken“, der sich von Südosten nach Nordwesten erstreckt und dort in einen niedrigen „Geländevorsprung“ ausläuft (Abb. 3, 5). Ungefähr auf halber Länge des Rückens stand im 9. Jahrhundert die VII. Kirche, umgeben von einem kleinen Gräberfeld.<sup>15</sup> Im Rahmen des Suburbiums ist dies die einzige Düne, deren Fläche im 9. Jahrhundert nicht vollständig besiedelt war. Die Bebauung konzentrierte sich auf vier kleinere Bereiche, von denen der westlichste, unweit der Kirche, vermutlich die wichtigste Rolle spielte.

Eine besondere Bedeutung ist den eigentlichen „Gipfelpartien“ der Dünen als den höchstgelegten natürlichen Stellen der damaligen Landschaft zuzuschreiben. Zwar ist die archäologische Situation dieser Lagen nicht ganz klar, aber vielsagende Indizien verdienen Beachtung. Die höchsten natürlichen Koten der Hauptburg auf der Düne „Valy“, alle mit der Seehöhe um 161,90 m,<sup>16</sup> lassen drei Kuppen erkennen – die eine befand sich im Westbereich der Basilika, die zweite im NO-Bereich des „Palastes“ und die dritte südlich der IV. Kirche. Eine ähnliche Höhe erreichte die Geländeoberfläche im Bereich der II. Kirche, die teilweise erst durch eine künstliche Aufschüttung entstand.<sup>17</sup>

---

sehr intensiv. Die Lebensbedingungen müssen dort ziemlich ungünstig gewesen sein (POLÁČEK/MAREK 2005, 16, 130 mit Lit; vgl. KLANICA 2008, 218).

11 Die ganze Hauptburg wird oft als „Akropolis“ bezeichnet (z. B. POLÁČEK/MAREK 1995, 16 f.; POLÁČEK/MAREK 2005, 33 ff.), aber manchmal wird dieser Terminus nur für den nördlichen, erhöhten Teil des Areals auf der Düne „Valy“ benutzt (KLANICA 2008, 211).

12 Der Gipfelbereich der Düne, von Z. KLANICA (1985b) „Klášteřisko“ genannt wird heute als „Kostelec“ bezeichnet.

13 POULÍK 1963; KLANICA 1986b, 142 ff., PROFANTOVÁ 2003; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 135; HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, 194 ff.; HLADÍK im Druck.

14 POLÁČEK/MAREK 2005, 121 ff., 286 ff.; POLÁČEK u. a. 2007, 121 ff. mit Lit.; MĚŘÍNSKÝ 2005.

15 POULÍK 1963, 76 ff., 192 ff.; POLÁČEK/MAREK 2005, 114 ff.; HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, 204 ff.; KOUŘIL in diesem Band mit Lit.

16 Bei der Bewertung des Georeliefs des Burgwalls gehen wir von dem „Grundlegenden Höhenschichtenplan 1:1000“ vom Anfang der 1960er Jahre aus. Er entstand, als die meisten Kirchen schon ergraben waren. Dieser Plan gilt seither als die genaueste Höhenvermessung des Burgwalls von Mikulčice und diente als Unterlage für die Vorbereitung der hypsommetrischen Pläne auf Abb. 3 bis 7 in diesem Artikel. Richtig sollten wir bei der Höhenkartierung des Geländes von den Angaben über das historische Relief ausgehen, die sind aber beim heutigen Bearbeitungsstand der Grabungsflächen kaum ermittelbar. Leider fehlt auch eine Höhenvermessung des Burgwalls aus der Zeit vor dem Beginn der Grabungen in der Hauptburg. Damals waren mäßige Anhöhen an der Stelle der Kirchen als Reste der Baudestruktionen sichtbar.

17 Seine Rolle spielt hierbei auch die Nähe des Umfassungswalls der Hauptburg, der die höchsten (künstlichen) Koten der heutigen Mikulčicer Terrainoberfläche darstellt (s. Abb. 3–7).



Abb. 7. Mikulčice-Valy, Hauptburg mit erhöhtem Nordteil („Valy“) und niedriger gelegenem Südteil („Dolní Valy“). Georelief in hypsometrischer Darstellung mit Bezeichnung der Höhenlagen über 160,00 m (grau), der Kirchen (II bis VI) und des Palastes (P). Grafik: Geo-cz.

Was das Suburbium betrifft, so kommen zwei hohe Punkte in Frage: der „Gipfel“ der Düne „Těšický les“ (161,10 m Seehöhe) mit dem oben erwähnten hypothetischen heidnischen Kultbau und der „Gipfel“ der Düne „Kostelisko“ (161,90 m) als die höchste Stelle des ganzen Suburbiums, wo ein leerer Platz inmitten eines ausgedehnten Gräberfeldes im 9. Jahrhundert archäologisch belegt ist (Abb. 3, 5). Auf diesem „freien“ Platz wurde bei der Grabung nach einer Kirche gesucht, jedoch ohne Erfolg (KLANICA 1991).

Als neuralgisches Areal im Hinblick auf die Terrainkonfiguration erscheinen die beiden natürlichen Kuppen im Süden der Düne „Valy“ (Abb. 7). Diese annähernd von Westen nach Osten verlaufenden langgestreckten niedrigen Anhöhen waren durch eine flache Senke voneinander getrennt. Dieser Senke folgt der in Richtung NW-SO verlaufende „Graben zwischen Basilika und Palast“ mitsamt der ihn begleitenden Steinwand (Abb. 4, 6).<sup>18</sup> Es ist sicherlich kein Zufall,

dass auf den beiden Anhöhen die bedeutsamsten gemauerten Bauten von ganz Mikulčice standen – auf dem Westgipfel die Basilika (III. Kirche) und auf dem Ostgipfel der „Palast“. Der exzeptionelle Charakter der Basilika – größter Sakralbau Großmährens, mutmaßliche Bischofskirche und wohl eine der dynastischen Grablegen der Mojmiriden – braucht nicht betont zu werden.<sup>19</sup> Die Frage der Bedeutung des „Palastes“ ist komplizierter. Exponiert ist bereits seine Lage – zum einen stand er inmitten der Hauptburg, zum anderen erhob er sich wohl an einer etwas höheren Stelle als die Basilika (durch Erosion wurde der Platz später auf die heutige Seehöhe abgetragen).<sup>20</sup> Einige Autoren halten

derungselementen der Hauptburg. Man kann nicht ausschließen, dass er noch im 10. Jahrhundert eine Rolle spielte (POLÁČEK 1999, 751 ff.).

<sup>19</sup> Von der zahlreichen archäologischen Literatur s. POULÍK 1975, 73 ff.; KLANICA 1986b, 132 ff.; SCHULZE-DÖRRLAMM 1995, 572 ff.; KLANICA 1993; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 125 ff.; POLÁČEK 2008a, Anm. 69, 82; KOŠTA/HOŠEK 2008.

<sup>20</sup> Für einen detaillierten Vergleich der Seehöhe einzelner

<sup>18</sup> Der Graben gehört wahrscheinlich zu den jüngeren Glie-

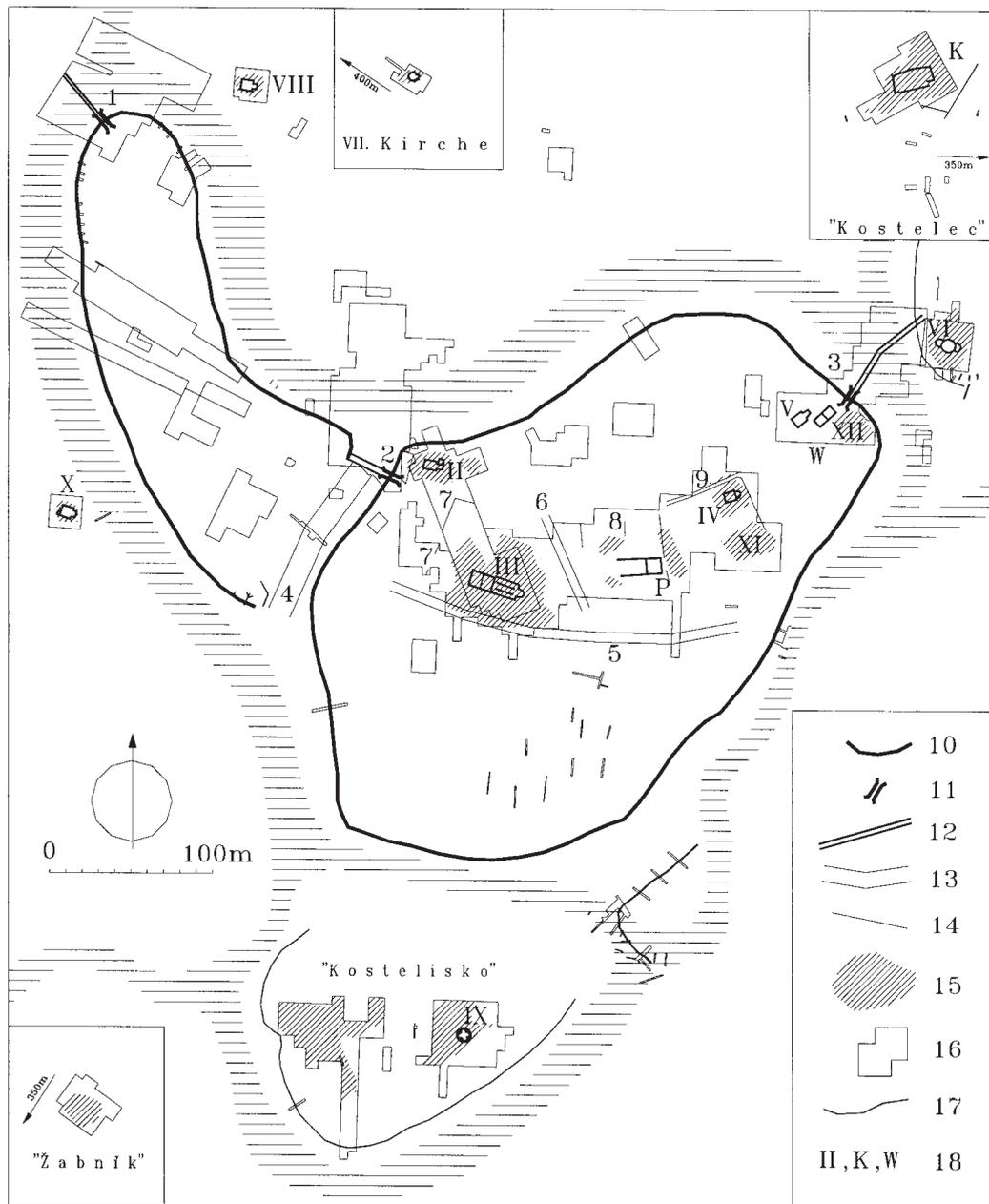


Abb. 8. Mikulčice-Valy, Burganlage im späten 9. Jahrhundert. Erforschte Fläche mit den bedeutendsten Befunden: 1 – Nordwesttor der Vorburg, 2 – Westtor der Hauptburg, 3 – Nordosttor der Hauptburg, 4 – Graben zwischen Hauptburg und Vorburg, 5 – Graben südlich der III. Kirche, 6 – Graben zwischen der III. Kirche und dem „Palast“, 7 bis 9 – Palisadenumfriedungen, 10 – Wehrmauer, 11 – Tor, 12 – Überbrückung, 13 – Graben im Innenareal des Burgwalls, 14 – Palisaden- oder Zaunumfriedung, 15 – Gräberfeld oder ausgeprägte Grabgruppe, 16 – erforschte Fläche, 17 – ausgeprägte Terrainkante, 18 – eingebürgerte Nummerierung der Kirchen, Bezeichnung des Palastes, des hypothetischen Kultbaus auf der Flur „Kostelec“ (K) und der Werkstatt für Feinmetallurgie bei der V. Kirche (W). Nach POLÁČEK/MAREK 2005.

eine sakrale Funktion des „Palastes“ für möglich (KLANICA 1988; KONEČNÝ 2009). Begründet wurde dies vor allem mit dem Grundriss, der an den vermuteten heidnischen Kultbau in „Těšický les“ („Kostelec“,

dazu s. HLADÍK in diesem Band) und an andere Kultobjekte in den Nachbarländern erinnerte, ferner mit seiner Zentrallage und Orientierung sowie mit dem Vorkommen von Gräbern rund um den Bau (teilweise auch im Bau), wobei besonders eine Gruppe reich ausgestatteter Gräber nordwestlich des Baus genannt wurde (Taf. 8). Eine gewisse Rolle schrieb man auch der Grube 400 zu; sie liegt 20 m nördlich des „Palastes“

Bauten sind die Nivellements der historischen Terrainoberfläche notwendig. Deren Ermittlung ist jedoch von der künftigen Befundbearbeitung der Grabungsflächen im Bereich der Kirchen abhängig.

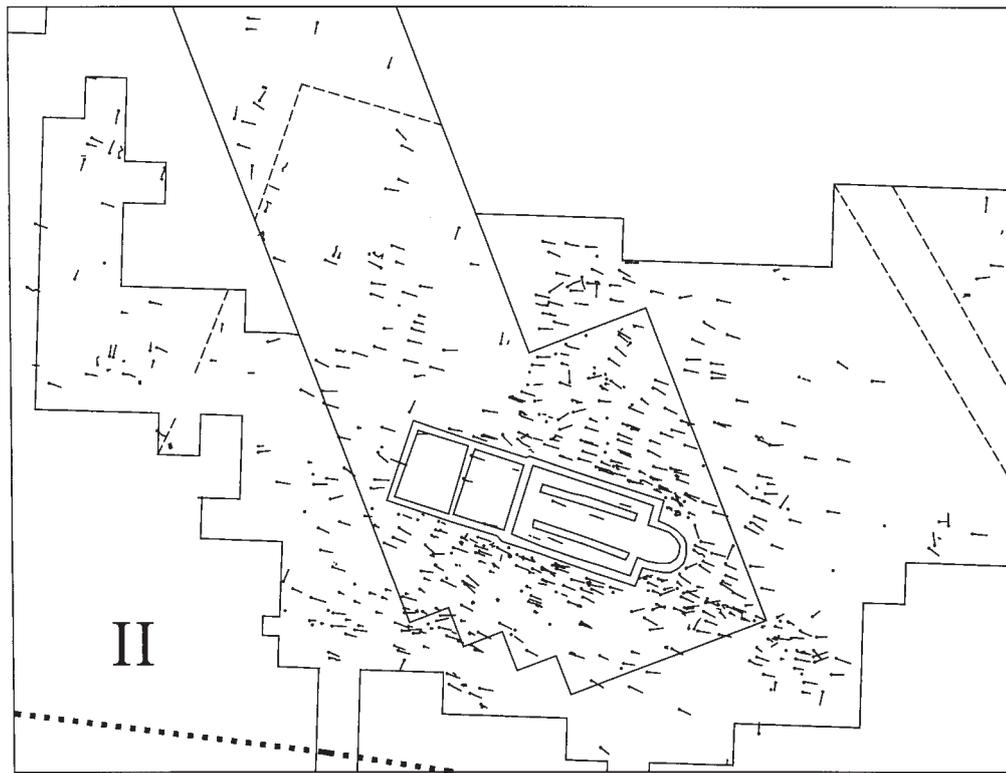


Abb. 9. Mikulčice-Valy, vermuteter Sakralbezirk der III. Kirche (Basilika). Gesamtplan der Gräber mit der Kirche, den Umfriedungen und der erforschten Fläche. Nach POLÁČEK/MAREK 2005.

und barg einen Komplex von Tonfigürchen, die als Votivgaben niedergelegt worden waren (NOVOTNÝ 1966; 1970; vgl. KLANICA 1988, 162). Obwohl einige dieser Argumente kaum zu akzeptieren sind, bleibt der Standort des „Palastes“ doch als ursprünglicher Kultplatz oder Sakralbereich des Ortes verdächtig. Im Lichte der neuen Datierung des „Palastes“ in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, und angesichts des Fehlens eines Vorgängerbaus erscheint das von Z. KLANICA (1988, 163) vermutete alte Versammlungsfeld an dieser Stelle als nicht ausgeschlossen.<sup>21</sup> In gewisser Weise erinnert diese Situation an die älteste Topographie der Prager Burg mit der legendären Anhöhe Žiži, auf der sich der Krönungsthron der Přemyslidenfürsten befunden haben soll und in deren Nähe die ältesten christlichen Kirchen, die Marienkirche und die Veitsrotunde, errichtet wurden (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERIČHOVÁ 2009, 59 ff., bes. 62–63; MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ in diesem Band).<sup>22</sup> Die Funktionsänderung eines ähnlichen, wengleich aus Holz erbauten Gebäudes vom Residenzbau zum Sakralbau ist z. B. im Fall der „Repräsentationshalle“ in Starigard/Oldenburg gut

bekannt und im Zusammenhang mit dem Mikulčicer Palast schon früher erwähnt (KLANICA 1988, 162 f.).<sup>23</sup>

Eine Kernrolle spielte neben den beiden oben behandelten natürlichen „Anhöhen“ sicher auch der Bereich der II. Kirche (Abb. 7). Obwohl der Standort teilweise durch künstliche Aufschüttungen und Material aus einer zerfallenen Wehrmauer erhöht wurde, gehörte sie zu den wichtigsten Sakralbezirken der Burganlage. Dafür sprechen die Lage der Kirche ganz in der Nähe des Tores, die komplizierte Bauentwicklung (die keine entsprechende Analogie in Mikulčice hat), das Grab 265 im Kirchenschiff als vermutete dynastische Grablege sowie ein relativ reich ausgestattetes Gräberfeld im Umfeld.<sup>24</sup>

Aus dem oben Angeführten ergibt sich, dass alle höchsten Punkte der Hauptburg durch die wichtigsten Bauten eingenommen werden. Dies lässt vermuten, dass auch die Gipfellen der Dünen im Suburbium als auffallende Punkte der historischen Landschaft die Voraussetzungen für die Existenz bedeutsamer Kult/Sakralobjekte und -bezirke erfüllten.

21 Die neue Datierung, die auf den Ergebnissen der Revisionsgrabung 2010 beruht, weist erst in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.

22 Dazu gibt es eine umfangreiche Literatur; zu erwähnen sind z. B. BORKOVSKÝ 1954; RICHTER 1967; TŘEŠTÍK 1997.

23 Zum Befund s. GABRIEL 1988, 56 ff., bes. 65–69; BIERMANN in diesem Band.

24 POULÍK 1957; POULÍK 1975, 49 ff.; KLANICA 1986b, 139 ff.; SCHULZE-DÖRRLAMM 1995, 565 ff.; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 129 ff.; POLÁČEK 2008a, 27, Anm. 73; POLÁČEK/ŠKOJEC 2009.

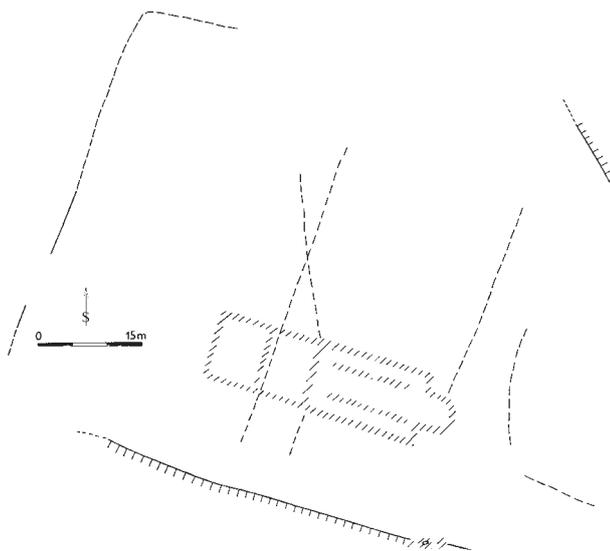


Abb. 10. Mikulčice-Valy, vermuteter Sakralbezirk der III. Kirche (Basilika) mit Darstellung der „Palisaden“ (gestrichelt). Nach KLANICA 2008.

Bewertet man das Georelief im Hinblick auf die Standorte der anderen Kirchen von Mikulčice, dann wird die Bindung an erhöhte oder sonst exponierte Lagen bestätigt. Die IV. Kirche in der Hauptburg befand sich auf dem östlichen Ausläufer der Anhöhe des „Palastes“. Die VI. Kirche im Suburbium war auf einem „Vorsprung“ über dem Flussarm der March situiert, die VII. Kirche – die am weitesten entfernte Kirche des Mikulčicer Suburbiums – befand sich auf einem langgezogenen niedrigen Rücken, wohl ursprünglich durch eine feuchte Niederung abgegrenzt. Die IX. Kirche stand nicht auf dem Gipfel der Düne „Kostelisko“ im Suburbium, wie man erwarten würde, sondern auf einem niedrigen, aus dieser Anhöhe herauslaufenden Seitenrücken (Taf. 9). Die am niedrigsten situierten Kirchen VIII und X im Suburbium standen am Ufer des damaligen Flussbetts, das den befestigten Kern umzog, und erhielten zudem einen gewissen natürlichen Schutz durch verzweigte Nebenarme oder Altwässer. Das Gewässernetz mit seinen ausgeprägten Insel- und Halbinsellagen spielte sicher eine Rolle bei der Standortwahl der Kirchen. Auch in der für den Mikulčicer Burgwall insgesamt charakteristischen Insellage ist einer der Gründe für exponierte Sakralfunktion des ganzen Ortes zu suchen.

Ungefähr die selbe Seehöhe wie die „Gipfel“ auf den Dünen „Valy“ und „Kostelisko“, nämlich 161,90 m, erreicht auch der höchste Punkt auf der slowakischen Seite der Agglomeration bei Kopčany (s. BAXA in diesem Band). Diese Kote befindet sich im Bereich des Forsthauses der ehemaligen Meierei für Entenzucht auf einer ausgedehnten Düne auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“. Die Ruine des Barockbaus steht einer

näheren Erforschung der ursprünglichen Bebauung an dieser siedlungstopographisch exponierten Stelle im Wege. Ältere in der Umgebung des Forsthauses durchgeführte Grabungen führten zum Nachweis eines ausgedehnten Gräberfeldes, dessen Anfänge in die ältere Phase der großmährischen Besiedlung fallen (s. BAXA in diesem Band). Die Kirche St. Margarethen, die rund einen Meter niedriger liegt, wurde wahrscheinlich erst in der jüngeren Besiedlungsphase auf einem sich nach SW erstreckenden schmalen Rücken errichtet. Die ganze Situation erinnert an das Mikulčicer „Kostelisko“, wo die IX. Kirche nicht an der höchsten Stelle der Düne stand, sondern an einem niedrigeren Seitenausläufer (Abb. 3–6; Taf. 9). Die Kirche IX entstand irgendwann in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts am Rand eines schon bestehenden Gräberfeldes, das den Gipfelbereich der Düne einnahm und dessen Anfänge bereits am Anfang des 9. Jahrhunderts zu suchen sind. Auch die VI. Kirche im Mikulčicer Suburbium stand nicht auf dem Gipfel der Düne, sondern an einem niedrigeren „Seitenvorsprung“ in dichter Nähe des Nordtores der Hauptburg und des Hauptweges (Abb. 3–7).

## Historische Topographie

Der Burgwall von Mikulčice befand sich auf Flussinseln inmitten der Talaue der March. Der befestigte Siedlungskomplex bestand aus Haupt- und Vorburg mit einer Gesamtfläche von 10 ha. Diese Burganlage war mit einem Kranz von Flussarmen umgeben, die sie schützten und von dem Suburbium trennten. Die Siedlungen des Suburbiums verteilten sich auf verschiedene Areale und umfassten insgesamt rund 30 ha (POLÁČEK/MAREK 2005, 34). Um das Suburbium herum erstreckte sich das wirtschaftliche Hinterland. Die Grenze zwischen Suburbium und Hinterland verläuft gemäß einer Arbeitskonvention in einem Radius von 700 m rund um den Mittelpunkt der Agglomeration; die Außengrenze des Hinterlandes wird ungefähr 10 km von dem Zentrum entfernt veranschlagt (POLÁČEK 2008c, 265 f. mit Lit.).

Nach diesem Schema gehört die keine 2 km von der Mikulčicer Burg entfernte Kirche St. Margarethen bei Kopčany auf der slowakischen Seite der Agglomeration mitsamt den umgebenden Siedlungen schon zum Hinterland von Mikulčice (POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006, 624, 637; POLÁČEK 2008c, 270). Die neuen Entdeckungen in Kopčany wecken gewisse Zweifel an der allgemeinen Gültigkeit dieses Modells (POLÁČEK 2008c, 266, 270, 274).<sup>25</sup> Auf beiden Seiten der Agglomeration war die Topographie der Besiedlung in

<sup>25</sup> Zu den neuen Entdeckungen im Bereich der St. Margarethen-Kapelle siehe z. B. BAXA u. a. 2005; 2010.

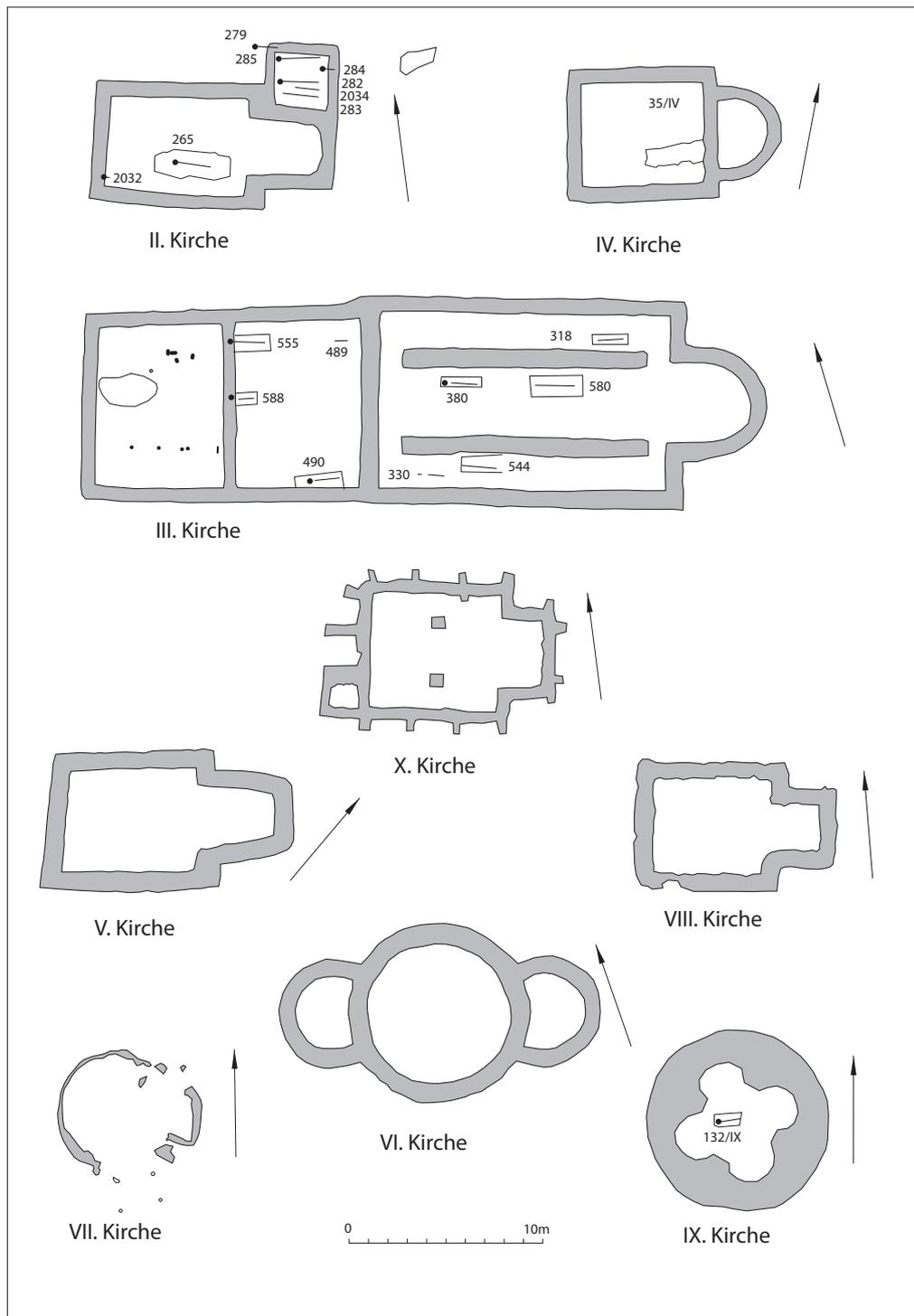


Abb. 11. Mikulčice-Valy, Grundrisse der Kirchen einschließlich der Gräber im Innenraum der Bauten oder unterhalb ihrer Grundmauern. Stand nach der Herrichtung der Ausrissgräben. II-VIII nach Vermessungen von Vlach; IX-X nach Vermessungen von O. Marek. Nach POLÁČEK 2009.

erster Linie durch die naturräumlichen Bedingungen bestimmt (besonders durch den Umfang der Sanddünen und Flussinseln), und so stellt sich die Frage, ob das oben angeführte Schema regelmäßiger Kreise mit dem Mittelpunkt in Mikulčice-„Valy“ dieser relativ komplizierte Landschaftsstruktur gerecht werden kann. Nach neuen Forschungen scheint es vielmehr, dass die

ausgedehnte Besiedlung des 9. Jahrhunderts auf der slowakischen Seite der Agglomeration von Mikulčice-Kopčany die Funktionen des Zentrums in „Valy“ organisch ergänzte, besonders im wirtschaftlichen Bereich. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Mangel an erhöhten Arealen auf der heutigen tschechischen Seite kann besonders zur Zeit des größten Aufschwungs der

Besiedlung in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts durch die Besiedlung der relativ ausgedehnten Dünen auf der heutigen slowakischen Seite ausgeglichen worden ist (POLÁČEK 2008c, 272).

Die Verbindung zwischen den beiden Teilen der Agglomeration verlief über den **Hauptweg**, der das Marchtal überquerte und an die Fernkommunikation anknüpfte (Abb. 3–6).<sup>26</sup> Dieser Weg stellte das grundlegende urbanistische Element der ganzen Agglomeration dar. Sein Verlauf im Areal der Mikulčicer Burganlage ist anhand von drei Toren und den zu ihnen gehörenden Brücken sowie weiterer konkreter Spuren innerhalb der Siedlungsareale archäologisch belegt (Abb. 8; KLANICA 1985a, 39 ff.). Im Innenbereich der Hauptburg erscheint die Trasse des Hauptweges als markante Scheide zwischen zwei Haupttypen der Kulturschicht (KLANICA 1985a, 40). Dieser Weg hatte eine ausschlaggebende Bedeutung für die Standortwahl der Kirchen, und zwar sowohl innerhalb des befestigten Kerns als auch in seiner Umgebung (KONEČNÝ 1978, 390 f.). Die östlichste Kirche an diesem Weg war die Kapelle St. Margarethen in Kopčany, die rund 1,5 km von der VI. Kirche entfernt ist, dem letzten, östlichsten archäologisch belegten Punkt dieses Wegs in Mikulčice selbst (s. BAXA in diesem Band).

Gewissermaßen den Gegenpol zur Margarethenkirche im Osten könnte auf der Mikulčicer Seite die VII. Kirche darstellen, die in Richtung des angenommenen Weges von der Burg nach Nordwesten am weitesten vorgeschoben ist (Abb. 3, 5). Ihre Entfernung zum NW-Tor der Vorburg beträgt jedoch bloß 300 m. Die drei anderen Kirchen des Suburbiums von Mikulčice, Nr. VIII bis X, waren dem befestigten Kern unmittelbar vorgelagert. Sie befanden sich abseits der Hauptkommunikationsachse der Burg und standen vermutlich an anderen, uns noch nicht bekannten Wegen lokaler Bedeutung.

Von den elf mehr oder weniger gut nachweisbaren Kirchen in Mikulčice befinden sich sieben im Areal der Hauptburg bzw. in deren nördlichem erhöhten Teil „Valy“ (Abb. 4, 6). Es handelt sich um Kirchen II bis V und die hypothetischen Kirchen XI und XII. Die wichtigsten Bauten befanden sich auf einem flachen Geländerücken, der die Lage „Valy“ auf der Süd- und Westseite bogenförmig säumt. Die einzelnen Kirchen bzw. Sakralbezirke respektierten den Hauptweg, der durch die ganze Flur „Valy“ führte, das W- mit NO-Tor der Hauptburg verband und an die oben angeführte Fernstraße anknüpfte. Die tatsächliche Bedeutung dieses Wegs für die ganze Siedlungsstruktur von

Mikulčice wurde bereits Anfang der 1970er Jahre erkannt (KLANICA 1985a, 39 f. mit Lit.) und ihr Verlauf im Innenbereich der Burganlage aufgrund der Situierung der bedeutendsten gemauerten Bauten angedeutet (KONEČNÝ 1978, 389 f.). Dank der Entdeckung des dritten, nordöstlichen Tores der Hauptburg mit anliegender Brücke gegen Ende der 1970er Jahre gelingt es, den früher bereits angenommenen Verlauf der Straße definitiv bestätigen (KLANICA 1985a, 40). Die Erwägungen über die Nutzung dieser Straße als Prozessionsweg, der die II. Kirche am Westtor der Hauptburg mit der VI. Kirche im Suburbium verband (KONEČNÝ 1978, 391), sind jedoch rein theoretisch.

Wie schon gesagt, stellte der Hauptweg das bedeutendste urbanistische Element der ganzen Agglomeration dar. An ihn lehnten sich die wichtigsten Bauten an – die Kirchen, der „Palast“ und deren Bezirke. Entstehung und Entwicklung dieser urbanistischen Struktur und deren eventuelle ideelle Grundlage sind noch nicht erklärt. Wir wissen nicht, wie alt der Weg ist und wann genau und unter welchen Umständen die einzelnen oben erwähnten Bauten und ihre Bezirke zustande kamen. Es ist unbekannt, ob ein Plan der Innengliederung der Burg schon vorher existierte oder ob sich die Bebauung mehr oder weniger spontan entwickelte. Im Unterschied zu den kurzfristig besiedelten Burganlagen wie z. B. Břeclav-Pohansko, wo ein gewisses Modell zu beobachten ist (MACHÁČEK 2005; 2007), stellt Mikulčice trotz dem großen Umfang untersuchter Flächen ein Konglomerat sich gegenseitig überdeckender Elemente dar, die wir nicht zuverlässig zu datieren und zu interpretieren wissen (Abb. 10; Taf. 8). In der Disposition der mojmíridischen Burg in Mikulčice spiegeln sich überdies nicht nur die naturräumlichen Bedingungen des Ortes, sondern auch die Überreste der vorgroßmährischen Siedlungstopographie wider.

Allen diesen Zweifeln zum Trotz scheint es, dass die Innenstruktur der Burg nach einem gewissen Plan entstanden sein muss, der schrittweise realisiert und eventuell korrigiert wurde. Das wohl älteste und wichtigste Element dieses Gefüges war der Weg, dessen Trassenverlauf durch das ganze Siedlungsareal nach Z. KLANICA (1985a, 39 f.) jedoch im Laufe der Jahrhunderte entsprechend „den sich ändernden Verhältnissen“ nicht völlig konstant blieb. Während des 9. Jahrhunderts wurden allmählich relativ umfangreiche Teile der Siedlung entlang dieser Straße durch Sakral- und Residenzbezirke mit Kirchen und „Palast“ abgelöst.

Ein weiteres wichtiges Element der Topographie im Bezug auf die Kirchen sind die **Befestigungen und Tore**. Man kann sagen, dass die Mikulčicer Kirchen und deren Friedhöfe den Verlauf der Befestigung respektierten. Zu erschließen ist dies anhand der Bauten ganz

26 Die Führung dieser als „Böhmischer Weg“ bezeichneten Fernstraße durch den Burgwall von Mikulčice wird von den meisten Autoren akzeptiert (s. z. B. POULÍK 1963, 130 f.; KLANICA 1985a, 39; KVĚT 1999, 224; POLÁČEK 2008c, 269).

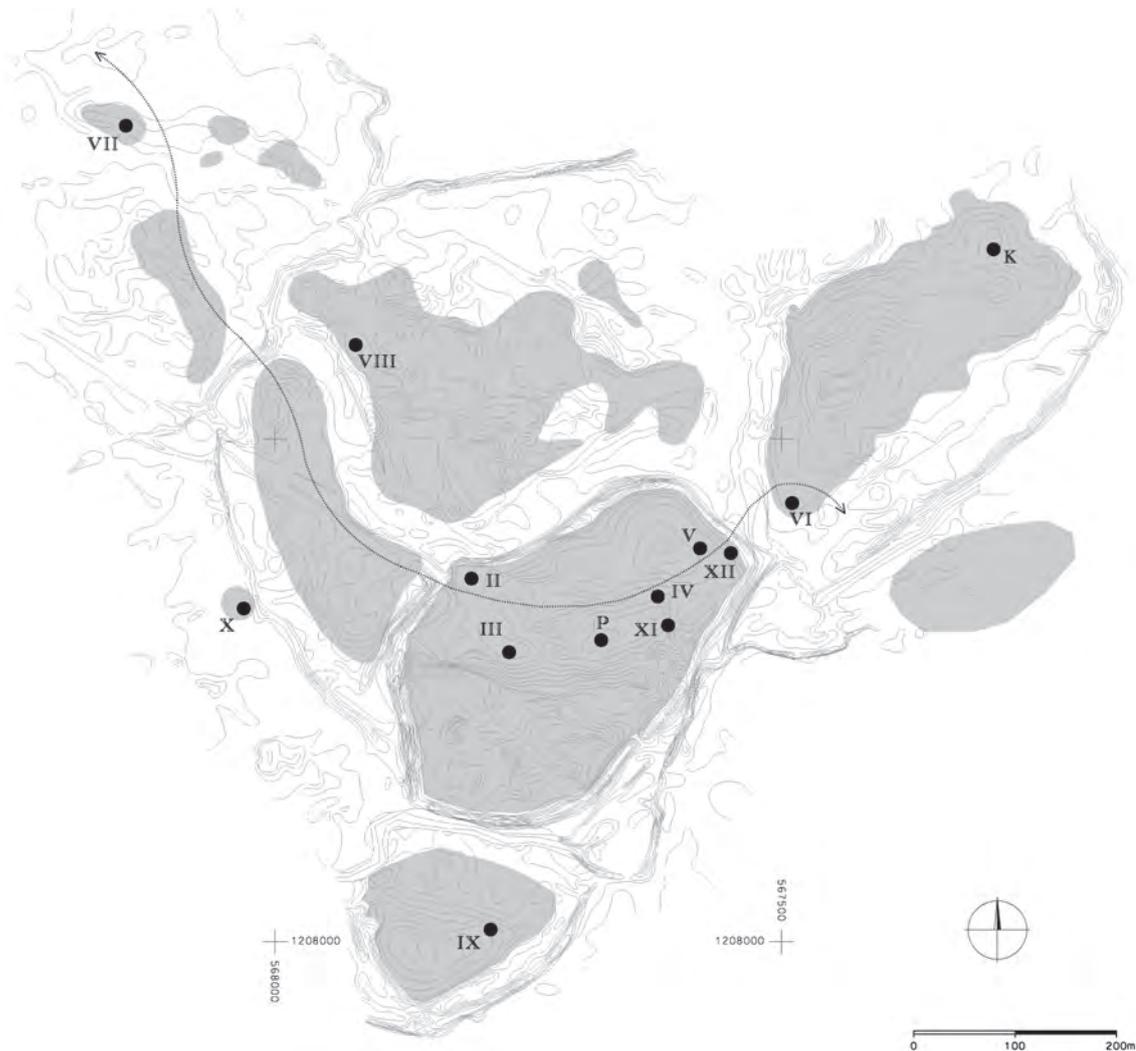


Abb. 12. Mikulčice-Valy, Burganlage mit Suburbium. Besiedelte Fläche im späten 9. Jahrhundert (grau) mit Bezeichnung der Kirchen (II bis X), hypothetischen Kirchen (XI, XII), des „Palastes“ (P), des hypothetischen Kultbaus auf der Flur „Kostelec“ (K) und des Hauptweges (punktirierte Linie).

nahe der Befestigungsmauer; dies gilt namentlich für die II., die V. und die hypothetische XII. Kirche. Bei allen drei Objekten spielt die Tatsache eine wichtige Rolle, dass sie dicht bei den Toren der Hauptburg situiert waren.<sup>27</sup> Eine besonders dominante Position nahm die II. Kirche ein, die auf einer Anhöhe am Rande der Sanddüne in der Biegung der Befestigungsmauer stand. Ursprünglich wurde die Bauentwicklung der I. und II. Kirche (der Bauten C, B, A) gerade mit Rücksicht auf die Bauphasen der Befestigungsmauer rekonstruiert: die unterschiedliche Orientierung der beiden vermuteten Bauten wurde durch die Annahme eines in der II. Bauphase gegenüber der I. Bauphase veränderten Verlaufs der Befestigungsmauer erklärt (POULÍK 1957, 260, obr. 48). Heute aber wird die Entwicklung der Befestigung anders interpretiert und

<sup>27</sup> Zur vermuteten Schutzfunktion der Kirchen im Zusammenhang mit den naheliegenden Toren siehe z. B. KONEČNÝ 1978, 391.

auch die Existenz der I. Kirche wird in Frage gestellt (POLÁČEK/MAREK 2005, 40 ff.).

Es ist auffallend, dass die Kirchen im Suburbium auch abseits der Trasse des Hauptwegs und der höchsten Lagen situiert waren, aber stets sehr nahe am befestigten Kern. Der enge Kontakt mit dem befestigten Zentrum spielte hier eine grundsätzliche Rolle. Das gilt nicht für die VII. Kirche, die am weitesten von der Burg in Richtung des angenommenen Weges vorgeschoben war.

## Chronologie und Stratigraphie

Die Datierung stellt eine wesentliche Frage des Studiums der Kirchen dar, besonders wenn man versucht, diese Bauten in die **komplexe Siedlungsentwicklung** des Ortes einzugliedern. Leider sind die Möglichkeiten für eine genauere Datierung nicht anders als im Fall der Wege, Befestigungen und weiterer

Schlüsselbefunde in Mikulčice sehr begrenzt. Es fehlen uns nähere chronologische Anhaltspunkte, exakte Daten sind nicht vorhanden. Die traditionelle Sicht der Entwicklung von Mikulčice – Umgestaltung der vorgroßmährischen Fortifikation in die großmährische Befestigungsmauer an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert – findet heute kaum noch Anklang (vgl. POULÍK 1975, 48; KLANICA 1986a, 146; POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006, 629). Tatsächlich wissen wir nicht, ob die Befestigung der großmährischen Burg am Anfang des 9. Jahrhunderts, in den 30er Jahren oder noch später entstand. Als indirektes Indiz kann man die dendrochronologischen Daten von den Brücken vor den Burgtoren benutzen. Sie fallen frühestens in die 830er Jahre, was den historischen Anfängen des Mojmiridischen Reiches gut entspräche (POLÁČEK, im Druck a). Das ist wohl auch der Zeitpunkt, ab welchem wir mit dem Bau von Kirchen in Mikulčice real rechnen sollten.

Welche Möglichkeiten zur Datierung der Kirchen gibt es? Falls bei den Grabungen in den 50er–60er Jahren verkohlte Hölzer aus Baukonstruktionen festgestellt wurden, sind sie heute unwiederbringlich verloren. Allenfalls bleibt zu hoffen, dass einige Proben bei neuen Revisionsgrabungen gewonnen werden können; die Wahrscheinlichkeit hierfür ist jedoch gering. Der Versuch einer exakten Datierung der Mörtel aus der XII. Kirche ist wohl ein Missverständnis (vgl. GREGOROVÁ/HLOŽEK 2003). Eine nähere Zeitbestimmung der Kirchen anhand architektonischer Grundrissformen, wie dies besonders die Kunsthistoriker versuchten, kann heute nicht mehr akzeptiert werden. Die einzige reale Methode ist somit die archäologische Datierung anhand von Grab- und Siedlungsfunden. Auch diese Methode hat jedoch ihre Spezifika, Probleme und Grenzen.

Die bisherige archäologische Datierung der Kirchen von Mikulčice beruht vor allem auf Grabfunden bzw. auf der Analyse der Kirchenfriedhöfe (z. B. KLANICA 1986b). Leider sind bei weitem nicht alle Friedhöfe in Mikulčice heute schon bearbeitet und publiziert. Darüber hinaus stoßen wir auf die Tatsache, dass der Charakter der einzelnen Nekropolen viele verschiedene – chronologische, soziale, religiöse – Phänomene widerspiegelt, was ihre Interpretation und damit auch ihre Datierung oft sehr erschwert (POLÁČEK 2008a, 18). Die zu diesem Zweck unbedingt nötige Gesamtanalyse der Bestattungen in Mikulčice ist leider nicht in Sicht.

Allgemein gilt, dass die Gräber in Mikulčice Kirchenbauten respektieren, also Nekropolen repräsentieren, die erst nach dem Bau der Kirche gegründet wurden – wenn wir von den wenigen Ausnahmen absehen, in denen ein Grab von einem jüngeren Anbau der Kirche überdeckt wurde. Das betrifft Kirchen mit komplizierterer Bauentwicklung, nämlich die II. und

die III. Kirche. Als einziger Bau bei einer bereits bestehenden Nekropole wurde womöglich die IX. Kirche errichtet, die in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts wohl am Rande eines ausgedehnten Gräberfelds gegründet wurde, das schon ab Anfang des 9. Jahrhunderts auf dem Gipfel der Düne „Kostelisko“ existiert haben mag.<sup>28</sup>

Eine Datierung anhand der Siedlungsbefunde und -funde sollte besonders dort möglich sein, wo sich Kirchen auf einer schon früher besiedelten Fläche befinden. Dies betrifft besonders die Hauptburg. Hier bieten sich die Möglichkeiten der vertikalen wie auch der horizontalen Stratigraphie. Theoretisch kann man sich einzelner älterer Objekte bedienen, die durch den Bau gestört wurden, oder ganzer Siedlungshorizonte, die durch die Kirche und ihren Friedhof überdeckt wurden. Die Realität ist leider anders. Nur wenige Siedlungsobjekte im Kontakt mit dem Bau sind so gut ausgegraben, dokumentiert und fundgemäß evidiert, wie dies für eine zuverlässige Identifikation der Funde aus den durch den Bau gestörten Schichten und damit die für Datierung des Baus *post quem* nötig ist. Eine gewisse Hoffnung bringt die gegenwärtige Revisionsgrabung, die gerade auf diese Befunde ausgerichtet ist. Falls das inkriminierte Sediment intakt erhalten blieb, gibt es Chancen auf die Gewinnung neuer stratifizierter Funde und damit auf eine nähere Datierung des Baus.

Nach traditioneller Beurteilung der Siedlungsentwicklung in der Hauptburg überdeckten die großmährischen Kirchen mit ihren Friedhöfen ebenso wie der „Palast“ die ältere, vorgroßmährische Besiedlung (siehe z. B. POULÍK 1975). Dieses Schema ist aber nicht allgemein gültig (POLÁČEK 1996, 250). Die gemauerten Bauten entstanden nicht auf einmal am Anfang des 9. Jahrhunderts, sondern wurden schrittweise im Verlauf des ganzen 9. und frühen 10. Jahrhunderts gegründet. Zwischen der vorgroßmährischen Besiedlung des 8. Jahrhunderts und dem Bau der Kirchen liegt in einigen Fällen eine relativ lange Zeitspanne. Das Problem steckt in der Identifikation und Interpretation der (profanen oder sakralen) Aktivitäten dieser Zwischenzeit.

Zu Vorzügen von Mikulčice gehört die Tatsache, dass die dortigen Kirchen einen geschlossenen Komplex sakraler Architektur aus dem 9. bis frühen 10. Jahrhundert darstellen. Eine Kontamination mit jüngeren Bauten oder Bauherrichtungen war dort bis auf Ausnahmen nicht möglich.<sup>29</sup> Zu den ältesten Heiligtümern in Mikulčice gehört die II. Kirche.<sup>30</sup>

28 Das ist eine der Interpretationsmöglichkeiten der nicht ganz klaren Situation auf der Düne „Kostelisko“ im Suburbium (POLÁČEK/MAREK 2005, 122; vgl. MĚŘÍNSKÝ 2005, 134).

29 Eine Ausnahme bildet die IX. Kirche im Suburbium, die wohl auch nach dem Untergang des Zentrums funktionell blieb und im 14.–15. Jahrhundert wohl in einen Wehrturm umgewandelt wurde.

30 POULÍK 1957, 334 f., Tab. auf der S. 332; POULÍK 1975, 59 f.;

Dem entspricht ihre komplizierte Bauentwicklung, die mit Ausnahme der Basilika bei den anderen Bauten in Mikulčice keine Analogie hat (POLÁČEK/ŠKOJEC 2009). In die Zeit noch vor der Mitte des 9. Jahrhunderts wird die Gründung der Basilika und der VI. Kirche datiert – die Ansichten sind hier jedoch sehr verschieden.<sup>31</sup> Zu den relativ alten Nekropolen rechnet man auch den Friedhof an der hypothetischen XI. Kirche (KLANICA 1966, 63 f.). Die restlichen Bauten repräsentieren eher erst die 2. Hälfte des 9. oder den Anfang des 10. Jahrhunderts. Zu den jüngsten Bauten gehören nach den Ergebnissen der letzten Bearbeitungen beispielsweise die VIII. und die hypothetische XII. Kirche (KOUŘIL 2008, 75 f.; KAVÁNOVÁ 2003, 279–281).

Die meisten Kirchenbauten verlieren ihre Funktion spätestens mit dem Untergang des Machtzentrums am Anfang des 10. Jahrhunderts. Eine Ausnahme bildet wohl die IX. Kirche, die Spuren jüngerer Bauherrichtungen aufweist (POULÍK 1975, 114). Ihre Umgebung auf der Düne „Kostelisko“ ist eine der wenigen Stellen, an denen die Kontinuität der Besiedlung in der nachgroßmährischen Periode erhalten blieb (POLÁČEK 1998, 153 f.; MĚŘÍNSKÝ 2005, 134; POLÁČEK im Druck b). Der Verlust der Sakralfunktion bedeutete jedoch keinen augenblicklichen Untergang der Bauten. Die Kirchen wandelten sich erst allmählich zu Ruinen und für eine gewisse Zeit dienten sie noch als Zufluchtsort der lokalen Bevölkerung. Davon zeugen Siedlungsobjekte und -funde aus dem fortgeschrittenen 10. und beginnenden 11. Jahrhunderts in ihrem Bereich, etwa von der III., VI. oder IX. Kirche.<sup>32</sup> Zur Zeit des Untergangs des Machtzentrums wurde im Chor der VIII. Kirche unter zwei Mühlsteinen ein Depot von Eisengegenständen niedergelegt (TEJRAL 1965; KOUŘIL 2008). Auf den Nekropolen rund um diese Bauten wurde auch nach dem Untergang des Zentrums in beschränktem Maße bestattet. Diesbezügliche Belege stammen aus den Friedhöfen an der II., III. und VI. Kirche (POLÁČEK 1999, 747 mit Lit.).

## Siedlungsstruktur und Funktion der Areale

Im Hinblick auf die **Hierarchie** der einzelnen Areale des Burgwalls steht an erster Stelle die Hauptburg bzw. ihr erhöhter Teil „Valy“ mit der dortigen Kumulation von Residenz-, Sakral- und Wirtschafts-

funktionen. An zweiter Stelle steht die Vorburg, wo die Wohnfunktion in den Vordergrund tritt. Zu dem so deutlich ausgeprägten Residenzareal findet man unter den anderen großmährischen Zentren kaum eine zuverlässige Analogie. Bisher kennen wir keine bessere Erklärung der Funktion dieses Areals als die Ansiedlung des Fürstengefolges, wie J. Poulík vor Jahren die Mikulčicer Vorburg bezeichnete (POULÍK 1975, 130 ff.).<sup>33</sup> Im Raum des Suburbiums zeichnen sich durch ihre Bedeutung die erhöhten Areale auf den Dünen „Těšický les“ und „Trapíkov“ aus. Dort ist besonders die Sakral- und Wohnfunktion belegt. Das niedriger gelegene Areal des nördlichen Suburbiums zeichnet sich dagegen durch eine Konzentration von Wirtschaftsaktivitäten aus, vor allem der handwerklichen Produktion. Die Funktion des Südteils der Hauptburg – „Dolní Valy“ – als einer der niedrigsten Stellen des ganzen Siedlungskomplexes – ist noch nicht bekannt (POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006, 635).

Die Fragen der Eingliederung der Kirchen in die Siedlungsstruktur der großmährischen Burg können unter dem heutigen Erkenntnisstand nur vorläufig beantwortet werden, und zwar vor allem anhand der Topographie. Für die funktionellen Beziehungen der Kirchen zur Besiedlung gibt es dagegen trotz aller Versuche bisher keine eindeutige Aussage. Es stellen sich zahlreiche miteinander zusammenhängende Fragen, von denen mindestens einige zu erörtern sind.

Eine wichtige Frage stellt die Beziehung zwischen den profanen und sakralen Arealen dar. Unter den Bedingungen des großmährischen Mikulčice mit seiner relativ langen Entwicklungsgeschichte, seiner hohen Besiedlungsintensität und seiner starken Konzentration von Kirchen und Gräbern in den Siedlungsarealen kann keine scharfe Grenze zwischen sakraler und profaner Sphäre gezogen werden. Die Sakralbezirke der Kirchen durchdringen sich mehr oder weniger mit den Siedlungsarealen. Dies mag einerseits ein Trugbild sein, entstanden durch Vermischung chronologisch unterschiedlicher Aktivitäten in einer Schicht oder auf einem Plan.<sup>34</sup> Andererseits mag es sich durchaus um eine tatsächliche Verknüpfung verschiedener Funktionen im Rahmen eines Areals handeln. Im Lichte der gegenwärtigen Forschungen müssen wir sehr wahrscheinlich mit einem „polyfunktionellen“ Charakter der Mikulčicer Hauptburg rechnen. Darüber hinaus kam es zu Verschiebungen in der Beziehung zwischen Profan- und Sakralarealen. Dieser Prozess ist besonders in der 2. Hälfte des 9.

KLANICA 1986, 140 f.; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 130.

31 Zur III. Kirche s. POULÍK 1975, 81, 87; KLANICA 1986b, 136; SCHULZE-DÖRRLAMM 1995, 571; POLÁČEK/GALUŠKA 2006, 128, UNGERMAN/KAVÁNOVÁ in diesem Band. Zur VI. Kirche s. POULÍK 1963, 67, 74 f.; KLANICA 1986b, 144 f.; PROFANTOVÁ 2003, 88 ff., 94; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 135; KOŠTA 2008.

32 POULÍK 1963, 29 ff., 67 ff.; POULÍK 1975, 88, 114 f.; MĚŘÍNSKÝ 1986, 52 ff.; POLÁČEK 1999, 745 ff.

33 Dazu auch POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006, 635 f.; POLÁČEK 2008c, 282.

34 Bei den begrenzten Möglichkeiten einer exakten Datierung der Befunde von Mikulčice könnte dies durchaus möglich sein.

Jahrhunderts zu beobachten, als auf umfangreichen Siedlungsflächen der Hauptburg Kirchen und Friedhöfe errichtet wurden.

Ein weiteres Problem stellt die Zugehörigkeit einzelner Kirchen zu konkreten Siedlungsarealen dar. Sie ist in erster Reihe dort anzunehmen, wo die Kirche Bestandteil eines geschlossenen Siedlungsgefüges war. Als Idealbeispiel ist der „Herrenhof“ in Břeclav-Pohansko zu nennen (s. DOSTÁL 1975). Eine ähnliche Situation könnte bei der Margarethen-Kirche in Kopčany bestehen, sofern die Interpretation eines durch Luftprospektion entdeckten rechteckigen Objekts in der Nachbarschaft der Kirche als Gehöft bestätigt werden sollte (BAXA in diesem Band). In Mikulčice ist diese Frage trotz des großen Umfangs der untersuchten Fläche kaum zufriedenstellend zu beantworten. Keines der innerhalb der Hauptburg dokumentierten Gebilde kann bislang als selbständige Siedlungseinheit, als Gehöft rekonstruiert werden (vgl. Abb 8). Diese Möglichkeit besteht nicht einmal bei der in diesem Zusammenhang am häufigsten genannten IV. Kirche (Taf. 10; vgl. KLANICA 1970, 45; KLANICA 1986b, 128; KLANICA 2008, 215). Im Suburbium ist die Situation etwas günstiger: anhand der Besiedlungskartierung wurde ein geschlossenes Siedlungsareal bei der Kirche im Raum der VII. Kirche identifiziert. Auf die einfache hölzerne Rotunde mit ihrem kleinem Friedhof nehmen die Grundrisse einer Siedlung Bezug, deren Umfang durch die ovale Terrainanhöhe vorgegeben war (s. Abb. 6 bei KOVŘIL in diesem Band). Das Fehlen einer Befestigung oder Einfriedung und die relativ einfache materielle Kultur erlauben es jedoch nicht, das Gefüge eindeutig als Herrenhof zu bezeichnen (HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, 204 ff.). Die restlichen Kirchen im Suburbium sind bis auf die X. Kirche Bestandteil größerer Siedlungsflächen, deren innere Struktur nicht bekannt ist oder zumindest die Existenz kleinerer, klar abgegrenzter, mit der Kirche zusammenhängender Gefüge nicht erkennen lässt (Abb. 8, 12; *ibid.*, 204). Die Siedlungsfunde aus dem breiteren Raum der X. Kirche sind so wenig ausgeprägt, dass dort von einem Siedlungsareal überhaupt keine Rede sein kann (POLÁČEK u. a. 2007, 125). In der urbanistischen Struktur der Kirchen im Suburbium fällt – abgesehen von der VII. Kirche – eher der Zusammenhang des Grundrisses mit dem befestigten Kern der Agglomeration auf, weniger aber eine eigene Siedlungsstruktur. Andererseits wissen wir über die breitere Umgebung der Kirchen VI, VIII und IX sehr wenig – bei den bisherigen Grabungen wurde dieser Frage nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Frage der funktionellen Bestimmung der Kirchen ist bei der Lösung dieser Probleme von grundlegender Bedeutung. Hier sind unsere Kennt-

nisse jedoch sehr beschränkt und die Ansichten zu dieser Problematik sind unterschiedlich. Eine gewisse Hilfe könnte das archäologische und anthropologische Studium der Kirchenfriedhöfe leisten. Aber auch hier sind wir nicht imstande, eine auf einem Friedhof beisetzende Kommunität mit einer konkreten geschlossenen Siedlungseinheit oder Bevölkerungsgruppe gleichzusetzen. Wahrscheinlich wurden an der Kirchen in der Hauptburg vor allem Einwohner des befestigten Kerns der Agglomeration bestattet, im Suburbium dagegen Leute aus der Umgebung der Burg. Aber dies war sicher kein Prinzip, wie das folgende Beispiel andeutet: Wer waren die Leute auf dem Gräberfeld „Kostelisko“ im Suburbium, deren Gräber ähnlich prunkvoll ausgestattet waren wie die Magnatenbestattungen bei der Basilika in der Hauptburg? Waren es tatsächlich die Bewohner der Vorburg, die keine entsprechende Nekropole hatte, wie Č. STAŇA (1997, 76) meinte? Oder ist eine ganz andere Erklärung zu suchen? Diese und ähnliche Fragen weiß man anhand des heutigen Erkenntnisstands nicht zuverlässig zu beantworten.

Die Lösung der oben skizzierten Probleme besteht in einer komplexen Bearbeitung aller Kirchen bzw. gemauerter Bauten mit Gräberfeldern und ihrer Einordnung in die Siedlungsentwicklung der Fundstätte. Es ist eine riesige Aufgabe, die einerseits eine interdisziplinäre Auswertung aller Kirchenbauten auf der Fundstätte, andererseits eine kritische stratigraphische Bearbeitung ausgedehnter Grabungsflächen voraussetzt. Obwohl hierbei angesichts der begrenzten Aussagemöglichkeit der zugänglichen Quellen nicht von vornherein ein eindeutig positives Ergebnis garantiert ist, eröffnet sich hier eine einzigartige Gelegenheit und im Prinzip die einzige Chance für eine historisch zuverlässige Erschließung der Kirchen und Sakralareale von Mikulčice.

## Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag befasst sich vornehmlich mit der sakralen Topographie des frühmittelalterlichen Mikulčice. In erster Linie werden hierbei die Voraussetzungen der Landschaft und der Siedlungstopographie für die Existenz von Kirchen und Kult/Sakralarealen bewertet. Ferner werden die Elemente des anfänglichen Urbanismus definiert, die einen bedeutenden Einfluss auf die Situierung der Kirchen hatten. Daneben werden ausgewählte, die Kirchenproblematik betreffende Fragen zur Siedlungsstruktur des großmährischen Mikulčice behandelt.

Die meisten Kirchen in Mikulčice standen auf besiedelten Flächen. Die Kirchenbauten waren Bestandteil des Siedlungsorganismus, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Lage, sondern auch unter dem Aspekt

der Funktion. In diesem Verhältnis besteht eines der spezifischen Kriterien des Studiums der kirchlichen Architektur des großmährischen Mikulčice.

Mit Blick auf die naturräumlichen Bedingungen ist festzustellen, dass für den Bau der Kirchen Anhöhen, meist Sanddünen oder anders exponierte Stellen, bevorzugt wurden. Besonders auffallend ist dies auf der am deutlichsten ausgeprägten (zentralen) Düne „Valy“ im Nordteil der Hauptburg. Die Sakral- und Residenzbauten konzentrierten sich in einem breiten Streifen, der die Süd- und Westseite der Düne säumte. Dort erhoben sich drei mäßige Anhöhen mit einer maximalen Seehöhe um 161,90 m, und auf ihnen waren die wichtigsten gemauerten Bauten der ganzen Agglomeration situiert – die II. Kirche, die III. Kirche und der „Palast“. Daraus ergibt sich eindeutig, dass die höchsten Stellen des befestigten Kerns der Agglomeration vorzugsweise zur Gründung von Prestigebauten genutzt wurden.

Die Situation im Suburbium erscheint nicht ganz so eindeutig, aber wahrscheinlich stellten auch dort die „Gipfelpartien“ auffallende Punkte der historischen Landschaft dar mit der Voraussetzung, Kult- oder Sakralbezirke zu beherbergen. Auffälligerweise nehmen die beiden größten Nekropolen im Suburbium ausgerechnet die beiden höchsten Stellen in der ganzen Umgebung des befestigten Kerns ein, nämlich die Dünen „Těšický les“ und „Kostelisko“. Die Interpretation des Holzbaus auf dem Gipfel von „Těšický les“ auf der Flur „Kostelec“ (161,10 m Seehöhe) als heidnische Kultstätte bleibt trotz kritischen Ansichten eine der möglichen Erklärungen dieses Objekts, das durch sich Grundriss und Größe von der geläufigen Siedlungsbebauung unterscheidet. „Kostelisko“ als höchster Punkt des ganzen Suburbiums (161,90 m) blieb teilweise „leer“, d. h. ohne Gräber, war jedoch von einem umfangreichen Gräberfeld umgeben. Für die Kirchen im Suburbium gilt allgemein, dass sie nicht auf den höchsten Stellen der Landschaft gegründet wurden, sondern in leicht erhöhten oder anders exponierten Lagen nahe der Burg oder an der Hauptkommunikation, mitunter auch auf durch Wasserflächen abgegrenzten Lagen.

Die historische Topographie der Mikulčicer Burganlage weist Merkmale eines anfänglichen Urbanismus auf. Das bedeutendste urbanistische Element war der Hauptweg. Ihm schlossen sich die wichtigsten Bauten an – die Kirchen, der „Palast“ und deren Bezirke. Er verband die beiden Teile der Agglomeration auf der heutigen tschechischen und slowakischen Seite und mündete in die Fernstraße, die in diesem Raum das Marchtal überquerte.

Bei der Standortwahl für die Kirchen spielten auch der Verlauf der Befestigung und die Lage Tore

eine Rolle. Zum einen standen einige Kirchen der Hauptburg auffallend nahe bei den Toren, andererseits hielten die meisten Kirchenbauten im Suburbium einen möglichst geringen Abstand von dem befestigten Kern der Agglomeration. Ausnahmen hiervon waren die VII. Kirche und ihr „Gegenpol“ – die Kirche St. Margarethen in Kopčany, deren Lage mit dem Verlauf des Hauptweges zusammenhing.

Es ist nicht zu sagen, ob ein Plan der Innengliederung der Burg vorher existierte oder ob sich die Bebauung mehr oder weniger spontan entwickelte. Im Unterschied zu den kurzfristig besiedelten Burganlagen, wie z. B. Břeclav-Pohansko, wo ein gewisses Modell zu beobachten ist, bildet Mikulčice dem großen Umfang der untersuchten Flächen zum Trotz ein Konglomerat sich gegenseitig überdeckender Elemente, die wir nicht zuverlässig datieren und damit auch nicht interpretieren können.

Eine grundsätzliche Frage des Kirchenstudiums besteht in der Datierung, besonders wenn man versucht, die Bauten in die komplexe Siedlungsentwicklung des Ortes einzugliedern. Leider sind die Möglichkeiten einer genaueren Datierung sehr begrenzt. Es fehlen uns nähere chronologische Stützen, namentlich exakte Daten. Die bisherige archäologische Datierung einzelner Kirchen beruhte vor allem auf Grabfunden bzw. auf der Analyse der Kirchenfriedhöfe. Leider sind bei weitem nicht alle Gräberfelder in Mikulčice heute schon bearbeitet und publiziert. Die zu diesem Zweck unabdingbare Gesamtanalyse der Bestattung in Mikulčice ist nicht in Sicht. Zu den Vorzügen von Mikulčice gehört die Tatsache, dass die dortigen Kirchen einen geschlossenen Komplex sakraler Architektur aus dem 9. bis frühen 10. Jahrhundert darstellen.

Ein anderer Vorteil bei der Erforschung der Kirchen von Mikulčice besteht in der Datierungsmöglichkeit anhand der Siedlungsbefunde und -funde. Eine Chance zur stratigraphischen *post quem*-Datierung bietet sich bei denjenigen Kirchen, die auf früher besiedelten Fläche errichtet wurden, also vor allem im Bereich der Hauptburg. Den stratigraphischen Verhältnissen wurde bei den „alten“ Grabungen leider nur wenig Beachtung zuteil. Unsere Hoffnung richtet sich daher auf die gegenwärtigen, speziell auf diese Befunde ausgerichteten Revisionsgrabungen.

Was die Hierarchie der einzelnen Areale des Burgwalls anbelangt, so steht die Hauptburg, bzw. ihr erhöhter Teil „Valy“ an erster Stelle. Dort konzentrieren sich Residenz-, Sakral- und Wirtschaftsfunktionen. An zweiter Stelle steht die Vorburg, bei der die Wohnfunktion im Vordergrund steht. Zu dem so deutlich ausgeprägten, 2,4 ha großen Residenzareal findet man unter den anderen großmährischen Zentren kaum eine zuverlässige Analogie. Aller Wahrscheinlichkeit

nach handelte es sich um eine Ansiedlung des Militärgelages des Fürsten. Im Raum des Suburbiums von größter Bedeutung waren die Areale auf den Sanddünen „Těšický les“ und „Trapíkov“, auf denen sich Sakral- und Wohnfunktionen konzentrieren. Die am niedrigsten gestellten Lagen des Suburbiums auf Auelehmen dienten dagegen als Wohn- und Wirtschaftsraum.

Die Fragen der Eingliederung der Kirchen in die Siedlungsstruktur der großmährischen Burganlage können unter dem heutigen Erkenntnisstand nur vorläufig beantwortet werden, und zwar vor allem anhand der Topographie. Die funktionelle Beziehungen der Kirchen zur Besiedlung sind dagegen trotz aller Versuche noch nicht eindeutig zu bestimmen. Es stellen sich zahlreiche miteinander zusammenhängende Fragen, nicht zuletzt

## Souhrn

**Mikulčické kostely ze sídelně-archeologické perspektivy.** V tomto příspěvku jde v podstatě o sakrální topografii raně středověkých Mikulčic. Je zde v první řadě posuzován potenciál krajiny a sídelní topografie raně středověké aglomerace pro existenci kostelů a sakrálních areálů. Dále jsou definovány prvky prvotního urbanismu, které měly významný vliv na zakládání kostelů. Vedle toho jsou stručně pojednány některé otázky sídelní struktury velkomoravských Mikulčic v kontextu kostelní problematiky.

Většina kostelů v Mikulčicích se nacházela v osídlených plochách (Abb. 12). Sakrální stavby byly součástí sídelního organismu, a to nejen z hlediska polohy, ale i funkce. V tomto vztahu spočívá jedno ze specifických hledisek studia církevní architektury velkomoravských Mikulčic.

Přes mnohá omezení a ztráty, jež negativně ovlivňují výpověď dosavadních terénních výzkumů, představují kostely a pohřebiště unikátní pramen pro poznání historického významu raně středověkých Mikulčic. Také jejich přínos pro studium církevních, kulturních a sociálních poměrů na Moravě v 9. a 10. století je nezasputitelný. Hlavní podmínkou plnohodnotného využití tohoto pramene je však kritické zpracování terénní dokumentace z 50. a 60. let minulého století. V kombinaci s novým revizním výzkumem, který v současné době probíhá v souvislosti s památkovou úpravou půdorysů kostelů v terénu, představuje zpracování „starých“ výzkumů kostelů jednu z nejnsmysluplnějších oblastí současného mikulčického výzkumu.

Z hlediska přírodních podmínek lze konstatovat, že jako stavební místa kostelů byly preferovány **písečné duny a vyvýšená nebo jinak exponovaná místa**. Duny – vyvýšeniny z vátých písků zvedající se max. 2,5 m nad úroveň údolní nivy, reprezentují nejvýznamnější

die Frage der Beziehung zwischen profanen und sakralen Arealen oder der Zugehörigkeit einzelner Kirchen zu konkreten Siedlungsarealen. Zur Lösung dieser Fragen ist die funktionelle Bestimmung der Kirchen notwendig. Hier sind unsere Kenntnisse jedoch ebenfalls sehr beschränkt, und die Ansichten zu dieser Problematik sind sehr unterschiedlich.

Die Lösung der oben skizzierten Probleme beruht auf einer vollständigen Bearbeitung der Kirchen bzw. gemauerten Bauten einschließlich Gräberfelder und ihrer Einordnung in die Siedlungsentwicklung der Fundstätte.<sup>35</sup>

35 Der Beitrag entstand als Teilergebnis des Projektes der Grantagentur ČR 404/07/1513 und des Forschungsvorhabens Nr. AV0Z 80010507.

sídelní areály vyhledávané od pravěku do konce raného středověku, a to nejen pro obytné, ale i sakrální účely (Abb. 2). Na dunách jsou situovány nejvýznamnější kostely, ale také většina pohřebišť v Mikulčicích. Všechny kostely opevněného jádra aglomerace jsou vázány na nejvyšší dunu „Valy“, která tvoří severní vyvýšenou část hlavního hradu. Naproti tomu areály opevněného jádra ležící na povodňových hlínách – jižní část hlavního hradu („Dolní Valy“) a předhradí – zůstávají bez kostelních staveb i pohřebišť. Z pěti kostelů v podhradí stojí tři na vátých píscích – ve všech případech jde o stavby na centrálním půdorysu, tj. rotundy. Dva zbývající kostely – longitudiální dispozice s pravoúhlým chórem – leží na povodňových hlínách v níže položených částech podhradí.

Na dunách se nacházejí nejvyšší místa **georeliéfu** mikulčického hradiště (Abb. 3–6). Na centrální duně „Valy“ je to pás zvýšeného terénu po její jižní a západní straně. V tomto pásu vystupují tři mírně vyvýšené polohy: v prostoru II. kostela, III. kostela a paláce (Abb. 7). Největší význam měly dvě posledně uvedené vyvýšeniny, protáhlé přibližně ve směru západ-východ při jižní straně „Valů“. Na nich se zvedaly tři „vrcholy“ jako nejvyšší přirozená místa celé mikulčické krajiny, všechny s výškou kolem 161,90 m n. m. Jeden „vrchol“ ležel v západním prostoru baziliky, druhý v SV prostoru paláce a třetí v jižním sousedství IV. kostela. Obdobné nadmořské výšky dosahuje ještě prostor II. kostela, ale ten vznikl částečně umělým navýšením terénu. Z výše uvedeného vyplývá jednoznačně, že nejvyšší místa opevněného jádra aglomerace byla cíleně využívána k zakládání nejvýznamnějších staveb.

Vazba kostelů na nejvyšší místa krajiny není v areálu mikulčického podhradí tak jednoznačná jako v případě hlavního hradu. Přesto je pravděpodobné, že i zdejší „**vrcholové partie**“ představovaly výrazné body histo-

rické krajiny s předpoklady stát se místy kultovních/sakrálních areálů. Nakonec dvě největší pohřebiště podhradí zaujímají právě obě nejvyšší polohy v celém okolí opevněného jádra. Týká se to jednak duny „Těšický les“ na severovýchodě, jednak duny „Kostelisko“ na jihu. V prvním případě, na „vrcholu“ duny „Těšický les“, v poloze „Kostelec“ (dříve „Klášteřísko“) se nacházela dřevěná stavba, která svými rozměry a konstrukcí vybočuje z rámce běžné sídlištní zástavby. Její interpretaci jako pohanské kultovní stavby nelze sice prokázat (viz HLADÍK v tomto svazku), přesto zůstává tento výklad jednou z pravděpodobných možností. Protože stavba podle výsledků nového revizního zpracování reprezentuje nejstarší horizont osídlení v daném místě, vyřešil by se tak zdánlivý rozpor koexistence pohanské stavby a křesťanských kostelů, na který bylo v souvislosti s kultovní interpretací stavby často kriticky poukazováno. Ovšem toto vysvětlení zůstává pouhou domněnkou, jejíž prokázání naráží na absenci chronologických opor a dalších potřebných podkladů. V případě „Kosteliska“ je nápadné, že právě „vrcholová“ část duny zůstává částečně „prázdná“ (bez hrobů), obklopená pohřebištěm. Ačkoliv pokusy nalézt zde kostel zůstaly bezúspěšné, neznamená to, že zde nemohla stát např. sakrální stavba roubené konstrukce, která se nemusela v daných půdních a statigrafických podmínkách zanechat viditelné pozůstatky, nebo že zde nemohlo existovat nezastavěné místo s určitou kultovní/sakrální funkcí. Těmito úvahami se však dostáváme již do oblastí spekulací. Celkově lze o situování kostelů v podhradí konstatovat, že pro tyto stavby nebyly využívány nejvyšší kóty v krajině, ale jinak exponovaná místa přiléhající těsně k hradu nebo ležící při hlavní cestě.

Pokud posuzujeme celkově reliéf v místě mikulčických kostelů, pak se potvrzuje vazba na vyvýšené nebo jinak exponované polohy. Těmito polohami mohly být také okrsky ohraničené vodními plochami – např. ostrovy, poloostrovy nebo výspy nad říčními rameny. To je příklad VI. kostela, který sice nestál příliš vysoko, ale zaujímal polohu na samém okraji duny „Těšický les“, v místě, kde byla tato obtékána říčním ramenem, navíc u důležité hlavní cesty spojující SV bránu akropole s prostorem u kostela sv. Margity v Kopčanech. Také kostely VIII a X stály na břehu říčního ramene obtékajícího hrad.

Zhruba stejné výšky jako vrcholové kóty na duně „Valy“, tj. 161,90 m, dosahuje i nejvyšší bod krajiny na slovenské straně aglomerace. Tato kóta se nachází v místě hájovny bývalého areálu kačenárny na rozsáhlé písčité duně v trati „Za jazerom pri sv. Margite“. Ruina barokní stavby brání bližšímu poznání původní zástavby v tomto exponovaném místě kopčanské sídelní topografie. Starší výzkumy prováděné kolem

hájovny prokázaly existenci rozsáhlého pohřebiště, jehož počátky spadají patrně již do starší fáze velkomoravského osídlení (viz BAXA v tomto svazku). Kaple sv. Margity, postavená patrně až v mladší fázi velkomoravského osídlení, leží skoro o celý metr níže, na protáhlém jihozápadním výběžku duny. Celá situace připomíná poněkud mikulčické „Kostelisko“, kde IX. kostel nestojí v nejvyšší poloze duny, ale na jejím postranním výběžku (Abb. 3–6). Kostel č. IX vznikl někdy ve 2. polovině 9. století v okrajové části již existujícího pohřebiště, jež zaujímal vrcholovou část duny a jehož počátky spadají snad již na samý začátek 9. století. Rovněž VI. kostel v podhradí nestál na vrcholu duny „Těšický les“, ale byl situován na její okrajové výspě, v těsné blízkosti brány do hlavního hradu a hlavní cesty (Abb. 3–7).

Historická topografie mikulčického hradiště vykazuje znaky počínajícího **urbanismu**. Základním urbanistickým prvkem je zde **hlavní cesta** (Abb. 3–6). K ní se vázaly nejvýznamnější stavby hlavního hradu – kostely a „palác“, na ní ležely patrně i od hradu nejvzdálenější kostely – kostel VII a dnešní kaple sv. Margity v Kopčanech. Tato cesta spojovala obě části aglomerace na dnešní české a slovenské straně a tvořila patrně součást dálkové komunikace překračující v prostoru mezi Mikulčicemi a Kopčany údolí řeky Moravy. V mikulčickém suburbiu se na průběh této cesty vázaly pouze dva kostely – výše uvedený VII. kostel po severozápadní straně hradu a VI. kostel na jeho severovýchodní straně. Ostatní kostely v podhradí – stavby číslo VIII až X – ležely mimo tuto cestu.

V situování kostelů hrály svou roli i **poloha bran a průběh opevnění** (Abb. 8). Jednak se některé kostely hlavního hradu nápadně soustřeďovaly v blízkosti bran, jak je tomu v případě II., V. a hypotetického XII. kostela (ochranná funkce bran?), jednak většina kostelů v podhradí udržovala co nejmenší odstup od opevněného jádra. Bezprostřední blízkost hradu hrála u kostelů v podhradí zcela zásadní roli. Jedinou výjimkou byl kostel č. VII související s průběhem cesty.

Není nám známo, zda existoval předem plán vnitřního uspořádání mikulčického hradu nebo zda se zástavba vyvíjela víceméně živelně. Na rozdíl od relativně krátkodobě osídlených hradišť, jakými bylo např. Břeclav-Pohansko, kde lze identifikovat určitý urbanistický model, představují Mikulčice přes velký rozsah prozkoumaných ploch konglomerát vzájemně se překrývajícími prvky, jež nedokážeme spolehlivě datovat a tím ani interpretovat. Jedním z důvodů může být skutečnost, že v dispozici velkomoravských Mikulčic se odráží značnou měrou nejen geografické podmínky místa, ale také pozůstatky předvelkomoravské sídlištní topografie.

Přes výše uvedené pochybnosti se zdá, že vnitřní struktura hradu musela vzniknout podle určitého plánu, který byl postupně naplňován, případně korigován. Patrně nejstarším a nejdůležitějším prvkem tohoto urbanismu byla cesta, která procházela snad již od předvelkomoravského období celým sídlištním areálem. V průběhu 9. století byly postupně vybrané části sídliště podél této cesty nahrazovány sakrálními a rezidenčními okrsky.

Zásadní otázkou studia mikulčických kostelů je datování, zvláště snažíme-li se pojmut tyto stavby do celkového sídelního vývoje lokality. Bohužel možnosti přesnějšího datování jsou velmi omezené. Chybí nám bližší chronologické opory, zejména exaktní data. Tradiční výklad vývoje Mikulčic s přestavbou předvelkomoravského opevnění ve velkomoravskou hradbu někdy kolem přelomu 8. a 9. století dnes těžko ob stojí. Ve skutečnosti nevíme, zda opevnění velkomoravského hradu vzniklo na samotném počátku 9. století, ve 30. letech nebo ještě později. Jako nepřímou indicii zde můžeme využít dendrochronologická data z mostů před branami hradu. Ta spadají nejdříve do 30. let 9. století, což by dobře odpovídalo historickým počátkům říše Mojžírovců. To je patrně i termín, od kterého bychom měli reálněji počítat se stavbou kostelů v Mikulčicích. Je pravděpodobné, že většina kostelů vznikla až ve 2. polovině 9. století a jejich celkový počet se uzavírá patrně až na začátku 10. století.

Dosavadní archeologické datování mikulčických kostelů bylo založeno především na hrobových nálezech, resp. na analýze kostelních hřbitovů. Bohužel zdaleka ne všechny hřbitovy v Mikulčicích jsou dnes zpracované a publikované. Navíc narážíme na skutečnost, že charakter jednotlivých pohřebišť odráží mnoho různých jevů – chronologických, sociálních, náboženských a dalších, takže jejich interpretace a datování nejsou vesměs jednoznačné. Pro tento účel tak potřebná celková analýza pohřbívání v Mikulčicích je bohužel v nedohlednu.

Datování na základě sídlištních situací a nálezů by mělo být možné zejména tam, kde se kostely nacházejí v již dříve osídlené ploše. To se týká zejména hlavního hradu. Zde se nám nabízejí možnosti jak vertikální, tak horizontální statigrafie. Bohužel však narážíme na omezenou vypovídací hodnotu „starých“ výzkumů, které se zaměřovaly hlavně na vlastní půdorysy staveb a hroby v jejich okolí. Stratigrafické vztahy k sídlištním kontextům nepatřily k otázkám sledovaným tehdejšími badáními. Určitou nadějí přináší současný revizní terénní výzkum, který je zaměřen právě na klíčové stratigrafické situace kostelů.

Z hlediska **hierarchie jednotlivých areálů** hradiště vystupuje na prvním místě hlavní hrad, resp. jeho vyvýšená část „Valy“ (Abb. 1, 2). Zde se

kumulují rezidenční, sakrální i hospodářské funkce. Na druhém místě stojí předhradí, kde se projevuje zatím nejvýrazněji obytná funkce. Pro takto funkčně vyhraněný „rezidenční“ areál nalezneme mezi velkomoravskými centry stěží spolehlivou analogii. Zatím neznáme žádné lepší vysvětlení funkce tohoto prostoru než jako sídliště knížecí družiny, jak označil mikulčické předhradí před lety J. Poullík. V prostoru podhradí vynikají svým významem vyvýšené areály na dunách „Těšický les“ a „Trapíkov“. Zde můžeme doložit zejména sakrální a obytnou funkci. Naproti tomu níže položený areál severního podhradí se vyznačuje koncentrací hospodářské činnosti, konkrétně řemeslné výroby. Funkci jižní části hlavního hradu – „Dolních Valů“ – jako jednoho z nejnižších položených míst celého komplexu zatím neznáme.

**Otázky začlenění kostelů do sídelní struktury** velkomoravského hradu lze za současného stavu poznání hodnotit jenom předběžně, a to zejména na základě topografie. Naproti tomu funkční a chronologické vztahy přes všechny pokusy nedovolují vesměs jednoznačný výklad. Vystupuje zde řada vzájemně souvisejících otázek, pro jejichž uspokojivé řešení nám chybí spolehlivé prameny nebo nové analýzy.

Důležitou otázkou je vztah profánních a sakrálních aktivit. V podmínkách velkomoravských Mikulčic s relativně dlouhodobým vývojem, velkou intenzitou osídlení a koncentrací kostelů a hrobů v sídlištních areálech nelze klást přímou hranici mezi sakrální a profánní sférou. Sakrální okrsky kostelů se více či méně prolínají s obytnými areály (Abb. 8). Na jedné straně to může být jev zdánlivý, způsobený skreslením časově rozdílných aktivit do jedné vrstvy (plánu). Na druhé straně může jít o skutečné spojování rozdílných funkcí v rámci jednoho areálu. „Polyfunkční“ charakter mikulčického hlavního hradu se jeví ve světle současného výzkumu jako velmi pravděpodobný. Navíc musíme počítat s vývojem ve vztahu profánních a sakrálních areálů. Tento proces můžeme sledovat zejména ve 2. polovině 9. století, kdy rozsáhlé sídlištní plochy hlavního hradu jsou nově zaujímaný kostely a jejich pohřebišti.

Další otázka se týká určení přináležitosti jednotlivých kostelů ke konkrétním sídlištním areálům. Tuto vazbu lze předpokládat v první řadě tam, kde byl kostel součástí uzavřeného sídlištního celku. Jako ideální příklad můžeme jmenovat velmožský dvorec v Břeclavi-Pohansku. Obdobnou situaci by mohl představovat kostel sv. Margity v Kopčanech, pokud by se potvrdila interpretace leteckým průzkumem zjištěného pravoúhlého objektu v sousedství kostela jako dvorce (srov. BAXA v tomto svazku). V Mikulčicích lze i přes velký rozsah prozkoumaných ploch tuto otázku sotva uspokojivě řešit. Žádný z útvarů dokumentovaných uvnitř hlavního hradu nelze zatím spolehlivě inter-

pretovat jako samostatnou, jasně ohraničenou sídlištní jednotku (srov. Abb. 8). Nedovoluje to ani v této souvislosti nejčastěji uváděný IV. kostel (Taf. 10). V podhradí je situace o něco příznivější: na základě mapování osídlení můžeme identifikovat např. uzavřený sídlištní areál s kostelem v prostoru VII. kostela. Na jednoduchou dřevěnou rotundu s malým hřbitovem půdorysně navazovalo sídliště vymezené oválným areálem terénní vyvýšeniny – duny (viz Abb. 6 u Kouřila v tomto svazku). Ovšem absence opevnění nebo ohrazení a poměrně jednoduchá hmotná kultura nedovolují označit útvar jednoznačně za dvorec. Ostatní kostely v suburbii jsou s výjimkou X. kostela součástí větších sídlištních celků, jejichž vnitřní strukturu, resp. existenci případných menších, jasně vymezených útvarů s vazbou na kostel neznáme (Abb. 8, 12). Sídlištní nálezy z širšího prostoru X. kostela jsou tak nevýrazné, že zde vůbec nelze mluvit o sídlištním areálu. V urbanistické struktuře kostelů v podhradí s výjimkou VII. kostela je nápadná spíše půdorysná vazba na opevněné jádro aglomerace než nějaká vlastní sídlištní struktura. Ovšem na druhou stranu nebyla při dosavadním terénním výzkumu otázce širšího okolí kostelních staveb věnována dostatečná pozornost.

Klíčový význam při řešení těchto problémů má otázka funkčního určení kostelů. Ovšem zde jsou naše znalosti velmi omezené a také názory na tuto otázku se značně rozcházejí. Určitou pomocí by mohlo

být studium kostelních hřbitovů. Ale ani zde nejsme schopni položit rovnítko mezi komunitou pochováající na pohřebišti a konkrétní uzavřenou sídlištní jednotkou. Je pravděpodobné, že u kostelů na hlavním hradě pohřbívalo zejména obyvatelstvo opevněného jádra aglomerace a na pohřebištích v podhradí naopak lidé žijící v okolí hradu. Ale určitě to nebylo zásadou, jak naznačuje následující příklad. Kdo byli jedinci se špičkovou hrobovou výbavou, srovnatelnou s výbavou velmožských hrobů u baziliky, pochovaní na pohřebišti „Kostelisko“ v podhradí? Mohlo to být obyvatelstvo předhradí, ke kterému postrádáme odpovídající pohřebiště, jak soudil Č. Staňa? Nebo je třeba hledat úplně jiné vysvětlení tohoto jevu? Na tyto a podobné otázky nedokážeme za současného stavu poznání odpovědět.

Řešením výše naznačených otázek a problémů je komplexní zpracování kostelů, resp. zděných staveb, spolu s pohřebišti a jejich zasazení do sídelního vývoje lokality. Je to obrovský úkol, který předpokládá jednak celkové interdisciplinární vyhodnocení všech kostelních staveb na lokalitě, jednak kritické stratigrafické zpracování rozsáhlých prozkoumaných ploch. Ačkoliv tento postup s ohledem na omezenou vypovídací hodnotu dostupných pramenů nezaručuje jednoznačně pozitivní výsledek, je jedinečnou příležitostí a patrně i jedinou šancí na spolehlivé historické uchopení mikulčických kostelů a jejich sakrálních areálů.

## Literaturverzeichnis

- BAXA u. a. 2005 – P. Baxa/V. Ferus/R. Glaser-Opitzová/J. Katkinová, Velkomoravské hroby pri Kostole sv. Margity v Kopčanoch. *Pamiatky a Múz.* 2005/3, 48–50.
- BAXA u. a. 2010 – P. Baxa/J. Hošek/E. Ottenwelter/J. Děd, Restaurátorsko-konzervátorský průzkum vybraných nálezů z lokality Kopčany. *Arch. Rozhledy* 62, 2010, 492–513.
- BORKOVSKÝ 1954 – I. Borkovský, Poloha kopce „Žiží“ na Pražském hradě. *Čas. Společnosti Přátel Starožitností* 62, 1954, 15–21.
- DOSTÁL 1975 – B. Dostál, Břeclav-Pohansko IV. Velkomoravský velmožský dvorec (Brno 1975).
- GABRIEL 1988 – I. Gabriel, Zur Innenbebauung von Starigard/Oldenburg. *Ber. RGK* 69, 1988, 55–86.
- GALUŠKA/POLÁČEK 2006 – L. Galuška/L. Poláček, Církevní architektura v centrální oblasti velkomoravského státu. In: P. Sommer (ed.), *České země v raném středověku* (Praha 2006) 92–153.
- GREGOROVÁ/HLOŽEK 2003 – M. Gregorová/M. Hložek, Mikropetrografické rozborý velkomoravských malt a omítek z Mikulčic – 12. kostela. In: N. Profantová/B. Kavánová, *Mikulčice. Pohřebiště u 6. a 12. kostela* (Brno 2003) 461–472.
- HAMMER 2008 – I. Hammer, Restauratorische Befund-sicherung an frühmittelalterlichen Wandmalereien des Regnum Maravorum. In: M. Pipal/F. Daim (Hrsg.), *Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie* 12 (Innsbruck 2008) 111–148.
- HAVLÍČEK/POLÁČEK/VACHEK 2003 – P. Havlíček/L. Poláček/M. Vachek, Geologische Situation im Bereich des Burgwalls von Mikulčice. In: L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice V. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 21 (Brno 2003) 11–38.
- HLADÍK im Druck – M. Hladík, Die Siedlungsentwicklung im Areal von „Těšický les“ im Suburbium des Burgwall von Mikulčice IX. In: L. Poláček u. a., *Suburbium des Burgwalls von Mikulčice. Studien zum Burgwall von Mikulčice* (im Druck).
- HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008 – M. Hladík/M. Mazuch/L. Poláček, Das Suburbium des Burgwalls von Mikulčice und seine Bedeutung in der Struktur des Siedlungskomplexes. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), *Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 35 (Brno 2008) 179–212.
- KAVÁNOVÁ 2003 – B. Kavánová, Mikulčice – pohřebiště v okolí 12. kostela. In: N. Profantová/B. Kavánová,

- Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 22 (Brno 2003) 211–413.
- KLANICA 1966 – Z. Klanica, Výzkum hradiska v Mikulčicích v roce 1965. Přehled výzkumů 1965, 1966, 54–65.
- KLANICA 1970 – Z. Klanica, Die Ergebnisse der fünfzehnten Grabungskampagne in Mikulčice (Bez. Hodonín). Přehled výzkumů 1968, 1970, 43–52.
- KLANICA 1984 – Z. Klanica, Die südmährischen Slawen und anderen Ethnika im archäologischen Material des 6.-8. Jahrhunderts. In: Interaktionen der mitteleuropäischen Slawen und anderen Ethnika im 6.-10. Jahrhundert. Symposium Nové Vozokany 3.-7. Oktober 1983 (Nitra 1984) 139–150.
- KLANICA 1985a – Z. Klanica, Mikulčice, gegenwärtiger Stand und Perspektiven (Bez. Hodonín). Přehled výzkumů 1983, 1985, 39–44.
- KLANICA 1985b – Z. Klanica, Mikulčice-Klášteřisko. Pam. Arch. 76, 1985, 474–539.
- KLANICA 1986a: Počátky slovanského osídlení našich zemí (Praha 1986).
- KLANICA 1986b – Z. Klanica, Religion und Kult, ihr Reflex in archäologischen Quellen. In: J. Poulík/B. Chropovský (Hrsg.), Grossmähren und die Anfänge der tschechoslowakischen Staatlichkeit (Praha 1986) 120–158.
- KLANICA 1988 – Z. Klanica, Slovanský templ, palác a kostel. In: Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a k 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy, CSc. (Brno 1988) 156–167.
- KLANICA 1991 – Z. Klanica, Mikulčice im Jahre 1988 (Bez. Hodonín). Přehled výzkumů 1988, 1991, 43–45.
- KLANICA 1993 – Z. Klanica, Hlavní hrobka v moravské bazilice. *Mediaevalia Hist. Bohemica* 3, 1993, 97–709.
- KLANICA 1997 – Z. Klanica, Křesťanství a pohanství staré Moravy. In: R. Marsina/A. Ruttkay (ed.), Svätopluk 894-1994 (Nitra 1997) 93–137.
- KLANICA 2007 – Z. Klanica, Interpretace moravských objektů slovanského kultu. In: E. Kazdová/V. Podborský (ed.), Studium sociálních a duchovních struktur pravěku (Brno 2007) 331–350.
- KLANICA 2008 – Z. Klanica, Zur Struktur des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 35 (Brno 2008) 213–226.
- KONEČNÝ 1978 – L. Konečný, Emporové rotundy s válcovou věží. *Umění* 26, 1978, 385–408.
- KONEČNÝ 2009 – L. J. Konečný, Die kirchliche Topographie und das sog. Palastgebäude auf der Akropolis des Burgwalls von Mikulčice. In: Praktische Funktion, gesellschaftliche Bedeutung und symbolischer Sinn der frühgeschichtlichen Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Humboldt-Kolleg anlässlich des 50. Jahrestages des Beginns der archäologischen Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav. Břeclav, Pohansko, 5. - 9. 10. 2009. Abstracts (ohne Seitennummerierung).
- KOŠTA 2008 – J. Košta, Několik poznámek k chronologii pohřebiště u VI. kostela v Mikulčicích. *Stud. Pragensia* 8, 2008, 277–296.
- KOŠTA/HOŠEK 2008 – J. Košta/J. Hošek, Meč z hrobu 580 ve III. kostele v Mikulčicích. Příspěvek k diskusi o jednom ze zástupců nejvyšší staromoravské elity. *Stud. Mediaevalia Pragensia* 8, 2008, 177–207.
- KOUŘIL 2008 – P. Kouřil, Kostel číslo 8 v Mikulčicích a jeho archeologický výzkum. In: L. Galuška/P. Kouřil/J. Mitáček (ed.), Východní Morava v 10. až 14. století (Brno 2008) 53–79.
- KOUŘIL 2009 – P. Kouřil, Vom Burgwall zur Curtis bei den oberdonauländischen Slawen. Zur Problematik der Entwicklung, Datierung und Struktur der Herrenhöfe während der grossmährischen Periode. In: U. von Feeden/H. Friesinger/E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft (Bonn 2009) 359–376.
- KVĚT 1999 – R. Květ, Alte Wege im Marchtal von dem Engpass bei Napajedla bis zum Zusammenfluss mit der Thaya. In: L. Poláček/J. Dvorská, Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und naturwissenschaftliche Beiträge zur Talau der March. Internationale Tagungen in Mikulčice V. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 15 (Brno 1999) 223–226.
- MACHÁČEK 2005 – J. Macháček, Raně středověké centrum na Pohansku u Břeclavi: munition, palatium nebo emporium moravských panovníků? *Arch. Rozhledy* 57, 2005, 100–138.
- MACHÁČEK 2007 – J. Macháček, Early medieval centre in Pohansko near Břeclav/Lundenburg: munitio, emporium or palatium of the rulers of Moravia? In: J. Henning (ed.), Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium, vol. 1 (Berlin-New York 2007) 473–498.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2008 – J. Maříková-Kubková, Fragments malt a omítek z archeologického výzkumu církevních staveb v Mikulčicích. I. díl. Katalog. Manuskript im Archiv des Arch. Inst. der Akad. Wiss. Brno in Mikulčice (2008).
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERICHOVÁ 2009 – J. Maříková-Kubková/I. Herichová, Archeologický atlas Pražského hradu I. Castrum Pragense X (Praha 2009).
- MĚŘÍNSKÝ 1980 – Z. Měřínský, Morava za husitských válek ve světle archeologických nálezů a výzkumů. *Arch. Historica* 5, 1980, 31–68.
- MĚŘÍNSKÝ 1986 – Z. Měřínský, Morava v 10. stol. ve světle archeologických nálezů. *Památky Arch.* 77, 1986, 18–80
- MĚŘÍNSKÝ 2001 – Z. Měřínský, Die Zentren Grossmährens. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (eds.), Velká Morava mezi východem a západem. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference. Spisy Arch. Ústavu AV ČR, Brno 17 (Brno 2001) 297–304.
- MĚŘÍNSKÝ 2005 – Z. Měřínský, Mikulčice – das Gräberfeld bei der IX. Kirche. Verlauf der Forschung und Fundsachlage. In: P. Kouřil, Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (mit einem speziellen Blick auf die großmährische Problematik). Materialien der internationalen Fachkonferenz Mikulčice 25.-26.5.2004. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 25 (Brno 2005) 115–136.
- NOVOTNÝ 1966 – B. Novotný, Hromadný nález hliněných votivních symbolů ze slovanského knížecího hradu u Mikulčic. *Pam. Arch.* 57, 1966, 649–688.

- NOVOTNÝ 1970 – B. Novotný, Časně slovanské moldavské obdoby k hromadnému nálezu hliněných votivních symbolů z Mikulčic. *Arch. Rozhledy* 22, 1970, 412–420.
- POLÁČEK 1996 – L. Poláček, Zum Stand der siedlungsarchäologischen Forschung in Mikulčice. In: Č. Staňa/L. Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Machtzentren in Mitteleuropa – Mehrjährige Grabungen und ihre Auswertung. Internationale Tagungen in Mikulčice III. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 6 (Brno 1996) 213–260.
- POLÁČEK 1997 – L. Poláček, Naturräumliche Bedingungen der urzeitlichen Besiedlung. In: L. Poláček, (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice II. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 7 (Brno 1997) 29–43.
- POLÁČEK 1998 – L. Poláček, Graphittonkeramik aus Mikulčice. In: L. Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa – Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internationale Tagungen in Mikulčice IV. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 9 (Brno 1998) 127–197.
- POLÁČEK 1999 – L. Poláček, Raná grafitová keramika a otázka osídlení Mikulčic v 10. století. *Arch. Rozhledy* 51, 1999, 740–759.
- POLÁČEK 2001 – L. Poláček, K poznání přírodního prostředí velkomoravských nížinných hradišť. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (edit.), Velká Morava mezi východem a západem. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference Uherské Hradiště – Staré Město 28.9.-1.10.1999 (Brno 2001) 315–325.
- POLÁČEK 2008a – L. Poláček, Altmährische Kirchen als archäologische Quelle. In: M. Pipal/F. Daim (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 12 (Innsbruck 2008) 11–30.
- POLÁČEK 2008b – L. Poláček, Ausgrabungen in Mikulčice. Mikulčice – Führer, Bd. 1 (Brno 2008).
- POLÁČEK 2008c – L. Poláček, Das Hinterland des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. Stand und Perspektiven der Forschung. In: L. Poláček (Hrsg.), Das Wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VI. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 31 (Brno 2008) 257–297.
- POLÁČEK 2009 – L. Poláček, Die Kirchen von Mikulčice als Spiegel von Glaube und Herrschaft. In: U. von Freedon/H. Friesinger/E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa. Akten des 59. Internationalen Sachsensymposiums und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonauraum (Bonn 2009) 417–435.
- POLÁČEK im Druck a – L. Poláček, Ninth Century Bridges of Mikulčice (Czech Republic). In: *Archaeology of Bridges (Regensburg, im Druck)*.
- POLÁČEK im Druck b – L. Poláček, Z centra Velké Moravy na periferii přemyslovského státu (vybrané otázky vývoje mikulčické aglomerace v 9. – 13. století). Sborník k životnímu jubileu J. Klápště (Praha, im Druck).
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topographie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954-1992. In: L. Poláček (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice VII. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 24 (Brno 2005) 9–358.
- POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006 – L. Poláček/M. Mazuch/P. Baxa, Mikulčice – Kopčany. Stav a perspektivy výzkumu. *Arch. Rozhledy* 58, 2006, 623–642.
- POLÁČEK/ŠKOJEC 2009 – L. Poláček/J. Škojec, Mikulčice (okr. Hodonín). Hradiště Mikulčice-Valy, II. kostel 2007-08. Středohradištní období. Kostel, pohřebiště. Ověřovací výzkum. *Přehled výzkumů* 50, 2009, 402–403.
- POLÁČEK u.a. 2007 – L. Poláček/M. Mazuch/M. Hladík/A. Bartošková, Stav a perspektivy výzkumu podhradí mikulčického hradiště. *Přehled výzkumů* 48, 2007, 119–142.
- POULÍK 1957 – J. Poulík, Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti “Valy” u Mikulčic. I. Zpráva za r. 1954-1956. *Pam. Arch.* 48, 1957, 241–388.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích. *Monumenta archaeologica* XII (Praha 1963).
- POULÍK 1975 – J. Poulík, Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských (Praha 1975).
- PROFANTOVÁ 2003 – N. Profantová, Mikulčice – pohřebiště u 6. kostela: Pokus o chronologcké a sociální zhodnocení. In: N. Profantová/B. Kavánová, Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela. *Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno* 22 (Brno 2003) 7–209.
- RICHTER 1967 – V. Richter, Die Bedeutung der ältesten Kirchen auf der Prager Burg. *Sborník Prací Fil. Fak. Brno* F11, 1967, 7–25.
- SCHULZE-DÖRRLAMM 1995 – M. Schulze-Dörrlamm, Bestatungen in den Kirchen Großmährens und Böhmens während des 9. und 10. Jhs. *Jahrb. RGZM* 40, 1993/2, 1995, 557–620.
- STAŇA 1997 – Č. Staňa, Mikulčice a Pražský hrad. *Arch. Rozhledy* 49, 1997, 80–81.
- TEJRAL 1965 – J. Tejral, Sklad železných předmětů na hradišti v Mikulčicích. In: *Almanach Velká Morava* (Brno 1965) 136.
- TŘEŠTÍK 1997 – D. Třeštík, Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530-935) (Praha 1997).
- UNGER 1993 – J. Unger, Přínos archeologických výzkumů k dějinám církevní architektury na jižní Moravě. *Okres Hodonín. Jižní Morava* 29, sv. 32, 1993, 65–84.

PhDr. Lumír Poláček, CSc.  
 Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
 Královopolská 147  
 CZ-612 00 Brno  
 E-mail: lpolacek@iabrno.cz



## Kirche Nr. 7 in Mikulčice

PAVEL KOUŘIL

**Church No. 7 in Mikulčice.** *This article summarizes the current results of the archaeological survey of the Great Moravian Church No. 7 in Mikulčice in South Moravia, based on recent analysis both of the find situation and also of the archaeological finds, and an anthropological analysis using the latest technology and techniques. This is a sacral building in the shape of a central section with an unconventionally shaped apse, where the basic supporting structure of 40 cm thick walls makes up a basket-work-style armature. The shrine was surrounded by a small cemetery containing 16 graves in all, very meagerly equipped. The assessment of the remnants of material culture leads us to believe that there was a rotunda during the last third of the 9th century, possibly extending into the early part of the following century. Analysis of the remnants of bone has shown that a group of 10-20 individuals, most probably members of the same family, was buried next to the church. In addition to the sacral section, a profane part was also found on a sandy dune very close by. This was therefore perhaps a proprietary church and the adjacent cemetery was probably a family necropolis, implying that the site as a whole was a magnate's court which predominantly served settlement-representative, cultic and farming purposes.*

Keywords: Early Middle Ages – Great Moravia – church – cemetery – material culture – magnate's court

In letzter Zeit fanden die Sakralbauten und teilweise auch die damit zusammenhängenden Nekropolen in der Siedlungsagglomeration von Mikulčice erhöhtes Interesse (zuletzt z. B. MĚŘÍNSKÝ 2005, 115–136; GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 92–153; POLÁČEK 2008a, 11–30; POLÁČEK 2009, 417–435; MISAR 2008, 79–96; KOUŘIL 2008, 53–79). Nach der komplexen Bearbeitung der 8. Kirche mit anliegendem Friedhof, die im nördlichen Suburbium stand und deren Entstehung in die letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts, eventuell an den Anfang des 10. Jahrhunderts datiert wird (KOUŘIL 2008, 53–79), richtet sich unsere Aufmerksamkeit auf ein weiteres, in diesem Raum gelegenes kirchliches Objekt, nämlich die mit Nummer 7 bezeichnete Kirche. Es handelt sich um einen bereits 1961 freigelegten Befund, der von Josef POULÍK (1963, 76–87) monographisch mit mehr oder weniger stets gültigen Schlussfolgerungen publiziert wurde; in der erwähnten Arbeit werden auch der Verlauf der Grabung und deren Ergebnisse zusammengefasst, die dem von Grabungsleiter Jaroslav Tejral (J. T.) erarbeiteten Fundbericht entsprechen. Trotzdem möchten wir – im Zusammenhang mit einer neuen, modernen

anthropologischen Analyse der Knochenüberreste (die von Petr Velemínský vom Nationalmuseum Prag und Jaroslav Brůžek von der Universität Bordeaux I durchgeführt wurde) – sowohl eine neue Beurteilung des Grabinventars, als auch eine nähere Charakteristik des Baus selbst anstreben, einschließlich seiner Stellung im Rahmen der Siedlungsstruktur der zu erforschenden Stelle und der gesamten Agglomeration.

Die Kirche Nr. 7 – ein Zentralbau mit nicht eingetieften Steingrundmauern (Sandstein) mit einem Außendurchmesser von 6,5 m und einer Art leicht abgerundeter und um die Dicke des Grundmauerwerks vorgeschobener, wohl völlig auf Mörtel gemauerter, trapezförmiger Apsis an der Ostseite (drei Reihen übereinander sind intakt erhalten) – wurde auf einer mäßig erhöhten Sanddüne erbaut, ganz nahe an dem in den Siedlungskomplex hineinführenden Hauptweg (Abb. 1-3). Die Mauern des Objekts waren ca. 40 cm dick, worauf aus den erhaltenen, beidseitig bearbeiteten, leicht konkav oder konvex gebogenen und wohl mit Kalk angestrichenen, in den Innenraum gestürzten Blöcken ohne Bemalung zu schließen ist (man kann also den inneren von dem äußeren Verputz

unterscheiden); die angeführte Breite wurde jedoch an der Basis nirgendwo verzeichnet. Das grundlegende Trägerelement der Konstruktion bestand aus einer Rutenarmatur aus horizontal dicht übereinander gelegten Ruten von 1,5 cm Durchmesser (Abb. 4); anzunehmen ist auch eine Verwendung anderer Holzkomponenten, die jedoch nicht zuverlässig belegt sind. Hier denken wir vor allem an angenommene Trägerpfosten an der Umfassung, zwischen denen Reisig verflochten und befestigt worden sein muss; Spuren solcher Pfosten wurden jedoch nicht gefunden. Es handelt sich also um eine Kombination von hölzernen und gemauerten Baukomponenten, die z. B. auch im Fall der 12. und wohl auch bei der 2. bzw. der 6. Kirche und vielleicht auch bei anderen Bauten zur Geltung kam (C. AHRENS 2001, 105 zählt jedoch in seiner umfangreichen Arbeit den Bau überraschenderweise zu den eindeutig hölzernen Objekten). Ganz sicher ist sie in Staré Město – „Na Valách“ belegt, wo angenommen wird, dass die geflochtene Rutenarmatur, ähnlich wie Spaltbretter, zur Entlastung der höheren Partien des Kirchenbaus verwendet wurde oder die Deckenkonstruktion bildete (HRUBÝ 1955, 276–277), und neuerlich auch in Břeclav-Pohansko, bei der unlängst entdeckten 2. Kirche, einer Rotunde in der nordöstlichen Vorburg des Burgwalles (ČÁP/DRESLER/MACHÁČEK/PŘICHYSTALOVÁ in diesem Band). Über die Bedachung der 7. Kirche (Dachstuhl, Dachdeckung) kann man nichts Konkretes sagen, aber eigenartige, gekantete Eisennägel mit Pyramidenkopf (KLÍMA 1975, 144–148), die zusammen mit weiteren Eisenfragmenten (Steigbügeln, Schafscheren, Messern usw.) unter den Destruktionsteilen gefunden wurden, sind wohl damit in Zusammenhang zu stellen. Was den von J. POULÍK (1963, 76–78) angenommenen Mörtel- oder Holzfußboden betrifft, besitzt diese Prämisse laut dem Grabungsleiter (J. T.) im Befund keine Grundlage. Es ist auch keine Baukeramik vorhanden, und mit Ausnahme der oben genannten Nägel kommen auch keine Baubeschläge oder mögliche Reste von Fensterrahmen, liturgischen Gegenständen u. ä. vor. Dem Bau dürfte keine ältere Besiedlung vorgegangen sein, er wurde sozusagen „auf der grünen Wiese“ gegründet.

Die Kirche war von einem kleinen Friedhof mit 16 Gräbern umgeben, die sich an ihrer Westseite konzentrierten und allesamt den Kirchengrundriss respektierten (Abb. 5). Der wohl an der Südseite situierte Eingang war durch einen leichten, annähernd rechteckigen hölzernen Vorbau geschützt, von dem sich in ziemlich regelmäßigen Abständen 4 Pfosten-gruben mit flachen Sandsteinblöcken erhalten haben, die die tragenden Holzpfeiler schützten; an diesen Stellen wurden nur minimale Baureste registriert

(nur amorphe Anhäufungen von Mörtel und kleinen Steinen, die mit einer Verfestigung des Terrains vor dem Kircheneingang zusammenhängen könnten), und es wurden dort auch keine Bestattungen festgestellt. Anežka MERHAUTOVÁ (1984, 34) meint, dass dieser Vorraum die Vorhalle der älteren Doppelapsis-Rotunde funktionell imitierte. Neben dem Fragment einer polierten Steinplatte aus grünlichem Porphyrit, wohl von der Verkleidung der Altarmensa (ähnliche Fragmente wurden auch aus dem Destruktionsschutt bei der Präparation der sog. 1./2. Kirche geborgen), sind es vor allem die erwähnten Gräber, die eine Interpretation der Baubefunde als Kirchenreste legitimieren. Vor dem Bau erstreckt sich im Westen ein unlängst untersuchter, nicht sonderlich ausgeprägter Siedlungskomplex, in welchem ebenerdige Häuser (?), eingetiefe Objekte wohl wirtschaftlichen Charakters, schwer zu interpretierende flache Gruben und weitere unbestimmbare Strukturen identifiziert wurden; das Areal war anscheinend weder befestigt noch symbolisch abgesondert oder umfriedet (Abb. 6). Die materiellen Hinterlassenschaften, obwohl wenig zahlreich und relativ arm, zeugen u.a. von der Anwesenheit einer sozial privilegierten Schicht der großmährischen Gesellschaft (Teile von Sporen, Steigbügeln, Riemenzungen, das Fragment eines gegossenen Bronzeohrings, ein kleines, bleiernes, ungepunztes Prisma – Gewicht (?), Fragmente von Gusstiegeln usw.). Die Funde aus dieser Grabung einschließlich ihrer Dokumentation fielen leider dem verheerenden Brand der Mikulčicer Arbeitsstelle im Herbst 2007 zum Opfer. Es wird eine relativ kurzfristige Besiedlung des betreffenden Raums im Laufe der 2. Hälfte des 9. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts angenommen, die wahrscheinlich ohne Gewalt unterging (POLÁČEK 2006, IV; HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, 204–207). Andererseits sind jedoch Siedlungsaktivitäten in späteren Perioden nicht ausgeschlossen, die durch bescheidene Keramikfragmente signalisiert werden.

Alle 16 Gräber (bis auf Bestattung Nr. 15) wiesen die traditionelle W-O Orientierung auf. Die Grabgruben selbst konnten jedoch nicht herauspräpariert werden, im Boden zeichneten sie sich praktisch nicht ab, und auch ihre Ausmaße konnten nicht festgestellt werden; Überreste von Särgen, eventuell der Holz- oder Steinverkleidung, wurden ebenfalls nicht verzeichnet. In der Verfüllung der Gräber wurde in keinem einzigen Fall Mörtel oder Verputz gefunden. Die Verstorbenen lagen in einer durchschnittlichen Tiefe von 60–85 cm unter der heutigen Oberfläche, die Skelette waren stark beschädigt; soweit eine Beurteilung möglich war, überwog die Rückenlage mit den Armen entlang des Körpers; in den Gräbern 1, 9, und 12 wurde ein (absichtliches?) Eindrücken der Gesichts-

Abb. 1. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Grabungsfläche und Plan der Gräber (nach POLÁČEK/MAREK 2005).

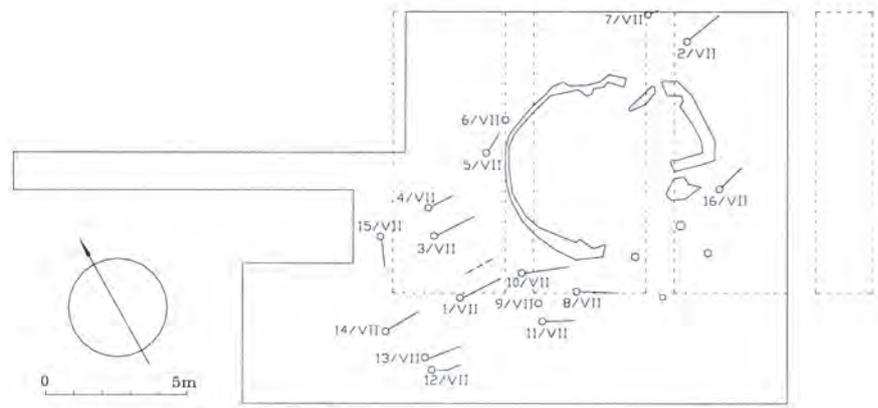


Abb. 2. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Gesamtansicht mit den freigelegten Fundamentresten und den umliegenden Gräbern – vom Norden gesehen.



Abb. 3. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Gesamtansicht mit den freigelegten Fundamentresten und den umliegenden Gräbern – vom Westen gesehen.



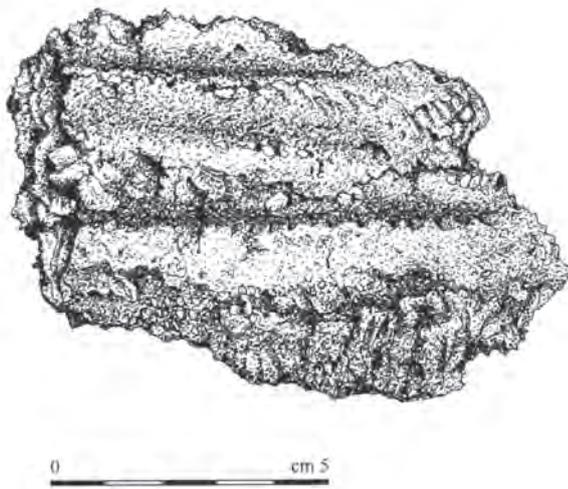


Abb. 4. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Mörtel mit Abdrücken der Rutenarmatur.

bzw. des Scheitelpartie des Schädels konstatiert. Die Bestattungen Nr. 10 (mit einem Paar Eisensporen und deren Garnituren) und Nr. 16 (mit einem winzigen, nicht näher bestimmbar Fragment eines silbernen Kugelknopfs), die erwachsenen Individuen (Mann und Frau) gehörten, waren im Brustteil sekundär beschädigt; eine neue anthropologische Analyse bewies, dass in dem erstgenannten Grab noch zusätzlich ein Kind bestattet worden war (infans im Alter 4–10 Jahren).

Die Ausstattung der Gräber war für Mikulčicer Verhältnisse sehr arm. Die Hälfte von ihnen war nämlich fundlos, und auch die anderen Gräber wiesen keine bedeutende Zahl an Grabbeigaben auf. Bemerkenswert – besonders aus chronologischer Sicht – ist vor allem ein Paar eiserner Sporen ohne Garnitur aus Grab Nr. 1 (Abb. 7:1, 2), in dem ein erwachsener Mann im Alter von über 30 Jahren bestattet war, und ein Paar eiserner Sporen mit Garnitur (ovale, unverzierte Riemenschlaufen) aus dem oben erwähnten Grab Nr. 10 (Abb. 7:3-6), das ebenfalls einem erwachsenen Mann im Alter von 35-50 Jahren (adult II) gehörte; beide Sporenpaare lagen an den Füßen der Verstorbenen. Erwähnenswert sind auch große, silberne Kugelknöpfe aus Grab Nr. 11 (Abb. 8:1, 2), in dem ein Kind im Alter von 10-13 Jahren (infans II) lag; es ist symptomatisch, dass sich diese reichsten Gräber in der Nähe des angenommenen Eingangs an der Südseite der Kirche konzentrieren. Die restlichen Gegenstände, die teilweise als Grabbeigaben nicht üblich waren, sind schwer zu datieren. Kehren wir jedoch zu den Sporen zurück. Alle vier Exemplare von identischer parabolischer Ausführung und fast gleicher Höhe (ca. 13 cm) mit ursprünglich wohl walzen- oder kegelförmigem, längerem Stachel sind

aus einem Eisenstab geschmiedet; die Arme sind mit rechteckig und schaufelförmig gestalteten Platten mit Horizontalrinne abgeschlossen, in der drei einfache Eisenniete ohne Unterlage situiert sind. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die gegliederte Nietunterlage ursprünglich tauschiert oder mit Silber plattiert war. Obwohl Sporen dieses Typs relativ tief in das 9. Jahrhundert datiert werden (z. B. HRUBÝ 1955, 184–186 – Typ IA; BIALEKOVÁ 1977, 131–134 – Typ IV), scheint es doch, dass sie relativ lange im Verlauf seiner 2. Hälfte überlebt haben, und auch der Anfang des folgenden Jahrhunderts ist nicht ausgeschlossen; ähnlich ist die Situation anscheinend auf einigen gegenwärtig bearbeiteten Nekropolen (z. B. Slavonín, Stěbořice) und bei Revisionsuntersuchungen schon publizierter Gräberfelder (z. B. KOŠTA 2008, 284–287), und dem entspricht auch der Befund der 7. Kirche. Bei ihrer primären Bearbeitung (POULÍK 1963, 85) wurden die oben genannten Sporen in die Mitte des 9. Jahrhunderts (Grab Nr. 1), eventuell später (Grab Nr. 10) datiert. Offen bleibt natürlich die Frage, wann sie hergestellt worden waren, wie lange sie benutzt wurden und wann sie ins Grab gelangten.

Die beiden Kugelknöpfe oder kugeligen Anhänger waren an den Schläfen des verstorbenen Kindes niedergelegt, dessen Geschlecht nicht bestimmt werden konnte. Als Solitäre kommen sie nicht allzu häufig vor, eher begegnet man ihnen zusammen mit weiteren prachtvollen Schmucksachen, überwiegend in Mädchen-, weniger in Frauengräbern; in Männergräbern kommen sie häufig zusammen mit Sporen zum Vorschein. Sie sind also der höheren Gesellschaftsschicht zuzuschreiben. In der letzten Zeit wird häufig die Tatsache erwogen, dass die Funktion der Kugelknöpfe (mit Rücksicht auf ihre Situierung in Gräbern) nicht jene der Haftel war, sondern dass sie ein (auch erbliches) Statussymbol der entstehenden Elite darstellen; in diesem Zusammenhang wird auch eine apothropäische Bedeutung nicht ausgeschlossen (CHORVÁTOVÁ 2008a, 213–215; CHORVÁTOVÁ 2009, 7–19, dort weitere Literatur). Andererseits ist weiterhin mit der Möglichkeit zu rechnen, dass sie mit dem Verschluss der Kleidung zusammenhingen, wie es aufgrund ikonographischen Materials z. B. Z. Klanica dokumentierte (KLANICA 1970, 421–446; dazu kritisch CHORVÁTOVÁ 2008b, 166). Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass prächtige Kugelknöpfe als Abzeichen der Würde und Stellung des Verstorbenen lose an dessen Kopf gelegt wurden, ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Funktion (?). Große silberne Exemplare von 3,5 cm Durchmesser, wie aus dem Grab Nr. 11, die mit dem getriebenen Motiv einer Doppelpalmette auf gestempeltm Hintergrund verziert sind und zu einem relativ verbreiteten Typ gehören, sind real in die



Abb. 5. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7.  
Gruppe von Gräbern (Nr. 1, 3, 4,  
8-11) am Westrand der Kirche.

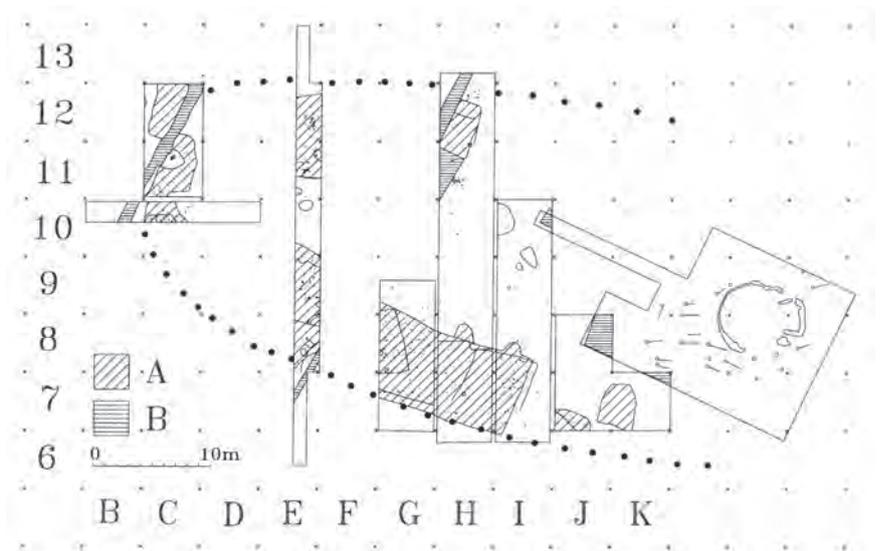


Abb. 6. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7  
und das anschließende Siedlungsareal. A – die Flächen der  
vermuteten Bebauung, B – Such-  
schnitte aus den 60er Jahren,  
kräftig punktierte Linie – Um-  
riss der Düne (nach HLADÍK/  
MAZUCH/POLÁČEK 2008).

2. Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren; mit Rücksicht auf das Fehlen weiterer chronologisch empfindlicher Gegenstände ist dies aber alles.

Auch die restlichen Bestattungen enthielten je einen Gegenstand. Lässt man die einfachen Messer aus den Gräbern Nr. 4 (Erwachsener, Abb. 8:5) und Nr. 8 (Frau 35-40 Jahre, Abb. 8:4) außer Acht, dann bleiben noch Grab Nr. 2 (wohl eine Frau über 50 Jahre) und Grab Nr. 5 (infans I, 3-7 Jahre). Im ersteren Fall lag auf der Brust der Verstorbenen ein Bleiartefakt (Abb. 8:3), im letzteren befand sich auf dem Bauch des Kindes ein teilweise in kleine Stücke und Splitter zerfallener Eisenteller von 20 cm Durchmesser, der als sog. Schüssel vom „schlesischen Typ“ klassifiziert werden kann (Abb. 8:6). Im Mikulčicer Milieu sind zwar Funde von Bleibarren, Halbprodukten oder Gusskuchen nicht allzu häufig (KLANICA 1972, 18; KLANICA

1974, 80), aber wie schon Bořivoj DOSTÁL (1980, 156) im Zusammenhang mit der Auswertung dieser Barren aus Pohansko bei Břeclav feststellte, überschreitet ihre Menge und ihr Gewicht eindeutig die Zahl der bisher gefundenen, aus diesem Metall hergestellten Erzeugnisse. Letztere kommen überwiegend in Form von Schmuck vor, und allgemein wird gemeint, dass sie in erhöhter Menge gerade in Krisenperioden der politischen und kulturellen Entwicklung als Ersatz von Edelmetall dienten (DOSTÁL 1980, 157; MĚŘÍNSKÝ 1988, 135), im Milieu Großmährens also im späten 9. und frühen 10. Jahrhundert. Unser Exemplar mit zwei gegenüberliegenden, zugespitzten Endausläufern ist am ehesten ein Teil eines durch Schneiden oder Hauen geteilten Halbprodukts (?) mit Spuren vom Abgießen in der Form; soweit uns bekannt ist, ist es das erste Stück seiner Art in unserem Milieu. Man

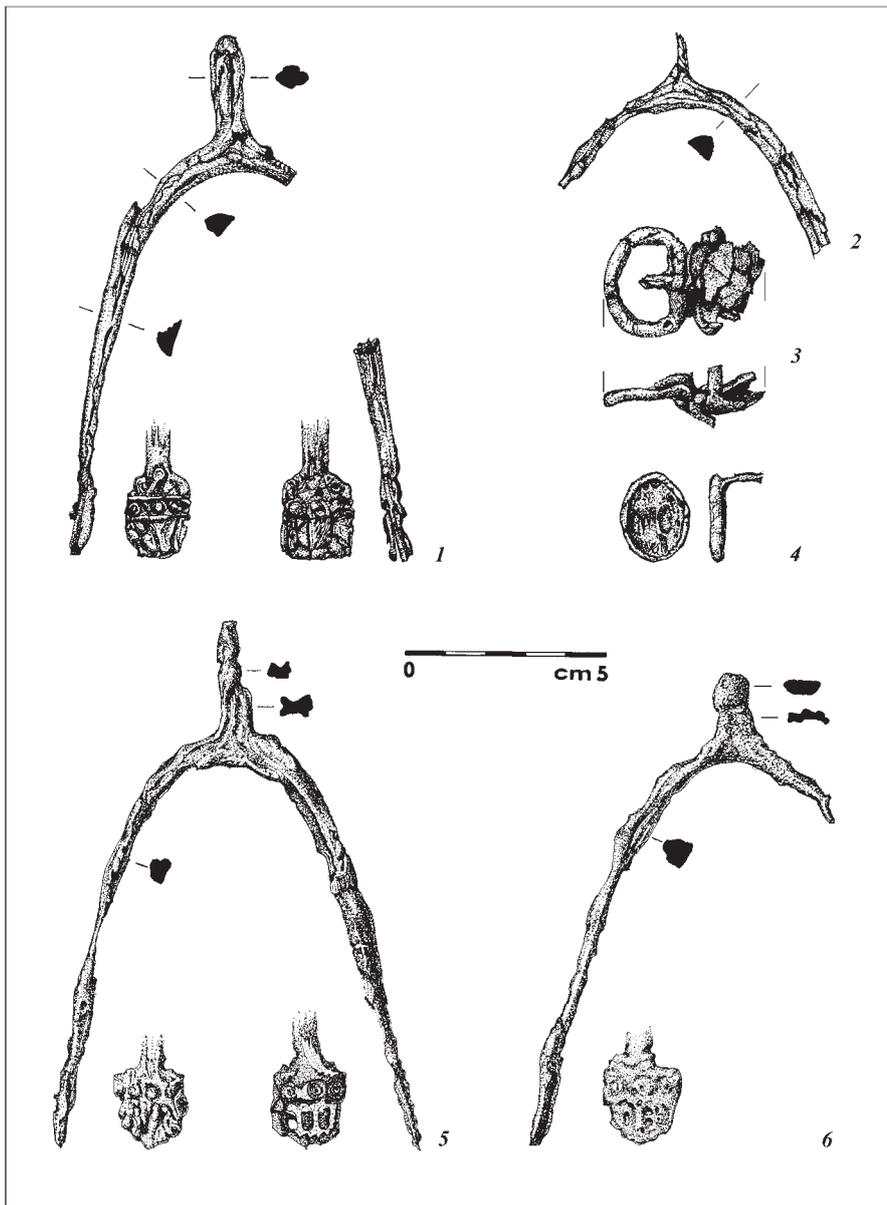


Abb. 7. Mikulčice-Valy, Kirche  
Nr. 7. 1-2 (Grab Nr. 1), 3-6  
(Grab Nr. 10).

kann nur bedauern, dass sich das oben erwähnte, subtile, prismatische Bleigewicht (ca. 3,6 g; POLÁČEK 2007, 504; POLÁČEK 2008b, 285) für eine eventuelle Elementanalyse der beiden Artefakte und die Beurteilung, ob dieser Typ von Bleigegegenständen nicht gerade hier hergestellt worden war, nicht erhielt. Jedenfalls deutet dieser Gegenstand an – falls seine Funktion richtig interpretiert wird – dass in diesem Raum mit seltenen, auserwählten Spezialitäten gehandelt wurde (z. B. Edelmetalle, Gewürze). Die Auftreten des Bleihalbprodukts im Grab könnte dann bedeuten, dass die bestattete Person mit dessen Produktion, Distribution usw. zu tun gehabt hatte; natürlich kann es sich auch um eine einfache Grabbeigabe ohne besondere Zusammenhänge handeln, um das Einzige, was die Hinterlassenen der Verstorbenen noch schenken konnten. Was die Schüssel vom schlesischen Typ betrifft, so tritt sie in Gräbern nur sehr selten auf. Für

die Datierung ist sie nicht geeignet, denn sie erscheint in der breiten Zeitspanne des 7.-11. Jahrhunderts, wenn auch in unseren Ländern ihr Hauptvorkommen in das 8.-9. Jahrhundert datiert wird (zu dieser Problematik zuletzt RZEŹNIK 2006, 175–225; RZEŹNIK 2008, 161–178, der der Schüssel vom schlesischen Typ ungefähr fünf Grundfunktionen zuschreibt). In diesem Kontext sei daran erinnert, dass auch im Frauengrab Nr. 3 an der 8. Mikulčicer Kirche zwei Fragmente eines Eisentellers/einer Eisenschüssel deponiert waren (das könnte eine der möglichen Interpretationen untermauern, nämlich dass die genannten Gegenstände von slawischen Hausfrauen auch zur Speisezubereitung benutzt wurden, vgl. z. B. BUBENÍK 1980, 51–52 mit Hinweis auf Analogien bei den Slawen von Novgorod); es wird angenommen, dass dieser Kirchenbau erst in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts entstand (KOUŘIL 2008, 67).

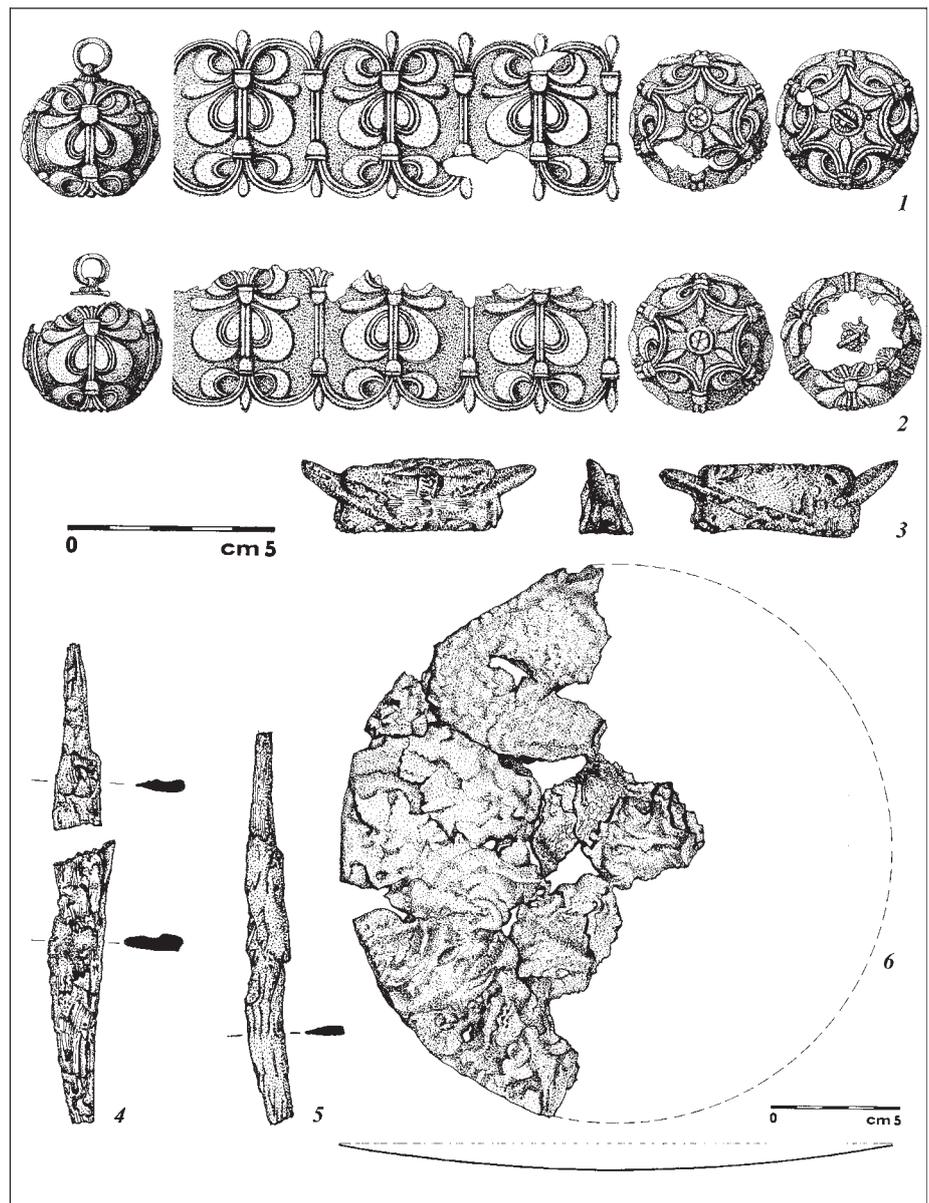


Abb. 8. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. 1-2 (Grab Nr. 11), 4 (Grab Nr. 8), 5 (Grab Nr. 4), 6 (Grab Nr. 5).

Versucht man die Entstehungszeit der 7. Kirche und die Dauer der Existenz der Nekropole anhand der oben durchgeführten Analyse der materiellen Hinterlassenschaften zu bestimmen, dann gelangt man ziemlich eindeutig in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, mit einem eventuellen Übergang in die ersten Jahre des folgenden Jahrhunderts. Das Heiligtum selbst mit seinem sehr einfachen Grundriss und seiner schlichten Konstruktion macht aber den Eindruck eines unter schwierigen oder komplizierten Umständen (ggf. durch einen weniger wohlhabenden Gründer) in den Intentionen der einheimischen, auch in der westeuropäischen Architektur üblichen Bautechnik errichteten Objekts (vgl. MERHAUTOVÁ 1984, 35). Das könnte mitsamt der spärlichen Grabausstattung (die sowohl durch eine Verarmung der Gemeinde als auch durch schon fester verankerte christliche Grundsätze bedingt gewesen sein mag) unruhige Zeiten des unter-

gehenden mährischen Staates am Ende des 9. und am Anfang des 10. Jahrhunderts signalisieren. Die archäologische Grabung erbrachte – mit Ausnahme einer ca. 10 cm dicken, aschgrauen Schicht mit Holzkohlestückchen an der Stelle des sog. Anbaus – keine sicheren Hinweise auf einen eventuellen Brandhorizont, die erhaltenen Verputz- oder Sandsteinstücke tragen keine Feuerspuren (die gleiche Situation wurde auch im Fall der 8. und 10. Kirche beobachtet); die Kirche wurde also nicht plötzlich und einmalig vernichtet, sondern wohl allmählich baufällig und konnte vielleicht noch eine gewisse Zeit nach dem Untergang des Burgwalls benutzt werden. Wie lange dies der Fall gewesen sein mag, ist schwer zu sagen, nichtsdestoweniger signalisieren die jüngsten Keramikfragmente, die in der Destruktion gefunden wurden und in das 13.-15. Jahrhundert datiert werden, dass die Kirche damals schon in Trümmern gelegen haben muss (Abb. 9:9, 10). Einige

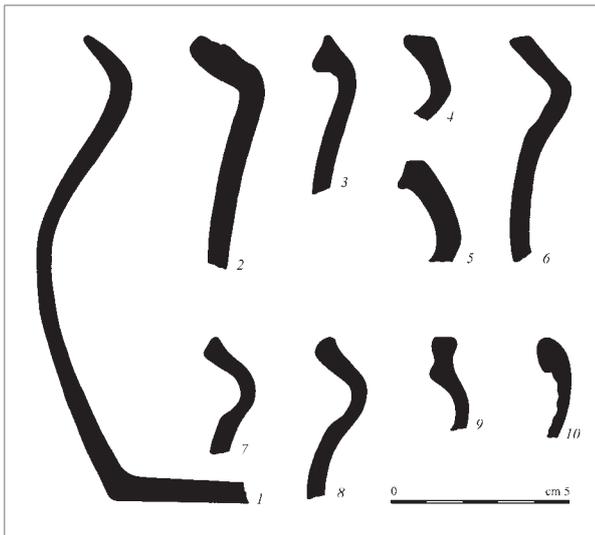


Abb. 9. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Auswahl der keramischen Funde.

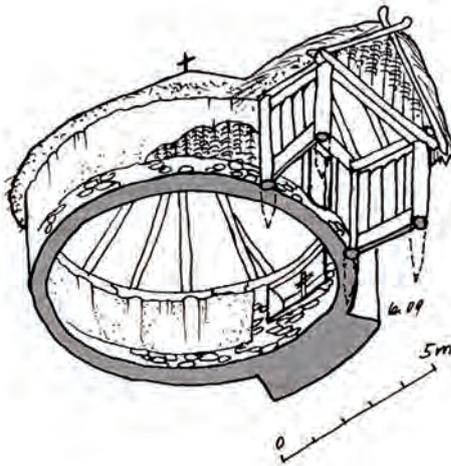


Abb. 10. Mikulčice-Valy, Kirche Nr. 7. Versuch einer Rekonstruktion (nach LANGER/KUČA 2009).

wenige Fragmente, die mit der Funktion und Nutzung des Baus zu synchronisieren sind (Abb. 9:1-6), haben keinen großen Aussagewert (darüber hinaus fielen sie dem Brand zum Opfer, so dass wir sie nicht bearbeiten konnten und nur von Abbildungen kennen) und sind am ehesten mit der Fülle des 3. Mikulčicer Keramiktyps gleichzusetzen, der mit der jüngeren großmährischen Stufe, d. h. mit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem bisher schwer festzulegenden Überhang in das folgende Jahrhundert zusammenhängt (POLÁČEK 1995, 131–195); einige Artefakte mit stärker gekeltem Hals und einem vom Körper angedeutet abgesetzten Hals könnten auch ein wenig jünger sein (Abb. 9:7, 8).

Die anthropologische Analyse bewies, dass es sich aus demographischer Sicht um eine geläufige Popula-

tionsgruppe handelt (8 Erwachsene und 8 Jugendliche, lässt man die Überreste zweier weiterer Individuen aus den Gräbern Nr. 7 und 10 außer Acht), wobei die Vertretung der Geschlechter wegen des schlechten Erhaltungszustands der Skelette nicht bestimmt werden konnte (Tab. 1). Die durchschnittliche Größe der an der 7. Kirche bestattenden Gruppe wird auf ca. 10–20 Leute geschätzt; es handelte sich also höchstwahrscheinlich um eine Familie (vgl. in diesem Zusammenhang die Kinderbestattung, die sekundär in Grab Nr. 10, dem Grab einer bedeutenden Person, niedergelegt wurde und die mit einem Paar Sporen mit Garnituren ausgestattet war), eventuell noch um ihr nächstes „Dienstpersonal“. Wie der Komplex auf der Sanddüne, der aus einem profanen Areal und einem Sakralbezirk besteht, zu interpretieren ist, ist noch nicht ganz klar. Nichtsdestoweniger macht man wohl keinen Fehler, wenn man die Kirche für eine Eigenkirche und den anliegenden Friedhof für eine Familiennekropole hält. Aus dieser Sicht könnte man das ganze Areal vorläufig und mit Vorbehalt als Herrengehöft mit überwiegender Siedlungs- repräsentativer, kultischer und wirtschaftlicher Funktion bezeichnen, dessen Besitzer nicht allzu wohlhabend war, da – wie schon erwähnt – deutliche Befestigungselemente oder zumindest eine symbolische Abgrenzung des gesamten Areals vermisst werden (die Sanddüne könnte jedoch durch tote Flussarme der March relativ gut geschützt gewesen sein, und eine eventuelle Palisade muss keine Spuren hinterlassen haben). Die Lage am Fernweg, weit vor der Burg selbst, auf einer bisher unbesiedelten Fläche, die geringe Ausdehnung des Areals, der Charakter der Funde, die Zahl der Gräber und deren demographische Analyse, weniger jedoch die Zusammensetzung der freigelegten Objekte, unterstützen in gewisser Weise diese Hypothese. Eine ähnliche Situation stellten wir übrigens an der 8. Kirche fest, und ein vergleichbares Modell könnte auch im Fall der Kirche Nr. 10 mit deutlicher Tribüne vorbereitet worden sein (eine Empore war möglicherweise Bestandteil auch der 6. Kirche), jedoch ohne jede Spur eines Hinterlands. In beiden Fällen waren die Heiligtümer ebenfalls außerhalb des befestigten Raums der eigentlichen Burg situiert (wohl wegen des Platzmangels in der Hauptburg), aber doch in unmittelbarer Nähe oder in Kontakt damit, und dies im gleichen Zeithorizont (KOUŘIL 2008, 53 ff., KOUŘIL 2009, 366–367). So wird wohl auch die Situation des einzigen noch bestehenden, kirchlichen Bauwerks aus der Zeit Großmährens, der Kirche St. Margarethen auf der slowakischen Seite der March, zu interpretieren sein, die von dem Mikulčicer Zentrum ungefähr 2 km entfernt ist und an der Hauptstraße liegt, die von der Burg aus nach Osten führte (KRASKOVSKÁ 1965, 19–49; KRASKOVSKÁ 1969, 53–73; BAXA/FERUS/

Tab. 1. Mikulčice-Valy, Gräberfeld an der Kirche Nr. 7. Anthropologische Analyse der Skelettreste (nach P. Velemínský und J. Brůžek).

Grabnummer	Beimischung	Geschlecht	Alter	Alter	Erhaltungsstand	Robustizität des Skeletts
1		? (Mann ?)	Erwachsener	über 30 Jahre (35-50 Jahre ?)	L+ P+(+)	mittelmäßig bis robust
2		? (Frau ?)	maturus	über 50 Jahre	L+(+) P++	leicht robust
3		?	Erwachsener		L- P+	mittelmäßig bis grazil
4		?	Erwachsener		L- P+	mittelmäßig bis grazil
5		?	infans I ?	3-7 Jahre	L+ P+	
6		?	infans	5-10 Jahre	L+(+) P-	
7		?	Unerwachsener		L+ P+	
7	Beimischung	?	Erwachsener		L- P+	
8		Frau	maturus I	35-50 Jahre	L++(+) P+(+)	
9		?	infans I	4-5 Jahre	L+(+) P+	
10		Mann	adultus II	35-50 Jahre	L++ P++	robust
10	Beimischung	?	infans	4-10 Jahre ?	L+ P-	
11		?	infans II	10-13 Jahre	L+(+) P+(+)	
12		?	infans II	7-9 Jahre	L+(+) P+	
13		?	infans II	9-14 Jahre	L+ P+	
14		?	Erwachsener	über 30 Jahre	L+(+) P+	mittelmäßig bis robust
15		?	infans II	8-10 Jahre ??	L+ P+	
16		Frau	adultus	20-35 Jahre	L++ P++	
		18 Individuen				
		8 Erwachsene (1x Beimischung)				
		2x Infans I				
		5x Infans II				
		1x infans (1x Beimischung)				
		1x Unerwachsener				

GLASER-OPITZOVÁ/KATKINOVÁ 2005, 48–50; BAXA in diesem Band).

Die siebente Kirche (Abb. 10) gehört zusammen mit weiteren zwei Mikulčicer Sakralbauten (6. und 9. Kirche) und wohl auch der Rotunde St. Martin in Staré Město (bei der jedoch u. a. die ungewöhnliche Breite des Grundmauerwerks mit 115 cm und die verwendete Bautechnik – *opus spicatum* – einigermaßen überrascht, die aber andererseits die durch einen Teil der Forscher bevorzugte kuppelartige Bedachung erlaubt – vgl. z. B. CIBULKA 1971, 1177) zu den vier Zentralbauten, die in Mähren mit der großmährischen Periode in Zusammenhang gestellt werden; dazu fügen sich zwei Rotunden auf slowakischem Gebiet, nämlich eindeutig das Heiligtum in Ducové (Bestandteil eines Magnatengehöfts), sicher weniger dann die Baustruktur in Nitrianská Blatnica (RUTTKAY 2005, 229–246). Es scheint, dass in Mikulčice die sog. Doppelapsis-Rotunde am ältesten ist, die außerhalb der Hauptburg in der Nähe des Nordosttors situiert ist und an der die Bestattung bereits an der Wende vom 1. zum 2. Drittel des 9. Jahrhunderts begonnen haben soll (zuletzt PROFANTOVÁ/KAVÁNOVÁ 2003,

94). Zu dieser Datierung nahm jüngst Jiří KOŠTA kritisch Stellung (KOŠTA 2008, 292–293), der anhand einer Analyse der materiellen Kultur, vor allem der Bandsporen, zur Schlussfolgerung gelangte, dass die Anfänge der Belegung später zu datieren sind, und zwar erst ab Anfang der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts; Blanka KAVÁNOVÁ (2010, im Druck) meint hingegen, auf seinen Artikel reagierend, dass es keinen Grund für die Annahme gibt, dass Sporen mit Bandarmen vor der Mitte des 9. Jahrhunderts auf den Gräberfeldern noch nicht vorkommen. Werden also die Anfänge des Baus selbst sowie des anliegenden Friedhofs in den ersten oder zweiten Zeithorizont datiert (wir neigen eher zur jüngeren Variante), so erscheint es real, dass die Rotunde als eine Art Muster für die Realisation der beiden anderen Mikulčicer Zentralbauten diente (CIBULKA 1971, 1188; AVENARIUS 1992, 55), wobei die Funktion der 9. Kirche nicht ganz eindeutig ist, denn es wird erwogen, dass sie auch als Baptisterium gedient haben könnte (z. B. MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1970, 32). Jedenfalls wird ihre Entstehung heute erst in die Zeit nach der Mitte des 9. Jahrhunderts datiert, und dem entspricht auch das relativ bescheidene, wenig

ausgeprägte Inventar der meisten Gräber (MĚŘÍNSKÝ 2005, 134).

Woher einst die Anregung zur Errichtung dieses Typs von „Gotteshäusern“ kam, bleibt Thema unaufhörlicher Diskussionen. Ein Teil der Forscher bevorzugt eher adriatische (dalmatisch-istrische) Impulse, die ungefähr aus dem Gebiet des Patriarchats von Aquileia stammten und spätrömische Muster und Traditionen vermittelten,<sup>1</sup> andere plädieren, beson-

1 Dazu z. B. CIBULKA 1958; CIBULKA 1962, 158; KOTRBA 1964, 353; POULÍK 1963, 91; POŠMOURNÝ 1966, 107–110; POŠMOURNÝ 1969, 675; MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1970, 36;

ders in letzter Zeit, für eine westliche Herkunft und suchen mögliche Vorlagen und Parallelen im Milieu des Karolingerreiches;<sup>2</sup> wieder andere stellen fest, dass man gegenwärtig keiner der präsentierten Hypothesen eindeutig zustimmen kann (z. B. VANČO 2000, 30).

MERHAUTOVÁ 1984, 33; KLANICA 1985, 127–129; RICHTER 1966, 112; RICHTER 2001, 142; ŠTEFANOVIČOVÁ 2001, 398–403 und viele weitere Arbeiten, einschließlich älterer in- und ausländischer Literatur.

2 Siehe z. B. RICHTER 1965, 195–197; KONEČNÝ 1978, 39–396; KONEČNÝ 2005, 65–66; LANGER/KUČA 2009, 232–233; RODZIŇSKA-CHORĄŻY 2009, 176; BAŽANT 2000, 12–13.

## Souhrn

**Kostel č. 7 v Mikulčicích.** Kostel č. 7 – centrála na kamenném (pískovcovém) nezahlobeném základu o vnějším průměru 6,5 m s jakousi zvláštní jen lehce vyklenutou a o šířku základového zdiva vysunutou, zřejmě cele na maltu vyzděnou lichoběžníkovitou apsidou na východní straně (intaktně zachovány tři řady kamenů nad sebou) – byl zbudován na mírně vyvýšené písčité duně, v těsné blízkosti hlavní komunikace procházející aglomerací. Stěny objektu měly sílu cca 40 cm, jak se dá usuzovat z dochovaných, z obou stran lícovaných, lehce konkávně prohnutých či naopak konvexně vypouklých a patrně i vápnem olíčených (bělených) bloků bez barevné výmalby, zřícených do jeho středu. Základní nosný prvek konstrukce tvořila proutěná armatura vyskládaná z horizontálně těsně nad sebe kladených prutů o průměru cca 1,5 cm a je možné předpokládat užití i jiných dřevěných komponentů, ty však nebyly výzkumem spolehlivě doloženy. Tu máme na mysli především předpokládané nosné obvodové sloupy, mezi nimiž muselo být proutí propleteno a upevněno, avšak stopy po takových kůlech nebyly zaznamenány. Jde tedy o kombinaci dřevěných a zděných složek na jedné stavbě, jež se kupř. uplatnila i v případě 12. a patrně také 2. či 6. kostela a snad i na řadě jiných.

Svatyně byla obklopena malým hřbitovem se 16 hroby, ponejvíce se koncentrujícími při její západní straně a ve všech případech respektujícími její půdorys. Vstup, který byl patrně z jihu, chránil lehký přibližně ortogonální dřevěný předsunutý přístavek, po němž se dochovaly v celkem pravidelných rozstupech 4 kůlové jámy s plochými pískovcovými kameny utěsňujícími dřevěné sloupy jeho konstrukce; v těchto místech bylo registrováno minimální množství stavebních pozůstatků (jen amorfní shluky malty a drobného kamení, které mohou souviset se zpevněním terénu před vlastním vchodem do kostela) a nebyly tu také zjištěny žádné pohřby. Vedle zlomku kamenné hlazené plotny ze zelenkavého porfyritu, snad z obložení oltářní menzy,

jsou to především uvedené hroby, které legitimují interpretaci stavebních trosek jako pozůstatků kostela. K němu ze západu přiléhal i nedávno prozkoumaný avšak poměrně dosti nevýrazný sídelní komplex, v němž byly rozpoznány nadzemní domy(?), zahlobené objekty patrně hospodářského charakteru, jen obtížně interpretovatelné mělce zapuštěné jámy a další neurčitelné struktury; zdá se, že areál nebyl fortifikován nebo alespoň nějakým symbolickým způsobem vydělen či ohrazen. Památky hmotné kultury, byť nečetné a relativně chudé, tu mimo jiné indikovaly i přítomnost sociálně privilegované složky. Předpokládá se relativně krátkodobé osídlení uvedeného prostoru v průběhu 2. poloviny 9. až počátku 10. století s tím, že zánik osídlení se nejspíše odehrál nenásilnou formou.

Všech 16 hrobů (s jedinou výjimkou – pohřeb č. 15) vykazovalo tradiční orientaci západ-východ. Samotné hrobové jámy však nebylo možné vypreparovat, na povrchu se prakticky neprokreslily a nebyly tak zjistitelné ani jejich rozměry; rovněž pozůstatky rakví, případně dřevěného či kamenného obložení se nepodařilo zaregistrovat. V „zásypech“ hrobů nebyla ani v jednom případě zaznamenána přítomnost malty anebo omítky. Nebožtíci leželi v průměrné hloubce 60–85 cm od současného povrchu, skelety byly značně poškozeny, pokud se však dalo rozpoznat, zcela převládala poloha naznak s končetinami podél těla.

Vlastní vybavení hrobů bylo na mikulčické poměry vcelku velmi nuzné. Polovina z nich byla totiž bez jakýchkoliv nálezů a ani druhá část nevykazovala nějaký významnější počet hrobových přídavek. Za pozornost – zvláště z hlediska chronologického – tu stojí především pár železných ostruh bez garnitur z hrobu č. 1, v němž byl pochován dospělý muž ve stáří nad 30 let, a pár železných ostruh s garniturami z již výše zmiňovaného hrobu č. 10, patřící rovněž dospělému muži ve věku 35–50 let; oba páry ležely u nohou zemřelých. Připomenout musíme

i velké stříbrné gombíky z hrobu č. 11, ve kterém spočívalo dítě ve věku 10–13 let; je symptomatické, že tyto nejbohatší hroby byly soustředěny v blízkosti předpokládaného vstupu do svatyně na její jižní straně. Ostatní předměty, byť některé z nich nejsou jako milodary běžné, lze jen obtížně časově zařadit.

Pokusíme-li se určit dobu vzniku 7. kostela a délku trvání pohřebiště na základě rozboru památek hmotné kultury, dostáváme se vcelku jednoznačně do 2. poloviny 9. století, snad můžeme připustit jeho poslední třetinu a případný přesah do prvních let následujícího věku. Samotná svatyně s velmi jednoduchým půdorysným i konstrukčním řešením ovšem působí dojmem objektu vystavěného za obtížnějších či složitějších podmínek (případně méně movitým zakladatelem) v intencích domácí stavební techniky, běžné i v západoevropském stavitelství. To by mohlo společně s chudou hrobovou výbavou (danou zřejmě do značné míry jak pauperizovanou komunitou, tak možná již pevněji zformovanou a ukotvenou křesťanskou ideologií) signalizovat neklidné období hroutícího se moravského státu v závěru 9. a na samém počátku 10. století. Archeologický výzkum jednoznačně nepotvrdil, s výjimkou cca 10 cm mocné popelovité šedé vrstvy s drobnými uhlíčky v místech tzv. přístavku, případný zánikový požárový horizont, žádné z dochovaných omítek či pískovcových kamenů nenesou stopy ohně (stejný stav byl zaznamenán i u 8. a 10. chrámu); kostel tedy zřejmě nebyl destruován náhle a jednorázově, nýbrž chátral postupně a mohl být snad určitou dobu využíván i po vyvrácení hradiska; jak dlouho to eventuálně bylo lze jen obtížně odhadnout, nicméně nejmladší keramické zlomky nalezené v destrukci a hlásící se někam do 13.–15. věku signalizují, že v té době již musel být v troskách.

Antropologická analýza prokázala, že z demografického hlediska jde o běžnou populační skupinu (8 dospělých a 8 nedospělých, pomineme-li pozůstatky dvou dalších jedinců v hrobech č. 7 a 10), když zastoupení obou pohlaví nebylo možno s ohledem na špatnou

zachovalost koster hodnotit. Průměrná velikost této skupiny, která u 7. kostela pohřbívala, se tak odhaduje na cca 10–20 jedinců; šlo tudíž velmi pravděpodobně o jednu rodinu (srov. v této souvislosti dětský pohřeb druhotně vložený do hrobu č. 10 význačného jedince, vybaveného párem ostruh s garniturami), případně i nejbližší „obslužný personál“. Jak komplex na písečné duně sestávající z profánní části a sakrálního okrsku interpretovat, není zatím zcela jasné. Nicméně patrně nepochybíme, když kostel budeme pokládat za vlastnický a přilehlé pohřebiště za rodinnou nekropoli. Z tohoto pohledu bychom tedy mohli předběžně uvažovat o celém areálu jako o velmožském dvorci s převažující sídelně-reprezentativní, kultovní a hospodářskou funkcí, i když nepříliš movitého majitele, třebaže postrádáme, jak jsme již konstatovali, zřetelné fortifikační prvky nebo alespoň symbolické vymezení celého areálu (písečnou dunu však mohla relativně úspěšně chránit slepá ramena Moravy a případná lehčí palisáda nemusela zanechat stopy). Avšak jeho umístění při hlavní komunikaci, v exponované pozici mimo prostor vlastního hradu v místech dosud sídelními aktivitami nezasazenými, nevelká rozloha areálu, charakter nálezů, počet hrobů a jejich demografický rozbor, méně ovšem již skladba odkrytých objektů tuto premisu svým způsobem podporují. Obdobnou situaci jsme ostatně konstatovali opět u 8. kostela a podobný model mohl být snad připravován i v případě kostela č. 10 se zřetelnou tribunou (empora byla snad součástí i 6. kostela), avšak prozatím beze stop jakéhokoliv zázemí; v obou případech byly svatyně rovněž situovány mimo opevněný prostor vlastního hradu, avšak v bezprostředním či nepříliš vzdáleném dotyku s ním, a to přibližně ve stejném časovém horizontu. Takto bude patrně možné traktovat i situaci zjištěnou kolem jediné dosud stojící církevní architektury z doby Velké Moravy, kostelíku sv. Margity na slovenské straně řeky Moravy, vzdálené od mikulčického centra přibližně 2 km a ležící při hlavní cestě vycházející z hradu směrem na východ.

## Literaturverzeichnis

- AHRENS 2001 – C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas (Stuttgart 2001).
- AVENARIUS 1992 – A. Avenarius, Byzantská kultura v slovanském prostředí v VI.-XII. století. K problému recepcie a transformácie (Bratislava 1992).
- BAXA/FERUS/GLASER-OPITZOVÁ/KATKINOVÁ 2005 – P. Baxa/V. Ferus/R. Glaser-Opitzová/J. Katkinová, Velkomoravské hroby pri Kostole sv. Margity v Kopčanoch. Pamiatky a múzeá 3/2005, 48–50.
- BAŽANT 2000 – J. Bažant, Umění českého středověku a antika (Praha 2000).

- BIALEKOVÁ 1977 – D. Bialeková, Sporen von slawischen Fundplätzen in Pobedim (Typologie und Datierung). Slov. Arch. 25, 1977, 103–160.
- BUBENÍK 1980 – J. Bubeník, K otázce funkce železné misky tzv. slezského typu. In: Sborník referátů ze symposia Slované 6.-10. století. Břeclav-Pohansko – 1978 (Brno 1980) 49–54.
- CIBULKA 1958 – J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě (Praha 1958).

- CIBULKA 1962 – J. Cibulka, První tři velkomoravské kostely objevené na hradišti u Mikulčic, jejich význam a otázka Metodějova hrobu. In: Soluňští bratři. 1100 let od příchodu sv. Cyrila a Metoděje na Moravu (Praha 1962) 87–160.
- CIBULKA 1971 – J. Cibulka, Grossmährische Rundbauten und ihre Probleme. In: Actes du VII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Préhistorique et Protohistoriques 2 (Praha 1971) 1174–1179.
- DOSTÁL 1980 – B. Dostál, Olovené hřivny z Pohanska. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 25, 1980, 143–159.
- GALUŠKA/POLÁČEK 2006 – L. Galuška/L. Poláček, Církevní architektura v centrální oblasti velkomoravského státu. In: P. Sommer (ed.), České země v raném středověku (Praha 2006) 92–153.
- HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008 – M. Hladík/M. Mazuch/L. Poláček, Das Suburbium des Burgwalls von Mikulčice und seine Bedeutung in der Struktur des Siedlungskomplexes. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), Burg-Vorburg-Suburbium. Zum Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII (Brno 2008) 179–212.
- HRUBÝ 1955 – V. Hrubý, Základy kostela na staroslovanském pohřebišti ve Starém Městě „Na Valách“. Památky Arch. 46, 1955, 265–306.
- CHORVÁTOVÁ 2008a – H. Chorvátová, K problému terminologie a interpretácie guľovitých príveskov – velkomoravských gombíkov. Stud. Mediaevalia Pragensia 8, 2008, 209–218.
- CHORVÁTOVÁ 2008b – H. Chorvátová, Gombíky s tepanou výzdobou. Zborník Slovenského Národ. Múz. 18, Archeológia C2, 2008, 153–170.
- CHORVÁTOVÁ 2009 – H. Chorvátová, Kultúrno-historický význam gombíkov. Stud. Mediaevalia Bohemica 1, 2009, 7–19.
- KAVÁNOVÁ 2010 im Druck – B. Kavánová, Poznámka k relativní chronologii ostruh s páskovými rameny. In: J. Doležel/M. Wihoda (edd.), Sborník k šedesátým narozeninám Pavla Kouřila (im Druck).
- KLANICA 1970 – Z. Klanica, Velkomoravský gombík. Arch. Rozhledy 22, 1970, 421–446.
- KLANICA 1972 – Z. Klanica, Velkomoravské řemeslo. Materiály z výzkumu AÚ ČSAV v Mikulčicích (Liberec 1972).
- KLANICA 1974 – Z. Klanica, Práce klenotníků na slovanských hradištích. Studie AÚ ČSAV II/6 v Brně (Praha 1974).
- KLANICA 1985 – Z. Klanica, Náboženství a kult, jejich odraz v archeologických pramenech. In: J. Poulík/B. Chropovský (edd.), Velká Morava a počátky československé státnosti (Praha 1985) 107–139.
- KLÍMA 1975 – B. Klíma, Rozbor hřebů z velkomoravského hradiště v Mikulčicích. Arch. Rozhledy 27, 1975, 140–150.
- KONEČNÝ 1978 – L. J. Konečný, Emporové rotundy s válcovou věží. Umění 26, 1978, 385–413.
- KONEČNÝ 2005 – L. J. Konečný, Románská rotunda ve Znojmě. Ikonologie maleb a architektury (Brno 2005).
- KOŠTA 2008 – J. Košta, Několik poznámek k chronologii pohřebišť u VI. kostela v Mikulčicích. Stud. Mediaevalia Pragensia 8, 2008, 277–296.
- KOTRBA 1964 – V. Kotrba, Církevní stavby Velké Moravy. Umění 12, 1964, 325–361.
- KOUŘIL 2008 – P. Kouřil, Kostel číslo 8 v Mikulčicích a jeho archeologický výzkum. In: L. Galuška/P. Kouřil/J. Mitáček (edd.), Východní Morava v 10. až 14. století (Brno 2008) 53–79.
- KOUŘIL 2009 – P. Kouřil, Vom Burgwall zur Curtis bei den oberdonauländischen Slawen. Zur Problematik der Entwicklung, Datierung und Struktur der Herrenhöfe während der grossmährischen Periode. In: U. von Feeden/H. Friesinger/E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft (Bonn 2009) 359–376.
- KRASKOVSKÁ 1965 – L. Kraskovská, Slovanské pohrebisko v Kopčanoch. Zborník Slovenského Národ. Múz. 59, História 5, 1965, 19–49.
- KRASKOVSKÁ 1969 – L. Kraskovská, Slovanské sídlisko v Kopčanoch. Zborník Slovenského Národ. Múz. 63, História 8, 1969, 53–73.
- LANGER/KUČA 2009 – J. Langer/K. Kuča, Dřevěné kostely a zvonice v Evropě, svazek první: kostely (Praha-Litomyšl 2009).
- MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1970 – A. Merhautová-Livorová, Einfache mitteleuropäische Rundkirchen. Rozpravy československé Akademie věd, ročník 80, sešit 7 (Praha 1970).
- MERHAUTOVÁ 1984 – A. Merhautová, Velkomoravská architektura. In: Dějiny českého výtvarného umění (Praha 1984) 30–39.
- MĚŘÍNSKÝ 1988 – Z. Měřínský, Kosočtvercové křížky a jejich chronologické postavení v rámci hmotné kultury střední doby hradištní. In: Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti a k 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy, CSc. (Brno 1988) 122–145.
- MĚŘÍNSKÝ 2005 – Z. Měřínský, Mikulčice – Das Gräberfeld bei der IX. Kirche. Verlauf der Forschung und Fundsachlage. In: P. Kouřil (Hrsg.), Die Frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (Brno 2005) 115–136.
- MISAR 2008 – M. Misar, Die IV. und VI. Kirche von Mikulčice (Mähren) In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei (Innsbruck 2008) 79–96.
- POLÁČEK 1995 – L. Poláček, Altes Gliederungssystem der Mikulčicer Keramik. In: L. Poláček (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Terminologie und Beschreibung. Internationale Tagungen in Mikulčice II (Brno 1995) 131–202.
- POLÁČEK 2006 – L. Poláček, Terénní výzkum v Mikulčicích. Mikulčice-průvodce 1 (Brno 2006).
- POLÁČEK 2007 – L. Poláček, Ninth-century Mikulčice: the “market of the Moravians”? The archaeological evidence of trade in Great Moravia. In: J. Henning (ed.), Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium (Berlin-New York 2007) 499–524.
- POLÁČEK 2008a – L. Poláček, Altmährische Kirchen als archäologische Quelle. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.),

- Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei (Innsbruck 2008) 11–30.
- POLÁČEK 2008b – L. Poláček, Das Hinterland des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. Stand und Perspektiven der Forschung. In: L. Poláček (Hrsg.), Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VI (Brno 2008) 257–297.
- POLÁČEK 2009 – L. Poláček, Die Kirchen von Mikulčice als Spiegel von Glaube und Herrschaft. In: U. von Freedon/H. Friesinger/E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft (Bonn 2009) 417–435.
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topographie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954–1992. In: L. Poláček (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice VII (Brno 2005).
- POŠMOURNÝ 1966 – J. Pošmourný, Die bautechnischen und architektonischen Erkenntnisse in der grossmährischen sakralen Architektur. In: Das grossmährische Reich (Praha 1966) 107–110.
- POŠMOURNÝ 1969 – J. Pošmourný, Budownictwo murowane Słowian wielkomorawskich. *Kwartalnik Hist. Kultury Mat.* 17, 1969, 633–678.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Praha 1963).
- PROFANTOVÁ/KAVÁNOVÁ 2003 – N. Profantová/B. Kavanová, Mikulčice, pohřebiště u 6. a 12. kostela (Brno 2003).
- RICHTER 1965 – V. Richter, Die Anfänge der grossmährischen Architektur. In: Magna Moravia. Sborník k 1100. Výročí příchodu byzantské mise na Moravu (Praha 1965) 121–360.
- RICHTER 1966 – V. Richter, Zu den Anfängen der grossmährischen Architektur. In: Das Grossmährische Reich (Praha 1966) 110–113.
- RICHTER 2001 – V. Richter, Umění a svět. Studie z teorie a dějin umění (Praha 2001).
- RODZIŃSKA-CHORAŻY 2009 – T. Rodzińska-Choraży, Zespoły rezydencjonalne i kościoły centralne na ziemiach polskich do połowy XII wieku (Kraków 2009).
- RUTTKAY 2005 – A. T. Ruttkay, Frühmittelalterliche gesellschaftliche Eliten im Gebiet der Slowakei und ihre Sitze. In: P. Kouřil (Hrsg.), Die Frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (Brno 2005) 225–254.
- RZEŹNIK 2006 – P. Rzeźnik, Problem tezauryzacji mis żelaznych typu śląskiego w świetle studiów źródłoznawczych tzw. skarbów jednorodnych. *Fontes Arch. Posnanienses* 42, 2006, 175–225.
- RZEŹNIK 2008 – P. Rzeźnik, A set of early medieval sheet iron bowls from Gromnik. A study of a deposit partly reclaimed for Archaeology. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (eds.), Mount Gromnik (Rummelsberg) (Wrocław 2008) 161–178.
- ŠTEFANOVIČOVÁ 2001 – T. Štefanovičová, Architektúra Velkej Moravy v európskom kontexte. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (eds.), Velká Morava mezi východem a západem (Brno 2001) 397–406.
- VANČO 2000 – M. Vančo, Stredoveké rotundy na Slovensku (Bratislava 2000).

Doc. PhDr. Pavel Kouřil, CSc.  
 Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
 Královopolská 147  
 CZ-612 00 Brno  
 E-mail: kouril@iabrno.cz



## Das Gräberfeld bei der Basilika von Mikulčice

ŠIMON UNGERMAN – BLANKA KAVÁNOVÁ

**The Cemetery at the Basilica in Mikulčice.** *The basilica (church III) in the Early Mediaeval hillfort of Mikulčice was the largest and certainly the most important ecclesiastical building in this locality. From the 1950s to the 1970s, excavations led by J. Poulík and Z. Klanica uncovered an extensive cemetery with 563 graves (571 skeletons). The existence of a cemetery here was predated by intensive settlement activity. Burials did not begin until after the basilica was built, probably around the middle of the 9th century. In the heyday of the Great Moravian Empire, members of the social elite were buried here: men with weapons (swords, axes) and spurs, women with gold and silver jewelry; analogous indicators of higher social rank were also large stone sepulchers and iron-banded wooden coffins. However, people from the middle and lower classes were also interred here. The cemetery was used sporadically even after the decline of Great Moravia, throughout the 10th century and in part of the 11th century (?), when the Mikulčice hillfort became significantly less important.*

Keywords: Early Middle Ages – Great Moravia – church – cemetery – chronology – burial rite – material culture

### Einleitung

Das Gräberfeld bei der Basilika, der sogenannten III. Kirche, ist die größte und reichste Nekropole, die bisher auf dem Burgwall Valy bei Mikulčice freigelegt wurde. Dies entspricht somit der Bedeutung der Basilika als solcher, die der größte Kirchenbau auf der Fundstelle ist. Im Kontrast dazu steht die Tatsache, dass dem Gräberfeld seit Beendigung der Ausgrabungen im Jahre 1971 nicht die gebührende wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewidmet wurde – ein komplexer, erschöpfender Fundbericht wurde nie verfasst und bereits bei einer Kontrolle in den 1980er Jahren waren einige Gegenstände nicht mehr auffindbar. In dem Bestreben, diesen Mißstand zumindest teilweise zu beheben, wurde im Jahre 2005 ein Projekt unter der Leitung von Z. Klanica begonnen, dessen Ziel das Erstellen eines kompletten Katalogs des Gräberfelds und dessen teilweise Auswertung ist. Diese Arbeit stößt auf viele Probleme, mit denen sich jede Bearbeitung älterer Grabungen auseinandersetzen muss (Lücken in der Dokumentation, widersprüchliche Angaben usw.). Das Projekt wurde durch den Brand der Mikulčicer

Arbeitsstelle im Jahre 2007 negativ beeinflusst, dem die originale Terraindokumentation und viele Funde zum Opfer gefallen waren. Beide unglücklichen Umstände – der große Zeitabstand bei der Bearbeitung und der Brand – hatten natürlich einen großen, irreversiblen Informationsverlust zur Folge. Aber auch in dieser Situation gibt es keine andere sinnvolle Möglichkeit als das Zusammentragen und Auswerten der verbliebenen Daten.

### Verlauf der Ausgrabungen

Die Basilika und die sie umgebende Nekropole wurden in zwei Grabungsetappen untersucht. Während der ersten Etappe in den Jahren 1955–1959, die unter der Leitung von J. Poulík erfolgte, wurden Fundamente und Ausbruchgräben der Basilika sowie Gräber in ihrer unmittelbaren Nähe und der Nordteil des Gräberfelds freigelegt (Abb. 1). In der neuen Systematik der Mikulčicer Terrainforschungen handelt es sich um Flächen Z 1955-56 (Nr. 3) und III. Kirche 1956-57 (Nr. 4) (POLÁČEK/MAREK 2005, 50–67 mit Lit.). Zur Dokumentation der beiden Flächen wurde ein Quad-

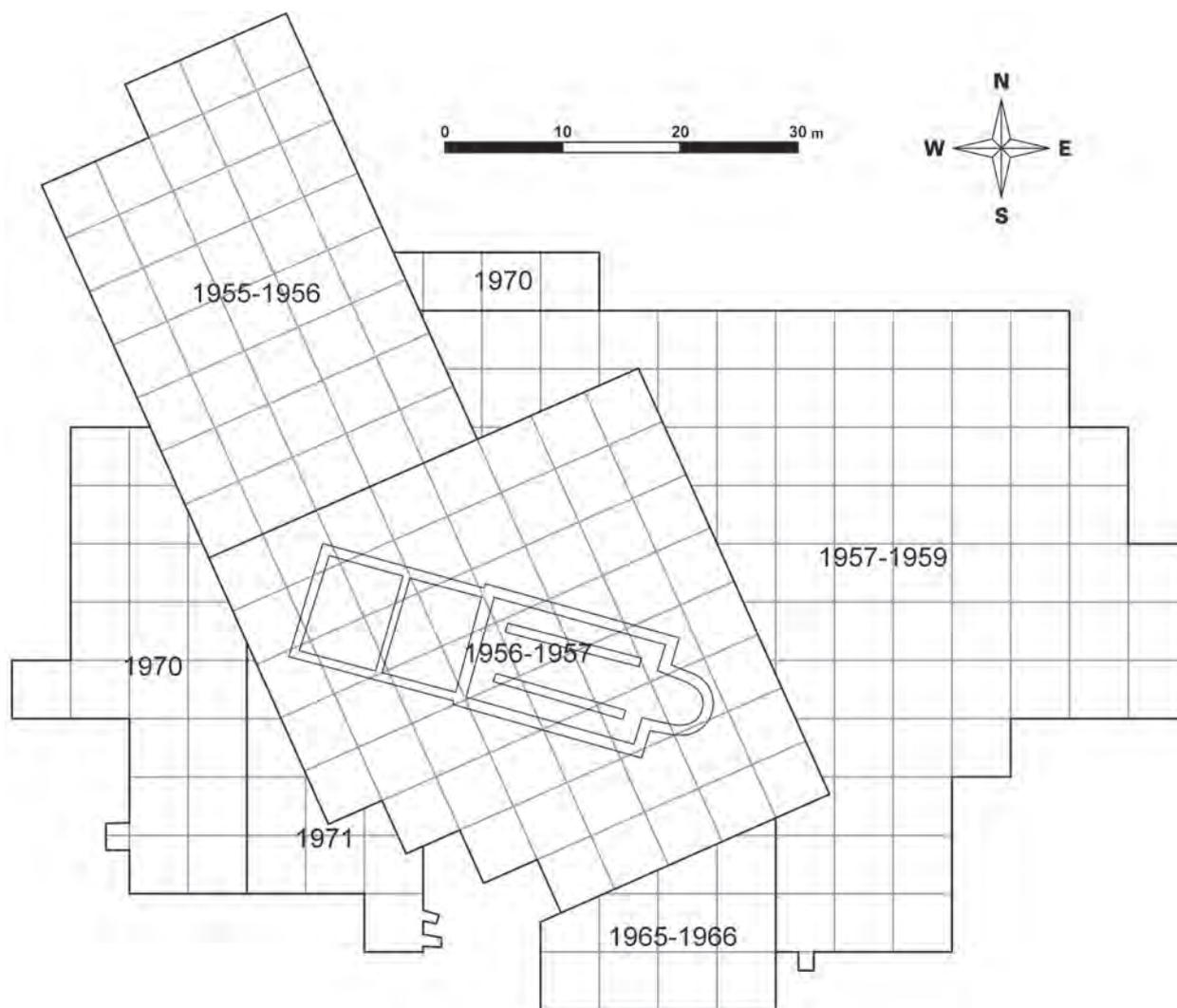


Abb. 1. Mikulčice-Valy, Gräberfeld bei der Basilika (III. Kirche). Umfang der Ausgrabungsflächen, die in die Bearbeitung des Gräberfelds einbezogen wurden.

ratnetz verwendet, das ungefähr in Richtung NW-SO orientiert ist und durch die Erweiterung des bei der Freilegung der II. Kirche gestalteten Netzes entstand (POULÍK 1957). Bei der Erforschung und Dokumentation der Basilika und ihrer unmittelbaren Umgebung benutzte man überdies ein System von 12 Sektoren (I bis XII), die beiderseits des durch die ganze Basilika laufenden Längsprofils verteilt und voneinander durch Querschnitte getrennt waren (POLÁČEK/MAREK 2005, Abb. 58). Danach setzte J. Poulík die Freilegung des Gräberfelds östlich und nördlich der Basilika fort – es handelt sich um ein Teil der Fläche Z 1957-59 (Nr. 5) – und bediente sich dabei eines N-S orientierten Quadratnetzes. Die zweite Grabungsetappe erfolgte unter Z. Klanicas Leitung in den Jahren 1965-66 und 1970-71 (KLANICA 1966; 1967; 1970; 1971); damals wurden die heute als Z 1965-66-II (Nr. 21), Z 1970-I (Nr. 32), Z 1970-III (Nr. 34) und Z 1971-I (Nr. 36) bezeichneten Flächen freigelegt, die vor allem südlich

und westlich der Basilika situiert sind (POLÁČEK/MAREK 2005, 68–80, 158–163, 199–203, 208–212).

### Forschungsstand

Bereits zum Schluss der ersten Grabungsetappe deutete J. POULÍK (1959, 36–40; 1960, 97–102) einige ihrer Ergebnisse an, und später wurden die Basilika und das sie umgebende Gräberfeld (in populärwissenschaftlicher Form) im Kontext weiterer Grabungen in Mikulčice vorgestellt (POULÍK 1975, 73–88). Relativ bald nach Beendigung dieser Etappe wurde die anthropologische Analyse des Knochenmaterials publiziert (STLOUKAL 1967; STLOUKAL/VYHNÁNEK 1976). Über die zweite Grabungsetappe informieren kurze Berichte, die eine Beschreibung der Ausgrabungen enthalten. Der Kirchenbau selbst wurde bald zum Gegenstand reger Diskussionen von Archäologen, Geschichtswissenschaftlern und Kunsthistorikern über

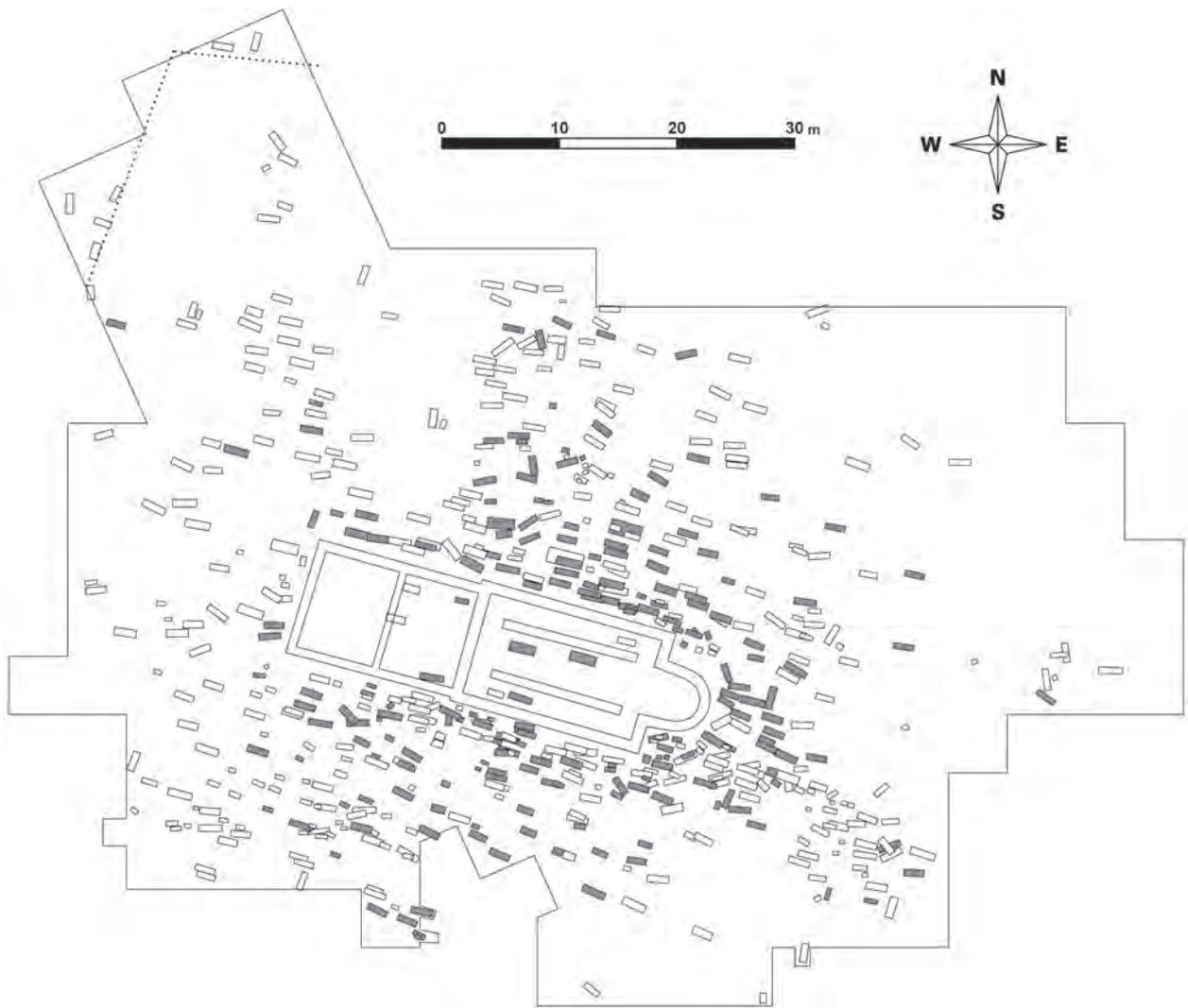


Abb. 2. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Gräber mit Mörtel- oder Verputzfragmenten in der Verfüllung (grau).

die großmährische Architektur, ohne dass jedoch die archäologischen Quellen bearbeitet worden wären (GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 125–128 mit Lit.). Bei den Bestattungen galt das größte Interesse von Anfang an den Gräbern und Grüften innerhalb der Basilika (neben der schon erwähnten Literatur siehe auch KLANICA 1986, 117–120; SCHULZE-DÖRRLAMM 1995, 571–574). Eines davon war Grab 580, das von Z. KLANICA (1994) als die Ruhestätte des Hl. Method bezeichnet wurde, was aber nicht allgemein akzeptiert (vgl. MĚŘÍNSKÝ 2003; UNGER 2004) und unlängst wieder anhand der Analyse des ganzen Grabkomplexes in Frage gestellt wurde (KOŠTA/HOŠEK 2008). Bereits während der Ausgrabungen weckten reiche Grabbeigaben große Aufmerksamkeit, vor allem Goldschmuck, der byzantinische Solidus (VAVŘÍNEK 1970) und unikate prachtvolle Riemenzungen, die bald zur Hauptattraktion der Ausstellungen über Großmähren wurden, welche in den 1960er Jahren in vielen europäischen Städten organisiert wurden. In der Fachliteratur

wurden die Riemenzungen viel diskutiert (zuletzt UNGERMAN 2001; 2002; 2009, bes. 228 – alles mit Lit.; KLANICA 2010), allerdings isoliert von den jeweiligen Grabkomplexen und nicht selten sogar ohne Berücksichtigung der restlichen Bestandteile der Gürtelgarnituren. Das langfristige Fehlen des Gräberfeldkatalogs hatte zur Folge, dass keine systematische Bearbeitung der materiellen Kultur vorgenommen werden konnte; abgesehen von einer Analyse von Textilresten, die an Metallgegenständen hafteten (KOSTELNÍKOVÁ 1973). Erst ab den 1990er Jahren wurde das archäologische Material schrittweise bearbeitet, wobei sich dies auf einzelne, meist eng abgegrenzte Problemkreise bzw. Gegenstandskategorien, die im Rahmen des ganzen Burgwalls von Mikulčice verfolgt wurden, beschränkte. Es handelte sich z. B. um Knochen- und Geweihgegenstände (KAVÁNOVÁ 1995, bes. 279, 283, 292), Spinnwirtel (MAREK/KOSTELNÍKOVÁ 1998, bes. 200–203), Graphittonkeramik (POLÁČEK 1999) und eisenbeschlagene Särge (POLÁČEK 2005). Besonders

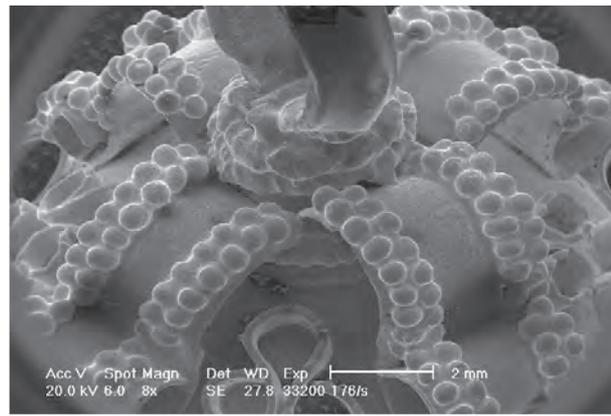
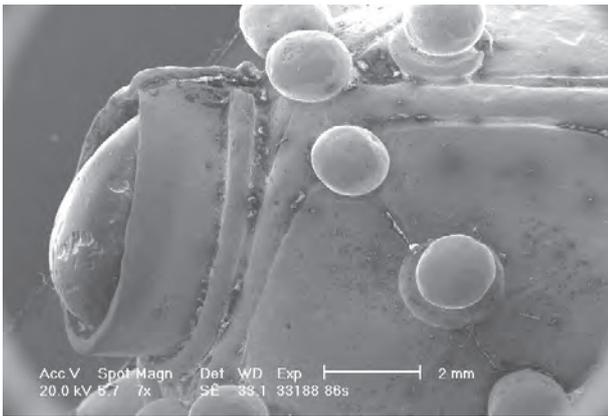


Abb. 3. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Details der goldenen Kugelknöpfe (links – aus Grab 318, rechts – aus Grab 505).

aufschlussreich war die Analyse der Schwerter einschließlich metallographischer Analysen (KOŠTA 2005; KOŠTA/HOŠEK 2009). Im Rahmen des laufenden Projektes wurden z. B. eine spektrometrische Analyse goldener Kugelknöpfe (KAVÁNOVÁ 2009) und die Auswertung des Grabes 480 mit einem byzantinischen Solidus des Kaisers Michael III. durchgeführt (KAVÁNOVÁ/ŠMERDA 2010). Unabhängig von dem Projekt werden Knochenüberreste in die anthropologische Beurteilung spezieller Probleme miteinbezogen (z. B. Verletzungen des Bewegungsapparats: LIKOVSKÝ/VELEMÍNSKÝ/POLÁČEK/VELEMÍNSKÁ 2008), die für die archäologische Auswertung der dort bestattenden Population von großer Bedeutung sind.

### Abgrenzung des Gräberfelds

Die Abgrenzung des Gräberfelds mitsamt den oben genannten Grabungsflächen zeigt die Abb. 1. Der tatsächliche Rand des Gräberfelds wurde nur an der Ostseite erfasst, wo die Dichte der Gräber allmählich sinkt (Abb. 2), ohne den Graben zu erreichen, der den Bezirk bei der Basilika von dem Teil der Hauptburg mit dem sog. Fürstenpalast trennt (POLÁČEK/MAREK 2005, Abb. 50, 51). An der NW-Seite des Gräberfelds zeichnet sich eine leere, grablose Fläche ab, die wohl an der Außenseite mit einer Palisade abgeschlossen war (der Großteil ihres Verlaufs in diesem Abschnitt ist eher das Ergebnis der Rekonstruktion, als dass sie im Terrain durch ein Palisadengrübchen klar belegt wäre). Beiderseits der angenommenen Palisade (Taf. 11) kommen Gräber vor, weitere Einzelgräber oder kleinere Gräbergruppen setzten sich bis zum Gräberfeld an der II. Kirche fort (POLÁČEK/MAREK 2005, Abb. 22, 30, 31). Daher ist die Abgrenzung der erforschten Fläche, in welche nur Gräber unmittelbar außerhalb der Palisade einbezogen wurden, in diesem Abschnitt ziemlich willkürlich. Auch an der Westseite reicht das Gräberfeld nicht bis zur angenommenen Palisade;

die hinter ihr befindlichen Gräber liegen schon auf Fläche Z 1969-I (Nr. 29), die in die Bearbeitung nicht miteinbezogen wurde. An der Süd- und Nordseite ist dagegen offensichtlich, dass die untersuchte Fläche nicht den tatsächlichen Rand des Gräberfelds enthält, d. h. dass die anliegenden, nicht freigelegten Teile der Hauptburg weitere Gräber verbergen können, die zum Gräberfeld an der Basilika gehören.

Im Areal des Gräberfelds befinden sich viele flachere und tiefere Siedlungsobjekte, die meistens vorgroßmährischen Alters sind (POLÁČEK/MAREK 2005, Abb. 33, 44, 48, 144, 197, 209). Sie konnten, ebenso wie die Funde aus der Kulturschicht, nicht in die Bearbeitung miteinbezogen werden (vgl. POLÁČEK 2008, bes. Abb. 5). Die Verfüllung der älteren Objekte muss oft einen starken Anteil organischen Materials enthalten haben, das sich allmählich zersetzte; als Folge senkte sich die Objektverfüllung und damit sackten auch mittelburgwallzeitliche Gräber tief in ältere Objekte. Weiters kam es bei der Bestattung auf der Fläche der vorgroßmährischen Siedlung natürlich dazu, dass Artefakte aus älteren Schichten (häufig Keramikfragmente, Tierknochen, Hüttenlehmfragmente u. ä.) in die Verfüllung mittelburgwallzeitlicher Gräber, manchmal sogar in unmittelbare Nähe der bestatteten Körper gelangten. Leider kann man nicht immer feststellen, ob diese Gegenstände beabsichtigt beim Toten auftraten oder nicht.

### Bestattungsritus

Zum Gräberfeld – in seinen oben genannten Grenzen – gehören 563 Gräber, in denen insgesamt 571 menschliche Individuen registriert wurden. Fast alle Individuen waren einzeln bestattet; Mehrfachbestattungen, das heißt die Beisetzung mehrerer Toter in einem Grab (vgl. LÜDEMANN 1994, bes. 432; NOWOTNY im Druck), konnten auf dem Gräberfeld in nur einigen wenigen Fällen nachgewiesen werden. Es handelte sich

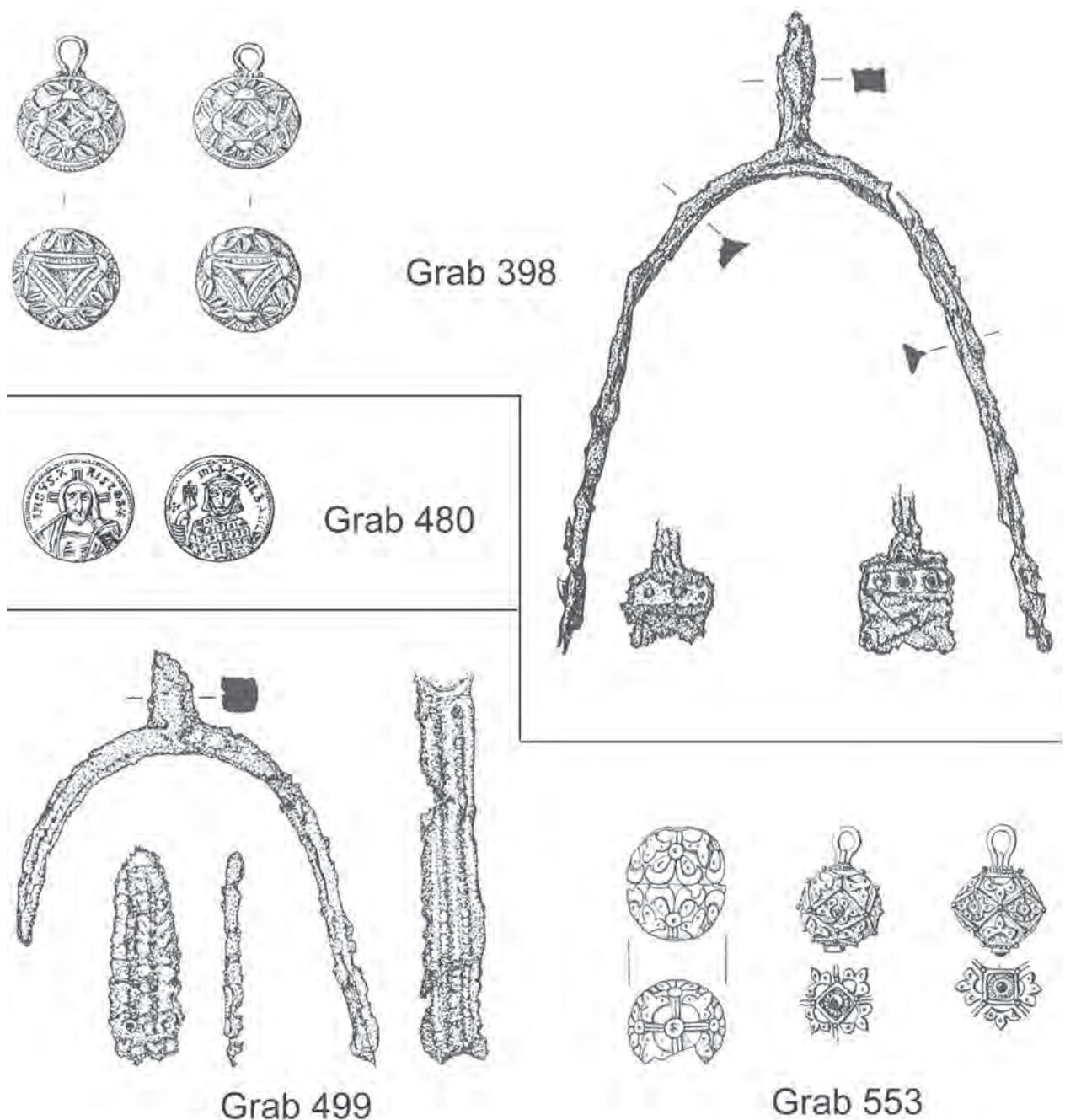


Abb. 4. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Die stratigraphische Folge der Gräber südlich der Basilika.

um zwei Erwachsene (Gr. 1108), einen Erwachsenen mit einem Kind (Gr. 444, 605, 1193) sowie um drei Kinder (Gr. 522). Bei einigen weiteren Bestattungen kann man anhand der erhaltenen Dokumentation nicht eindeutig sagen, ob die beiden Individuen gleichzeitig oder mit zeitlichem Abstand beigesetzt wurden (Gr. 290 + 291, 360, 650 + 651). Bei zwei Erwachsenengräbern ist die Anwesenheit von Kinderknochen nur in der Beschreibung erwähnt (Gr. 533, 634); Grab 652 wurde bei der archäologischen Grabung als Einzelgrab dokumentiert, zwei Kinderskelette wurden darin erst bei der anthropologischen Bearbeitung erkannt (STLOUKAL 1967, 304).

Wesentlich öfter als Mehrfachbestattungen kommen Gräber vor, die teilweise oder sogar ganz in ein älteres Grab eingetieft sind, ohne das Skelett des darin bestatteten Individuums zu stören (eine Art „Familiengrabstätte“?). Dies könnte dafür sprechen, dass Gräber oberirdisch gekennzeichnet waren, was vor allem bei geräumigen Gräbern mit Steinverkleidung und den Gräften in der Basilika nicht überraschen würde. Im Einklang damit stünde auch die Tatsache, dass in der Dokumentation nur neun Befunde identifiziert werden konnten, bei denen ein älteres Grab durch ein jüngeres gestört worden war, was mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Gräberfelds und die Kumulation der

Gräber an der Kirchenmauer relativ selten vorkommt (gestört waren die Gräber 355, 383, 410, 440, 483, 519, 573, 1206 und 1221). Daneben kamen aber auf dem Gräberfeld viele weitere gestörte Gräber vor, bei denen nicht belegt ist, dass die Störung im Zusammenhang mit einer jüngeren Bestattung erfolgte – die tatsächliche Ursache ist heute nicht mehr festzustellen; vielleicht kam es dazu beim Herausnehmen der Steine aus den Destruktionsschichten und den Fundamenten der Basilika in späteren Zeiten. Einige nur wenig eingetiefe Gräber im Nordteil des Gräberfelds waren durch Ackern beschädigt, denn die Fläche der Akropolis wurde bis 1954 landwirtschaftlich genutzt (POULÍK 1975, 73).

Bald nach der Freilegung der Basilika brachte J. POULÍK (1960, 99) bei der Beschreibung der Gräber in ihrem Inneren die Ansicht zum Ausdruck, dass „diese Grüfte am Anfang des 10. Jahrhunderts ausgeraubt worden waren (...) und das darin enthaltene, vor allem goldene Inventar geraubt worden war; in den Grüften wurden nämlich einzelne goldene Gegenstände gefunden, die unbestritten Bestandteil ganzer Garnituren gewesen waren“. Auf diesen Punkt kam er auch später zurück, z. B. schloss er bei Grab 318 deshalb auf eine Beraubung, weil „die eisernen Sargbeschläge (...) nicht an den ursprünglichen Stellen lagen“. Eine Rolle spielte wohl auch die Tatsache, dass sich „von dem Skelett nur winzige Reste erhielten“, wobei ein sehr schlechter Erhaltungszustand des Skeletts auch in weiteren Gräbern mit Sarg oder mit mächtiger Steinkonstruktion festgestellt wurde (in der Dokumentation werden sie als „Grüfte“ bezeichnet). Ohne die Ergebnisse einer komplexen Auswertung der Gräber innerhalb der Kirche vorwegzunehmen, kann man doch bereits jetzt auf einige Tatsachen aufmerksam machen, die an der oben erwähnten Ansicht Poulíks Zweifel wecken. Im Fall der Gräber mit Sarg oder massiver Steinverkleidung ist mit der Existenz eines ausgedehnten Hohlraums zu rechnen – darin kann das Skelett teilweise oder vollkommen durch die Einwirkung von holzschädlichen Pilzen zersetzt worden sein (STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ 1993). Nach Vermorschen des Sargs oder der Grabkonstruktion stürzten darüberliegende Erdschichten in den Hohlraum, wodurch die teilweise Verlagerung der Sargbeschläge zu erklären ist. Bei Grab 318 schließlich zeugt nicht einmal das Inventar von einer Beraubung, gehörten hierzu doch unter anderem 7 Kugelknöpfe aus Gold und Silber, mehr als bei jedem anderen Grab bei der Basilika (zumeist kommen in den Gräbern nur jeweils ein oder zwei Stück vor). Zur gleichen Schlussfolgerung gelangten auch J. KOŠTA und J. HOŠEK (2008, 184) im Fall eines weiteren Grabes innerhalb der Kirche (Gr. 580) – auch da konnte nicht nachgewiesen werden, dass ein Teil der Grabausstattung fehlt.

Die Toten wurden regelmäßig in Rückenlage mit entlang des Körpers gestreckten oder leicht angewinkelten Armen beigesetzt; eine rechtwinklige oder noch stärkere Armbiegung ist die Ausnahme. Die größte Abweichung von der üblichen Lage stellen Bestattungen in Hockerlage (immer auf der linken Seite) dar, von welchen insgesamt fünf gefunden wurden. Drei davon (Gr. 165, 178 und 185) sind am Rand, im NW-Teil des Gräberfelds situiert – die dort befindlichen Gräber müssen zur Basilika keine feste Bindung mehr gehabt haben. Dagegen befinden sich die beiden anderen (Gr. 575 und 643) erstaunlicherweise unweit des Presbyteriums der Basilika (in Richtung Osten und Nordosten).

Da sich die meisten Grabgruben nur unklar oder überhaupt nicht abzeichneten, kann bezweifelt werden, ob deren Form bei den Ausgrabungen immer korrekt erkannt und ausgehoben wurde. Daher muss man bei der Analyse der Graborientierung von der Orientierung der Skelette ausgehen. (Diese wird durch die Himmelsrichtung definiert, zu der sich der Kopf des Verstorbenen richtet). Es überrascht nicht, dass sich die Orientierung der meisten Bestatteten (mit leichten Abweichungen) nach der Basilika richtete, deren Längsachse jedoch nicht genau in W-O Richtung verlief, sondern nach Westnordwest. Eine markant abweichende Orientierung mit dem Kopf im Ostsüdosten weisen 30 Gräber auf: während die Gräbergruppe an der Südseite der Apsis der Basilika parallel zu diesem Kirchenteil ausgerichtet worden sein könnte, ist bei den anderen Gräbern mit dieser Orientierung kein ähnlicher Grund vorhanden (Taf. 11). Ähnlich problematisch ist die Interpretation der Bestattungen mit dem Kopf ungefähr nach Norden (12 Gräber) bzw. Süden (18 Gräber) – die Hypothese, dass sie sich nach den kürzeren Kirchenwänden oder der Apsis ausrichteten, ist nur für einige dieser Gräber anzunehmen, nämlich für jene, die in der Nähe des Kirche liegen.

Auffallend ist die relativ geringe Zahl der Säрге, die in zwei Gruppen unterteilt werden können. In 18 Gräbern ruhte der Tote in einem Sarg mit Eisenbandbeschlägen, einige weitere Gräber sind in dieser Hinsicht unsicher (z. B. wurde in der Grabverfüllung ein einziger Sargbeschlag gefunden, der auch zufällig aus einem älteren gestörten Grab ins Grab gelangt sein mag; bei einigen Eisenartefakten ist die ursprüngliche Funktion unklar usw.). Zur zweiten Gruppe zählen Säрге aus Holzbrettern, die mittels Eisennägeln und -klammern verbunden sind. Diese Sargart ist höchstwahrscheinlich in 7 Gräbern nachzuweisen, in einigen weiteren ist meistens nur das Vorkommen eines einzelnen Nagels ohne Angabe der genauen Lage erwähnt – der Nagel könnte somit auch aus der Sied-



Abb. 5. Mikulčice-Valy, III. Kirche.  
Zwei Horizonte von Gräbern:  
Unten – Gräber 478, 396, 397.  
Oben – Gräber 398, 480.



Abb. 6. Mikulčice-Valy, III. Kirche.  
Die Gräber 320, 480 und 398  
unter der Baudestruktion.

lungsschicht in die Verfüllung gelangt sein. Besonders die Särge mit Bandbeschlagen gelten als Indiz einer höheren Stellung des Verstorbenen in der Gesellschaft, da die Herstellung mit hohem Arbeitsaufwand verbunden war (POLÁČEK 2005).

Auf dem Gräberfeld gibt es viele Gräber, für deren Konstruktion Stein verwendet wurde (überwiegend Bruchstein, nur selten Rollsteine). Es handelt sich um verschiedene Arten von Steinverkleidungen rund um den Toten (d. h. mehr oder weniger auf der Grabsohle) und um weitere Herrichtungen der Grabgrube. Das Gesamtbild wird durch die Tatsache kompliziert, dass wir bei vielen Steinherrichtungen nicht entscheiden können, ob oder in welchem Maße der dokumentierte Zustand durch die durchgeführte Ausgrabung, durch eine sekundäre Störung des Grabes, oder durch späteren „Steinabbau“ usw. beeinflusst ist. Unter

Berücksichtigung dieser Faktoren können vorläufig folgende Kategorien von Steinherrichtungen der Gräber unterschieden werden:

- a/ Vollständige Grabkammer aus dicht aneinander gelegten Steinen, manchmal oben mit einer Steindecke überdeckt, deren ursprüngliche Konstruktion besonders im Fall größerer „Grüfte“ nicht ganz klar ist. Kleinere, vor allem Kindergräber erinnern an einen Steinkasten aus stehenden Steinen mit einer Abdeckung aus Steinplatten (insgesamt 13 Gräber).
- b/ Steinverkleidung, die nicht die Grabgrube umfasst; nichtdestoweniger bilden die bestehenden Teile zusammenhängende Linien von Steinen, die dicht nebeneinander gelegt sind. Diese Kategorie zählt rund 30 Gräber und ist sehr heterogen, bezieht sie doch wohl auch beschädigte, ursprünglich

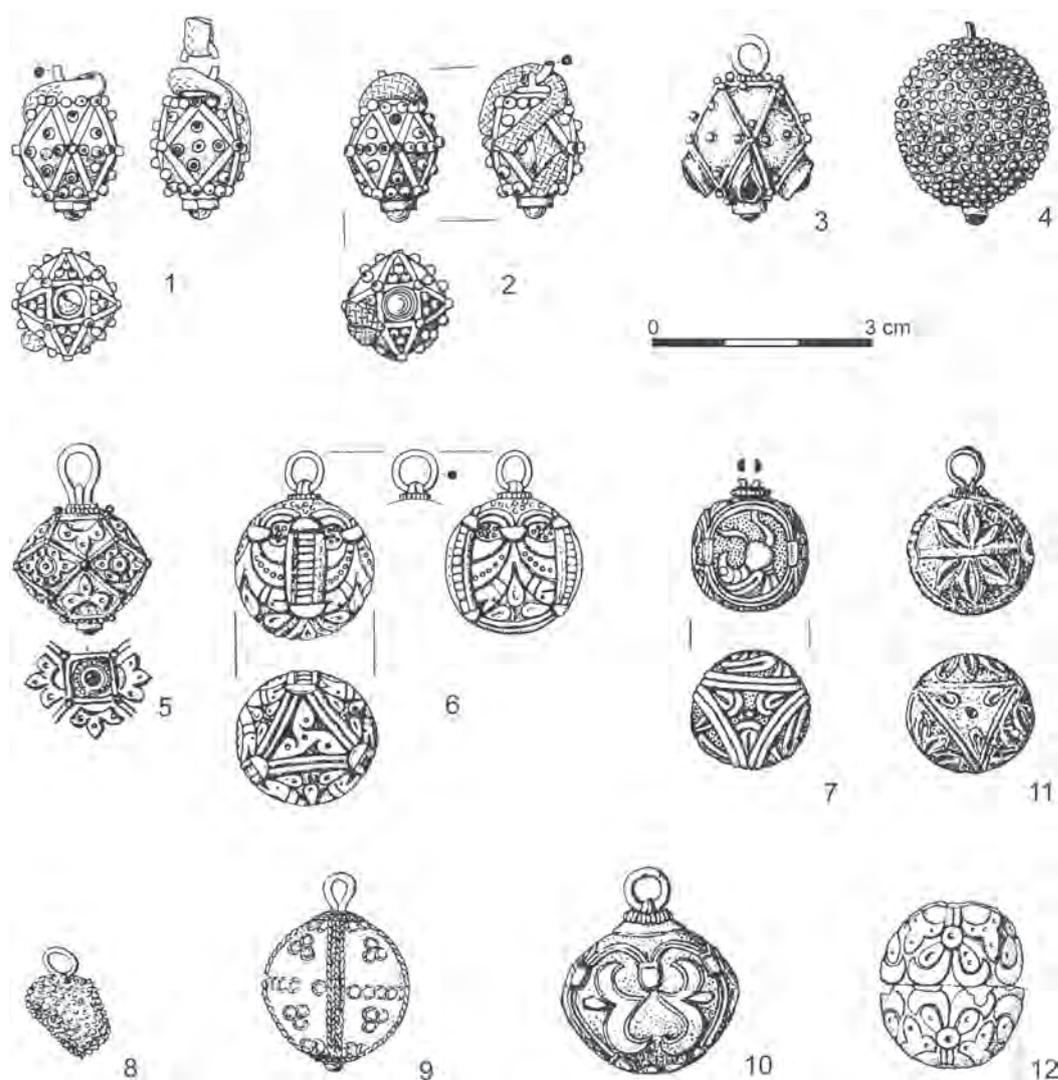


Abb. 7. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Kugelknöpfe aus den älteren Gräbern: 1, 2 – Grab 498; 3, 4 – Grab 318; 5, 12 – Grab 553; 6, 7 – Grab 508; 8 – Grab 240; 9 – Grab 440; 10, 11 – Grab 396A.

komplette Steinverkleidungen mit ein, sowie Grabherrichtungen, bei denen Stein eher symbolisch verwendet wurde.

c/ Steine säumen mehr oder weniger die ganze Grabgrubensohle, wobei ihr Abstand größer ist. Auch hier sind umfangreichere Steinverkleidungen (11 Gräber) und rein symbolische Steinverkleidungen (4 Gräber) zu unterscheiden.

d/ Eine Sondergruppe bilden 4 Gräber, bei denen Steine auf dem Niveau der Grabsohle fehlen, das Skelett jedoch oben mit einer zusammenhängenden Steindecke überdeckt ist.

e/ Die letzte Kategorie bezieht sich auf ca. 10 Gräber, in welchen ein oder ein paar Steine nur auf einer Seite der Grabgrube, z. B. hinter dem Kopf des Verstorbenen vorkamen. In einigen Fällen ist nicht klar, ob die Steine nicht vielmehr zufällig ins Grab gelangten.

In vielen Gräbern mit Sarg oder kompletterer Steinverkleidung weisen die Skelette größere oder kleinere Dislokationen auf, die für den Zerfall des Körpers im Hohlraum typisch sind (ČERNÝ 1995). Da diese Problematik im Verlauf der Grabung nicht verfolgt wurde, kann man aus der Dokumentation nur charakteristische und markante Knochenverschiebungen ablesen. Andere Dislokationen sind der Aktivität von Kleintieren zuzuschreiben, die sich im gegebenen Hohlraum bewegten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es anhand der Knochenverschiebungen gelingt, Hohlräume auch in Gräbern ohne Steinverkleidung oder direkte Sargspuren zu belegen.

### Materielle Kultur

Bei 224 bestatteten Individuen wurden Beigaben gefunden, d. h. Gegenstände, die im Grab auf dem Niveau des Skeletts vorkommen. In einigen Fällen

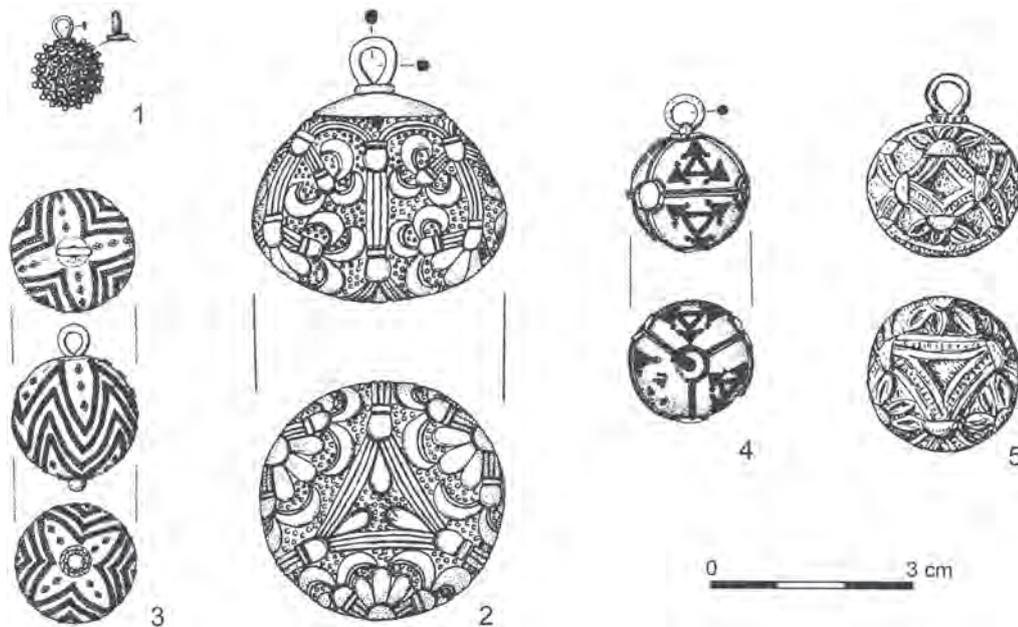


Abb. 8. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Kugelknöpfe aus den jüngeren Gräbern: 1 – Grab 567; 2 – Grab 471; 3 – Grab 470; 4 – Grab 437; 5 – Grab 398.

ist möglich, dass sie zufällig in die Nähe des Skeletts gelangten, d. h. sekundär aus älteren Schichten verlagert wurden. Andererseits stammen aus dem Areal des Gräberfelds auch Gegenstände, die keinem Skelett zuverlässig zugeordnet werden können und wahrscheinlich aus gestörten Gräbern stammen.

Das Gräberfeld zeichnet sich durch eine reiche materielle Kultur aus, sowohl im Sinne der typologischen Vielfalt als auch im Hinblick auf den materiellen Wert. Angesichts des Vorkommens vieler Luxusgegenstände darf als erwiesen gelten, dass hier Angehörige der höchsten großmährischen Elite bestattet wurden. Für Männer sind Waffen und Bestandteile der militärischen Ausrüstung typisch: gefunden wurden 6 Schwerter, 1 Sax oder langes Messer (mit Silberbeschlag des Griffkopfs) und 14 Äxte, meistens Bartäxte; mit Sporen wurden 59 Männer bestattet. Unter den weiblichen Beigaben dominieren zahlenmäßig die Ohringe (150 Stück), von denen die meisten aus Silber oder Gold gefertigt sind. Hiervon sind nur 8 Stück dem donauländischen Schmuck zuzurechnen, der Rest gehört in den Bereich des luxuriösen Veligrader (byzantinisch-orientalischen) Schmucks (vgl. DOSTÁL 1966, 30–65). Trauben-, Bommel- und Körbchenohrringe sind am stärksten vertreten, Säulen- und Halbmondohrringe sind dagegen selten. Bei weitem nicht so oft wurden Frauen mit Fingerringen, Glas- oder Metallperlen und Anhängern bestattet. Kugelknöpfe stellen die einzige Schmuckart dar, die Männern und Frauen gemeinsam ist. Es wurden 119 Stück gefunden; diese bestehen vor allem aus Silber und vergoldeter Bronze, seltener aus Gold (14 Stück); nur

4 Kugelknöpfe sind aus Glas gefertigt. In Bezug auf ihre Verzierung können die metallenen Kugelknöpfe unterteilt werden in solche mit gepresstem Dekor (überwiegend Pflanzenmotive) und solche mit geometrischem Dekor; letzteres weist Granulation, Filigran und Glaseinlagen auf.

Größere Aufmerksamkeit fanden bisher nur die aus Gold bestehenden Kugelknöpfe und Ohringe. Die Zusammensetzung der Goldlegierung wurde durch die Untersuchung mittels Rasterelektronenmikroskop festgestellt, verbunden mit energiedispersiver Röntgenspektroskopie. Der Anteil von Gold in der Legierung der Kugelknöpfe beträgt 88–98 %, den Rest bildet Silber und ein geringer Anteil Kupfer. Die Unterschiede in der Metallzusammensetzung der Kugelknöpfe waren im Wesentlichen unerheblich. Bei der Legierung für Ohringe liegt Goldanteil bei 73 bis 98 % (ausnahmsweise 100 %), am häufigsten bei etwa 85 %. Man kann sagen, dass bei den Ohringen die Zusammensetzung der Legierung sehr unterschiedlich und ihr Goldgehalt geringer ist als bei den Kugelknöpfen und dass mitunter einzelne Teile eines Ohrings aus Legierungen verschiedener Zusammensetzungen erzeugt wurden (KAVÁNOVÁ 2009). Gleichzeitig mit den Analysen wurden auch Detailphotoaufnahmen der Schmuckstücke gemacht (Abb. 3).

## Sozialverhältnisse

Das Vorkommen von Luxusgegenständen in den Gräbern zeugt eindeutig davon, dass die Gemeinschaft der bei der Basilika bestattenden Menschen sozial stark



Abb. 9. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Goldene Ohrhinge: 1 – Grab 440; 2–5 – Grab 240; 6 – Grab 318; 7, 8 – Grab 328.

stratifiziert war. Die Rekonstruktion ihrer Schichtung ist aber nur in groben Zügen möglich, sicherlich kann sie nicht mittels einer bloßen Gliederung der Grabbeigaben in Gruppen nach materiellem Wert und deren Addition festgestellt werden. Eine solche Vorgehensweise, die in der älteren Literatur häufig verwendet wurde (HRUBÝ 1955, 319, 326), ist heute methodisch nicht mehr haltbar. Am einfachsten sind Gräber der Angehörigen der Elite mit Schwertern, Goldschmuck usw. zu identifizieren. Als weiteres Kriterium kann man die Lage eines Grabes innerhalb der Kirche betrachten – diese Gräber sind in großmährischen Kirchen so selten, dass sie M. SCHULZE-DÖRRLAMM (1995, 619) vor allem den Mitgliedern der herrschenden Familie zuschrieb. Das Gräberfeld bei der Basilika diente natürlich nicht nur als „ewige Ruhestätte“ der Elite; wegen der Gesamtzahl von 571 Bestatteten ist ganz offensichtlich, dass die meisten Gräber den Angehörigen der mittleren und niederen Gesellschaftsschichten zuzuschreiben sind. Dies mögen Mitglieder des Gefolges, Diener oder Sklaven gewesen sein, aber auch freie Einwohner des Burgwalls. F. GRAUS (1963, 19) hielt es zwar allgemein für „unvorstellbar, dass in einer so differenzierten Gesellschaft sowohl Magnaten als auch Sklaven auf einer und derselben Nekropole bestattet worden wären“; falls aber die Sklaven zu Lebzeiten zum Haushalt ihres Herrn gehörten, sehen wir keinen Grund, warum sie nicht nach dem Tod mit ihm auf dem selben Gräberfeld bestattet worden sein sollten. Die Zuordnung konkreter Individuen zu den mittleren und niederen Schichten ist jedoch problematisch, denn ein Grab ohne archäologisch belegte Grabbeigaben kann nicht automatisch einem armen oder unfreien Individuum zugerechnet werden. Manche Luxuswaren mögen im Grab spurlos vergangen sein (z. B. ein Seidengewand), und ebenso ist es vorstellbar, dass ein frommes Mitglied der Elite ohne Beigaben und im

einfachen Gewand des Büßers bestattet wurde, ganz zu schweigen von einem möglichen chronologisch bedingten Rückgang der Grabbeigaben in der jüngeren Periode des Gräberfelds. Ein möglicher Ausgangspunkt kann die Berücksichtigung der anspruchsvollen Konstruktion der Gräber und ihre Lage sein: da sich die bestausgestatteten Gräber innerhalb und in der Nähe der Basilika konzentrieren, kann man davon ausgehen, dass auch Individuen in bescheiden ausgestatteten Gräbern dicht bei der Basilika zu den höheren Gesellschaftsschichten gehörten. Im Gegensatz dazu gehören die Gräber am Rande des Gräberfeldes, die meistens nur eine einfache Grabausstattung enthalten oder ganz beigabenlos sind, wahrscheinlich den niedrigeren Gesellschaftsschichten an. Es handelt sich selbstverständlich nur um ein Rahmenmodell, das rein archäologisch nicht überprüft werden kann. Hilfe könnten anthropologische Daten leisten, die bei der Analyse des Knochenmaterials gewonnen wurden und einerseits gut ernährte Individuen mit Spuren von Verletzungen und häufigem Reiten und andererseits ungenügend ernährte Individuen mit Spuren schwerer physischer Arbeit unterscheiden könnten.

## Chronologie

Mit diesem Artikel sollen die Ergebnisse einer komplexen Analyse der materiellen Kultur und der vertikalen und horizontalen Stratigraphie des Gräberfelds nicht vorweggenommen werden. Nichtsdestoweniger kann vorläufig festgestellt werden, dass für die relative Datierung des Belegungsbeginns Spuren des sog. Typs Biskupija-Crkvina von wesentlicher Bedeutung sind, höchstwahrscheinlich auch Spuren mit bandförmigen Schenkeln, und beim Schmuck z. B. Ohrhinge mit verziertem oberem Bogen, Ohrhinge mit vier Körbchen u. a. (vgl. UNGERMAN 2005, 714).

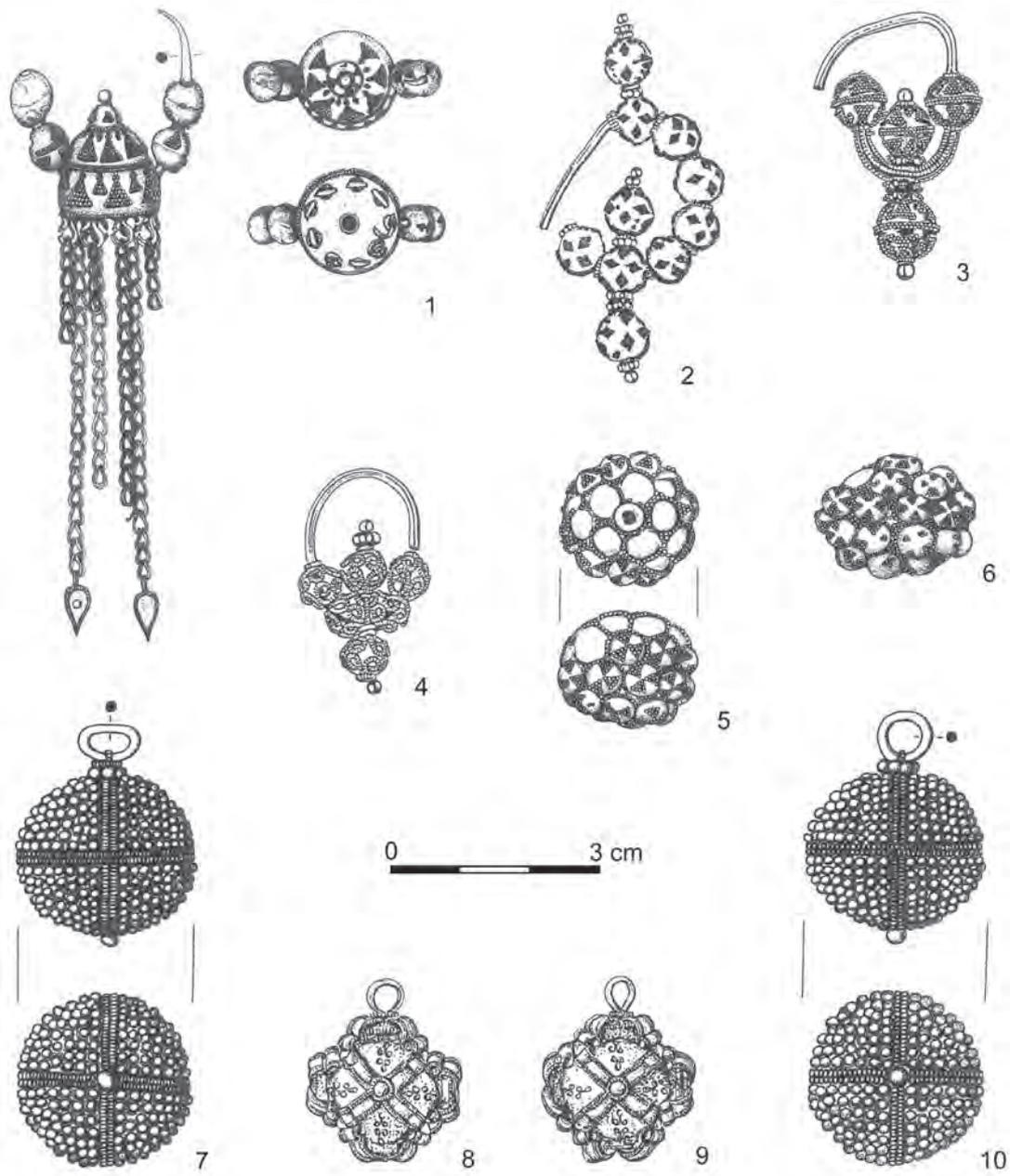


Abb. 10. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Schmuckstücke aus Grab 505.

Indessen weisen nicht alle Grabkomplexe mit diesen Schmucktypen einen einheitlichen Charakter auf – es ist möglich, dass einige Exemplare erst längere Zeit nach ihrer Herstellung ins Grab gelangten. Vorläufig kann man den Belegungsbeginn spätestens in die Mitte des 9. Jahrhunderts datieren. Noch komplizierter wird es, das Ende der Bestattungstätigkeit bei der Basilika festzulegen, denn in den Gräbern fehlen praktisch alle Gegenstände, die mit Sicherheit jünger als großmährisch (mittelburgwallzeitlich) wären. Es wurde ein einziger S-förmiger Schläfenring gefunden (Gr. 1183), der frühestens in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert, wobei aber ein längeres Überleben dieser Schmuckart bis in das 11. Jahrhundert nicht

ausgeschlossen werden kann (vgl. UNGERMAN 2010). Es besteht also die Möglichkeit, dass bei der Basilika – wenn auch weniger intensiv – auch nach dem vermuteten Untergang Großmährens am Anfang des 10. Jahrhunderts (vgl. KOŮŘIL 2008), vielleicht sogar während des ganzen 10. Jahrhunderts bestattet wurde, und zwar schon mehr oder weniger ohne Beigaben. Vielleicht könnte man in diese Periode auch jene Gräber mit Steinverkleidung einreihen, bei denen in der Dokumentation angeführt ist, dass Mörtel an den Steinen haftete. Es bietet sich die verlockende Erklärung, dass diese Steine von der bereits funktionslosen, zerfallenden Basilika stammen, aber auch das Herbeibringen solcher Steine von einer anderen Stelle auf dem

Burgwall kann nicht *a priori* ausgeschlossen werden. Relativiert wird die Aussage auch dadurch, dass man in der Verfüllung von rund 200 Gräbern bei der Basilika Mörtel- und Putzfragmente fand – diese Erscheinung besitzt offensichtlich keine chronologische Bedeutung (Abb. 2). Ähnlich wie in Uherské Hradiště-Sady (GALUŠKA 1996, 49) stehen die Mörtel- und Putzstücke hier nicht ausschließlich mit dem Verfall der Basilika in Zusammenhang, sondern auch mit ihrem Bau und mit Reparaturarbeiten.

## Vorläufige Ergebnisse der Analyse der Stratigraphie

Südlich der Negative der Sakralbaufundamente ergab die stratigraphische Analyse der Gräber Basisinformationen zur vertikalen Gliederung der Grabkomplexe in diesem Teil des Gräberfelds (KAVÁNOVÁ/ŠMERDA 2010). Die Probleme der relativen Chronologie konnten aufgrund der Tatsache gelöst werden, dass Grab 480 mit einem Solidus von Michael III. (842–867) eine Gruppe von Gräbern überlagert (Abb. 5, 6). Die Münze konnte frühestens nach dem Jahre 856 ins Grab gegeben sein; ihr Vorkommen in Byzanz nach dem Regierungsende des Kaisers ist unwahrscheinlich.

Zu den ältesten Komplexen der Grabgruppe zählen die Gräber 396, 397, 499 bzw. 553, in denen Sporen mit bandförmigen Schenkeln (Typ III nach BIALEKOVÁ 1977) bzw. Sporen des sog. Typs Biskupija-Crkvina in massiver Variante (nach KOUŘIL 2005) auftreten. Über Grab 480 lag Grab 398, das parabolische Sporen mit einer Nietenreihe auf den Plättchen enthielt (Abb. 4). In diesen Gräbern fand man auch Metallkugelknöpfe. Durch die Anwendung derselben Methode in anderen Gräbergruppen wurden weitere Ergebnisse gewonnen.

Zu den stratigraphisch ältesten Formen der Kugelknöpfe gehören die Goldknöpfe mit Filigranverzierung aus Grab 440 (Abb. 7:9). Es lag unter Grab 439 mit Sporen vom Typ Biskupija-Crkvina (Typ V A nach BIALEKOVÁ 1977). Aus Grab 553 mit massiver Variante dieses Sporentyps kommen weiters ein einzigartiger, olivenförmiger Silberknopf mit getriebenem und graviertem Pflanzenornament (Abb. 7:12) und polyedrische Knöpfe von sphärischer Form (Abb. 7:5). Analog können wir diesem Gräberhorizont auch Grab 318 mit polyedrischen laternenförmigen Goldknöpfen (Abb. 7:3) und Grab 498 mit gleichen Knöpfen aus vergoldeter Bronze zuordnen (Abb. 7:1, 2). Auf dem Burgwall Břeclav-Pohansko gibt es solche Knöpfe im Grab 205 auf dem Gräberfeld bei der Kirche, in dem auch Sporen ähnlich dem Typ Biskupija-Crkvina gefunden wurden sowie ein kleinerer vergoldeter getriebener Knopf mit Pflanzenornament und ein klei-

nerer Silberknopf mit grober Granulation (KALOUSEK 1971, Abb. 205). Auch in den Gräbern 318 und 540 (Sporen vom Typ Biskupija-Crkvina, eine Bartaxt mit kürzeren Schaftlochklappen) an der Basilika in Mikulčice wurden Silberknöpfe mit grober Granulation auf der Oberfläche gefunden (Abb. 7:4).

Bei den Sporen mit bandförmigen Schenkeln (Bandsporen) kann man einerseits die Form in Betracht ziehen (geraden oder sich verjüngende Schenkel, mit oder ohne Plättchen), andererseits das verwendete Material (außer dem üblichen Eisen wurde auch ein Paar Bronzesporen gefunden). Grab 396 wird außer den Bruchstücken von Bandsporen ohne Nietplättchen auch – offensichtlich zu Recht (KLANICA 2006, 81) – der Fundkomplex 396A (eine Kumulation von Schmucksachen neben Individuum 396) zugeordnet; er enthielt zwei Paare von vergoldeten, mit Rosettenmuster verzierten Bronzeknöpfen sowie Bruchstücke eines größeren vergoldeten Kugelknopfs mit getriebenen Palmetten (Abb. 7:10, 11). In Grab 478 (neben Grab 396) fand man ein Paar kleiner silberner Kugelknöpfe mit Rosetten- und Palmettenverzierung und Bruchstücke eines größeren Silberknopfes mit getriebener Palmette. Grabkomplex 498 (siehe oben) enthielt ein Paar vergoldeter polyedrischer (laternenförmiger) Bronzeknöpfe mit erhaltenen Textilösen (Abb. 7:1, 2). Im Grabkomplex 508 mit verzierten Bandsporen ohne Nietplättchen befanden sich weiters zwei Paare von vergoldeten getriebenen Bronzeknöpfen mit zoomorpher Verzierung (Vögel, in Palmetten stilisierte Fische oder Schlangen; Abb. 7:6, 7). Grab 248 enthielt Sporen mit bandförmigen, in Plättchen endenden Armen und lag in Superposition über der Grabgrube 240 mit einem kleineren Silberkugelknopf, dessen Oberfläche mit einzelnen Granulationskörnern bedeckt ist (Abb. 7:8).

In die Gruppe der stratigraphisch ältesten Typen von Kugelknöpfen des Gräberfelds bei der Basilika wurden also die goldenen Kugelknöpfe mit Filigranverzierung der Oberfläche (Abb. 7:9) eingereiht, weiter die Kugelknöpfe mit der durch einzelne Granulationskörner verzierten Oberfläche (Abb. 7:4, 8), ein silberner Kugelknopf in Olivenform mit getriebenem und graviertem Pflanzenornament von besonderer Art (Abb. 7:12), polyedrische Kugelknöpfe in Kugel- sowie länglicher Form („laternenförmige“; Abb. 8:1-3, 5) und getriebene Kugelknöpfe (kleinere und größere) mit Pflanzendekor (Abb. 7:10, 11) sowie Vogelmotiven (Abb. 7:7), vereinzelt auch mit stilisiertem, in Palmetten eingelegtem Motiv von Fischen oder Schlangen (Abb. 7:6).

In der jüngeren Gruppe, in der die beiden stratigraphisch ältesten Sporentypen nicht mehr vorkommen, gibt es ebenfalls kleine Kugelknöpfe mit einzelnen Granulationskörnern (Abb. 8:1), größere getriebene

Kugelknöpfe mit Pflanzendekor (Abb. 8:2), und – neu hinzutretend – kleine goldene und silberne Kugelknöpfen mit winzigen Granulationskörnern („Mohnsamenkörner“; Abb. 8:4). Die betreffenden Gräber sind erwiesenermaßen älter als diejenigen, die parabolische Sporen mit einer Nietereihe auf den Plättchen enthalten, mitunter aber auch gleichzeitig mit ihnen, so Grab 470 mit durch Zick-Zack-Ornament verzierten Kugelknöpfen (Abb. 8:3) – gestört durch Grab 437 mit Sporen mit einer Nietereihe und einem eigenartig verzierten Kugelknopf – weiter Grab 300 mit einem mit kleinen Dreiecken verzierten Kugelknopf, das unter Grab 245 mit ebensolchem Sporentyp lag). Zusammen mit den parabolischen Sporen wurden auch Kugelknöpfe mit getriebener geometrisierter vegetabiler Verzierung gefunden (Grab 398; Abb. 8:5).

Die Ohringe kamen meist in für eine stratigraphische Analyse unzureichenden Umständen vor. Vorläufig können nur einige wenige Erkenntnisse anführt werden. Die Traubenohrringe findet man während der ganzen Belegungszeit des Gräberfelds, ohne zeitlichen Unterschied in Form und Verzierung. Zu den ältesten Exemplaren des Gräberfelds gehören die silbernen Traubenohrringe mit verziertem oberem Bogen und der goldene Ohrring mit vier Körbchen aus Grab 440 (Abb. 9:1), über dem das Grab 439 mit den Sporen vom Typ Biskupija-Crkvina lag (siehe oben). Eine ähnliche Zusammensetzung des Grabkomplexes

und eine ähnliche Fundsituation zeigt Grab 240 mit goldenen doppelseitigen Traubenohrringen und goldenen Ohrringen mit vier Körbchen (Abb. 9:2-5), das unter dem Grab 248 lag, das Bandsporen mit Nietplättchen enthielt. Der Typ der Ohringe mit vier Körbchen läuft offensichtlich weiter, die sehr fein gearbeitete Stücke aus Grab 328 sind jedoch in ihrer Verzierung sowie technologisch unterschiedlich (Abb. 9:7).

Für die weitere Bewertung dürfte Grab 505 außerordentlich wertvoll sein. Es handelt sich um ein relativ tiefes, unter einigen fundlosen Gräbern liegendes Grab, das wiederum, wenn auch nicht markant, die ältesten Gräber des Gräberfelds überdeckt. Dieses Grab enthält Gegenstände, die wahrscheinlich unterschiedlichen Alters sind. Zu den älteren Objekten könnte z. B. ein Goldohrring mit vier Bommeln zählen (Abb. 10:3), etwas jünger ist dagegen das Paar silberner Kugelknöpfe mit kleinen granulationsverzierten Buckeln (Abb. 10:5, 6).

Die Arbeit an der Analyse des archäologischen Materials des Gräberfelds bei der Basilika wird fortgesetzt. Es ist zu erwarten, dass dieser Fundkomplex trotz der in der Einleitung beschriebenen ungünstigen Umstände in beträchtlicher Weise zur Kenntnis des Mikulčicer Burgwall beitragen wird.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Arbeit entstand im Rahmen des Projekts der Grantagentur der Tschechischen Republik, Reg.-Nr. 404/05/2447.

## Souhrn

**Pohřebiště u mikulčické baziliky.** I když pohřebiště u mikulčické baziliky (III. kostela) je bezesporu jedním z nejvýznamnějších velkomoravských pohřebišť, současně se řadí i k největším „dluhům“ moravské archeologie raného středověku. Od skončení terénního výzkumu v roce 1971 se mu nevěnovala adekvátní vědecká pozornost, především nedošlo k vypracování ucelené nálezoové zprávy, nemluvě o komplexním vyhodnocení a publikaci. Ve snaze alespoň částečně napravit tento nepříznivý stav byl v roce 2005 zahájen grantový projekt pod vedením Z. Klanici, jehož cílem je vytvoření kompletního katalogu pohřebiště a jeho alespoň částečná analýza. Tato práce se potýká s množstvím problémů, kterým musí čelit každé zpracování starších výzkumů (mezery v dokumentaci, vzájemně protichůdné údaje atd.). Do projektu negativně zasáhl také požár mikulčické výzkumné základny v roce 2007, který zničil originální terénní dokumentaci a množství nálezů z pohřebiště.

Bazilika a okolní pohřebiště byly zkoumány ve dvou výzkumných etapách. Během první etapy v letech 1955–1959, kterou vedl J. Poulík, byly odkryty základy a negativy základů baziliky, hroby v její bezprostřední

blízkosti, dále severní a východní část pohřebiště. Druhou výzkumnou etapu realizoval Z. Klanica v letech 1965–66 a 1970–71, kdy byly odkryty plochy na jižním a západním okraji pohřebiště (Abb. 1).

V areálu pohřebiště se nachází množství sídlištních objektů, které jsou většinou předvelkomoravského stáří. Do jejich zásypů proklesly některé kostrové hroby. Dále při pohřbívání na ploše předvelkomoravského sídliště přirozeně docházelo k tomu, že artefakty ze starších vrstev (nejčastěji fragmenty keramiky, zvířecí kosti, úlomky mazanice apod.) se nezáměrně dostávaly do zásypů středohradištních hrobů, někdy i do bezprostřední blízkosti těl pohřbených.

Pohřebiště čítá 563 hrobů, v nichž je registrováno celkem 571 lidských jedinců. Vzhledem k rozsahu pohřebiště a značné kumulaci hrobů u zdi kostela se objevilo relativně málo situací, kdy byl starší hrob porušen mladším. Častěji se vyskytly porušené hroby, u nichž chybějí doklady, že by k porušení došlo v souvislosti s pohřbíváním – pravou příčinu již dnes není možné zjistit, snad k tomu docházelo především při vybírání kamene z destruktivních vrstev a ze základů baziliky v obdobích následujících po raném středověku.

Dříve vyslovený závěr J. Poulíka, že většina hrobů uvnitř kostela byla vykradena, bude nutné nejspíše revidovat – v jejich případě spíše došlo k dekompozici kostry a částečnému přemístění milodarů v původně dutém prostoru, popř. při jeho zániku. Několik mělce uložených hrobů v severní části pohřebiště bylo poškozeno orbou, neboť plocha lokality byla až do roku 1954 zemědělsky využívána.

Mrtví byli ukládáni v poloze na zádech s rukama nataženými podél těla nebo mírně pokrčenými, pravoúhlé nebo ještě výraznější pokrčení rukou je výjimečné. Nejvýraznější odchylku od ustálené polohy představují pohřby ve skrčené poloze (vždy na levém boku), kterých bylo nalezeno celkem pět. Hroby byly většinou orientovány podle baziliky, jejíž delší osa probíhá ve směru SZZ-JVV (Taf. 1). Na pohřebišti byla v minimálně 18 hrobech zjištěna dřevěná rakev se železnými pásovými kováními, méně početné (a také hůře prokazatelné) jsou rakve zhotovené z dřevěných desek spojovaných jen železnými hřeby a skobami. Na pohřebišti se vyskytuje množství hrobů, při jejichž konstrukci byl využit kámen. Jde o různorodou škálu úprav hrobové jámy, sahajících od ucelené kamenné „komory“ včetně překryvu (jakési „klenby“) až po ryze symbolická obložení v podobě několika málo kamenů položených okolo mrtvého. Poznání kamenných úprav hrobů je však komplikováno skutečností, že u mnoha z nich nedokážeme určit zda, popř. do jaké míry je dokumentovaný stav ovlivněn provedením terénního výzkumu, sekundárním porušením hrobu, pozdější „těžbou“ kamene apod.

Pohřebiště se vyznačuje bohatou hmotnou kulturou, a to nejen ve smyslu typologické různorodosti, ale i materiální hodnoty. Pro muže jsou typické zbraně a součásti vojenské výstroje: bylo nalezeno 6 mečů, 1 sax či dlouhý nůž se stříbrným okutím hlavice rukojeti a dále 14 seker, většinou bradatic; s ostruhami zde bylo pohřbeno 59 mužů. Z ženských milodarů početně dominují náušnice (150 kusů), z nichž naprostá většina je stříbrných nebo zlatých. Pouhými 8 náušnicemi je reprezentován podunajský šperk, všechny ostatní náušnice patří do okruhu luxusního veligradského (byzantsko-orientálního) šperku. Jediným druhem ozdoby, který je společný pro muže i ženy, jsou gombíky. Je jich registrováno 119 kusů, jsou zhotoveny především ze stříbra a pozlaceného bronzu, zlaté tvoří menšinu (14 kusů); 4 gombíky jsou skleněné. Vzhledem k rozsáhlé diferenciaci hrobů na základě charakteru a bohatosti výbavy je zřejmé, že pohřebiště nesloužilo pouze k „věčnému odpočinku“ nejvyšší velkomoravské elity, ale většina hrobů patřila příslušníkům středních a nižších vrstev společnosti. Mohli to být členové doprovodu elity, jejich služebnictvo, popř. otroci, stejně jako svobodní obyvatelé hradiště.

Určit dobu používání pohřebiště je za dnešního stavu raně středověké chronologie obtížné. Předběžně se snad dá klást počátek pohřbívání nejpozději do konce staršího velkomoravského horizontu, tzn. někam do doby kolem poloviny 9. století. Nejmladším nálezem z pohřebiště je esovitá záušnice z hrobu 1183, kterou by bylo možné rámcově zařadit nejdříve do 2. poloviny 10. století, přičemž nelze vyloučit ani delší přesah do 11. století. Rýsuje se tedy možnost, že kolem baziliky se pohřbívalo – i když jistě s menší intenzitou – také po předpokládaném zániku Velké Moravy, možná dokonce po většinu 10. století, přičemž lidé již byli do hrobů ukládáni víceméně bez milodarů.

Problematika relativní chronologie gombíků a náušnic byla založena na stratigrafické analýze skupiny hrobů jižně od negativu základů sakrální stavby. Do nejstaršího horizontu pohřebiště byly zařazeny ostruhy tzv. typu Biskupija-Crkvina a ostruhy s páskovými rameny. Hrob 439 s ostruhami typu Biskupija-Crkvina byl v superpozici nad hrobem 440 se zlatými gombíky s filigránní výzdobou (Abb. 7:9), zlatými náušnicemi se čtyřmi košíčky (Abb. 9:1) a se stříbrnou hrozníčkovou náušnicí se zdobeným obloukem. Pod hrobem 248 s páskovými ostruhami se nacházel hrob 240 s menším stříbrným gombíkem zdobeným zrnky granulace po celém povrchu (Abb. 7:8), dvěma zlatými náušnicemi se čtyřmi košíčky a dvěma zlatými náušnicemi s oboustranným hrozníčkem (Abb. 9:2–5). Současný s ostruhami typu Biskupija-Crkvina byl pár zlatých polyedrických gombíků sférického tvaru a stříbrný tepaný gombík olivovitého tvaru s vegetabilním ornamentem zvláštního charakteru z hrobu 553 (Abb. 7:5, 12). Spolu s páskovými ostruhami byly v hrobě 396 (resp. 396A) tepané gombíky s motivem rozety a palmety (Abb. 7:10, 11), v hrobě 478 rovněž s motivem rozety a palmety, v hrobě 508 s motivy ptáků a stylizovaných ryb (Abb. 7:6, 7).

Ve stratigraficky mladších hrobech pokračují malé gombíky s granulací celého povrchu (Abb. 8:1), větší tepané gombíky s vegetabilním ornamentem (Abb. 8:2) a nově se objevují malé gombíky se vzorovanou makovou granulací. Tyto jsou starší než hroby s ostruhami s jednou řadou nýtů na ploténkách (stratigraficky mladší než hroby s ostruhami typu Biskupija-Crkvina a s páskovými ostruhami), ale i s nimi současné. Hrob 300 se zlatým gombíkem se vzorovanou granulací je pod hrobem 245 s ostruhami s jednou řadou nýtů. Hrob 470 (Abb. 8:3) je porušen hrobem 437 s těmito ostruhami, jenž současně obsahuje i další granulovaný gombík (Abb. 8:4). S ostruhami s jednou řadou nýtů se vyskytují i gombíky s geometrizovaným vegetabilním ornamentem (Abb. 8:5). Jako o něco mladší byly vyhodnoceny i zlaté náušnice z hrobu 328 (Abb. 9:7, 8).

## Literaturverzeichnis

- BIALEKOVÁ 1977 – D. Bialeková, Sporen von slawischen Fundplätzen in Pobedim (Typologie und Datierung). *Slov. Arch.* 25, 1977, 103–160.
- ČERNÝ 1995 – V. Černý, Význam tafonomických procesů při studiu pohřebního ritu. *Arch. Rozhledy* 47, 1995, 301–313.
- DOSTÁL 1966 – B. Dostál, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě (Praha 1966).
- GALUŠKA 1996 – L. Galuška, Uherské Hradiště - Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské (Brno 1996).
- GALUŠKA/POLÁČEK 2006 – L. Galuška/L. Poláček, Církevní architektura v centrální oblasti velkomoravského státu. In: P. Sommer (ed.), *České země v raném středověku* (Praha 2006) 92–153.
- GRAUS 1963 – F. Graus, Říše velkomoravská, její postavení v současné Evropě a vnitřní. In: *Konferencia o Velkej Morave a byzantskej misii, Brno-Nitra 1.–4. X. 1963* (Nitra 1963) 5–74.
- HRUBÝ 1955 – V. Hrubý, Staré Město. Velkomoravské pohřebiště „Na valách“ (Praha 1955).
- KALOUSEK 1971 – F. Kalousek, Břeclav – Pohansko I. Velkomoravské pohřebiště u kostela (Brno 1971).
- KAVÁNOVÁ 1995 – B. Kavánová, Knochen- und Geweihindustrie in Mikulčice. In: F. Daim/L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice I* (Brno 1995) 113–378.
- KAVÁNOVÁ 2009 – B. Kavánová, Zlaté gombíky z Mikulčic – spektrometrická analýza. In: P. Dresler/Z. Měřínský (eds.), *Archeologie doby hradištní v České a Slovenské republice. Sborník příspěvků přednesených na pracovním setkání Archeologie doby hradištní ve dnech 24.–26. 4. 2006. Archaeologia mediaevalis Moravica et Silesiana – Supplementum 2* (Brno 2009) 127–135.
- KAVÁNOVÁ/ŠMERDA 2010 – B. Kavánová/J. Šmerda, Zlatý solidus Michala III. z hrobu 480 u baziliky v Mikulčicích. In: *Zaměřeno na středověk. Zděnkovi Měřínskému k 60. narozeninám* (Praha 2010) 151–162, 770–772.
- KLANICA 1966 – Z. Klanica, Výzkum hradiska v Mikulčicích v roce 1965. *Přehled výzkumů 1965, 1966*, 54–65, tab. 13–16, 38–41.
- KLANICA 1967 – Z. Klanica, Předběžná zpráva o výzkumu slovanského hradiska v Mikulčicích za rok 1966. *Přehled výzkumů 1966, 1967*, 41–51, tab. 14–29, 42–47.
- KLANICA 1970 – Z. Klanica, Die Ergebnisse der fünfzehnten Grabungskampagne in Mikulčice (Bez. Hodonín). *Přehled výzkumů 1968, 1970*, 43–52, tab. 32–56.
- KLANICA 1971 – Z. Klanica, Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der siebzehnten Forschungssaison in Mikulčice (Bez. Hodonín). *Přehled výzkumů 1970, 1971*, 47–50.
- KLANICA 1986 – Z. Klanica, Náboženství a kult, jejich odraz v archeologických pramenech. In: J. Poulík/B. Chropovský (eds.), *Velká Morava a počátky československé státnosti* (Praha-Bratislava 1986) 107–139.
- KLANICA 1994 – Z. Klanica, Tajemství hrobu moravského arcibiskupa Metoděje (Praha 1994).
- KLANICA 2006 – Z. Klanica, Nechvalín, Prušánky. Čtyři slovanská pohřebiště. Díl I. *Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 28* (Brno 2006).
- KLANICA 2010 – Z. Klanica, Nález ozdoby tvaru knižní vazby. In: *Zaměřeno na středověk. Zděnkovi Měřínskému k 60. narozeninám* (Praha 2010) 185–193, 773–774.
- KOSTELNÍKOVÁ 1973 – M. Kostelníková, Velkomoravský textil v archeologických nálezech na Moravě. *Studie AÚB roč. I/1972*, sv. 4 (Praha 1973).
- KOŠTA 2005 – J. Košta, Kollektion frühmittelalterlicher Schwerter aus dem grossmährischen Zentrum in Mikulčice. In: P. Kouřil (Hrsg.), *Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas. Materialien der internationalen Fachkonferenz Mikulčice 25.–26. 5. 2004. Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 25* (Brno 2005) 157–191.
- KOŠTA/HOŠEK 2008 – J. Košta/J. Hošek, Meč z hrobu 580 ve III. kostele v Mikulčicích. Příspěvek k diskusi o jednom ze zástupců nejvyšší staromoravské elity. *Stud. Med. Pragensia* 8, 2008, 177–207.
- KOŠTA/HOŠEK 2009 – J. Košta/J. Hošek, Raně středověké meče s jednoduchou polokruhovitou hlavicí (typ Petersen X / Geibig 12, var. I). *Pohled archeologie a metalografie*. In: P. Dresler/Z. Měřínský (eds.), *Archeologie doby hradištní v České a Slovenské republice. Sborník příspěvků přednesených na pracovním setkání Archeologie doby hradištní ve dnech 24.–26. 4. 2006. Archaeologia mediaevalis Moravica et Silesiana – Supplementum 2* (Brno 2009) 109–126.
- KOŮŘIL 2005 – P. Kouřil, Frühmittelalterliche Kriegergräber mit Flügellanzenspitzen und Sporen des Typs Biskupija-Crkvina auf mährischen Nekropolen. In: P. Kouřil (Hrsg.), *Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas. Materialien der internationalen Fachkonferenz Mikulčice 25.–26. 5. 2004. Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 25* (Brno 2005) 68–99.
- KOŮŘIL 2008 – P. Kouřil, Archeologické doklady nomádského vlivu a zásahu na území Moravy v závěru 9. a v 10. století. In: T. Štefanovičová/D. Hulínková (eds.), *Bitka pri Bratislave v roku 907 a jej význam pre vývoj stredného Podunajska* (Bratislava 2008) 113–135.
- LIKOVSKÝ/VELEMÍNSKÝ/POLÁČEK/VELEMÍNSKÁ 2008 – J. Likovský/P. Velemínský/L. Poláček/J. Velemínská, Frequency of Fractures of the Locomotor Apparatus at the Burial Sites in the Area of Castle in Mikulčice. In: P. Velemínský/L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice VIII* (Brno 2008) 235–263.
- LÜDEMANN 1994 – H. Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 19/1, 1994, 421–589.
- MAREK/KOSTELNÍKOVÁ 1998 – O. Marek/M. Kostelníková, Die Spinnwirtel aus Mikulčice. In: L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice III* (Brno 1998) 171–326.
- MĚŘÍNSKÝ 2003 – Z. Měřínský, Hledání Metoděje hrobu. In: *Dějiny ve věku nejistot. Sborník k příležitosti 70. narozenin Dušana Třeštíka* (Praha 2003) 151–176.
- NOWOTNY im Druck – E. Nowotny, Mehrfachgräber im Gräberfeld von Thunau, Obere Holzweise. *Methodik*,

- Ausprägungen, Deutungsmöglichkeiten. In: *Zeitenwandel – Siedlungs- und Sozialstrukturen zwischen Spätantike und Hochmittelalter, Archäologie Österreichs Spezial* (im Druck).
- POLÁČEK 1999 – L. Poláček, Raná grafitová keramika a otázka osídlení Mikulčic v 10. století. *Arch. Rozhledy* 51, 1999, 740–759.
- POLÁČEK 2005 – L. Poláček, Zur Erkenntnis der höchsten Eliten des großmährischen Mikulčice. In: P. Kouřil (Hrsg.), *Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas. Materialien der internationalen Fachkonferenz Mikulčice 25.–26. 5. 2004. Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 25 (Brno 2005)* 137–156.
- POLÁČEK 2008 – L. Poláček, Mikulčice und Awaren. Zur Interpretation „awarischer“ Funde von Mikulčice. In: J. Bemmann/M. Schmauder (Hrsg.), *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11 (Bonn 2008)* 579–589.
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topographie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954–1992. In: L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice VII (Brno 2005)* 9–358.
- POULÍK 1957 – J. Poulík, Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic I. Zpráva za r. 1954–1956. *Pam. Arch.* 48, 1957, 241–338.
- POULÍK 1959 – J. Poulík, The Latest Archaeological Discoveries from the Period of the Great Moravian Empire. *Historica I (Praha 1959)* 7–70.
- POULÍK 1960 – J. Poulík, Staří Moravané budují svůj stát (Gottwaldov 1960).
- POULÍK 1975 – J. Poulík, Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských (Praha 1975).
- SCHULZE-DÖRRLAMM 1995 – M. Schulze-Dörrlamm, Bestattungen in den Kirchen Grossmährens und Böhmens während des 9. und 10. Jahrhunderts. *Jahrb. RGZM* 40/1993, 1995, 557–620.
- STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ 1993 – D. Staššíková-Štukovská, Neue Erkenntnisse zur Dekomposition menschlicher Skelette am Beispiel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Borovce, Slowakei. *Prähist. Zeitschr.* 68, 1993, 242–263.
- STLOUKAL 1967 – M. Stloukal, Druhé pohřebiště na hradišti „Valy“ u Mikulčic. *Antropologický rozbor koster z pohřebiště u trojlodního kostela. Pam. Arch.* 58, 1967, 272–319.
- STLOUKAL/VYHNÁNEK 1976 – M. Stloukal/L. Vyhnaněk, Slované z velkomoravských Mikulčic (Praha 1976).
- UNGER 2004 – J. Unger, *In solio sub arcu*. K problematice hrobu arcibiskupa sv. Metoděje. *Arch. Rozhledy* 56, 2004, 164–168.
- UNGERMAN 2001 – Š. Ungerman, Ikonografie velkomoravských nákončí a symbolika opasku v raném středověku. *Listy filologické* 124, 2001, 223–258.
- UNGERMAN 2002 – Š. Ungerman, Konstrukce honosných velkomoravských opasků. *Sborník Prací Fil. Fak. Brno M 7*, 2002, 93–121.
- UNGERMAN 2005 – Š. Ungerman, Ženský šperk staršího velkomoravského horizontu. *Arch. Rozhledy* 57, 2005, 707–749.
- UNGERMAN 2009 – Š. Ungerman, Archaika in den frühmittelalterlichen Gräbern in Mähren. In: P. Maříková Vlčková/J. Mynářová/M. Tomášek (eds.), *My Things Changed Things. Social Development and Cultural Exchange in Prehistory, Antiquity, and the Middle Ages (Prague 2009)* 224–256.
- UNGERMAN 2010 – Š. Ungerman, Počátky mladohradištních pohřebišť na Moravě. In: *Zaměřeno na středověk. Zděnkovi Měřínskému k 60. narozeninám (Praha 2010)* 220–239, 814–817.
- VAVŘÍNEK 1970 – V. Vavřínek, „Charónův obolos“ na Velké Moravě. *Numismatické listy* 25, 1970, 33–41.

Mgr. Šimon Ungerman, Ph.D.  
 Ústav archeologie a muzeologie FF MU  
 Arne Nováka 1  
 CZ-602 00 Brno  
 E-mail: ungerman@phil.muni.cz

PhDr. Blanka Kavánová, CSc.  
 Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
 Královopolská 147  
 CZ-612 00 Brno  
 E-mail: bkavanova@iabrno.cz

## Die Interpretationsmöglichkeiten der Sakraltopographie in Mikulčice

BIBIANA POMFYOVÁ

**Ways of Interpreting the Sacral Topography in Mikulčice.** *The sacral topography of the hillfort in Mikulčice is distinguished by its concentration of at least ten churches. One possible explanation for this phenomenon is the hypothesis that they were a family of churches – a group of churches or shrines which on the one hand served a specific cultic purpose, while on the other were associated with other forms of liturgy. These were particularly stationary liturgy, i.e. liturgical practices in use in late antiquity and the Early Middle Ages in major ecclesiastical centres in the East and in the West. The presumption that this family of churches and stationary liturgy also existed in Great Moravia is based on the archaeological and written sources as well as on the overall political situation.*

Key words: Great Moravia – Carolingian Period – sacral architecture – family of churches – twin-choir churches

Die Sakraltopographie des Burgwalls von Mikulčice zeichnet sich durch eine Konzentration von mindestens zehn Kirchen aus (Abb. 1, 2). Die genaue Anzahl der Sakralbauten variiert infolge der nicht eindeutigen Interpretation mehrerer Objekte (POLÁČEK 2008a, 19–28). Sie ist aber für meine weitere Argumentation nicht ausschlaggebend. Wesentlich ist die Tatsache, dass eine überraschend entwickelte Sakraltopographie entstand, die von Kirchen mit unterschiedlichen Baugliederungen auf der Akropolis und in der unmittelbaren Nähe des Burgwalls geformt wurde. Die bisherigen Forschungen konzentrierten sich mehr auf die einzelnen Bauten – vor allem auf die Frage der Chronologie und Provenienz der Bauformen, weniger auf das Problem der Kirchendichte im Rahmen einer Siedlungseinheit. Meistens wird diese Frage mit dem Hinweis auf die Existenz der sogenannten Eigenkirchen (vgl. z. B. POULÍK 1975, 129–130; LUTOVSKÝ 2001, 185) oder auf den erhöhten Bedarf an Sakralbauten infolge der wachsenden Bevölkerung beantwortet. Eine Kritik des angenommenen Eigenkirchen-Charakters der großmährischen Kirchen lieferte bereits L. KONEČNÝ (1978) und neuerdings L. POLÁČEK (2008a, 28). Auf die Schwierigkeiten bei der Verwendung des Terminus Eigenkirche für das archäologische Material wies

M. BORGOLTE (1985) hin, wobei er betonte, dass es sich im Grunde genommen um einen juristischen Terminus handelt, durch den die Eigentumsbeziehung des Stifters zur Kirche (zum Altargrund) zum Ausdruck kommt, die auf Grund des archäologischen Materials, das sich keinen schriftlichen Quellen gegenüberstellen lässt, nur sehr schwer nachzuweisen ist (Hauptliteratur zum Thema: STUTZ/FEINE 1989). Man muss hinzufügen, dass die genannten Schwierigkeiten ebenso das kunstwissenschaftliche Material betreffen, bei dessen Interpretation der Begriff Eigenkirche im Allgemeinen unkritisch verwendet wird. Im Hinblick auf die Bedeutung, die dem Eigenkirchenrecht im fränkischen Bereich und besonders in Bayern zukam (PRINZ 1981, 454; HAIDER 1994), ist dessen Einfluss auch für das großmährische Gebiet anzunehmen (VAVŘÍNEK 1963, 50). Jedoch wird damit die Kumulation der Sakralobjekte im Rahmen einer einzigen, wenn auch umfangreichen, Siedlungseinheit gewiss nicht genügend erklärt. Auch rein pragmatische Gründe, sozusagen Kapazitätsgründe, liefern keine genügende Erklärung, vor allem, wenn wir die Vielfalt der Baugliederungen der Kirchen von Mikulčice in Erwägung ziehen (obwohl diese nur aus den Grundrissen bekannt sind). Die Ursachen für das Entstehen

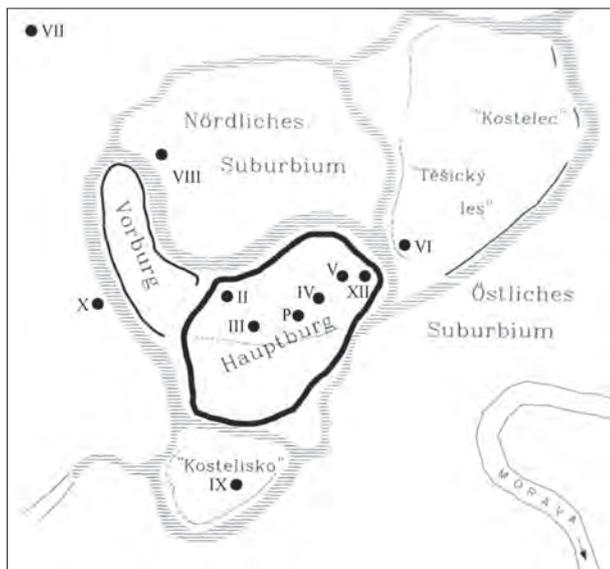


Abb. 1. Schematische Darstellung der Burganlage von Mikulčice mit Kennzeichnung der Kirchen (II bis X, XII, nach POLÁČEK 2008a).

der Kirchen und für die Wahl der Bauformen sind in einem ganzen Motivationsspektrum, von kultmäßigen über ideologische und repräsentative bis zu den „pragmatischen“ Aspekten zu suchen, wobei diese Motivationen in der Regel nicht einzeln auftraten, sondern in gegenseitiger Interaktion standen. Beispielsweise hatte der Heiligen- und Reliquienkult (einer der Schlüsselfaktoren bei der Entstehung der frühmittelalterlichen Architektur, POMFYOVÁ 2006) oft eine ausgesprochen repräsentative (Besitz einer wertvollen Reliquie als Prestige) oder sogar politische Dimension (Ausdruck der politischen Orientierung, Legitimierung, Propaganda – SWINARSKI 1991; HERBERS 1998) und könnte auch eine didaktische Funktion, vor allem in Gebieten mit einer noch starken heidnischen Tradition, erfüllt haben (GRAUS 1965, 171–196; ELIADE 1997, 58–61). Dieses Motivationsspektrum fand seinen vollständigsten Ausdruck wohl auf der Ritualebene, d. h. in der Liturgie.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein bestimmtes Phänomen als Interpretationsmöglichkeit für Mikulčice (aber auch für andere Lokalitäten, bei denen anzunehmen ist, dass sie als Macht- und Kirchenzentren fungierten) hinweisen. Es handelt sich um die sogenannte „Kirchenfamilie“. Auf das Bestehen dieses Phänomens in Großmähren – sowohl in Mikulčice als auch in Sady bei Uherské Hradiště (Abb. 3) – wiesen bereits mehrere Forscher hin,<sup>1</sup> fanden damit jedoch kein markantes Echo in den Fachkreisen.<sup>2</sup> Trotzdem

vermute ich, dass es hier um eine sehr anregende These geht. Im folgenden Text möchte ich gerne daran anknüpfen und sie durch weitere Argumente stützen.<sup>3</sup>

Der Begriff „Kirchenfamilie“ wurde in der Fachliteratur von Edgar Lehmann eingeführt (LEHMANN 1952-1953; 1962a; 1962b). In der letzten Zeit erlebt dieser Terminus eine Wiederbelebung im Rahmen einer interdisziplinär ausgerichteten Forschung, die sich mit der Untersuchung der liturgischen Funktionen der Sakralbauten befasst. Da hier ein historisch sich wandelndes Phänomen benannt wird, können seine Nuancen, was den Inhalt anbelangt, in Bezug auf Zeit oder Raum variieren. Die Grundcharakteristik bleibt jedoch die gleiche. Unter „Kirchenfamilie“ versteht man, kurz gesagt, eine Gruppe von Kirchen bzw. Heiligtümern, die einerseits ihre eigenen spezifischen Kulturaufgaben erfüllten, sich andererseits funktional ergänzten und durch weitere liturgische Zusammenhänge verbunden wurden.

Welche liturgischen Verbindungen das waren, kann man am Beispiel der Sakraltopographie der Stadt Rom (Abb. 4) zeigen, was in Bezug auf Großmähren auf den ersten Blick extrem vorkommen kann. Wir werden allerdings noch sehen, dass die Bedeutung Roms im frühen Mittelalter auch nördlich der Alpen außerordentlich war.

Im 8. und 9. Jahrhundert standen in Rom mehr als 150 Kirchen (BAUER 1999, 516–517), davon viele noch frühchristlicher Herkunft. Sie erfüllten verschiedene Funktionen und dienten für mannigfaltige liturgische Rituale, was im Endresultat Sorgen um die Einheit der Stadtkirche weckte. Um die Einheit der Gemeinde und des religiösen Lebens zu sichern, wurde in Rom der sogenannte Stationsgottesdienst praktiziert. Der Stationsgottesdienst, auch Wandergottesdienst oder Wanderliturgie genannt, war ein integriertes System besonders feierlicher Gottesdienste, die an bestimmten Festtagen unter der Leitung des Bischofs oder seines Vertreters und unter Teilnahme des Klerus und des ganzen Volkes in jeweils einer anderen Kirche der Stadt stattfanden. Diese Kirchen waren Stationskirchen, bildeten die *statio* (den Standort) des Festtages. Ein Bestandteil dieser Feiern war oftmals auch eine Prozession, die, bevor sie zur Stationskirche gelangte, an den weiteren auf dem Wege befindlichen Kirchen halt machte. Außer der Hauptfeier in der Stationskirche konnten gleichzeitig auch Nebengottesdienste in anderen Kirchen abgehalten werden. Das ganze Geschehen lief nach einem festgelegten Plan ab. So entstand das System der Haupt- und Nebenfeiern, in

1 Siehe KOTRBA 1964; MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1971; KONEČNÝ 1978; RICHTER 1985.

2 Erst in der neueren Literatur sprach, wenn auch indirekt, P. Charvát diese Problematik im Zusammenhang mit dem Kir-

chenkomplex in Sady und mit der Frage der sogenannten Doppelkirchen an.

3 Ich gehe dabei von der Studie POMFYOVÁ 2005 aus. Dieser Beitrag ist eine gekürzte überarbeitete Version.

das alle oder die meisten Kirchen der Stadt integriert wurden. Dieses Gottesdienstsystem umfasste alle wichtigen Herren-, Fast- und Heiligentage; es handelte sich immerhin um ein Viertel der Tage des Jahres. Der Stationsgottesdienst galt als höchste und einzige vollwertige Form der Liturgie, mittels deren sich die Stadtkirche als eine ungeteilte Gemeinde bezeugte.<sup>4</sup>

Diese liturgische Praxis, derer Anfänge in die Spätantike reichen, war keine römische Eigenheit. Den Stationsgottesdienst pflegte man im Osten so wie im Westen wahrscheinlich in allen wichtigeren Städten und bestimmt in den Bischofsstädten (DORN 1917; HÄUSSLING 1973, 198–204). Für die weitere uns interessierende Entwicklung war aber die römische Form maßgebend. Sie wurde nämlich von den Franken im Rahmen der sogenannten karolingischen Liturgie- und Klosterreform rezipiert (bes. Arbeiten von A. A. Häußling).

In der Karolingerzeit wurde die Orientierung auf Rom bekanntlich zum politischen Programm und die Nachahmung der römischen Liturgie zu einem wesentlichen Bestandteil dieses Programms. Den römischen Stationsgottesdienst rezipierte man dabei als maßgebende, die Einheit der Kirche symbolisierende Norm. Als Ganzes war die römische Liturgie aus verschiedenen Gründen natürlich nicht übertragbar. Man übernahm deshalb nur bestimmte Elemente – wir sprechen heute von Zitate – die von den Franken als typisch römisch wahrgenommen wurden. Diese Zitate brachten die Orientierung an Rom als Norm der Rechtgläubigkeit zum Ausdruck, sie wurden aber zugleich in die heimischen Verhältnisse integriert und mit älteren fränkischen liturgischen Traditionen verbunden, wodurch die neue fränkisch-römische Liturgieform entstand (KLAUSER 1974b). Die selektive, zitatehafte Rezeption der römischen Vorbilder betraf alle Bereiche der Liturgie einschließlich der Architektur. Das beste Beispiel sind in unserem Zusammenhang die doppelchörigen Anlagen (Abb. 5), die durch die Rezeption der Westapsis nach dem Vorbild der römischen Peterskirche und der Lateranbasilika entstanden (SCHMIDT 1956; KRAUTHEIMER 1988; JACOBSEN 1992, 243–258). Es ist zu betonen, dass eine doppelchörige Anlage auch in Sady bei Uherské Hradiště in Frage kommt (CHARVÁT 2001; VANČO 2001; POMFYOVÁ 2005, 120–121).

Im Frankenreich gab es Städte, die bereits vor der Rezeption der römischen Liturgie eine eigene Version des Stationsgottesdienstes pflegten und über die entsprechende Sakraltopographie verfügten, wie zum Beispiel Metz, wo der Bischof Chrodegang in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts sich für die römische

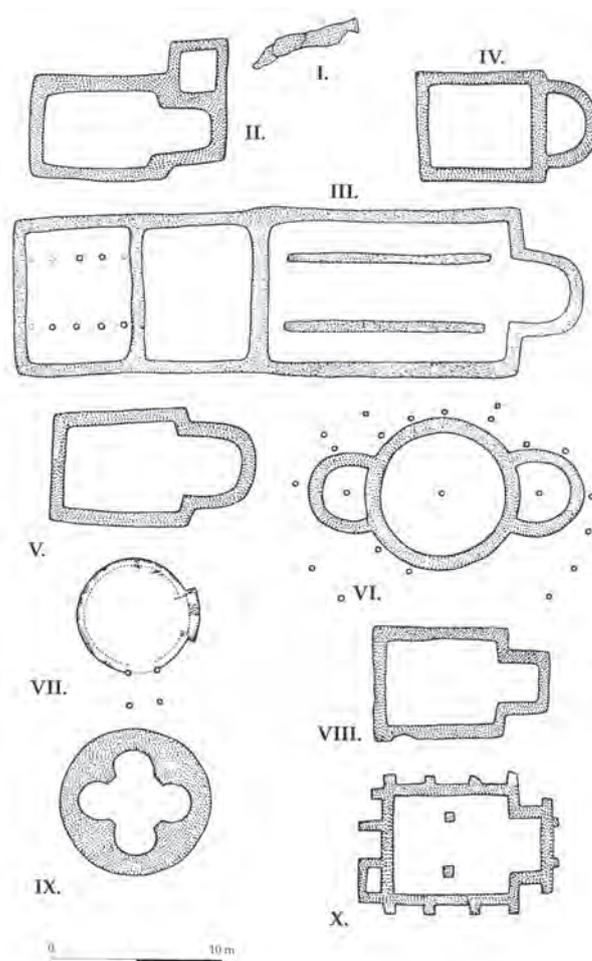


Abb. 2. Grundrisse der Kirchen von Mikulčice (nach POLÁČEK 2008b).

Liturgie begeisterte (KLAUSER 1974a). Die Anpassung an die römischen Vorbilder bedeutete in diesen Fällen eigentlich nur eine Neuordnung der älteren heimischen Gebräuche durch die Einführung der ausgewählten Zitate, besonders der liturgischen Akte: Messen, Bußprozessionen an den entsprechenden Tagen in den Kirchen, deren Patrozinien idealerweise an Rom erinnerten. Die Patrozinien samt den Reliquien der römischen Heiligen stellten überhaupt wichtige Zitate dar, welche die stadtrömische Sakraltopographie vergegenwärtigten. Dieser Prozess der Reduktion auf die Zitate ging aber weiter und führte im Bereich der Sakraltopographie dazu, dass ein Heiligtum nicht nur mit einem selbständigen Sakralbau, sondern auch mit einem Altar gleichgesetzt wurde. Der Altar selbst mit seinem Patrozinium und den in ihm aufbewahrten Reliquien wurde zum Zitat eines Heiligtums. Das hatte bahnbrechende Konsequenzen. Als Kirchenfamilie konnten nun nicht nur die zahlreichen Kirchen einer Stadt funktionieren, sondern auch mehrere Altäre einer einzigen Kirche. Das heißt weiter, dass man eine Stationsliturgie nicht nur in einer an Sakralbauten reichen Stadt feiern konnte,

4 Siehe KIRSCH 1926; HIERZEGGER 1936; HÄUSSLING 1973, 174–198; ZERFASS 1958; CHAVASSE 1993.

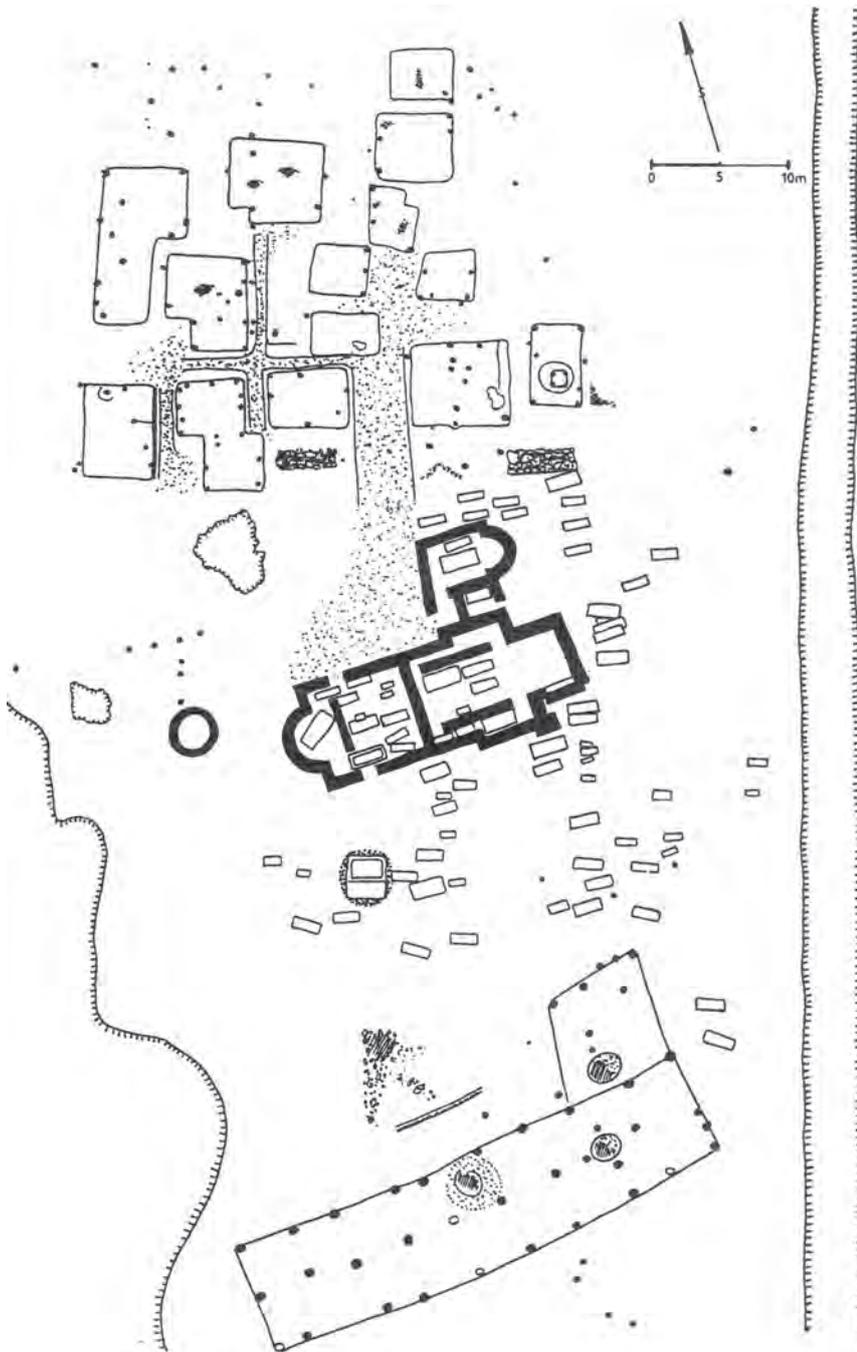


Abb. 3. Das Sakralareal in Sady bei Uherské Hradiště (nach GALUŠKA 1996).

sondern auch im begrenzten Rahmen eines kleineren Zentrums, z. B. eines Burgwalles oder, was besonders wichtig war, eines Klosters. Das Bestreben, die richtige, vollwertige, auf Rom ausgerichtete Liturgie zu feiern, betraf nämlich in einem entscheidenden Maße gerade die Klosterreform. So ein Kloster wie z. B. St. Riquier in Centula (Abb. 6, 7), in dessen Bezirk sich mehrere Kirchen mit insgesamt dreißig Altären befanden, bot für eine solche liturgische Praxis einen großzügigen sakraltopographischen Rahmen (HEITZ 1963, 75–128; HÄUSSLING 1973, bes. 338–339).

Zusammenfassend gesagt: Im 9. Jahrhundert, als die karolingische Liturgiereform beendet war (zumin-

dest formal), stellte die mehr oder weniger zitatenhafte und mehr oder weniger reduzierte Gestalt der Stationsliturgie die normative Form des liturgischen Lebens sowohl im städtischen Milieu als auch in den Klöstern dar (natürlich ist zu unterscheiden zwischen den großen Reichsklöstern und kleinen Landeskloöstern, über deren religiöses Leben wir so gut wie nichts wissen, HÄUSSLING 1973, 356–357; KOLLER 1986, 97–108). Die Zitate der römischen Vorbilder hatten dabei einen stark deklaratorischen Charakter. Sie sollten nicht nur die „richtige“ Form der Liturgie sichern, sondern auch – oder vor allem – das Bündnis mit Rom und damit die politische Legitimität der

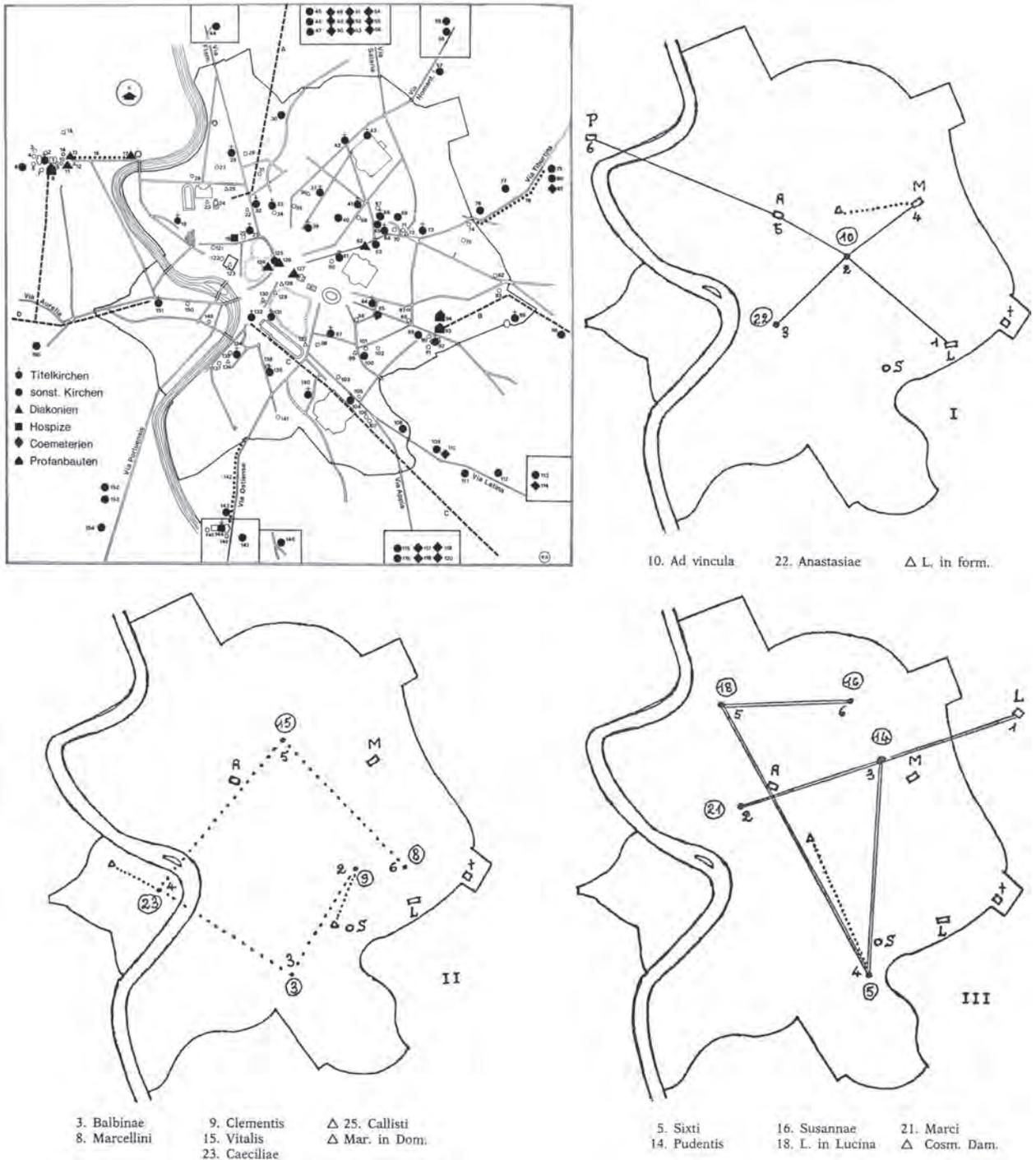


Abb. 4. Die Sakraltopographie der Stadt Rom (nach BAUER 1999) und 3 Beispiele für Prozessionswege bei der Stationsliturgie (nach CHAVASSE 1993).

fränkischen Macht proklamieren. Man spricht von der „politischen Liturgie“ (HÄUSSLING 1973, 357–359; HÄUSSLING 1997a, 29).

\*\*\*

Ich bin der Meinung, dass wir mit einer ähnlichen liturgischen Praxis auch in Großmähren rechnen können. Zum ersten deshalb, weil das religiöse Leben

der Zeit ohne diese Stations- und Prozessionsrituale einfach undenkbar war. Zum zweiten gehe ich bei dieser Behauptung auch von den archäologischen und schriftlichen Belegen sowie von der gesamten politischen Situation aus.

Mit den archäologischen Quellen meine ich die beiden bereits genannten Sakraltopographien von Mikulčice und Sady. Die mutmaßliche Doppelchorkirche mit einer Nebenkapelle und einem Zentralbau,

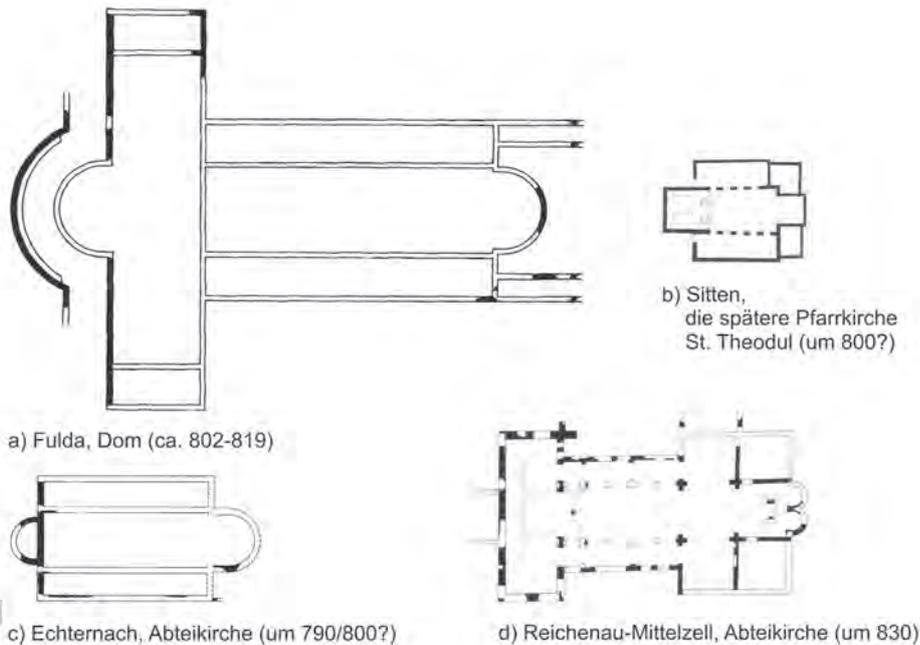


Abb. 5. Beispiele karolingischer Doppelchoranlagen (nach JACOBSEN 1992).

die sich auf der Anhöhe in Sady befand, lässt uns vielleicht eher an eine reduzierte Klosterkirchenfamilie denken. Bereits in der älteren Literatur (RICHTER 1965, 217–225; MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1971, 499) wurde eine bestimmte Ähnlichkeit mit den sogenannten Doppelkirchen (Zwillingskirchen) der Spätantike angedeutet, die in Lehmanns Klassifizierung ein älteres Entwicklungsstadium der Kirchenfamilie darstellen (LEHMANN 1952–1953; 1962a; 1962b). Die Frage nach dieser Affinität wurde von Petr Charvát wieder aufgeworfen, der jedoch auf zeitlich aktuellere Ausgangspunkte in karolingischen Kirchen aufmerksam machte. Viele von ihnen besaßen außer einem Hauptaltar in der Ostapsis ein zweites liturgisches Zentrum auf der Westseite, sei es in Form einer Apsis oder eines Westwerks. In Lehmanns Konzeption stellen diese karolingischen Bauten, ausgestattet mit ganzen Altargruppen, den Abschluss in der Wandlung der ursprünglich frühchristlichen Kirchenfamilien dar.<sup>5</sup> In der Argumentation Petr Charváts ist die Idee der Doppelkirche maßgebend.<sup>6</sup> Weniger akzentuierte

er die Idee der Doppelchorkirche (dieser Terminus kommt letztendlich bei ihm nicht vor). Dabei dürfte gerade das Motiv der zwei auf einer Achse situierten Chöre der Schlüssel zum Begreifen der Gesamtdisposition in Sady sein.<sup>7</sup> Ein westlich orientierter Chor ist als ein „römisches“ Zitat zu begreifen, das in einem ähnlichen ideologischen Kontext rezipiert wurde wie es im fränkischen Milieu der Fall war. In den Hintergrund rücken können dann die mehr oder weniger spekulativen Erwägungen über die sterblichen Überreste des Hl. Klemens als Schlüsselmotivation für den

zweiten, relativ eigenständigen (kleineren Kirche) neben der ursprünglichen Kirche. Ich vermute jedoch, dass dieser Zubau als ein Neben-Sakralraum (Kapelle) zu verstehen ist, der durch die Beisetzung einer bedeutenden Persönlichkeit einen markanten Memorialcharakter gewann. Verschiedene Annexe und Nebenräume spielten nicht nur in den sakralen Arealen Norditaliens eine wichtige Rolle, worauf P. Charvát hinweist, sondern auch auf fränkischem Boden. Man kann z. B. die Problematik der Seitenkapellen (und Seitenräume überhaupt) in karolingischen Frauenklöstern erwähnen (BODARWÉ 2002; ELLGER 2003), wobei jedoch zu betonen ist, dass es sich hier auf keinen Fall nur um das Problem der Frauenklöster handelte. Offen bleibt die Interpretation des Rundbaus in Sady, der sich ein paar Meter von der westlichen Kirchenapsis befindet, und dem traditionell eine Tauffunktion zugeschrieben wird (GALUŠKA 1996, 72).

5 „Die „Kirchenfamilie“ der frühchristlichen Zeit ist eine Mehrheit von sakralen Gebäuden, die liturgisch als Einheit aufgefaßt werden und verschiedenen, aber einander ergänzenden Zwecken dienen. Die des Frühmittelalters ist vor allem ein Verband von zueinander gehörigen Stationen des Wandergottesdienstes. In der karolingischen Zeit beginnt der Prozeß, daß die bewegte Liturgie mehr und mehr auf ein großes kirchliches Gebäude mit vielen Altären eingeschränkt wird“ (LEHMANN 1962b, 34).

6 Die Vollendung des Baukonzepts der Doppelkirche sollte laut Charvát erst durch den Bau einer Seitenkapelle erfolgen (3. Bauphase des Komplexes in Sady), in Form einer

7 Richtig wies darauf M. VANČO (2001, 115–121) hin, der in seiner Studie im Prinzip zu einem ähnlichen Fazit wie P. Charvát kam, obwohl seine Argumentation in mehreren Punkten diskutabel ist (z. B. „die Rekonstruktion der Bauteilung und der ursprünglichen Absicht des Bauherrn“ auf Grund des Rektifizierens der Grundrisse u. a.). Vgl. auch B. POMFYOVÁ, im Druck.

Bau des jüngeren westlichen Kirchenteils (Charvát), obwohl der Heiligenkult in Großmähren genauso wie in der ganzen christlichen Welt der damaligen Zeit zweifellos eine wichtige Rolle spielte. Petr Charvát schrieb der Doppelchorkirche in Sady eine bischöfliche Funktion zu (er argumentierte dabei mit der wiederum rein hypothetischen Erwägung über die Beisetzung der sterblichen Überreste des Bischofs Method im östlichen Teil der Kirche). Das architektonische Schema alleine ist als Argument ungenügend. Wenn wir nämlich tatsächlich als Ausgangspunkt die karolingischen Doppelchorkirchen nehmen (mit denen die Kirche in Sady gemeinsam hatte, dass sie durch den Umbau einer älteren, östlich orientierten Kirche entstanden war), so sind diese sowohl als Bischofs- als auch Klosterkirchen bekannt. Das heißt, dass auch die Annahme eines klösterlichen Charakters des Areals in Sady, die in diesem Beitrag vertreten wird, eher intuitiv ist und von einer bestimmten Kompaktheit und formalen Geschlossenheit des Sakralkomplexes ausgeht. Man muss dabei selbstverständlich bedenken, dass Sady Bestandteil einer großen Siedlungsagglomeration auf dem Gebiet des heutigen Uherské Hradiště war, von deren Topographie wir nur eine sehr begrenzte Vorstellung haben. Wenn wir jedenfalls beim heutigen Kenntnisstand die Situation in Sady und in Mikulčice vergleichen, können wir der Sakraltopographie in Mikulčice einen sozusagen städtischen Charakter zuschreiben. Unter allen großmährischen Lokalitäten macht gerade die Sakraltopographie von Mikulčice die städtische, vielleicht bischöfliche Liturgie in Form des Stationsgottesdienstens am besten vorstellbar.

Mit einer der Formen der Stationsliturgie mussten sowohl die in Großmähren wirkenden fränkischen Geistlichen<sup>8</sup> als auch die byzantinische Mission gut vertraut sein. Wir haben dafür letzten Endes auch einen

8 Man kann z. B. einen Beschluss der bayerischen Provinzialsynode zu Salzburg im Jahre 800 nennen, die neben römischen Quadragesimalriten (Aschermittwuchsprozession usw.) Litaneiprozessionen für Montag, Mittwoch und Freitag in der Quadragesima anordnete, an denen das ganze Volk teilnehmen und Kyrie eleison singen sollte (HIERZEGGER 1936, 547–548). Belege für Stationsgottesdienste in der Karolingerzeit liegen auch für Augsburg vor (HÄUSSLING 1973, 199). Ein anderes Beispiel für die entfaltete und eine Kirchenfamilie nutzende Kloster- und Bischofsliturgie bietet Freising. Hier gab es eine Klerikergemeinschaft, die im monasterium s. Mariae (das zugleich domus episcopalis war) lebte, regelmäßig aber auch andere Sakralinstitutionen der Stadt (monasterium des hl. Stephanus, Hukiberti monasterium mit der Andreaskirche) nutzte (SEMMLER 1994, 302). Eine Rezeption der Kirchenfamilie wie auch des Stationsgottesdienstes können wir schließlich auch für den Sitz von Pribina und Kocel in Zalavár (Mosaburg) in Erwägung ziehen, der unter die Jurisdiktion des Salzburger Erzbischofs fiel (POMFYOVÁ 2005, 119–120, 132).



Abb. 6. Das Kloster in Centula nach einem Stich von 1612 (Vorlage aus dem 11. Jahrhundert, nach MÖBIUS 1985).

wichtigen schriftlichen Beleg – die Korsuner Legende, deren Urheberschaft Konstantin zugeschrieben wird (VAŠICA 1965; HANNICK 1988; VAŠICA 1996, 63–71, 180–189). Dieses Schriftzeugnis beschreibt die Auffindung der Reliquien des hl. Klemens (also des vierten römischen Papstes) in Cherson auf der Krim. Es enthält außerdem eine Lobrede an den Heiligen und einen Hymnus. Diese Texte wurden für die feierliche Prozessionsliturgie geschaffen, die jährlich beim Fest der Entdeckung der Reliquien in Cherson stattfand. Wie in der Schrift geschildert wird, hatte die Prozession ihre Stationen in der Kathedrale des hl. Klemens, in der Kirche des hl. Sozon, in der Kirche des hl. Leontius und schließlich wieder in der Kathedralkirche.

Die Korsuner Legende wurde ebenso wie die Reliquien des hl. Klemens von Konstantin und Method nach Mähren gebracht. Man kann also für sicher halten, dass der Kult des heiligen Klemens hier einschließlich der Erinnerungszeremonien gepflegt wurde, zu denen sich, ähnlich wie in Cherson, das „ganze Volk“ versammelt hatte.

Die Korsuner Legende spiegelt die liturgischen Gebräuche in der byzantinischen Kirchenprovinz

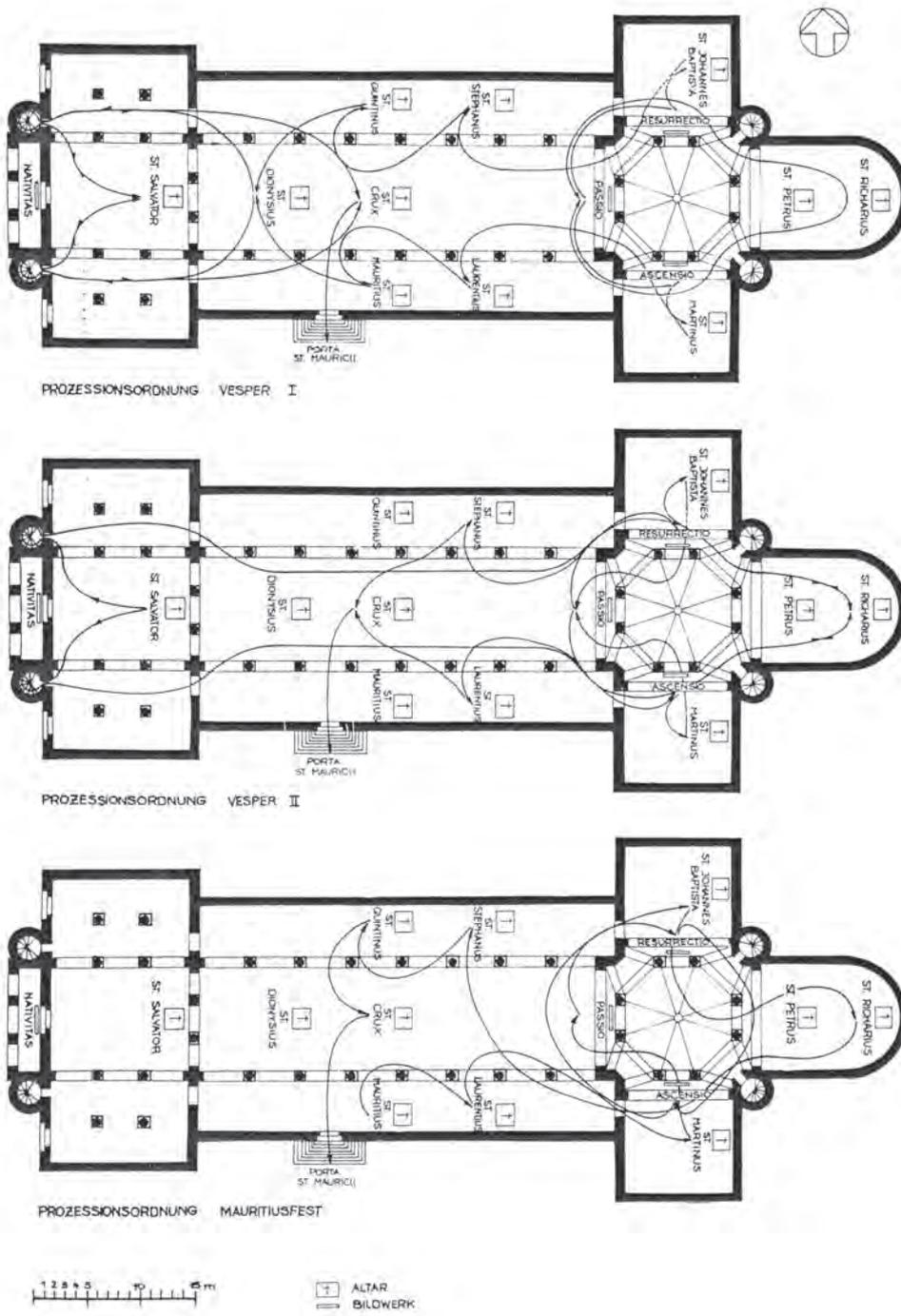


Abb. 7. Centula, Rekonstruktion der liturgischen Bewegungsabläufe in der karolingischen Klosterkirche (nach Möbius 1985).

von Cherson wider. Die genauere Gestaltung der in Großmähren gepflegten Liturgie entzieht sich unserer Kenntnis. Es steht aber fest, dass die von Konstantin und Method zusammengestellte sogenannte slawische Liturgie sowohl östliche als auch westliche Einflüsse integrierte, und dass sie durch die „Liebe zum römischen Brauch“ geprägt wurde (TKADLČÍK 1971, 319–320). Als Ausgangspunkt für diese Behauptung dienen die sogenannten Kiewer Blätter, also Messformulare (in Form der damals üblichen *libelli missae*), die einem römischen Sakramentar aus dem 7. Jahrhundert (Codex Paduanum D 47) verwandt sind, und

die Erwähnung der „Messe des heiligen Petrus in der Vita Methodi“, sowie weitere Spuren in anderen Schriften.<sup>9</sup>

Die Vermittler des römischen Einflusses können sowohl die fränkischen Geistlichen gewesen sein, die in Großmähren bereits vor der byzantinischen Mission wirkten, als auch die Brüder aus Thessaloniki selbst, die während ihrer Aufenthalte in Rom persönlich mit der stadtrömischen Liturgie in Berührung

<sup>9</sup> Siehe WEINGART 1938; VAŠICA 1939–1940; VAŠICA 1966; BERNHARD 1986; SCHAEKEN 1987; VAŠICA 1996.

gekommen waren. In der *Vita Constantini* wird z. B. geschildert, wie bei ihrem ersten Rom-Aufenthalt die Weihe der slawischen Priester und der liturgischen Bücher entsprechend den *Ordines Romani* in mehreren wichtigen römischen Kirchen während mehrerer Tage gefeiert wurde (MMFH II, 57–115).

Alle diese Einflüsse haben sich bestimmt nicht nur liturgisch in Wort und Schrift, sondern auch auf der zeremoniellen Ebene widerspiegelt, was zumindest in den Hauptzentren eine Form der Stationsliturgie mit römischen Zitaten bedeutet haben muss. In Großmähren hatte diese Liturgie wohl ähnlich wie im Frankenreich einen vornehmlich stark deklamatorischen Charakter. Es ging um Signale, die an Rom ausgestrahlt wurden, was im Kontext der politischen Emanzipationsbestrebungen zu verstehen ist. Die Bemühungen um die politische Unabhängigkeit Großmährens konnten bekanntlich nur durch das römische Patronat, durch die Errichtung einer von Rom anerkannten Diözese, ihre Erfüllung finden (z. B. VAVŘÍNEK 1963, 33–34, 51–53; TRĚŠTÍK 1999, 706–707; HAVLÍK 2001, bes. 175–177). Und nach der Gründung der Erzdiözese muss der Bedarf an einer normativen, vollwertigen, d. h. Zitate der römischen Gebräuche enthaltenden Liturgie noch gestiegen sein. Als römische Zitate interpretierbar sind im erhaltenen Material neben der erwähnten westlichen Apsis der Doppelchorkirche in Sady auch Ausschnitte aus liturgischen Büchern, das normative Marienpatrozinium, die Akzentuierung der Verehrung des hl. Petrus, die vor allem orthodoxe Liturgiker in Verwirrung versetzte, und der Klemenskult, der von den Brüdern von Thessaloniki eingeführt und gemeinsam mit dem Andenken an die hl. Felicita am 23. November, also nach dem römischen Kalender gefeiert wurde (POMFYOVÁ 2005, 117, 119, 133 mit zahlreichen Verweisen auf weitere Literatur).

Das Praktizieren dieser Liturgie sagt uns nichts über die Tiefe des Glaubens. A. HÄUSSLING (1997a, 30) spricht in Bezug auf die fränkischen Verhältnisse sogar von der Trennung von Liturgie und Frömmigkeit, von Kult und Glauben. Doch hatte diese liturgische Praxis auch eine didaktische Zielsetzung. Sie enthielt Aspekte, die zur Vertiefung und zum besseren Verständnis des Christentums beitragen sollten. Außer dem bereits genannten Heiligenkult als einer Art der Überbrückung zwischen den heidnischen Vorstellungen und den Grundthesen der christlichen Dogmatik ist die Allegorese zu nennen. Die allegorische Interpretation war das eigentliche Instrument zur Auslegung und zum Verständnis der Heiligen Schrift, der Messe und der Liturgie überhaupt als Nachspiel des Lebens Jesu und der ganzen Heilsgeschichte (HÄUSSLING 1997b). Im 9. Jahrhundert erlebte die liturgische Allegorese im

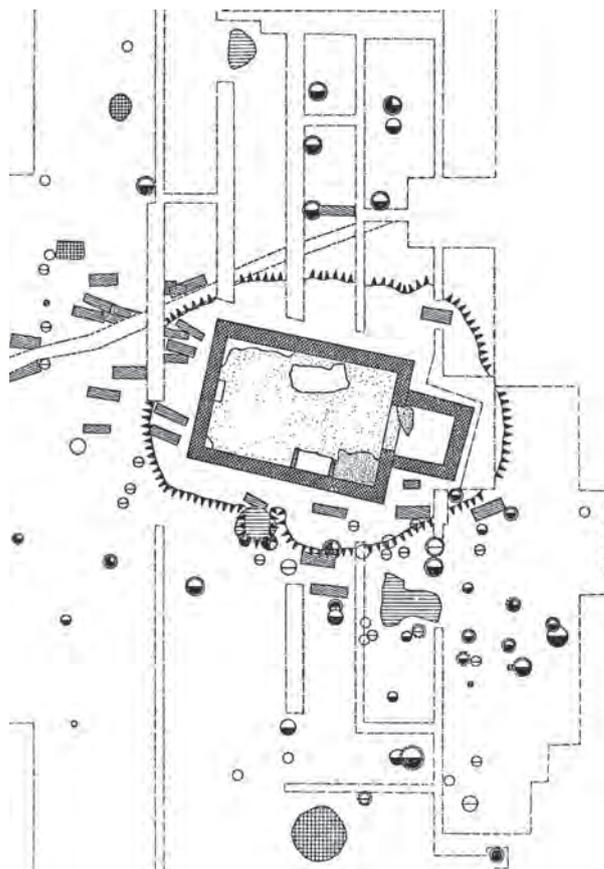


Abb. 8. Die kleine Kirche in Scharnitz (10 x 6,5 m), die zwischen 763 und 772 einer Klostergemeinde diente (nach SAGE 1977).

Westen auf fränkischem Boden im Werk von Amalar von Metz (ca. 775 – ca. 850) und Walafrid Strabo († 849) ihren ersten Aufschwung, obwohl sie schon in der vorkarolingischen Zeit bekannt war (JUNGMANN 1962, 114–122; SUNTRUP 1978, 31–69). Es ist erwähnenswert, dass Walafrid Strabo der Abt von Reichenau war, also jenes Klosters, in dem Method wahrscheinlich über zwei Jahre gefangen gehalten wurde (ZETTLER 1983; SCHMID 1986). In Byzanz war die Allegorese seit langem weit verbreitet und fester verankert. Die gebildeten Brüder aus Thessaloniki müssen sicher ihre guten Kenner gewesen sein; zumindest Konstantin war mit dem Werk des Dionysios Areopagita, eines der ersten Vertreter der Allegorese, wohlvertraut (VAŠICA 1996, 258–259). Die symbolische und allegorische Auslegung betraf auch die Architektur. Obwohl die heutige Interpretation der (früh-) mittelalterlichen Architektur aus dieser Sicht ein grundsätzliches methodisches Problem darstellt (mehr dazu BINDING 1996, 5–29, bes. 21–23), war die architektonische Symbolik und Allegorese ein historisches Faktum, das man nicht aus den Augen verlieren darf.

Wir sehen also, dass der Kontext, in dem die Sakralarchitektur entstand, kompliziert und mehr-

schichtig war. Es handelt sich um eine Verwicklung unterschiedlicher Zusammenhänge – kultisch, theologisch, rituell, sozial, repräsentativ, juristisch – die sich nicht einzeln auswirkten, sondern sich bedeutungsmäßig gegenseitig überschneiden. Ohne schriftliche Quellen, ohne Kenntnis der oberirdischen Struktur der Architektur und ihrer Ausstattung können wir die einzelnen Motivationen nicht verlässlich dechiffrieren, also auch nicht die spezifischen Funktionen der einzelnen Kirchen bestimmen. Der Interpretationsbereich, in dem wir über die Kirchen in Mikulčice nachdenken können, ist groß: Bischofs-, Stifts-, bzw. Klosterkirche als Hauptkirche (meist in Bezug auf die zentral gelegene dreischiffige Kirche); Memorialfunktion, besonders in Verbindung mit dem Heiligenkult, als eine der wichtigsten Motivationen zur Gründung eines Sakralbaus (neuerdings im Zusammenhang mit der sog. Kirche XII, KAVÁNOVÁ 2001); Wunsch der vornehmen Personen, *ad sanctos* bestattet zu werden oder durch die Gründung einer Kirche ein gottgefälliges Werk zu schaffen, bzw. ihre Repräsentationsansprüche zu befriedigen (was aber nicht unbedingt eine Eigenkirche bedeuten musste) usw. Man kann sogar an mehrere kleine klösterliche Gemeinschaften denken, wenn man als Beispiel die kleine Klosterkirche im bayerischen Scharnitz (Abb. 8) vor Augen hat (SAGE 1977). Immerhin entstanden die Kirchen als Mitglieder einer Kirchenfamilie und erwiesen sich als solche durch die Eingliederung in

den gemeinsamen ganzjährigen liturgischen Rahmen. **Man muss nämlich ständig daran denken, dass die Sakralbauten mit ihrer Ausmalung und Ausstattung in der hoch ritualisierten frühmittelalterlichen Gesellschaft, besonders in den Machtzentren, ein Bestandteil der ideologischen Dramaturgie waren, derer Hauptrahmen die Liturgie bildete.**

Es ist zu betonen, dass die vorgestellte These die Frage der Kirchendatierung nicht löst. Sie geht von der Annahme aus, dass die Sakraltopographie in Mikulčice (wie auch anderswo) im Laufe des 9. Jahrhunderts schrittweise gebildet wurde, als sich das Kirchenleben und neue liturgische Regeln in der großmährischen Gesellschaft ausformten. Allerdings ermöglichte bereits eine kleine Gruppe von Sakralbauten mit mehreren Altären in einer reduzierten Form die Rezeption der Prozessions- und allenfalls Stationsliturgie. Diese konnte dann zusammen mit anderen Motivationen eine weitere Entfaltung der Sakraltopographie bedingen. Die Entstehung der Kirchenfamilie und das Praktizieren der besprochenen Liturgie muss also in der gegenseitigen Interaktion gesehen werden.<sup>10</sup>

*Deutsch von Eva Gruber und Bibiana Pomfyová*

<sup>10</sup> Die Arbeit entstand dank der finanziellen Unterstützung der APVV (Agentur für Forschung und Entwicklung, Vertrag Nr. APVV-0269-07) und der VEGA (Wissenschaftliche Förderagentur, Projektnummer 2/0118/08).

## Souhrn

**Interpretační možnosti sakrální topografie v Mikulčicích.** Koncentrace minimálně deseti kostelů na hradišti v Mikulčicích představuje interpretační problém. Většinou se tato otázka řeší poukázáním na existenci tzv. vlastnických kostelů (Eigenkirchen). I když recepce určité formy vlastnického práva na Velké Moravě nelze úplně vyloučit, rozhodně to není ve vztahu k sakrální topografii v Mikulčicích uspokojivá odpověď. Vysvětlení je možné hledat spíše ve fenoménu nazvaném v odborné literatuře rodina kostelů (E. Lehmann). Pojmenovává historicky proměnlivý fenomén, jehož obsahové nuance se sice měnily v závislosti na čase a prostoru, ale jeho základní charakteristika zůstává: pod rodinou kostelů rozumíme takovou skupinu svatyní, které na jedné straně plnily vlastní specifické funkce, na straně druhé se funkčně navzájem doplňovaly a byly propojené dalšími liturgickými vazbami. Pod těmito liturgickými vazbami je třeba v období raného středověku rozumět v prvé řadě stacionární liturgii. Její původ sahá do pozdní antiky, kde šlo o liturgii pěstovanou ve významnějších, především biskupských městech. Představovala inte-

grovaný systém slavnostních bohoslužeb, konaných podle přesně stanoveného plánu ve sváteční dny liturgického roku za účasti celé obce věřících vždy v jiném kostele daného města. Součástí obřadů tvořily většinou i procesí se zastávkami v dalších kostelech. Tímto způsobem byly do celoročního liturgického rámce integrované všechny významnější sakrální stavby ve městě a jeho blízkém okolí. Stacionární liturgie vyjadřovala církevní jednotu a představovala záruku normativní liturgické praxe. Zpočátku výlučně městská liturgie zažila v karolinském období zásadní transformaci, když byla integrována i do klášterního života. Předpokladem jejího praktikování byla více méně rozvinutá sakrální topografie. Nemusely ji tvořit jen samostatně stojící sakrální stavby, ale i jednotlivé oltáře, které na principu *pars pro toto* zpřítomňovaly svatyně (typickou se stala v raně křesťanském období nepředstavitelná kumulace oltářů v jednom sakrálním prostoru). Hlavní inspirace při tom vycházela ze stacionární liturgie města Říma. Dělo se tak v kontextu politicky motivované recepce římských církevních norem. Protože ale městský církevní život Říma nebyl

do karolinského kulturního prostředí přenosný jako celek, docházelo k recepci jen určitých charakteristických prvků – hovoříme o *citátech*. Ty postačovaly na zpřítomnění výchozí (římské) liturgie, přičemž ve spojení s domácí, nadalpskou tradicí vytvářely novou formu fransko-římské liturgie. *Citáty* se týkaly všech složek liturgie (šlo o výňatky z liturgických knih, určité obřady slavené podle římského kalendáře, patrocinia a relikvie římských světců, dokonce části liturgického oděvu apod.) a nacházíme je i v architektuře. Tady je třeba vzpomenout především západně orientované apsidy dvouchórových kostelů. Dvouchórová architektonická forma byla recipovaná zřejmě i v Sadech u Uherského Hradiště. Římské citáty měly v karolinské liturgii silně deklaratorní charakter. Měly nejen zaručovat správnou, normativní, římskou formu liturgie, ale i, anebo především, proklamovaný svazek s Římem a tím politickou legitimitu franské moci. Hovoří se dokonce o politické liturgii (A. A. Häussling).

Domnívám se, že s podobnou liturgickou praxí a podobným politickým kontextem je možné počítat i na Velké Moravě. Vycházím při tomto tvrzení jak z archeologických a písemných pramenů, tak i z celkové politické situace. Pod archeologickými prameny mám na mysli především neobvykle rozvinutou sakrální topografii Mikulčic a sakrální komplex v Sadech u Uherského Hradiště. První z jmenovaných za současného stavu poznání nejlépe odpovídá představě městské rodiny kostelů umožňující praktikování (arci)biskupské stacionární liturgie, v případě druhé můžeme spíš uvažovat o redukované *klášterní rodině kostelů*. S některou z verzí stacionární liturgie muselo být obeznámeno jak franské duchovenstvo působící na Velké Moravě, tak i byzantská misie – šlo o normativní formu plnohodnotné liturgie pěstované v mocenských centrech jak na východě, tak západě.

Chersoneská legenda podává přesvědčivé svědectví o praktikování takových rituálů. Inspirace však na Velkou Moravu mohla přijít i přímo z Říma, s tamější liturgií přišli Konstantin a Metoděj po dobu svých římských pobytů osobně do kontaktu. Vliv římské liturgie, ať už byl zprostředkovaný jakoukoli cestou, je zřetelný i v literárních textech (hlavně v Kyjevských textech), kterým je připisována velkomoravská

provenience. K recepci římských vzorů tu zajisté docházelo také jen ve formě citátů integrovaných do liturgického rámce. Podobně jako v karolinské říši, mohly mít i na Velké Moravě prioritně deklaratorní charakter: šlo o signály vysílané Římu v kontextu politického emancipačního úsilí. Je možné se s velkou pravděpodobností domnívat, že součástí tohoto liturgického rámce byly i stacionární a procesní rituály, praktikované v mocenských a církevních centrech Velké Moravy. Jejich nevyhnutelný sakrálně-topografický rámec musela tvořit rodina kostelů, ať už v podobě skupiny vícerých kostelů, anebo v koncentrované verzi sakrálního prostoru s vícerými oltáři. Možná je i kombinace obou forem.

Předložená hypotéza vysvětluje smysl kumulace sakrálních staveb v rámci jednoho sídelního celku. Neřeší specifické funkce jednotlivých objektů. Ty byly bezpochyby výsledkem celého spektra navzájem propojených motivací: od čistě náboženských (fundace kostela jako bohumilý skutek) a kultovních (např. kult relikvií) přes reprezentační (sem je možné zařadit i vlastnické právo) až po pragmatické (potřeba pastýřských center). Svoji úlohu mohla (především při výběru architektonické formy, výmalby a zařízení kostelů) sehrát i alegorická interpretace Písma, bohoslužby a celé liturgie (včetně architektury) jako zpřítomnění Kristova života a dějin spásy. V 9. století získávala alegoréza na významu a představovala důležitý instrument v naplňování didaktických cílů liturgie. Ovšem bez písemných pramenů, poznání nadzemní architektonické struktury kostelů a jejich interiérového vybavení zůstávají konkrétní důvody nedešifrovatelné. Můžeme hovořit jen o určitém spektru možností, které přicházejí do úvahy. Předložená hypotéza neřeší ani otázku datování kostelů. Vychází ze stavu poznání, že sakrální topografie Mikulčic se utvářela postupně v průběhu 9. až 10. století, určitě paralelně s tím, jak se na Velké Moravě formoval církevní život. Avšak už malá skupinka sakrálních staveb s vícerými oltáři umožňovala v redukované podobě recepci stacionární liturgie. Ta potom v součinnosti s výše uvedenými důvody mohla podmínit další rozvoj sakrální topografie. Vznik rodiny kostelů a popsání liturgie je tedy potřeba chápat ve vzájemné interakci.

## Literaturverzeichnis

BAUER 1999 – F. A. Bauer, Die Bau- und Stiftungspolitik der Päpste Hadrian I. (772-795) und Leo III. (795-816). In: Ch. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), Kunst und Kultur der Karolingerzeit III (Mainz am Rhein 1999) 154–528.  
BERNHARD 1986 – L. Bernhard, Die Rechtgläubigkeit der Slawenmissionare aus römischer Sicht. Mitteilungen

der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 126, 1986, 23–49.

BINDING 1996 – G. Binding, Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus (Darnstadt 1996).

BODARWÉ 2002 – K. Bodarwé, „Kirchenfamilien“ – Kapellen und Kirchen in frühmittelalterlichen Frauengemeinschaften

- ten. In: K. Bodarwé/T. Schilp (Hrsg.), Herrschaft, Liturgie und Raum. Studien zur mittelalterlichen Geschichte des Frauenstiftes Essen (Essen 2002) 111–131.
- BORGOLTE 1985 – M. Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. Zeitschr. Arch. Mittelalter 13, 1985, 27–38.
- DORN 1917 – J. Dorn, Stationsgottesdienste in frühmittelalterlichen Bischofsstädten. In: H. M. Gietl/G. Pfeilschifter (Hrsg.), Festgabe Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres (Berlin 1917) 43–55.
- ELIADE 1997 – M. Eliade, Dějiny náboženského myšlení III (Praha 1997).
- ELLGER 2003 – O. Ellger, Das „Raumkonzept“ der Aachener *Institutio sanctimonialium* von 816 und die Topographie sächsischer Frauenstifte im früheren Mittelalter. Eine Problemübersicht. In: J. Gerchow (Hrsg.), Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter (Essen 2003) 129–159.
- GALUŠKA 1996 – L. Galuška, Uherské Hradiště - Sady (Brno 1996).
- GRAUS 1965 – F. Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit (Praha 1965).
- HAIDER 1994 – S. Haider, Zum Niederkirchenwesen in der Frühzeit des Bistums Passau (8.–11. Jahrhundert). In: E. Boshoff/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln u. a. 1994) 325–388.
- HANNICK 1988 – Ch. Hannick, Das „Slovo na prenesenie moštem sv. Klimenta“ als liturgiegeschichtliche Quelle. *Orientalia christiana analecta* 213, 1988, 227–236.
- HAVLÍK 2001 – L. E. Havlík, *Universum Christianum Romanum* im Frühmittelalter. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (Hrsg.), *Velká Morava mezi Východem a Západem. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference, Uherské Hradiště - Staré Město 28.9.-1.10.1999* (Brno 2001) 169–184.
- HÄUSSLING 1973 – A. A. Häußling, Mönchskonvent und Eucharistiefeier. Eine Studie über die Messe in der abendländischen Klosterliturgie des frühen Mittelalters und zur Geschichte der Meßhäufigkeit (Münster 1973).
- HÄUSSLING 1997a – A. A. Häußling, Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema der Liturgiewissenschaft. In: M. Klöckener/B. Kranemann/M. B. Merz (Hrsg.), *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche. Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 79* (Münster 1997) 11–45.
- HÄUSSLING 1997b – A. A. Häußling, Messerklärung (*Expositiones missae*). In: M. Klöckener/B. Kranemann/M. B. Merz (Hrsg.), *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche. Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 79* (Münster 1997) 142–150.
- HÄUSSLING 1997c – A. A. Häußling, *Missarum sollemnia*: beliebige Einzelfeiern oder integrierte Liturgie? In: M. Klöckener/B. Kranemann/M. B. Merz (Hrsg.), *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche. Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 79* (Münster 1997) 151–162.
- HÄUSSLING 1997d – A. A. Häußling, Normen der Häufigkeit liturgischer Feiern. In: M. Klöckener/B. Kranemann/M. B. Merz (Hrsg.), *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche. Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 79* (Münster 1997) 164–177.
- HEITZ 1963 – C. Heitz, *Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne* (Paris 1963).
- HERBERS 1998 – K. Herbers, Rom im Frankenreich – Rombeziehungen durch Heilige in der Mitte des 9. Jahrhunderts. In: D. R. Bauer (Hrsg.), *Mönchtum, Kirche, Herrschaft (750–1000)* (Sigmaringen 1998) 133–169.
- HIERZEGGER 1936 – R. Hierzegger, *Collecta und Statio. Die römischen Stationsprozessionen im frühen Mittelalter. Zeitschrift für katholische Theologie* 60, 1936, 511–554.
- CHARVÁT 2001 – P. Charvát, Eine frühmittelalterliche Doppelkirche in Mähren: Ihr Ursprung, Charakter und Deutung. *Civis* 25, 2001, 79–90, hier zitiert nach: <http://www.sendme.cz/trestik/CharvatDoppelkirche.htm> (7.9.2004).
- CHAVASSE 1993 – A. Chavasse, *La liturgie de la ville de Rome du V<sup>e</sup> au VIII<sup>e</sup> siècle* (Roma 1993).
- JACOBSEN 1992 – W. Jacobsen, Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840 (Berlin 1992).
- JUNGMANN 1962 – J. A. Jungmann S. J., *Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe. Band 1* (Wien-Freiburg-Basel 1962).
- KAVÁNOVÁ 2001 – B. Kavanová, *Kostel č. 12 v Mikulčicích*. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (Hrsg.), *Velká Morava mezi Východem a Západem. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference, Uherské Hradiště - Staré Město 28.9.-1.10.1999* (Brno 2001) 209–227.
- KIRSCH 1926 – J. P. Kirsch, *Die Stationskirchen des Missale romanum. Mit einer Untersuchung über Ursprung und Entwicklung der liturgischen Stationsfeier* (Freiburg im Breisgau 1926).
- KLAUSER 1974a – T. Klauser, Eine Stationsliste der Metzger Kirche aus dem 8. Jahrhundert, wahrscheinlich ein Werk Chrodegangs. In: E. Dassman (Hrsg.), *Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband, 3* (Münster 1974) 22–45.
- KLAUSER 1974b – T. Klauser, Die liturgischen Austauschbeziehungen zwischen der römischen und der fränkisch-deutschen Kirche vom achten bis zum elften Jahrhundert. In: E. Dassman (Hrsg.), *Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband, 3* (Münster 1974) 139–154.
- KOLLER 1986 – H. Koller, Bemerkungen zu Kirche und Christentum im karolingischen Mähren. *Mitteilungen*

- der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 126, 1986, 93–108.
- KONEČNÝ 1978 – L. J. Konečný, Emporové rotundy s válcovou věží. *Umění* 26, 1978, 385–413.
- KOTRBA 1964 – V. Kotrba, Církevní stavby Velké Moravy. *Umění* 12, 1964, 325–361.
- KRAUTHEIMER 1988 – R. Krautheimer, Die karolingische Wiederblebung der frühchristlichen Architektur. In: R. Krautheimer, *Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte* (Köln 1988) 198–276.
- LEHMANN 1952–1953 – E. Lehmann, Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der karolingischen Klosterkirche zwischen Kirchenfamilie und Kathedrale. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena* 2, 1952–1953, 131–135.
- LEHMANN 1962a – E. Lehmann, Die frühchristlichen Kirchenfamilien der Bischofssitze im deutschen Raum und ihre Wandlung während des Frühmittelalters. In: H. Fillitz (Hrsg.), *Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, 21.–28. September 1958* (Graz-Köln 1962) 88–96.
- LEHMANN 1962b – E. Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. *Bemerkungen zu einer Entwicklungslinie der mittelalterlichen Baukunst*. In: J. Schmoll gen. Eisenwerth, *Variae Formae, Veritas Una: Kunsthistorische Studien. Festschrift Friedrich Gerke* (Baden-Baden 1962) 21–37.
- LUTOVSKÝ 2001 – M. Lutovský, *Encyklopedie slovanské archeologie v Čechách, na Moravě a ve Slezsku* (Praha 2001).
- MERHAUTOVÁ-LIVOROVÁ 1971 – A. Merhautová-Livorová, *Antické tradice ve velkomoravské architektuře*. *Umění* 19, 1971, 495–503.
- MMFH II – L. E. Havlík (Hrsg.), *Magna Moraviae Fontes Historici II* (Praha-Brno 1967).
- MÖBIUS 1985 – F. Möbius, *Buticum in Centula. Mit einer Einführung in die Bedeutung der mittelalterlichen Architektur* (Berlin 1985).
- POLÁČEK 2008a – L. Poláček, Altmährische Kirchen als archäologische Quelle. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei* (Innsbruck 2008) 11–30.
- POLÁČEK 2008b – L. Poláček, *Die Ausgrabungen in Mikulčice. Führer durch die Ausgrabung von Mikulčice. Bd. 1* (Brno 2008).
- POMFYOVÁ 2005 – B. Pomfyová, Liturgický kontext ranostredovekej architektúry. *Ars* 38, 2, 2005, 108–134.
- POMFYOVÁ 2006 – B. Pomfyová, Kult svätcov a sakrálna architektúra. In: R. Kožiak/J. Nemeš (Hrsg.), *Svätec a jeho funkcie v spoločnosti I* (Bratislava 2006) 199–231.
- POMFYOVÁ im Druck – B. Pomfyová, *Karolínská architektúra – k otázkam jej vplyvu a recepcie* (Karolingische Architektur - zu Fragen ihren Einflusses und ihrer Rezeption). In: V. Turčan (Hrsg.), *Karolínska doba a Slovensko* (im Druck).
- POULÍK 1975 – J. Poulík, *Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských* (Praha 1975).
- PRINZ 1981 – F. Prinz, Die innere Entwicklung: Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft. In: M. Spindler (Hrsg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte. Band 1* (München 1981) 440–470.
- RICHTER 1965 – V. Richter, Les „Basiliques“ Grand-Moraves. *Sborník Prací Fil. Fak. Brno E* 10, 1965, 209–229.
- SAGE 1977 – W. Sage, Das frühmittelalterliche Kloster in Scharnitz. *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 31, 1977, 87–101.
- SEMMLER 1994 – J. Semmler, Das Klosterwesen im bayerischen Raum vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert* (Köln u. a. 1994) 291–324.
- SCHAEKEN 1987 – J. Schaecken, *Die Kiever Blätter* (Amsterdam 1987).
- SCHMID 1986 – K. Schmid, Das Zeugnis der Verbrüderungsbücher zur Slawenmission. *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 126, 1986, 93–108.
- SCHMIDT 1956 – A. Schmidt, Westwerke und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters. *Westfälische Zeitschrift* 106, 1956, 347–438.
- STUTZ/FEINE 1989 – U. Stutz/H. E. Feine, *Forschungen zu Recht und Geschichte der Eigenkirche. Gesammelte Abhandlungen* (Darmstadt 1989).
- SUNTRUP 1978 – R. Suntrup, Die Bedeutung der liturgischen Gebärden und Bewegungen in lateinischen und deutschen Auslegungen des 9. bis 13. Jahrhunderts (München 1978).
- SWINARSKI 1991 – U. Swinarski, *Herrschen mit den Heiligen: Kirchenbesuche, Pilgerfahrten und Heiligenverehrung früh- und hochmittelalterlicher Herrscher (ca. 500–1200)* (Bern-Berlin-Frankfurt a. M.-New York-Paris-Wien 1991).
- TKADLČÍK 1971 – V. Tkadlčík, Byzantinischer und römischer Ritus in der slavischen Liturgie. In: E. Ch. Suttner/C. Patock OSA (Hrsg.), *Wegzeichen. Festgabe zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Hermenegild M. Biedermann OSA* (Würzburg 1971) 313–332.
- TŘEŠTÍK 1999 – D. Třeštík, *Místo Velké Moravy v dějinách. Ke stavu a potřebám bádání o Velké Moravě*. *Český časopis historický* 97, 4, 1999, 689–727.
- VANČO 2001 – M. Vančo, Kláštorná architektúra Veľkomoravskej ríše. *Ars* 2001, 2–3, 105–126.
- VAŠICA 1939-1940 – J. Vašica, *Slovanská liturgie sv. Petra*. *Byzantinoslavica* 8, 1939-1940, 1–54.
- VAŠICA 1965 – J. Vašica (Hrsg.), *Die Korsuner Legende von der Überführung der Reliquien des heiligen Clemens* (München 1965) (= Slavische Propyläen 8).
- VAŠICA 1966 – J. Vašica, *Slavische Petrusliturgie*. In: L. Morký (Hrsg.), *Anfänge der slavischen Musik* (Bratislava 1966) 23–34.
- VAŠICA 1996 – J. Vašica, *Literární památky epochy velkomoravské 863–885* (Praha 1996).
- VAVŘÍNEK 1963 – V. Vavřínek, Die Christianisierung und Kirchenorganisation Großmährens. *Historica* 7, 1963, 5–56.

- WEINGART 1938 – M. Weingart, Hlaholské listy vídeňské. Časopis pro moderní filologii 24, 1938, 105–245.
- ZERFASS 1958 – R. Zerfaß, Die Idee der römischen Stationsfeier und ihr Fortleben. Liturgisches Jahrbuch 8, 1958, 218–22.
- ZETTLER 1983 – A. Zettler, Cyrill und Method im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Frühmittelalterliche Studien 17, 1983, 280–298.

Mgr. Bibiana Pomfyová, Ph.D.  
Ústav dejín umenia SAV  
Dúbravská cesta 9  
SK-841 04 Bratislava  
E-mail: dejubipo@savba.sk

### Redaktionsanmerkung

Die Herausgeber, Redakteure und Gutachter des vorliegenden Bandes stimmen darin überein, daß der Beitrag von Bibiana Pomfyova ziemlich problematisch ist: ein scheinbar logisches, geschlossenes, kultiviert zusammengestelltes Konzept des liturgischen Betriebes der Kirchen von Mikulčice. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Interpretation oder eher Spekulation, die bisher weder im archäologischen Kontext der Fundstätte noch in der modernen Erforschung der frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur eine Stütze findet. Gleichwohl haben wir im Interesse künftiger Forschungen und Fachdiskussionen den Beitrag in unseren Sammelband aufgenommen, denn wir sind uns der grundsätzlichen Bedeutung des Themas bewusst (zu dieser Problematik siehe auch den Beitrag Maříková-Kubková/Poláček in diesem Band).

## Zur Frage der heidnischen Kultstätte in „Těšický les“ im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice

MAREK HLADÍK

**The Question of a Hypothetical Pagan Shrine in “Těšický les” in the Suburbium of the Hillfort of Mikulčice.**  
*In this article the author presents the results of a re-examination of two areas – T 1968-71 and T 1975-76 – surveyed in the suburbium of the Early Mediaeval hillfort of Mikulčice during the 1960s and 1970s. Primarily involved is a detailed stratigraphic assessment of the contexts in question. In the article the author focuses on the question of how the archaeological sources and their spatial interrelations serve to interpret one of the excavated buildings (No. 28/18) as a wooden building, to link this with the original Pre-Christian religions of the West Slavs, and to date it to the second half of the 9th century. From these arguments it may be concluded that building 28/18 cannot be interpreted as a cultic building and dated to the second half of the 9th century. The author considers the hypothesis of a pagan shrine as insupportable.*

Keywords: Mikulčice – suburbium – Christianity – paganism – stratigraphy

### Einleitung

Das Verständnis der komplizierten Entwicklung der Besiedlung, deren Reste in mehreren Arealen des Suburbiums von Mikulčice freigelegt wurden (HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008; POLÁČEK et al. 2007), stellt gegenwärtig eine der Prioritäten der Mikulčicer Forschung dar.<sup>1</sup> Zu den Ergebnissen dieser Bemühungen gehört auch die vorliegende Arbeit. Mit Rücksicht auf das Thema des ganzen vorliegenden Bandes konzentriert sich das Interesse auf ein konkretes, eng definiertes Problem. Im Rahmen der ganzen Arbeit wurde dieses Problem jedoch keineswegs isoliert behandelt und aus dem Gesamtkontext herausgelöst. Vor dem Hintergrund der Gesamttopographie des Burgwalls von Mikulčice richte ich meine Aufmerksamkeit auf das sog. „Kostelec“ im Areal von „Těšický les“ ca. 300 m nordöstlich der Burg auf dem Gipfel der Sanddüne, die der Hauptburg im Nordosten vorgelagert ist (Abb. 1).<sup>2</sup> Eine zusammenfassende Bearbei-

tung sämtlicher im Areal von „Těšický les“ erforschter Flächen wird in drei anderen Studien veröffentlicht (HLADÍK im Druck a; im Druck b; im Druck c). Mit ihren bemerkenswerten Befunden und Funden sind die Grabungsflächen in „Těšický les“ längst Gegenstand mehrerer Studien und ständiger Diskussionen.<sup>3</sup>

Die vorliegende Arbeit betrifft die breite und komplizierte, in der Fachliteratur oft behandelte Frage der vorchristlichen Religion der Westslawen, ihrer Verbreitung und Veränderung infolge der Christianisierung (z. B. HERRMANN 1998, 467–472; BRATHER 2008, 318–354, mit Lit.; ŚLUPECKI 2006, mit Lit.). Für die Entstehung dieser Arbeit in der hier präsentierten Form war die Tatsache von Bedeutung, dass die Ergebnisse der Grabung, bei der die unten behandelten Objekte zum Vorschein gekommen waren, schon früher

---

nomenklatur, die im Laufe der 1990er Jahre eingeführt wurde (POLÁČEK/MAREK 1995). In älteren Arbeiten wurde die Lage meist als „Klášteřisko“ bezeichnet. Die Topographie des ganzen Areals von „Těšický les“ und die Übersicht von Grabungen in diesem Areal siehe HLADÍK im Druck b.

1 Der Artikel entstand als Bestandteil des Projekts Nr. 404/07/1513 der Grantagentur ČR und des Forschungsvorhabens Nr. AV0Z 80010507.

2 In dieser Arbeit benutze ich für die Bezeichnung des Grabungsorts im Areal von „Těšický les“ den Terminus „Kostelec“. Es handelt sich um die Einhaltung der Beschreibungs-

3 Siehe DOSTÁL 1987; 1992; GALUŠKA 1996; 1997; GALUŠKA/POLÁČEK 2006; KAVÁNOVÁ 1999; KLANICA 1985a; 1985b; 1988; 1993; 1997; 2007; 2008; KOŠTA 2008; MAREK 2008; MĚŘÍNSKÝ 1986; POLÁČEK 1999; POLÁČEK/MAREK 2005, 183; POULÍK 1963; 1975; PROFANTOVÁ 2003; ŚLUPECKI 1994.

publiziert und interpretiert wurden (KAVÁNOVÁ 1999; KLANICA 1985a; STLOUKAL/HANÁKOVÁ 1985). Bereits aus dem Titel der Arbeit ergibt sich, dass im Zentrum der Aufmerksamkeit eine der publizierten Hypothesen von Z. KLANICA (1985a, 534) steht. In der ersten Bearbeitungsphase ging ich an die Quellen auf dem Niveau der empirischen Beobachtung von Erscheinungen heran, anschließend war ich bemüht, diese als unbelebte Einheiten in Begriffen der archäologischen Kultur zu beschreiben und der letzte Schritt (der hier vorgestellt wird) bestand in der Kritik älterer Interpretationsmodelle und in einer neuen Interpretation in Begriffen der lebendigen Kultur der historischen Gesellschaft.<sup>4</sup> Die Diskussion über die mögliche Existenz eines heidnischen Heiligtums im Suburbium des Burgwalls im 9. Jahrhundert könnte uns in einen breiten Interpretations- und Argumentationsraum an der Grenze von Archäologie, Religionskunde und Geschichte führen und damit zur Entstehung einer umfassenden theoretischen Behandlung eines der grundlegenden Phänomene der menschlichen Existenz – nämlich der Religion – und deren Widerspiegelung in der materiellen Kultur beitragen. Daher halte ich es für notwendig, gleich am Anfang zu betonen, dass der vorliegende Artikel andere, „bescheidenere“ Ambitionen hat. Ziel ist die Kritik archäologischer Quellen in Intentionen der archäologischen Methode (NEUSTUPNÝ 1986), nicht die Antwort auf die Frage einer möglichen Koexistenz vorchristlicher und christlicher religiöser Vorstellungen und deren Ausdrücke (Kultbau/Kirche, Brand-/Körperbestattung u. ä.) in dem gegebenen Raum und der gegebenen Zeit zu finden. Ich bin auch nicht bemüht, allgemeine Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung der frühmittelalterlichen Religiosität und ihrer Formen auf dem Gebiet Mitteleuropas zu definieren, und ebensowenig möchte ich die Möglichkeit einer Rückkehr „traditioneller religiöser Strukturen“ erörtern. Es braucht wohl nicht betont zu werden, dass der Weg zum Christentum keine „einmalige Aktion“ war (siehe KLANICA 2007, 334). Meine Hauptambition ist vielmehr die kritische Auswertung eines archäologischen Befundes, dessen Funktion, Bedeutung und Sinn im Bereich der geistigen Kultur gesucht wird. Es handelt sich um einen Befund, der in der Literatur hypothetisch als „heidnisches Kultobjekt“ interpretiert wurde. Diese Interpretation hat sich im Laufe der Jahre sowohl in der Fachliteratur als auch in Arbeiten enzyklopädischen Charakters tief eingewurzelt (z. B. LUTOVSKÝ 2001, 186–187; PROFANTOVÁ/PROFANT 2000, 131; MĚŘÍNSKÝ 2002, 561–562). Mein Hauptziel ist also kein Streit Polemik darüber, ob eine Koexistenz verschiedener

Religionen möglich war (Archäologie, Geschichtswissenschaft und Religionskunde haben dies schon bewiesen), sondern ob und wie der konkrete Befund diese Tatsache belegt. Dieses bescheidene Ziel kann jedoch an Bedeutung gewinnen, wenn man erwägt, dass das behandelte Objekt im Suburbium eines der bedeutendsten Zentren des frühmittelalterlichen Großmähren entdeckt wurde.

## Methodik und Ziel der Revisionsbearbeitung

Dieser Artikel hätte nicht veröffentlicht werden können, wenn nicht die Revisionsbearbeitung der ganzen Grabungsflächen durchgeführt worden wäre, in der die unten behandelten Befunde auftraten. Es handelt sich um zwei Flächen – T 1968-71 (Nr. 28) und T 1975-76 (Nr. 48), die im Verlauf der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts erforscht wurden (Abb. 1, 2). Methodik und Ziele der Revisionsbearbeitung insgesamt sind in zwei anderen Arbeiten detailliert beschrieben (HLADÍK im Druck b; im Druck c). An dieser Stelle gebe ich daher nur eine kurze Beschreibung der Methodik und definiere einzelne Themen, die hier erörtert werden. Das Ziel der Revisionsbearbeitung ist vor allem eine detaillierte stratigraphische Auswertung der im Bereich des Burgwalls erforschten Flächen. Die Kritik „alter“ Grabungen ist weiter durch Erkenntnisse ergänzt, die bei gezielten Terrainarbeiten gewonnen wurden. Die stratigraphische Analyse wurde zum Zwecke einer Rekonstruktion der Befunde auf ausgewählten Flächen durchgeführt. In erster Reihe handelt es sich um eine Terrainanalyse der „alten“ Grabungen in Mikulčice (siehe MAZUCH 2008), außerdem um eine Klärung der Verbindung archäologischer Kleinfunde mit bestimmten Befunden, also um einzelne archäologische Kontexte. Eine so aufgefasste Quellenkritik soll zur Elimination irreführender Daten beitragen (siehe KRUŽOVÁ 2003, 99). Die Überprüfung der „alten“ Grabungen wird zudem durch Erkenntnisse ergänzt, die bei neuen, gezielt durchgeführten Feldarbeiten gewonnen wurden.<sup>5</sup>

Bei der Rekonstruktion der Befunde und beim Stratifizieren der Funde hielt ich mich an die allgemeinen Prinzipien, die bei der Bearbeitung der „alten“ Grabungen auf dem Burgwall zur Geltung kommen (siehe MAZUCH 2008). Die stratigraphische Auswertung erfolgte in drei Schritten. Im ersten Schritt wurden alle interpretierten Kontexte quantifiziert. Das bedeutet, dass Entitätenmengen definiert wurden (Entitätenanalyse, siehe MAZUCH 2008). Bestandteil des ersten Schritts war auch die Erarbeitung einer Datei von Kontexten (Entitätenmenge) mit ausge-

4 Zur Problematik der verwendeten dreistufigen Bewertung archäologischer Quellen siehe KUNA 1991.

5 Zu diesem langfristigen Program der Mikulčicer Forschung siehe POLÁČEK 2005.

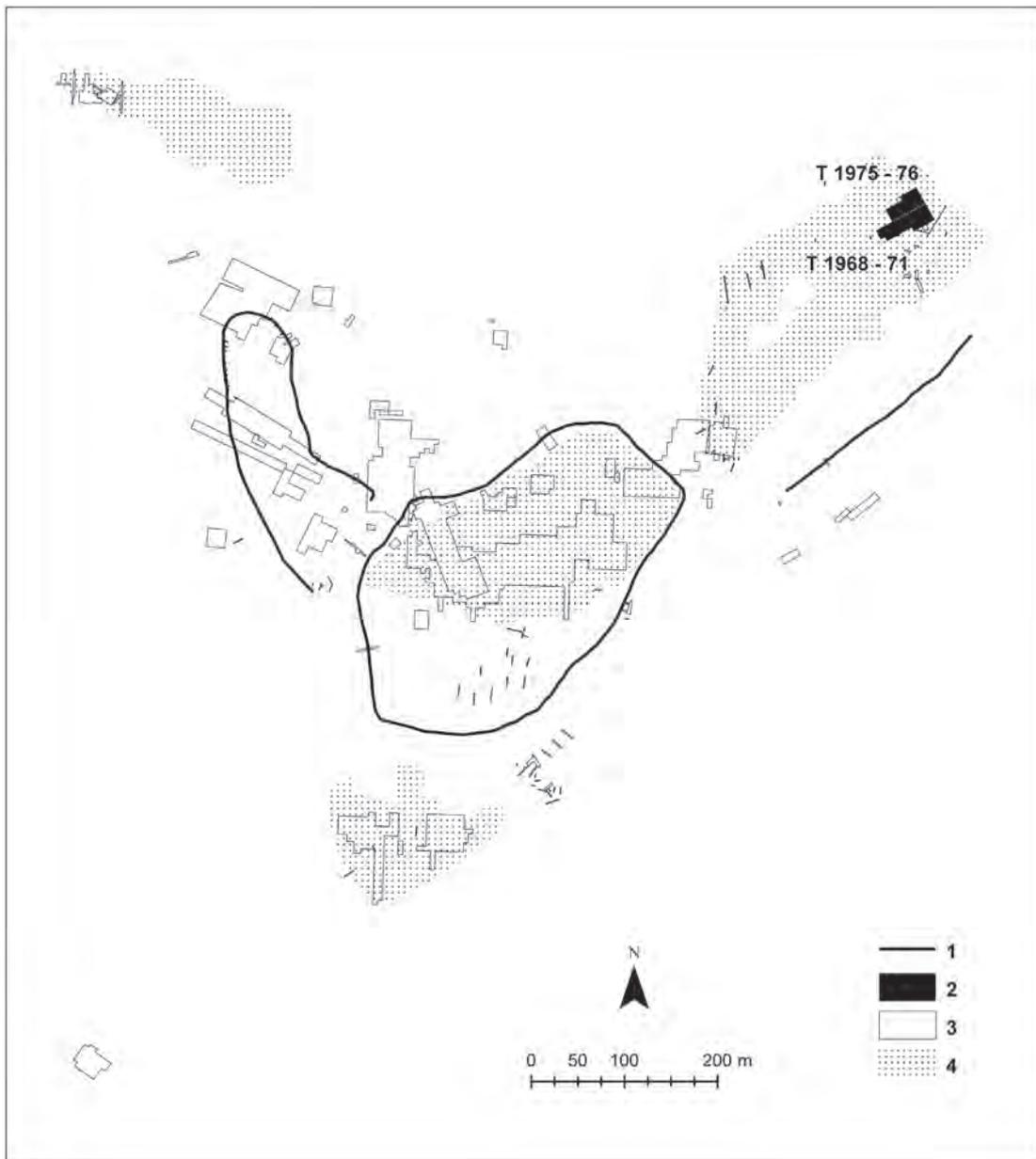


Abb. 1. Mikulčice-Valy. Lage der Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76 im Suburbium des Burgwalls. Legende: 1 – Wall; 2 – Grabungsflächen T 1975-76 und T 1968-71 in der Lage „Kostelec“ im Areal von „Těšický les“; 3 – übrige Grabungsflächen; 4 – Sanddüne.

wählten Qualitäten (Analyse von Qualitäten) und die Erarbeitung eines interpretierten Plans (räumliche Abgrenzung der interpretierten Kontexte). Den zweiten Schritt stellte die Beschreibung stratigraphischer Beziehungen (räumliche Entitätenanalyse), die Definition grundlegender stratigraphischer Sequenzen und die anschließende Erarbeitung einer relativen Chronologie dar. Im letzten Schritt wurden die Möglichkeiten zur Rekonstruktion der Bindung beweglicher Funde an einzelne Kontexte (Stratifizieren des Materials) und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten der chronologischen und funktionellen Interpretation der freigelegten archäologischen Strukturen untersucht. Ergebnis einer solchen Revi-

sionsbearbeitung der Felddokumentation ist mitsamt der Datei von Kontexten und dem elektronischen Plan der Fundbericht (HLADÍK 2008), der ein grundlegendes Dokument für die weitere Auswertung der Grabungen darstellt. Die Feststellung von Gesetzmäßigkeiten in den archäologischen Quellen (Synthese archäologischer Strukturen) wird durch eine Datei in MS Access (Deskriptionssystem) ermöglicht, die das Output der Analyse von Entitäten und Qualitäten darstellt (siehe NEUSTUPNÝ 1994, 122), und durch den digitalisierten interpretierten Plan (Vektorisation der Felddokumentation) des ganzen Befunds, der im Milieu GIS gestaltet ist. Das Kartenprojekt ist in der Applikation ArcMap ArcGIS 9.2. gefertigt.

Methodisch geht die vorliegende Arbeit von der iterativen archäologischen Methode aus, die von E. NEUSTUPNÝ (1993) erarbeitet wurde. Die theoretische Bearbeitung basiert methodisch auf der Analyse der Beziehung formaler und räumlicher Eigenschaften der dokumentierten archäologischen Funde – der Kombination formaler Strukturen mit der räumlichen Dimension (siehe z. B. NEUSTUPNÝ 1986; 1996, 114). Ich richte meine Aufmerksamkeit vor allem auf die relativ oft vorkommenden Erscheinungen – Ausdrücke einer gewissen Struktur (ähnlich ŠMEJDA 2003, 180). Dieses Verfahren steht im Gegensatz zu der ersten Bearbeitung der Grabung in „Kostelec“ (KLANICA 1985a), in welcher für die Schlussfolgerungen vor allem isolierte oder ungewöhnliche Elemente herangezogen wurden, für deren funktionelle und chronologische Interpretation Analogien aus anderen Fundstellen verwendet wurden. Die neue Interpretation der Entwicklung der frühmittelalterlichen Besiedlung in „Těšický les“ steht im Geiste der hypothetisch-deduktiven Methode bei der Überprüfung mehrerer Hypothesen (HLADÍK im Druck c). An dieser Stelle richte ich meine Aufmerksamkeit vor allem auf eine Frage, nämlich die Hypothese von der Existenz eines hölzernen Kultbaus in „Kostelec“ in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts (KLANICA 1985a, 534; KLANICA 1997, 107). Neben dieser Hypothese werde ich auch die Diskussion über wiederholte Veränderungen der Funktion des betreffenden Raums (Nekropole und Siedlung) in relativ kurzen Zeitabschnitten erörtern (HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, 201–204; KAVÁNOVÁ 1999, 106–111; KLANICA 1985a, 534). Die in dieser Arbeit behandelte Grundfrage formuliere ich also folgendermaßen: Erlauben es die archäologischen Quellen und ihre räumlichen Bindungen, die in „Kostelec“ im Suburbium der frühmittelalterlichen Burg von Mikulčice dokumentiert wurden, eines der freigelegten Objekte als Holzbau zu interpretieren, diesen mit der ursprünglichen vorchristlichen Religion der Westslawen in Zusammenhang zu stellen und in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren?

## Die stratigraphische Stellung von Objekt 28/18

In „Kostelec“, im NO-Teil der Düne, gibt es unter den Befunden neben der Kulturschicht zwei Sorten: Überreste von Siedlungsaktivitäten (Siedlungsobjekte) und Überreste von Funeralaktivitäten (Gräber).<sup>6</sup> Die

<sup>6</sup> Die Quantifikation der Kontexte, der interpretierte Plan des Gesamtbefunds und selbständige Pläne von Gräbern und Siedlungsobjekten befinden sich in den Arbeiten, die zusammenfassend über die Siedlungsentwicklung in „Těšický les“ berichten (HLADÍK im Druck b, im Druck c). Diesen Arbeiten ist auch die Beschreibung der Erarbeitung des Plans und der Art und Weise der Quantifikation der Kontexte zu entnehmen.

Menge der festgestellten Kontexte deutet die Komplexität der Befunde an, in denen sie vorkommen. Für den Befund in „Kostelec“ sind mehrfache direkte Überschneidungen von Siedlungsobjekten und Gräbern charakteristisch, die in der mehrere Dezimeter dicken homogenen Kulturschicht und in dem Sanduntergrund erfasst wurden. Eine solche Situation wurde mehrmals auch im Zusammenhang mit Objekt 28/18 freigelegt und dokumentiert.

Mit seinen formalen und räumlichen Eigentümlichkeiten wirkt Objekt 28/18 geradezu einzigartig. Es handelt sich um den größten Befund, der bei der Freilegung der Flächen Nr. 28 und 48 entdeckt wurde. Die Überreste des Objekts in Form eines schmalen flachen Grabens, der sich im sandigen Untergrund durch seine dunklere, lehmige Verfüllung abzeichnete, wurden in den Quadraten 19, 20, 22, 25, 27–31, 34, 65–69, 76 und 77 entdeckt (Abb. 2). In seinem ganzen Umfang konnte der Befund erst im Bereich des anstehenden Sandes erfasst werden. Der Graben schneidet auf einer Fläche von ca. 31 m<sup>2</sup> in das Niveau des Liegenden ein. In der hangenden Kulturschicht wurden weder seine Eintiefung noch seine Verfüllung erkannt. Dank seiner Ausdehnung ist Kontext 28/18 in direkter Überschneidung mit 38 anderen Kontexten (Taf. 12). In weiteren 22 Fällen kann man von einer indirekten Überschneidung sprechen (Taf. 12).<sup>7</sup> Bei der direkten Überschneidung handelt ganz überwiegend, nämlich in 32 Fällen, um Gräber und in vier weiteren Fällen um eingetiefte Siedlungsobjekte (712, 712A, 712B, 931). Kontext 28/18 ist zudem in direkter Überschneidungslage mit einem Ofen (PR 48/13) und einer Pferdebestattung (PR 48/18). In indirekter Überschneidung ist Kontext 28/18 mit 18 Gräbern, drei Elementen (28/26, 28/27, 48/20) und einer Pferdebestattung (28/49). In allen

<sup>7</sup> Unter dem Begriff indirekte Überschneidung verstehe ich eine stratigraphische Beziehung, die durch Kontexte vermittelt ist, mit denen Obj. 28/18 in direkter Überschneidungslage ist; in diesem Fall geht es um Kontexte, die Obj. 28/18 überdecken. Bei der Bewertung der Stratigraphie von Obj. 28/18 wird also nur mit Kontexten gearbeitet, deren stratigraphische Beziehung durch eine direkte räumliche Verbindung gegeben ist. Auf diese Weise kann die relative Chronologie konkreter Kontexte definiert werden. Dies gilt für die ganze Bearbeitung der Flächen Nr. 28 und 48. Die Definition der relativen Chronologie und Horizonte der Besiedlung ist nur im Fall direkter stratigraphischer Beziehungen möglich. Kontexte ohne die direkte Verbindung mit anderen Kontexten können keinem der festgelegten Horizonte zugeordnet werden. Ähnlich ist die Situation auch auf anderen Sanddünen im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice (z. B. „Žabník“, BARTOŠKOVÁ 2007, 698–701). Aus diesem Grund ziehe ich in dieser Arbeit bei der Analyse der Stratigraphie keine Kontexte in Betracht, die in dem oder außerhalb des durch den Graben 28/18 umgrenzten Raum liegen, falls sie nicht entweder direkt über Obj. 28/18 reichen oder in direkter Beziehung zu solchen Kontexten stehen.

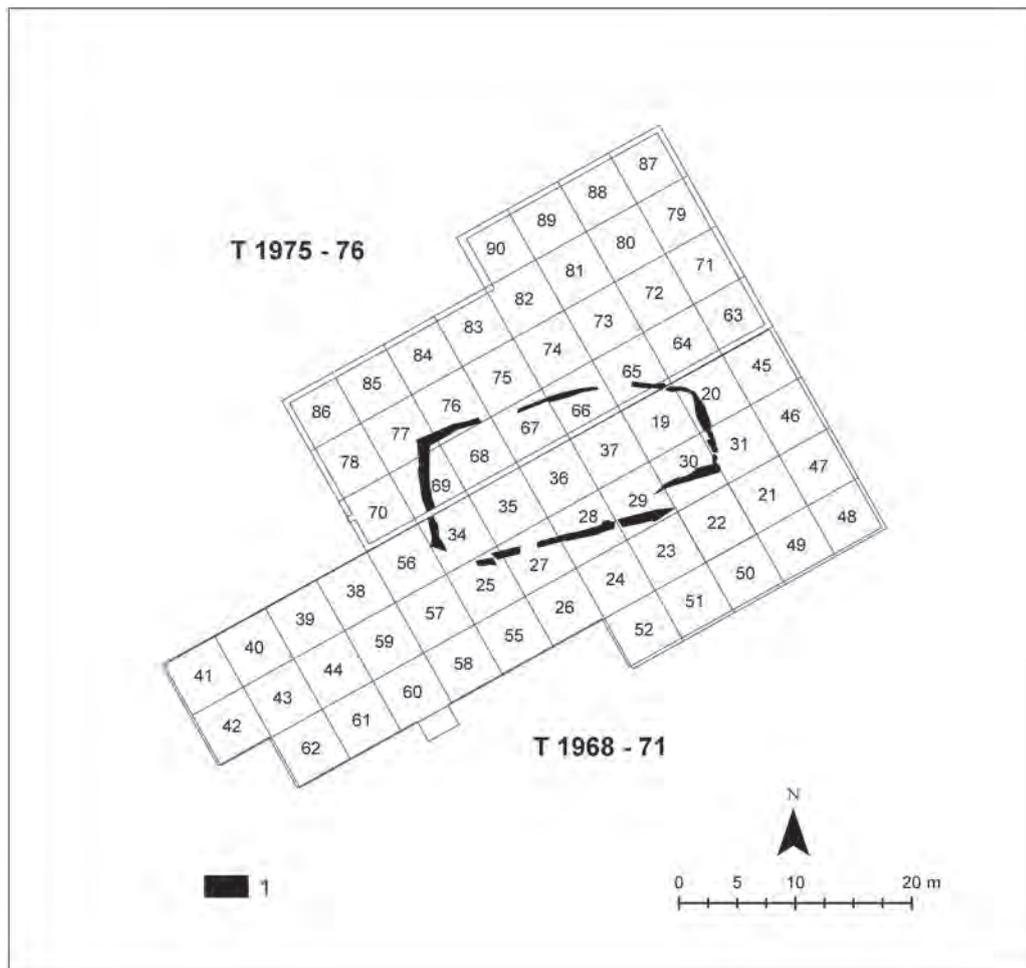


Abb. 2. Mikulčice-Valy, Areal von „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Übersichtsplan des Quadratnetzes der Grabung. Legende: 1 – Objekt 28/18 (Graben).

Fällen, in denen die stratigraphische Abfolge offensichtlich ist, kann festgestellt werden, dass Kontext 28/18 stratigraphisch unter dem Kontext liegt, mit dem er in direkter Superposition ist. Die Kontexte, die in indirekter Überschneidung vorkommen, sind stratigraphisch jünger als die Kontexte mit direkter stratigraphischer Beziehung zum Obj. 28/18. Nur im Fall von Grab 1163 und Objekt 712A kann die stratigraphische Beziehung anhand der Dokumentation nicht eindeutig beschrieben werden. Der Gesamtbebefund legt jedoch die Annahme nahe, dass auch diese beiden Kontexte stratigraphisch über Kontext 28/18 liegen. In der ganzen Stratigraphie ist also Objekt 28/18 am ältesten und in 38 Fällen durch Gräber oder Siedlungsobjekte gestört. Diese sind in mehreren Fällen in direkter Überschneidung mit weiteren 13 Gräbern und 3 Siedlungsobjekten. Im Hinblick auf die relative Chronologie handelt es sich bei Objekt 28/12 somit um den ältesten Kontext – um den Überrest eines Objekts, das in mindestens 38 Fällen gestört wurde.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Detaillierte Analyse der stratigraphischen Situation von Objekt 28/18 siehe HLADÍK im Druck b.

Die Stratigraphie in den Flächen Nr. 28 und 48 erlaubt es, die Haupthorizonte der Siedlungsentwicklung im Raum des Obj. 28/18 zu definieren (Taf. 13).<sup>9</sup> Den ältesten Horizont (H1) bildet Obj. 28/18. Der zweite Horizont (H2) wird durch eingetiefte Siedlungsobjekte repräsentiert (931, 712, 712A, 712B). Zum dritten Horizont (H3) rechne ich diejenigen Gräber, die die eingetiefen Siedlungsobjekte des zweiten Horizonts überdecken (1055, 1056, 1311, 1313, 1315, 1323, 1339, 1344, 1351, 1361, 1379, 1382). Von diesen Bestattungen könnten die Gräber 1311, 1313, 1315 und 1339 womöglich noch jünger sein, da sie in geringerer Tiefe (bis 55 cm) liegen als die anderen. Alle diese Gräber befinden sich über dem Objekt 931. Der vierte Horizont (H4) wird in diesem Fall nur durch ein Element verkörpert (28/26), nämlich ein Fragment der Sandaufschüttung, die jünger ist als Objekt 712 (H2) und Grab 1056 (H3). Den fünften Horizont (H5) repräsentiert Grab 1054, das über Befund 28/26 aus

<sup>9</sup> Die Horizonte H1-H5 entsprechen den Horizonten, die für den ganzen Raum der Flächen Nr. 28 und 48 definiert wurden (siehe HLADÍK im Druck b; HLADÍK im Druck c).

Tab. 1. Gräber mit Funden, stratigraphisch über Objekt 28/18 liegend. Die Grabfunde sind im Katalog aus dem Jahre 1985 abgebildet (KLANICA 1985a, 489–515). Eine Ausnahme bilden die Gräber 963, 1044, 1054, 1290, 1311, 1323, 1327, 1341, 1343, die im Katalog als fundlose Gräber angeführt sind.

Grabnummer	Tiefe/cm	Quadrat	Beigaben					
			Gefäß	Ausrüstung	Schmuck	Kleidung	Gegenstände täglichen Bedarfs	nicht interpretierbare Bruchstücke
963	30	30					Eisenmesser	
1044	45	25	Eimerfragmente					
1054	50	19					Spaltindustrie, Wetzstein	
1055	90	19			Ohrring			Eisen
1080	70	25			Ohrring			Eisen
1081	95	25				Kugelknöpfe, Eisenschnalle	Eisenmesser	
1154	85	34				Kugelknöpf		Eisen
1155	95	34			Ohrring			
1163 (1154?)*	90	34	Tongefäß		Ohrring, Bleiperle			Eisen
1290	45	65						Eisen
1311	55	67						Eisen
1314	60	77			Ohrring	Kugelknöpfe, Eisenschnalle	Eisenmesser, Spaltindustrie	
1315	45	75			Ohrring			Bronze
1323	60	66					Spaltindustrie	
1327	65	66					Spaltindustrie, Knochenpfriem	
1341	75	66					Spaltindustrie	
1343	60	68, 76					Spaltindustrie	
1370	90	65		Eisenaxt			Eisenmesser	
1379	90	65			Ohrring		Eisenmesser	

\* Einige bei Grab 1163 aufgeführte Funde wurden in der ursprünglichen Dokumentation mit Grab 1154 verbunden und dort auch inventarisiert. Im publizierten Katalog aus dem Jahr 1985 werden sie jedoch als Funde aus Grab 1163 angeführt.

dem vierten Horizont liegt. Mit gewissem Vorbehalt zähle ich zu H5 auch die Gräber 943, 963, 1090, 1286 und 1308, die in der Kulturschicht über Siedlungsobjekten liegen. Es handelt sich um seichte Gräber, die entweder gestört (schlecht erhalten) sind oder deutliche Abweichungen von der üblichen (ritualisierten) Lage aufweisen. Im Fall der restlichen Kontexte (28/27, 28/49, 48/13, 48/18, 48/20, 896, 944, 950, 951, 952, 953, 973, 975, 976, 981, 1035, 1044, 1064, 1080, 1081, 1149, 1154, 1155, 1163, 1287, 1288, 1289, 1291, 1310, 1314, 1324, 1325, 1327, 1341, 1343, 1348, 1370) kann man nicht eindeutig entscheiden, in welchen Horizont (H2–H5) sie gehören. Die Stratigraphie erlaubt mit Sicherheit nur die Aussage, dass sie alle jünger sind als H1. Bei Kontext 48/13 handelt es höchstwahrscheinlich um den Überrest eines neuzeitlichen Ofens. Diese Schlussfolgerung wurde anhand der gefundenen glasierten Keramik formuliert.

## Die Funde

Die oben angeführte Analyse des Befunds bildet den Ausgangspunkt für die Festlegung der Haupthorizonte der relativen Chronologie im untersuchten Raum. Im folgenden Teil der Arbeit werde ich mich auf die beweglichen Funde konzentrieren, die in einzelne Kontexte gehören, was ermöglicht, sich eine Vorstellung über die materielle Fülle der definierten Horizonte zu machen. Im ersten Schritt werde ich versuchen, das Informationspotential der Grabfunde zu erörtern, dann werden die Siedlungsobjekte folgen. In stratigraphischer Beziehung zum Kontext 28/18 sind insgesamt 50 Gräber. Funde wurden in 19 Gräbern entdeckt (Taf. 14, Tab. 1). Die Funde aus den Gräbern wurden in 5 Hauptgruppen eingeteilt, die mit denjenigen Gruppen identisch sind, die bei der Revisionsbearbeitung des ganzen Gräberfelds auf

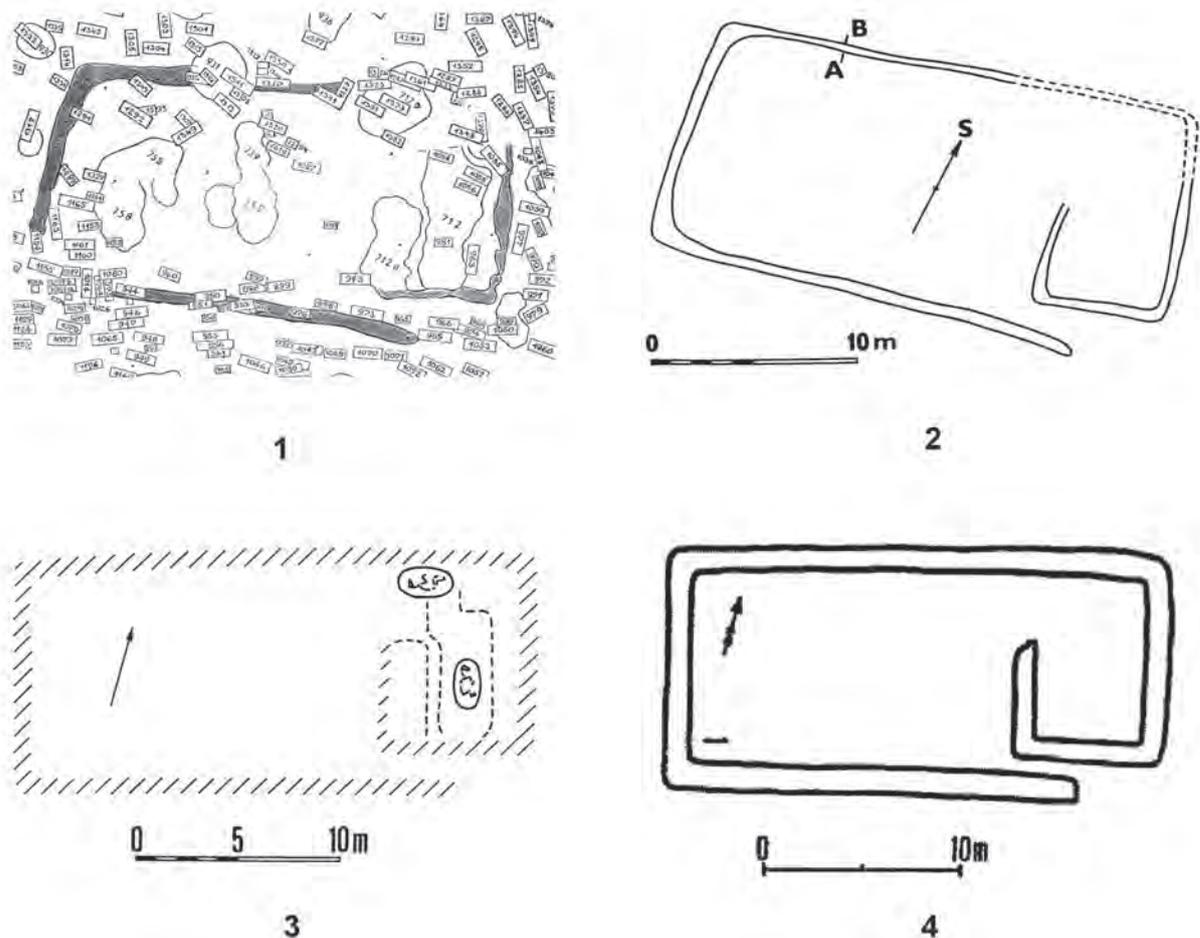


Abb. 3. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. 1 – Fundsituation in der Umgebung von Objekt 28/18 (Graben) auf dem Plan aus der Originaldokumentation im Maßstab 1:200; 2 – rekonstruierter Grundriss von Objekt 28/18 nach KLANICA 1985a, 483, obr. 7, 3 – rekonstruierter Grundriss von Objekt 28/18 nach KLANICA 1988, 157, obr. 1, 4 – rekonstruierter Grundriss von Objekt 28/18 nach KLANICA 1997, 130, obr. 14.

Fläche 28 und 48 definiert worden sind – 1/ Gefäße, 2/ Ausrüstung und Ausstattung, 3/ Schmuck, 4/ Kleidungszubehör, 5/ sog. Gegenstände täglichen Bedarfs (siehe HLADÍK im Druck c). Am häufigsten waren Gegenstände täglichen Bedarfs vertreten, die in zehn Gräbern vorkamen. Darunter ist am zahlreichsten die Spaltindustrie vertreten (sechs Gräber).<sup>10</sup> Aus fünf Gräbern stammen Eisenmesser. In einem Grab wurde ein Knochenpfriem und in einem anderen ein Wetzstein gefunden. Schmuck stellt die zweitgrößte Grab-

fundgruppe dar. Er kam in sieben Gräbern vor. Fast ausschließlich handelt es sich um silberne, kupferne oder vergoldete Ohrringe. Nur in einem Grab wurden gemeinsam mit dem Ohrring Bleiperlen gefunden. Kleidungszubehör wurde in drei Gräbern entdeckt – in drei Gräbern Silber-, Bronze- und Glaskugelknöpfe, in zwei Eisenschnallen. In drei Gräbern kamen Gefäße vor. Aus einem Grab stammt das Fragment eines Keramikgefäßes und aus einem anderen Eimerfragmente (Griff und Reifenreste). Ein Grab lieferte eine Eisenaxt als Repräsentanten der Ausrüstung. In sieben Gräbern wurden nicht interpretierbare Bruchstücke von Eisengegenständen gefunden.

Die andere Gruppe beweglicher Funde umfasst die Siedlungsfunde. Es handelt sich um Artefakte aus der Kulturschicht und vor allem aus den eingetieften Objekten 28/18, 712, 712A, 712B und 931. Mit Rücksicht darauf, dass die Kulturschicht homogen ist und die daraus stammenden Funde nicht detailliert

<sup>10</sup> Mit Rücksicht auf den Zustand einiger Kleinfundkategorien nach dem Brand der Arbeitsstätte kann man im Fall der Spaltindustrie nicht entscheiden, ob es sich um frühmittelalterliche Feuerschlagsteine und damit tatsächlich um Grabbeigaben handelt oder nur um urzeitliches Steingerät. Die Lage „Kostelec“ ist gerade durch das häufige Vorkommen mesolithischer Spaltindustrie charakteristisch (ŠKRDLA/POLÁČEK/ŠKOJEC 1999). Die Tabelle der Grabfunde (Tab. 1) enthält alle diejenigen Funde der Spaltindustrie, die auch in der ursprünglichen Dokumentation als Grabfunde bezeichnet sind.

stratifiziert werden können, stellen die Funde aus den Objekten einen größeren Beitrag für die Erkenntnis der relativen Chronologie dar. Bei keinem einzigen Objekt kann man im Zusammenhang mit den Funden aus seiner Verfüllung von einem geschlossenen Fundkomplex sprechen. Dies mindert das Informationspotential der Kleinfunde erheblich (mehr über die Stratigraphie der Funde im Hinblick auf die definierten Siedlungshorizonte siehe HLADÍK im Druck b). Wegen der Art (Nekropole, Siedlung) und der Intensität der Nutzung des betreffenden Raums in der Urzeit und vor allem im Frühmittelalter sind die Siedlungsfundkomplexe aus den Objekten 28/18, 712, 712A, 712B und 931 durch die Transformationsprozesse insofern betroffen, als ein Teil der Objektverfüllung Siedlungsmaterial aus einer Zeitspanne enthält, die breiter ist als der Zeitraum der Nutzung des Objekts in der lebendigen Kultur (der historischen Gesellschaft; siehe KRUŽOVÁ 2003, 100; KUNA 2002, 121–123). In der Gruppe der Funde aus eingetieften Objekten dominieren Keramikfragmente, andere Kleinfunde sind weniger vertreten. Aus Objekt 28/18 stammt unausgeprägtes Keramikmaterial (überwiegend kleine Wandungsscherben oder kleine Randfragmente, die nur rahmenhaft in das 8.–10. Jahrhundert datiert werden können), Spaltindustrie, Tierknochen, Lehmbeurffragmente, ein Eisengegenstand (Schnallenfragment) und ein Wetzstein. Wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit und Anzahl (einige Dutzend Kleinfragmente) werden diese Funde für „Intrusionen“ gehalten, die bei jüngeren anthropogenen Eingriffen oder durch Einwirkung verschiedener Umweltfaktoren in die Objektverfüllung gelangten (Pedoturbation – in „Kostelec“ eine sehr häufige Erscheinung).<sup>11</sup> Aus Objekt 712 stammen Fragmente von Eisengegenständen, ein Knochenpfriem und Spaltindustrie. Im Objekt 712A wurden ein Eisenmesser und ein Schlittknochen gefunden. Im Objekt 712B kamen Eisenschlacke, ein Schmelztiegel, ein Eisenmesser und Spaltindustrie vor, im Objekt 931 Fragmente von Eisengegenständen, ein Tonspinnwirtel, ein Wetzstein und Eisenschlacke.<sup>12</sup>

11 Alle Definitionen des Begriffs Intrusion stimmen in der Grundauffassung überein, dass sie Intrusion als Beimischung archäologischer Funde betrachten, die mit dem Hauptinhalt des Objekts nicht gleichzeitig sind (übersichtlich KRUŽOVÁ 2003, 101–102). Bei Objekt 28/18 In diesem halten wir alle in der Verfüllung vorkommenden Funde für Intrusionen. Es handelt sich also um den Beleg der Störung des Kontextes, in dessen Verfüllung keine anderen Funde vorkamen. In diesem Fall wird die Intrusion nicht durch die Beziehung zum Hauptinhalt des Objekts, sondern vor allem durch die stratigraphische Stellung des Kontextes definiert. Wie gesagt, ein wichtiges Argument ist die Bruchstückhaftigkeit und die Zahl der Funde. In einem Aushub, dessen Fläche auf dem Niveau des Liegenden die Ausdehnung von ca. 31 m<sup>2</sup> ausmacht, wurden ein paar Dutzend Kleinfragmente gefunden.

12 Eine repräsentative Auswahl von Funden aus den ange-

Aus dieser kurzen Übersicht geht hervor, dass es sich um chronologisch wenig empfindliches Siedlungsmaterial handelt. In der Verfüllung aller Objekte befanden sich Tierknochen. Die heterogene Keramikfülle aus den Objekten 712, 712A, 712B und 931 repräsentiert einen breiten Zeitabschnitt, der rahmenhaft mit dem 9.–10. Jahrhundert umrissen werden kann. In der Kollektion von Keramikfragmenten überwiegt jedoch die Produktion, die in die zweite Hälfte des 9. bzw. an die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts zu datieren ist.

## Die Interpretation von Objekt 28/18 – Entwicklung und Diskussion

Nach der kurzen Analyse des Befunds in der Umgebung von Objekt 28/18 wird im folgenden Teil die chronologische Übersicht der publizierten Grabungen auf den betreffenden Flächen unterbreitet. Dann folgt eine kurze Darstellung der Interpretationsgeschichte und der Diskussion über die Interpretation von Objekt 28/18 in der Fachliteratur und eine klare Definition der bisher publizierten Hypothesen und aller ihnen zugrunde liegenden Argumente. Abschließend werden die genannten Hypothesen und ihre Argumentationsausgangspunkte mit den Erkenntnissen konfrontiert, die sich aus der Revisionsbearbeitung der Flächen T 1968-71 und T 1975-76 ergeben.

Erste Teilberichte über die Grabungen T 1968-71 und T 1975-76 in der Flur „Kostelec“ veröffentlichte Z. Klanica in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in *Přehled výzkumů* (Grabungsübersicht).<sup>13</sup> Im Jahre 1975 widmete sich J. POULÍK (1975, 127–128) in einem Kapitel seiner Monographie über den Burgwall von Mikulčice-Valy kurz der Grabung in „Těšický les“. Eine zusammenfassende Publikation der ganzen Grabung in den Flächen T 1968-71 und T 1975-76 erschien im Jahre 1985 (KLANICA 1985a). Die Arbeit konzentriert sich vor allem auf die Nekropole, widmet sich aber auch einigen Siedlungsobjekten. Zur Arbeit gehören auch ein Gesamtplan der Grabung in den Flächen Nr. 28 und 48 und ein Katalog der Gräber mit zeichnerischer Darstellung der Grabfunde. Pläne einzelner Gräber kommen im Katalog jedoch nicht vor. Im Jahre 1999 publizierte B. Kavánová eine Studie über die Siedlung in der Flur „Kostelec“ (KAVÁNOVÁ 1999), wodurch die Grundpublikation und Bearbeitung der in „Kostelec“ in den 60er und 70er Jahren freigelegten Befunde und Funde abgeschlossen wurde. Die angeführten Arbeiten stellten die Funde aus den beiden betroffenen

fürten Objekten ist in der Arbeit von B. KAVÁNOVÁ (1999, 68–78) zeichnerisch dokumentiert.

13 KLANICA 1970, 50–51; KLANICA 1971a, 23–24; KLANICA 1971b, 50; KLANICA 1972, 87–88; KLANICA 1977, 49; KLANICA 1978, 52.

Grabungsflächen vor und präsentierten gleichzeitig Interpretationen der Funktion einiger Siedlungsobjekte, Informationen über die Siedlungsentwicklung und über die soziale und ökonomische Stellung der bestatteten Individuen. An dieser Stelle werde ich mich auf die Beschreibung der Interpretations- und Datierungsgeschichte eines einzigen Siedlungsobjekts – Graben 28/18 – und die Beschreibung der Diskussion über die gezogenen Schlussfolgerungen konzentrieren. Objekt 28/18 wurde bereits in den ersten Grabungssaisons freigelegt und dokumentiert. Erste Berichte über das Objekt erschienen daher schon in Arbeiten, die vor Beendigung der Grabung publiziert wurden. In dem Grabungsvorbericht aus dem Jahre 1969 ist angeführt: „Auch nach dem zweiten Grabungsjahr können wir nichts Genaues über den Charakter des untersuchten Holzbauwerks und des mit ihm zusammenhängenden Friedhofs sagen.“ (KLANICA 1971a, 24). Im Grabungsvorbericht aus dem Jahre 1970 liest man: „...die Gräber mit dem Holzbau...“, „Seine Interpretation, sowie der eigentliche Charakter des Gräberfeldes, vor allem die Datierung und die Beziehung zum Fürstenhof können erst nach weiteren Untersuchungen geklärt werden.“ (KLANICA 1971b, 50). In diesen Kurzberichten erscheinen noch keine konkreten Interpretationen der Funktion des Objekts. Die Interpretation beschränkt sich auf die Form, indem der Autor der Grabung von einem „Holzbau“ spricht. Die erste Überlegung zur Funktion des Objekts 28/18 erscheint in der Arbeit von J. Poulík aus dem Jahre 1975. Der Autor hält den Graben für den Rest einer hölzernen Pfostenmauer und stellt sich die Frage, ob es sich nicht um Überreste des St. Ägidius-Klosters handeln könnte, über dessen Existenz ein schriftlicher Bericht aus dem Jahre 1673 spricht (POULÍK 1957, 241; POULÍK 1975, 128).

Während es in der Arbeit von J. Poulík nur um eine beiläufig gestellte „rhetorische“ Frage ging, die eher eine Richtung suchte, in der sich die Interpretation des Objekts bewegen könnte, publizierte Z. Klanica im Jahre 1985 eine geschlossene Konzeption der Interpretation der auf dem sandigen Untergrund von „Kostelec“ entdeckten grabenartigen Vertiefung (KLANICA 1985a, 476–489). In dem diesbezüglichen Teil seiner Arbeit orientiert sich der Autor an erster Stelle auf die Problematik der Abmessungen des freigelegten Objekts. Wegen des Erhaltungszustands kommt dabei eine gewisse Mehrdeutigkeit der Interpretation zum Ausdruck. Als Grundinformation über die Abmessungen des Objekts bietet der Autor schließlich zwei Möglichkeiten: 11,3 x 20 m oder 11,3 x 24 m (KLANICA 1985a, 480). Unsicher ist dabei die Abgrenzung des Objekts im Osten. Im folgenden Teil der Arbeit beschreibt der Autor den Verlauf der grabenartigen Vertiefung, erörtert die Stratigraphie des Objekts

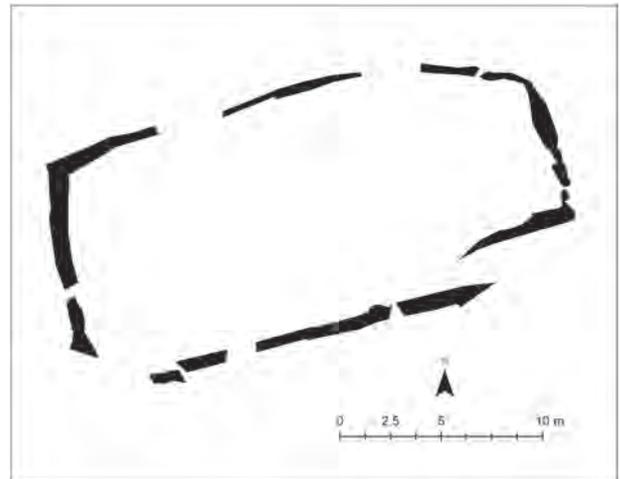


Abb. 4. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Grundriss von Objekt 28/18 (Graben), eingezeichnet aufgrund der originalen Pläne einzelner Quadrate des Vermessungsnetzes im Maßstab 1:20.

und arbeitet schon mit einem rekonstruierten Grundriss (KLANICA 1985a, 480, Abb. 5). Das bedeutet, dass er bei den Abmessungen die Möglichkeit von 11,3 x 24 m bevorzugt, und der Verlauf des Grabens ist entsprechend an jenen Stellen ergänzt, an denen er während der Grabung nicht erfasst wurde; wie unten belegt ist, entspricht der rekonstruierte Verlauf des NO-Teils des Objekts nicht den im Terrain freigelegten und dokumentierten Tatsachen (Abb. 3, 4). Bei der Beschreibung der Stratigraphie und bei der Interpretation von Form und Konstruktion des „Bauwerks“ arbeitet der Autor mit den größeren Abmessungen (11,3 x 24 m) (KLANICA 1985a, 481), aber bei dem Versuch, die Funktion des Objekts anhand verschiedener Analogien zu interpretieren, arbeitet er mit dem kürzeren Maß (11,3 x 20 m) (KLANICA 1985a, 486). Die Konstruktion sei für Holzpfeiler charakteristisch (KLANICA 1985a, 481–482). Anhand der Analogie mit Holzkonstruktionen auf dem Fürstengehöft in Pohansko bei Břeclav schätzt er die Palisadenhöhe auf ungefähr drei Meter. Bei der Beschreibung der Stratigraphie erörtert Z. Klanica zunächst die Beziehung zu den Gräbern 1154, 1314, 1344, 944, 950, 951 und 976 sowie zum Siedlungsobjekt 931. Alle diese Befunde liegen über dem Graben und sind nach Z. KLANICA (1985a, 480–481) jünger als der Holzbau. Nur im Fall von Grab 976 äußert er die Annahme, dass es auf der Grabensohle vor der Errichtung des Objekts niedergelegt worden sein könnte (KLANICA 1985a, 481). Weiter beschreibt er den komplizierten Befund im Ostteil des Objekts 28/18. Die Beziehung des Nordteils des Objekts 712 zum Graben sei nicht ganz klar (KLANICA 1985a, 481). Den Verlauf des Grabens 28/18 setzt er nördlich von Grab 1348 voraus (KLANICA 1985a, 482). Von

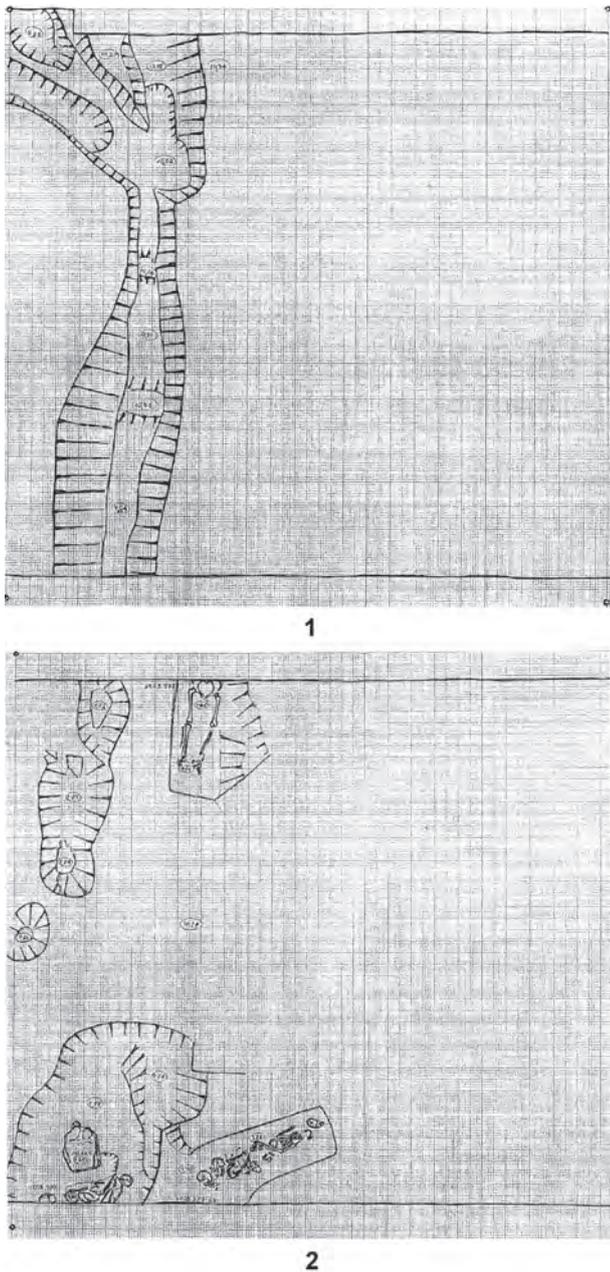


Abb. 5. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsfläche T 1968-71, Quadrate 20, 31. 1 – Kopie des Originalplanes von Quadrat 20 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des Liegenden; links die Eintiefung von Objekt 28/18; 2 – Kopie des Originalplanes von Quadrat 31 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des Liegenden; links oben die Eintiefung von Objekt 28/18.

der ganzen Beschreibung des Befunds im Ostteil des Objekts 28/18 ist vor allem die Beschreibung der Beziehung „des 2. Pferdeskeletts“ (PR 48/18) zum Graben wichtig: „Es lag auf der linken Seite, Vorderbeine vor dem Körper eingezogen, ihre Unterteile mit der Innenseite der Grabenverfüllung parallel“ (KLANICA 1985a, 481). Weiter beschäftigt sich Z. Klanica mit der Situation in dem durch den Graben abgegrenzten Raum, in dem sich die Objekte 758 und 759 befinden.

Eine Gleichzeitigkeit und ein funktioneller Zusammenhang der Objekte mit dem Graben könne anhand des Befunds nicht nachgewiesen werden (KLANICA 1985a, 482). Z. Klanica wendet sich bei der Bemühung um die Datierung des Grabens auch einigen Gräbern zu, die außerhalb des durch den Graben umgrenzten Raumes liegen, namentlich den Gräbern 1317 und 1076 (KLANICA 1985a, 484). Die Orientierung dieser Gräber sieht er als Beweis für eine Respektierung des bestehenden Bauwerks. Die Funde aus den Gräbern, die er in das 9. Jahrhundert weist, datieren also das Objekt in die lebendige Kultur. Als „terminus ante quem“ für den Untergang des Objekts betrachtet Z. Klanica die Datierung des Grabs 1314 mit zwei silbernen Kugelknöpfen. Dieses Grab datiert er an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert (KLANICA 1985a, 484). Eine andere Ausrichtung als der Graben habe auch Grab 1163 (KLANICA 1985a, 484). Die Datierung des Bauwerks leitet er am Schluss der Arbeit aus dem Jahre 1985 somit von den Körpergräbern ab. Die Gräber, die den Bau respektieren, stammen aus der Zeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts, während die Funde aus denjenigen Gräbern, die den Graben überdecken, an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert gehören. Zu den Anfängen der Existenz des betreffenden Objekts äußert sich der Autor der Grabung nur indirekt, indem er anführt, dass nicht auszuschließen sei, dass das hölzerne Kultobjekt schon zu einer Zeit existiert haben könnte, in welcher der Brandbestattungsritus überwog (KLANICA 1985a, 534). Den sich aus dem Text ergebenden Zusammenhängen entnehme ich, dass der Autor vom 8. bzw. frühen 9. Jahrhundert spricht. Sodann kommt der Autor der Grabung zur Funktionsdeutung des Objekts. Was den Befund betrifft, so begründet er die Interpretation mit folgenden Argumenten: Fund von drei Pferdeskeletten im Ostteil des Objekts, Maße, Form und Konstruktion des Objekts, Skelette in der Verfüllung des Grabens und Teile menschlicher Körper in nicht anatomischer Lage (KLANICA 1985a, 488, 534). Diese Tatsachen und ein Vergleich der Maße des Objekts vor allem mit dem Heiligtum Groß Raden führen den Autor zur Schlussfolgerung, dass der Bau kultischen Charakter hatte und wahrscheinlich zu Zeremonien der slawischen Religion diente (KLANICA 1985a, 485–489, 534).

Eine zweite Arbeit, in der sich Z. Klanica dem „Kultobjekt“ widmet, erschien ebenfalls im Jahre 1985 (KLANICA 1985b, 131–133). Die in dieser Arbeit publizierten Hypothesen sind mit den Schlüssen in der oben erörterten Publikation identisch. Was Maße und Bauweise anbelangt, so spricht der Autor von einem hölzernen Pfostenbau von 11 x 21 m. Der Westteil des Baus habe mit einer Wand abgeschlossen. Der östliche Abschluss sei nicht eindeutig; dort zeichne sich ein rechteckiger Raum von 5 x 7 m Größe ab (KLANICA

1985b, 132). Mehr Gewicht legte der Autor auf die Darlegung der Argumente, die für die Datierung des Objekts entscheidend sind. Hierbei spricht er schon direkt von einer Existenz des Baus seit dem 8. Jahrhundert. Was den Untergang des Baus anbelangt, so sagt er, dass der Bau am Ende des 9. Jahrhunderts nicht mehr existiert habe (KLANICA 1985b, 133). Bei der Datierung in das 8. Jahrhundert stützt er sich u. a. auf gefundene Bronzearmringe. Den Gräbern, mit denen er in der Arbeit 1985a argumentiert, fügt der Autor in dieser Arbeit die Gräber 958, 1069, 1076 und 1078 hinzu, die den Bau respektieren und in das 9. Jahrhundert datiert sind. In dieser Arbeit wird auch zum erstmals Grab 1347 (Grab mit Schwert) mit dem Graben in Zusammenhang gestellt; dieses Grab datiert der Autor in die Mitte des 9. Jahrhunderts (KLANICA 1985b, 132). Er erwähnt die gleichartige Ausrichtung von Grab 1347 und dem Graben (KLANICA 1985b, 132). Die Gräber 1161 und 1081 ergänzen wiederum die Gruppe derjenigen Gräber, die jünger als der Graben sind (KLANICA 1985b, 132).

Auf diese Arbeiten Klanicas reagierte als erster B. DOSTÁL (1987), der sich mit der Entwicklung der Besiedlung, der Siedlungen und der Siedlungsstruktur in Südmähren im 6.–10. Jahrhundert beschäftigte. Er stellte in diesem Zusammenhang die Frage, ob es sich bei dem auf Klášteřisko freigelegten Objekt nicht eher um einen Hallenpfostenbau von Wohncharakter handele, der unter fränkisch-bayerischem Einfluss entstanden sei (DOSTÁL 1987, 28).

Zum dritten mal beschäftigte sich Z. Klanica im Jahre 1988 mit dem „Kultobjekt“ auf „Klášteřisko“. In seiner Arbeit spricht er von Resten einer hölzernen Pfosteneinfriedung mit einem rechteckigen Grundriss von 26 x 11 m. Innerhalb dieses Raumes sondert er den Ostteil von 7,5 x 11 m aus. In dem durch Einfriedung abgegrenzten Raum (im Ostteil) befanden sich zwei Pferdebestattungen. Das dritte Pferdeskelett lag an der Außenseite der Ostwand der Einfriedung (KLANICA 1988, 156). In dieser Arbeit präzisiert Z. Klanica die Datierung des Objekts in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Er geht dabei von der Ausrichtung von Grab 1241 aus, das 8 m von dem Objekt entfernt ist. Die Funde aus diesem Grab datiert er in das 1. Drittel des 9. Jahrhunderts. Grab 1241 respektiere den Bau nicht. Weiter wird die Möglichkeit einer Verknüpfung der Holzeinfriedung mit dem St. Ägidius-Kloster diskutiert (die Annahme von J. Poulík siehe oben). Z. KLANICA (1988, 156) gelangte zu dem Urteil, dass die Form der Einfriedung, die Pferdebestattungen und die Teile menschlicher Körper diese Möglichkeit ausschließen. Im weiteren Teil der Arbeit versucht er, seine Hypothese von einer kultischen Funktion des Objekts mit verschiedenen Analogien zu stützen,

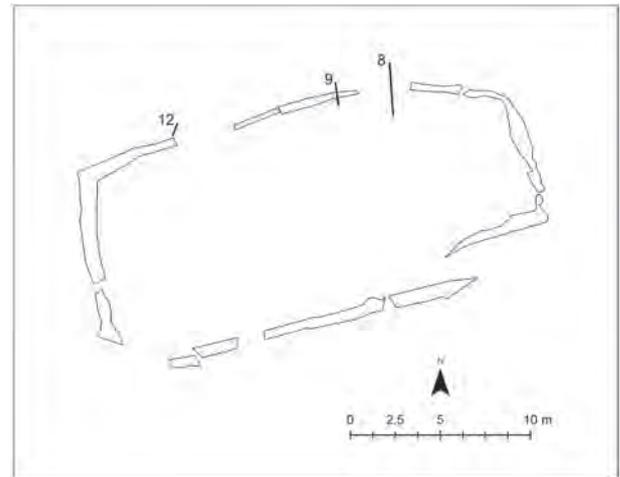


Abb. 6. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Grundriss von Objekt 28/18 (Gaben) mit eingezeichneten Querschnitten 8, 9, 12.

wobei der Vergleich auf den Abmessungen des Objekts beruht (KLANICA 1988, 159–163). Er verweist auch auf die vergleichbare Größe und Ausrichtung des Palastes in der Hauptburg von Mikulčice; hierbei arbeitet er mit den Maßen von 26 x 11 m.

Anfang der 90er Jahre beteiligte sich B. DOSTÁL (1992, 9–11) wiederholt an der Diskussion über die Interpretation des in „Kostelec“ entdeckten Grabens. In erster Linie dachte er über Widersprüche in den angegebenen Abmessungen des Objekts nach. Weiter meinte er, dass die Ursachen für die Übereinstimmung der Maße mit anderen Sakralbauten nicht ideologischer sondern technischer Natur seien. B. Dostál räumt in dieser Arbeit – anders als noch in der Arbeit aus dem Jahre 1987 – die Möglichkeit der Existenz eines heidnischen Kultobjekts in „Kostelec“ im 8. Jahrhundert ein, merkt jedoch an, dass sich Z. Klanica zu dessen Aussehen nicht konkret äußerte. Zudem stellt er die Datierung des Objekts in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts in Frage. Dabei konzentriert er sich auf die Ausrichtung von Grab 1317 und stellt die apodiktische Behauptung in Frage, dass dieses Grab den Bau respektiere (DOSTÁL 1992, 10). Belege für eine Gleichzeitigkeit der beiden Befunde gäbe es nicht. Grab 1317 sei in N-S Richtung orientiert, ähnlich wie viele andere Gräber auf der Nekropole, zum Beispiel die Gräber 1163, 1324, 1335 und 1370. B. Dostál äußert sich auch zur Zeitstellung der Kugelknöpfe aus Grab 1314, die Z. Klanica an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert datiert hatte, und meint, sie müssten nicht zu den allzu frühen gehören (DOSTÁL 1992, 11). B. Dostál bezweifelt auch, dass die hölzerne Einfriedung ein halbes Jahrhundert überdauern könnte (DOSTÁL 1992, 11).

Im Jahre 1994 behandelte L. P. Šlupeckí das Objekt in „Klášteřisko“ in seiner zusammenfassenden

Monographie über die slawischen Heiligtümer (SŁUPECKI 1994, 115–116). Er bezweifelte jedoch die Gleichzeitigkeit dieses Objekts mit den zahlreichen christlichen Kirchen, die auf dem Burgwall entdeckt wurden (SŁUPECKI 1994, 116).

Z. Klanica reagierte auf die Kritik von B. Dostál im Jahre 1997 in seiner Arbeit, die die Erkenntnisse zu Christentum und Heidentum in Altmähren zusammenfasst (KLANICA 1997, 107). Zunächst weist er darauf hin, dass sich B. Dostál bei der Festlegung der Orientierung der Gräber geirrt habe. Während Grab 1317 ebenso wie der Bau in N-S Richtung orientiert sei, seien andere von B. Dostál angeführte Gräber in NW-SO Richtung ausgerichtet. Weiter argumentiert er bei der Datierung des Objekts in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts – ähnlich wie in seinen vorherigen Arbeiten – mit den Gräbern 1317, 1347 und 1069, die den Bau respektieren sollen und Material aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts enthalten. Als Beweis für die Datierung des Grabens in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts wird noch Grab 974 angeführt, aus dem unter anderem eine vergoldete Scheibe mit der Darstellung eines langhaarigen Mannes stammt (KLANICA 1997, 107; KLANICA 1985a, 487, Abb.10:8).

Ende 90er Jahre wurde die Siedlung in „Kostelec“ zusammenfassend von B. KAVÁNOVÁ (1999) publiziert. Die Autorin äußert sich in ihrer Arbeit auch zum Graben 28/18. Sie vertritt bei Datierung und Interpretation die gleichen Ansichten wie Z. Klanica und hält das Objekt für den Überrest eines Kultbaus. Die Errichtung des Baus sei nicht genau zu datieren (wie KLANICA 1985a, 534). Das Ende der Benutzung des Baus setzt sie an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. Interpretation und Datierung haben in der Arbeit von Kavánová den Charakter eines grundlegenden, nicht diskutierten Axioms (z. B. KAVÁNOVÁ 1999, 102–104).

Die letzte „Phase“ der Diskussion über das Objekt 28/18 findet sich in der Literatur der Jahre 2005–2008. Im Jahre 2005 veröffentlichten L. Poláček und O. Marek eine grundlegende Topographie aller Grabungsflächen auf dem Burgwall von Mikulčice-Valy (POLÁČEK/MAREK 2005). In dieser Arbeit äußerten sie sehr kurz und allgemein – ähnlich wie L. P. Słupecki – Zweifel an der Gleichzeitigkeit des Kultbaus mit den vielen christlichen Kirchen (POLÁČEK/MAREK 2005, 183). Denselben Einwand wiederholten L. Galuška und L. Poláček im Jahre 2006 (GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 135). Auf die Arbeit aus dem Jahre 2005 reagierte Z. Klanica in einem Aufsatz über die Interpretation slawischer Kultstätten in Mähren (KLANICA 2007). Er verteidigt seine Deutung erneut mittels verschiedener Analogien und der Bemühung um den Nachweis einer Koexistenz vorchristlicher und christliche religiöser

Vorstellungen im breiten Raum Ostmitteleuropas. Ein Novum bei der Beweisführung im Hinblick auf die Existenz des Kultobjekts in „Kostelec“ in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist eine „rückverweisende Argumentation“, die Berufung auf enzyklopädische Werke, die sich auf seine eigene Arbeit aus dem Jahre 1985 beziehen (KLANICA 2007, 339). Ein weiteres Argument, das Z. Klanica nennt, ist der „ländliche“ Charakter der Nekropole in der Umgebung des Holzbaus (KLANICA 2007, 344). Auf die Kritik von Z. Klanica reagierte O. MAREK (2008, 277–280). Aus seiner Reaktion werde ich hier nur einen Satz zitieren: „Was jene kritisierte und nicht spezifizierte weitere mögliche Alternativen der Interpretation der Situation in „Klášteřisko“ betrifft, wären sie sicherlich einer sachlichen Diskussion wert, die sich auf die tiefe Kenntnis der Sache und nicht auf bloße autoritative Behauptungen stützen würde.“

## Diskussion

Nach der Vorstellung der Interpretationshypothesen und der ihnen zugrunde liegenden Argumente, werden diese im folgenden Teil diskutiert und mit den Schlüssen konfrontiert werden, die sich aus der Revisionsbearbeitung der Flächen T 1968-71 und T 1975-76 ergeben haben. Die Diskussion wird in drei Schritten erfolgen. Erstens wird die Aufmerksamkeit der Form gewidmet werden. Es wird sich also um Form, Maße und Konstruktion des hypothetischen Baus handeln. Zweitens werde ich mich auf die Hypothese zur Funktion konzentrieren (Bedeutung und Sinn) und schließlich werde ich mich mit der Datierung des Objekts kritisch auseinandersetzen.

### Form

Allgemein gilt, dass man bei der Interpretation eines jeden Objekts zunächst die Form der betreffenden archäologischen Quelle gründlich erörtern sollte. Richten wir daher unsere Aufmerksamkeit auf die Maße und Form des Objekts 28/18. Auf den ersten Blick mag es sich um eine nicht allzu komplizierte, mit einfachen empirischen Methoden messbare Angelegenheit handeln. Die Übersicht der Publikationen zeigt jedoch, dass die Realität etwas komplizierter ist. In der Literatur begegnet man insgesamt vier Varianten von Objektmaßen, und ähnlich mehrdeutig ist die Form des Objekts. Die erste beiden Möglichkeiten 11,3 x 20 m und 11,3 x 24 m erscheinen in der Publikation aus dem Jahre 1985 (KLANICA 1985a, 480). Die dritte Möglichkeit 11 x 21 m ist in einer anderen Arbeit von 1985 angeführt (KLANICA 1985b, 132). Die vierte Variante 26 x 11 m schließlich findet sich in der Publikation aus dem Jahre 1988 (KLANICA 1988, 156).

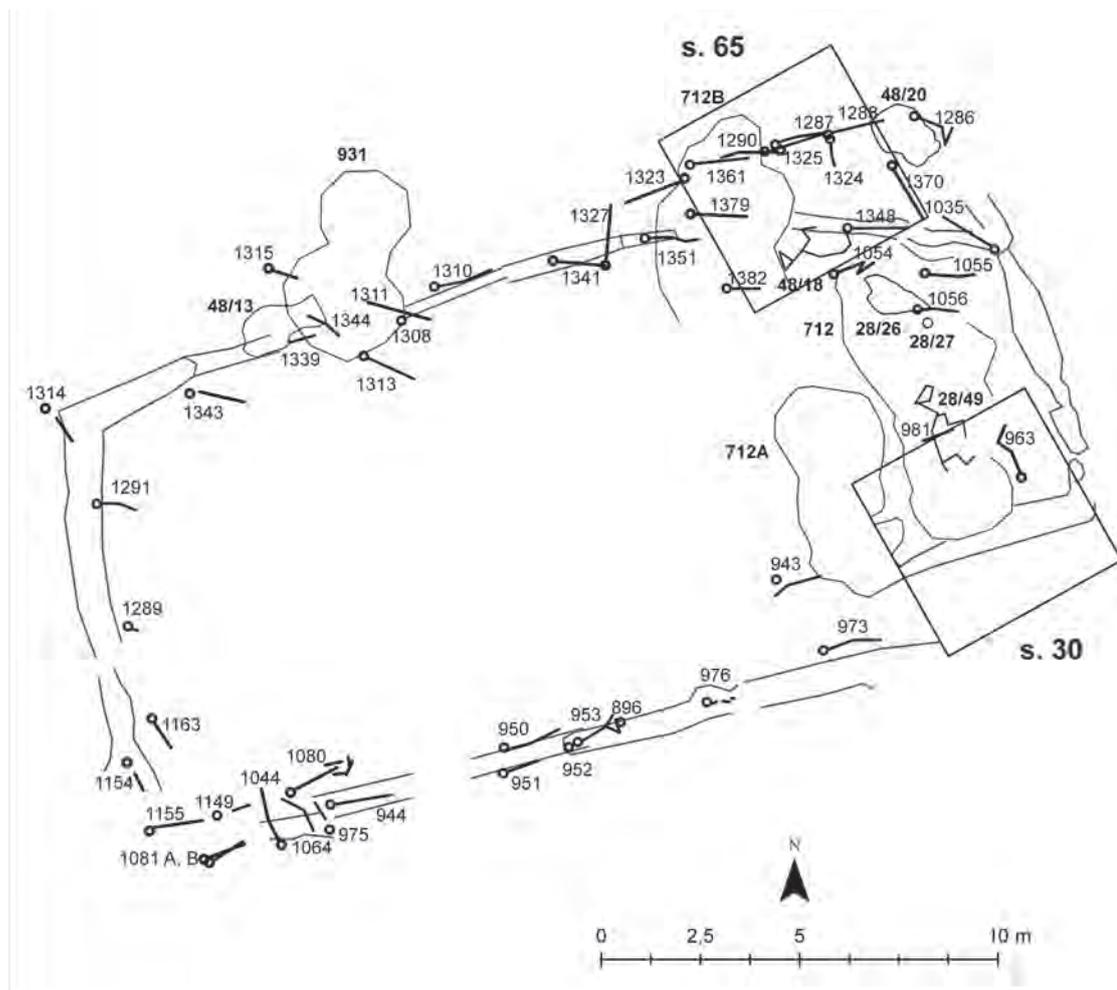


Abb. 7. Mikulčice-Valy, Areal „Tešický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Gesamtplan der Fundsituation in der Umgebung von Objekt 28/18 mit Bezeichnung der Quadrate 30 und 65.

Diese Mehrdeutigkeit ist durch den schlechten Erhaltungszustand des Objekts verursacht. Dies betrifft vor allem den durch jüngere Sekundäreingriffe stark gestörten Ostteil. Der Autor der Grabung reagierte auf dieses Problem in zwei Arbeiten, indem er den Ostteil des Objekts aussonderte (KLANICA 1985b, 132; KLANICA 1988, 156). Bei den Maßangaben zum Ostteil ist er ebenfalls inkonsequent (im Jahre 1985 – 5 x 7 m, im Jahre 1988 7,5 x 11 m). Das Problem mit den Abmessungen erschwert die Suche nach Analogien. Das andere Problem ist die Form des Objekts. In den publizierten Arbeiten ist sie als ein fast regelmäßiges Rechteck rekonstruiert (Abb. 3). Geht man jedoch von der Felddokumentation der Grabung aus, so zeigt der Grundriss des Objekts bei weitem keine so klare Regelmäßigkeit (Abb. 4). Der anhand originaler Geländepläne im Maßstab 1:20 gezeichnete Objektgrundriss zeigt einen anderen Verlauf des Grabens, vor allem im NO-Teil des Objekts (Abb. 3, 4). Die publizierte Rekonstruktion mit rechteckiger Form entspricht also nicht dem Befund.

Der Graben wird als Überrest einer hölzernen Umfriedung interpretiert. Nach der Interpretation von Z. Klanica bestand sie aus Holzpfosten, die eine Palisade bildeten (KLANICA 1985a, 481–482). Anhand der Analogie zum Fürstenhof von Pohansko bei Břeclav schätzt er die Höhe der Palisade ungefähr auf drei Meter (KLANICA 1985a, 485). Diese Holzbau-Hypothese stellt den ersten Schritt der Interpretation dar und erscheint bereits in den Kurzberichten über die Grabung aus dem Jahre 1969 und 1970 (KLANICA 1971a, 24; KLANICA 1971b, 50). Pfostengrübchen als möglicher Hinweis auf eine Holzpalisade wurden allerdings erst im Jahre 1975 gefunden, und zwar im Quadrat 66 (HLADÍK 2008). Z. Klanica spricht zwar davon, dass auch in den Quadraten 20 und 31, die in den Jahren 1968 und 1969 erforscht wurden, „...Pfosten größerer Ausmaße sichtbar waren...“ (KLANICA 1985a, 481), doch hierfür fehlt in der schriftlichen, photographischen und zeichnerischen Dokumentation jeglicher Beweis (Abb. 5). Weiter behauptet er in der Arbeit aus dem Jahre 1997, dass

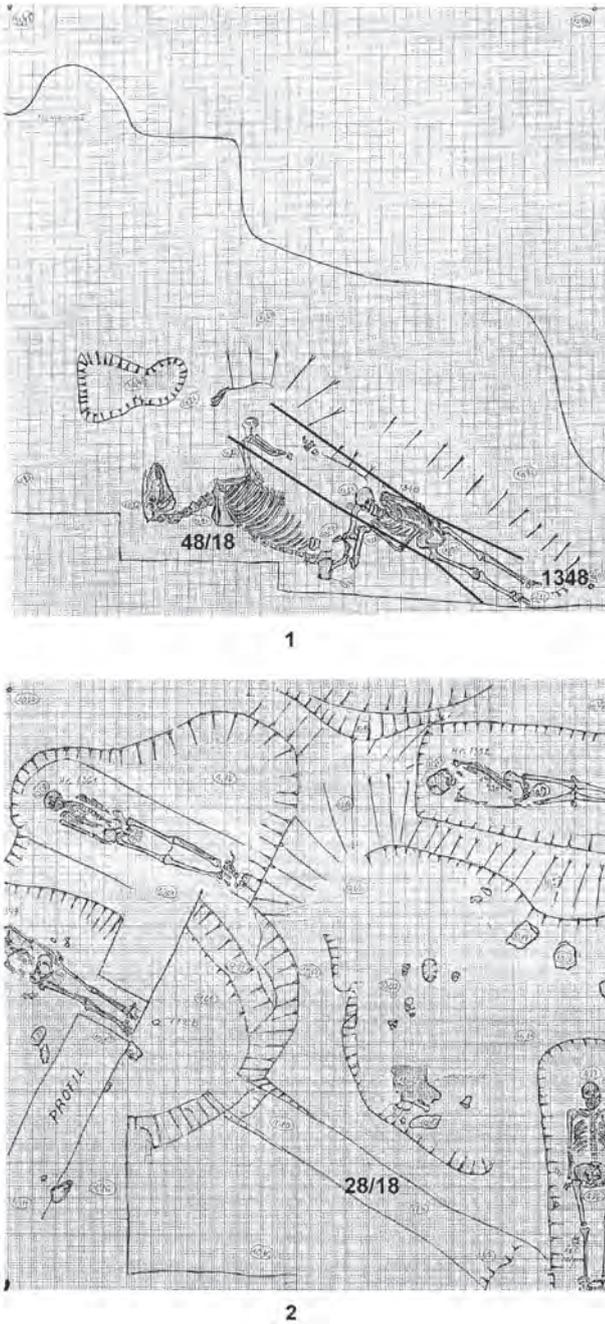


Abb. 8. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsfläche T 1975-76, Quadrat 65. 1 – Kopie des Originalplanes von Quadrat 65 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des „durchmischten“ Liegenden; im Unterteil sind die Befunde 48/18 (Pferdeskelett) und Grab 1348 dokumentiert; die schwarze Linie deutet den Verlauf des Grabens 28/18 an, der rund 20 cm tiefer entdeckt wurde; 2 – Kopie des Originalplanes von Quadrat 65 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des Liegenden; im Unterteil ist Verlauf der Rille 28/18 dokumentiert.

Objekt 931 (Quadrate 67 und 68) die unteren Spitzen der Palisadenpfosten respektiert (KLANICA 1997, 107). Diese Behauptung wird durch die Felddokumentation ebensowenig bestätigt. In der Dokumentation liest man sogar im Gegenteil: „Zwecks Kontrolle wurde

ein Suchschnitt quer durch den Graben am Objekt 931 angelegt, dort wurden keine Pfosten entdeckt.“ und „In dem 30 cm breiten Suchschnitt quer über den Ofen (der Ofen über dem Objekt 931 – Anm. M. H.) wurde in der Südhälfte des Ofens der Graben erfasst, der 75 cm unter das Niveau des anstehenden Bodens reicht. Im Graben wurde an dieser Stelle kein Material gefunden.“ Als etwaiger Beleg für eine Palisade bleiben also nur die Pfostengrübchen im Quadrat 66. Diese Pfostengrübchen wurden am Westrand des Objekts 712B erfasst. Es handelt sich um undeutliche Grübchen, die sich im sandigen Untergrund und teilweise in der Grabenfüllung abzeichnen. Außer an dieser Stelle wurden im ganzen Verlauf des Grabens oder in dessen Umgebung keine Pfostengrübchen oder andere Überreste einer Holzkonstruktion erfasst. Falls ich auf die Diskussion über die Intentionalität der angeführten Grübchen verzichte (der sandige Untergrund in „Kostelec“ ist nämlich mit ähnlichen Grübchen – Überresten von Tieraktivitäten – übersät; siehe HLADÍK 2009), kann ich bei dem Befund nicht eindeutig entscheiden, ob diese Spuren von Holzpfosten mit dem Objekt 28/18 oder mit dem jüngeren Objekt 712B zusammenhängen. Ein weiteres Argument für die Interpretation des Grabens als Überrest eines Pfostenbaus ist die Analogie zu den Holzkonstruktionen in Pohansko (KLANICA 1985a, 485). Der Autor der Grabung nimmt an, dass in Pohansko bei dem Bau der Palisade zunächst der Graben ausgehoben wurde, in den dann die Pfosten eingeschlagen wurden, die mit Erde abgedichtet wurden. Der Befund in „Kostelec“ unterscheidet sich von jenem in Pohansko vor allem durch das Fehlen von Steinen, die zusammen mit Erde zur Stabilisierung der Pfosten benutzt wurden. B. Dostál beschreibt die Form von Aushub und Verfüllung des Grabens detailliert (DOSTÁL 1975, 23–25). Aber auch eine analog zu Pohansko vermutete Abfolge der Bauarbeiten (angesichts des Erhaltungszustandes von Objekt 28/18 halte ich dies jedoch eher für ein Konstrukt denn für eine begründete Hypothese) ist m. E. kein Argument, das eine Palisadenwand im Objekt eindeutig belegen würde. Ein gravierendes Hindernis bei allen Überlegungen zur Rekonstruktion besteht in den mangelnden Grabenschnitten. In der Dokumentation finden sich nur drei senkrecht zur Grabenachse eingetiefe Schnitte (Schnitte Nr. 8, 9, 12) (Abb. 6). Sie befinden sich alle in einem Raum, in dem der Graben durch die jüngeren Siedlungsobjekte 712B und 931 stark gestört ist. Die Schnitte 8 und 12 dokumentieren nur diese jüngeren Objekte; der Graben ist in ihnen nicht dargestellt (HLADÍK 2008). Im Schnitt 9 sind nur die oben erwähnten Pfostengrübchen eingetragen, der Verlauf der Grabensohle ist dort nicht dokumentiert (siehe KLANICA 1985a, 482, Abb. 6). In der Arbeit

aus dem Jahre 1985 publizierte Z. Klanica noch einen Querschnitt durch den Graben in den Quadraten 68 und 76 (KLANICA 1985a, 483, Abb. 7). In diesem Fall handelt sich aber nicht um einen Schnitt, der von einem Plan im Maßstab 1:20 ausgeht, sondern um die Reproduktion einer Skizze, die einen Bestandteil der verbalen Beschreibung des Befundes in der Umgebung von Objekt 931 bildet. Somit bleibt mangels brauchbarer Schnitte die genaue Form des Grabenprofils unbekannt.

### Funktion

In den folgenden Absätzen werde ich die Hypothese über die kultische Funktion von Objekt 28/18 erörtern. Die Argumente, auf denen diese Interpretation beruht, sind: 1/ Fund von drei Pferdeskeletten im Ostteil des Objekts, 2/ Skelette in der Grabenverfüllung und Teile menschlicher Körper in nicht anatomischer Lage, 3/ Maße, Form und Bauweise des Objekts (KLANICA 1985a, 488, 534). Die genannten Tatsachen und der Vergleich der Maße des Objekts vor allem mit dem Heiligtum in Groß Raden führten Z. Klanica zur Schlussfolgerung, dass der Bau kultischen Charakter gehabt habe und wahrscheinlich für Zeremonien slawischer Religion verwendet worden sei (KLANICA 1985a, 485–489, 534).

Ich werde an dieser Stelle die Relevanz oder Irrelevanz der bei der Interpretation der Objektfunktion benutzten Analogien nicht bewerten, sondern meine Aufmerksamkeit ganz auf diejenigen Argumente richten, die sich aus dem Befund in „Kostelec“ ergeben. Das wohl am häufigsten genannte Argument, geradezu das Hauptargument, ist der Fund dreier Pferdeskelette. Die Arbeiten Z. Klanicas erwecken den Eindruck, dass an der Gleichzeitigkeit und dem funktionellen Zusammenhang des Objekts 28/18 mit den Pferdeskeletten keine Zweifel bestehen. Zwei Pferdeskelette liegen ihm zufolge in dem vom Graben umgrenzten Raum, ein Skelett befindet sich an der Außenseite unmittelbar an der Ostwand des Objekts (KLANICA 1985a, 481; KLANICA 1988, 156). Bei der Bewertung der chronologischen Beziehung der Pferdeskelette zum Graben ist die in den Quadraten 30 und 65 dokumentierte Stratigraphie entscheidend (Abb. 7). Anhand der Dokumentation des Quadrats 65 ist offensichtlich, dass sich das zweite Pferdeskelett (48/18) zusammen mit Grab 1348, das darüber liegt, sich direkt über der Grabenfüllung befindet, und zwar ca. 20 cm darüber (Abb. 8). Der Befund sieht also nicht so aus, wie er von Klanica beschrieben wird (die unteren Teile der Pferdebeine sollen mit der Innenseite der Grabenfüllung parallel sein, siehe oben) (KLANICA 1985a, 481). Einer ähnlichen Situation begegnet man im Quadrat 30. Das Pferdeskelett (1. Pferdeskelett, 28/49), das an der Grenze der Quadrate 30 und 19 entdeckt wurde, liegt tatsäch-

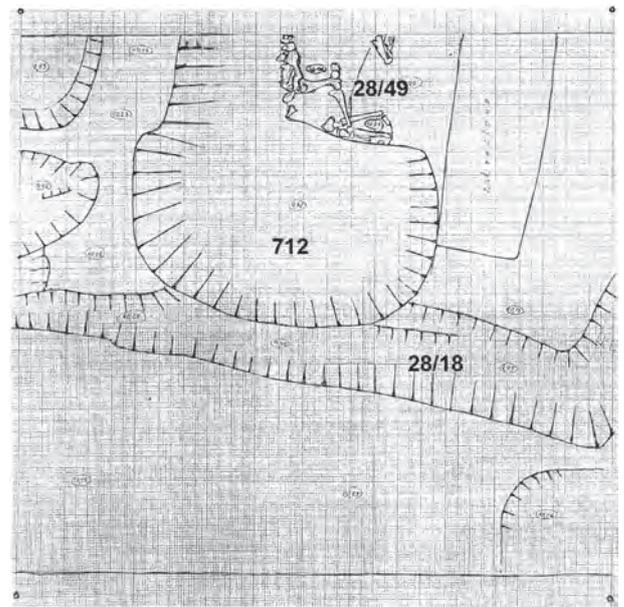


Abb. 9. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsfläche T 1968-71, Quadrat 30. Kopie des Originalplanes von Quadrat 30 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des Liegenden; oben die Befunde 28/18, 712 und 28/49.

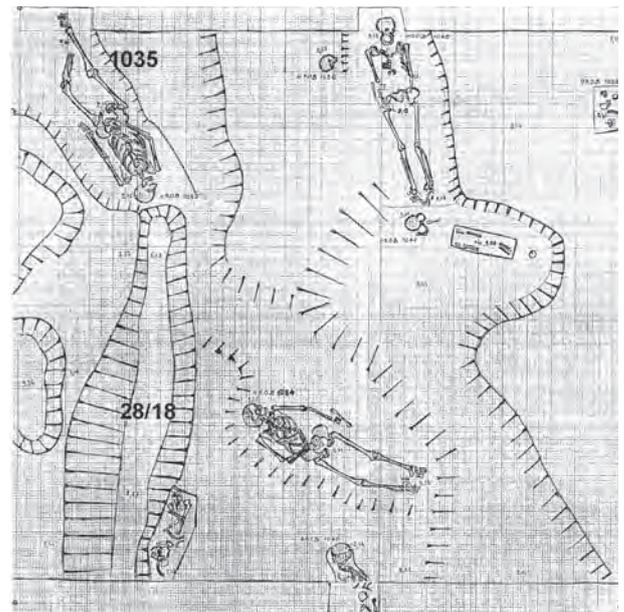


Abb. 10. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsfläche T 1968-71, Quadrat 20. Kopie des Originalplanes von Quadrat 20 im Maßstab 1:20 auf dem Niveau des Liegenden; links oben Grab 1035, das teilweise über dem Graben 28/18 liegt.

lich in dem durch den Graben umgrenzten Raum. Das Pferd liegt jedoch in der Verfüllung des Objekts 712, das stratigraphisch jünger ist als der Graben (Abb. 9). Das Pferd stellt also in dieser stratigraphischen Sequenz den jüngsten Kontext dar. Das dritte Pferdeskelett liegt außerhalb des Objekts 28/18. Es handelt sich um das

am schlechtesten erhaltene Pferdeskelett, das noch in der hangenden Schicht entdeckt wurde. Die Beziehung dieses Skeletts zum Objekt 28/18 kann nicht eindeutig beurteilt werden. Das Skelett ist 1 m von dem Objekt entfernt und dem Nivellement zufolge liegt es auch 1 m höher über dem Meeresspiegel. Somit ist auch dieses Pferdeskelett aller Wahrscheinlichkeit nach jünger als der Graben 28/18.

Das andere Argument, das als Beweis für einen kultischen Charakter des Objekts 28/18 genannt wird, sind die in der Grabenfüllung entdeckten Teile menschlicher Körper in nicht anatomischer Lage. Derartige Körperteile oder stark beschädigte Skelette kommen im ganzen Raum des Gräberfelds in „Kostelec“ vor. Z. Klanica benutzt in seinen Arbeiten zwei Beispiele als Argument (KLANICA 1985a, 481, 534), nämlich Grab 981 (Beine des Verstorbenen), das in der Verfüllung des Objekts 712 über dem Pferdeskelett liegt, und das Grübchen 28/27 auf dem Boden des Objekts 712, in welchem ein Teil eines linken Beins vom Menschen gefunden wurde. Aus der Analyse der Stratigraphie ist jedoch offensichtlich, dass diese beide Kontexte jünger sind als Objekt 712, das wiederum jünger ist als der Graben (Taf. 12). Bei den Gräbern in der Grabenfüllung (Grab 976 und 1035) erwägt Z. Klanica die Möglichkeit einer Niederlegung auf der Grabensohle noch vor dem Beginn des Baus. Dieses Argument wird jedoch durch die Tatsache widerlegt, dass die in der Grabenfüllung entdeckten Gräber nicht sichtbar sekundär gestört sind, was vorauszusetzen wäre, wenn sie im Graben vor dem Beginn der Bauarbeiten angelegt worden wären. Zudem liegen diese Gräber nicht auf der Grabensohle (siehe HLADÍK im Druck b). Wichtig und irgendwie übersehen ist überdies die Tatsache, dass Grab 1035 nicht ganz in der Grabenfüllung liegt (Abb. 10).

Eine Diskussion über die Interpretation der Funktion von Objekt 28/18 anhand des Vergleichs von Maßen und Form des Objekts mit näheren oder weiteren Analogien halte ich mit Rücksicht auf die oben angeführten Tatsachen für nicht notwendig.

### Datierung

Abschließend werde ich mich mit der Datierung von Objekt 28/18 auseinandersetzen. Die Ansichten zur Datierung bildeten sich allmählich im Verlauf der 80er Jahre, als Z. Klanica seinen zusammenfassenden Artikel über „Kostelec“ veröffentlichte. In ihrer Grundtendenz führte diese Entwicklung von einer zunächst wenig konkreten, relativ breiten chronologischen Einordnung vom 8. bis zur Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert hin zu einer konkreteren Datierung in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts (siehe oben). Hierbei beruht die ganze Datierung auf der Bewer-

tung der Beziehung der Gräber zum Objekt 28/18. Bis auf zwei Ausnahmen (1314 und 1163) stützt sich die Datierung auf Gräber (1317, 1076, 958, 1069, 1076, 1078, 1347, 974), die in überhaupt keiner direkten stratigraphischen Beziehung zum Graben stehen. Die Datierung stützt sich dabei auf die Entscheidung, ob die Ausrichtung des betreffenden Grabes den Bau respektiert oder nicht.<sup>14</sup> Anhand der Funde aus diesen Gräbern datierte Z. Klanica den Graben in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts (KLANICA 1988, 156). Der Funde aus denjenigen Gräbern, die in direkter Überschneidungslage mit dem Objekt 28/18 sind, bediente er sich nur zur Festlegung der Periode, in der der Bau seine Funktion mit Sicherheit nicht mehr erfüllte. Das Objekt auf der Sanddüne im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice anhand von Gräbern in der Umgebung (die mehr als 11 m beim Grab 1347 oder 8 m beim Grab 1241 entfernt sind) ohne jedwede belegte stratigraphische Beziehungen zu datieren, erscheint jedoch höchst unsicher und spekulativ (siehe Anm. 5). Gerade das Grab 1241, das vom Objekt 28/18 immerhin 8 m entfernt ist, nannte Z. Klanica als Hauptargument für die Datierung des Grabens in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Die Funde aus diesem Grab (Sporen) datiert er in das 1. Drittel des 9. Jahrhunderts; Grab 1241 respektiert nach seiner Meinung den Bau nicht (KLANICA 1988, 156). P. Kouřil datiert die Funde aus Grab 1241 in das zweite Viertel des 9. Jahrhunderts (KOUŘIL 2005, 82). Genauer legte Z. Klanica die Zeit fest, in der Kontext 28/18 seine Funktion nicht mehr erfüllt hatte. Als Hauptdatierungsstütze diente Grab 1314, das direkt über der Grabenfüllung lag. Die Funde aus dem Grab (silberne Kugelknöpfe und Ohrringe; KLANICA 1985a, 504, Abb. 21) datiert er an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, die Ohrringe sogar in das 10. Jahrhundert (KLANICA 1985a, 530). Hier stößt man jedoch wieder auf das Problem der Datierung einiger Komponenten der frühmittelalterlichen materiellen Kultur (siehe DRESLER et al. 2010; CHORVÁTOVÁ 2004, 199–236; CHORVÁTOVÁ 2007, 83–101; ŠTEFANOVIČOVÁ 2004, 389–395; DRESLER im Druck). In diesem Fall stellt sich vor allem die Frage nach der Datierung der Kugelknöpfe aus Grab 1314 in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Darauf, dass der Fund älter sein könnte als die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, wies schon B. DOSTÁL (1992, 11) hin. Im Grabkomplex 1314 befanden sich außer den Kugelknöpfen auch zwei Silberohrringe. Dieser Komplex kann laut H. Chorvátová in den mittleren Horizont des byzantinisch-orientalischen Schmucks gereiht werden

<sup>14</sup> Die Grenze zwischen dem Respektieren und Nicht-Respektieren ist dabei sehr eng. Siehe die Diskussion zwischen B. DOSTÁL und Z. KLANICA (DOSTÁL 1992, 10–11; KLANICA 1997, 107).

(CHORVÁTOVÁ 2007, 84–96), allerdings ist auch der letzte Horizont ist nicht völlig auszuschließen.<sup>15</sup> Geht man von der Voraussetzung aus, dass Grab 1314 aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und Grab 1241 aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts stammen, so wäre die oben angeführte Datierung des Grabens nicht richtig. Wegen des spekulativen Charakters des angeführten Verfahrens, das zur Datierung des Grabens benutzt wurde, werde ich mich mit den verschiedenen „Nuancen“ der chronologischen Einordnung nicht weiter detailliert beschäftigen.

Ausgangspunkt der Diskussion über die Datierung von Objekt 28/18 ist die Analyse der Stratigraphie, die eindeutig belegt, dass Objekt 28/18 der älteste Befund ist. Problematisch ist jedoch die absolute Datierung des Objekts. Wenn es stratigraphisch am ältesten ist, so müsste man wenigstens die obere Grenze seiner Existenz in der lebendigen Kultur annähernd festlegen können. Objekt 28/18 ist in 38 Fällen durch Gräber oder Siedlungsobjekte gestört. Sie sind in mehreren Fällen in direkter Überschneidungslage mit weiteren 13 Gräbern und 3 Siedlungsobjekten (Taf. 12; Funde aus diesen Befunden siehe oben). Es wurde auch das größere Informationspotential erklärt, das den Grabfunden in diesem Fall innewohnt (siehe den Teil „Funde“). Chronologisch empfindlichere Grabfunde, vor allem Schmuck, Kugelknöpfe, Waffen und Gefäße (siehe Tab. 1), können rahmenhaft in das 9. Jahrhundert, bzw. in die mittlere Burgwallzeit datiert werden. Das 9. Jahrhundert ist also eine Zeit, in der Objekt 28/18 seine Funktion nicht mehr erfüllte, da seine Überreste mehrfach gestört wurden. Anhand der freigelegten und dokumentierten archäologischen Quellen kann weder die Einrichtungszeit noch die Zeit der Existenz des Objekts in der lebendigen Kultur datiert werden.

## Schluss

In der vorliegenden Arbeit stellte ich konkrete Ergebnisse der Revisionsbearbeitung zweier Flächen vor, die im Suburbium der frühmittelalterlichen Burg von Mikulčice im Verlauf 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erforscht worden sind. Es handelt sich um die Grabungsflächen T 1968-71 (Nr. 28) und T 1975-76 (Nr. 48). Im Mittelpunkt stand hierbei eine Hypothese, die im Zusammenhang mit ausgewählten Befunden aus diesen Flächen formuliert wurde, nämlich die Hypothese von der Existenz einer heidnischen Kultstätte im Suburbium von Mikulčice in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Als Über-

rest der Kultstätte hatte Z. Klanica einen in den anstehenden Sand eingetieften Graben interpretiert.

Im Revisionsfundbericht bezeichnete ich diesen Befund mit Nummer 28/18. Die Revisionsbearbeitung der Flächen bedeutet vor allem eine detaillierte stratigraphische Auswertung der ergrabenen Befunde. Ziel der stratigraphischen Analyse war die Rekonstruktion der Befunde in ausgewählten Teilen der Grabungsflächen und die Klärung der Zusammenhänge zwischen Funden und Befunden. Das Ergebnis der so aufgefassten Revisionsbearbeitung der Felddokumentation ist zusammen mit der Datei von Befunden und dem elektronischen Plan der Fundbericht, der das grundlegende Dokument für die weitere Auswertung der Grabungen darstellt. Nach der Analyse der Stratigraphie definierte ich relativ-chronologische Horizonte und im Rahmen der Interpretationsmöglichkeiten beschrieb ich ihre deren Inhalte (Kontexte und materielle Kultur).

Dieser Schritt erlaubte es, eine Diskussion über die zu überprüfende Hypothese zu eröffnen. Vor der Diskussion selbst beschrieb ich die Entwicklung der Interpretation und der Diskussion über die Interpretation von Objekt 28/18 in der Fachliteratur und erörterte klar die bisher publizierten Hypothesen und alle ihnen zugrunde liegenden Argumente. Die genannten Hypothesen und ihre Argumentationsausgangspunkte konfrontierte ich anschließend mit den Erkenntnissen der Revisionsbearbeitung der Flächen T 1968-71 und T 1975-76. Die Diskussion wurde in drei Schritte gegliedert, in deren Rahmen ich Form, Funktion und Datierung des Objekts 28/18 behandelte. In diesen drei Schritten präsentiere ich auch die sich aus der Revisionsbearbeitung der Flächen und der Quellenkritik ergebenden Schlussfolgerungen:

### Form

1. Die Maße des Objekts 28/18 (Graben) können nicht genau festgestellt werden
2. Die Gesamtform des Objekts ist unbekannt
3. Der publizierte rekonstruierte Grundriss entspricht nicht dem Befund, wie er in der Originaldokumentation angeführt ist
4. Die Hypothese über die Palisadenkonstruktion des Bauwerks wird durch die Terrainsituation nicht eindeutig bestätigt (während der Grabung wurden keine Reste von Holzkonstruktionen oder auch nur eindeutig interpretierbare Hinweise auf Holzkonstruktionen entdeckt), die Argumentation beruht daher nur auf Analogien, anhand derer der Graben als Hinweis auf einen Holzbau betrachtet werden kann, aber die Quellen erlauben es nicht, dessen Konstruktion und Aussehen genauer zu beschreiben.

<sup>15</sup> Für die Konsultation zur Datierung des Fundkomplexes aus Grab 1314 danke ich H. Chorvátová.

### Funktion

1. Die Funktion des Objekts 28/18 kann anhand der Pferdebestattungen nicht interpretiert werden, denn die Pferdebestattungen und das Objekt 28/18 sind nicht gleichzeitig
2. Die Funktion des Objekts 28/18 kann anhand der Teile menschlicher Körper in nicht anatomischer Lage und anhand der in den Gräben eingetieften Gräber nicht interpretiert werden, denn sie sind mit Objekt 28/18 nicht gleichzeitig
3. Die Funktion des Objekts 28/18 kann anhand der Maße und der Form nicht interpretiert werden, denn diese sind nicht genau bekannt.

### Datierung

1. Die Datierung des Siedlungsobjekts anhand der in seiner Nähe liegenden Gräber ohne jedwede belegte stratigraphische Bindungen ist höchst unsicher und spekulativ
2. Unter dem Gesichtspunkt der auf direkter Stratigraphie beruhenden relativen Chronologie ist Objekt 28/18 der älteste Beleg der Besiedlung
3. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts erfüllte Objekt 28/18 seine Funktion im Milieu der lebendigen Kultur nicht mehr; diese Tatsache wird sowohl durch die Stratigraphie als auch durch Grabfunde bestätigt
4. Die Entstehungszeit und die Zeit der Existenz des Objekts in der lebendigen Kultur kann anhand der freigelegten und dokumentierten Quellen nicht datiert werden.

### Souhrn

**Otázka existence hypotetické pohanské svatyně v „Těšickém lese“ v podhradí mikulčického hradiska.** V práci jsou představeny konkrétní výsledky revizního zpracování dvou ploch prozkoumaných v podhradí mikulčického raně středověkého hradu v průběhu 60. a 70. let minulého století. Jde o plochy T 1968–71 (č. 28) a T 1975–76 (č. 48) v „Těšickém lese“ (poloha „Kostelec“) v podhradí. Cílem práce je diskuse významné otázky dotčených zkoumaných ploch: ověření hypotézy o existenci pohanského kultovního objektu ve 2. polovině 9. století. Jako pozůstatek po kultovním objektu interpretoval Z. Klanica žlábek zahloubený do podložního písku. V revizní nálezové zprávě jsem tento kontext označil kódem JA 28/18. Revizní zpracování ploch představuje především podrobné stratigrafické vyhodnocení zjištěných nálezových kontextů. Smyslem stratigrafického rozboru je rekonstrukce nálezových situací ve vybraných okřscích zkoumaných ploch a objasnění vazby movitých archeologických nálezů k terénní

In der Einführung dieser Arbeit stellte ich die Frage: Erlauben es die archäologischen Quellen und ihre räumlichen Bindungen, die in „Kostelec“ im Suburbium von Mikulčice entdeckt und dokumentiert wurden, eines der Objekte als Holzbau zu interpretieren, es mit der ursprünglichen vorchristlichen Religion der Westslawen in Zusammenhang zu stellen und es in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren? Anhand der unterbreiteten Fakten und Argumente bin ich der Meinung, dass die archäologischen Quellen und deren räumlichen Verbindungen, die in „Kostelec“ entdeckt und dokumentiert wurden, es nicht erlauben, das Objekt 28/18 als Kultbau zu interpretieren und es in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren – die Kultstätten-Hypothese erscheint mir nicht beweisbar. Unter dem Gesichtspunkt der Form mag es sich um den Überrest eines Holzbaus handeln. Dessen Konstruktion und Aussehen sind aber nicht näher bekannt. Wegen des Erhaltungszustandes der Befunde kann an dieser Stelle kein neues, alternatives Interpretationsmodell entworfen werden. Die Funde und ihre Stratigraphie ermöglichen zwar eine Beschreibung der relativen und mit Vorbehalt auch der absoluten Chronologie der Besiedlung, bieten jedoch ausreichende Basis für eine konkrete Interpretation von Funktion, Bedeutung und Sinn des Objekts 28/18 in den Begriffen der lebendigen Kultur der historischen Gesellschaft. Die Interpretation ist natürlich ein wichtiger Bestandteil der archäologischen Methode, ihre Ambitionen können aber m. E. die Grenzen des Informationspotentials der Quellen nicht überschreiten.

situaci, tj. k jednotlivým archeologickým kontextům. Výstupem takto realizovaného revizního zpracování je vedle databáze kontextů a elektronického plánu nálezová zpráva, která je základním dokumentem pro další vyhodnocení výzkumů. Po analýze stratigrafie jsou definovány relativní chronologické horizonty a v rámci interpretačních možností popsána jejich náplň („kontexty a hmotná kultura“). Tento krok umožňuje dále rozvést diskusi o hlavní testované hypotéze. Před samotnou diskuzí je pozornost zaměřena na popis vývoje interpretace a diskusi o interpretaci objektu 28/18 v odborné literatuře a na jasné definování doposud publikovaných hypotéz a všech argumentů, na jejichž základě byly vysloveny. Definované hypotézy a jejich argumentační východiska jsou následně konfrontovány s poznatky vyplývajícími z revizního zpracování ploch T 1968–71 a T 1975–76. Diskuse je rozdělena do tří kroků. V těchto je postupně diskutována forma, funkce a datování objektu 28/18.

V úvodu práce byla položena otázka: Umožňují archeologické prameny a jejich prostorové vazby zjištění a zdokumentované na „Kostelci“ v podhradí mikulčického raně středověkého hradu interpretovat jeden z odkrytých objektů jako dřevěnou stavbu a tuto spojovat v rovině významu a smyslu s původním předkřesťanským náboženstvím západních Slovanů a datovat ji do druhé poloviny 9. století? Na základě předložených argumentů si myslím, že archeologické prameny a jejich prostorové vazby neumožňují interpretovat objekt 28/18 jako kultovní stavbu a datovat jej do druhé poloviny 9. století. Argumenty, na jejichž základě bylo tvrzení o kultovní funkci objektu 28/18 vysloveno, se v předložené práci podařilo vyvrátit. Testovanou hypotézu tedy považujeme za neudržitelnou.

Z hlediska formy můžeme uvažovat o možnosti, že jde o pozůstatek dřevěné stavby. Neznáme však bližší konstrukci ani podobu. Vzhledem ke stavu dochování nálezů nejsem na tomto místě schopný definovat nový (jiný) interpretační model. Nálezy a jejich stratigrafie podle mého názoru umožňují popsat relativní a s určitou mírou opatrnosti i absolutní chronologii osídlení, avšak neposkytují dostatečné množství podkladů na zodpovědné vyslovení konkrétních interpretací o funkci, významu a smyslu objektu 28/18 v pojmech živé kultury historické společnosti. Interpretace je samozřejmě důležitou součástí archeologické metody, její ambice však podle mého názoru nemohou překračovat hranice informačního potenciálu pramenů.

## Literaturverzeichnis

- BARTOŠKOVÁ 2007 – A. Bartošková, Výpověď keramiky z polohy Žabník k vývoji pohřbívání a sídlení v mikulčickém podhradí. *Arch. Rozhledy* 59, 2007, 675–712.
- BRATHER 2008 – S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Berlin-New York 2008).
- DOSTÁL 1975 – B. Dostál, Břeclav – Pohansko, Velkomoravský velmožský dvorec (Brno 1975).
- DOSTÁL 1987 – B. Dostál, Vývoj obydlí, sídlišť a sídlištní struktury na jižní Moravě v době slovanské (6.-10. století). XVI. Mikulovské sympozium 1986, 1987, 13–32.
- DOSTÁL 1992 – B. Dostál, K pohanství moravských Slovanů. *Sborník Fil. Fak. Univ. Brno C39*, 1992, 7–17.
- DRESLER et al. – P. Dresler/B. Humlová/J. Macháček/M. Rybníček/J. Škojec/J. Vrbová-Dvorská, Dendrochronologické datování raně středověké aglomerace na Pohansku u Břeclavi a otázka tzv. blatnicko-mikulčického horizontu. In: *Zaměřeno na středověk. Zdeňkovi Měřínskému k 60. narozeninám* (Brno 2010) 112–138.
- GALUŠKA 1996 – L. Galuška, Uherské Hradiště – Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské (Brno 1996).
- GALUŠKA 1997 – L. Galuška, Kotázce hrobu velkomoravského knížete Svatopluka. In: R. Marsina/A. Ruttikay (ed.), *Svatopluk 894-1994* (Nitra 1997) 53–63.
- GALUŠKA/POLÁČEK 2006 – L. Galuška/L. Poláček, Církevní architektura v centrální oblasti velkomoravského státu. In: P. Sommer (ed.), *České země v raném středověku* (Praha 2006) 92–153.
- HERRMANN 1998 – J. Herrmann, Some remarks on Western Slavonic cult sites, their tradition and roots. The archaeological evidence. In: *Kraje Słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum* (Poznań 1998) 467–472.
- HLADÍK im Druck a – M. Hladík, Die Suchgrabungen im Siedlungs- und Begräbnisareal „Těšický les“ im Suburbium des Burgwall von Mikulčice (1955–2005). In: L. Poláček u. a., *Suburbium des Burgwalls von Mikulčice. Studien zum Burgwall von Mikulčice IX* (im Druck).
- HLADÍK im Druck b – M. Hladík, Die Siedlungsentwicklung im Areal von „Těšický les“ im Suburbium des Burgwall von Mikulčice IX. In: L. Poláček u. a., *Suburbium des Burgwalls von Mikulčice. Studien zum Burgwall von Mikulčice* (im Druck).
- HLADÍK im Druck c – M. Hladík, Areál „Těšického lesa“ a jeho postavenie vo vývoji a štruktúre včasnostredovekej sídelnej aglomerácie Mikulčice-Valy (im Druck).
- HLADÍK 2008 – M. Hladík, Mikulčice - Valy (okr. Hodonín). Plochy T 1968-71 a T 1975-76, areál „Těšický les“. *Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno in Mikulčice*.
- HLADÍK 2009 – M. Hladík, Mikulčice - Valy (okr. Hodonín). Plocha T 2009, areál „Těšický les“. *Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno in Mikulčice*.
- HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008 – M. Hladík/M. Mazuch/L. Poláček, Das Suburbium des Burgwalls von Mikulčice und seine Bedeutung in der Struktur des Siedlungskomplexes. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), *Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII* (Brno 2008) 179–212.
- CHORVÁTOVÁ 2004 – H. Chorvátová, K relativnej chronológii pohrebiska Staré Město v polohe Na Valách. *Acta Hist. Neosoliensia* 7, 2004, 199–236.
- CHORVÁTOVÁ 2007 – H. Chorvátová, Horizonty byzantsko-orientálneho šperku na tzv. velkomoravských pohrebiskách. *Zborník Slovenského Národného Múz. Archeológia, Supplementum* 2, 2007, 83–101.
- KAVÁNOVÁ 1999 – B. Kavánová, Mikulčice – sídliště na „Klášteřísku“. *Přehled výzkumů 40/1997–1998*, 1999, 65–125.
- KLANICA 1970 – Z. Klanica, Die Ergebnisse der fünfzehnten Grabungskampagne in Mikulčice (Bez. Hodonín). *Přehled výzkumů 1968, 1970*, 43–52.
- KLANICA 1971a – Z. Klanica, Vorbericht über die Ergebnisse der sechzehnten Grabungskampagne in Mikulčice (Bez. Hodonín). *Přehled výzkumů 1969, 1971*, 21–24.

- KLANICA 1971b – Z. Klanica, Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der siebzehnten Forschungssaison in Mikulčice (Bez. Hodonín). Přehled výzkumů 1970, 1971, 47–50.
- KLANICA 1972 – Z. Klanica, Předběžná zpráva o výsledcích osmnácté sezóny výzkumu v Mikulčicích (okr. Hodonín). Přehled výzkumů 1971, 1972, 86–90.
- KLANICA 1977 – Z. Klanica, Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der 22. Grabungssaison des slawischen Burgwalls in Mikulčice (Bez. Hodonín). Přehled výzkumů 1975, 1977, 48–49.
- KLANICA 1978 – Z. Klanica, Předběžná zpráva o 23. sezóně v Mikulčicích, okr. Hodonín. Přehled výzkumů 1976, 1978, 52–53.
- KLANICA 1985a – Z. Klanica, Mikulčice – Klášterisko. Pam. Arch. 76, 1985, 474–539.
- KLANICA 1985b – Z. Klanica, Náboženství a kult, jejich obraz v archeologických pramenech. In: J. Poulík/B. Chropovský (ed.), Velká Morava a počátky československé státnosti (Praha-Bratislava 1985) 107–139.
- KLANICA 1988 – Z. Klanica, Slovanský templ, palác a kostel. In: V. Frolec (ed.), Rodná země (Brno 1988) 156–167.
- KLANICA 1993 – Z. Klanica, Hlavní hrobka v moravské bazilice. *Medievala historica Bohemica* 3, 1993, 97–109.
- KLANICA 1997 – Z. Klanica, Křesťanství a pohanství staré Moravy. In: R. Marsina/A. Ruttkey (ed.), Svätopluk 894–1994 (Nitra 1997) 93–137.
- KLANICA 2007 – Z. Klanica, Interpretace moravských objektů slovanského kultu. In: E. Kazdová/V. Podborský (ed.), Studium sociálních a duchovních struktur pravěku (Brno 2007) 331–350.
- KLANICA 2008 – Z. Klanica, Zur Struktur des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. In: I. Boháčová/L. Poláček (ed.), Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII (Brno 2008) 213–227.
- KOŠTA 2008 – J. Košta, Několik poznámek k chronologii pohřebiště u VI. kostela v Mikulčicích. *Studia mediaevalia pragensia* 8, 2008, 277–295.
- KOŮŘIL 2005 – P. Kouřil, Frühmittelalterliche Kriegergräber mit Flügellanuzen und Sporen des Typs Biskupija-Crkvina auf mährischen Nekropolen. In: P. Kouřil (Hrsg.), Die Frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (Brno 2005) 67–99.
- KRUŽOVÁ 2003 – M. Kruťová, Transformační procesy a problém intruzí v archeologii, In: L. Šmejda/P. Vařeka (eds.), Sedmdesát neustupných let. Sborník k životnímu jubileu prof. Evžena Neustupného (Plzeň 2003) 99–120.
- KUNA 1991 – M. Kuna, Návrh systému evidence archeologických nalezišť. *Archeologické fórum* 2, 1991, 25–48.
- KUNA 2002 – M. Kuna, Intruze jako doklad „nenalézáných“ fází pravěkého osídlení. In: E. Neustupný (red.), *Archeologie nenalézáného*. Sborník přátel kolegů a žáků k životnímu jubileu Slavomíra Vencla (Plzeň-Praha 2002) 119–132.
- LUTOVSKÝ 2001 – M. Lutovský, *Encyklopedie slovanské archeologie v Čechách na Moravě a ve Slezsku* (Praha 2001).
- MAREK 2008 – O. Marek, Minirecenze na spáleništi mikulčické archeologické expedice. *Jižní Morava* 44, 2008, 277–280.
- MAZUCH 2008 – M. Mazuch, Mikulčice-Valy (okr. Hodonín) Plocha P 1974-I (č. 45), areál „severní podhradí“. Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno in Mikulčice.
- MĚŘÍNSKÝ 1986 – Z. Měřinský, Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů. *Pam. Arch.* 77, 1986, 18–90.
- MĚŘÍNSKÝ 2002 – Z. Měřinský, České země od příchodu Slovanů po Velkou Moravu I. (Praha 2002).
- NEUSTUPNÝ 1986 – E. Neustupný, Nástin archeologické metody. *Arch. Rozhledy* 38, 1986, 525–549.
- NEUSTUPNÝ 1993 – E. Neustupný, *Archaeological Method* (Cambridge 1993).
- NEUSTUPNÝ 1994 – E. Neustupný, Role databází v archeologii. *Arch. Rozhledy* 46, 1994, 121–128.
- NEUSTUPNÝ 1996 – E. Neustupný, Polygons in Archaeology. *Pam. Arch.* 87, 1996, 112–136.
- POLÁČEK 1999 – L. Poláček, Raná grafitová keramika a otázka osídlení Mikulčic v 10. století. *Arch. Rozhledy* 51, 1999, 740–759.
- POLÁČEK 2005 – L. Poláček, 50 let výzkumu v Mikulčicích. Přehled výzkumů 46, 2005, 324–327.
- POLÁČEK et al. 2007 – L. Poláček/M. Mazuch/M. Hladík/A. Bartošková, Stav a perspektivy výzkumu podhradí mikulčického hradiště. Přehled výzkumů 48, 2007, 119–142.
- POLÁČEK/MAREK 1995 – L. Poláček/O. Marek, Die Grabungen in Mikulčice 1954–1992. Geschichte, Grabungsmethoden und Dokumentation. In: F. Daim/L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice I* (Brno 1995) 13–82.
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topografie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954–1992. In: L. Poláček (Hrsg.), *Studien zum Burgwall von Mikulčice VII* (Brno 2005) 9–358.
- POULÍK 1957 – J. Poulík, Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic. *Pam. Arch.* 48, 1957, 241–388.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Praha 1963).
- POULÍK 1975 – J. Poulík, Mikulčice. Sídlo a pevnost knížat velkomoravských (Praha 1975).
- PROFANTOVÁ 2003 – N. Profantová, Mikulčice – pohřebiště u 6. kostela: Pokus o chronologické a sociální zhodnocení. In: N. Profantová/B. Kavanová, *Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela* (Brno 2003) 7–209.
- PROFANTOVÁ/PROFANT 2000 – N. Profantová/M. Profant, *Encyklopedie slovanských bohů a mýtů* (Praha 2000).
- SŁUPECKI 1994 – L. P. Słupecki, *Slavonic pagan sanctuaries* (Warsaw 1994).
- SŁUPECKI 2006 – L. P. Słupecki, Miejsca kultu pogańskiego w Polsce na tle badań nad wierzeniami Słowian. In: W. Chudziak/S. Moździoch (red.), *Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem w Polsce – 15 lat później* (Toruń-Wrocław-Warszawa 2006) 63–82.

- STLOUKAL/HANÁKOVÁ 1985 – M. Stloukal/H. Hanáková, Antropologický materiál z pohřebiště Mikulčice – Klášterisko. Pam. Arch. 76, 1985, 540–588.
- ŠKRDLA/POLÁČEK/ŠKOJEC 1999 – P. Škrdla/L. Poláček/J. Škojec, Mikulčice (okr. Hodonín), „Kostelec“ – T 1996. Mezolit. Sídliště. Systematický výzkum. Přehled výzkumů 39/1995–96, 1999, 249–258.
- ŠMEJDA 2003 – L. Šmejda, Hlavní osy variability pohřebního ritu na lokalitě z mladšího eneolitu a starší doby bronzové u Holešova, okr. Kroměříž. In: L. Šmejda/P. Vařeka (ed.), Sedmdesát neustupných let. Sborník k životnímu jubileu prof. Evžena Neustupného (Plzeň 2003) 179–198.
- ŠTEFANOVIČOVÁ 2004 – T. Štefanovičová, K vývoju šperku adriatickej a stredodunajskej oblasti v prvej polovici 9. storočia. In: G. Fusek (ed.), Zborník na počesť Dariny Bialekovej (Nitra 2004) 389–395.

Mgr. Marek Hladík  
Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
Královopolská 147  
CZ-612 00 Brno  
E-mail: mhladik@iabrno.cz



## Revidierte Interpretation der „kreisförmigen heidnischen Kultstätte“ im nördlichen Suburbium von Mikulčice

MARIAN MAZUCH

**A Revised Interpretation of the “Circular Pagan Shrine” in the Northern Suburbium of the Hillfort in Mikulčice.** *This article draws on all available data to revise the original interpretation of the “circular” building in the southern part of the northern suburbium of the Mikulčice-Valy hillfort. Based on an analysis of the find situation it corrects the previous assumption that this was a cultic building and also casts doubt upon its intentionality and dating to the end of the Great Moravian Period. According to the new theory this was an irregular recessed area, formed partly on the bank of the northern suburbium and partly over a silted-up Early Mediaeval channel, probably fluvial. The revision of the documentation and published arguments has shown that there is no relevant proof that this building served a cultic purpose.*

Keywords: Early Middle Ages – Great Moravia – Mikulčice – suburbium – pagan cultic building

### Einführung

In letzter Zeit werden in der Literatur, selbst in enzyklopädischen Arbeiten, Informationen über die Existenz heidnischer Kultbauten im Bereich des frühmittelalterlichen Zentrums Mikulčice-Valy zitiert. Es handelt sich um eine „kreisförmige Kultstätte“ mit einem Holzpfeiler für das Idol in der Mitte und „interessanten Feuerspuren“, das auf dem „Südkap“ des nördlichen Suburbiums von Mikulčice situiert ist und an das Ende der großmährischen Periode datiert wird (z. B. KLANICA 1985a, 488–489, 522 – Abb. 34; KLANICA 1997, 103–104; zuletzt detailliert KLANICA 2007 mit Lit.). Hinzu kommt im Areal von „Těšický les“ nordöstlich der Hauptburg eine „kultische Pfosteneinfriedung“ mit „kultischen“ Pferdebestattungen und einer Nekropole mit Gräbern in mehreren Horizonten; die Datierung dieser Kultstätte machte in den Aufsätzen von Z. Klanica eine komplizierte Entwicklung durch (zur revidierten Interpretation des Objekts siehe HLADÍK in diesem Band). In beiden Fällen sind bereits bei einer flüchtigen Durchsicht der Dokumentation, der Auswertung der stratigraphischen Beziehungen und der Belege, die zu Schlüssen über den kultischen Charakter der beiden Objekte führten, schwerwie-

gende Zweifel an dieser Funktionsdeutung und auch an der chronologischen Eingliederung dieser Objekte zu erheben. Gegenstand des vorliegenden Artikels ist die Revision der publizierten Schlüsse betreffend des ersteren der erwähnten Objekte, also des kreisförmigen Kultobjekts im nördlichen Suburbium, das einen Rückfall in das Heidentum zur Zeit des Zerfalls des großmährischen Staatsgebildes belegen soll.

Obwohl die archäologische Untersuchung dieses Objekts bereits in den 70er Jahren erfolgt war, wurden die Grabungsergebnisse erst viele Jahre später von dem Grabungsleiter Z. Klanica (Lit. siehe oben) relativ eindeutig funktionell und chronologisch interpretiert und anschließend inhaltlich von anderen Autoren übernommen (z. B. DOSTÁL 1992, 15; MĚŘÍNSKÝ 2002, 557–558). Letztere stützen sich leider gerade auf die Aufsätze von Z. Klanica, der keine detailliertere Analyse des archäologischen Befunds dieses Objekts publizierte.

Im Fall des Objekts im nördlichen Suburbium von Mikulčice geht es m. E. weder um die Bestätigung oder Widerlegung der Existenz heidnischer **kreisförmiger** Heiligtümer noch um die Bestreitung der Existenz slawischer Kultobjekte schlechthin, wie dies seltsamerweise Z. Klanica in seinem letzten Artikel zur Inter-

pretation dieses Objekts unterstellt (KLANICA 2007, 344). Es geht vielmehr darum, dass es keinen Sinn hat, die Allgemeingültigkeit einer Erscheinung nur anhand eines einzigen konkreten Falls zu verteidigen, wenn kein relevanter Beleg vorhanden ist, dass dieser Fall überhaupt eine allgemeine Kategorie repräsentiert (d. h. dass dieses kreisförmige Objekt intentionell ist und dass es reale Belege für eine eventuelle kultische Funktion gibt). Da Z. KLANICA (2007, 344) an anderer Stelle – bei der Kritik der Arbeit von L. POLÁČEK und O. MAREK (2005, 224), die als Einzige Zweifel an der Intentionalität dieses Objekts zum Ausdruck brachten, – über die Notwendigkeit „einer tiefen Kenntnis der Sache“ spricht, halte ich es für notwendig, endlich nach vielen Jahren die **tatsächlichen** Grabungsergebnisse zum ringförmigen Objekt vorzustellen, das sich am Südrand der Siedlung im nördlichen Suburbium befindet. Es ist nämlich eindeutig, dass Z. Klanica nie eine stratigraphische Analyse durchführte und diese in Anbetracht der in den publizierten Texten erschienenen Schlüsse offensichtlich auch nicht anstrebte (ähnlich ungenügend oder irrig sind die stratigraphische Situationen auch im Fall des rechteckigen Objekts in „Kostelec“ im Areal von „Těšický les“ ausgewertet, was sich in der diskutablen funktionellen Interpretation und Chronologie dieses Objekts und der anliegenden Nekropole widerspiegelt – siehe M. HLADÍK in diesem Band). Lassen wir nun die Diskussionen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer gleichzeitigen Existenz heidnischer und christlicher Heiligtümer an einer und derselben Lokalität außer acht und fragen wir, was aus archäologischer Sicht über das sog. „kreisförmige“ Objekt im nördlichen Suburbium bekannt ist und worauf die bisherigen funktionell-chronologischen Interpretationen von Z. Klanica beruhen (es ist seltsam, dass der Autor der Grabung selbst den Aufsatz aus der zusammenfassenden allgemeinen Arbeit enzyklopädischen Charakters von Z. MĚŘÍNSKÝ [2002, 557–558] als detaillierteste Beschreibung des Objekts bezeichnet, obwohl doch klar ist, dass derartige Publikationen meistens nur Exzerpte aus detaillierteren Arbeiten anderer Autoren enthalten, die sich mit den einzelnen Themen beschäftigen). Mit Rücksicht auf das Gewicht der Informationen, die der Dokumentation und der stratigraphischen Analyse des Befunds dieses Objekts zu entnehmen sind, ist es absolut ungenügend, derart wichtige Interpretationen auf dem Niveau autoritativer Behauptungen zu belassen, wie dies bisher getan wurde, zumal wegen der oben erwähnten häufigen Zitationen dieser Schlüsse.

Die „heidnische Kultstätte“, eine ringförmige Vertiefung von rund 20 Metern Durchmesser, die wir im folgenden als „Kreisgraben“ bezeichnen,<sup>1</sup> liegt im

Südteil des nördlichen Suburbiums von Mikulčice (zur Terminologie der Areale siehe z. B. POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006; detailliert zum N-Suburbium siehe HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008, MAZUCH im Druck). Der Südteil des sog. Kreisgrabens wurde in der Schlussphase der Erforschung der Fläche K 1972-75 – des einstigen Flussbetts der March – entdeckt, der Nordteil kam in Fläche P 1975-76 zum Vorschein. Letztere wurde Zeitgenossen zufolge gezielt als Freilegung der Reste des kreisförmigen heidnischen Heiligtums konzipiert, nicht aber als Untersuchung eines unbekanntem archäologischen Befunds an der Grenze zwischen der Siedlung und dem historischen Ufer des einstigen Flussbetts, das das nördliche Suburbium von der Hauptburg und der befestigten Vorburg getrennt hatte. Dieses Konzept beeinflusste die Grabungsstrategie, die Auswertung und die Publikation des entdeckten archäologischen Befundes, wie noch zu zeigen ist. Der Grabungsleiter Z. Klanica führte weder eine Analyse des Befunds noch eine Auswertung der beiden Flächen durch, und ebensowenig verfasste er Grabungsberichte. Um so mehr überrascht in diesem Zusammenhang der Mut, mit dem der Autor eine nicht-kultische Interpretation (als nicht intentionelle Erscheinung, die durch Naturkräfte zustande kam) des erwähnten Objekts glossiert, die L. POLÁČEK und O. MAREK (2005, 224) als Einzige, wenn auch ein wenig ungeschickt, unterbreiteten; laut Z. KLANICA (2007, 331) „ohne Beweismaterial“ (dazu und zu weiteren problematischen Punkten Klanicas Theorie, über die noch zu reden ist, siehe auch MAREK 2008). Es lohnt sich also, auf die von Klanica angeführten Belege detaillierter einzugehen und zu beurteilen, inwieweit es um eine bloße autoritative Behauptung und theoretische Annahme, die durch eine sehr seltsame Konstruktion in das konkrete „geeignete“ Objekt im Gelände übertragen wurde, und inwieweit es um ein tatsächliches Beweismaterial geht. Zunächst fassen wir Klanicas Belege für die kultische Interpretation des Objekts zusammen und betrachten anschließend die stratigraphische Situation innerhalb seiner Grabung und die detaillierte Charakteristik des Objekts in der erhaltenen Dokumentation.

Seine Interpretation der heidnischen Kultstätte im nördlichen Suburbium von Mikulčice stützt Z. KLANICA (2007) auf folgende Belege: Es soll sich um einen kreisförmigen Graben mit einer steinverkleideten Grube, wohl für einen „starken Einzelpfosten“ handeln, der damals wohl das Idol trug, laut Klanica

---

irrig als Nr. 932 bezeichnet; tatsächlich ist Nr. 932 jedoch eine stratigraphisch unter dem „Kreisgraben“ liegende Grube. Es ist gewissermaßen symbolisch, dass der „Kreisgraben“ selbst, der Gegenstand dieses Artikels ist, in dem eingeführten Mikulčicer System der Objektbezeichnung überhaupt nicht nummeriert wurde.

1 In der ganzen Arbeit von Z. KLANICA (2007) wird das Objekt



Abb. 1. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Endphase der Grabung im Bereich des „Kreisgrabens“. Nordteil der Grabungsfläche K 1972-75. Von links der zuvor bis zur schrägen „Abbruchkante“ ausgegrabene, dann wieder voll Wasser gelaufene südliche Teil des ehemaligen Flussbettes; die Schwemmsandschicht, die auch frühmittelalterliche Hölzer enthielt, setzt sich weiter nach Norden fort und endet erst unter dem „Kreisgraben“. Mehrere Suchschnitte führen vom Flussbett her auf das Nordufer zu; sie lieferten den Beleg, dass die Schwemmsandschichten des Flussbettes die nach Süden abfallende Kulturschicht überdecken; bis auf einen wurden sie jedoch nicht dokumentiert. Von Südosten.

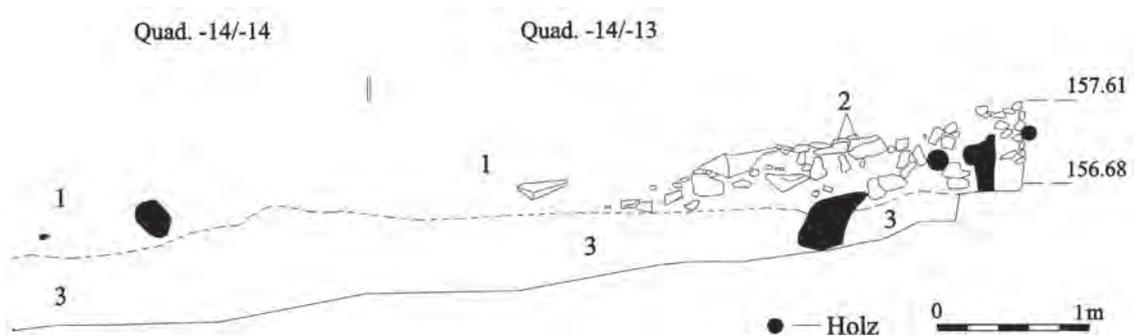


Abb. 2. Mikulčice-Valy. Profil durch das einstige Flussbett nahe dem Südufer, vor der Mündung des Befestigungsgrabens zwischen Haupt- und Vorburg, gegenüber dem Areal des nördlichen Suburbiums. Der Schutt der Konstruktion aus Holz und Stein im Süden (rechts) ist von einer mächtigen Schwemmsandschicht überdeckt, die den Großteil das Flussbett ausfüllt. In diesen Schwemmsand ist am Nordufer der „Kreisgraben“ eingetieft. 1 – Schwemmsand; 2 – Steinschutt; 3 – ursprünglicher harter schotteriger Flussboden; schwarz – Reste der Holzkonstruktionen.

am ehesten Perun (obwohl es der Autor hier nicht ausdrücklich erwähnt, an anderen Stellen des Artikels „orientiert“ er den Leser gerade in dieser Richtung – hier 333–344; ähnlich KLANICA 1997, 103–104 – „Holzgegenstand von 1 m Durchmesser“), und vor allem mit „wiederholten HolzkohleKonzentrationen, die als interessante Spuren der im Graben einst brennenden Feuer zu deuten sind“. Dies alles werde gesteigert durch die Lage des Objekts „auf dem südlichsten Vorsprung des Nordufers des Flussarms“ (KLANICA 2007, 333),

womöglich eine „suggestive Lage“, bei der „der Graben mit kreisförmigem Grundriss auf dem Südkap der Siedlung situiert war“ (KLANICA 1997, 103).

### Analyse des stratigraphischen Befundes und der erhaltenen Dokumentation

Aus der Dokumentation ergibt sich klar (siehe z. B. Abb. 1), dass die sandige Verfüllung des historischen Flussbettes (Fläche K 1972-75) im Raum des „Kreisgra-

bens“ bei der Grabung nicht ausgehoben wurde und somit keine archäologische Freilegung des Nordufers des Flussbetts stattfand. Am Südufer ist der Schutt einer mit Stein verfüllten hölzernen Kammerkonstruktion, die den Graben zwischen der Haupt- und Vorburg vom Norden abschließt (siehe z. B. POLÁČEK/MAREK 2005, 230, Abb. 226), eindeutig gerade durch diese stratigraphisch identische sandige Anschwemmungen überdeckt (siehe Abb. 2). Der Südteil des „kreisförmigen“ Objekts liegt also oberhalb der mächtigen Schichten des im Frühmittelalter verfüllten und im Prinzip nivellierten Flussbetts.<sup>2</sup>

Das Gelände in der Umgebung des Nordteils des Objekts gehört zu der Siedlung im nördlichen Suburbium (toniger Untergrund, letzte eingetiefte Objekte, vor allem Grube Nr. 932 – siehe unten, sowie Grube 923 und nachweislich großmährische, in der Schicht verstreute Funde; zur Siedlung im nördlichen Suburbium siehe auch den Gesamtplan, Abb. 3) und geht langsam als Gleithang in das Ufer des untergegangenen Flussbetts über, dessen genaue Grenze wegen der Dynamik des Wasserlaufs nicht minutiös fassbar ist; dank der Aktivität des Menschen sind aber Form und Verlauf des Ufers im fraglichen Zeithorizont mittels der Höheneinmessung der Funde gut erkennbar (hier rahmenhaft das 9. Jahrhundert, siehe unten). Auf diese Weise wurde das Ufer in den anschließenden Grabungsflächen identifiziert (P 1974-I: MAZUCH 2008; K 1972-III: siehe z. B. den Gesamtplan der Grabungen im POLÁČEK/MAREK 2005, hier Abb. 4) und im Prinzip war dies auch bei der Erforschung des „Kreisgrabens“ so, wenn auch diese Beobachtung nicht richtig ausgewertet wurde. Das beweist die zeichnerisch und ev. fotografisch dokumentierte, aber in Klanicas Artikeln nicht näher kommentierte Quergliederung des Objekts (Abb. 3, gestrichelte Doppellinie im Südteil des Kreisgrabens), die auf im Planum sichtbaren Farb- und Konsistenzunterschieden beruht. Hier stößt die Schwemmsandschicht im einstigen Flussbett an den tonigen Untergrund des nördlichen Suburbiums<sup>3</sup>. Es handelt sich also um das einstige Nordufer

des Flusslaufes, an dem zudem eine dünne Kulturschicht ausklingt, die auf dem tonigen Untergrund des Suburbiums liegt und unter der Sandfüllung des Flussbetts verschwindet, die ihrerseits den Untergrund bildet, in den der „Kreisgraben“ mit seinem Südteil eingetieft ist. Diese Grenze, die durch die Füllung des Flussbetts mit dicken Sandschichten entstand, ist auf der Ost- und Westseite durch den „Kreisgraben“ unterbrochen. Es handelt sich also um einen weiteren Beleg der stratigraphischen und damit auch chronologischen Abfolge: zunächst Versandung des Flussbetts, dann erst Entstehung des „Kreisgrabens“. Letzterer stört übrigens auch die Lehmewurfschollen an der NW- und NO-Seite der Grabung (siehe z. B. POLÁČEK/MAREK 2005, 245). Die Kulturschicht mit Funden, die von Norden her abfallend unter dem Südteil des „Kreisgrabens“ verschwindet, ist übrigens schon unmittelbar während der Grabung von den damaligen technischen Mitarbeitern (bei den aus eigener Initiative durchgeführten abschließenden Suchschnitten durch das gefüllte Flussbett in das nicht ergrabene Nordufer) erkannt und registriert worden; gleich nach dieser Feststellung wurden sie aber von dem Grabungsleiter auf andere Grabungsflächen verlegt, die hiesigen Arbeiten wurden eingestellt und der Suchschnitt ohne vollständige Dokumentation zugeschüttet. Vielleicht wird dieser stratigraphische Befund auch deshalb in der Literatur nicht erwähnt (vgl. MAREK 2008, 279).

Eine weitere Tatsache, die gegen ein großmährisches oder nachgroßmährisches Alter (KLANICA 1997, 104) des „Kreisgrabens“ spricht, ist der Zustand des Geländes vor der Grabung. Der „Kreisgraben“ war nämlich obertägig deutlich zu sehen und auch auf den Höhenschichtplänen eingetragen (worauf auch Z. KLANICA aufmerksam macht – 2007, 333). Es gibt kein anderes frühmittelalterliches eingetieftes Objekt außerhalb der Sanddüne, das angesichts der allgegenwärtigen Nivellierung der Oberfläche dieser Areale (hierzu neuerdings HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008) durch Auelehme<sup>4</sup> im Terrain sichtbar wäre (vgl. MAREK 2008, 279–280). Die Höhenbestimmung des Liegenden innerhalb des Kreisgrabens und in dessen Umgebung ist wegen der allgemein schwierigen

2 Einige Suchschnitte, die das kreisförmige Objekt durchschnitten und erst am Ende der Grabung durchgeführt wurden, wurden aufgrund einer Entscheidung des Grabungsleiters nicht genügend dokumentiert.

3 Der Wechsel wurde weder verbal genauer beschrieben noch zeichnerisch dokumentiert bzw. kommentiert. Die Pseudorille (Abb. 3: Doppellinie im Mittelfeld des Kreisgrabens) entstand durch die Art und Weise der Dokumentation, die für ältere Mikulčicer Grabungen typisch war. Oft wurden bestimmte Niveaus dokumentiert, die manchmal eher den momentanen Stand des Terrainabtiefs zeigten und dann nur schwer (weil nicht nummeriert und ungenügend Kontextgrenzen unterscheidend) mit dokumentierten Schnitten korreliert werden konnten, falls Schnitte überhaupt realisiert wurden. Es handelt sich also um eine Linie, die auf dem

dokumentierten Niveau (also praktisch in der waagrecht abgeschnittenen und geputzten Grabungsfläche) die Grenze der Sandanschwemmungen im Flussbett und des sinkenden Lehmufer darstellte. Gut sichtbar ist diese Grenze auf dem einzigen in der Dokumentation erhaltenen Profil, das durch das „Kreisobjekt“ in N-S-Richtung hindurchgeht (Abb. 5; Übergang zwischen den Schichten 1 und 3).

4 Die Schicht von Auelehmen ist allgemein 60–70 cm dick, anhand der Analyse der Situation während der Grabungen im nördlichen Suburbium (MAZUCH im Druck und für NW-Suburbium HLADÍK im Druck b); im Fall der Fläche P 1975-76 war sie nach Bemerkungen in der Dokumentation mindestens 50–60 cm dick.

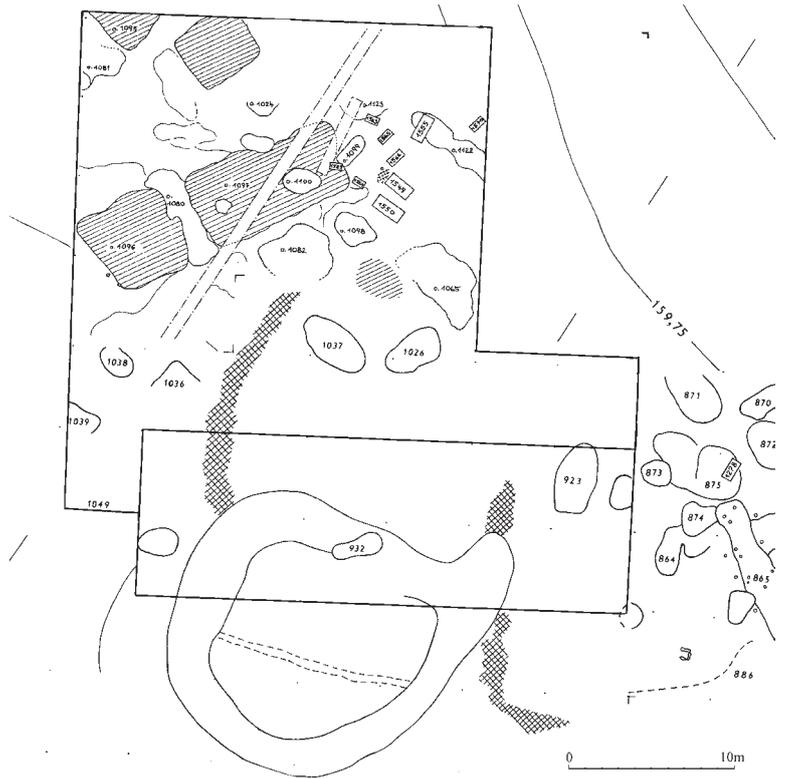


Abb. 3. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Gesamtplan der Grabung im Bereich des „Kreisgrabens“ (nach POLÁČEK/MAREK 2005, 245, Abb. 246). Zu den Objekten im Osten vgl. Abb. 4.

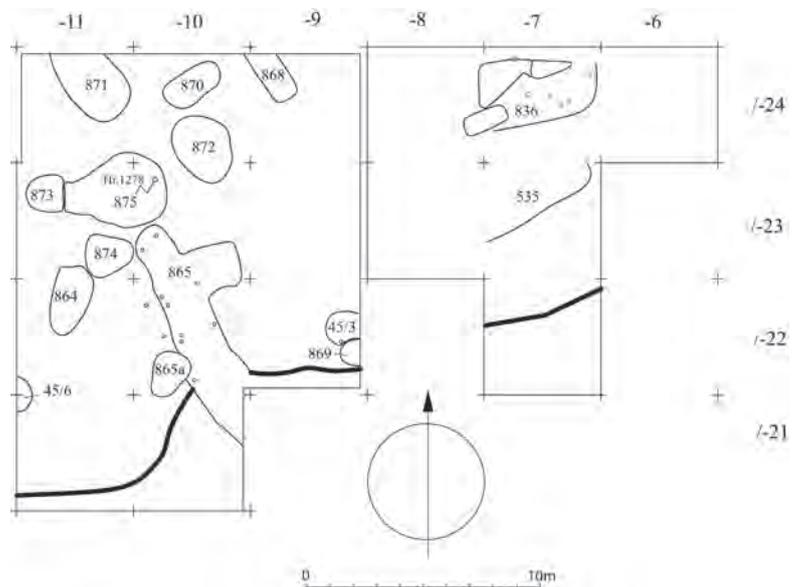


Abb. 4. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Gesamtplan der Grabungsflächen P 1974-I (links) und K 1972-III (rechts) östlich des „Kreisgrabens“. Die stark betonte Linie stellt die archäologisch belegte Flussuferlinie in großmährischer Zeit dar; das Ufer neigt sich in Richtung Süden und Südosten langsam zur Mitte des Flussbetts.

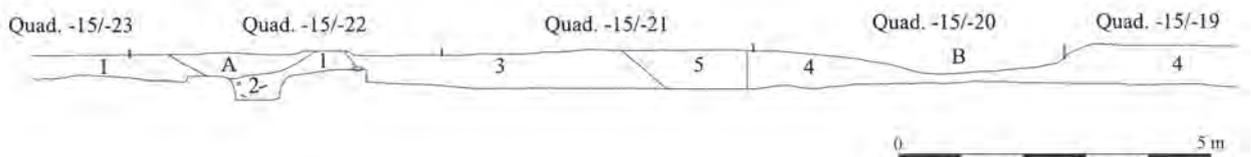


Abb. 5. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Profil von Norden (links) nach Süden (rechts) durch den „Kreisgraben“. A – noch vorhandene Füllung des „Kreisgrabens“, die stratigraphisch eindeutig über dem Objekt 932 liegt; B – Negativ der bereits beseitigten Verfüllung des „Kreisgrabens“ (durch wiederholtes Putzen bei der Freilegung ist der „Graben“ breiter geworden); 1 – Lehm (anstehender Boden nördlich des Flussbetts, 2 – Verfüllung des Objekts 932; die Grenze zu Schicht 1 (rechts) ist in der Dokumentation nicht verzeichnet; 3, 4 – Schwemmsandschichten, die das einstige Flussbett außer Funktion setzten; 5 – einer der Suchschnitte, die 1961 mit dem Bagger auf den Wiesen im Raum des nördlichen Suburbiums gezogen wurden.



Abb. 6. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Beginn der Untersuchung des „Kreisgrabens“ (Nordteil der Fläche K 1972-75). Von Westen.

Erkennbarkeit des tonigen Untergrundes und dem häufig wiederholten Putzen des Terrains für Dokumentationszwecke nur orientierungsmäßig. Trotzdem können die Höhenwerte der alten Oberfläche in der Umgebung des „Kreisgrabens“ in das Intervall 158,75–159,00 m über dem Meeresspiegel gelegt werden; in den meisten Fällen bewegten sie sich um 158,90 m, nur im SO-Teil senkte sich das Terrain bis auf 158,62 m. Die Nivellements der Kreisgrabensohle belaufen sich im Nordteil um 158,60–158,65 m Seehöhe. Im Süd- und vor allem im Südostteil aber senkt sie sich auf 158,40 m, im Quadrat -14/-20 sogar auf 158,23 m (dort liegt aber, wie oben erwähnt, die alte Oberfläche auf dem Niveau von 158,62 m Seehöhe). Die Tiefe des „Kreisgrabens“ beträgt also den Nivellements zufolge in den einzelnen erforschten Quadraten zwischen 30 und 40 cm (nach den Bemerkungen in der Dokumentation der Grabungsfläche P 1975-76 max. 26 cm (!) im Q.-15/-21). Die ursprüngliche Breite vor dem wiederholten Putzen und damit auch Erweitern und Vertiefen (das vor allem am Anfang der Grabung in der Fläche K 1972-75 häufig war) betrug nach der Originaldokumentation im Nordteil der Fläche P 1975-76 maximal nur 38–50 cm und der Anschluss an die in der vorherigen Grabungsphase freigelegten Südhälfte (Fläche K 1972-75) war undeutlich und schwer erkennbar. Es handelt sich also um eine Vertiefung von unregelmäßiger Form; wegen der geringen Breite und Tiefe erscheint die Bezeichnung „Graben“ ziemlich gewagt (siehe z. B. Abb. 7–10).

Bei der archäologischen Auswertung der Flächen P 1974-I und II im nördlichen Suburbium in der Nähe

des „Kreisgrabens“ (erstere östlich anschließend, letztere Fall dicht ca. 30 m weiter im Norden), waren selbst viel stärker eingetiefte Objekte obertägig überhaupt nicht zu erkennen: die alte Verfüllung dieser Objekte war von den erwähnten jüngeren Auelehmen überdeckt, die auch im Raum des kreisförmigen Objekts vorkommen. Es ist verwunderlich, dass sich Klanica dieser Erscheinung zwar bewusst ist (KLANICA 1987, 127), aber bei der Interpretation seines „kultischen Kreisgrabens“ in seinen späteren Publikationen davon nichts mehr zu wissen scheint.

Gegen eine Intentionalität und damit auch gegen eine kultische Funktion des Objekts spricht zudem die sehr unregelmäßige Form, die kaum als Kreis bezeichnet werden kann. Bei der Erweiterung der Grabung auf den Nordteil des „Kreisgrabens“ (Grabungsfläche P 1975-76) und nach dem Abtiefen des Hangenden war deutlich, dass die Objektverfüllung weder klar an den schon erforschten Südteil anknüpft noch einen regelmäßigen Kreis bildet (siehe die Gesamtansicht der sich dunkel abzeichnenden Verfüllung, Abb. 6–8). Obwohl Zeitgenossen zufolge die Form durch wiederholtes Putzen einigermaßen „gerade gemacht wurde“ (Abb. 7–10 im Vergleich mit den endgültigen Plänen des „Kreisgrabens“), hatte sie nach Beendigung der Grabung nicht die Parameter eines Kreises, dessen Vermessen und Aufzeichnen im Gelände für den Menschen des 9. Jahrhunderts sicherlich kein Problem gewesen wäre.

Eine Schlüsselrolle bei der Bewertung der Relevanz der Belege für eine kultische Interpretation des betreffenden Objekts spielt das Objekt 932, also die



Abb. 7. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Südteil des „Kreisgrabens“ vor dem Entfernen der Verfüllung. Von Westen.



Abb. 8. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Gesamtansicht des „Kreisgrabens“, links die Grabungsfläche P 1975-76 nach Entfernen der Grasnarbe, rechts der Nordteil der Grabungsfläche K 1972-75, wo der „Graben“ schon ein wenig präpariert ist. Von Westen.

Grube, die Z. Klanica als Überrest eines mächtigen Pfostens bezeichnet, der eine Art Stele mit einer Perun-Darstellung gewesen sein soll (wenngleich die Form des Objekts 932 kaum an eine Pfostengrube erinnert). **Die entscheidende Frage ist, in welcher stratigraphischen Relation „Kreisgraben“ und „Pfostengrube“ (Objekt 932) zueinander stehen.** Der dokumentierte Schnitt in N-S Richtung (Abb. 5) zeigt deutlich, dass der Pfosten zwar annähernd auf der Linie des „Kreisgrabens“ stehen würde, wie dies auch auf allen bisher publizierten Abbildungen zu sehen ist, aber ebenso ist klar, dass der „Kreisgraben“ das Objekt 932 überdeckt. Dies überrascht nicht, da

die tiefere Grube, die auch an der Oberfläche keine Spur hinterließ, Bestandteil des südlichen Rands der Siedlung ist, während sich der „Kreisgraben“ auf der Oberfläche der rezenten Auelehme abzeichnete. Auf allen Gesamtplänen der Fläche ist die Situation jedoch umgekehrt eingetragen – Objekt 932 scheint die Rille zu stören (siehe z. B. KLANICA 1985a, 522, Abb. 34; KLANICA 2007, Abb. 5; POLÁČEK/MAREK 2005, Pläne auf Seite 244, 245). Grube 932 ist also überhaupt kein Bestandteil des „kultischen Kreisgrabens“, und andere Pfostengruben wurden in diesem Bereich nicht dokumentiert, schon gar nicht im Mittelpunkt des Objekts.

Als letztes „Beweisstück“ für den Sakralcharakter des betreffenden Objekts unterbreitet Z. Klanica die „sich wiederholenden Holzkohlekonzentrationen“, die „als interessante Spuren von Feuern, die im Graben brannten, zu betrachten sind“ (KLANICA 2007, 333). Derartige Kohlekonzentrationen, die die Existenz heidnischer Kultfeuer belegen würden, wurden jedoch laut Dokumentation und Fundevidenz im der kreisförmigen Vertiefung überhaupt nicht gefunden. Zeitgenossen zufolge war das Sammeln und Registrieren der Holzkohle bei der Erforschung dieses Objekts, anders als bei anderen Freilegungen, absichtlich und zweckorientiert, mit dem Ziel, die Hypothese über den kultischen Charakter des Objekts zu untermauern. Trotz der erhöhten Aufmerksamkeit, die man den Holzkohlestückchen widmete, ging deren Menge nicht über das Maß hinaus, in dem sie überall im nördlichen Suburbium als Beimischung in der Kulturschicht vorkommen (vgl. MAREK 2008, 279–280; MAZUCH 2005a; 2005b; 2008). Holzkohle- und Lehmewurfstücke sind für die Hauptkulturschicht typisch und zeugen zusammen mit anderen Erscheinungen von dem plötzlichen, mit Brand verknüpften Untergang der Siedlung. Nach der schriftlichen Originaldokumentation der Fläche P 1975-76 wurde zudem auf der Kreisgrabensohle, wo die angeblichen Feuer gebrannt haben sollen, fast gar keine Holzkohle registriert. Eine ähnliche Unausgewogenheit beim Interesse angewissenen Fundarten, und damit an ihrer Dokumentation und Evidenz (sog. Probenauswahl bei größeren Konzentrationen, mitunter präzedenzlose Verfolgung einer Erscheinung, die bei anderen Grabungen nicht erfasst wurde), vor allem der Ökofakte, ist im gewissen Maße für die gesamte Mikulčicer Grabung charakteristisch.

Die Funde aus der Umgebung des „Kreisgrabens“, sowohl aus der Schicht unter dessen Südteil als auch aus der Verfüllung des Objekts sind eindeutig in die großmährische Periode datierbar. Ihr Spektrum entspricht ganz und gar demjenigen aus den anderen Grabungen auf der Siedlung im nördlichen Suburbium in unmittelbarer Nähe des beschriebenen Objekts (zur Datierung der Siedlung im nördlichen Suburbium siehe vorläufig KLÍMA 1985; KLANICA 1987, 127; detailliert MAZUCH im Druck). Am besten ist erkennbar ist dies im Fall der Keramik des Mikulčicer Umkreises, die einen Bestandteil des von Z. KLANICA (1970) eingeführten Begriffs Mikulčicer Typ 3<sup>5</sup> bildet (sog. „jüngere großmährische Keramik“) und die offenbar in großer Menge und hoher Qualität von den Werkstätten in der Hochphase der großmährischen

Periode im Verlauf der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bis zum plötzlichen Ende am Anfang des 10. Jahrhunderts produziert wurde (MAZUCH 2009).

Nach der oben erwähnten Beschreibung der Problematik des archäologischen Befunds in der Uferzone des einstigen Marchlaufes beruht die Datierung der „Kultstätte“ durch Z. KLANICA (2007, 333) letztlich nur auf der zeitlichen Einordnung der Kleinfunde (und dies mit Hilfe seines seit langem überwundenen Versuchs der Klassifizierung von Mikulčicer Keramik, siehe Anm. 5), die sich von der materiellen Kultur in der nächsten Umgebung keineswegs unterscheiden.

## Ergebnis

Anhand der oben unterbreiteten Argumente erlaube ich mir zu behaupten: Es gibt keinen einzigen relevanten Beleg für einen kultischen heidnischen Ursprung des „Kreisgrabens“ am Südrand der Siedlung im nördlichen Suburbium, am damaligen Ufer der March. Fassen wir nochmals alle Argumente zusammen, die gegen die in der Literatur leider schon eingebürgerte sakrale Interpretation des erwähnten Objekts sprechen.

Die stratigraphische Situation und der Zustand des Geländes vor Beginn der Grabung zeugen davon, dass der „Kreisgraben“ vom Niveau der heutigen Oberfläche aus in das Terrain einschneidet, also in rezente Auelehne eingetieft ist und mit seiner Sohle auch frühmittelalterliche Siedlungsschichten leicht berührt. Kein anderes frühmittelalterliches Objekt ist in den Arealen mit tonigem Untergrund, (anders als bei den erhöhten Sanddünen) heute noch im Terrain sichtbar. Mit seinem Südteil (ungefähr der Hälfte) erstreckt sich das Objekt zudem über die mächtigen Schwemmsandsedimente, die das einstige Flussbett der March füllen. Am anderen Ufer überdecken diese Sedimente Steine, die aus der zerfallenen großmährischen Befestigungsmauer stammen. Verstreute großmährische Funde am Rande der Siedlung liegen ebenso wie das Ufer des ehemaligen Flussbetts gerade unter dem Südteil des „Kreisgrabens“. Überdies ist das Objekt eigentlich nicht genau, sondern nur annähernd kreisförmig; Breite und Tiefe des „Kreisgrabens“ schwanken stark und sind insgesamt geringer als in Klanicas Beschreibung und in der lückenhaften Dokumentation angeführt.<sup>6</sup>

5 Zur Kritik an Klanicas Gliederungsversuch der Mikulčicer Keramik siehe vor allem POLÁČEK 1995, MACHÁČEK 2001 und MAZUCH 2009 – mit der Definition des Begriffs Mikulčicer Keramikumkreis.

6 Diejenigen Schnitte, in denen nur noch die Kreisgrabenkante dokumentiert ist, ohne die farbig unterschiedene, zur Zeit der Dokumentation schon entfernte Verfüllung, können nicht als Beleg für die ursprüngliche Form und Größe des Objekts herangezogen werden. Auf diese Weise kann man mittels allmählichen Putzens und Vertiefens praktisch jeden wie auch immer tiefen und breiten Graben „herausbilden“. Vor allem gibt es keine Fotografien der Schnitte mit der Kreisgrabenverfüllung.

Abb. 9. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. „Kreisgraben“, Südostsektor nach Entfernen der Verfüllung und häufigem Putzen. Breite und Tiefe des „Grabens“ sind schon wesentlich größer als in den früheren Phasen der Grabung. Im Profil links ist zu sehen, dass der „Graben“ in sandiges Material einschneidet, das von dünnen organischen Schichten durchzogen ist: Schwemmsand, der das Flussbett ausfüllt und in der gesamten Grabungsfläche K 1972-75 angetroffen wurde. Im linken Teil sind deutliche Spuren der Bagger-sondierung aus dem Jahre 1961 sichtbar. Von Süden.



Abb. 10. Mikulčice-Valy, nördliches Suburbium. Gesamtansicht des präparierten „Kreisgrabens“ bei Beendigung der Grabung. Von Osten.



Diese Belege sprechen eindeutig gegen ein frühmittelalterliches Alter und gegen eine Intentionalität des Objekts.

Obendrein liegt das Objekt keineswegs an einer exponierten Stelle vom Charakter eines „Kaps“, wie es Z. Klanica darstellt. Es handelt sich um eine natürliche Biegung des Flusses, um dessen Gleithangufer. Es ist zu betonen, dass der scheinbare „Vorsprung“ der Siedlung im nördlichen Suburbium dadurch entstand, dass der Südteil des Objekts über das gefüllte und damit zur Zeit der Entstehung des Objekts nicht mehr funktionelle Flussbett reicht, wodurch auf den Gesamtplänen der Eindruck einer exponierten Lage entsteht.

Auf dem Niveau des Objekts wurde keine einzige Pfostengrube festgestellt, und damit auch kein einziges Indiz für eine heidnische Stele. Die Grube 932, die Z. Klanica nennt, liegt stratigraphisch unter dem vermeintlichen Kultobjekt, und zwar in direkter Überschneidungslage. Sie befindet sich außerdem unter dem Nordteil der kreisförmigen Vertiefung, nicht innerhalb des „Kreises“.

Holzkohlekonzentrationen, die als Beleg für heidnische Kultfeuer dienen könnten, gab es laut Dokumentation und Evidenz im Bereich des „Kreisgrabens“ nicht. Es handelt sich hierbei lediglich um eine Fiktion des Autors. Die Streuung von Holzkohlepartikelchen

war im Bereich der kreisförmigen Vertiefung nicht dichter als in den anderen Teilen der Siedlung im nördlichen Suburbium (diese Beimischung ist für das nördliche Suburbium typisch und belegt dessen gewaltsamen Untergang). Auf der Grabensohle, wo die Feuer gebrannt haben sollen, wurde nach der Originaldokumentation überhaupt keine Holzkohle registriert.

Angesichts dieser archäologischen Beobachtungen ist die Interpretation des beschriebenen Objekts als kreisförmige heidnische **Kultstätte** mit brennenden Feuern und Holzstele als unhaltbar zu bezeichnen. Für eine kultische Funktion gibt es keinen einzigen Beleg, der Befund spricht sogar gegen eine intentionelle Entstehung des „Kreisgrabens“.

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Existenz heidnischer Kultstätten in Mikulčice ist abschließend noch eine neue Idee von Z. Klanica über eine gewisse „Konzeptionalität“ heidnischer Bezirke zu erwähnen. Als Gegenstück zu dem in dieser Arbeit erörterten Objekt im Nordteil des Burgwalls betrachtet Klanica ein kreisförmiges Objekt auf der Flur „Kostelisko“, das „der südlichste Vorsprung des Zentrums von Mikulčice sein soll und dessen Lage den bedeutendsten Kultobjekten traditioneller slawischer Strukturen entspricht“ (KLANICA 2008, 221). Diese Hypothese, vorläufig nur leicht skizziert und glücklicher-

weise nicht weiter entwickelt, ist aber total verfehlt. Es genügt ein einziger, wenn auch flüchtiger Blick in die Dokumentation der Situation im Graben (anders als bei der kreisförmigen Vertiefung im nördlichen Suburbium geht es hier tatsächlich um einen mächtigen Graben), der die IX. Kirche von Mikulčice umgibt, und es ist ganz offenkundig, dass es sich in Wahrheit um einen hochmittelalterlichen Graben handelt, der mit häufigem Keramikmaterial aus dem 14./15. Jahrhundert gefüllt ist (POLÁČEK/MAREK 2005; MĚŘÍNSKÝ 1980, 59; MĚŘÍNSKÝ 2005, 134). Stratigraphisch stört der Graben überdies in vielen Fällen großmährische Objekte, darunter auch Körpergräber. Mit Rücksicht auf die absolute Eindeutigkeit des Befunds braucht man nicht weiter mit der Kultobjekt-Hypothese zu arbeiten, was Z. Klanica als Kenner und langjährigem Leiter der Mikulčicer Grabungen übrigens gut bekannt sein müsste. Die oben angeführte Idee kann also als irrelevant bewertet werden, womit auch der nächste, unterstützende „Beleg“ für ein Wiederaufleben des Heidentums in Mikulčice fällt, das durch zwei angeblich aufeinander bezogene Punkte, das „kultische Nord- und Südkap“, symbolisiert werden sollte.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Der Artikel entstand als Bestandteil des Projektes Nr. 404/07/1513 der Grantagentur ČR und des Forschungsvorhabens Nr. AV0Z 80010507.

## Souhrn

**Revize interpretace tzv. kruhového pohanského kultovního objektu v severním podhradí mikulčického hradiště.** Předmětem předkládaného článku je revize publikovaných závěrů týkajících se tzv. kruhového kultovního objektu v severním podhradí mikulčického hradiště, dokládajícího údajnou pohanskou recidivu někdy v období rozpadu velkomoravského státního útvaru.

Jedná se o tzv. „kruhový pohanský kultovní objekt“ s údajně dřevěným kulem pro modlu a „zajímavými stopami ohňů“, ležící na „jižním mysu“ severního podhradí mikulčického hradiště, datovaný do konce velkomoravského období. Ačkoliv terénní výzkum tohoto objektu proběhl již v 70. letech, teprve o mnoho let později byly výsledky výzkumu poměrně jednoznačně funkčně i chronologicky interpretovány vedoucím výzkumu Z. Klanicou a následně logicky přejímány i jinými autory. Bohužel jsou však tyto citace opřeny právě o statě Z. Klanici, který nikde nepublikoval podrobnější rozbor archeologické situace tohoto objektu.

Dle konfrontace publikovaných závěrů s dostupnými daty, především z originální dokumentace, je nutné interpretaci popisovaného objektu jako pohanského kultovního kruhového příkopu s hořícími ohni

a dřevěnou stélou považovat za neudržitelnou. Pro kultovní funkci neexistuje vůbec žádný doklad, nálezořá situace dokonce hovoří pro neintencionální původ tohoto žlábků.

Žlábek popisovaného objektu se zařezává do terénu z úrovně současného povrchu, tedy do recentních jílových povodňových hlín a raně středověké sídlištní vrstvy a jen slabě zasahuje do podloží. Žádný jiný raně středověký objekt v areálu mikulčického hradiště situovaný na jílovém podloží takto dnes v terénu viditelný není. Jižní část objektu přesahuje do zaniklého koryta řeky Moravy, které je vyplněno mocnými vrstvami písčitého náplav. Rozptýlené velkomoravské nálezy na okraji sídliště klesají spolu s břehem bývalého koryta právě pod onu jižní část popisovaného objektu. Objekt ve skutečnosti nemá tvar kruhu, pouze se tomuto tvaru velmi vzdáleně blíží. Šířka i hloubka žlábků silně kolísá a v originální dokumentaci je výrazně menší, než je uváděno v publikacích Z. Klanici.

Objekt neleží na nijak exponovaném místě charakteru „mysu“, jak ho nazývá Z. Klanica. Jedná se o přirozené ohbí toku řeky, o její jesepní, tedy pozvolný břeh. Je třeba zdůraznit, že zdánlivá „výspa“ sídliště v severním podhradí je způsobena tím, že jižní část objektu přesahuje nad zaplavené a tudíž v době vzniku

objektu již nefunkční koryto řeky, čímž v celkových plánech vzniká dojem exponovanosti této polohy.

Žádná kúlová jáma evokující pohanskou stélu nebyla v úrovni objektu zaznamenána. Jáma 932, kterou připomíná Z. Klanica, leží stratigraficky pod

domnělým kultovním objektem, a to v přímé superpozici. Stejně tak nebyly reálně terénním výzkumem registrovány ani žádné výrazné koncentrace uhlíků, jež by měly dokládat přítomnost pohanských kultovních ohňů.

## Literaturverzeichnis

- DOSTÁL 1992 – B. Dostál, K pohanství moravských Slovanů. Sborník Prací Fil. Fak. Brno C 39, 1992, 7–17.
- HLADÍK im Druck – M. Hladík, Siedlungsentwicklung im Areal von „Těšický les“ im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice (T 1968-71 und T 1975-76). In: L. Poláček et al., Das Suburbium des Burgwalls von Mikulčice. Studien zum Burgwall von Mikulčice IX (im Druck).
- HLADÍK/MAZUCH/POLÁČEK 2008 – M. Hladík/M. Mazuch/L. Poláček, Zur Struktur des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorbürg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII (Brno 2008) 213–227.
- KLANICA 1970 – Z. Klanica, Pokus o třídění keramiky v Mikulčicích. In: Sborník AÚ Brno V., Josefu Pouličkovi k šedesátinám (Brno 1970) 103–114.
- KLANICA 1985a – Z. Klanica, Mikulčice-Klášteřísko. Pam. Arch. 76, 1985, 474–539.
- KLANICA 1987 – Z. Klanica, K vývoji sídlištní struktury zázemí Mikulčic v 6.-13. století. In: Mikulovská symposia XVI/1986 (Praha 1987) 127–133.
- KLANICA 1997 – Z. Klanica, Křesťanství a pohanství staré Moravy. In: R. Marsina/A. Ruttka (eds.), Svätopluk 894-1994 (Nitra 1997) 93–137.
- KLANICA 2007 – Z. Klanica, Interpretace moravských objektů slovanského kultu. In: E. Kazdová/V. Podborský (eds.), Studium sociálních a duchovních struktur pravěku (Brno 2007) 331–350.
- KLANICA 2008 – Z. Klanica, Zur Struktur des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. In: I. Boháčová/L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorbürg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII (Brno 2008) 213–228.
- KLÍMA 1985 – B. Klíma, Velkomoravská kovárna na podhradí v Mikulčicích. Pam. Arch. 76, 1985, 428–455.
- MACHÁČEK 2001 – J. Macháček, Studie k velkomoravské keramice. Metody, analýzy a syntézy, modely (Brno 2001).
- MAREK 2008 – O. Marek, Minirecenze na spáleníšti mikulčické archeologické expedice. Jižní Morava 44, sv. 47, 2008, 277–280.
- MAZUCH 2005a – M. Mazuch, Mikulčice-Valy (okr.Hodonín). Plocha P 1974-II (č. 46) v severním podhradí. Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno Nr. 127/06.
- MAZUCH 2005b – M. Mazuch, Mikulčice-Valy (okr.Hodonín). Plocha P 2005 (č. 79) v severním podhradí. Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno Nr. 128/06.
- MAZUCH 2008 – M. Mazuch, Mikulčice-Valy (okr.Hodonín). Plocha P 1974-I (č. 45) v severním podhradí. Grabungsbericht im Archiv AÚ AV ČR Brno.
- MAZUCH 2009 – M. Mazuch, Tzv. mladší velkomoravský horizont v Mikulčicích a otázka jeho poznání prostřednictvím studia keramických okruhů. Unveröffentlichte Dissertation, Philosophische Fakultät UK Praha (Praha 2009).
- MAZUCH im Druck – M. Mazuch, Besiedlung des nördlichen Suburbiums des Burgwalls von Mikulčice (Flächen P 1974-II und P 2005). In: L. Poláček et al., Das Suburbium des Burgwalls von Mikulčice. Studien zum Burgwall von Mikulčice IX (im Druck).
- MĚŘÍNSKÝ 1980 – Z. Měřínský, Morava za husitských válek ve světle archeologických nálezů a výzkumů. Arch. Hist. 5, 1980, 31–68.
- MĚŘÍNSKÝ 2005 – Z. Měřínský, Mikulčice – das Gräberfeld bei der IX. Kirche. Verlauf der Forschung und Fundsachlage. In: P. Kouřil (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Eliten bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (Brno 2005) 115–136.
- MĚŘÍNSKÝ 2002 – Z. Měřínský, České země od příchodu Slovanů po Velkou Moravu I (Praha 2002).
- POLÁČEK 1995 – L. Poláček, Altes Gliederungssystem der Mikulčicer Keramik. In: L. Poláček (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Terminologie und Beschreibung. Internationale Tagungen in Mikulčice II (Brno 1995) 131–202.
- POLÁČEK/MAREK 2005 – L. Poláček/O. Marek, Grundlagen der Topographie des Burgwalls von Mikulčice. Die Grabungsflächen 1954-1992. In: L. Poláček (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice VII (Brno 2005) 9–358.
- POLÁČEK/MAZUCH/BAXA 2006 – L. Poláček/M. Mazuch/P. Baxa, Mikulčice – Kopčany. Stav a perspektivy výzkumu. Arch. Rozhledy 58, 2006, 623–642.

PhDr. Marian Mazuch, Ph.D.  
 Archeologický ústav AV ČR, Brno, v.v.i.  
 Královoposká 147  
 CZ-612 00 Brno  
 E-mail: mmazuch@iabrno.cz.



## Die Kirche St. Margarethen und andere Fundplätze des 9.-10. Jahrhunderts auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ von Kopčany

PETER BAXA

**The Position of the Church of St. Margaret in the Settlement Structure of “Za jazerom pri sv. Margite” in the 9th-10th Century.** *Saint Margaret’s church in Kopčany is the only 9th century sacral building in the Slovak part of the Early Mediaeval agglomeration of Mikulčice. The church lies in an attractive location on the former road passing through this area to the Mikulčice hillfort. The church belongs to the group with rectangular presbytery, like churches no. 2, 5, 8 and 10 in Mikulčice. However, it differs in a vestibule with a walled-in tomb, probably for an important secular or ecclesiastical figure (perhaps the founder of the church?). The existence of the church in the 9th century and the first half of the 10th century is proven – among others – by graves found outside the church. An aerial survey in 2008 discovered an enclosed settlement complex to the south of the church – a magnate’s court? Development of the settlement in general: in the course of the 9th century the guard settlement “Za jazerom pri sv. Margite” with cemetery was founded. Somewhat later (still in the 9th century) a church with a cemetery and nearby a two-part enclosed area, probably a magnate’s court were built.*

Keywords: Slovakia – Mikulčice-Kopčany agglomeration – Early Middle Ages – church – settlement complexes

Eine detaillierte topographische Untersuchung des Nordwestteils der Kataster Kopčany und Holíč und eine anschließende, in den Jahren 1998–2008 durchgeführte archäologische Grabung brachten interessante Aufschlüsse zur Organisation des Hinterlandes des Burgwalls Mikulčice-Valy (vgl. Taf. 15).<sup>1</sup> Eine Analyse der bisherigen archäologischen Quellen (KRASKOVSKÁ 1961; 1965; 1969; JANŠÁK 1930; BÁTORA 1984; HROMADA/VARSÍK 1991), abgesehen von den jüngsten Forschungsaktionen rund um die Kirche St. Margarethen selbst (BAXA/GLASER-OPITZOVÁ/KATKINOVÁ/FERUS 2004), zeigte, dass im slowakischen Teil des Hinterlandes von Mikulčice der Siedlungsschwerpunkt des 9.-10. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ lag (Abb. 2).<sup>2</sup>

1 Es handelt sich um den slowakischen Teil des Geländes, das ein Bestandteil des breiteren Hinterlandes des Burgwalls von Mikulčice im Sinne der Klassifizierung von L. POLÁČEK (2008) ist.

2 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Grantagentur der Tschechischen Republik „Sakralarchitektur des großmährischen Mikulčice“ (Nr. 404/07/1513). Bei dem Versuch einer Rekonstruktion der historischen Bebauung dieser Lage im 9.-10. Jahrhundert, genauer gesagt in der

Geprägt wird diese von einer unregelmäßigen bogenförmigen Düne, die in Richtung NO-SW verläuft und ungefähr durch die Höhenlinie 160 m umgrenzt ist; ihr höchster Punkt liegt bei 162 m Seehöhe. Auf dem Nordteil der Düne steht das Torso des barocken Forsthauses „Kačenáreň“ der ehemaligen Meierei für Entenzucht, auf dem Südteil, der durch eine leichte Verjüngung des Dünenkamms auf der Höhenlinie 160 m abgetrennt ist, befindet sich die Kirche St. Margarethen.

Die Attraktivität der Lage „Za jazerom pri sv. Margite“ beruhte im 9.-10. Jahrhundert darauf, dass hier der Weg zur March und zum Nordosttor des Burgwalls von Mikulčice hindurch führte. Er verlief entlang der Dünenkette, die vom Auenrand bis zur „Nová Struha“ sichtbar ist und für die Standortwahl bei der Besiedlung

Regierungszeit der Mojmir-Dynastie, gehe ich von der Analyse der ursprünglichen Dokumentation von L. Kraskovská und V. Vrábliková und von den Ergebnissen meiner Erforschung der Margarethenkirche nebst anliegendem Friedhof aus. An dieser Stelle möchte ich mich bei der Leitung des Archäologischen Museums des Slowakischen Nationalmuseums Bratislava und des Záhorské-Museums in Skalica für die Zugänglichmachung des Materials aus den älteren Grabungen und der Dokumentation bedanken.

des Katasters von Kopčany und Holíč im 9.-10. Jahrhundert nahe der Furt über die March entscheidend war.<sup>3</sup> Nach dem Zerfall der Siedlungsstruktur des Burgwalls von Mikulčice im 10. Jahrhundert schwand ihre Bedeutung; an spätere Perioden erinnern historische Quellen (POULÍK 1975, 162) und Befestigungsanlagen rund um die Kirche Nr. 9 in Mikulčice (MĚŘÍNSKÝ 1980, 31–68) und an der Margarethenkirche (BAXA/PŘÁŠEK/GLASER-OPITZOVÁ 2008, 261–267).

Auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“, im Teil Kačenáreň, wurden in den Jahren 1961–1970 an vier Stellen der Düne archäologische Grabungen durchgeführt (KRASKOVSKÁ 1965; 1969; VRÁBLIKOVÁ 1969; 1970). Mit ihren Ergebnissen befasste sich zusammenfassend erst M. Hanuliak im Jahre 2004.<sup>4</sup>

L. Kraskovská erforschte im Jahre 1961 eine durch Sandabbaugruben westlich des Forsthauses der Meierei Kačenáreň gestörte Nekropole und einige Siedlungsobjekte (Abb. 4).<sup>5</sup> Das Inventar des Gräberfeldes bietet nur wenig Datierungsstützen. Es wurden zwei Sporentypen – Typ IB und Typ III gefunden.<sup>6</sup> Bei den Sporen des Typs III gehen die Ansichten zur Datierung stark auseinander.<sup>7</sup> Der Sporn des Typs IB dürfte in die Gruppe älterer Sporen gehören, die

vor allem in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Gebrauch waren.<sup>8</sup> Unter den Waffen ist die Lanze aus Grab 58 von Bedeutung. Sie gehört nicht zu den chronologisch empfindlichen Funden,<sup>9</sup> ist aber als Bestandteil des Grabinventars sehr wichtig. Zusammen mit den anderen Gegenständen aus Grab 58 bildet sie ein Ganzes, das für eine relativ kurze Zeitspanne des 9. Jahrhunderts charakteristisch ist.

Zu den vereinzelt Schmuckfunden aus der Nekropole gehört der wahrscheinlich silberne Kugelknopf mit Buckeln aus Grab 14, der mit Mohngranulation verziert ist. Die chronologische Eingliederung dieser Kugelknöpfe fasste jüngst N. Profantová zusammen. Sie nimmt an, dass sie im zweiten und dritten Drittel des 9. Jahrhunderts hergestellt wurden (PROFANTOVÁ 2003, 71–74).<sup>10</sup>

Aus Grab 20 stammt eine Halskette mit 12 Glasperlen samt Anhänger in Form eines Kugelknopfs mit Öse.<sup>11</sup> Die Perlen sind entweder quer gegliedert (einmal in fünf, viermal in drei und fünfmal in zwei Teile), melonenförmig (1 Stück) oder walzenförmig (1 Stück). Den Großteil der Kette bilden quer gegliederte Perlen, die der Form der Segmente nach zu älteren Typen gehören (STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ/PLŠKO 1997, tab. 21, Stufe 3, Typ I–4B), auch die melonenförmige geblasene kobaltblaue Perle sieht archaisch aus und erinnert an Funde aus awarischen Gräberfeldern.<sup>12</sup> Für die Datierung von Grab 20 ist in diesem Kontext die walzenförmige Mosaikperle von Bedeutung, die die Anfertigung der Halskette eher in den älteren Abschnitt des 9. Jahrhunderts reiht.<sup>13</sup>

3 Auf die Existenz eines Wegs vom Burgwall von Mikulčice zum slowakischen Marchufer bei der Kirche St. Margarethen machte schon Radan Květ aufmerksam (KVĚT 1999).

4 M. Hanuliak hielt die Gräber für Bestandteile verschiedener Gräberfelder (HANULIAK 2004, 265). Die durch L. Kraskovská im Jahre 1961 ergrabene Fläche bezeichnete er als Hrudý I – Bestandteil der großen Nekropole, die während der von ihm definierten Horizonte A1–A2 (Zeitspanne 800–915) belegt wurde; die im Jahre 1964 ergrabene Fläche Hrudý II sah er als Bestandteil eines mittelgroßen Friedhofs der Horizonte A2–B (Zeitspanne 860–950) und die in den Jahren 1969–1970 durch V. Vrábliková untersuchte Fläche, Hrudý III, betrachtete er als eine kleine Nekropole des Horizonts A2 (Zeitspanne 860–915). Unbeantwortet blieb die Frage nach der Herkunft der Gräberfelder.

5 In 57 von 61 Gräbern wurden sterbliche Überreste gefunden, darunter 42 Erwachsenenenskelette und 15 Skelette von Kindern und Jugendlichen. Zwei Gräber waren Doppelbestattungen (Erwachsener und Kind, Gräber 13 und 20). In 4 Gräbern waren die Skelette völlig vermorscht (6, 7, 29, 55). Das Knochenmaterial wurde nicht anthropologisch bearbeitet und erhielt sich nicht. Zur Verfüllung der Grabgruben gibt es keine Angaben. Eine besondere Herrichtung der Grabgrube wurde bei Grab 26 beobachtet – ein stufenartiger Boden. Im Hinblick auf den Bestattungsritus zeigte sich nur bei dem Toten aus Grab 36 eine abweichende Lage – er lag auf der Seite, Arme und Beine angewinkelt. In einigen Fällen waren die Langknochen nicht in anatomischer Lage (Gräber 31, 38, 50, 51), in den Gräbern 10 und 22 waren die Skelette ganz durcheinander.

6 Typologie nach V. HRUBÝ 1955, 186–190.

7 Der Sporn aus Grab 41 gehört in die Gruppe der mährischen Sporen des Typs III; in der Literatur wird er in die Zeitspanne von der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (BIALEKOVÁ 1997) bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts datiert (HRUBÝ 1955, 188–190; DOSTÁL 1966, 76).

8 Bei dem Typ IB aus Grab 58 unterscheidet man eine ältere, massive, meist verzierte Variante, wohl fremder Provenienz, und eine unverzierte Variante, die leichter ist und als einheimisch gilt. Die massiven Sporen waren ein typischer Bestandteil der Reitergräber, besonders der „Hauptmannsgräber“, die in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden. Zuletzt fasste sie P. KOUŘIL (2005, 86 ff.) zusammen. Die weniger massiven, unverzierten Stücke werden für jünger gehalten und in die zweite Hälfte des 9. bis Anfang des 10. Jahrhunderts datiert (z. B. KAVÁNOVÁ 1976, 36–40).

9 Für die Datierung der in Gräbern vorkommenden Lanzen ist es in der Slowakei von wesentlicher Bedeutung, dass 84 % davon in Gräbern auftauchen, die aus der Zeitspanne 800–860 stammen (HANULIAK 2004, 145).

10 Der Kugelknopf ist mir nicht durch Autopsie bekannt. Die Zeichnung (HANULIAK 2004, obr. 195:1g) sowie die Angaben über das Material des Kugelknopfs wurden überliefert (KRASKOVSKÁ 1961, Eintrag von 26.5.1961).

11 Die Oberfläche des kupfernen (?), ursprünglich wohl vergoldeten Kugelknopfs ist mit flachen Vertikalstreifen verziert, die die Fläche in 6 Teile mit je drei Ringen gliedern. Ein ähnliches Motiv wurde bei der Verzierung des Kugelknopfs aus Grab 44/51 „Na Valách“ in Uherské Hradiště verwendet, dessen Oberfläche durch doppelte tordierte Drähte in 8 Felder gegliedert ist, in denen Filigranringe vorkommen (PAVLOVIČOVÁ 1996, 127, tab. VII:16).

12 Für die Information danke ich D. Staššíková.

13 Rekapitulation siehe Š. UNGERMANN (2005, 722–727).

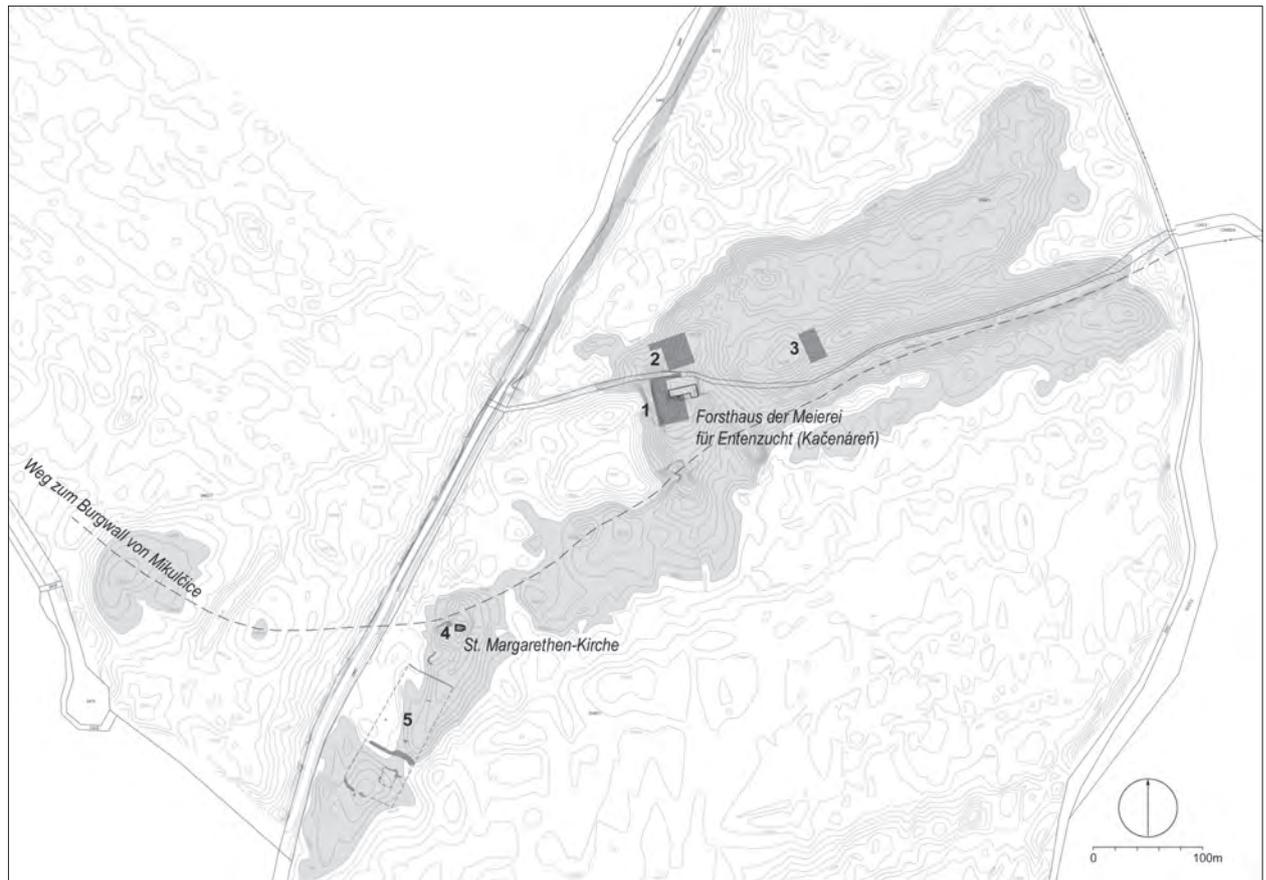


Abb. 1. Kopčany, Flur „Za jazerom pri sv. Margite“. 1 – Kačenáreň, Nekropole. Grabung von L. Kraskovská im Jahre 1961; 2 – Kačenáreň, Teil der Siedlung mit kleinen Gräberfeldern; 3 – Kačenáreň, Teil der Siedlung mit kleinem Gräberfeld; 4 – Kirche St. Margarethen mit Friedhof; 5 – Gehöft (?). Grau bezeichnet die Lagen über 160,00 m der Seehöhe.

Am Westhang der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ in Kopčany wurden im Jahre 1961 Überreste von fünf Siedlungsobjekten untersucht – ein Wohnobjekt (?) (Objekt 1), drei Feuerstellen (Objekte 2–4) und eine Siedlungsgrube (Objekt 5).<sup>14</sup> Ihre Auswertung

<sup>14</sup> L. Kraskovská bezeichnet das Objekt Nr. 5 als Grube A (KRASKOVSKÁ 1961, Eintrag von 13. und 16.6.; KRASKOVSKÁ 1965, 34, 37), die sie für eine hallstatt- bis latènezeitliche Wohngrube hält (KRASKOVSKÁ 1965, 37). In den zugeschütteten Bau, der durch die großmährische Siedlungsschicht überdeckt war, wurde in einer nicht näher zu bestimmenden Periode eine Siedlungsgrube eingetieft. Infolgedessen gelangte in die ursprüngliche Verfüllung des Objekts 5 jüngerer, großmährisches Material. Nach der Fundevidenz aus dem Jahre 1961 kam großmährische Keramik in kleinen Mengen in allen Suchschnitten auf dem Westhang der Düne vor. Eine größere Fundkonzentration gab es auf der Fläche des Objekts 1/61 (42 Stück), im Grab 59/61 (21 Stück) und im Suchschnitt III (40 Stück). Im Raum des Objekts 5 ist das urzeitliche – hallstatt- bis latènezeitliche Material (38 Stück) am zahlreichsten und in bester Qualität, das großmährische kommt in durchschnittlicher Menge vor (10 Stück), außerhalb des Rahmens des Fundstandards kommen Axtbarren vor. Inwieweit eine Überschneidungslage des urzeitlichen und des nachgroßmährischen Objekts in Frage kommt, kann man wegen der absoluten Abwesenheit der Dokumentation nicht beurteilen.

wird durch die lückenhafte, zum Teil auch fehlende ursprüngliche Dokumentation erschwert. Das einzige, wenn auch nur hypothetisch angenommene Wohnobjekt – die Wohngrube (Objekt 1) und die Feuerstellen werden durch kein räumliches Integrationselement verknüpft. Nach der ursprünglichen Fotodokumentation wurden die Feuerstellen nur im Rahmen der 1 m breiten Suchschnitte untersucht, was die Frage aufwirft, ob breitere Zusammenhänge in dieser Situation überhaupt erfasst werden konnten. Die frühmittelalterliche Bebauung war in einem, wenn nicht in zwei Fällen durch Gräber überdeckt: In Objekt 1 bzw. in dessen Verfüllung waren die Grabgruben 34–36 eingetieft. In der Objektverfüllung kam Keramik aus dem 9.-10. Jahrhundert und Eisenschlacke vor.<sup>15</sup> Wegen der Funde aus

<sup>15</sup> L. Kraskovská benennt in der Dokumentation das Objekt 1 als Grube B und publiziert es als Objekt B (KRASKOVSKÁ 1965, 37, obr. 15:1–3). Im Grabungstagebuch bezeichnet sie es als eine slawische Behausung. Nach der skizzierten Zeichnung des Suchschnitts V/61 im Grabungstagebuch sind die Gräber 34/61 und 35/61 ganz in die Verfüllung des Objekts 1/61 eingetieft, Grab 36/61 reicht nur mit seiner Südecke in das Objekt hinein. Der Befund ist dadurch interessant, dass im Grab 36/1 der Tote in nicht ritueller Hockerlage ruht und atypisch orientiert ist. Auf der im Jahre 1961 ausgegrabenen

der Verfüllung von Grab 59 bin ich der Meinung, dass auch dieses in ein Siedlungsobjekt eingetieft wurde.<sup>16</sup>

Auf der ganzen ergrabenen Fläche befanden sich in der Oberflächenschicht wenige Fragmente fortgeschrittener Keramik mit rillenartigen Rändern, die für die jüngere Phase der Besiedlung des Areals von Mikulčice in der Regierungszeit der Mojmir-Dynastie typisch ist (POLÁČEK 1994, 211, Abb. 3:3). Derartige Fragmente stammen auch aus der Verfüllung der Objekte 1 und 6.

Im Raum westlich des Forsthauses der Meierei Kačenáreň kann man also von zwei Besiedlungsphasen sprechen:

1. Ältere Phase – die Nekropole. Sie weist Merkmale auf, die von Bestattungen bereits im älteren Abschnitt des 9. Jahrhunderts zeugen. Ich denke vor allem an die Gräber 58 und 20 mit der relativ archaischen Halskette. Die Zeitspanne ihrer möglichen Entstehung vor der Mitte des 9. Jahrhunderts wird jedoch durch Keramik aus relativ älteren Siedlungsobjekten verkürzt.<sup>17</sup>
2. Jüngere Phase – Siedlungsobjekte mit Keramik, die für die jüngere Besiedlungsphase des Areals von Mikulčice in der Regierungszeit der Mojmir-Dynastie, d. h. die zweite Hälfte des 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts charakteristisch ist (Objekt 1 und 6).

Im Jahre 1964 wurde die Fläche **nördlich des Forsthauses** ergraben (Abb. 4). Auf der Grabungsfläche wurden die Siedlungsobjekte 1 bis 11 und die Gräber 1 bis 22 dokumentiert. Die Objekte aus dem 9.-10. Jahrhundert waren unregelmäßig verteilt und nur in einem Fall kommt eine Überlagerung in Betracht – bei den Objekten 1 und 2.<sup>18</sup>

---

Fläche ist dies der einzige derartige Fall, wenn man die Gräber 6 und 7 mit völlig zerfallenen Skeletten außer acht lässt, deren Lage nicht bestimmt werden kann, und Grab 29/61 nicht dazu rechnet, über das nur eine bescheidene Information besteht, dass es sich um ein gestörtes Grab handelt (Zitat: „... ein Haufen Knochen in 100 cm Tiefe...“) (KRASKOVSKÁ 1961, Eintrag von 21.VI.).

- 16 Die Beimischung in der Verfüllung der Grabgrube 59 deutet die Existenz eines weiteren Siedlungsobjekts an (Objekt 6), das L. Kraskovská wohl nicht erkannte (Inventarbuch AÚ SNM Bratislava, Nrn. 10007–10009).
- 17 Falls das erste Auftreten dieser Art Keramik um die Mitte des 9. Jahrhunderts richtig datiert wurde und falls ihre Entstehung vor der Mitte des 9. Jahrhunderts nicht zu verschieben ist. In diesem Kontext wird der Zeitunterschied zwischen dem Untergang der Siedlungsobjekte und dem Beginn der Bestattungen dadurch signalisiert, dass die Gräber 34/61–36/61 nicht in die Baugrube des älteren Siedlungsobjekts eingetieft wurden – anders als die Gräber, die im Jahre 1964 nördlich von „Kačenáreň“ untersucht wurden.
- 18 Die durch L. Kraskovská vorgestellte Interpretation der Entstehung der beiden Objekte ruft jedoch Zweifel hervor. Die Analyse der originalen Fotodokumentation der Grabung

Für die Bebauung des ergrabenen Teils der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ sind kleine Siedlungsgruben mit unregelmäßiger ovaler Form von 1 bis 3 m<sup>2</sup> (Objekte 9, 2, 6) und Wohngruben mit mehr oder weniger rechteckigem Grundriss mit Heizanlage, Steinofen (Objekt 4) oder Feuerstelle (Objekte 1, 10) typisch. Zur Bebauung gehörten auch Feuerstellen im Freien (Objekte 7 und 11).

Die Siedlungsobjekte 1, 4, 5 und 10 bzw. Überreste von Baugruben der Wohngruben waren durch Gräber angeschnitten worden. Der Aushub der Grabgruben zeugt in allen Fällen davon, dass Reste der Wohngruben damals im Terrain sichtbar waren.

Fundkomplexe, die eine Datierung in das 9.-10. Jahrhundert erlauben, stammen nur aus den Objekten 1, 3 und 10. Die Keramik weist ähnliche Merkmale auf wie die Siedlungsfunde aus der Grabung im Jahre 1961. Sie gilt als typisch für den jüngeren Abschnitt der Mojmiridenzeit in Mikulčice und fällt rahmenhaft in die zweite Hälfte des 9. bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts (Töpfe mit rillenartigem Rand und hartgebranntem Scherben mit griesartiger Oberfläche grauer Schattierung). Die restlichen Siedlungsobjekte (4, 5, 7, 9, 11) können wegen der Gesamtverteilung der Objekte auf der betreffenden Fläche nur hypothetisch als gleichzeitig gelten.

Auf der zu erforschenden Fläche wurden 22 Gräber freigelegt und dokumentiert.<sup>19</sup> Im Hinblick auf den Bestattungsritus sind die Gräbergruppen in der Nähe der Siedlungsobjekte und die Bestattungen in den Baugruben der Wohngruben bemerkenswert (Gräber 1, 4, 19, 22).

In den Gräbern 4, 7, 10, 12 und 15 wurde die anatomische Lage der Skelette sekundär verändert. Von einer nicht rituellen Lage des Verstorbenen kann man im Fall von Grab 4 (unvollständiges Skelett in Hockerlage in einem Siedlungsobjekt) und Grab 22

---

zeigt, dass sich um Reste eines Verstorbenen in Hockerlage in einer flachen Grube (?) – dem tiefsten Teil einer Wohngrube handeln könnte. Das Anschneiden des Rands des Objekts 1 durch das Objekt 2 ist mit Rücksicht auf die relativ grobe Art und Weise des Aushebens der Gräber und Objekte im Jahre 1964, die in der Fotodokumentation offensichtlich ist, nur mit Vorbehalt zu bewerten. Im Prinzip mag es sich um ähnliche Situation handeln wie in Pohansko, Objekt 256 – siehe J. VIGNATIOVÁ 1992, tab. 97.

- 19 Davon waren 6 Kindergräber und 11 Erwachsenengräber, 5 konnten nicht bestimmt werden. Der Zustand der Skelette war schlecht, meistens erhielten sich nur die Langknochen (Gräber 1, 3, und 5) und die Schädel (Gräber 6, 12), mitunter auch die Rippen (Gräber 11, 15, 19). Das Knochenmaterial wurde nicht anthropologisch ausgewertet und ist nicht erhalten. Zur Verfüllung der Grabgruben gibt es keine Angaben, es werden keine besonderen Herrichtungen der Grabgruben erwähnt.

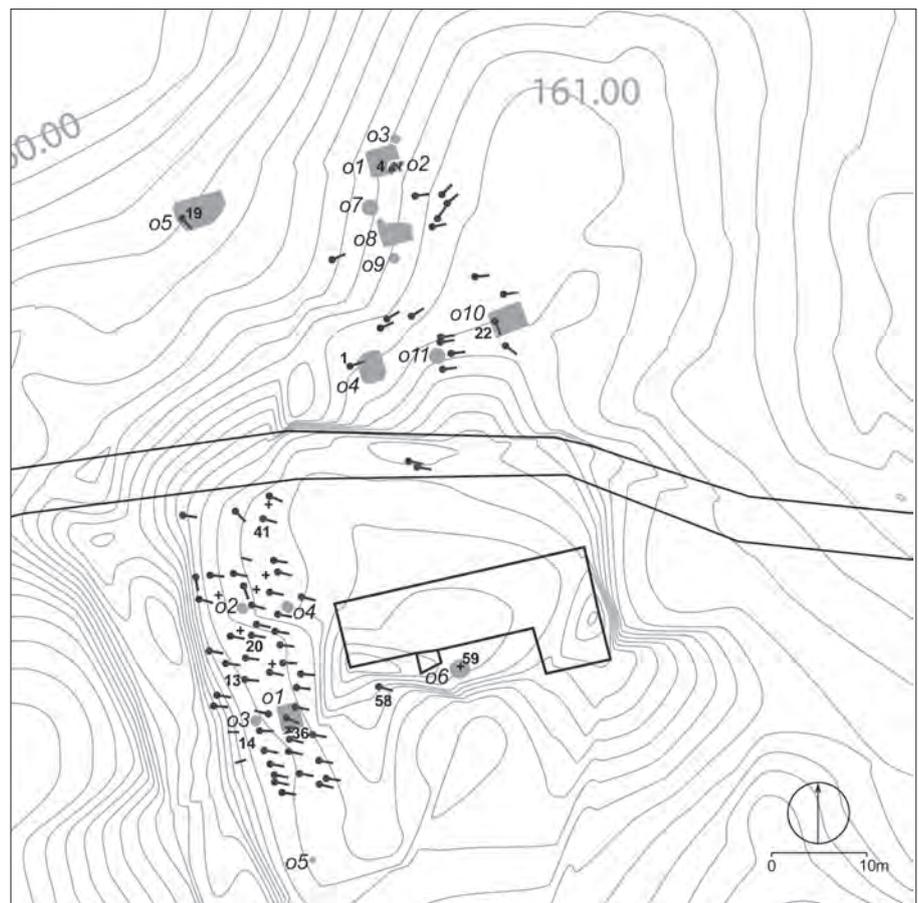


Abb. 2. Kopčany, Flur „Za jazerom pri sv. Margite“, Lage Kačenáreň. Nekropole und Teil der Siedlung mit kleinen Friedhöfen.

sprechen, wo das Skelett mit dem Gesicht nach unten, also „auf dem Bauch“ lag.<sup>20</sup>

Beigaben gab es in 7 von 22 erforschten Gräbern. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich um Messer (Gräber 3, 6, 15, 19, A). Aus Grab 19 stammen ein Bronzeohrring mit spiralförmigem Anhänger donauländischer Provenienz, der als Typ AII bezeichnet wird (DOSTÁL 1966, obr. 7:17), und ein Bronzering. In der Literatur wird er meistens in die zweite Hälfte des 9. bis Anfang des 10. Jahrhunderts datiert (DOSTÁL 1966, 33; HANULIAK 2004, 163).

Die Datierung der Gräber auf der im Jahre 1964 ergrabenen Fläche ist problematisch. Das arme Grabinventar bietet nur eine schwache Stütze für eine genauere chronologische Einordnung innerhalb des

9.-10. Jahrhunderts. Anhand der Auswertung der Keramik aus den Siedlungsobjekten gibt es m. E. kaum eine Chance, die Entstehungszeit der Gräber weiter vor die Mitte des 9. Jahrhunderts zurück zu verschieben, sondern es ist viel wahrscheinlicher, dass sie in dessen zweite Hälfte und in das 10. Jahrhundert gehören.<sup>21</sup>

V. Vrábliková untersuchte in den Jahren 1969–1970 eingetiefte Teile der Siedlungsobjekte 1–2 und die Gräber 1–7 auf zwei Flächen **nordöstlich des Forsthauses Kačenáreň** (Abb. 5, 6; VRÁBLIKOVÁ 1969, 1; VRÁBLIKOVÁ 1970, 1).

Von den Siedlungsobjekten erhielt sich neben der Keramikschiicht im Suchschnitt II/69 (Objekt 1) eine Schicht verschleppten Bruchsteins unter dem Niveau des Ackerbodens (Objekt 2), die V. Vrábliková im Suchschnitt III/70 als „Feuerstelle“ bezeichnete (VRÁBLIKOVÁ 1970, 2).<sup>22</sup> Keramik ist mit topfartigen

<sup>20</sup> Die Lage von Grab 22 im Objekt 10, wie sie in der Dokumentation der Grabung aus dem Jahre 1964 eingemessen ist, führt zu der Frage, ob es sich überhaupt um eine reguläre Eintiefung eines Grabes in ein untergegangenes Siedlungsobjekt handelt. Die Zweifel werden durch die Lage des Skeletts verstärkt, das angeblich mit dem Gesicht nach unten „auf dem Bauch“ lag. Der Befund von Grab 22 lässt eher vermuten, dass es sich um eine nicht rituelle Niederlegung des Toten in eine noch offene Grube eines Siedlungsobjekts handelt. Sonst wäre es ein allzu großer Zufall, dass die Kante der Grabgrube mit der Kante der Baugrube von Objekt 10 identisch war. Die ungewöhnliche Orientierung des Grabes (N-S) erhöht noch die Zweifel.

<sup>21</sup> Die Verteilung der Gräber und Siedlungsobjekte führt zur Annahme von zwei Belegungsphasen – zur Zeit der Existenz der Siedlung in der Nähe der Siedlungsobjekte und anschließend nach deren Verlassen direkt in die Baugruben.

<sup>22</sup> Objekt 1 definierte ich nachträglich, in der ursprünglichen Dokumentation ist die Herkunft dieser Menge Keramik und Eisenschlacke in 60–70 cm Tiefe nicht erwähnt. Aus stratigraphischem Gesichtspunkt handelt es sich gewiss nicht um eine Siedlungsschicht, sondern eher um einen Teil der Verfüllung eines unerkannten Objekts. Bei Objekt 2 stellt sich

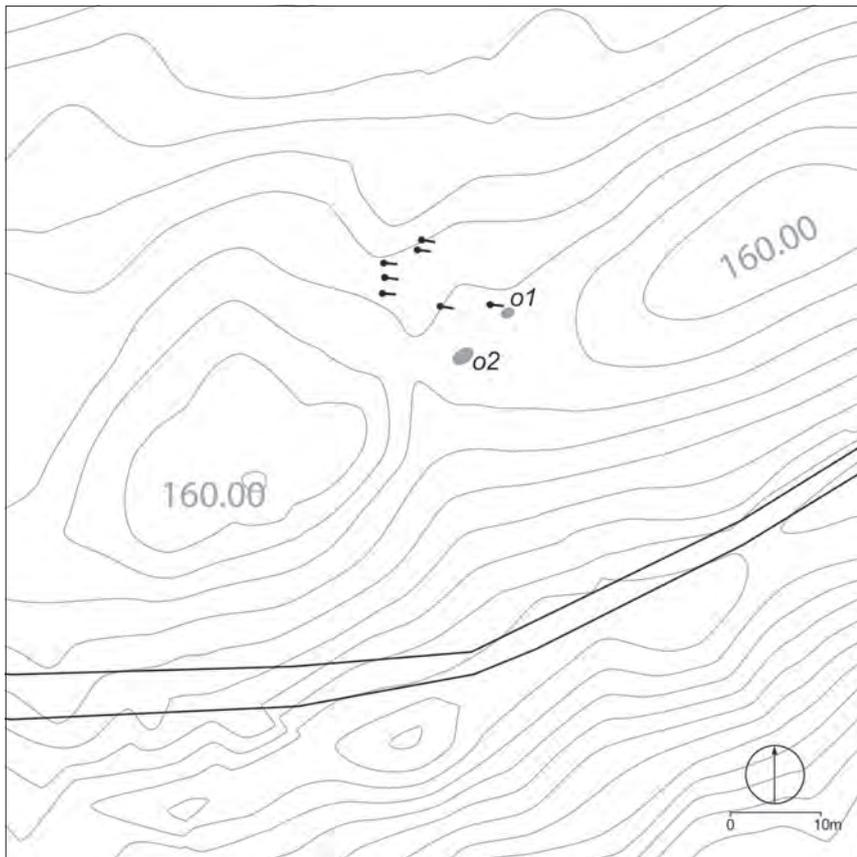


Abb. 3. Kopčany, Flur „Za jazerom pri sv. Margite“, Lage Kačenáreň. Teil der Siedlung mit kleinem Friedhof.

Gefäßen mit deutlich profilierten, rillenartigen Rändern vertreten, die auch auf der Grabungsfläche aus den Jahren 1961 und 1964 vorkamen.

Auf der Grabungsfläche wurden 7 Gräber freigelegt. Im Hinblick auf den Bestattungsritus stellte V. Vrábliková keine Anomalien fest.<sup>23</sup> Die Datierung der Gräber kann anhand der Ausstattung (Messer und Keramik) nur rahmenhaft in das 9.-10. Jahrhundert erfolgen.

die Frage, ob es sich nicht um Reste einer Wohngrube handelt – auf einer Fläche von 200 x 260 cm, wo Steine, Kohlen und Tierknochen zerstreut waren, fand man 476 Keramikfragmente. Die Tiefe der Funde – 45 cm – deutet an, dass die Wände der Baugrube durch Überpflügen vernichtet worden sein können. Der Dokumentation nach barg man Keramik in geringer Menge auf der ganzen Grabungsfläche und auch in der Verfüllung der Grabgruben.

23 Der Erhaltungsstand der Skelette war meistens gut, bis auf Grab 2, wo der schlechte Zustand des Skeletts mit dem Alter des Bestatteten (Kind) zusammenhängt, und Grab 6, das wegen seiner geringen Tiefe (30 cm) durch Ackerarbeiten beschädigt war. Das Knochenmaterial wurde nicht anthropologisch bearbeitet. Aus der Beschreibung der Gräber ergibt sich, dass es sich um ein Kindergrab und 6 Erwachsenengräber handelte. Markant ist der Unterschied in der Tiefe der Grabgruben, die in den Jahren 1969–1970 erforscht wurden und jener, die L. Kraskovská im Jahre 1961 untersuchte. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um das Ergebnis der Beackerung der Düne an dieser Stelle handelt. Sollte dies nicht der Fall sein, dann würde es sich um eine Tendenz zur Verringerung der Tiefe der Grabgruben in Richtung von Westen nach Osten handeln.

Aus der Gesamtdisposition der freigelegten Gräber und Siedlungsobjekte geht hervor, dass man es hier mit einer ähnlichen Situation zu tun wie bei der Grabung im Jahre 1964 – eine kleine Gräbergruppe im Areal der Siedlung.

Die Besiedlung der Lage „Za jazerom pri sv. Margite“, Teil St. Margarethen-Kirche, von dem kirchlichen Bezirk selbst abgesehen, ist vor allem durch Oberflächenbegehungen und Ergebnisse nicht-destruktiver Untersuchungen bekannt (Abb. 1, 3; z. B. BAXA/GLASER-OPITZOVÁ 2005b; KŘIVÁNEK 2007). Die Siedlungsobjekte wurden bei einer Sondierung auf dem Friedhofsgelände und der Kirche zufällig entdeckt. Hierzu zählt eine Siedlungsgrube unter der Südwestecke der Kirche, aus der einige Keramikfragmente aus dem 9.-10. Jahrhundert kommen. Keramische Lesefunde stammen aus der gesamten Umgebung der Kirche, vor allem auf der Kote um 170 m südlich der Kirche. Im Jahre 2008 lokalisierte die Luftprospektion südlich der Kirche ein Areal obertägig sichtbarer Siedlungsobjekte, die vorläufig als Gehöft (?) bezeichnet wurden.<sup>24</sup> Es handelt sich offenbar um einen zweiräumigen

24 Dank der Möglichkeit, bei der Vermessung archäologischer Objekte, die durch eine spezifische Färbung der Vegetation signalisiert werden, die Luftfotogrammetrie mit mehreren Aufnahmen zu verwenden, bearbeitete die Gesellschaft GEO-CZ Tábor die Projektion ihrer Grundrisse in digitale Katastralkarten und verfertigte geodätische Grundpläne.



Abb. 4. Kopčany, Flur „Za jazerom pri sv. Margite“, Lage Kačenáreň. Nekropole und Teile der Siedlung mit kleinen Friedhöfen.

umfriedeten Komplex von rechteckiger Form mit dem Eingang im Süden. Im Südteil des Areals befand sich wohl ein rechteckiger ebenerdiger Bau. Die Ergebnisse der Luftprospektion wurden bislang nur durch die geophysikalische Erforschung von R. KŘIVÁNEK (2007) überprüft, Sondierungen wurden nicht durchgeführt. Aus dem Raum des Gehöfts (?) stammt Lesematerial aus dem 9.-10. Jahrhundert.

Bei der Auswertung der Siedlungsobjekte in der Umgebung der Margarethenkirche werden auf diesem Teil der Düne zwei Bebauungshorizonte erwogen – ein älterer Horizont, der dem Bau der Kirche und des Gehöfts (?) voranging, und ein jüngerer, den das Gehöft (?) repräsentiert.

Die archäologische Erforschung der Kirche und des Friedhofs wurde in mehreren Etappen und durch mehrere Institutionen in den Jahren 1961, 1994–2207 durchgeführt (KRASKOVSKÁ 1961, Eintrag von 13.VI.1961; DRAHOŠOVÁ/VANČO 1996, 42; BAXA 2001; BAXA/PRÁŠEK/GLAZER-OPITZOVÁ 2008). Die Margarethenkirche gehört in die Gruppe der Kirchen mit Rechteckchor, ähnlich wie z. B. die Kirchen Nr. 2, 5, 8 und 10 von Mikulčice, unterscheidet sich von diesen

jedoch durch eine Vorhalle mit einem eingetieften gemauerten Objekt, das nach seiner Entdeckung durch V. Drahošová im Jahre 1994 Gegenstand einer bewegten, nicht immer rationalen Diskussion in der Tagespresse wurde.<sup>25</sup>

Die Beziehung der Kirche zur Vorhalle wurde im Jahre 2008 nach Entfernung neuzeitlicher Verputze von

<sup>25</sup> Ungelöst blieb nicht nur das Problem der Datierung der Entstehung der Kirche, die sich vom 9. bis zum 13. Jahrhundert bewegte, sondern auch die Interpretation der Vorhalle mit dem Objekt, das als Taufbecken, Grabstätte oder gar Reliquienbehälter bezeichnet wurde. Das Verhältnis der Vorhalle zum Kirchenschiff war vom Anfang an diskutabel. Im Grundmauerwerk wurden keine Spuren einer baulichen Verbindung gefunden. Die Verbindung des Schiffes mit dem Presbyterium im Firstbereich gab Anlass zu Überlegungen über die Anwendung dieses Mauerwerksystems auch beim Bau der Vorhalle, wovon das Übermauern der Westecken des Kirchenschiffs zu zeugen scheint. Für den Bau der Vorhalle und des Kirchenschiffs ungefähr zur gleichen Zeit sprechen die Art des Mauerwerks und der verwendete Mörtel. Eine unlängst vorgenommene Analyse der Vermessung des Torsos der Vorhalle und der Grabstätte zeigte, dass es nicht sicher ist, dass das Mauerwerk der Vorhalle von gleicher Dicke war wie das des Kirchenschiffs.

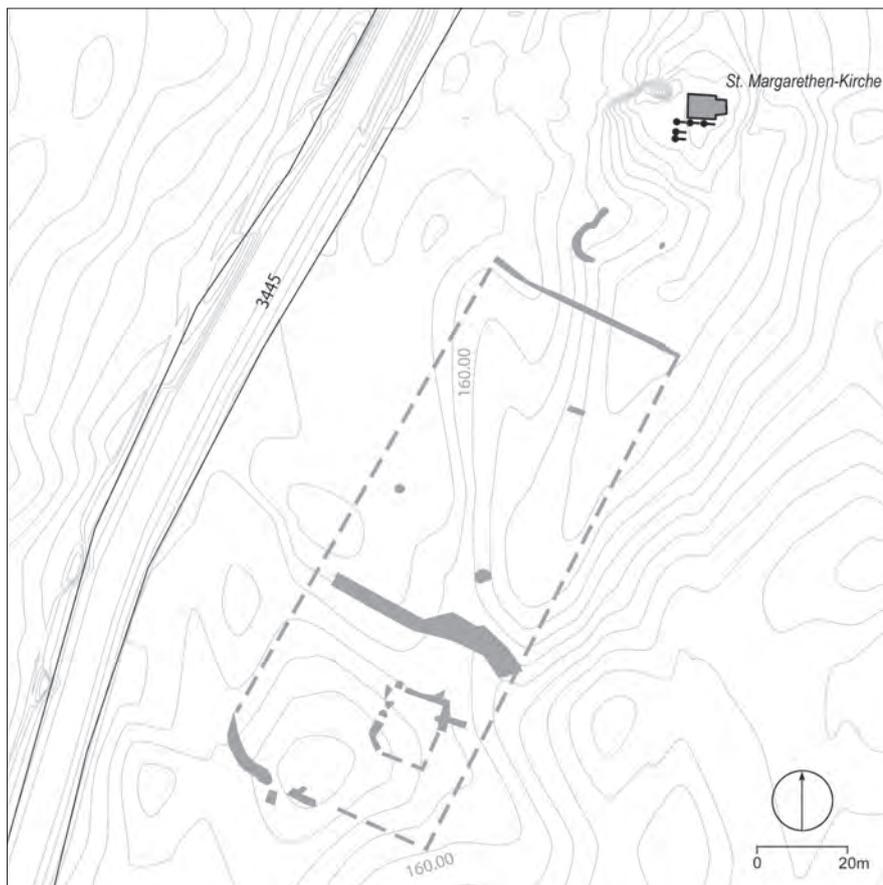


Abb. 5. Kopčany, Flur „Za jazero pri sv. Margite“. Kirche St. Margarethen mit Friedhof und rekonstruiertem Grundriss des Gehöfts (?).

der Westfassade des Schiffes geklärt.<sup>26</sup> An der Fassade fanden sich keine Spuren einer primären architektonischen Verknüpfung des Kirchenschiffes mit dem Anbau. Es ist wahrscheinlich, dass die Vorhalle der Kirche angefügt wurde. In der Fassade gibt es beiderseits auf dem Niveau des ursprünglichen Fensters nachträglich herausgehauene Öffnungen, wohl zur Befestigung des Pultdachs der Vorhalle. Das in den Südteil der Vorhalle eingetieftete Objekt ist m. E. eine Grabstätte.<sup>27</sup>

In der Kirche wurde die ganze Innenfläche ergraben, wobei 66 vollständige oder teilweise erhaltene Gräber und in der Verfüllung ihrer Grabgruben Überreste weiterer Bestattungen gefunden wurden. Die Gräber stammen aus der Periode des 11.(?) – 17./18. Jahrhunderts und respektieren allesamt den Bau (BAXA 2001, Teil E, Katalog der Gräber).

Rund um die Kirche befindet sich ein heute nicht mehr benutzter Friedhof (BAXA/GLASER-OPITZOVÁ 2005a, 17–26). Im Jahre 2004 wurden erste Gräber freigelegt, die mit dem 9. bis frühen 10. Jahrhundert in Zusammenhang gestellt wurden (BAXA/GLASER-OPITZOVÁ/KATKINOVÁ/FERUS 2004, 65). Gegenwärtig sind schon sieben bekannt. Sie bieten mehr Raum für Überlegungen zu den Anfängen der Bestattungen an der Kirche als im Jahre 2004.

Die ältesten Gräber wurden durch Ausschachtung tieferer Gräber im 16.-17. Jahrhundert so sehr beschädigt, dass nur ein Grab vollständig erhalten blieb, die restlichen sind torsenhaft.<sup>28</sup> Die Gräber waren in Reihen dicht nebeneinander angeordnet und respektierten offensichtlich den Grundriss der Kirche. Auch

26 Neuzeitliche Verputze wurden im Rahmen der Restaurierung der Westfassade unter der Leitung von Juraj Puškár im Jahre 2008 entfernt.

27 Von allen theoretischen Argumenten und Gegenargumenten abgesehen zeugen davon die Ergebnisse der Sondierung unter dem Westrand der Grabstätte, wo im Falle eines Taufbeckens Wasserabfluss Spuren vorhanden sein müssten. Die Kirche mit der Vorhalle halte ich für eine Bautappe – mit dem Bau der Vorhalle wird das ursprüngliche Objekt nicht prinzipiell verändert, es erhält nur eine zusätzliche Funktion im Rahmen einer historischen Epoche.

28 Die Form der Grabgruben konnte nicht genau festgestellt werden, sie war annähernd rechteckig. Grab 3 hatte eine große Grabgrube und einen stufenartigen Boden. Zur spezifischen Herrichtung der Grabgruben 3 und 106 gehörten Bruchsteine auf dem Boden – wohl als Bretterunterlage. Grab 96 hatte eine Steinverkleidung. Die Gräber waren 90 bis 110 cm tief und enthielten eine helle Verfüllung, die vom Umgebungsterrain kaum zu unterscheiden war. In der Verfüllung befanden sich Keramikfragmente, Holzkohle, Mörtelstücke und reiches paläobotanisches Material. Der Erhaltungsstand der Skelette war gut, ihre Lage war standard. Im Bereich des Brustkorbs im Grab 149 stellte ich eine sekundäre Störung fest, wahrscheinlich durch ein Nagetier verursacht.

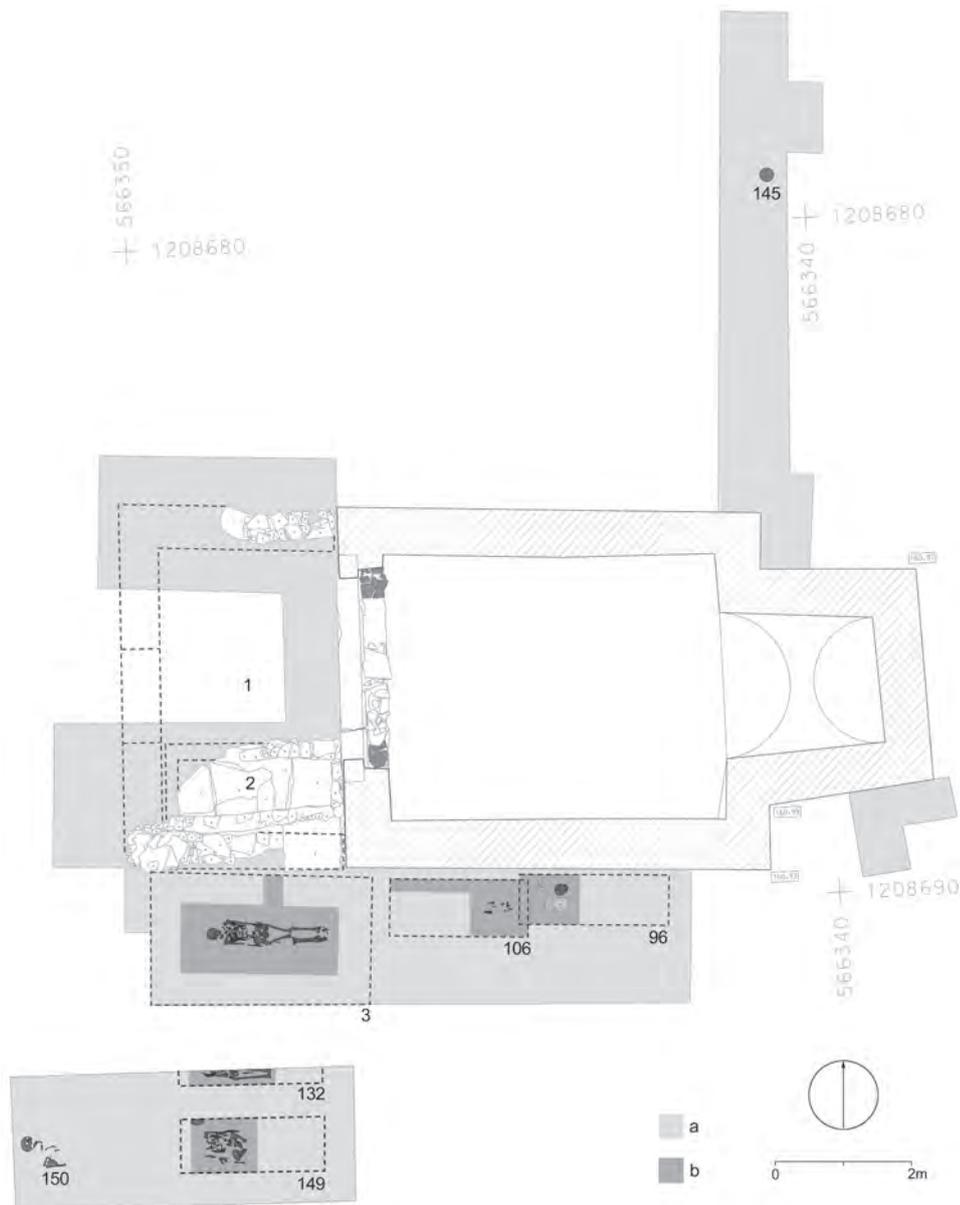


Abb. 6. Kopčany, Flur „Za jazerom pri sv. Margite“. Kirche St. Margarethen mit den älteren Gräbern im ergrabenen Teil des Friedhofs: a – Grabungsfläche, b – erhaltener Teil eines Grabes.

das relativ große Grab 3 passt in das durch die Gräber gebildete Reihensystem. Gemeinsam mit den Gräbern 132 und 149 ist es Bestandteil der nord-südlichen Reihe und bildet gleichzeitig mit den Gräbern 106 und 96 die ost-westliche Reihe. Nach der Lage des Grabes dicht an der südlichen Mauer der Vorhalle, parallel zu ihr, dürfte es erst nach deren Bau angelegt worden sein. Für die Festlegung des Verhältnisses der Gräber und des Bauwerks waren Mörtelfunde in der Verfüllung der Grabgruben wichtig. Mörtel kam vor allem in Gräbern in der Nähe der Baufundamente vor.

Beigaben gab es in den Gräbern 3, 106 (?), 132, 145 und 149. Weitere Teile von Grabausstattungen fanden sich in den Verfüllungen jüngerer Gräber. So wurden in der Verfüllung renaissancezeitlicher Gräber zwei Sporen

vom Typ IA gefunden; dem Fundort nach mögen sie ursprünglich zur Ausstattung der Gräber 132 und 149 gehört haben. Sporen vom Typ IA gelten gemeinhin als typisch für die ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, wobei sie auch in dessen dritten Viertel noch vorkommen (HRUBÝ 1955, 184; BIALEKOVÁ 1997, 150; KAVÁNOVÁ 1976, 28–32). Der angedeutete verlängerte Stachel, der bei diesen Sporen zu beobachten ist, zeigt, dass sie eher in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren sind (KAVÁNOVÁ 1976, 56). In die Sporenkollektion gehört noch ein stark korrodiertes Paar aus Grab 145 mit gerillten Bügeln und mittellangem geradem Stachel, das bisher typologisch nicht bestimmt wurde. Die Bügelenden erhielten sich nicht. Zusammen mit den Sporen fand sich in diesem Grab ein Paar von Pfeilspitzen

rhombischer Form; solche Spitzen werden in der Regel in die Zeit um 900, eventuell in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, datiert (HANULIAK 2004, 148).

Aus derselben Periode dürfte ein goldener ringförmiger Ohrring mit Öse stammen, der in der Verfüllung von Grab 106 (?) gefunden wurde. Vergleichsstücke aus dem Gräberfeld „Na Valách“ in Staré Město werden anhand von Funden in Ptuj an das Ende des 9. bis an den Anfang des 10. Jahrhunderts datiert (HRUBÝ 1955, 224).

Am reichsten ist Grab 3 ausgestattet – es enthielt zwei kupferne vergoldete Kugelknöpfe und einen silbernen Trommelohrring mit granulierten Buckeln. Beide Kugelknöpfe gehören zu den kleineren Typen (17 und 12 mm Durchmesser). Sowohl Kugelknöpfe mit pflanzlichem als auch mit Palmettenornament kommen während des ganzen 9. und frühen 10. Jahrhunderts vor (PAVLOVIČOVÁ 1996, 105). Sechs Trommelohrringe mit granulierten Buckeln, die dem Fundstück aus Kopčany ähnlich sind, kenne ich aus dem Gräberfeld in Borovce (STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ 2005, Abb. 11) und aus Grab 53 im Lumbegarten bei der Prager Burg (FROLÍK/SMETÁNKA 1997, 128). Beide Funde werden an das Ende des 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts datiert.

An der Margarethenkirche wurde bisher eine Gruppe von Gräbern belegt, die in Reihen angeordnet sind. Die regelmäßige Anordnung ist überraschend und erinnert an jüngere Reihenfriedhöfe. Die Analyse der Grabausstattung unterstützt die Annahme, dass die Gräber wohl im Verlauf einiger weniger Jahrzehnte entstanden. Zieht man die Möglichkeiten in Betracht, die die Fachliteratur bietet, dann ist es wahrscheinlich, dass auf dem Friedhof an der Kirche in der zweiten Hälfte des 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bestattet wurde. Wann die Beisetzungen begannen und bis wann sie nach dem Verfall der Mojmirischen Dynastie andauerte, kann man anhand des freigelegten Teils des Friedhofs nicht sagen.<sup>29</sup>

Das Vorkommen der Sporen vom Typ I A kompliziert die auf den ersten Blick einfache Situation. Die Sporen stammen zwar nicht aus geschlossenen Grabkomplexen, aber es ist unwahrscheinlich, dass sie auf

dem Friedhof nur zufällig gefunden wurden und mit ihm sonst überhaupt nichts zu tun haben.<sup>30</sup>

Die Grundrissentwicklung des freigelegten Teils des Friedhofs und seine Datierung beeinflussen natürlich die Interpretation der Bauentwicklung der Kirche St. Margarethen und deuten an, dass mit Bestattungen erst nach dem Bau der Vorhalle begonnen wurde, die in der zweiten Hälfte des 9. oder in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts errichtet wurde.

Einen anderen Weg zur Erkenntnis der Besiedlung der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ im 9.-10. Jahrhundert bietet die relative Chronologie der Objekte. Auf allen auszuwertenden Flächen begegnet man der gleichen grundlegenden stratigraphischen Situation – Siedlungsobjekte, in die Gräber eingetieft sind. Andererseits gibt es bei den Bestattungen gewisse Unterschiede, sowohl im Hinblick auf den Bestattungsritus als auch im Hinblick auf die Beziehung zu den Siedlungsobjekten.

Für die Datierung der Siedlungsobjekte fehlen, von Ausnahmen abgesehen, geschlossene Fundkomplexe. Die Keramik, die dabei die Hauptstütze darstellt, ist einheitlichen Charakters. Aus der Lage der Gräber und Siedlungsobjekte ergibt sich, dass auf dem Westhang der Düne hinter dem Forsthaus mit einem gewissen Zeitabstand nach dem Untergang der Siedlungsobjekte bestattet wurde, anders als auf der Fläche nördlich und nordöstlich davon, wo die Gräbergruppen die Objekte respektieren und nach ihrem Untergang zur Bestattung nutzen.<sup>31</sup>

Die Bestattungen an den erforschten Stellen weisen einige spezifische Merkmale auf. Auf der 1961 untersuchten Fläche tritt eine große Gräbergruppe auf, die das Ergebnis einer gezielten diffusen Gründung und Erweiterung des Friedhofs sein mag. Im Hinblick auf den Bestattungsritus hat sie einen relativ einheitlichen Charakter und macht den Eindruck, dass es um ein spezifisches, für diesen Zweck bestimmtes Areal ging. Es kommen dort die meisten tiefen Gräber vor. Mit Vorbehalt kann man mehrere Gräbergruppen als Widerspiegelung von Familienbindungen aussondern und für den Friedhof drei Generationen annehmen. Die Fläche der Nekropole besitzt räumliche Reserven – zwischen den Gräbern blieben freie Flächen. Mit ein

29 Aus dem Rahmen der Funde fällt das Sporenpaar vom Typ IA, das der Literatur nach in der ganzen Kollektion als ein gewisser Archaismus erscheint. Die Hauptdatierungsstützen der Sporen des Typs IA bei uns sind Schlussfolgerungen von V. HRUBÝ (1955) und D. BIALEKOVÁ (1977), die durch B. KAVÁNOVÁ (1976) modifiziert wurden, was sich z. B. in der Chronologie des Friedhofs an der Kirche Nr. 6 in Mikulčice (PROFANTOVÁ 2003) und in der Analyse der Grabausstattung der slowakischen Nekropolen des 9.-10. Jahrhunderts widerspiegelt. Das Ende von Herstellung und Verwendung der Sporen des Typs III und IV um 860, die durch D. Bialeková charakterisiert wurden, ist laut M. Hanuliak eines der entscheidenden Merkmale für die Datierung der Grenze zwischen dem älteren und jüngeren Abschnitt der großmährischen Periode (HANULIAK 2004, 30).

30 Sie könnten dem älteren Bestattungshorizont angehören, der auf dem Friedhof entweder übersehen wurde, oder es handelt sich um einen der wenigen Belege der Sporenbenutzung um das Jahr 900, sei es als Grabausstattung, sei es im praktischen Leben. Vielleicht ist mit der Datierung dieses Sporentyps auch nicht alles in Ordnung.

31 Man könnte es hier mit zwei verschiedenen Siedlungen zu tun haben – mit einer älteren, die der Entstehung der großen Nekropole voranging, und einer jüngeren, mit der kleine Friedhöfe in ihrem Areal zusammenhängen. Unbeantwortet bleibt die Frage, wo die auf dem großen Gräberfeld Bestatteten wohnten, und wo jene bestattet sind, die die ältere Siedlung bewohnten.

wenig Glück könnte der Kern des Friedhofs entdeckt worden sein – das wird durch das Ausdünnen der Gräber vor allem in östlicher und nördlicher Richtung signalisiert. Der Süd- und Westrand des Gräberfeldes wird vor den geplanten Bauarbeiten am Forsthaus zu präzisieren sein. Für außerordentlich halte ich das Grab 58. Es liegt anscheinend isoliert auf dem Gipfel der Düne.<sup>32</sup> Ähnliche „Hauptmannsgräber“, die in Mähren im weiteren Hinterland der wirtschaftlichen und administrativen Zentren des 9.-10. Jahrhunderts an strategischen Stellen vorkommen, sind zugleich ein Beleg der Stammesaristokratie oder der Magnatenschicht (KOUŘIL 2005, 89). Nördlich des Forsthauses, an den 1964, 1969 und 1970 untersuchten Stellen befinden sich im Areal der Siedlung Gräbergruppen, die wahrscheinlich während ihrer Existenz entstanden und als kleine Friedhöfe zu klassifizieren sind. Im Rahmen der Friedhöfe sind wahrscheinlich diejenigen Gräber am jüngsten, die in einem untergegangenen Siedlungsobjekt entstanden.

Die Datierung der kleinen Friedhöfe ist problematisch – sie sind praktisch ohne Grabausstattung. Falls die Bestattung in Siedlungsobjekten tatsächlich ein Merkmal der jüngeren Periode des 9. und 10. Jahrhunderts sollte (HANULIAK 2004, 41), dann gelangt man bei der Datierung dieser Nekropolen in den jüngsten Abschnitt der Regierungszeit der Mojmir-Dynastie in Mikulčice und in die Zeit danach.

In der Lage „Za jazerom pri sv. Margite“ spielt der Bezirk um die Kirche St. Margarethen eine besondere Rolle. Die Kirche hat eine zweckmäßig errichtete Vorhalle, die eine Grabstätte birgt, und rund um die Kirche gibt es einen Friedhof, der Grabausstattung nach für die Elite. Das umfriedete Areal – Gehöft (?) mit einem ebenerdigen Bau südlich der Kirche überrascht in diesem Kontext nicht.

Gehe ich bei der Verfolgung der Veränderungen in der Bebauung der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ im 9.-10. Jahrhundert von der Lage der Margarethenkirche mit dem Friedhof der Elite und dem anliegenden Gehöft (?) aus, so halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass ein solches Areal an der gegebenen Stelle aus einem anderen Grund entstanden wäre, als dass sein

<sup>32</sup> Das Maß der Absonderung von anderen Gräbern sollte überprüft werden, denn im betreffenden Raum wurde nur ein schmaler Suchschnitt angelegt.

Gründer eine ältere Situation auf der geomorphologischen Dominante der Umgebung respektieren musste, wo heute das barocke Forsthaus steht, der Dominante, die die Errichtung eines solchen Baus wie eine Kirche ausdrücklich verlangt. Ich nehme an, dass es sich um eine ältere Nekropole mit einem bedeutenden Grab oder Gräbern und um die nahe Wachtsiedlung handelte.<sup>33</sup>

Fasst man die Ergebnisse der Analyse der relativ-chronologischen Objektzusammensetzung der Siedlungsstrukturen des 9.-10. Jahrhunderts in der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ zusammen, so kommt man zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Die Kirche mit dem Friedhof und das umfriedete Wohnareal eines Gehöfts (?) wurden neben einer bestehenden älteren Wachtsiedlung und Nekropole gebaut.
2. Der Bau der Vorhalle der Kirche St. Margarethen ist ein seltenes Beispiel für einen zweckorientiert errichteten Bau, der das Grab einer bedeutenden Persönlichkeit (Gründer der Kirche?) des weltlichen oder kirchlichen Lebens bergen sollte, wofür es viele jüngere Beispiele gibt (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2004, 226–227). Es stellt sich die Frage, ob er nicht an die Tradition des nahe gelegenen Grabs 58 anknüpft.
3. Die Analyse der relativen Chronologie der Objekte bestätigt im Prinzip die Hypothese zur Bebauungsentwicklung, die durch die absoluten Daten gestützt wird, die durch die Analyse des Grabinventars und des Inhalts der Siedlungsobjekte gewonnen wurden. Im Laufe des 9. Jahrhunderts entsteht auf der Flur „Za jazerom pri sv. Margite“ eine Wachtsiedlung mit einem Friedhof. Mit einem gewissen Zeitabstand werden daneben die Kirche St. Margarethen mit dem Friedhof und ein umfriedetes zweiräumiges Areal – Gehöft (?) erbaut. Die Existenz der Kirche im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts belegen Gräber an der Südwand des Kirchenschiffs und der Vorhalle. Die Datierung des Gehöfts (?) ist bisher hypothetisch.

<sup>33</sup> Aus der Analyse der im Jahre 1961 von L. Kraskovská ausgegrabenen Nekropole (4 Kriegergräber, davon 2 Reitergräber) ergibt sich, dass es sich nicht um eine Fischer- und Bauernsiedlung handelte, sondern eher um eine Militärwachtsiedlung.

## Souhrn

**Kostel sv. Margity a další naleziště v poloze „Za jazerom pri sv. Margite“ v 9.-10. století.** Hlavním sídelním areálem na slovenské straně mikulčického aglomerace je v období 9.-10. století s největší pravděpodobností poloha „Za jazerom pri sv. Margite“. Atraktivita této

polohy souvisela s cestou mířící k severovýchodní bráně mikulčického hradiště, která vedla těmito místy.

Zástavbu v poloze „Za jazerom pri sv. Margite“ a její proměny umíme dnes načrtnout na základě dostupných pramenů jen v hrubých rysech. Západně od budovy

Kačenárny bylo v roce 1961 prozkoumáno pohřebiště a několik sídlištních objektů. Ze stratigrafického hlediska je možné hovořit o dvou etapách využití této plochy: 1. etapa – pohřebiště. Má znaky, které dovolují uvažovat o pohřbívání v těchto místech už ve starším úseku 9. století. Z hlediska pohřebního ritu má poměrně jednoduchý charakter a budí dojem, že vzniklo jako specifický, pro tyto účely vymezený areál. 2. etapa – okraj sídliště (?). Ojedinelé sídlištní objekty obsahující keramiku, která je považována za charakteristickou pro mladší fázi osídlení mikulčického areálu v době vlády Mojžírovců, tj. pro druhou polovinu 9. a první polovinu 10. století.

V roce 1964 byla předmětem výzkumu plocha severně od budovy Kačenárny. Na prozkoumané ploše byly zdokumentovány sídlištní objekty porušené hroby. Na základě obvyklého datování keramiky ze sídlištních objektů se nabízí zařazení hrobů do 2. poloviny 9. a do 10. století.

V letech 1969–1970 se našly na dvou plochách severovýchodně od budovy Kačenárny zahloubené části sídlištních objektů a hroby, které je možné datovat jen rámcově do 9.-10. století. Z celkové dispozice odkrytých hrobů a sídlištních objektů se zdá, že se tu setkáváme s podobnou situací, jaká byla zjištěna při výzkumu v roce 1964 – tedy s malou skupinou hrobů v areálu sídliště.

Osídlení polohy „Za jazerom pri sv. Margite“, část „Kostol sv. Margity“, je kromě církevního okrsku známé především ze sběrů a výsledků nedestruktivního výzkumu. V roce 2008 letecký průzkum lokalizoval jižně od kostela areál nadzemních sídlištních objektů pracovními označenými jako dvorec. Z jeho prostoru pochází materiál z 9.-10. století, získaný sběry. Při hodnocení sídlištních objektů v okolí kostela sv. Markéty uvažujeme o dvou horizontech zástavby této části dny – starším, který předcházal výstavbě kostela a dvorce (?) a mladším, který je reprezentován dvorcem (?).

Kostel sv. Markéty patří do skupiny kostelů s pravoúhlým presbyteriem, podobně jako kostely č. 2, 5, 8 a 10

v Mikulčicích. Liší se však od nich předsíní s vyzděnou hrobkou. V kostele bylo prozkoumáno 66 celých nebo částečně zachovaných hrobů. Hroby pocházely z období 11.-17./18. století a všechny respektovaly stavbu.

V okolí kostela se nachází dnes už nepoužívaný hřbitov z 9. až 17./18. století. Nejstarší hroby byly poškozené výkopy mladších hrobů do té míry, že dnes máme k dispozici pouze jeden hrob úplně dochovaný, zbylých šest jsou pouhá torza. Hroby byly uspořádány v řadách těsně vedle sebe a evidentně respektovaly polohu kostela. Je pravděpodobné, že se na hřbitově u kostela pochovávalo někdy v 2. polovině 9. a v 1. polovině 10. století. Kdy se s pochováváním začalo a do kdy po pádu Mojžírovců pohřbívání trvalo, neumíme na základě informací získaných z prozkoumané části definovat.

Při rekapitulaci výsledků analýzy relativní chronologie objektové skladby sídlištních struktur 9.-10. století v poloze „Za jazerom pri sv. Margite“ lze předběžně konstatovat, že:

1. kostel s pohřebištěm a ohrazený obytný areál, dvorec (?) jsou vybudovány vedle již existující starší strážné (?) osady a pohřebiště
2. výstavba předsíně kostela sv. Markéty je příkladem účelové krycí stavby pro hrob významné osoby světského či církevního původu (zakladatele kostela ?)
3. analýza relativní chronologie dosud prozkoumaných objektů v zásadě potvrzuje konstrukci vývoje zástavby danou absolutními daty, která byla získána rozborem hrobového inventáře a obsahu sídlištních objektů. V průběhu 9. století vzniká v poloze „Za jazerom pri sv. Margite“ strážní osada s pohřebištěm. O něco později (dnes neumíme určit kdy přesně) je v sousedství vystavěn kostel s pohřebištěm a ohrazený dvouprostorový areál – dvorec (?). Existenci kostela v 9. století a 1. polovině 10. století dokládají krom jiného hroby vně kostela – u jižní stěny lože a předsíně. Datování dvorce (?) do 9.-10. století je zatím hypotetické.

## Literaturverzeichnis

BAXA 2001 – P. Baxa, Výskumná správa zo zisťovacieho archeologického výskumu interiéru kostola sv. Margity v Kopčanoch v r. 1998-2000. Archiv des Denkmalmates der Slowakischen Republik (Bratislava 2001).

BAXA/GLASER-OPITZOVÁ 2005a – P. Baxa/R. Glaser-Opitzová, Prvé výsledky výskumu cintorína pri kostole sv. Margity v Kopčanoch. In: J. Žuffová (red.), Pamiatky Trnavy a Trnavského kraja 8 (Trnava 2005) 17–26.

BAXA/GLASER-OPITZOVÁ 2005b – P. Baxa/R. Glaser-Opitzová, Kopčany 2005. Výskumná dokumentácia archeologického výskumu katastrálneho územia Kopčany, okres Skalica. Bericht im Archiv des Denkmalmates der Slowakischen Republik Nr. PÚ-06/134-2/342 (Bratislava 2005).

BAXA/GLASER-OPITZOVÁ/KATKINOVÁ/FERUS 2004 – P. Baxa/R. Glaser-Opitzová/J. Katkinová/V. Ferus, Veľkomoravský kostol v Kopčanoch. Pamiatky a múzeá 4, 2004, 65.

BAXA/PRÁŠEK/GLASER-OPITZOVÁ 2008 – P. Baxa/K. Prášek/R. Glaser-Opitzová, K osídlení slovenskej časti Dolnomoravského úvalu v 10.-14. stor. In: L. Galuška/P. Kouřil/J. Mitáček (eds.), Východní Morava v 10.-14. století (Brno 2008) 261–267.

BÁTORA 1984 – J. Bátor: Prieskum zameraný na zistenie sídlisk zo začiatku doby bronzovej. In: Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku v roku 1983 (Nitra 1984) 34–36.

BIALEKOVÁ 1977 – D. Bialeková, Sporen von slavischen Fundplätzen. Slovenská Arch. 25, 1977, 103–160.

- DOSTÁL 1966 – B. Dostál, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě (Praha 1966).
- DRAHOŠOVÁ/VANČO 1996 – V. Drahošová/M. Vančo, Výskum kaplnky sv. Margity v Kopčanoch. In: Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku v roku 1994 (Nitra 1996) 42.
- FROLÍK/SMETÁNKA 1997 – J. Frolík/Z. Smetánka, Archeologie na Pražském hradě (Praha/Litomyšl 1997).
- HANULIAK 2004 – M. Hanuliak, Velkomoravské pohrebiská. Pochovávanie v 9.-10. storočí na území Slovenska (Nitra 2004).
- HROMADA/VARSÍK 1991 – J. Hromada/V. Varsík, Prieskum severozápadnej časti Záhoria. In: Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku v roku 1989 (Nitra 1991) 39–40.
- HRUBÝ 1955 – V. Hrubý, Staré Město. Velkomoravské pohřebiště „Na Valách“ (Praha 1955).
- JANŠÁK 1930 – Š. Janšák, Staré osídlenie Slovenska. Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti XXIV (Martin 1930) 7–9.
- KAVÁNOVÁ 1976 – B. Kavánová, Slovanské ostruhy na území Československa (Praha 1976).
- KOUŘIL 2005 – P. Kouřil, Frühmittelalterliche Kriegergräber mit Flügellanzens und Sporen des Typs Biskupija-Crkvina auf mährischen Nekropolen. In: P. Kouřil (Hrsg.), Die Frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des Östlichen Mitteleuropas. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 25 (Brno 2005) 67–99.
- KRASKOVSKÁ 1961 – L. Kraskovská, Výskum v Kopčanoch, okr. Senica poloha Kačenáreň. Denník výskumu. Tagebuch im Archiv des Archäologischen Museums SNM in Bratislava.
- KRASKOVSKÁ 1965 – L. Kraskovská, Slovanské pohrebisko v Kopčanoch. Zborník Slovenského Národného múzea 59, *História* 5, 1965, 19–49.
- KRASKOVSKÁ 1969 – L. Kraskovská, Slovanské sídlisko v Kopčanoch. Zborník Slovenského národného múzea 63, *História* 8, 1969, 53–73.
- KŘIVÁNEK 2007 – R. Křivánek, Kopčany, Slovensko. Závěrečná zpráva o geofyzikálním průzkumu prováděném na základě HS č. 770058/07. Bericht im Archiv AÚ AV ČR Praha (Praha 2007).
- KVĚT 1999 – R. Květ, Alte Wege im Marchtal von dem Engpaß bei Napajedla bis zum Zusammenfluß mit der Thaya. In: L. Poláček – J. Dvorská (Hrsg.), Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und naturwissenschaftliche Beiträge zur Talau der March. Internationale Tagungen in Mikulčice V. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 15 (Brno 1999) 223–226.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2004 – J. Maříková-Kubková, Kostel nad hrobem sv. Vojtěcha. In: Příběh Pražského hradu (Praha 2004) 222–227.
- MĚŘÍNSKÝ 1980 – Z. Měřínský, Morava za husitských válek ve světle archeologických výzkumů a nálezů. *Arch. Historica* 5, 1980, 31–68.
- PAVLOVIČOVÁ 1996 – E. Pavlovičová, K vypovedacej schopnosti gombíka u naddunajských Slovanov v 9. storočí. *Slovenská Arch.* 44, 1996, 95–153.
- POLÁČEK 1994 – L. Poláček, Zum Stand der Erkenntnis der frühmittelalterlichen Keramik aus dem Burgwall „Valy“ bei Mikulčice. In: Č. Staňa (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I (Brno 1994) 207–217.
- POLÁČEK 2008 – L. Poláček, Das Hinterland des frühmittelalterlichen Zentrums in Mikulčice. Stand und Perspektiven der Forschung. In: L. Poláček (Hrsg.), Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VI. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 31 (Brno 2008) 257–298.
- POULÍK 1975 – J. Poulík, Mikulčice, sídlo a pevnost knížat velkomoravských (Praha 1975).
- PROFANTOVÁ 2003 – N. Profantová, Mikulčice – pohřebiště u 6. kostela. Pokus o chronologické a sociální zhodnocení. In: N. Profantová/B. Kavánová, Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 22 (Brno 2003) 7–209.
- STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ/PLŠKO 1997 – D. Staššíková-Štukovská/A. Plško, Typologische und technologische Aspekte der Perlen aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld in Borovce. In: U. von Freeden/A. Wiczorek (Hrsg.), Perlen. Akten des Internationalen Perlensymposiums in Mannheim (Bonn 1997) 259–274.
- STAŠŠÍKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ 2005 – D. Staššíková-Štukovská, Zur Herkunft der Nischengräber der Elite in der Kultur Grossmährens (Aus der Sicht der bisherigen archäologischen Grabensergebnisse in Borovce und Dubovany). In: P. Kouřil (Hrsg.), Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des Östlichen Europas. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 25 (Brno 2005) 291–312.
- UNGERMAN 2005 – Š. Ungerman, Ženský šperk staršího velkomoravského horizontu. *Arch. Rozhledy* 57, 2005, 707–749.
- VIGNATIOVÁ 1992 – J. Vignatiová, Břeclav – Pohansko II. Slovanské osídlení jižního předhradí (Brno 1992).
- VRÁBLIKOVÁ 1969 – V. Vrábliková, Správa o výskume v Kopčanoch v polohe „Hrúdy“. Bericht im Archiv des Záhorské-Museums Nr. ZM 11 (Skalica 1969).
- VRÁBLIKOVÁ 1970 – V. Vrábliková, Nálezová zpráva z archeologického výskumu v Kopčanoch v 1970 roku. Bericht im Archiv des Záhorské-Museums Nr. ZM 19 (Skalica 1970).



## Die älteste Phase der Kirche St. Georg in Kostolany pod Tríbečom

PETER BAXA – JANA MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ

**The Predecessor of the Church of St. George in Kostolany pod Tríbečom.** *In the 1960s the oldest stone phase of the St. George's church in Kostolany pod Tríbečom was dated to the first half of the 11th century. At present this building faces a restoration, and as part of the preparations for it a re-excavation in the interior of the building has been undertaken, which revealed the remnants of a timber construction of an older church. This older wooden church was built on a trapezoidal ground plan, which was to a certain extent was copied in the layout of the later stone phase. The archaeological context does not allow a reliable exact dating of the wooden predecessor, although the latest possible date is the first half of the 11th century before the stone church was built. The reasons for a foundation of the church also require further research. It seems that the existence and importance of this church were the reasons for the exceptional artwork of its stone phase, which can be seen in the wall paintings and beautifully crafted floor.*

Keywords: Slovakia – Kostolany pod Tríbečom – Early Middle Ages – Pre-Romanesque wooden church

### Einführung

Kostolany pod Tríbečom liegt in der Slowakei, 17 km nordöstlich von Nitra, im Tríbeč (Tribetzgebirge). Die Kirche St. Georg steht am Hang über dem Dorf in einer Höhe von 261 m über dem Meeresspiegel. Sie beherrscht in geistlicher und architektonischer Hinsicht das Tal von Kostolany (Kostolanská dolina). Es handelt sich um einen im Kern vorromanischen Kirchenbau (Abb. 1), der in 60er Jahren des 20. Jahrhunderts (KOSOVÁ, ed. 1968) und neuerlich in den letzten Jahren systematisch untersucht wurde (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BAXA, eds. 2009).

Drei Pfostengruben im Innenraum der Georgskirche zu Kostolany pod Tríbečom, die seit 1965 bekannt sind (HABOVŠTIAK 1968, obr. 12), blieben nach ihrer Publikation unbeachtet. Der Grund lag wohl darin, dass ihnen selbst der Ausgräber keine besondere Bedeutung beimaß (HABOVŠTIAK 1968, 61).

Schon bei der Vorbereitung der Revisionsgrabung, die dann im Jahre 2010 erfolgte, zeigte es sich, dass bei der denkmalgerechten Renovierung und der archäologischen Untersuchung in den 60er Jahren im Innenraum alle historischen Schichten und Konstruktionen beseitigt worden waren, die im Zusammenhang

mit dem Bau und späteren baulichen Veränderungen der Kirche entstanden waren<sup>1</sup>. Anders war dies im Presbyterium, wo angesichts des Höhenunterschieds zwischen Presbyterium und Schiff vielleicht eine Chance bestand, bauliche Reste des einstigen gestuften Aufgangs zu aufzudecken (HABOVŠTIAK 1968, 55, 60).

### Kirchenschiff

Nachdem der Fußboden und wenig ausgeprägte neuzeitliche Aufschüttungen entfernt worden waren, identifizierten wir im Kirchenschiff der I. Bauphase drei Flächen (Abb. 2, Taf. 16):

1. Flächen der unbeschädigten alten Oberfläche mit vier mehr oder weniger kreisförmigen Objekten. Drei davon lagen an der Nordwand des Schiffs und

<sup>1</sup> Nach Beendigung der Grabung Habovštiak wurde in den 1960er Jahren ein neues Pflaster aus Sandsteinplatten verlegt. Hierfür wurde ein Teil des ursprünglichen Terrains, auf welchem die Kirche gebaut worden war, beseitigt. Dies bestätigt sich bei einem Vergleich des damaligen mit dem heutigen Höhenplan. Im Text dieses Beitrags wird bei den Befundbeschreibungen der Höhenplan der archäologischen Grabung verwendet, der sich auf einen Nullpunkt in Seehöhe 261,09 m bezieht (Ostseespiegel nach Ausgleich).

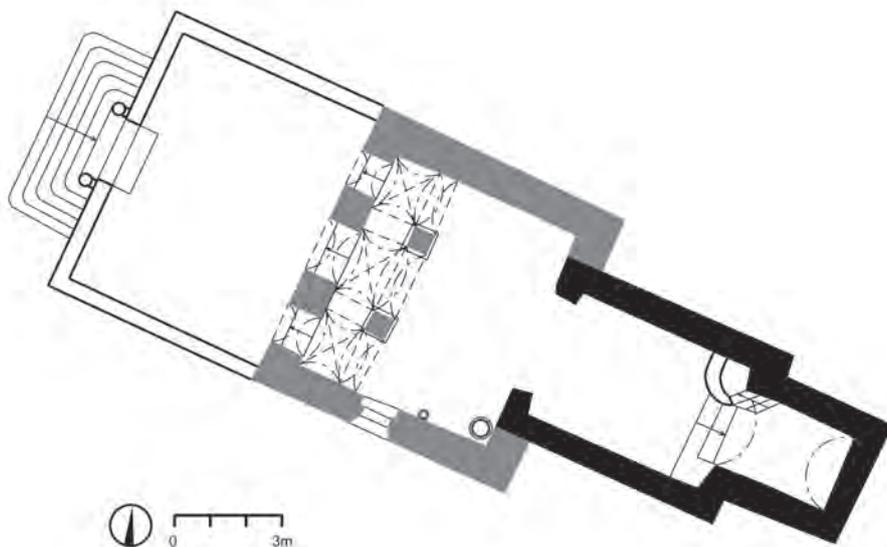


Abb. 1. Kostolany pod Trbčem, Bez. Zlaté Moravce, Kirche St. Georg. Grundriss der Kirche mit der vorromanischen Bauphase (schwarz) und den Erweiterungen im 13. Jahrhundert (grau) und im vorigen Jahrhundert (offen).

waren schon von A. Habovštiak als Pfostengruben publiziert worden, die vierte befand sich in der SW-Ecke des Kirchenschiffs.

2. Fläche des Suchschnitts VI A.
3. Fläche mit Gräbern.

An der Grenze zwischen Presbyterium und Schiff, an der Stelle der beseitigten Treppe zum Presbyterium, befand sich ein niedriger Block von Mauerwerk aus flachen, mit weißem Kalkmörtel verbundenen Bruchsteinen, wie sie bereits aus A. Habovštiaks Grabung bekannt waren (HABOVŠTIAK 1968, 58).

### Presbyterium (Abb. 4, 5)

Im Raum des Presbyteriums befand sich unter dem Pflaster aus den 60er Jahren eine Aufschüttung, die bis in eine Höhe von +43 cm reichte und 50–52 cm dick war. Ihre Zusammensetzung erkannten wir nach dem Ausheben eines Suchschnitts an der Stelle des publizierten Grabs 51/65 (HABOVŠTIAK 1968, 56). Im Südteil des Presbyteriums waren bei der archäologischen Grabung 1965 die Überreste aller einstigen Pflaster bis zum Niveau aus der Zeit der Errichtung der vorromanischen gemauerten Kirche beseitigt worden, und bei den anschließenden baulichen Herrichtungen hatte man die ursprüngliche Aufschüttung durch eine neue ersetzt. Im Nordteil des Presbyteriums, zwischen der Nordwand und der Grabgrube 51/65, kam unter der Schicht aus den 1960er Jahren ein Rest der ursprünglichen Aufschüttung aus der Zeit vor der Errichtung des Presbyteriums zum Vorschein. Die geböschte Aufschüttung bestand in ihrem Kern aus Bruchstein und wies ortsweise einen hohen Kalkgehalt (?) auf<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Aus dieser Masse entnahm Dr. Válek vom Institut für

Sie diente offensichtlich als Grundlage für den Mauerwerksblock, der an der Grenze zwischen Presbyterium und Schiff entdeckt wurde (Abb. 4).

Im gesamten Presbyterium (abgesehen von Grab 51/65) war die ursprüngliche Geländeoberkante aus der Zeit des Kirchenbaus auf dem Niveau von  $0,00 \pm 9$  cm erhalten geblieben. Die charakteristische, leicht holprige Oberfläche bestand aus Kalkmörtelschollen mit kleinen Steinen, die beim Mauern auf den Boden gefallen waren. Eine Konzentration zeigte sich vor allem am Fuß des Mauerwerks des Presbyteriums.

Nach einer Grundanalyse des Befundes in Schiff und Presbyterium unternahmen wir einen Vergleich mit den Grabungsergebnissen aus dem Jahre 1965 (HABOVŠTIAK 1968, 56).

Als Grundlage für einen Vergleich der Ergebnisse aus den beiden Grabungen diente vor allem der Höhenplan. A. Habovštiak arbeitete im Kircheninneren mit relativen Höhenwerten, wobei als Ausgangspunkt die höchste Stelle des Fußbodens im Presbyterium als Kote +200 cm festgelegt wurde. Die absoluten Höhen wurde durch die publizierten Höhenwerte der Grenze zwischen dem Fuß der Emporen Pfeiler und dem Grundmauerwerk ermöglicht, d. h. +72, bzw. +62 cm und die Terrainkote aus der Zeit des Kirchenaufbaus im Presbyterium, d. h. +78 cm (HABOVŠTIAK 1968, obr. 12), die bei der Revisionsgrabung mit dem Höhensystem JTSK (Ostseespiegel nach Ausgleich) verknüpft werden konnten<sup>3</sup>. Wir gelangten zu dem

theoretische und angewandte Mechanik der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik Proben.

<sup>3</sup> Trotz Unregelmäßigkeiten und schrägem Aufsetzen der Unterkante der beiden Pfeilerfüße erreicht der gegenseitige Höhenunterschied nur maximal 10 cm (261,00–260,90 m ü. M.). Die Plattform, auf der die Kirche errichtet wurde,

Abb. 2. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg. Gesamtansicht des Kirchenschiffs mit den Pfostengruben 1–3 an der Nordwand und der Pfostengrube 4 in der SW-Ecke des Schiffs. Von Norden.



Abb. 3. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg. Pfostengrube 4 im Verlauf der Grabung.



Schluss, dass der Höhenplan in der Dokumentation der Grabung Habovštiak im Inneren der Georgskirche akzeptable Abweichungen aufweist und für unsere Zwecke verwendbar ist.

Der Grundriss des Befunds in der Kirche, der im Jahre 1968 publiziert wurde, ist schon auf den

weist im Presbyterium einen Höhenunterschied von 5 cm auf und bewegt sich um 261,00–261,05 m ü. M.

ersten Blick schematisch und damit ungenau. Im Presbyterium ist dies offensichtlich der Fall bei der Bezeichnung von Lage und Größe des Suchschnitts VI und bei Grab 51/65. Im Kirchenschiff gilt dies für die vereinfachte Form von Suchschnitt VI, die ein gewisses Stadium der Grabungsarbeiten, nicht aber die endgültige Form der festgestellten Objekte darstellen dürfte. Der Grundriss widerspricht zudem den im Text

des publizierten Artikels angeführten Informationen. Unpräzise ist die Vermessung der Pfostengruben – sie sind weder gleichartig noch laufen sie parallel zur Nordwand der Kirche. In der SW-Ecke des Kirchenschiffs fehlt die Bezeichnung der vierten Pfostengrube, sofern der neuzeitliche Eingriff in ihre Verfüllung nicht zufällig ist und nicht mit der Grabung, sondern mit der damaligen Bauherrichtung zusammenhängt. Mit Vorbehalt ist auch die Einmessung der Funde im Emporenteil aus dem 13. Jahrhundert zu beurteilen, die im Zusammenhang mit der Rekonstruktion des damaligen Terrains vor dem einstigen Eingang in die vorromanische Kirche analysiert wurde. Unstimmigkeit herrscht zwischen dem Grundriss und dem Profil des Befunds im Suchschnitt VII, wo das intakte Terrain aus der Entstehungszeit der Kirche sicherlich nicht erfasst werden konnte, da wir uns im Bereich des Friedhofs aus der Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts befinden (BAXA/BISTÁK 2009).

Die Genauigkeit der Beschreibung der einzelnen Befunde und Konstruktionselemente der Kirche, die bei der Grabung 1965 freigelegt wurden, konnte, von Ausnahmen abgesehen, nicht beurteilt werden, da diese Befunde nicht mehr existierten, als die Revisionsgrabung stattfand. Nur die Pfostengruben und der Mauerwerksblock zwischen Presbyterium und Kirchenschiff waren noch erhalten. Schwer zu beurteilen ist vor allem das ursprüngliche Pflaster. Die von A. Habovštiak angefertigte Beschreibung erscheint in manchen Punkten oberflächlich bis widersprüchlich; dies ergibt sich bei einem Vergleich mit mehreren Stücken der Fußböden Nr. 1 und 3, die aus der Verfüllung des Suchschnitts VI geborgen wurden (BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2010).

Falsch sind Schlüsse zur Konstruktion des Grundmauerwerks und zum alten Eingang in die Kirche von Westen. Der Suchschnitt an der Westwand des Presbyteriums legte angeblich die Gründungsfuge auf dem Niveau von 260,90 m frei, was bedeuten würde, dass die Fundamente nur 15 cm in das damalige Terrain eingetieft waren (HABOVŠTIÁK 1968, 56). Bei der Revisionsgrabung legten wir diesen Suchschnitt wieder frei – und stellten fest, dass das Fundament an der Schnittwand mindestens bis in eine Tiefe von -42 cm hinunter reichte (260,67 m ü. M.). Dieser Irrtum – das Mauerwerk mit Lehmörtel wurde nicht erkannt – zeigt sich auch bei der Interpretation des Befundes im Bereich des alten Kircheneingangs im Westen. A. HABOVŠTIÁK (1968, 59, obr. 11b) meinte, dort unter dem Niveau von Pflaster Nr. 3 Reste aufgehender Mauerzüge vom Westabschluss des Kirchenschiffs mit Spuren einer 175 cm breiten Eingangsöffnung gefunden zu haben<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> HABOVŠTIÁK 1968, 59: „Sonst hatte die Westwand der Kirche im Raum dieser Eingangsöffnung kein zusammenhängendes

Bei der Revisionsgrabung stellten wir fest, dass diese Lücke von 175 cm zwischen den Mauerzügen durch zwei dort nebeneinander situierte jüngere Gräber entstanden ist und keineswegs durch die Konstruktion einer Eingangsöffnung, denn nördlich von Grab 62/65 befand sich ein weiteres, von A. Habovštiak nicht erkanntes Grab. Beim Abteufen der Grabgruben war das Grundmauerwerk entfernt worden, das hier wie auch sonst beim Kirchenfundament bis zum Beginn des aufgehenden Mauerwerks mit Lehm verbunden ist<sup>5</sup>.

Bei der Dokumentation der Pfostengruben überrascht deren inkonsequente Vermessung (die durch die Gruben gebildete Linie ist keineswegs mit der Innenseite der Kirchenwand parallel) und die nur allgemeine Beschreibung. Die Pfostengruben sind nicht jede für sich als selbständiges Objekt bewertet, ihre Parameter werden vielmehr summarisch als statistischer Durchschnitt angeführt<sup>6</sup>.

Aus dem Vergleich unserer Ergebnisse mit den publizierten Schlussfolgerungen A. Habovštiaks ergibt sich, dass die archäologische Grabung 1965 im Innenraum der Kirche über einen soliden Höhenplan mit einem tolerierbaren Messfehler verfügte. Die für jene Zeit überdurchschnittliche Beschreibung des Befunds und die mitunter überraschende Detailliertheit stehen im Widerspruch zu der stellenweise geringen Konsequenz der Sondierung und zu der oberflächlichen bis laienhaften Interpretation<sup>7</sup>. Das führt uns zu der Schlussfolgerung, dass die publizierten Grabungser-

---

Fundament. Es ist möglich, dass es dort ursprünglich vorhanden war, aber beim Abteufen der dort entdeckten Grabgrube 62 wurde es vernichtet...“.

<sup>5</sup> Bei der Grabung 1965 wurde die Verfüllung der Grabgrube 62/65 nicht vollständig ausgehoben; Reste blieben am durchschnittlichen Kern des Fundamentzuges haften, dort, wo letzterer von den Gruben durchschnitten wird. Die Fundamente waren 50 bis 75 cm tief. Das führte zu Zweifeln an der Existenz der Fundamente als solcher. Beide Fälle zeigen, dass A. Habovštiak nicht erkannte, dass die Georgskirche ein lehmgemauertes Fundament hatte.

<sup>6</sup> Habovštiak 1968, 61: „Dicht an der Nordwand des Schiffs wurden drei Gruben festgestellt, die in das sterile lehmige Terrain eingetieft waren. Sie wiesen einen Durchmesser von 40–48 cm auf und reichten in eine Tiefe von 30–35 cm, wo sie mit einem abgerundeten Boden endeten. Am Rand waren diese Gruben mit Steinen verkleidet, die ursprünglich die darin eingetieften Pfosten gefestigt hatten. In ihrer Verfüllung befanden sich neben loser Erde, Stein- und Ziegelsplittern auch Putzschollen, in einem Fall sogar mit Resten von Freskendekor. Die Gruben wurden gerade dort entdeckt, wo in der Barockzeit das Fundament des damaligen, heute schon auseinander genommenen Altars erbaut wurde. Erwähnenswert ist auch die dicke Aschenschicht mit Kohlen aus unverbranntem Holz auf der Oberfläche des sterilen Terrains unter dem erwähnten Fundament...“

<sup>7</sup> Einige Bemerkungen im Text und Abschnitte des Aufsatzes von 1968 lassen zweifeln, ob der Ausgräber, bei seiner Art und Weise der Terrainarbeit, alle Befunde aus Autopsie kannte.

Abb. 4. Kostolany pod Trábečom, Kirche St. Georg. Blick von Westen in das Presbyterium nach dem Putzen.



Abb. 5. Kostolany pod Trábečom, Kirche St. Georg. Blick auf die Nordhälfte des Presbyteriums mit erhaltener Verfüllung, die von der Erhöhung des Untergrundes für das Presbyterium in der ersten Phase der Steinkirche herrührt.



gebnisse, die nicht mehr überprüft werden können, nur einen informativen Ergänzungscharakter haben dürfen.

## Beschreibung der Pfostengruben

### Pfostengrube Nr. 1 (Abb. 2)

Die 1965 entdeckte Pfostengrube Nr. 1 befindet sich in der NW-Ecke des Kirchenschiffs. Sie ist in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenbaus). Die Grubenverfüllung bestand aus loser Erde mit Stein-

und Ziegelfragmenten und Putzschollen. Am Grubenrand befanden sich Steine zur Festigung des Pfostens bei seinem Einsetzen (siehe Anm. 4). Nach Beseitigung des Fußbodens aus den 1960er Jahren wurde in der Grube schwarze lehmige Erde mit Mörtel- und Steinfragmenten und Barockziegeln gefunden.<sup>8</sup> Die ursprüngliche Verfüllung ist unbekannt, es erhielt sich nur die Baugrube zum Einsetzen des Pfostens. Der West- und Nordrand der Grube ist von der Ecke des aufgehenden Mauerwerks überdeckt. Bei Bauarbeiten

<sup>8</sup> Die Verfüllung stammt wahrscheinlich aus den 1960er Jahren.

in den 60er Jahren wurde das Terrain an der Pfostengrube minimal um 5 cm gesenkt.

Der obere Rand der Grube ist unregelmäßig, kreisförmig, Durchmesser 46–48 cm. Die Wände sind konisch, die erhaltene Tiefe beträgt 26 cm, die Minimaltiefe 30 cm, der Boden ist abgerundet, eiförmig.

Angaben nach A. Habovštiak: Durchmesser 40–48 cm, Tiefe 30–35 cm.

#### **Pfostengrube Nr. 2** (Abb. 2)

Die 1965 entdeckte Pfostengrube Nr. 2 liegt an der Nordwand des Kirchenschiffs. Sie ist in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenaufbaus). Die Grubenverfüllung bestand aus loser Erde mit Stein- und Ziegelfragmenten und Putzschollen. Am Grubenrand befanden sich Steine zur Festigung des Pfostens bei seinem Einsetzen (siehe Anm. 4). Nach Beseitigung des Fußbodens aus den 1960er Jahren wurde in der Grube schwarze lehmige Erde mit Mörtel- und Steinfragmenten gefunden (siehe Anm. 7). Die ursprüngliche Verfüllung ist unbekannt, es erhielt sich nur die Baugrube zum Einsetzen des Pfostens.

Die Pfostengrube 2 ist 165 cm von der Pfostengrube 1 entfernt (Mittelpunkte der Gruben), und ihr Rand liegt 12 cm vor der Innenseite der Nordwand des Kirchenschiffs (auf dem Niveau der Fundamentkrone gemessen). Bei den Bauarbeiten in den 60er Jahren wurde das Terrain an der Pfostengrube minimal um 8 cm gesenkt.

Der obere Rand der Grube ist unregelmäßig, kreisförmig, Durchmesser 36–38 cm. Die Wände sind konisch, die erhaltene Tiefe beträgt 27 cm (260,62 m ü. M.), die Minimaltiefe 35 cm, der Boden ist flach.

Angaben nach A. Habovštiak: Durchmesser 40–48 cm, Tiefe 30–35 cm.

#### **Pfostengrube Nr. 3** (Abb. 2)

Die 1965 entdeckte Pfostengrube Nr. 3 liegt an der Nordwand des Kirchenschiffs. Sie ist in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenbaus). Die Grubenverfüllung bestand aus loser Erde mit Stein- und Ziegelfragmenten und Putzschollen. An der Umfassung der Grube befanden sich Steine zur Festigung des Pfostens bei seinem Einsetzen (siehe Anm. 4). Nach Beseitigung des Fußbodens aus den 1960er Jahren wurde in der Grube schwarze lehmige Erde mit Mörtel- und Steinfragmenten und Barockziegeln gefunden (siehe Anm. 7). Die ursprüngliche Verfüllung ist unbekannt, es erhielt sich nur die Baugrube zum Einsetzen des Pfostens.

Die Pfostengrube 3 ist 119 cm von der Pfostengrube 2 entfernt (Mittelpunkte der Gruben), ihr Rand

liegt 15 cm vor der Innenseite der Nordwand des Kirchenschiffs (auf dem Niveau der Fundamentkrone gemessen). Bei den Bauarbeiten in den 60er Jahren wurde das Terrain an der Pfostengrube minimal um 10 cm gesenkt.

Der obere Rand der Grube ist unregelmäßig, kreisförmig, Durchmesser 26–30 cm. Die Wände sind konisch, die erhaltene Tiefe beträgt 17 cm (260,71 m ü. M.), die tatsächliche Tiefe mindestens 27 cm, der Boden ist unregelmäßig abgerundet, eiförmig.

#### **Pfostengrube Nr. 4** (Abb. 3)

Die 1965 (?) entdeckte Pfostengrube Nr. 4 befindet sich in der SW-Ecke des Kirchenschiffs und blieb bisher unpubliziert.

Die Grube ist in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenbaus). Bis in eine Tiefe von -20 cm unter der Oberfläche ist sie mit Bauschutt mit Fragmenten von Mörtel und neuzeitlichen Ziegeln gefüllt. Unter dem Bauschutt befand sich bis zum Boden der Pfostengrube heterogene kompakte Erde, die ortsweise viele Mörtel(?) oder Kalk(?)fragmente, kleine Bruchsteine, Kohlen, Tierknochen und Putzfragmente vom Steinmauerwerk enthielt. Die Erde füllte die Grube auf einmal. Es wurden keine Hinweise auf einen allmählichen Prozess oder auf chronologische Sprünge gefunden.

Der südliche und westliche Randbereich der Baugrube ist beim Ausheben für die Fundamente der bestehenden Kirche abgeschnitten worden. Der Ostrand der Grube war durch eine ovale Eintiefung gestört und mit Schollen weißer Masse (Kalk?) gefüllt, die sich in einer kompakten Schicht von 1–2 cm Stärke zwischen dem Einschnitt und der Südwand des Kirchenschiffs befand. Schollen ähnlichen Materials waren ungleichmäßig im ganzen Unterteil der Grubenverfüllung zerstreut. Von der ursprünglichen Konstruktion der Pfostengrube erhielten sich weder die Steinverkleidung des Pfostens, die aus anderen Gruben bekannt ist, noch die primäre Aufschüttung nach dessen Befestigung in der Baugrube und nicht einmal die sekundäre Verfüllung des Pfostenabdrucks nach dessen Zerfall oder Beseitigung. Die bestehende Verfüllung des Unterteils der Pfostengrube ist wahrscheinlich tertiär.

Der obere Rand der Grube ist unregelmäßig, oval, Durchmesser 48–51 cm. Die Wände sind konisch, die erhaltene Tiefe beträgt 32 cm (260,48 m ü. M.), der Boden ist unregelmäßig abgerundet, eiförmig.

#### **Pfostengrube Nr. 5**

Die Pfostengrube 5 wurde im intakten Terrain aus der Zeit des Kirchenbaus in der SO-Ecke des Kirchenschiffs entdeckt, vor dem Südteil des Mauerwerks der einstigen Treppe in das Presbyterium. Im Grabungsbe-

richt aus dem Jahre 1965 wird sie nicht erwähnt. Die wohl primäre Grubenverfüllung bestand aus losem, feinem Schutt mit Mörtelschollen und Erde.

Die Grube war quadratischer Form von 5 x 5 cm und ging in den spitzigen Boden in 18 cm Tiefe von dem Umgebungsterrain über (260,91 m ü. M.). Sie entstand durch das Eintiefen eines Pfostens mit scharfer Spitze in den Boden.

#### **Pfostengrube Nr. 6 (Abb. 6)**

Die bislang nicht bekannte Pfostengrube in der Südostecke des Schiffs wurde durch den Aushub einer Grabgrube abgeschnitten. Sie war in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenbaus). Erhalten blieb die Osthälfte mit zwei Verfüllungsschichten. Die ältere Verfüllung – lehmige Erde mit Steinfragmenten – entstand beim Einsetzen des Pfostens durch das Zuschütten des Restteils der Grube und die Verdichtung mit Steinen am Rand. Die jüngere Schicht – kleine Bruchstücke lokalen Gesteins mit Erdbeimischung – enthielt Mörtelstücke (?)<sup>9</sup> und entstand durch das Zuschütten des Hohlraums, der nach der Beseitigung des Pfostens vorhanden war. Der Nordteil der Hohlraumwand war mit einer fast 1 cm dicken Schicht dünnen Mörtels überzogen, der daran herunter geflossen war.

Der obere Rand der Pfostengrube ist unregelmäßig, ei- bis kreisförmig. Der Durchmesser des oberen Rands der Baugrube zum Einsetzen des Pfostens beträgt 25–28 cm. Der Durchmesser des Pfostenabdrucks ist 19–20 cm. Die Wände sind konisch, die erhaltene Tiefe des eingelassenen Pfostens beträgt 32 cm (260,60 m ü. M.). Der Grubenboden ist unregelmäßig, flach.

#### **Pfostengrube Nr. 7 (Abb. 7)**

Die Pfostengrube Nr. 7 wurde bei der Revisionsgrabung im Jahre 2010 an der Nordwand des Presbyteriums entdeckt. Sie wird vom Grundmauerwerk abgeschnitten; erhalten blieb der südliche Teil. Die Grube ist in braune, lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit vor dem Kirchenbau). Durch das Einsinken der Verfüllung der Pfostengrube, deren Oberfläche beim Mauern der Presbyteriumswände gestampft wurde, entstand in der Pfostengrube ein Hohlraum, der erst nach der Beseitigung der Mörtelschicht an der Vorderseite der Presbyteriumswand entdeckt wurde. Die Verfüllung der Grube ist lehmig, ohne Mörtelbeimischung.

Der obere Rand der Pfostengrube ist unregelmäßig, kreisförmig – Pfostenabdruck? Durchmesser des Pfostenabdrucks 25–27 cm. Die Wände sind walzenförmig,

<sup>9</sup> Die Verfüllung der Pfostenhöhle wird analysiert und mit dem Mörtel der ersten Bauphase der Kirche verglichen werden.



Abb. 6. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg. SO-Ecke des Schiffs, oben links der Mauersockel im Durchgang zum Presbyterium, in der Mitte die Grabgrube, an deren Ostwand (hinten) die Pfostengrube 6 im Profil zu sehen ist. Von Westen.



Abb. 7. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg. Pfostengrube 7 an der Nordwand des Presbyteriums. Von Osten.

die erhaltene Tiefe des eingelassenen Pfostens beträgt 20 cm (260,91 m ü. M.). Der Boden ist unregelmäßig, flach. Die Form der Baugrube zum Einsetzen des Pfostens ist unbekannt.

#### **Pfostengrube Nr. 8**

Die Pfostengrube wird vom Grundmauerwerk der Südwand des Presbyteriums abgeschnitten, erhalten blieb ihr nördliches Viertel. Sie wurde bei der Revisionsgrabung nach der Beseitigung einer Mörtelscholle an der Innenseite der Südwand gefunden. Sie ist in braune lehmige kompakte Erde eingetieft (Rest des intakten Terrains aus der Zeit des Kirchenbaus). Durch das Zusammensinken der ursprünglich losen Verfüllung der Pfostengrube entstand ein Hohlraum, der mit einer dünnen Erdschicht überdeckt ist, welche beim Mauern der Wand des Presbyteriums gestampft

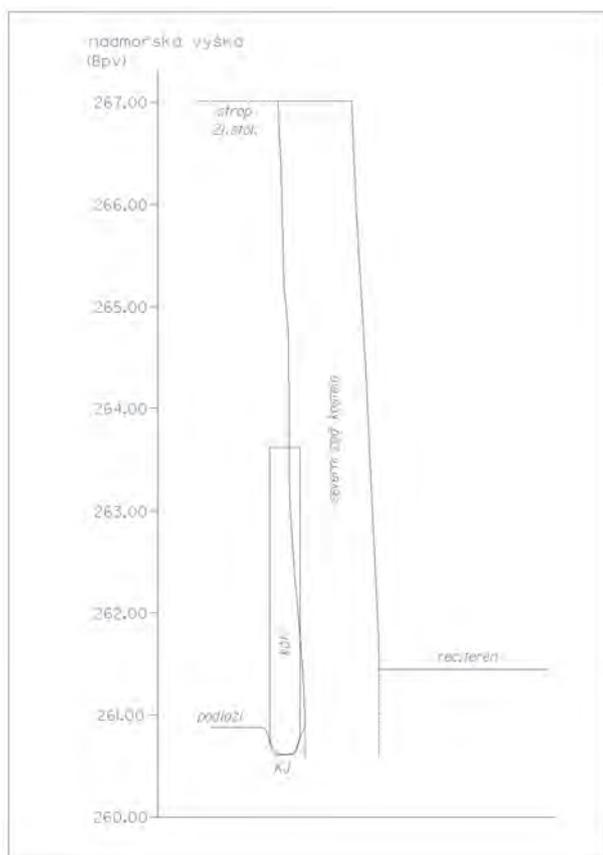


Abb. 8. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg, Pfostengrube 2. Rekonstruktionsprofil: Der senkrechte Pfosten würde schon in geringer Höhe an die leicht nach innen geneigte Nordwand der Steinkirche stoßen.

wurde. Die Grubenverfüllung ist lehmig, ohne Mörtelbeimischung.

Der obere Rand der Grube ist unregelmäßig, rund – Abdruck des Pfostens. Durchmesser des Abdrucks 25–27 cm, festgestellte Tiefe des eingelassenen Pfostens 15 cm (260,94 m ü. M.). Die Form der Baugrube zum Einsetzen des Pfostens ist unbekannt.

Zur allgemeinen Charakteristik der Pfostengruben gehört, dass sich die ursprünglichen Verfüllungen nur in vier von den insgesamt acht Fällen erhielten (Gruben Nr. 5, 6, 7, 8). Die Grube 5 entstand mit Hilfe einer anderen Technologie als die restlichen, sie ist subtiler. Ihre Position an dem Mauerwerksblock der Treppe ins Presbyterium deutet an, dass es sich um ein Element handeln könnte, das konstruktionsmäßig nichts mit den anderen Pfostengruben zu tun hat.<sup>10</sup> Musterhaft ist die Stratigraphie der Grube 6 und teilweise 7, die die Art und Weise der Entstehung und die Funktionselemente der Pfostengrube anschaulich zeigt (Baugrube, Zuschüttung und Stabilisierung des

10 In diesem Beitrag werden wir uns damit nicht weiter beschäftigen. Der Befund wird im Rahmen der komplexen Bearbeitung der Pfostenkonstruktionen später ausgewertet werden.

Pfostens mit Steinen). In zwei Fällen erhielt sich die ursprüngliche stratigraphische Situation bis zur Zeit der Revisionsgrabung. Die Gruben 7 und 8 waren mit Abfall überdeckt, der beim Mauern des Presbyteriums entstanden war, Grube 7 war darüber hinaus mit der ursprünglichen Böschung aus dessen Bauzeit überdeckt.

Die Pfostengruben 1, 4, 7 und 8 waren mehr oder weniger durch das Grundmauerwerk der ersten Bauphase der heute bestehenden Kirche angeschnitten.

Lage und Inhalt einiger Pfostengruben lassen darauf schließen, dass zur Zeit der gemauerten Kirche die Existenz ihres hölzernen Vorgängers bekannt war und dass unmittelbar vor dem Beginn der Bauarbeiten Reste des Holzbaus mit Pfostenkonstruktion im Terrain sichtbar waren.

Diskutieren kann man über die Interpretation der Verfüllung von Grube 4. Die Heterogenität der Verfüllung und das Fehlen der ursprünglichen Konstruktionselemente führten uns zu der Schlussfolgerung, dass die Verfüllung der Grube tertiär war (siehe die Beschreibung der Grube 4). Wie konnte es dazu kommen? Grube 4 enthielt ein ähnliches Material wie es A. Habovštiak bei der Charakteristik des Inhalts der Gruben 1–3 anführt. Angesichts ihres stratigraphischen Kontextes ist das Vorkommen barocker Ziegel und im gewissem Maße auch der Verputzfragmente aus steinernem Mauerwerk widersprüchlich.<sup>11</sup>

Die Revisionsgrabung ermöglicht eine annähernde Rekonstruktion des Höhenplans des ältesten Pflasters der Kirche aus dem 11. Jahrhundert (Pflaster Nr. 1 nach HABOVŠTIÁK 1968) und der Folgen der Baumaßnahmen, die nötig waren, um die vorromanische Kirche mit dem Emporenanbau durch das Pflaster Nr. 2 zu einem Ganzen zu verknüpfen; hierdurch könnte auch die tertiäre Verfüllung der Grube 4 zu erklären sein.

Die Bauplatzform, die die Erbauer der heute bestehenden Kirche schufen, neigte sich in Richtung O-W und N-S. Aus der Vermessung einzelner erhaltener Teile der Sohle im Kircheninneren ergibt sich, dass der Innenraum der Kirche vor der Legung des Pflasters Nr. 1 (Bezeichnung nach HABOVŠTIÁK 1968, 57) in Richtung O-W einen Höhenunterschied von rund 10 cm aufwies (zwischen 261,00–260,90 m ü. M. im

11 Bei den Gruben 1–3 mag diese Erscheinung zum einen mit dem Fundament des an dieser Stelle errichteten Barockaltar zusammenhängen, zum anderen mit einer falschen Interpretation des Befunds und zum dritten könnte es sich um ein Ergebnis massiver Bauherrichtungen des Westabschlusses des Kirchenschiffs handeln, die im Zusammenhang mit dem Bau des Emporenteils in der Mitte des 13. Jahrhunderts und der Verbindung der beiden Räume zu einem Ganzen durchgeführt wurden. Diese letztgenannte Möglichkeit ist unseres Erachtens – zumindest im Fall der Grube 4 – am wahrscheinlichsten.

Ostteil des Schiffs und 260,90 bis 261,80 m im Westteil). In Richtung N-S betrug die Neigung des Terrains im Kirchenschiff ebenfalls etwa 10 cm (zwischen 260,90–260,80 m ü. M.). Bei der Errichtung des Fußbodens in den 1960er Jahren wurde diese Neigung beseitigt; nur in der SW-Ecke des Schiffs blieb das Terrain auf dem ursprünglichen Niveau.<sup>12</sup>

Auf die so hergerichtete Sohle wurde Pflaster Nr. 1 gelegt, dessen Konstruktionsdicke im Presbyterium 12–15 cm (HABOVŠTIAK 1968, 57) und im Kirchenschiff rund 10 cm betrug.<sup>13</sup> Von den im Jahre 1965 gewonnenen Angaben und den Ergebnissen der Revision im Jahre 2010 wissen wir, dass das Pflaster Nr. 1 an der Treppe in das Presbyterium auf Seehöhe 261,09 m und am Kircheneingang um 261,00 m lag. Bei der Grabung 1965 wurden nur im Ostteil des Kirchenschiffs Reste des Pflasters Nr. 1 gefunden, im Westteil kommt es nicht vor, obwohl sich auch dort Flächen erhielten, die nicht durch jüngere Gräber gestört sind. Überraschend ist dies zum Beispiel in der Umgebung von Grube 4.

Die Erklärung liegt in der Legung des Pflasters Nr. 2, das eine schiefe Ebene in Richtung O-W mit dem Höhenunterschied 20 cm gebildet haben muss<sup>14</sup>. Es ist die niedrige Gründung des Emporenteils der Kirche, die eine entsprechende Neigung des Pflasters zur Folge hatte. Bei Abbrucharbeiten wurde nicht nur die Westwand der Kirche, sondern auch das Pflaster Nr. 1 beseitigt, unter dem sich an der Stelle der Grube 4 ein Hohlraum befunden haben mag, ähnlich wie derjenige, der in der Grube 7 festgestellt wurde – ein

12 Dies ergibt sich aus dem von A. Habovštiak publizierten Schnitt.

13 Nach den Angaben A. Habovštiaks bewegt sich die Dicke des Pflasters im Schiff zwischen 7 und 11 cm: „knapp unter diesem Pflaster gab es in der Nivelette 81 in der Tiefe von 30 cm unter dem Betonfußboden eine weitere, 7–8 cm dicke Schicht aus Sand-Kalk-Mörtel, deren Oberfläche regelmäßig geebnet und hart war (Abb. 5). Sie wurde als Pflaster Nr. 1 bezeichnet, denn darunter, in der Nivelette 70, wurde nur noch lehmiges, steriles Terrain gefunden...“ (HABOVŠTIAK 1968, 57).

14 Nach dem Abdruck des Pflasters Nr. 2 (nach HABOVŠTIAK 1968, 57) auf dem Fuß des nördlichen Emporen Pfeilers lag es im Westteil des Emporenanbaus in der Seehöhe 261 m, vor dem gestuften Aufgang ins Presbyterium lag es noch 20 cm höher. Bei der angeblichen Dicke des Pflasters Nr. 2 von 8 cm wurde wohl bei der Verbindung des Schiffes der „alten“ Kirche mit dem Emporenteil der Westteil des Pflasters Nr. 1 beseitigt (lässt man die Möglichkeit unberücksichtigt, dass an der Stelle des Eingangs in die „alte“ Kirche eine Stufe gewesen sein könnte), um eine gleichmäßige, schwache Neigung des Pflasters Nr. 2 im ganzen neu entstandenen Raum der Kirche zu erzielen. Von der ungefähren Höhe des Pflasters Nr. 2 an der Stelle des Westabschlusses der vorromanischen Kirche – 261,10 m Seehöhe – zeugt das Torso des Mauerwerks, das unter dem Pflaster Nr. 3 entdeckt wurde und im Schnitt durch das Kircheninnere dargestellt ist (HABOVŠTIAK 1968, obr. 12:9).



Abb. 9. Kostofany pod Tribečom, Kirche St. Georg. Dreidimensionales Modell der Nordwand der Steinkirche und der rekonstruierten Pfosten in den Pfostengruben 1-3.

Hohlraum mit Abfall, in dem auch Verputzfragmente aus der abgerissenen Wand auftraten.<sup>15</sup>

## Interpretation des Befundes

Die Pfostengruben bilden zwei konvergente Reihen, die an der Nordwest- und Südwestecke des Schiffs beginnen und in der Mitte des Presbyteriums enden. Sie ergeben einen Grundriss in Form eines unregelmäßigen Trapezes, dessen Nordseite kürzer ist als die Südseite (Taf. 16). An der Nordseite sind vier Pfostengruben erhalten, und zwar drei im Schiff eine im Presbyterium. An der Südseite sind drei Pfostengruben erhalten, zwei davon im Schiff und eine im Presbyterium. Anhand der bekannten Entfernungen zwischen den Pfosten ist festzustellen, dass ihr durchschnittlicher Abstand 100 bis 120 cm beträgt; an jeder

15 Diese Theorie erklärt das Fehlen eines Pfostenabdrucks in der Baugrube und der Befestigungssteine nicht, anders als dies in Grube 6 der Fall war. Die Ursachen für das Fehlen von primärer und sekundärer Verfüllung der Grube 4 sind noch nicht bekannt.

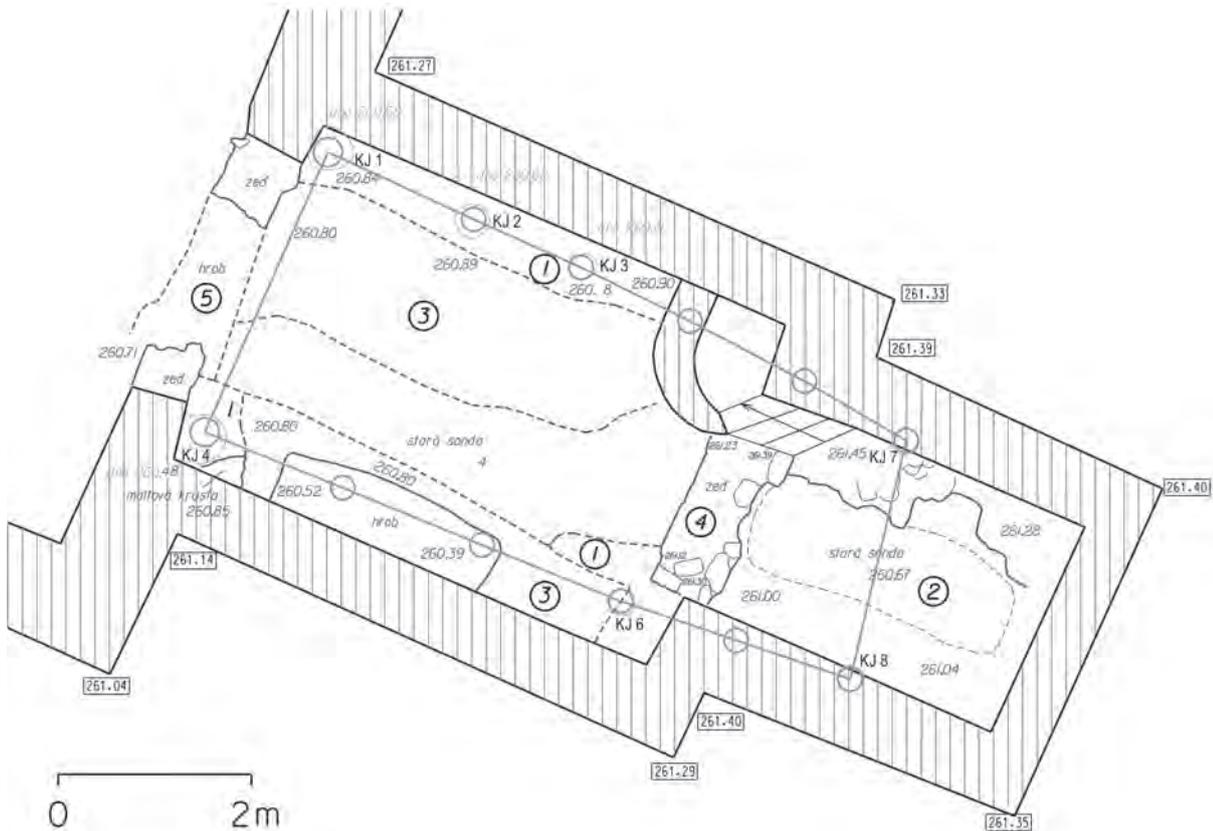


Abb. 10. Kostolany pod Tribečom, Kirche St. Georg. Rekonstruierter Grundriss der Holzkirche.

Seite des Trapezes sind sechs Pfosten anzunehmen (Abb. 10, Taf. 17).

A. Habovštiak, der die archäologische Ausgrabung 1965 durchführte, beschäftigte sich in seinem Bericht mit dem Fund der ersten drei Pfosten an der Nordwand praktisch nicht und interpretierte sie auch nicht. Die Freilegung von drei weiteren Pfosten während der Revisionsgrabung im Jahre 2010 führte zu der überraschenden Feststellung, dass – anders als bis dahin vermutet – die Pfosten kein Rechteck umgrenzen, sondern eine zum Presbyterium hin schmaler werdende Fläche. Dies ließ die Frage aufkommen, ob es sich vielleicht um den Rest einer mit der heutigen Kirche zusammenhängenden Innenkonstruktion handeln könnte, z. B. eines Gerüsts. Ein Baugerüst benötigt jedoch Pfostenpaare und wird außen aufgestellt. Aus Innenräumen frühmittelalterlicher Bauten sind nur wenige Beispiele für in den Boden eingelassene Gerüste bekannt. Meistens handelt es sich dabei um Stützen von Gewölbekonstruktionen (z. B. KOVÁRNÍK 2007, 162–172).<sup>16</sup>

Solange wir nur Pfosten 1–3 kannten, hatten wir versucht, das Verhältnis der Konstruktion, zu der sie gehörten, zu der bestehenden Kirche durch Schaffung eines Modells der Nordwand mit den Pfosten in den festgestellten Pfosten zu lösen. Eine derartige dreidimensionale Rekonstruktion erschien nötig, da die Wände der vorromanischen Steinkirche nicht etwa senkrecht nach oben gehen, sondern – dies bestätigt eine geodätische Vermessung – bogenartig nach innen geneigt sind. Schon die erste visuelle Auswertung führte zu der Hypothese, dass die Pfosten zu einem älteren Holzbau gehört haben dürften.<sup>17</sup> Wären die Pfosten und die Steinkirche gleichzeitig, so würde nämlich der Pfosten Nr. 1 schon 10 cm über dem Boden in das Mauerwerk hineinreichen, und zwar sowohl in die Nordwand als auch in die Westwand des Kirchenschiffs. Die Pfosten Nr. 2 und 3 würden in 100 bzw. 120 cm Höhe in die Steinmauer hineinreichen. Das bedeutet, dass die Pfostenkonstruktion und das Mauerwerk des steinernen Kirchenschiffs sich gegenseitig ausschließen und die Pfosten nicht zur Ausstattung des Innenraums gehört haben können (Abb. 8, 9).

<sup>16</sup> Weitere Informationen über die Bautechniken sind den klassischen Arbeiten von G. BINDING (2001; BINDING/NUSSBAUM, Hrsg. 1978) zu entnehmen, die sich zwar mit jüngeren Perioden befassen, aber einige Grundprinzipien waren allgemein gültig.

<sup>17</sup> Im Modell richteten wir Pfosten von 30 cm (Pfosten Nr. 1) und 25 cm (Pfosten Nr. 2 und 3) Durchmesser auf. Zur Festlegung des Pfostendurchmessers gelangten wir anhand der Auswertung der stratigraphischen Situation in der Pfosten-grube Nr. 6.

Nach der Entdeckung weiterer Gruben, besonders der Pfostengrube 7, war klar, dass es sich um einen älteren Holzbau handelte. In das Grundrisschema mussten anhand der Kenntnis des Intervalls aus dem Kirchenschiff einige Pfosten ergänzt werden, die bei der Errichtung der Ecke des Kirchenschiffs und des Presbyteriums vernichtet worden waren (Abb. 10, Taf. 17). Die steinerne Kirche kopiert im Prinzip den vorherigen Bau. Bei der Holzkirche handelt sich ohne Zweifel um den Vorgängerbau der Steinkirche, der vor der Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet wurde (Abb. 11). Der archäologische und historische Kontext erlaubt keine nähere Datierung,<sup>18</sup> lediglich der Ortsname Kostolány, der auf eine Kirche hinweist, dürfte der onomastischen Forschung zufolge wegen seiner altertümlichen Form eine ältere, vorarpadische Herkunft andeuten (JANKOVIČ 1968).

Baumäßig handelte es sich um eine einfache Pfostenkonstruktion, in der zwischen die Pfosten Bretter eingeschoben wurden. Es gibt mehrere Arten solcher Konstruktionen (AHRENS 2001a, 435–540), aber in Kostolány sind wir nicht imstande, den Typ näher festzulegen. Wegen der Absenkung des Terrains auf der ganzen Fläche der Kirche blieben keinerlei Spuren erhalten, die Art und Weise der Verankerung der Bretter im Boden oder auf einem Rahmen erkennen lassen würden. Daher können wir nur einen schematischen Rekonstruktionsvorschlag ohne größere technische Details unterbreiten (Abb. 11).

Holzkirchen waren im Frühmittelalter allgemein üblich, und es ist gewiss nur eine archäologische Forschungslücke, dass derartige Bauten auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei nicht in größerer Zahl bekannt sind.<sup>19</sup> Die Holzkirchen erfüllten alle

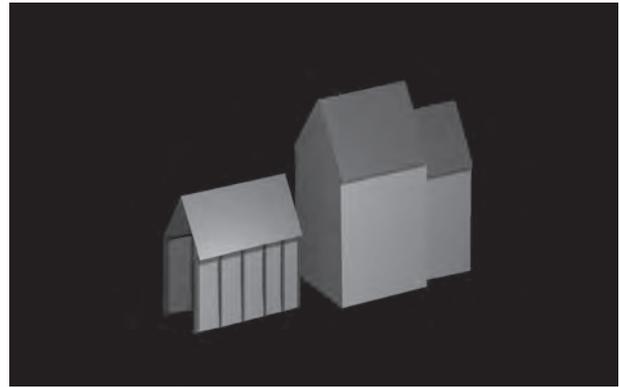


Abb. 11. Kostolány pod Trábečom. Dreidimensionale Rekonstruktion der Holzkirche (links), daneben zum Vergleich die erste Bauphase der Steinkirche (rechts).

üblichen Funktionen wie die Steinkirchen, sie konnten Provisorien oder voll funktionelle Kirchen sein. In unseren Ländern werden sie oft mit der Missionstätigkeit von Priestern aus dem Westen oder aus Italien in Verbindung gebracht. Über den Anlass für den Bau der Holzkirche in Kostolány sagen die schriftlichen Quellen nichts. Angesichts der Lage der Kirche am Fuß von Vysoký Lysec, einer Anhöhe mit guter Sicht auf die Donauebene und an einem Weg, der den Ostteil des unteren Nitra-Gebiets mit der oberen Nitra-Region verband, sind verschiedene Gründe denkbar. Falls Missionsaktivitäten den Bau der Holzkirche auslösten, könnte am ehesten ein Zusammenhang bestehen mit der Ankunft der Benediktiner auf dem Zobor bei Nitra (zuletzt FOLTÝN 2009).

Eine Frage aber wird durch den Fund der Holzkirche beantwortet, nämlich diejenige nach der außerordentlich qualitätsvollen und interessanten Ausstattung der Steinkirche. Wir stellten uns die Frage, wie es möglich ist, dass auf einer unbefestigten Fläche, relativ weit entfernt von Nitra, inmitten des Tals von Kostolány, eine zwar einfache Steinkirche erbaut wurde, die aber mit einem Zyklus von Wandmalereien verziert (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BERGER 2009) und – wie sich aus jüngsten Forschungen ergibt – mit einem sehr ästhetisch und funktionell qualitätsvollen weißen gegossenen Fußboden aus weiß-grauem Mosaik versehen war (BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2010). Aus zwei Szenen im Kirchenschiff ergibt sich, dass hinter der Kirchen Gründung sowohl weltliche als auch kirchliche Kreise zu suchen sind (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BERGER 2009, 150–151); wahrscheinlich stellen diese Szenen eine weiter zurück liegende Begebenheit dar, und die erhaltene Steinkirche sollte die Erinnerung an die ältere Holzkirche weitergeben.<sup>20</sup>

18 Im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung wurde in der Kirchenwand ein Holzfragment gefunden, das naturwissenschaftlichen Analysen unterzogen wurde. Die vorläufige Publikation Martin Bónas in der Tagespresse nennt das 9. Jahrhundert. Eine detaillierte Analyse dieses Ergebnisses erschien jedoch bisher nicht, und ebensowenig kann man mit absoluter Sicherheit behaupten, dass das Holzfragment aus einem älteren Bau stammt, obwohl wir imstande wären, ein derartiges Phänomen zu erklären – von den baulich-praktischen Gründen bis zu symbolischen (Spolia). Bislang müssen wir aber bei der Datierung bleiben, die uns das archäologische Material aus der Umgebung der Kirche und ihrem weiteren Hinterland erlaubt (BAXA/BISTÁK 2009; BORZOVÁ/PAŽINOVÁ 2009).

19 Die meisten Holzkirchen, die in das Frühmittelalter datiert werden, sind aus schriftlichen Quellen oder aus indirekter archäologischer Evidenz bekannt (z. B. ŠOLLE 1973; FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ 1999); sofern es sich um archäologische Funde von Teilen der Holzkonstruktion handelt, ist der Befund meistens unklar. Die angeführten Fälle (Mikulčice VII, Staré Město, Modrá – AHRENS 2001b, 105–107; LICHARDUS 2003) sollten erneut zur Diskussion gestellt werden, wobei eine Revision der ursprünglichen Dokumentation oder eine Revision direkt im Terrain unumgänglich ist.

20 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Projekts der Grantagentur der Tschechischen Republik „Sakralarchitektur des großmährischen Mikulčice“ (Nr. 404/07/1513).

## Souhrn

**Předchůdce kostela sv. Jiří v Kostolanech pod Tríbečom.** Nejstarší kamenná fáze kostela sv. Jiří v Kostolanech pod Tríbečom je od 60. let datována do první poloviny 11. století. V současné době je tato stavba připravována na rekonstrukci. V rámci stavebních prací byl proveden revizní archeologický výzkum v interiéru stavby, který odhalil reliktové konstrukce staršího kostela. Tento starší dřevěný kostel byl vybudován na půdorysu lichoběžníka, jeho

rozsah byl víceméně kopírován v půdoryse mladší kamenné fáze. Z archeologického kontextu nelze určit blíže stáří dřevěného kostela, horní hranicí je stavba kamenného kostela v první polovině 11. století. Stejně tak důvody jeho založení jsou v této chvíli předmětem dalšího bádání. Zdá se, že jeho existence a význam jsou důvodem mimořádného uměleckého vybavení kamenné fáze, které známe z dochovaných nástěnných maleb a kvalitně zpracované podlahy.

## Literaturverzeichnis

- AHRENS 2001a – C. Ahrens, Die Frühen Holzkirchen Europas (Darmstadt 2001).
- AHRENS 2001b – C. Ahrens, Die Frühen Holzkirchen Europas, Katalog (Darmstadt 2001).
- BAXA/BISTÁK 2009 – P. Baxa/P. Bisták, Prvé výsledky revizného archeologického výskumu cintorína pri kostole sv. Juraja v Kostolanech pod Tríbečom. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009) 53–64.
- BAXA/MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2010 – P. Baxa/J. Maříková-Kubková, Kostol sv. Juraja v Kostolanech pod Tríbečom. Predbežná správa z revízneho archeologického výskumu interiéru kostola v roku 2010. Unveröffentlichter Bericht im KPU Nitra.
- BINDING 2001 – G. Binding, Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen (Stuttgart 2001).
- BINDING/NUSSBAUM, Hrsg. 1978 – G. Binding/N. Nussbaum (Hrsg.), Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen (Darmstadt 1978).
- BORZOVÁ/PAŽINOVÁ 2009 – Z. Borzová/N. Pažinová, Osídlenie Kostolianskej doliny. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009) 29–44.
- FOLTÝN 2009 – D. Foltýn, Pražský děkan Kosmas a jeho zpráva. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009) 11–16.
- FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ 1999 – D. Frolíková-Kaliszová, Dřevěné kostely v Čechách a archeologických pramenech. Archeologie ve středních Čechách 3, 1999, 535–545.
- HABOVŠTIK 1968 – A. Habovštiak, Archeologický výzkum v Kostolanech pod Tríbečom. In: Monumentorum tutela 2 (Bratislava 1968) 43–77.
- JANKOVIČ 1968 – V. Jankovič, Kostolany pod Tríbečom. In: Monumentorum tutela 2 (Bratislava 1968) 5–42.
- KOSOVÁ, ed. 1968 – M. Kosová (ed.), Monumentorum tutela 2 (Bratislava 1968) 5–127 mit Beiträgen zu St. Georgskirche in Kostolany pod Tríbečom.
- KOVÁRNÍK 2007 – J. Kovárník, Nový poznatek ke stavební technologii románské rotundy sv. Kateřiny ve Znojmě. Ve službách archeologie 1, 2007, 162–172.
- LICHARDUS 2003 – J. Lichardus, Grundriss einer altslawischen Holzkirche von Modrá. Slovenská Arch. 41, 2003, 109–118.
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BAXA, eds. 2009 – J. Maříková-Kubková/P. Baxa (eds.), Kostol sv. Juraja Kostolany pod Tríbečom. História. Archeológia. Prírodné vedy. Dejiny umenia. Pamiatková obnova. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009).
- MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/BERGER 2009 – J. Maříková-Kubková/T. Berger, První stavební fáze kostela sv. Juraja v Kostolanech pod Tríbečom. In: Monumentorum tutela 21 (Bratislava-Praha 2009) 97–152.
- SOMMER 1997 – P. Sommer, Raně středověká ecclesia lignea a archeologie – Frühmittelalterliche “ecclesia lignea” und Archäologie. In: Z pravěku do středověku. Sborník k 70. narozeninám Vladimíra Nekudy (Brno 1997) 276–278.
- ŠOLLE 1973 – M. Šolle, Kirche und Friedhof auf frühgeschichtlichen Wehranlagen in Böhmen. In: Berichte über den II. Internationalen Kongress für Slawische Archäologie (Berlin 1973) 383–391.

PhDr. Peter Baxa  
Krajský pamiatkový úrad Bratislava  
Leškova 17  
SK-811 04 Bratislava  
E-mail: peter.baxa@gmail.com

Mgr. Jana Maříková-Kubková, Ph.D.  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: marikova@arup.cas.cz

## Kirchliche Architektur des großmährischen Veligrad und die Besiedlung des Machtzentrums

### Funktion und Lage einzelner Bauten im Rahmen der Siedlungsstruktur der frühmittelalterlichen Agglomeration Staré Město-Uherské Hradiště

LUDĚK GALUŠKA

**Church Architecture of the Great Moravian Veligrad and the Settlement of the Power Centre (Function and Position of Individual Buildings within the Early Mediaeval Settlement Structure of Staré Město-Uherské Hradiště).** *In the course of a survey of the territory of the Early Mediaeval Veligrad, a powerful agglomeration which spread across the area of the nowadays towns of Staré Město and Uherské Hradiště in eastern Moravia, five sites with remains of Great Moravian architecture (9th century) were found, and with all probability they are to be expected at another four sites. In this study we offer a short description of these find situations and finds, an interpretation of the finds and a likely function of each individual example of architecture. Further we discuss the position of these relics within the historical landscape and particularly as part of the contemporary settlements.*

Keywords: Moravia – Staré Město-Uherské Hradiště – Early Middle Ages – architecture – churches – burial grounds

#### 1. Einführung

Eines der wichtigsten Zentren Großmährens und zugleich eine bedeutende Fundstelle kirchlicher Architektur ist die Siedlungsagglomeration Staré Město-Uherské Hradiště.<sup>1</sup> Zur Zeit ihres größten territorialen Aufschwungs und der größten historischen Bedeutung in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts erstreckte sie sich auf die Kataster zweier heutiger Städte, nämlich Uherské Hradiště und Staré Město (Abb. 1). Am rechten Ufer der March gehörte dazu vor allem eine große befestigte Siedlung städtischen Charakters mit Friedhöfen und Kirchen, Handwerker- und Machtarealen und Siedlungsflächen, die sich auf zwei Geländevorsprüngen und mehreren Anhöhen

in Staré Město ausdehnte. Östlich davon, im Stadtteil Rybárny, befand sich eine bisher nur sporadisch belegte Siedlung mit Friedhof und wohl einer Kirche, die mit einer mächtigen Befestigungsmauer mit steinerner Stirnwand versehen war. Am linken Marchufer, auf einem Teil der heute verschwundenen Sankt-Georg-Insel, an der Stelle des heutigen historischen Kerns von Uherské Hradiště, gab es eine unbefestigte Siedlung mit Produktionsbelegen, zu der wohl eine Kirche und möglicherweise auch weitere gemauerte Bauten gehörten. Zur Agglomeration zählte außerdem ein wichtiges christliches Areal auf einem erhöhten Felsenvorsprung am Südostrand von Uherské Hradiště (GALUŠKA 2001, 123–137; GALUŠKA 2005a, 525–530, mit weiterer Literatur). Die Siedlungsagglomeration Veligrad lag somit an einer strategisch besonders günstigen Stelle, an der Kreuzung wichtiger Handelswege, dort, wo die Beschaffenheit des Geländes ein ständiges Wachstum der Siedlungen und der sie umgebenden landwirtschaftlichen Flächen erlaubte (bis auf die

<sup>1</sup> Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des wissenschaftlichen Forschungsvorhabens des Mährischen Landesmuseums MK 00009486202 und ist dem Andenken an Prof. PhDr. Vilém Hrubý, DrSc. gewidmet, seit dessen Todestag am 23.9. im Jahre 2010 25 Jahre vergangen sind.

Sankt-Georg-Insel, die durch Überschwemmungen der March gefährdet war). In den zeitgenössischen Quellen wird die Agglomeration meistens als Veligrad bezeichnet, ausnahmsweise wird sie Morava genannt (HAVLÍK 1990, 81–97; SNÁŠIL 2001a, 355–364). In gewissen Perioden, namentlich zur Regierungszeit des Fürsten Svatopluk, hat die Agglomeration wahrscheinlich die Rolle eines Machtzentrums gespielt, wo der Herrscher häufiger verweilte als in anderen wichtigen Burgwällen Großmährens.

Im Gebiet der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště und ihrem zu vermutenden Einflussbereich entdeckte man bislang Überreste von fünf Kirchen aus Stein und Mörtel bzw. Komplexe von Kirchenbauten, die erwiesenermaßen im 9. Jahrhundert, zur Zeit Großmährens, bestanden haben. Es handelt sich um einen Komplex mehrerer Bauten samt Kirche in Uherské Hradiště-Sady auf der Flur „Na Špitálkách“, weiter um die Kirchen in Staré Město auf den Fluren „Na Valách“, „Na Dědině“ und „Špitálky“ und schließlich um die Kirche in Modrá bei Velehrad (GALUŠKA/POLÁČEK 2006, 97–117). Neben diesen archäologisch belegten Bauten gibt es in der Region von Uherské Hradiště noch mehrere Stellen, an denen großmährische Kirchen gestanden haben dürften – teils erschlossen aufgrund relativ alter schriftlicher Quellen und Legenden und mitunter durch frühe amateurhafte Ausgrabungen fast vernichtet, teils wegen schlechter Zugänglichkeit noch nicht ausreichend ergraben.

## 2. Kirchenbauten im Bereich von Staré Město und Uherské Hradiště

### 2.1. Staré Město-„Na Valách“

Direkt im Rahmen der Agglomeration lassen sich die Überreste von drei Kirchenbauten nachweisen, allesamt im Gebiet von Staré Město (Abb. 1). Die Reste der ersten Kirche legte V. Hrubý im Frühling 1949 auf der Flur „Na Valách“ frei (HRUBÝ 1955a, 265–280; HRUBÝ 1955b). Der Gebäudegrundriss ergibt sich vor allem aus den Konturen der sekundären, „negativen“ Verfüllung, die an der Stelle ehemaliger Fundamentgräben festgestellt wurden (Abb. 2). Diese Ausbruchgräben enthielten ein unbrauchbares Gemisch von Mörtelfragmenten, kleinen Steinen, Staub, Schotter sand und Lehm, das sich an der Stelle der einstigen Fundamente ansammelte, nachdem daraus die „originale“ Verfüllung, also das Grundmauerwerk, nach dem Untergang der Kirche entfernt worden war. Teile des Fundaments erhielten sich nur an der Nordwestecke des Gebäudes: Fläche unbearbeitete Steine, verbunden mit Mörtel schlechter Qualität. Die Steine waren ca. 0,8–0,9 m breit und ca. 0,6–0,8 m in den Boden eingetieft. Die

Kirche „Na Valách“ hatte ein rechteckiges Schiff und eine hufeisenförmige Apsis, war ungefähr 12,5 m lang und 7 m breit und in Richtung Ost-West orientiert (Abb. 3). Während der Grabungen wurden wichtige Indizien entdeckt, anhand derer die architektonische Gesamtform der Kirche und ihres Innenraums erörtert werden können. Die Kirche „Na Valách“ war wahrscheinlich ein Saalbau mit flacher Decke, gewölbter Apsis und Satteldach. Die Wände waren aus sortiertem Bruchstein und sekundär verwendeten antiken Ziegeln römischer Provenienz erbaut, deren Fragmente im Verlauf der Ausgrabung gefunden wurden. Die Wände waren verputzt und farbig bemalt, wovon Mörtelfragmente mit Farbspuren zeugen. Das Dach war mit gebrannten Tonziegeln antiken Charakters gedeckt, wie es nicht nur Fragmente, sondern auch ganze *tegulae*, also Dachziegel zeigen, die nicht nur in der Baudestruktion, sondern auch in den Verfüllungen mehrerer Grabgruben gefunden wurden.<sup>2</sup> Die Kirchendecke war wohl hölzern, aus gespalteten Brettern, auf denen Rahmen angebracht waren, die mit verputztem Rutengeflecht ausgefüllt waren. Dies wird durch Mörtelfragmente mit Abdrücken breiter gespaltener Hölzer und Rutenabdrücken belegt. Den Fußboden bildete eine Mörtelschicht auf einer Lage von kleinen Steinen. In ihre noch nicht getrocknete Oberfläche wurde eine dünne Schicht aus gebranntem rotem Ton oder zermalmtten Ziegeln römischer Provenienz eingedrückt, so dass die Oberfläche des Fußbodens wie rotbraunes Terazzo aussah. Abschließend ist festzustellen, dass die Saalkirche mit hufeisenförmiger Apsis in Staré Město auf der Flur „Na Valách“, wenn sie auch wohl kein nur aus Stein errichteter Bau war, weil sie eine hölzerne Decke hatte, eine für jene Zeit sehr qualitätsvolle Architektur darstellte. Neben den steinernen, innen verputzten und bemalten Seitenwänden bezeugen dies der gegossene Mörtelfußboden und das Ziegeldach antiker Art, das durch Aussehen und Farbigkeit sicherlich gebührende Aufmerksamkeit erregte.

Die Kirche „Na Valách“ wurde bekanntlich auf einem schon bestehenden Gräberfeld erbaut (HRUBÝ

2 V. HRUBÝ (1955a, 272) spricht im Zusammenhang mit den 8 an der Kirche „Na Valách“ gefundenen Gräbern von Fragmenten von „Pflastersteinen, die aus fein geschlämmttem rotgebranntem Material hergestellt wurden“, wobei er meint, dass mit ihnen der Fußboden des Kirchenschiffs gepflastert worden sein könnte. Gleichzeitig fügt er aber an, dass diese „Pflasterziegel“ nirgendwo in situ gefunden wurden (S. 277). Mit Hilfe eines Vergleichs stellten wir kürzlich fest, dass diese „Pflasterziegel“ fast mit Sicherheit abgebrochene Teile von *tegulae* darstellen, also Teilen, aus denen das Kirchendach, nicht der Fußboden bestand. Ähnlich steht es mit den „Pflastersteinen“ oder „Ziegeln“, die J. Poulik unter den Funden aus der Kirche in Staré Město auf der Flur „Špitálky“ erwähnt (POULÍK 1955, 310). Auch sie stammen vom Dach.



Abb. 1. Hypsometrische Karte der Siedlungsagglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště mit archäologisch nachgewiesenen oder hypothetischen Kirchenbauten des 9. Jahrhunderts: 1 – Staré Město-„Na Valách“, 2 – Staré Město-„Špitálky“, 3 – Staré Město-„Na Dědině“, 4 – Uherské Hradiště-Sady, Lage „Na Špitálkách“, 5 – Staré Město-„Na Kostelíku“, 6 – Uherské Hradiště-„Rybárny“, 7 – Uherské Hradiště, Masaryk-Platz.

1955a; 1955b; HOCHMANOVÁ-VÁVROVÁ 1962, 201–270; GALUŠKA 1993a, 72–73; GALUŠKA 1993b, 73–74; GALUŠKA 2002a, 51–69). Die älteste Phase dieser Nekropole fällt in die Periode des Brandbestattungsritus, die in Mähren in das 6. bis 8. Jahrhundert datiert wird. Die Periode des Körperbestattungsritus beginnt „Na Valách“ an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert und endet im Lauf der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Für die Datierung der Kirche ist die Feststellung wichtig, dass bei ihrem Bau mehrere Gräber vernichtet wurden, so dass von ihnen nur Knochendepots übrig blieben, und dass man von anderen angeschnittenen Gräbern nur noch Torsos ungestörter sterblicher Überreste in situ antraf. Ein paar tiefe Gräber wurden jedoch von den Kirchenfundamenten nur überdeckt und nicht vernichtet, höchstens sackten letztere geringfügig in die Grabverfüllung. Einige Gräber enthielten

mehr oder weniger gut datierbare Gegenstände, z. B. Kugelknöpfe und Sporen. Die meisten freigelegten Gräber respektierten jedoch die Kirchenfundamente, so dass klar ist, dass sie erst nach dem Bau der Kirche angelegt wurden. Aus dem Angeführten ergibt sich, dass die Kirche zu einer Zeit gebaut wurde, als auf dem Friedhof schon die Körperbestattung üblich war und dass ihr Bau nicht den Anlass bot für Ablösung des Brandbestattungsritus durch den Körperbestattungsritus. Hierzu muss es auf dem Gräberfeld „Na Valách“ viel früher gekommen sein, wahrscheinlich schon im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts (KLANICA 1990, 57–64; vgl. MĚŘÍNSKÝ 2002, 433; UNGERMAN 2006, 361–363). Nach V. HRUBÝ (1955b, 284–286), dem Ausgräber, wurde die Kirche im dritten Viertel des 9. Jahrhunderts erbaut, jedoch vor der Ankunft der byzantinischen Mission im Jahre 863 (HRUBÝ 1965,



Abb. 2. Staré Město „Na Valách“. Ergrabung der Kirche im Jahre 1949.

179). Z. KLANICA (1985, 113) datiert sie hingegen erst in das späte 9. Jahrhundert. Die deutsche Forscherin M. SCHULZE-DÖRRLAMM (1995, 583–585) vermutete, dass die Kirche „Na Valách“ einen hölzernen Vorgänger gehabt habe (?), der bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sei; die Steinkirche soll später, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts erbaut worden sein. Zur Datierung der Kirche nahmen auch viele andere Forscher Stellung; eine Aufzählung würde jedoch eine selbständige Studie benötigen.<sup>3</sup> Wir neigen

3 Als letzte beschäftigte sich mit der Situation auf der Flur „Na Valách“ im Zusammenhang mit der Kirche H. CHORVÁTOVÁ (2004, 212–216). Sie meint, dass die Kirche auf einem künstlich hergerichteten Plateau erbaut wurde. Dieses Plateau sollen die alten Mährer im Verlauf des 9. Jahrhunderts so errichtet haben, dass sie auf einen Teil der Fläche der bestehenden Nekropole einfach Erde aufschütteten. In diese Schicht tiefen sie dann die Fundamente der Kirche ein und später begannen sie darin auch Grabgruben jüngerer Gräber auszuheben. Es ist zu ergänzen, dass laut H. Chorvátová auf einem anderen Teil der älteren Nekropole im 9. Jahrhundert noch eine Holz-Erde-Befestigungsmauer errichtet wurde (S. 229) (dazu siehe HRUBÝ 1965, 229–233). Wir wollen uns hier nicht mit der Logik oder Nicht-Logik solcher Aktivitäten befassen, welche die alten Slawen nach Auffassung der genannten Forscherin betrieben haben sollen. Wir werden uns auch nicht mit ihrer „Erklärung“ beschäftigen, derzufolge V. Hrubý, ein bedeutender Archäologe und laut vielen ein perfekter Kenner der Geländepraxis, nicht in der Lage war, rezente, neuzeitliche Aufschüttungen von jenen zu unterscheiden, die „mit Terrainherrichtungen in ferner Vergangenheit, z. B. bei der Errichtung des Walls des ursprünglichen kleinen Plateaus zusammenhängen können“ (CHORVÁTOVÁ 2004, 215). Wichtig ist, dass die Schicht der Ausgleichsaufschüttung aus der Zeit des Kirchenbaus nirgendwo auf der Fläche oder an der Stelle der Kirche zum Vorschein kam. Man sieht dies an dem Erdblock, den V. Hrubý zur späteren Kontrolle an der Stelle der nördlichen Umfassungsmauer der Kirche beließ und der teilweise über den einstigen Fundamentgraben hinausreicht. Im Profil dieses Blocks kommt keine Aufschüttung vor: diese Tatsache kann man jederzeit bei der Besichtigung des Interieurs der Gedenkstätte Großmährers in Staré Město verifizieren. Dies machte H. Chorvátová offensichtlich nicht. Eine Ausgleichsschicht aus Erde (bis auf die rezente) beobachteten wir nicht einmal bei der Ausschachtung eines Grabens

zum Schluss, dass die Kirche gegen Mitte des 9. Jahrhunderts erbaut wurde. Zu dieser Datierung führen uns nicht nur die Revision einiger älterer chronologischer Schlussfolgerungen und die Auswertung ausgewählter Befunde der Gräber in der nächsten Umgebung der Kirche (GALUŠKA 1996a, 267–279) und die Analysen einiger Grabbefunde (CHORVÁTOVÁ 2004, 217–219, 223–224), sondern auch die Ergebnisse unserer archäologischen Grabungen im Ost- und Südostteil der Fundstelle „Na Valách in den Jahren 1990–2003“ (GALUŠKA 2002a, 51–69).

Die Kirche in Staré Město „Na Valách“ entstand nicht auf der „grünen Wiese“. Die älteren Gräber der Nekropole, die sich an dieser Stelle befand, gehörten nämlich den Bewohnern eines Burgwalls, der seit dem Ende des 8. Jahrhunderts am Südostrand des nördlichen Geländevorsprungs von Staré Město bestand. Dieser Burgwall, mit Palisaden, Holzwänden und Gräben befestigt, war bereits seit der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert von bedeutenden Personen bewohnt, von denen einige schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts getauft wurden, zum Beispiel der Magnat in Grab 266/49, bestattet in einem massiven, beschlagenen Sarg und ausgestattet mit einem prachtvollen Gürtel, Sporen, Kreuzanhänger am Hals und weiteren Grabbeigaben (GALUŠKA 1999, 84–109). Man kann mit Recht annehmen, dass das Gräberfeld „Na Valách“ bis zum Bau der Kirche eine Nekropole war, auf der sowohl Bekenner der traditionellen slawischen Religion, also „Heiden“, beigesetzt wurden als auch diejenigen, die den neuen Glauben angenommen hatten, also Christen. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts handelte es sich um das „rohe“ Christentum, von dem in den Dekreten der Mainzer Synode im Jahre 852 im Zusammenhang mit den Mähren die Rede ist (MMFH IV, 33–35; VAVŘÍNEK 1963, 48–49; zuletzt IVANIČ 2007, 52).

Der Bau und besonders die Einweihung der Kirche „Na Valách“ auf der bestehenden Nekropole um die Mitte des 9. Jahrhunderts war die Ursache für viele Veränderungen. Vor allem ist anzunehmen, dass die

für eine Wasserleitung im Jahre 2008, der rund 12 m südlich an den Kirchenfundamenten vorbei führte, wo auf einer kleinen Fläche das ursprüngliche Bodenprofil erhalten blieb. Die von Chorvátová vorgeschlagene „Revisionsgrabung“ in der Umgebung der Kirche Na Valách, die ihre Schlüsse über das aufgeschüttete Plateau bestätigen würde, ist natürlich unbegründet, denn die ganze Fläche wurde bekanntlich in den 1940er und 1950er Jahren bis auf den gewachsenen Boden komplex durchgraben und damit für Archäologen entwertet. Anhand des oben Angeführten sind wir der Meinung, dass die Schlussfolgerung von H. Chorvátová bezüglich der Existenz einer Ausgleichsschicht aus der Zeit kurz vor dem Bau der Kirche „Na Valách“ mehr als unwahrscheinlich ist, denn sie beruht auf keinen tatsächlichen Ergebnissen archäologischer Grabungen.

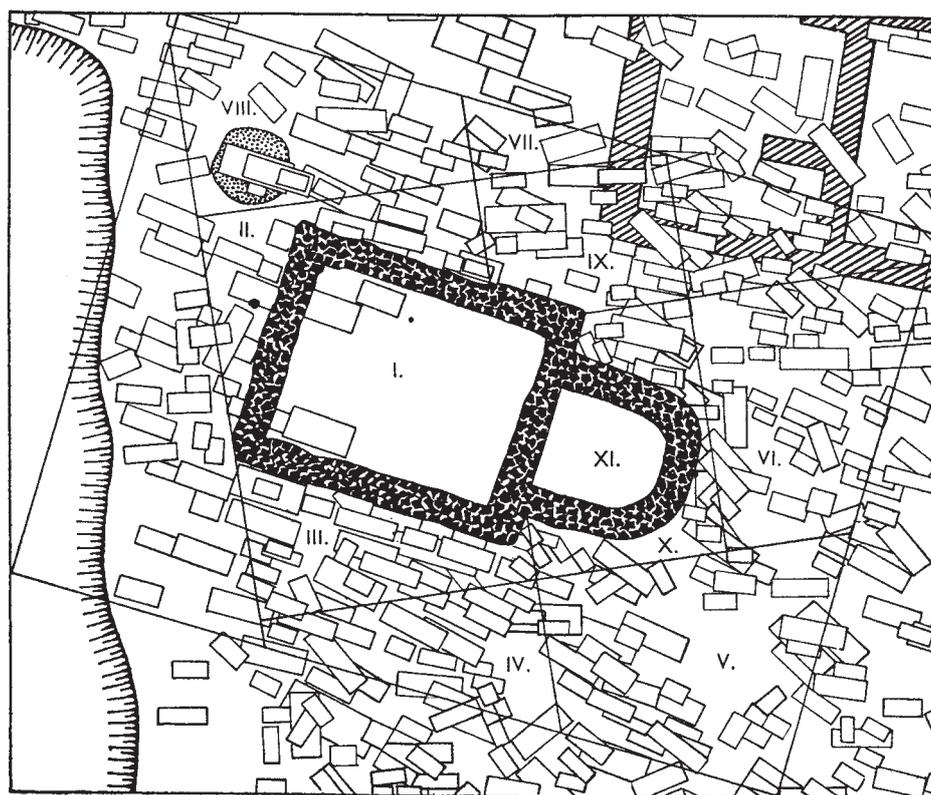


Abb. 3. Staré Město-„Na Valách“. Plan der Kirche mit dem Gräberfeld (nach HRUBÝ 1955a).

nun vorgesehene Fläche der Nekropole von einem christlichen Priester markiert und geweiht wurde. Dies konnte nur mit Zustimmung des Landesherrn, des Fürsten, geschehen. Fortan durften hier, auf dem Kirchhof, nur noch Christen bestattet werden (vgl. UNGER 2002, 40). Von ihnen gab es in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště ziemlich viele; dies ist ersichtlich an der deutlich intensiveren Belegung des Gräberfeldes, die mindestens bis zum Verlassen der Kirche am Anfang des 10. Jahrhunderts andauerte. Dicht bei der Kirche hat man sogar eine fünffache Überlagerung von Gräbern beobachtet. Der Platzmangel an der Kirche war wohl der Hauptgrund, warum der Friedhof um niedriger gelegene Teile südlich und östlich der Kirche erweitert wurde. Dort hatten sich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Häuser, Wirtschaftsgebäude, die Befestigung des alten Burgwalls und sogar der Produktionsbezirk der Juweliere befunden. Ob deren Ende nur durch die Vergrößerung des Friedhofsareals im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche bedingt war oder durch tiefere Ursachen, etwa durch eine Reorganisation der gesamten Siedlungsagglomeration, wissen wir nicht genau. Jedenfalls sind viele Gräber östlich und südöstlich der Kirche, die im Bereich der ehemaligen Jesuiten-, später Schilders Mühle entdeckt wurden, in die Verfüllung älterer frühmittelalterlicher Siedlungsobjekte und Fortifikationen eingetieft. Das Siedlungsareal wurde hier im Laufe des 9. Jahrhunderts in ein Bestattungsareal umgewandelt.

Die Kirche in Staré Město-„Na Valách“ erfüllte ihre Funktion ungefähr 50 Jahre lang. Sie stand in der Mitte der christlichen Hauptnekropole des großmährischen Veligrad. Es ist daher anzunehmen, dass sie nicht nur als Friedhofskapelle diente, sondern auch als Hauptkirche der Einwohner von Veligrad, die die Taufe empfangen.

## 2.2. Staré Město-„Špitálky“

Reste eines zweiten kirchlichen Bauwerks im Bereich von Staré Město wurden auf der Flur „Špitálky“ freigelegt, die sich im Südwestteil der heutigen Stadt erstreckte (Abb. 4). Im Sommer 1949 baute dort auf einer ca. 10 m hohen Schotterterrasse, die sich über dem ehemaligen Flussbett der March erhebt, ein Bagger Erde ab. Dabei wurden Gräber vernichtet (Grab 1–9) und Fundamentreste eines gemörtelten Steinbaus. Nach einem Hinweis durch A. Zelnitius, der schon seit einiger Zeit Gegenstände aus den zerstörten Gräbern gerettet hatte, führte J. Poulík im Herbst 1949 und im Sommer 1950 an der betreffenden Stelle eine archäologische Rettungsgrabung durch (POULÍK 1955, 307–351). Hierbei wurden Ausrissgräben der Nordhälfte des kirchlichen Gebäudes und 42 Körpergräber (Grab 10–52) freigelegt, einige davon mit reicher Ausstattung (Abb. 5). Je zwei weitere Gräber entdeckten V. Hrubý (Grab 53–54) und J. Poulík (Grab 55–56). Insgesamt fand man 56 Gräber mit 57 Bestattungen (HRUBÝ 1965, 93).

Neben den Gräbern wurde bei der Grabung auch die Nordhälfte des Kirchenfundaments freigelegt; die

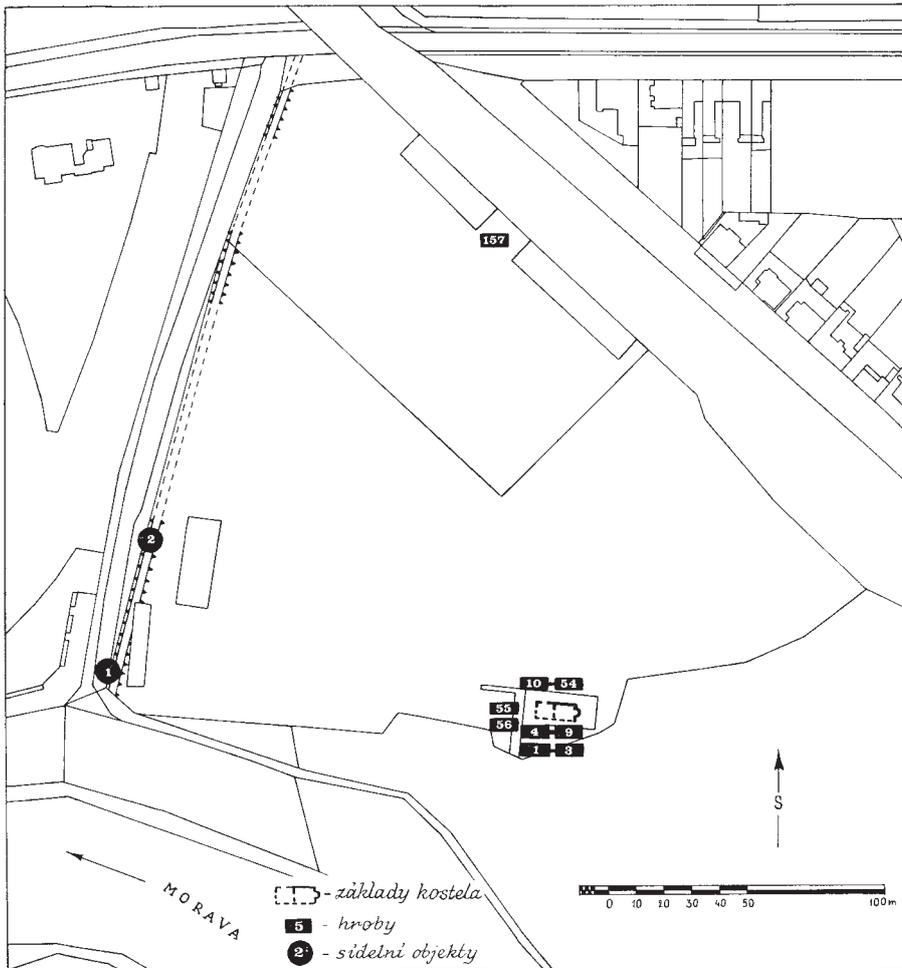


Abb. 4. Staré Město-, Špitálky.  
Die Gesamtsituation der  
Lage „Špitálky“ (nach  
HRUBÝ 1967).

Südhälfte war ja, wie oben erwähnt, beim Baggern vernichtet worden (Abb. 6). Entlang der Gebäudeachse in Richtung Ost-West konnte man den fehlenden Teil spiegelbildlich ergänzen und so den gesamten Grundriss rekonstruieren. Die Gesamtlänge des Baus betrug ungefähr 18,5 m, die Breite 6,5 m. Der Bau kann in zwei Teile gegliedert werden. Der Ostteil bestand aus einem rechteckigen Schiff mit halbkreisförmiger Apsis. An den Längswänden des Schiffes befanden sich Reste von sechs Pfeilern, die drei Paare bildeten. Der Westteil war annähernd quadratisch. Auch in ihm befand sich mindestens ein Paar Pfeiler. Nach J. Poulík gab es in den Fundamentzügen der Süd-, Nord- und Westwand des Anbaus Lücken, die Eingänge andeuten. Es ist jedoch zu bedenken, dass bei der Grabung nur die untersten Teile der Fundamentreste untersucht werden konnten, wobei die verbliebene Schicht der Ausbruchgräben mancherorts keine 10 cm dick war. Schon B. Dostál stellte deswegen die Existenz der Eingänge in der Süd- und Nordwand des Anbaus in Frage, wobei er auf das Vorkommen von Körpergräbern gerade an denjenigen Stellen hinwies, an denen laut J. Poulík die Eingänge sein sollten (DOSTÁL 1990, 36, 38–39). Wir stimmen der Schlussfolgerung von B. Dostál

zu und fügen folgende Überlegung hinzu: Sollte das Grab 35, das sich auf der Achse der Nordwand des Anbaus an der Stelle des „Eingangs“ befindet, tatsächlich zu einer Zeit eingetieft worden sein, als der Anbau schon bestand, dann müssten in dessen 135 cm tiefer Verfüllung doch viele Mörtelfragmente vorkommen. Angeführt werden aber nur vereinzelte Mörtelstücke, und dies auch nur im „oberen Teil der Verfüllung“. Wir meinen auch, dass das Ausheben einer Grabgrube an der Stelle eines Eingangs zwischen den Enden der unterbrochenen Wand ganz sicherlich deren Tragfähigkeit beeinträchtigen würde. Dies alles führt uns zu der Überzeugung, dass Grab 35 älter ist als die Fundamente, die an der betreffenden Stelle einst kontinuierlich verliefen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Anbaus, wo sich in der Südwand ebenfalls ein „Eingang“ befunden haben soll, wurde das reich ausgestattete Grab 10 entdeckt. Die Verfüllung des Grabes enthielt „stellenweise Reste von Kalkmörtel“ (POULÍK 1955, 314, 316, Abb. 18 – in der Nummerierung J. Poulíks geht es um Grab 1). Die Tiefe von Grab 10 betrug nur 40 cm. Wie bei Grab 35 sind wir auch hier der Meinung, dass die erwähnten Mörtelstücke nicht von den Wänden des Anbaus stammen, sondern von

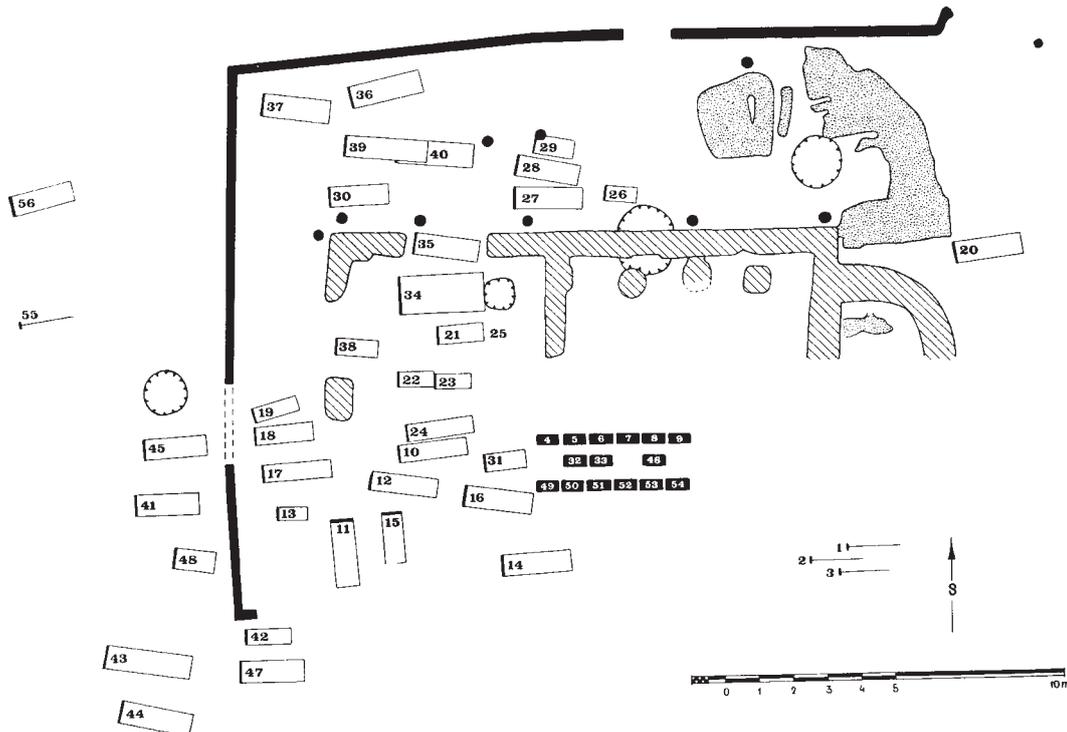


Abb. 5. Staré Město-„Špitálky“. Plan der Kirche mit dem Gräberfeld (nach HRUBÝ 1965).

den Wänden der Kirche mit halbkreisförmiger Apsis, die älter ist. Wir meinen also, dass der Anbau – die Kirchenvorhalle – nur einen Eingang hatte, der sich mitten in der Westwand befand. Zu ergänzen ist, dass sich die Breite der Fundamente von Kirchenschiff und Anbau zwischen 60 und 70 cm bewegte, bei der Apsis hingegen bis zu 100 cm. Unter den Mörtelfragmenten gab es auch Stücke mit Abdrücken von Holzbrettern und solche mit Resten farbigen Dekors. Fragmente von Mörtelfußböden werden im Fundbericht nicht erwähnt, wohl aber wird eine mögliche Verwendung gebrannter Ziegel als Baumaterial angedeutet. Heute wissen wir aber, dass unter den gefundenen Mörtelstücken auch seltene Fragmente mit Steinbesatz an der Unterseite, also Fußbodenfragmente vorkommen und dass die Reste gebrannter Ziegel, die man einst für Pflasterziegel hielt, fast mit Sicherheit von Dachziegeln stammen (siehe Anm. 2).

Über die Interpretation der Kirche in Staré Město-„Špitálky“ entflammte bereits in den 1950er Jahren eine rege Diskussion (z. B. FIALA 1950, 122–128; KOTRBA 1964, 337–339; POŠMOURNÝ 1964, 187–202; RICHTER 1965, 189–192). Heute stimmen die Autoren darin überein, dass der kirchliche Bau in „Špitálky“ in zwei Bauphasen entstand. Zunächst wurde eine typische, mit Mörtel gebaute Kirche mit gleichmäßig umbiegender halbkreisförmiger Apsis errichtet. Es handelte sich um keinen ausschließlich steinernen Bau, denn die hölzerne Decke war aus Spalzbrettern.

Das Interieur war verputzt, den Fußboden bildete offensichtlich Mörtel auf Steinsatz. Die Kirche ähnelte in ihrer ersten Phase derjenigen von Staré Město-„Na Valách“.

Bald nach dem Bau der Kirche begann man in ihrer nächsten Umgebung, vor allem an der Westseite, Körpergräber anzulegen. Später, wohl mit gewissem Zeitabstand, wurden Dach und Interieur der Kirche umgestaltet; unserer Meinung nach und nach Meinung einiger anderer Forscher wurden darin drei Pfeilerpaare eingebaut. Nach J. Pošmourný trugen sie nicht nur einen Turm mit einer Kuppel, sondern auch einen beträchtlichen Teil der Last des ganzen Baus, der nun wahrscheinlich ein Ziegeldach antiker Art erhalten



Abb. 6. Staré Město-„Špitálky“. Ergrabung der Kirche im Jahre 1949.

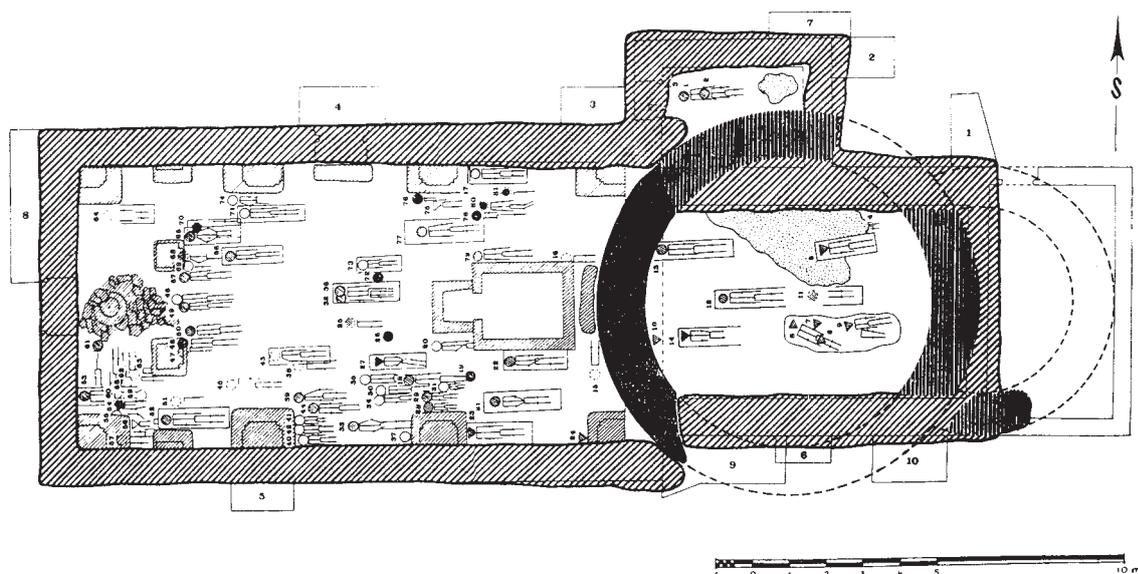


Abb. 7. Staré Město „Na Dědině“. Plan der Kirche des Erzengels Michael mit Gräbern im Interieur. Schwarz – die in das 9. Jahrhundert datierte Rotunde, schraffiert – die Kirche des 13. Jahrhunderts (nach HRUBÝ 1967).

hatte. Wegen der Pfeiler im Inneren hat man ein Tonnengewölbe oder eine Seitentribüne erwogen, die von der Vorhalle aus zugänglich wäre (dazu KOTRBA 1964, 338), aber wir neigen eher zu der Ansicht von J. Pošmourný, der in der Kirche in „Špitálky“ einen kreuzförmigen Bau mit Kuppel über der Mitte sieht, also einen der seltenen Belege für byzantinische Baukunst in Großmähren (vgl. ŠTEFANOVIČOVÁ 2001, 402).

Bald nach dem Umbau erhielt die Kirche in „Špitálky“ im Westen eine quadratische Vorhalle, die als Narthex interpretiert wird. Ob auch er ein Ziegeldach und einen gegossenen Mörtelfußboden hatte, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Funktionell werden die Narthex z. B. mit dem Unterricht, der Kirchenschule, in Zusammenhang gebracht; weitere Funktionen sind nicht ausgeschlossen, z. B. Taufen (DVORNÍK 1970, 139). Außerdem wurde in den Narthexen häufig bestattet, was die Befunde an der 3. Kirche von Mikulčice, an der Kirche von Pohansko bei Břeclav und besonders in Uherské Hradiště-Sady klar belegen. Auch bei dem Narthex der Kirche in „Špitálky“ ist offensichtlich, dass im Innenraum bestattet wurde, aber die Lage einiger Gräber deutet an, dass die Bestattungen noch vor dem Bau erfolgten, denn das Narthexfundament überdeckt die Gräber.

Anhand der Analyse der Grabfunde datierte J. Poulík die Entstehung der Kirche erst in das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts, wobei die Bestattungen von den 870er Jahren bis zum dritten Viertel des 10. Jahrhunderts erfolgt sein sollen (POULÍK 1955, 344). V. Hrubý legte dagegen die Entstehungszeit der Kirche vor die kyrillo-methodianische Periode, in die Zeitspanne 850–863, Umbau und Anbau datierte er in die Zeit nach 864 (HRUBÝ 1965, 198). Die Chro-

nologie der materiellen Kultur vom späten 8. bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, besonders die der prachtvollen Schmucksachen vom Typ Veligrad sowie einiger männlicher Attribute ist heute bekanntlich relativ schwankend, d. h. unstabil. Einige Studien datieren gewisse Erzeugnisse der materiellen Kultur, die traditionell in das 9. Jahrhundert eingeordnet werden, bereits in das 8. Jahrhundert, aber sie beruhen nicht immer auf festen Grundlagen. Da es hier keinen Raum für die Lösung grundlegender chronologischer Fragen gibt und da das Thema dieses Buches ein anderes ist, beschränken wir uns auf die Feststellung, dass die Kirche in Staré Město-„Špitálky“ schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstand und dass der Umbau und der spätere Anbau der Vorhalle in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts erfolgten. Zu ergänzen ist, dass der Bericht des Dekans von Hradiště, Michal Prokop, aus dem Jahre 1852 mit dieser Kirche in Zusammenhang gebracht wird; laut diesem Bericht könnte sie St. Clemens geweiht gewesen sein (POULÍK 1955, 346), aber auch ein Patrozinium St. Johannes ist nicht ausgeschlossen (HRUBÝ 1965, 198).

Bei der Kirche in „Špitálky“ befand sich ein ungewöhnliches Objekt: Nördlich der Apsis wurde eine runde brunnenartige Grube von 330 cm Tiefe entdeckt. In 250 cm Tiefe war sie deutlich verjüngt, und am Boden wurden Holzspuren festgestellt. Die Grube war bis zum Boden mit Bauschutt gefüllt, überwiegend Mörtelfragmente, darunter auch Verputzfragmente mit bemalter Oberfläche. Es wurden auch Mörtelstücke mit Bretterabdrücken gefunden, zusammen mit Teilen von *tegulae* vom Dach und flachen Sandsteinstücken (detailliert POULÍK 1955, 310). Aus dem Charakter der Verfüllung der brunnenartigen Grube

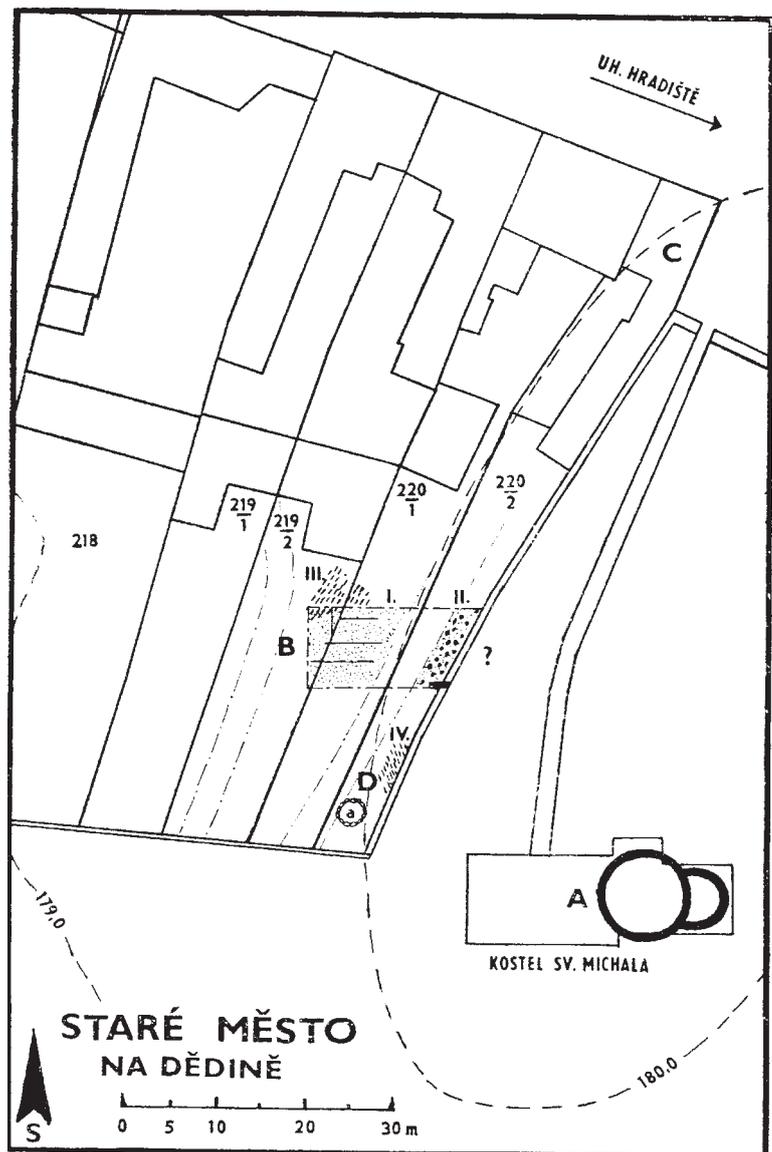


Abb. 8. Staré Město-„Na Dědině“. Gesamtsituation der Kirche des Erzengels Michael und der anliegenden Siedlungsobjekte (nach GALUŠKA 2008).

ergibt sich, dass der untere Teil, der Raum zwischen -330 und -270 cm, wohl schon gefüllt wurde, als die Kirche noch existierte; die vollständige Verfüllung mit Bauschutt erfolgte aber erst nach deren Untergang. Die Beschreibung lässt darauf schließen, dass das Objekt ein Becken gewesen sein könnte, ein Taufbecken als Bestandteil des Baptisteriums, wie dies in seiner ursprünglichen Studie schon J. Poulík andeutete und später auch Z. KLANICA erwähnte (1985, 116).

Weitere Objekte in Staré Město-„Špitálky“ sind zwei eingetiefte Linien, Gräben, die den Verlauf von Palisadenwänden andeuten. Einer davon war 21 m lang und lief parallel zur Nordwand der Kirche und dem Vorhallen-Narthex, von der er rund 5,5 m entfernt ist. Die andere, etwa 17,5 m lange Linie befand sich 2,5 m vor der Narthex-Westwand. Die beiden Linien verlaufen senkrecht zueinander, so dass sie eine Ecke bilden, die etwa 5 m von der Nordwestecke des Narthex entfernt ist. Die Grabung legte zudem die Südwestecke

frei, während die ganze Südwand ebenso wie die Wand nördlich der Kirche bereits abgebaggert worden war. J. Pošmourný betrachtete diese Gräben als Fundamentspuren einer Konstruktion, die ein Dach trug, das an die Außenmauern der Kirche angeschlossen haben soll. Wir sind aber der Meinung, dass die beschriebenen Palisadenwände rund um die Kirche und den Narthex eine rechteckige Einfriedung bildeten, die den damaligen Sakralraum abgrenzte. Eine ähnliche „kultische“ Einfriedung war Bestandteil des Herrenhofs von Pohansko bei Břeclav (DOSTÁL 1975, 103–104). Diese hatte in der älteren Phase eine Abmessung von 21,5 x 20,0 x 18 x 17 m und war für die dortige Kirche mit Narthex und Grabkammer bestimmt. Zudem ist nicht zu übersehen, dass die Grundrisse der beiden Bauwerke in Staré Město-„Špitálky“ und in Pohansko bei Břeclav eine auffallende Ähnlichkeit aufweisen, so dass ein und derselbe Bauherr nicht auszuschließen ist (DOSTÁL 1993, 73–88).

Die meisten Gräber in Staré Město-„Špitálky“ wurden innerhalb dieser kultischen Einfriedung entdeckt, nur 7 Gräber, ohne wichtige Funde, befanden sich außerhalb. Insgesamt 6 Gräber lagen im Narthex, alle mit Attributen, die die darin bestatteten Männer und Frauen zur Gesellschaftselite der „Mährer“ reihen. Im Schiff und im Presbyterium der Kirche befanden sich überhaupt keine Gräber. Allgemein kann man sagen, dass fundreiche Gräber, in denen Frauen mit prachtvollem goldenem (insgesamt 5 Gräber) oder silbernem (mindestens 6 Gräber) Schmuck und Männer mit Sporen, ausnahmsweise mit Waffen (insgesamt 6 Gräber) ausgestattet waren, nur im Narthex und dessen nächster Umgebung vorkamen. Der Charakter der Funde aus diesen Gräbern lässt ahnen, wie es schon J. Poulík betonte, dass an der Kirche in „Špitálky“ die mächtigsten Einwohner nicht nur der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště, sondern aus ganz Großmähren ihre letzte Ruhestätte fanden. Wo aber diese Verstorbenen im Rahmen der Agglomeration wohnten, wissen wir nicht. Die Umgebung des umfriedeten Raums mit der Kirche wurde nämlich in der Vergangenheit durch Bautätigkeit stark beschädigt, und auf den verbleibenden Flächen in der Umgebung lieferten weder unsere Grabungen noch jene von V. Hrubý Hinweise auf eine Besiedlung. Bis vor kurzem noch erinnerten sich Zeitzeugen an eine große Menge von „Knochen und Töpfen“, die z. B. während des Baus der nahen Eisenbahn am Ende des 19. Jahrhunderts vernichtet worden sei. Und vielleicht hat V. Hrubý Recht, der über diejenigen, die in „Špitálky“ ihre Toten bestattet hatten, meinte, dass „ihr Sitz wohl ganz in der Nähe der Kirche stand und niemand ihn mehr finden würde, weil der Fluss den steilen Felsvorsprung jahrhundertlang unterhöhlt und herabgerissen hat“ (HRUBÝ 1965, 95).

### 2.3. Staré Město-„Na Dědině“

Eine weitere Fundstelle der frühmittelalterlichen Architektur liegt im Ostteil von Staré Město auf der Flur „Na Dědině“, auf der Fläche des heutigen Friedhofs. Sie besteht aus den Fundamenten einer Rotunde, über denen sich bis heute die Saalkirche des Erzengels Michael erhebt, die bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde (HRUBÝ 1967, 47–74). Im Mauerwerk der Kirche erscheinen neben nachweislich mittelalterlichem Baumaterial auch gebrannte Ziegel römischer Provenienz und Mauerwerkblöcke aus mit qualitativem Kalkmörtel gebundenen flachen Steinen. Sie deuteten darauf hin, dass sich in der Umgebung der Kirche einst ein älterer Steinbau befunden haben muss, deren Abbruch den Erbauern der Kirche, den Zisterziensern von Velehrad, als willkommene Quelle für Baumaterial diente. Archäo-

logische Grabungen, die dort in den Jahren 1962 und 1981–1988 von V. Hrubý durchgeführt und von L. Galuška beendet wurden, bestätigten diese Hypothese voll und ganz (GALUŠKA 1990, 121–136).

Im Jahre 1962 entdeckte man unter dem Fußboden des Presbyteriums und der Sakristei der heutigen Michaelskirche Fundamentreste eines runden Bauwerks, einer Rotunde (Abb. 7). Teils war das Grundmauerwerk noch erhalten, teils verriet den Ausrissgräben den Grundriss. Die 110–115 cm breiten Fundamente waren aus großen flachen Steinen erbaut, die stellenweise in Form einer Ähre gelegt waren, so dass sie an die römische Technik des „opus spicatum“ erinnern. Sie waren mit qualitativem Kalkmörtel verbunden. Das stellenweise erhaltene aufgehende Mauerwerk war schmäler, 95–110 cm breit, an der Innenseite mit mehreren Schichten fein geglätteten Verputzes bedeckt. Die Oberfläche der Verputze war mit weißer Farbe bestrichen. Neben Steinen kamen in dem Mauerwerk und in den Fundamenten der Rotunde auch mehr als 100 vollständig gebrannte Ziegel römischer Provenienz aus dem 2. Jahrhundert u. Z. als Baumaterial zur Geltung. Der Durchmesser des Rotundenfundaments betrug außen rund 960 cm, innen 730–740 cm, der Innendurchmesser des aufgehenden Mauerwerks belief sich auf 745–755 cm. Die äußere Gesamtlänge mit der Apsis bewegte sich im Fundamentbereich um 14 m. Nach V. Hrubý hatte die Rotunde in ihrer ältesten Phase einen Mörtelfußboden, der auf Kleinststeinsatz beruhte und anschließend mit einer anderen Form gegossenen Mörtelfußbodens überdeckt wurde. Die Grabung im Innenraum der Saalkirche legte zudem 81 Körpergräber frei. Von diesen erwies sich Grab 56 als das älteste. Es war vom Grundmauerwerk der Saalkirche überdeckt und enthielt einen Denar des Olmützer Teilfürsten Otto I. des Schönen aus den Jahren 1061–1087. Eine frühe Zeitstellung ergab sich auch für Grab 75 mit einem großen S-förmigen Schläfenring aus Bronze. Wahrscheinlich wurde bei der Rotunde und möglicherweise auch in ihr schon früher bestattet, zur Zeit Großmährens (9. Jahrhundert). Dies deuten vor allem eiserne bandförmige Beschläge mit Öffnungen und Nägeln an, die einen gerade, die anderen annähernd rechtwinklig umgebogen, bei denen es sich um Beschläge von Brettersärgen handeln mag. Zur Zeit Großmährens wurden in diesen beschlagenen Särgen vor allem Angehörige der Gesellschaftselite beigesetzt, wie dies Gräber auf den Friedhöfen in Staré Město-„Na Valách“, an der Kirche in Uherské Hradiště-Sady oder an der 3. Kirche von Mikulčice belegen. Aus jungburgwallzeitlichen Nekropolen werden beschlagene Särge nicht angeführt. An der Michaelskirche fand man die zerstreuten Sargbeschläge in Schichten zusammen mit Teilen menschlicher Skelette und Fragmenten

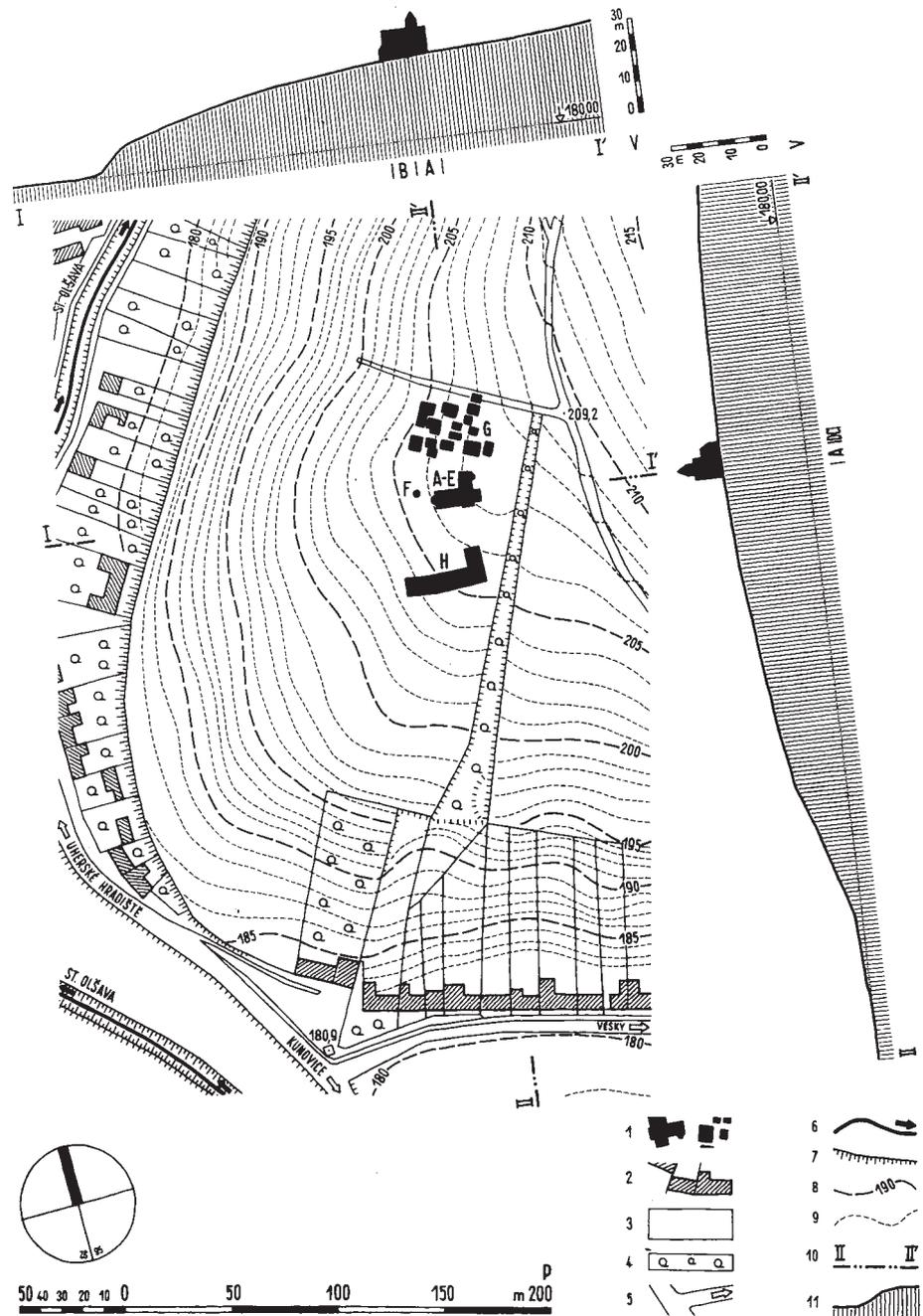


Abb. 9. Uherské Hradiště-Sady, Lage „Na Špitálkách“. Gesamtsituation der Anhöhe mit dem Kirchenkomplex (nach GALUŠKA 1996).

qualitätvollen Kalkmörtels. Sie stammen wohl von Gräbern, die bei späteren Bestattungen oder Bauaktivitäten zerstört wurden, die Kirche und Kirchhof durchmachten. Daher meinte V. Hrubý und nach ihm auch weitere Forscher schon in den 1960er Jahren, dass die Michaelsrotunde im Laufe des 9. Jahrhunderts, zur Zeit Großmährens, erbaut wurde.

Anlass zu einer Revisionsgrabung im Innenraum der Michaelskirche bot sich im Jahre 1998 (GALUŠKA 2002a, 58). Durch Hochwasser, das damals die alte Bebauung von Staré Město stark beschädigt hatte, war die Statik der Kirche gefährdet, wenn auch die Kirche selbst nicht überflutet worden war. Das Grundmauerwerk wurde wieder freigelegt; neu untersucht

wurde der an der Mauer anliegende Teil des Kontrollblocks, den V. Hrubý im Jahre 1962 an Ort und Stelle belassen hatte. Dabei zeigte sich Folgendes: Etwa 30 cm unter dem gegossenen Mörtelfußboden der Rotunde befanden sich Reste einer Feuerstelle, die mit Asche und einzelnen kleinen Fragmenten slawischer Keramik gefüllt war. Über der Feuerstelle lag eine ockerfarbene Sand- und Tonschicht, in der man vier kleine Keramikfragmente der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur fand. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Ausgleichsschicht, die als Baugrund für die künftige Rotunde aufgeschüttet worden war. Das Vorkommen urzeitlicher Keramik deutet an, dass die Arbeiter beim Entfernen der Erdschicht zufällig ein

Objekt der Lausitzer Kultur anschnitten. Infolgedessen gerieten urzeitliche Fragmente in den Raum oberhalb der Verfüllung des altslawischen Objekts. Unmittelbar auf dieser „Ausgleichsschicht“ befand sich der Steinsatz des gegossenen Mörtelfußbodens, der durch Kleinsteine und Fragmente gebrannter Ziegel römischer Provenienz gebildet war. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Aufbringung der „Ausgleichsschicht“ als Bestandteil der Vorbereitung der Baufläche, ein Prozess, der dem Beginn der Bauarbeiten unmittelbar voranging. Das erwähnte Objekt mit der Feuerstelle ist wohl der dortigen bäuerlichen Besiedlung zuzuschreiben, deren Existenz auf der Anhöhe in der Zeit vor der Mitte des 9. Jahrhunderts belegt ist.

Die Michaelsrotunde stand oben auf einem natürlichen niedrigen Geländevorsprung, der sich im Südostteil der Stadt L-förmig in die Marchaue vorschiebt. Die Lage war strategisch günstig, den Südrand bildete das wohl befestigte Ufer der Vlāka, die hier in die March mündete, und auch der Hauptstrom als wichtige Kommunikationsader war nur einige Zehnte Meter entfernt. Schon in der vorgroßmährischen und der älteren großmährischen Periode hatten die Slawen das erhöhte Terrain besiedelt. Damals befanden sich dort Siedlungsobjekte, in deren Verfüllung neben reicher Keramik auch Steingewichte für Fischernetze gefunden wurden. Wie oben angedeutet, wurden Überreste mindestens eines solchen Objekts an der Stelle der künftigen Rotunde festgestellt, und Verfüllungen weiterer Objekte wurden etwa 30 m weiter nordwestlich entdeckt, also dort, wo in den 1980er Jahren Überreste eines großen Profanbaus freigelegt worden waren (Abb. 8; GALUŠKA 1990, 121–136). Der unebene gegossene Mörtelfußboden, der stellenweise in die noch nicht komprimierte Objektverfüllung eingesackt ist, deutet an, dass es zwischen dem Untergang dieser Objekte und der Anlage der Fußböden des profanen Gebäudes keinen großen Zeitabstand gab. Der Profanbau hatte einen rechteckigen Grundriss, Breite 10 m, Länge mehr als 18 m, und war in West-Ost-Richtung orientiert. Die Grundmauern bestanden aus Bruchstein mit Mörtel, das Mauerwerk enthielt außer Steinen auch Ziegel römischer Provenienz. Zumindest an der Innenseite war der Bau verputzt. Den Fußboden bildete gegossener Mörtel auf Schotter- und Steinsatz, an der Westseite des Baus sah er dank seiner braun-roten Oberfläche wie Terrazzo aus. Funde belegen, dass das Dach aus gebrannten Komponenten antiken Charakters zusammengestellt war, einschließlich dekorativer Firstziegel. Was das Aussehen betrifft, so hat dieser Bau im Rahmen der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště keine Analogie. In der Nähe befanden sich weitere Siedlungsobjekte, und nicht weit entfernt gab es auch Produktionsareale der

Juweliere, Schmiede und Töpfer. Wahrscheinlich war dieses kurz beschriebene palastartige Objekt der Sitz eines bedeutenden Angehörigen des großmährischen Adels, vielleicht sogar des Herrschers der ganzen Siedlungsagglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště, also von Veligrad. Es ist nicht auszuschließen, dass er es war, der die Rotunde, vielleicht als Eigenkirche, erbauen ließ. Dies könnte in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschehen sein.

Es scheint, dass die Michaelsrotunde auch nach dem Untergang Großmährens in Benutzung blieb (mehr dazu zuletzt GALUŠKA 2008, 99–101, 104–107, 112–113). Mit Sicherheit wurde rund um sie im 11. und 12. Jahrhundert bestattet. Damals diente sie wohl als Hauptkirche des Dorfes Veligrad. Dieses Dorf lag an der Stelle des heutigen Staré Město. Als die Zisterzienser im Jahre 1205 das unweite Kloster Velehrad stifteten, war das Dorf Veligrad eines der ersten, die in ihren Besitz gelangten. Und es waren gerade die Zisterzienser, die im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Michaelsrotunde großmährischen Ursprungs abrisen und an ihrer Stelle die neue Saalkirche St. Michael errichteten, nun mit langgestrecktem Schiff und rechteckigem Abschluss. Auf diesem Grundriss steht die Kirche bis heute.

#### 2.4. Uherské Hradiště-Sady, Lage „Na Špitálkách“

Ein besonderer Platz unter den Relikten der frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur im Bereich der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště gebührt dem Areal um die Kirche der Jungfrau Maria in Uherské Hradiště-Sady. 1958 wurde es auf einem erhöhten Geländevorsprung über der Marchaue, rund 3,5 km südwestlich von Staré Město, von V. Hrubý entdeckt und anschließend erforscht. Bei dem Areal handelte es sich um einen kirchlichen Komplex, der aus vier gemauerten Bauten, einer Rotunde, einer Siedlung aus Blockhäusern und einem langen hölzernen Gebäude bestand (Abb. 9). Bei und in den Bauten wurden 944 Gräber erfasst, von denen ca. 87 in das 9. Jahrhundert zu datieren sind (HRUBÝ 1965, 100–103, 202–206, GALUŠKA 1996b; GALUŠKA 1998, 161–180; vgl. z. B. STAŇA 1996, 10–16; CHARVÁT 2001, 79–89 usw.).

Der Komplex von Kirchenbauten entstand nicht auf einmal (Abb. 10). Er weist mindestens drei Bauphasen auf, die sich über das gesamte 9. Jahrhundert verteilen. Den ältesten, für die Interpretation besonders komplizierten Ostteil des Komplexes stellt die Kirche dar, deren Grundriss eine Kreuzdisposition mit zwei parallelen Fundamentgräben bildet. Die Kirche wurde aus Bruchstein mit Mörtel gebaut, die Wände waren an der Innen- und Außenseite verputzt und bemalt, den Fußboden bildete gegossener Mörtel auf Steinsatz. Das

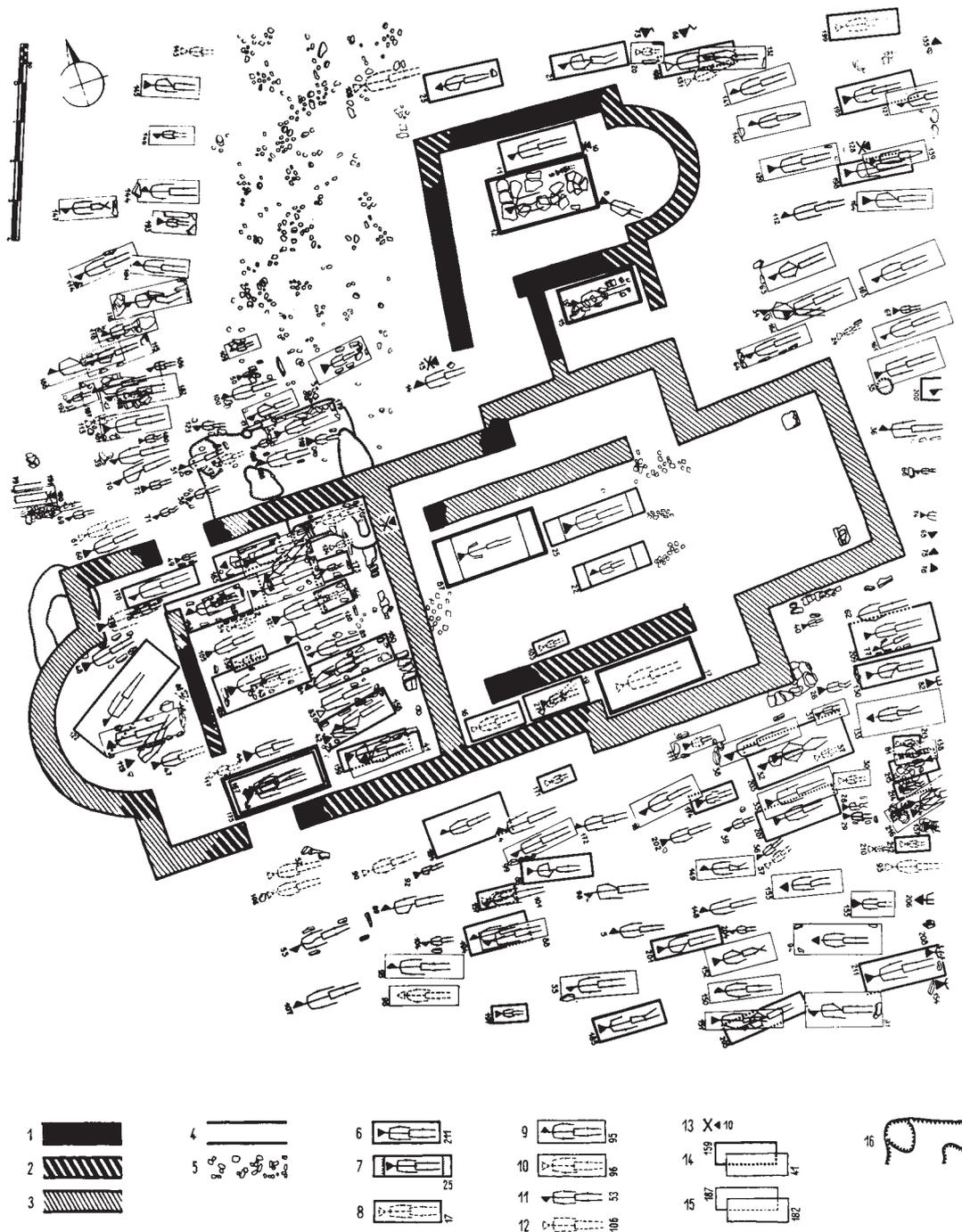


Abb. 10. Uherské Hradiště-Sady, Lage „Na Špitálkách“. Plan der Kirche mit dem Gräberfeld (nach GALUŠKA 1996b).

Dach hatte gebrannte Dachziegel, die in einer Töpferwerkstatt unweit der Kirche hergestellt worden waren. Die Fenster waren mit Glasscheiben ausgestattet, die stellenweise mit goldener Folie verziert waren. Wahrscheinlich hatte der oberirdische Teil der Kirche die Form eines Kreuzes, über dessen Mitte sich ein quadratischer Turm erhob. Es handelte sich um einen prachtvollen repräsentativen Bau, der am Anfang des 9. Jahrhunderts errichtet wurde, in der Zeit der ersten Christianisierung der oberdonauländischen Slawen, wohl als Ergebnis gemeinsamer Bemühungen von Priestern,

die aus der bayerischen Kirchenprovinz und aus dem Patriarchat Aquileia in Norditalien gekommen waren. In der zweiten Bauphase ergänzte man die Kirche mit der Kreuzdisposition durch einen Anbau mit zwei Seiteneingängen und einer nach Westen gerichteten halbkreisförmigen Apsis. Für diesen Anbau im Westen wurde anderer Baustein und Mörtel verwendet als für die Kirche. Die Eingänge sind auch in den Fundamentgräben sichtbar, so dass der Anbau anders als die Kirche keinen vollständigen Grundriss hat. Die Wände des Anbaus waren verputzt und bemalt, aber den

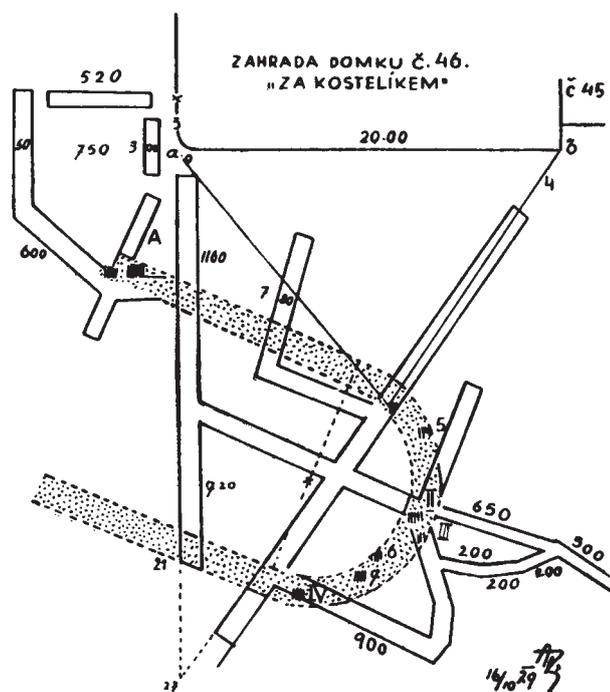


Abb. 11. Staré Město-„Na Kostelíku“. Plan der St. Veit-Kirche (nach A. Zelnitius in HRUBÝ 1965).

Fußboden bildeten wohl nur flache Steine, denn im Innenraum wurde intensiv bestattet, und dies sowohl zur Zeit Großmährens als auch im 10.–12. Jahrhundert. Die Decke war wohl flach, das Dach hölzern, aus Schindeln. Wahrscheinlich handelte es sich bei dem Anbau um einen Narthex, der im Zuge der byzantinischen Mission kurz nach 863 erbaut wurde. In der dritten Bauphase, die wiederum anderes Baumaterial und andersartigen Mörtel aufweist, errichtete man im Narthex eine Trennwand und fügte der Kirche vor der Nordwand eine Grabkammer und eine daran anknüpfende Kapelle mit halbkreisförmiger Apsis hinzu. Noch im Verlauf der dritten Bauphase entstand auf der imaginären Achse des Kirchenkomplexes, 6 bis 7 m westlich vor dem Narthex, ein runder Bau mit gegossenem Mörtelfußboden, wohl ein Baptisterium, und in die Ecken des Presbyteriums der Kirche mit Kreuzdisposition wurden zwei wohl nur niedrige Pfeiler, vielleicht Bankgestelle, eingebaut. Wir nehmen an, dass diese Bauaktivitäten noch im dritten Viertel des 9. Jahrhunderts, eventuell etwas später, erfolgten. Der Komplex von Kirchenbauten erhielt damit nach ungefähr 80 Jahren seine endgültige Form. Er war nunmehr 22,5 m lang (mit Baptisterium ca. 33 m) und an der Stelle von Kirche und Kapelle etwa 16 m breit. Nördlich des Komplexes der Kirchenbauten, durch Mauer und Zaun getrennt, dehnte sich die Blockbausiedlung aus, die den Nordteil des christlichen Areals bildete. Sie bestand aus 15 Blockhäusern, von denen eines den Brunnen beherbergte, in einem weiteren war

die Schmiede untergebracht, in dem nächsten wohl eine Bäckerei, die restlichen waren Wohnbauten. Mit dem Kirchenkomplex war die Siedlung durch einen Gehsteig verbunden, dessen Oberfläche mit Schotter bedeckt war. Südlich des Kirchenkomplexes befand sich ein 36 m langer und 8 m breiter Holzbau, der mit zwei großen Steinöfen beheizt wurde. Im Norden schloss sich an die Westhälfte ein Anbau an, wiederum mit einem Steinofen. Das Aussehen des großen Wohnhauses hatte insgesamt die Form eines „L“. Mit dem Kirchenkomplex war dieses Haus derart verknüpft, dass zwischen den Gräbern des an der Kirche befindlichen Friedhofs ein Durchgang belassen worden war, über den die Hausbewohner direkt zur Kirche mit Kreuzdisposition gelangten.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts erfolgten auf der Anhöhe von Sady nur ungefähr 87 Bestattungen (GALUŠKA 1996b). Einige davon sind für chronologische Schlussfolgerungen wichtig, und von Bedeutung sind auch die Gräber und Grabstätten, die im Inneren der gemauerten Bauten gefunden wurden. Es waren dies insgesamt 23, eine Zahl, die auf keiner anderen Fundstelle einschließlich Mikulčice ihre Analogie findet. Zwölf Individuen waren in Brettersärgen mit Eisenbeschlägen bestattet, zehn davon im Inneren der Bauten des Kirchenkomplexes. Auf der Nekropole von Sady waren Angehörige der gesellschaftlichen Eliten bestattet, darunter wohl auch einige Mitglieder der herrschenden Mojmir-Familie. Wenngleich es um die Zeit der beginnenden Christianisierung ging, so sind auf der Nekropole doch gewisse Anzeichen fortgeschrittenen Christentums zu beobachten, z. B. ein Kreuzchen mit griechischer Inschrift, Glasfragmente von Lampen und Gefäßen sowie gewisse Schmucktypen, die belegen, dass die Einwohner des Areals von Sady im engen Kontakt mit der byzantinischen Kultursphäre standen oder gar von dort gekommen waren.

Die Anhöhe, der Felsvorsprung von Sady, auf dem das christliche Areal im 9. Jahrhundert entstand, ist einer der westlichsten Ausläufer des Luhačovicer Hügellands, das sich in die Marchaue einkeilt. Die Seehöhe des Areals beträgt zwischen 204 und 207 m, so dass es das Auenniveau um mehr als 30 m überragt. Anders als in heutiger Zeit war die Anhöhe im 9. Jahrhundert an drei Seiten von dem Fluss Olšava umflossen. In einem Bericht aus dem Jahre 1078 wird der Fluss als „reißend“ bezeichnet. Die Anhöhe von Sady bot eine sehr gute Aussicht in die breite Umgebung. Im Westen, jenseits der Marchaue, erstreckt sich das Hügelland Chřiby, das das Marchtal von der Brünnener und Kremsierer Gegend trennt. Im Süden dehnt sich die fruchtbare Marchaue aus, deren erhöhte Stellen und Ränder schon seit frühslawischer Zeit besiedelt waren. Im Nordwesten, teils in der Aue, teil-

weise auf den Anhöhen, erstreckte sich auf den beiden Marchufern Veligrad, die Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště. Das kirchliche Areal auf der Anhöhe von Sady lag somit an einer dominanten Stelle, die von weither gut zu sehen war. Es entstand auf der „grünen Wiese“, an einer von den Slawen noch nicht besiedelten Stelle, wobei als erstes die Kirche mit Kreuzdisposition erbaut wurde. Ein weiterer Vorteil bot die Anhöhe von Sady wohl dadurch, dass sich gerade in diesem Raum zwei wichtige Fernhandelswege, zwei Trassen der Bernsteinstraße, kreuzten. Der eine Weg verlief von Süden nach Norden entlang der March von der Adria bis zur Ostsee, der andere führte vom Osten zum Westen, aus dem slowakischen Waagegebiet über die Weißen Karpaten entlang der Olšava und der Anhöhe von Sady nach Veligrad.

Als geschlossener architektonischer Siedlungskomplex hat das christliche Areal von Sady unter den anderen Stätten der großmährischen Baukunst keine Analogie. Daher sind wir der Meinung, dass es zur Zeit des mährischen Erzbistums dessen Zentrum und damit der Sitz von Method war. Weiter halten wir es für wahrscheinlich, dass zu ihm eine kirchliche Schule gehörte, und wir schließen nicht aus, dass es dort auch eine kleine Mönchskommunität gab. Die Kirche von Sady wäre dann mit jener „großen Kirche“ gleichzusetzen, die in der „Prolog-Vita der Heiligen Kyrill und Method“ erwähnt wird, also mit der Hauptkirche Großmährens, die der hl. Muttergottes eingeweiht war (siehe MAREČKOVÁ 1968, 582–586). Belegen könnte dies auch der Wortlaut einer Urkunde aus dem Jahre 1247, in der über eine Kapelle „auf dem Berg bei Kunovice“ geschrieben wird, „die zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet wurde, mit dem Patronatrecht ... sowie mit den gesamten uralten Rechten“. Mit dieser Kapelle war wohl die schon ausdienende Kirche mit Kreuzdisposition in Sady gemeint, bei der in der Zeit zwischen der Mitte des 10. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts immer noch bestattet wurde (GALUŠKA 2007, 50–62).

### 2.5. Staré Město-“Na Kostelíku”

Neben den sicher erwiesenen, oben beschriebenen Kirchenbauten aus der Zeit Großmährens gibt es – oder eher gab es – im Bereich von Staré Město-Uherské Hradiště noch weitere Stellen, an denen großmährische Kirchen vermutet werden. Eine davon befindet sich am Ostrand des bebauten Gebiets von Staré Město auf der Flur “Na Kostelíku”, wo bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Kirche St. Veit stand (HRUBÝ 1965, 191–196 mit weiterer Literatur). Nach schriftlichen Berichten aus den Jahren 1450–1460 handelte es sich um eine Kirche, die dort schon “seit Menschengedenken” stand und zu der sich, ähnlich wie zur nahen Michaelskirche, seit dem späten 14. Jahrhundert

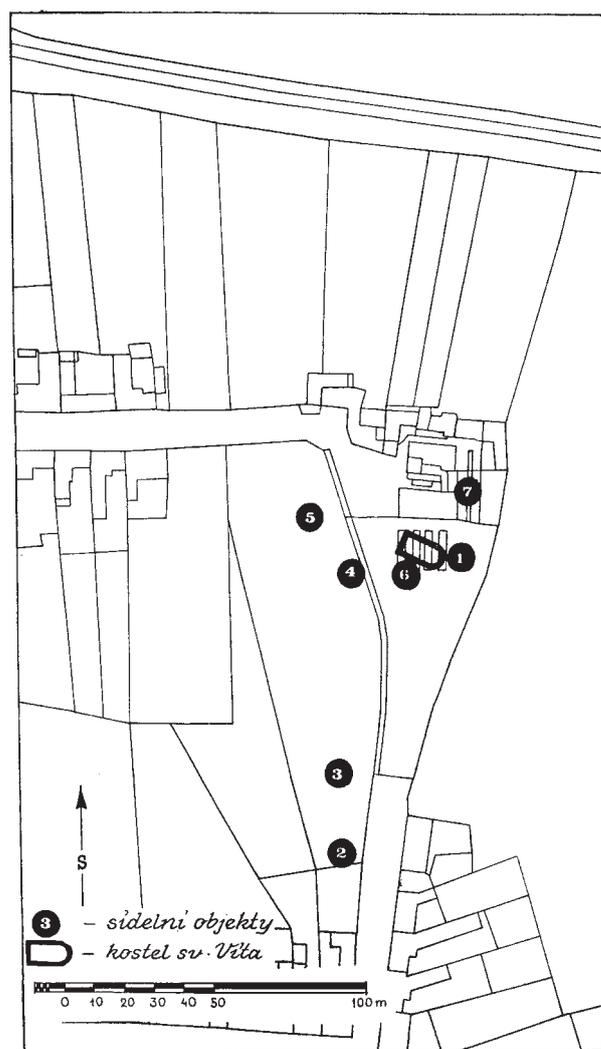


Abb. 12. Staré Město-“Na Kostelíku”. Gesamtsituation der Kirche mit anliegenden Siedlungsobjekten (nach HRUBÝ 1965).

Fürbittprozessionen der Bürger des nahen Uherské Hradiště richteten.<sup>4</sup> Nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1682 war die Veitskirche im Presbyterium und im Schiff gewölbt, hatte 6 Fenster, Ziegelpflaster und ein mit Schindeln gedecktes Dach. Während der josephinischen Reformen wurde sie entweiht, im Jahre 1789 auf Abbruch verkauft und anschließend abgerissen. Eine Grabung, die A. Zelnitius 1929 vornahm, stieß an der Sohle nur auf winzige Spuren von 110 cm breiten Fundamentgräben, die einen rechteckigen Grundriss bezeichneten, der im Osten mit einem halbkreisförmigen Presbyterium abschloss (Abb. 11). In den Fundamentgräben wurden Mörtelstücke und Fragmente von Sandsteinblöcken gefunden, in der

<sup>4</sup> Uherské Hradiště wurde im Jahre 1257 gegründet, und obwohl sich in ihrem Gebiet die Kirche St. Georg befand, war bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Kirche des Erzengels Michael die Pfarrkirche der Stadt. Gerade hierher und zur Kirche St. Veit richteten sich die erwähnten Prozessionen.

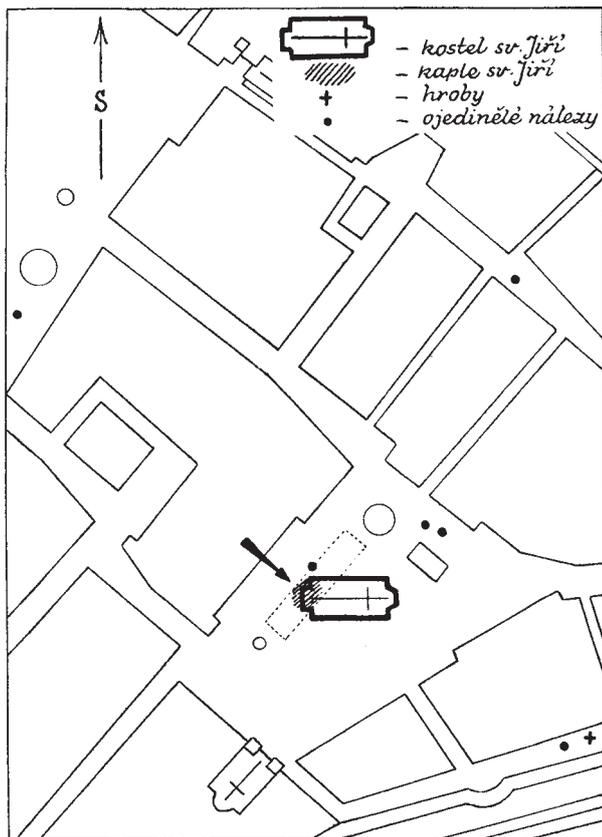


Abb. 13. Uherské Hradiště, Masaryk-Platz. Gesamtsituation der St. Georgskirche mit der vermuteten St. Georgskapelle (schraffiert) (nach HRUBÝ 1965).

Nähe traten Fragmente menschlicher Knochen zu Tage (ZELNITUS 1940, 47–49). Eine Nachgrabung von V. Hrubý in den Jahren 1952 und 1954 erbrachte gar nichts mehr. Gleichwohl datiert er die Anfänge der Veitskirche bereits in die späte großmährische Zeit (nach dem Tod des Erzbischofs Method 885) und fügt an, dass die Zisterzienser die Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der oben beschriebenen Form umbauten (HRUBÝ 1965, 194–196). R. Snášil ist dagegen der Meinung, dass die Kirche überhaupt erst

im 13. Jahrhundert von den Zisterziensern errichtet wurde und dass zu ihr die nahe mittelalterliche Siedlung gehörte (SNÁŠIL 1981, 490).

Sollte die Veitskirche schon zur Zeit Großmährens existiert haben, so hätte sie am Ostrand der damals besiedelten Fläche gestanden (Abb. 12). Westlich davon erstreckte sich ein umfangreiches Produktionsareal mit Bezirken der Juweliere, Schmiede und Töpfer, südlich setzte sich die Besiedlung in Richtung auf die Kirche St. Michael fort. Kürzlich wurden auch östlich der Kirche St. Veit Siedlungsaktivitäten festgestellt, aber nur bis zu einer Entfernung von etwa 20 m. Dann senkt sich das Terrain in die Aue, über die jedoch im Mittelalter Brücken führten, die Veligrad mit der Sankt-Georg-Insel, also Uherské Hradiště, verbanden. Die Veitskirche stand auf einer Anhöhe und würde sich sowohl in die großmährische als auch in die spätere mittelalterliche Siedlung gut einfügen. An der Kirche führte eine wichtige lokale Wegeverbindung vorbei. Der Kirche St. Veit könnte demnach entweder zur Zeit Großmährens oder aber in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als die Zisterzienser von Velehrad auf dem Gelände von Veligrad-Staré Město eine umfangreiche Bau- und Wirtschaftstätigkeit entfalteten, entstanden sein.

## 2.6. Uherské Hradiště–“Rybárny”

Die Existenz der nächsten großmährischen Kirche ist durch einen schriftlichen Bericht aus dem Jahre 1652 belegt, wonach “in längst vergangenen Zeiten auf den Wiesen an der Stadt Hradiště noch eine Kirche stand... die dem hl. Clemens geweiht war... von der aber keine Spur blieb”. V. Hrubý deutete Sandsteine, die 1935 bei dem Bau des Schifffahrtskanals (heute Baťa-Kanal) auf der Flur Na Zervavici gefunden wurden, als Überreste dieser Kirche (HRUBÝ 1965, 180–182). R. Snášil setzte dagegen die Kirche St. Clemens mit einer Entdeckung gleich, die er 1986 im Stadtteil Rybárny, einer Vorstadt des heutigen Uherské Hradiště, ganz in der Nähe des

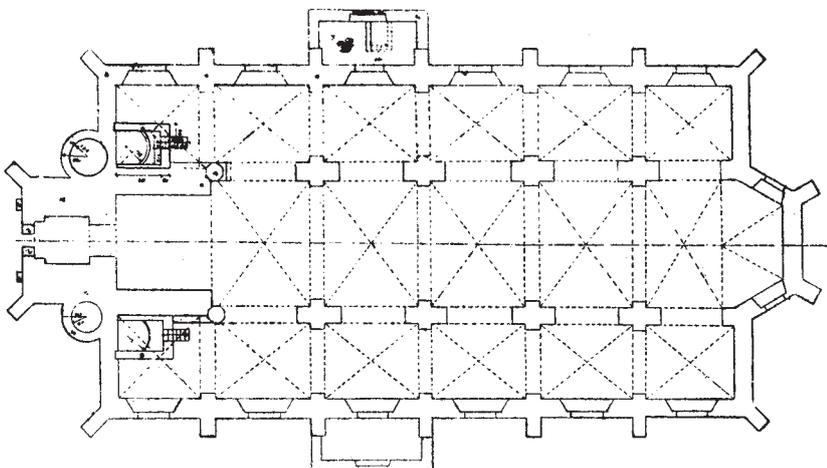


Abb. 14. Uherské Hradiště, Masaryk-Platz. Plan der St. Georgskirche, 15. Jahrhundert (nach ZELNITUS 1947).

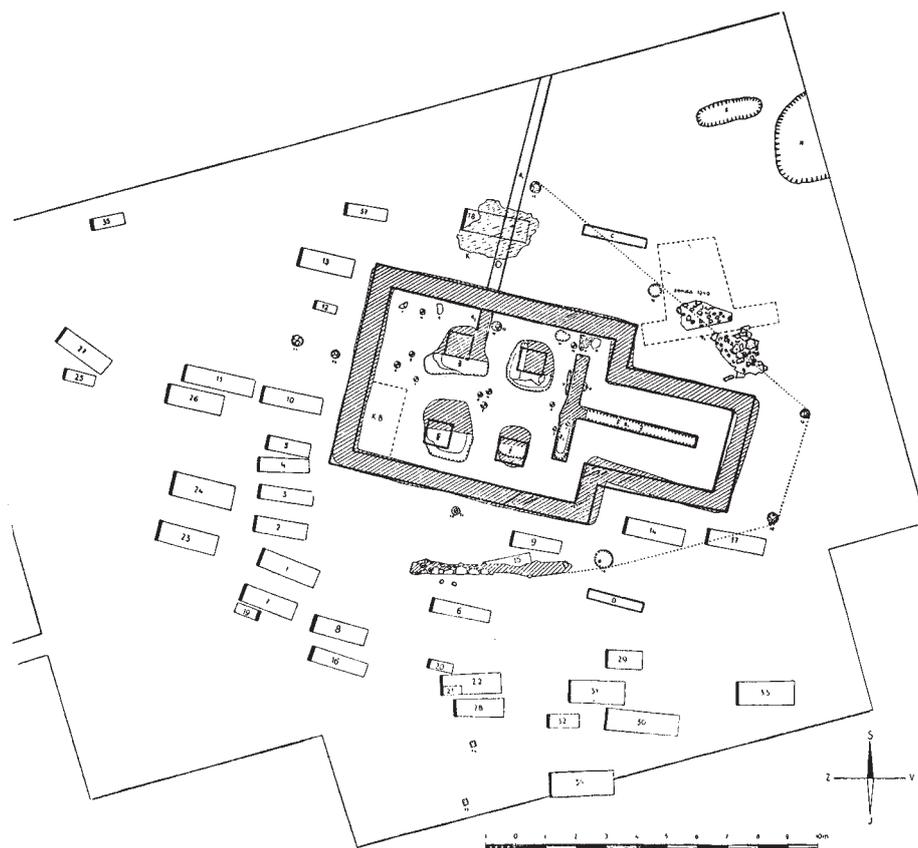


Abb. 15. Modrá bei Velehrad-  
„Díl u Božího syna“. Plan  
der Kirche mit anlie-  
genden Gräbern (nach  
HRUBÝ/HOCHMANOVÁ/  
PAVELČÍK 1955).

rechten Marchufers machte (SNÁŠIL/KRUŽA/STLOUKAL 1993, 115–147). Es handelte sich um einen 6 m langen Mauerwerksabschnitt, der 1,2 m breit und bis in 1 m Höhe erhalten war. Nach Snášil gehörte er zur Nordwand der Kirche, deren Fortsetzung er unter der umgebenden Bebauung vermutet. Unweit der Mauer wurden 10 gestörte großmährische Körpergräber untersucht, und annähernd 25 weitere Gräber wurden beim Ausschachten eines Kellers vernichtet, in dessen Bereich die Entdeckung stattfand. Nach einiger Zeit setzte R. Snášil den Kirchenrest von Rybárny mit der Kapelle der Mährer (*“capella Moravorum”*) gleich, über die 1459 und 1460 berichtet worden war und die vor 1851 unterging (SNÁŠIL 2001b, 179–187). Die Bezeichnung *capella Moravorum* aus dem 15. Jahrhundert ist ihm zufolge *“ein Nachhall der überlieferten Reminiszenz an die Zeiten, als die Kapelle St. Clemens die Kirche der Mährer... im 9. Jahrhundert war”*. Obwohl wir zu einer Datierung des Mauerwerks der mutmaßlichen Kirche in die Zeit Großmährens neigen, so stellen wir doch in Übereinstimmung mit den Schlüssen der Fachkommission fest, dass deren Verhältnis zu den Gräbern aus dem 9. Jahrhundert *“gelegentlich durch weitere archäologische Grabungen zu präzisieren ist”*.

Der Stadtteil Rybárny, im Mittelalter eigentlich eine Insel zwischen dem Hauptstrom der March und seinem nördlichen Nebenarm, war in großmährischer Zeit besiedelt, und am Ostrand verlief sogar eine

mächtige Befestigungsmauer mit Steinfront (GALUŠKA 2006, 486–510). Die nächste Umgebung des Befunds konnte jedoch wegen der heutigen dichten Bebauung noch nicht erforscht werden. Über die Struktur der Besiedlung an der vermuteten Clemenskirche kann man daher noch nichts Konkretes sagen.

## 2.7. Uherské Hradiště, Masaryk-Platz

Die Existenz einer weiteren großmährischen Kirche ist in einer Urkunde aus dem Jahre 1257 angedeutet, also aus einer Zeit, in der auf der Sankt-Georg-Insel die königliche Stadt Nový Velehrad (Uherské Hradiště) gegründet wurde. Darin ist angeführt, dass vor der Stadtgründung auf der Insel eine Fischersiedlung und die Kapelle St. Georg bestanden. Deren Überreste legte wohl die Grabung A. Hanáks frei, die im Jahre 1943 auf dem Horní- (heute Masaryk-)Platz durchgeführt wurde. Damals wurden Teile eines Steinsatzpflasters, Fragmente qualitätvollen *“schneeweißen, sehr harten Mörtels”* und Lesesteine gefunden, dies alles in einer Schicht auf dem gewachsenen Boden in 230 cm Tiefe (HANÁK 1947, 6–10). Die Kapelle wurde spätestens beim Bau der gotischen Kirche abgerissen und anschließend durch das Pflaster im Schiff überdeckt (Abb. 13–14).

Nach heutigem archäologischem Forschungsstand würde sich die Georgskapelle innerhalb einer großmährischen Siedlung befinden. Objekte und vor allem Kulturschichten dieser Siedlung werden gelegentlich

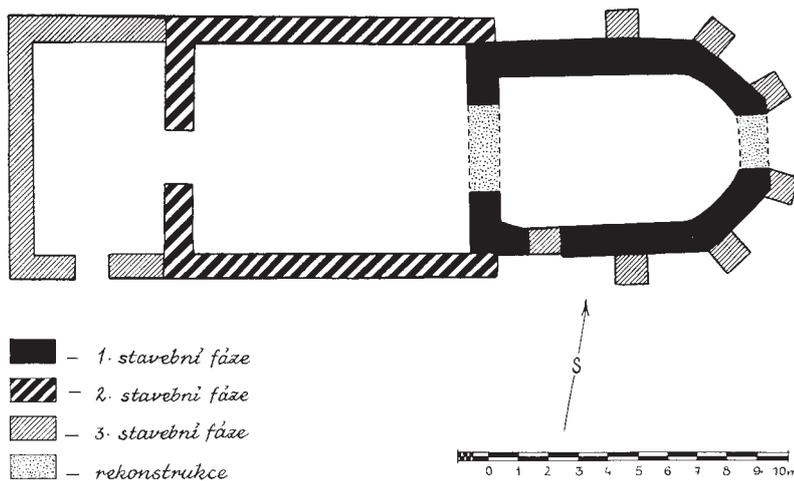


Abb. 16. Osvětimany, Hradisko sv. Klimenta. Plan der Augustinerkirche nach der Revisionsgrabung (nach HRUBÝ 1965).

auf der Fläche des Masaryk-Platzes gefunden, aber auch unter der Bebauung um ihn herum. Schon V. Hrubý schrieb, dass “die Kapelle St. Georg wahrscheinlich ein Bauwerk des 9. Jahrhunderts war. Für eine genauere Datierung und Klassifikation sind jedoch keine genügenden Unterlagen vorhanden” (HRUBÝ 1965, 207). Dem muss man zustimmen. Vielleicht kann eine künftige archäologische Grabung im Zusammenhang mit einer geplanten grundlegenden Umgestaltung des Masaryk-Platzes mehr Licht auf die Problematik der Kirche St. Georg werfen.

### 3. Die Kirchenbauten im weiteren Bereich der Siedlungsagglomeration Staré Město-Uherské Hradiště

#### 3.1. Modrá bei Velehrad-„Díl u Božího syna”

Das erste kirchliche Bauwerk, das nicht in den territorialen Rahmen der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště gehört, ist die Kirche St. Johannes in Modrá bei Velehrad. Ihre Überreste wurden auf dem erhöhten Geländevorsprung oberhalb des Zusammenflusses der Bäche Salašský und Modranský, auf dem Kataster der Gemeinde Modrá, ca. 4 km nordwestlich von Staré Město gefunden. Die Entdeckung im Jahre 1911 ist dem Theologieprofessor J. Nevěřil zu verdanken. Die originalen Steinfundamente bildeten einen Grundriss mit rechteckigem Schiff von 8,8 m Länge und 4,4 m Breite und rechteckigem Presbyterium von 4,4 m Länge und 4 m Breite. Innerhalb des Schiffs wurden Spuren von vier Pfeilern entdeckt. Der Bau war in Richtung Ost-West orientiert. J. Nevěřil datierte ihn in die Zeit der Anfänge des Christentums in Mähren und setzte ihn mit der Kirche St. Johannes gleich, die in einer Urkunde des Königs Přemysl Ottokar I. aus dem Jahre 1202 erwähnt wird (NEVĚŘIL 1911, 295; NEVĚŘIL 1940, 76–80).

Die Entdeckung von J. Nevěřil geriet jedoch bald in Vergessenheit. Die Situation änderte sich erst mit der Durchführung einer Revisionsgrabung in den Jahren 1953 und 1954 (HRUBÝ/HOCHMANNOVÁ/PAVELČÍK 1955, 42–126). Neben dem schon bekannten Verlauf der Grundmauern, deren Steinmaterial aber die Einwohner von Modrá schon herausgenommen und für die Errichtung ihrer Häuser benutzt hatten, stieß man im östlichen Teil mit dem vermuteten Presbyterium auf eine seltsame T-förmige Vertiefung. Unter dem Fußbodenniveau wurden zudem 14 Pfostenrübchen entdeckt, weitere bildeten einen imaginären Halbkreis, der sich der östlich vor der Kirche entlang zog. Außerdem wurden nahe bei den Grundmauern 37 Körpergräber freigelegt (Abb. 15). Von diesen waren 22 völlig fundlos, aber in den anderen Gräbern fand man Schmucksachen vom Typ Veligrad, z. B. Ohrringe, Kugelköpfe und eine Halskette, sowie Sporen und metallene Gürtelteile. Bemerkenswert ist eine römische Karneolgemme in einem großmährischen Anhänger.

Auswertung und Interpretation der Funde aus Modrá sind mit mehreren Problemen verbunden. Das erste hängt mit der mehr als 800jährigen Existenz des Baus selbst zusammen. Die Festlegung der Zeit, in der die Kirche erbaut wurde, hängt ganz von der Interpretation der Grabfunde ab. Eine wichtige Rolle spielt dabei Grab 22, das im Rahmen des Kirchhofs wohl am ältesten ist. In diesem Grab war ein Magnat mit Sporen und zwei Gürtelbeschlägen bestattet, von denen der eine karolingisch, der andere spätawarisch war. Das Grab ist in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts zu datieren. Nimmt man an, dass am Beginn der Belegung des Gräberfeldes die Einweihung der Kirche stand, dann müsste letztere um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert, spätestens aber im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts gegründet worden sein (CIBULKA 1958; HRUBÝ 1965, 199–200; KLANICA 1985, 123). Hypothe-

tisch könnte man in dem Magnaten aus Grab 22 einen Mann sehen, der die Kirche in Modrá erbauen ließ. Der Untergang der Kirche fällt in das Jahr 1682. Damals verwendete man die Steine der Kirche zur Reparatur der Basilika von Velehrad, die im Jahr zuvor ausgebrannt war. Die Kirche von Modrá existierte noch im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts, denn der Jesuit P. Kristian Hirschmentzel bildete sie auf einer Gravierung mit einem Motiv von Velehrad ab. Nach allgemeiner Auffassung bezieht sich auf die Kirche von Modrá auch eine Textpassage in einer Urkunde von Přemysl Ottokar I., in der es heißt, dass auf den Grundstücken von Veligrad (Staré Město) im Jahre 1228 die schon leere und wüste Kapelle St. Johannes stand. Diese Ländereien samt Kapelle schenkte der mährische Markgraf Vladislav Jindřich (Vladislav Heinrich) den Zisterziensern, die im Jahre 1205 in die Region am Fuße des Hügellandes Chřiby gekommen waren. Sie reparierten die baufällige Kirche und benutzten sie provisorisch, bis der Olmützer Erzbischof Robert 1228 an der Stelle des heutigen Velehrad den Hauptaltar der neuen Klosterbasilika weihte (z. B. POJSL 2000, 127–128).

Das erste Problem bei der Interpretation der Kirche von Modrá besteht also in der Zuordnung der einzelnen Artefakte zu den verschiedenen Perioden, in denen die Kirche existierte. Das zweite Problem hängt mit den Funden selbst zusammen, denn zur Verfügung stehen nur die Funde aus der Grabung von V. Hrubý aus dem Anfang der 1950er Jahre, nicht aber die Funde von Nevěřil aus dem Jahre 1911. Eine Datierung der Architekturteile, die sich heute in den Kellern der Einfamilienhäuser in Modrá befinden, ist kaum möglich. Geht man davon aus, was heute noch zur Verfügung steht, dann ergibt sich: Fundament und aufgehendes Mauerwerk der Johanneskirche in Modrá bestanden aus Bruchstein mit Mörtel schlechterer Qualität als bei den Kirchen in Staré Město. Die Wände waren innen und außen verputzt. An der Innenseite waren sie mit weißer Farbe bestrichen, auf die – vielleicht nur im Presbyterium – eine andere, mehrfarbige Ausmalung aufgetragen war. Über deren Charakter kann man nichts Konkretes sagen. Die Dachkonstruktion mitsamt der Dachhaut war wohl aus Holz, denn typische Fragmente gebrannter Dachziegel antiken Charakters kamen unter den Funden nicht vor. Was den Fußboden betrifft, so werden Pflastersteine im Mörtelbett erwähnt (HRUBÝ/HOCHMANNOVÁ/PAVELČÍK 1955, 47–49). Wie aber neuerlich erkannt wurde, stellte dieses „Mörtelbett“ eher eine Art Mörtelfußboden dar. Die gebrannten Pflastersteine bildeten wohl erst die zweite Schicht des Fußbodens. Die Decke war flach, hölzern.

Die meisten Unklarheiten und damit auch Hypothesen sind mit dem Aussehen des Innenraums der

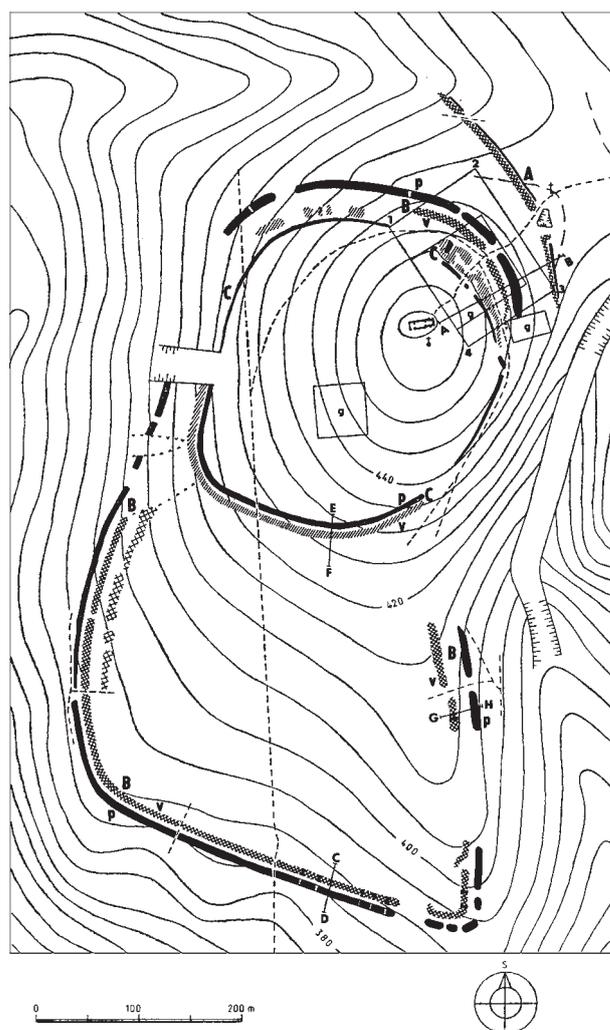


Abb. 17. Osvětimany, Hradisko sv. Klimenta. Gesamtplan des Burgwalls (nach MENOŠKOVÁ 2001).

Kirche verknüpft. Probleme bereiten das eingetieft T-förmige Gebilde vor dem Presbyterium, die vier Pfeilerfundamente sowie die Pfostengrubchen im Innenraum und in der Umgebung der Kirche. V. Hrubý sah in dem T-Gebilde den Rest eines alten Suchschnitts, mit dem J. Nevěřil das Grab des Erzbischofs Method finden wollte (HRUBÝ 1965, 200). Der Historiker J. Cibulka meinte hingegen, dass es sich um den Ausrissgraben einer Trennwand vor dem Presbyterium handeln mag, wie man sie von einigen Klosterkirchen auf den Britischen Inseln kennt. Auf das T-Gebilde und dessen Interpretation gründete er seine Hypothese von der Anwesenheit „iroschottischer“ Missionare in Mähren (CIBULKA 1958, 252; vgl. KOŽIAK 1998, 114). Unter dem Druck der Gegenargumente änderte J. Cibulka schließlich seine Ansicht in dem Sinne, dass die Kirche in Modrá nicht direkt von Missionaren von den Britischen Inseln erbaut worden sei, sondern durch eine der fränkisch-bayerischen Missionen (siehe BIALEKOVÁ 1999, 132–138).

Das nächste Problem betrifft die Fundamente der vier Pfeiler. Während V. Hrubý sie angesichts der Fundumstände für eine ältere Ergänzung hielt, interpretierte sie V. Richter als Steinuntermauerung für Balken eines vorchristlichen Kultobjekts (RICHTER 2001a, 116; vgl. BÖHM 1959, 273–283). Wir neigen zu der Interpretation von V. Hrubý, dass die Mörteluntermauerungen erst mit dem Bau aus Stein und Mörtel zusammenhängen und sind der Meinung, dass das hypothetische heidnische Kultobjekt wohl völlig aus Holz gewesen sein muss. Apriori kann jedoch auch eine andere Möglichkeit nicht abgelehnt werden, dass nämlich der Steinkirche eine Holzkirche vorangegangen sein könnte. Angesichts der Verteilung der Pfostengruben erscheint diese Lösung aber noch weniger begründet als die eventuelle Existenz eines heidnischen Kultobjekts. Aus alledem ergibt sich, dass das Innere der ursprünglichen Kirche aus dem 9. Jahrhundert wohl einfach gestaltet war, ohne Pfeiler und ohne Trennwand vor dem Presbyterium.

Über die Struktur der Siedlung, zu der die Kirche St. Johannes in Modrá gehörte, konnte man lange Zeit nichts Näheres sagen. Der Fundort wurde zwar denkmalgerecht hergerichtet und geschützt, befand sich aber inmitten von Gärten im Privatbesitz und war damit den Archäologen kaum zugänglich. Die Situation änderte sich erst in den Jahren 2003–2004, als am Hang südlich der Kirche auf der Flur "Hrubý Díl" das archäologische Freilichtmuseum "Großmährische befestigte Siedlung des Mittelmarchgebiets" errichtet wurde (GALUŠKA 2005b, 9–22). Bei der parallel hierzu durchgeführten archäologischen Rettungsgrabung wurden an den durch die Bauten des Freilichtmuseums betroffenen Stellen zahlreiche Objekte aus der frühen Latènezeit (5.–4. Jahrhundert v. Chr.), der jüngeren römischen Kaiserzeit (4. Jahrhundert n. Chr.) sowie mehr als 30 Objekte und über 10 Körpergräber aus dem Frühmittelalter (8.–12. Jahrhundert) erforscht. Es zeigte sich, dass die Kirche an einer dominanten Stelle eines Geländevorsprunges gegründet worden war, der nach Süden hin (stärker als heute) zum Salašský-Bach abfiel. Die Anfänge der slawischen Besiedlung des Hanges fallen in das 8. Jahrhundert; dies belegen an einer Stelle die zufällige Überlagerung von zwei Siedlungsobjekten und der Charakter der darin enthaltenen archäologischen Funde. Am stärksten ist aber die Besiedlung aus der Zeit Großmährens, aus dem 9. Jahrhundert, vertreten: Reste von Häusern, tiefe Getreidegruben und Objekte von Produktionscharakter einschließlich einer Schmiede. An einer Stelle, etwa 50–60 m südwestlich der Kirche, entdeckte man einen sich in gerader Linie hinziehenden Fundamentgraben einer Palisade und im Kontext damit Fragmente von Kalkmörtel, mittelburgwallzeitliche Keramik und eine

Wachskugel. Womöglich handelt es sich um Spuren eines Gehöfts, von dem auch jüngere Schriftquellen künden. Siedlungsspuren in Form von Getreidegruben und eingetieften Objekten wurden auch rund 40 m westlich der Kirche gefunden, auf einem Gelände, das nach Westen hin zum Modranský-Bach abfällt. Nördlich der Kirche und auf dem Hang östlich davon wurden bislang keine Indizien slawischer Besiedlung aus dem 8.–9. Jahrhundert verzeichnet (mehr dazu GALUŠKA/VAŠKOVÝCH 2006, 185–199).

Aus alledem ergibt sich, dass die Johanneskirche in beherrschender Lage, dicht bei einer schon bestehenden Siedlung errichtet wurde, die sich "unterhalb der Kirche" auf zwei Hänge im Süden und Norden erstreckte, die sich zu den Wasserläufen neigten, zu dem Salašský- und dem Modranský-Bach. Eine Besiedlung des Osthangs ist bisher nicht nachgewiesen, darf aber mit Rücksicht auf dessen Charakter und den darunter befindlichen Wasserlauf vermutet werden. In der Siedlung wohnten seit Anfang des 9. Jahrhunderts gesellschaftlich höher gestellte Leute, von denen einer, wahrscheinlich ein Bewohner des zu vermutenden Gehöfts, wohl die Kirche gründete. Wie die neuen Grabungen zeigten, dürfte die Anzahl von 37 an der Kirche bestatteten Personen nicht endgültig sein. In der Fortsetzung des Kirchhofs wurden in einem räumlich beschränkten Suchschnitt südlich der Kirche 2 Gräber festgestellt, weitere 6 bildeten eine (wohl unvollständig erfasste) Gruppe rund 50 m östlich der Kirche. Beachtenswert ist, dass in einem dieser Gräber ein Individuum mit eisernen Sporen an den Füßen und einem Gürtel mit einem Beutel mit "Alttertümern" lag; das Grab war mit drei Gefäßen ausgestattet, eines davon 32 cm hoch (mehr dazu GALUŠKA im Druck).

Der Hang südlich der Kirche, an der Stelle des archäologischen Freilichtmuseums, war kontinuierlich auch im 10. bis 12. Jahrhundert besiedelt. Das belegten die ergrabenen Siedlungsobjekte, darunter Objekte von Produktionscharakter und Objekte mit Münzfunden; zu nennen sind silberne Denare des Olmützer Przemysliden Svatopluk und des Königs Andreas I. von Ungarn (GALUŠKA/ŠMERDA 2010, 163–183). Die Kirche St. Johannes aber wurde nach dem Untergang Großmährens anscheinend nicht mehr benutzt und baufällig; In ihrer Umgebung wurde kein einziges Grab mit S-förmigen Schläfenringen oder mit Münzen entdeckt – also mit für die Jungburgwallzeit typischen Funden. Die Wende kam wohl erst mit der Ankunft der Zisterzienser zu Beginn des 13. Jahrhunderts, die die Kirche reparierten und darin vier Pfeiler als Traglelemente des Turms einbauten, der das Satteldach der Kirche überragte. Diese Form weist die im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts von dem Jesuiten P. Kristian Hirschmentzel abgebildete Kirche auf. Mit der

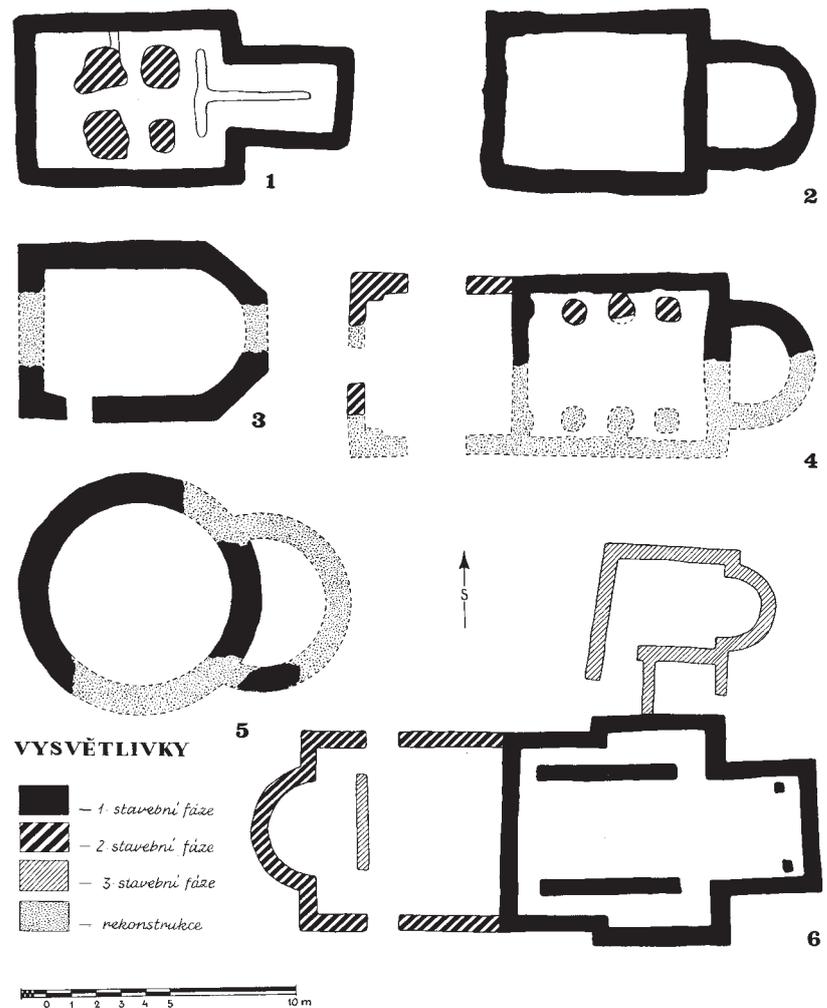


Abb. 18. Grundrisse der großmährischen Kirchen im Gebiet von Staré Město-Uherské Hradiště: 1 – Modrá bei Velehrad, 2 – Staré Město-„Na Valách“, 3 – Osvětimany-Hradisko sv. Klimenta, 4 – Staré Město-„Špitálky“, 5 – Staré Město-„Na Dědině“, 6 – Uherské Hradiště-Sady, Lage „Na Špitálkách“ (nach HRUBÝ 1965).

Gründung des Klosters geht die Besiedlung der Flur „Hrubý díl“ zu Ende und die Kirche wird zu einer Kapelle.

### 3.2. Osvětimany, Hradisko sv. Klimenta

An diesen im bewaldeten Gebirge Chřiby versteckten Burgwall knüpft sich eine starke großmährische Tradition, derzufolge hinter seinen Mauern unter anderem ein Kloster stand, der Aufbewahrungsort der wichtigsten kyrillo-methodianischen Reliquie, nämlich der sterblichen Überreste eines Märtyrers, die dem Papst Clemens zugeschrieben werden. Dort soll auch Erzbischof Method mit seinen Helfern die Heilige Schrift übersetzt haben (PŘIKRYL 1890; VESELÝ 1969). Neben den mächtigen Wällen künden auch einige mittelalterliche Schriftquellen von der Existenz des Burgwalls. Auf deren Aussage beriefen sich immer wieder Schatzsucher und Amateurarchäologen, die den oberen Teil des Burgwalls mitsamt den Resten der dortigen Augustinerkirche durchsuchten. An der Wende von den 1950er zu den 1960er Jahren führte dort auch V. Hrubý Grabungen durch. Er stellte fest, dass zumindest ein Teil der Überlieferung über die großmährische

Herkunft des Burgwalls wahr ist. In fundgeschlossenen großmährischen Objekten knapp unterhalb der Anhöhe mit der Kirche fand er nämlich u. a. zahlreiche Fragmente von qualitativem Kalkmörtel, wie sie auch bei unseren Grabungen im Jahre 1989 ans Licht kamen (HRUBÝ 1969, 53; GALUŠKA 1993c, 73–74). Das deutet an, dass in großmährischer Zeit auf der Anhöhe tatsächlich ein Bau aus Stein und Mörtel stand, am ehesten eine Kirche. Konkretere Spuren in Form von Grundmauern konnten jedoch auf der durch Grabungen zerstörten Anhöhe nicht gefunden werden – abgesehen von den Steinfundamenten, dem östlichen Teil der Augustinerkirche (Abb. 16). Das Presbyterium war nämlich ganz sicherlich der älteste Teil der Kirche. Es hatte eine polygonale Form, die bisweilen für byzantinisch gehalten wird und von der an der Adriaküste üblichen Architektur abgeleitet sein soll (RICHTER 2001b, 122). Gräber, die zu einer Datierung des Bauwerks in die Zeit Großmährens herangezogen werden könnten, wurden jedoch bislang nicht gefunden, weder in der Umgebung der Kirche noch woanders auf dem Burgwall. Das ist der Hauptgrund, warum über die Existenz (oder Nicht-Existenz) der

großmährischen Kirche St. Clemens auf dem Burgwall, der sich auf dem gleichnamigen Berg oberhalb von Osvětimany ausdehnt, unter den Fachleuten keine Übereinstimmung herrscht.<sup>5</sup> Zahlreiche Forscher, auch wir, hielten in der Vergangenheit und halten auch heute eine Entstehung in großmährischer Zeit für sehr wahrscheinlich (POULÍK 1963, 584; ONDRUŠ 1965, 112–115; GALUŠKA 2002b, 162 usw.).

Falls die Clemenskirche schon im 9. Jahrhundert (am ehesten in der zweiten Hälfte) erbaut wurde, dann geschah dies auf einem schon bestehenden slawischen Burgwall (Abb. 17; neuerlich MENOŠKOVÁ 2001, 159–184). Dieser entstand – wie es gewisse Funde andeuten, darunter ein goldener Solidus des Kaisers Theophil – wohl im Laufe der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Es scheint, dass dort auch ein Angehöriger der gesellschaftlich höher gestellten Mährer seinen Sitz hatte, denn anders ist die Existenz einer Juwelierwerkstatt kaum zu erklären, deren Überreste auf dem Burgwall festgestellt wurden. Der Burgwall entstand an einer strategisch wichtigen Stelle, an der Trasse des kürzesten Übergangs über das Gebirge Chřiby, von Staré Město-Uherské Hradiště aus in die Brünnerr Gegend, zwischen den Gemeinden Osvětimany und Koryčany. Dieser Weg ist noch heute gut sichtbar. Er zieht sich am Fuß des Hügels entlang, auf dem sich der Burgwall befindet, und direkt vor dessen vorgeschobenem Wall kreuzt er einen anderen Weg lokaler Bedeutung. Der Hauptgrund für die Entstehung des

5 Zum Vergleich: Auf dem Bischofsplatz in Olmütz ist die Existenz eines Mörtelstücks und eines Fensterglasfragments (?) in einer Schicht aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts genügend, um dort eine Kirche vorauszusetzen, die einem der Bischöfe gehört haben soll, die im Jahre 900, am Ende der Existenz des großmährischen Staates ernannt wurden (BLÁHA 2001, 55–56, 63; JAN 2003, 11–13)?

## Souhrn

**Kostelní architektura velkomoravského Veligradu a osídlení mocenského centra. Funkce a poloha jednotlivých staveb v rámci sídelní struktury raně středověké aglomerace Staré Město-Uherské Hradiště.** V rámci mocenské sídelní raně středověké staroměstskouherskohradištské aglomerace – Veligradu a na území její předpokládané zájmové sféry registrujeme pět lokalit s prokazatelnými nálezy církevní architektury a nejméně čtyři místa, kde je existence kostelů z doby Velké Moravy tu s větší tu s menší pravděpodobností zvažována. K těm prvním patří Staré Město-„Na Valách“, Staré Město-„Špitálky“, Staré Město-„Na Dědině u sv. Michaela“, Uherské Hradiště-Sady „Na Špitálkách“ a Modrá-„Díl u Božího syna“. Ke všem těmto lokalitám existuje náležitá odborná literatura, proto samotné

Burgwalls auf dem Berg des hl. Clemens war u. E. strategisch, seine Einwohner bewachten wohl einen bedeutenden Kommunikationspunkt. Damit wird apriori eine andere Funktion nicht ausgeschlossen, z. B. jene, die ihm für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts die tief ins Mittelalter reichende kyrillo-methodianische Tradition zuschreibt.

## 4. Schluss

Die meisten Kirchen im Bereich der großmährischen Siedlungsagglomeration Staré Město-Uherské Hradiště (Abb. 18) wurden an schon besiedelten oder anders durch die Slawen genutzten Stellen erbaut – oftmals in beherrschenden Lagen, am Rand von Geländevorsprüngen oder zumindest auf Anhöhen in der Marchaue. Der Blick von dort aus bot daher eine gute Aussicht in die Umgebung und umgekehrt, die verputzten Kirchen mit rotbraunem Dach waren in der hölzernen Bebauung von Veligrad sehr gut zu sehen, ja geradezu unübersehbar. Dies gilt vor allem für das kirchliche Zentrum in Uherské Hradiště-Sady, wengleich dieses als einziges an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert an einer bis dahin unbesiedelten Stelle entstand, wobei seine unmittelbare Umgebung während der ganzen Existenz Großmährens unbesiedelt blieb – und dies, obwohl doch wichtige Fernwege dort vorbei führten. Das Zentrum in Sady bildete ein in sich geschlossenes architektonisches Ganzes, einzigartig im Rahmen von Veligrad und Großmähren. Trotz der angeführten Charakteristika der einzelnen Lokalitäten zeigt sich, dass zur Problematik der großmährischen kirchlichen Architektur noch längst keine endgültigen Schlussfolgerungen formuliert werden können.

stavby, resp. to, co po nich zbylo, není nutno blíže popisovat. To co všechny stavby spojuje, je jejich dominantní poloha nejen z hlediska blízkého, ale i vzdálenějšího osídlení. Kostel „Na Valách“ vznikl na samém okraji severní staroměstské ostrožny, tvořené poslední říční terasou nad nivou Moravy, do níž se svahy ostrožny poměrně ostře svažovaly. Vznikl na již existujícím kostrovém pohřebišti někdejšího hradiska, jako křesťanská svatyně a zároveň pohřební kaple. Ze všech světových stran byl dobře viditelný. Kostel na „Špitálkách“ byl postaven na vysokém břehu jižní staroměstské ostrožny, pod nímž se táhl hlavní tok řeky Moravy, tehdy jistě významná komunikační tepna. Necelých 100 m od něj probíhalo vnější opevnění Veligradu, v jehož rámci je předpokládána brána. O struktuře blízkého osídlení

nelze bohužel říct nic konkrétního, neboť okolní terén byl v minulosti zničen novodobou stavební činností. Vzhledem k hrobům se zvažuje, že mohl souviset s nějakou společensky vysoce postavenou rodinou. Kostel „Na Dědině“, rotundu zasvěcenou sv. Michaelu, postavili na nejvyšším místě šterkopískové duny v nivě řeky Moravy, v těsné blízkosti jednoho z jejích bočních ramen, zvaného dnes Vláká. Místo se základy kostela nebylo zaplaveno dokonce ani v roce 1997, tedy v době rozsáhlých povodní, kdy se podstatná část okolní nivy nacházela pod vodou. Rotunda sv. Michaela vznikla ve druhé polovině 9. století v těsné blízkosti jiné architektury, stavby palácového typu s litými maltovými podlahami a střechou z pálené střešní krytiny antického charakteru, s níž zřejmě i souvisela. Obě stavby překryly objekty staršího sídliště, které v místě existovalo před jejich realizací. Zároveň byly součástí osídlení, které pokračovalo zejména severním a západním směrem (polohy „U Víta“, „Na Dědině“ a „Za Radnicí“), jižně se táhla vodoteč Vláká, za níž vedl hlavní tok řeky Moravy. Křesťanský areál v Uherském Hradišti-Sadech vznikl na tzv. sadské ostrožně, nejvýchodnějším výběžku Luhačovické pahorkatiny, který o více než 30 m převyšoval nivu řeky Moravy, do níž se ostře vřezával. Areál vznikl na místě dosud Slovy nevyužívaném. Někde v jeho blízkosti se však zřejmě nacházelo překřížení dvou větví jantarové stezky, tedy komunikační uzel. Areál byl zdaleka viditelný a zároveň poskytoval široký pohled do krajiny, zejména na nedaleký Veligrad. V jeho nejbližším okolí nebylo prozatím žádné současné osídlení z 9. století

zjištěno, tvořil osamocenou dominantu, samostatný sídelní prvek, sídlo významného církevního činitele, snad přímo arcibiskupa Metoděje. Kostel sv. Jana v Modré vznikl na začátku 9. století na samém okraji protáhlého návrší, jehož svahy se na západ, jih a východ skláněly do údolíček, jimiž protékaly místní vodní toky. Byl postaven v těsném sousedství již existujícího sídliště, na jeho nejvyšší se nacházejícím severním okraji. Lze shrnout, že pojednané kostely tvořily významnou součást zástavby velkomoravského Veligradu, a to nejen proto, že se svým vzhledem opticky vymezovaly z rámce okolní dřevěné zástavby.

Za dosud nepřesvědčivě doložená naleziště raně středověké církevní architektury v rámci staroměstsko-uherskohradištské aglomerace považuje většina odborníků nálezy z lokalit Staré Město-„Na Kostelíku“, Uherské Hradiště-Rybárny, Uherské Hradiště-„Ostrov sv. Jiří“ a Osvětimany-hradiško na hoře sv. Klimenta. Především u dvou posledně uvedených je to však velmi pravděpodobné. Oba případné kostely se nacházely v centru osídlení z období Velké Moravy, souvisejí s nimi stavební pozůstatky, a u obou naznačují jejich velkomoravské stáří také poměrně staré písemné prameny. Problematictější je situace týkající se staroměstské lokality „Na Kostelíku“ s případným kostelem sv. Víta a lokality v Rybárnách s prozatím jen málo doloženým kostelem sv. Klimenta. Ani jejich sounáležitost s dobou raného středověku není vyloučena. Obě stavby se např. nacházejí v těsné blízkosti sídel nebo hrobů z období Velké Moravy, na ně lze vztáhnout závěr o dominantní lokaci v rámci krajiny.

## Quellenverzeichnis

MMFH IV – Magnae Moraviae Fontes Historici IV, Legestextus iuridici supplementa (Brno 1971).

## Literaturverzeichnis

- BIALEKOVÁ 1999 – D. Bialeková, Beginnings of Contacts of Moravian Slavs with Carolingian World. In: Thessaloniki – Magna Moravia (Thessaloniki 1999) 132–138.
- BLÁHA 2001 – J. Bláha, Archeologické poznatky k vývoji a významu Olomouce v období Velkomoravské říše. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřínský (eds.), Velká Morava mezi Východem a Západem (Brno 2001) 41–68.
- BÖHM 1959 – J. Böhm, K rozboru kostela v Modré u Velehradu. In: Sborník prací k počtě 60. narozenin akademika Jana Filipa (Praha 1959) 273–283.
- CIBULKA 1958 – J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě (Praha 1958).
- DOSTÁL 1975 – B. Dostál, Břeclav – Pohansko IV. Velkomoravský velmožský dvorec (Brno 1975).
- DOSTÁL 1990 – B. Dostál, Několik poznámek k objevu prvních velkomoravských kostelů ve Starém Městě.

In: L. Galuška (ed.), Staroměstská výročí (Brno 1990) 35–42.

DOSTÁL 1993 – B. Dostál, K rekonstrukci velkomoravského kostela na Pohansku. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 37, 1992, 73–78.

DVORNÍK 1970 – F. Dvorník, Byzantské misie u Slovanů (Praha 1970).

FIALA 1950 – V. Fiala, Diskuse o dvou objevených kostelech z 9. století v Starém Městě na Moravě. Slavia 20, 1950, 122–128.

GALUŠKA 1990 – L. Galuška, Předběžné hodnocení výzkumu profánní kamenné architektury ve Starém Městě „Na Dědině“. In: L. Galuška (ed.), Staroměstská výročí (Brno 1990) 121–136.

GALUŠKA 1993a – L. Galuška, Archeologické výzkumy ve Starém Městě u Uherského Hradiště v roce 1989. Přehled výzkumů za rok 1989, 1993, 72–73.

GALUŠKA 1993b – L. Galuška, Archäologische Untersuchungen in Staré Město bei Uherské Hradiště in den Jahren 1990–1991. Přehled výzkumů za rok 1991, 1993, 73–74.

GALUŠKA 1993c – L. Galuška, Archeologický výzkum na slovanském hradišti sv. Klimenta u Osvětiman 1989

- (okr. Uherské Hradiště), Přehled výzkumů za rok 1989 (1993) 73–74.
- GALUŠKA 1996a – L. Galuška, To the possibility of moving the dating of the material culture on the basis of the study of the graves from Staré Město and Uherské Hradiště-Sady. In: *Etnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert* (Bratislava 1996) 267–279.
- GALUŠKA 1996b – L. Galuška, Uherské Hradiště–Sady. Křesťanské centrum Říše Velkomoravské (Brno 1996).
- GALUŠKA 1998 – L. Galuška, Christianity in Great Moravia and its Centre in Uherské Hradiště-Sady. *Byzantinoslavica* 59, 1998, 161–180.
- GALUŠKA 1999 – L. Galuška, Jezdecká souprava z hrobu 224/51 ze Starého Města (K otázce raně středověkých ostruh s ploténkami se svislými paralelními řadami nýtů). In: *Slovensko a európsky juhovýchod. Medzikultúrne vzťahy a kontexty* (Bratislava 1999) 84–109.
- GALUŠKA 2001 – L. Galuška, Staroměstsko-uherskohradištská aglomerace – vývoj osídlení a přírodní podmínky v 6.–10. století. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřinský (eds.), *Velká Morava mezi Východem a Západem* (Brno 2001) 123–137.
- GALUŠKA 2002a – L. Galuška, Deset let archeologických výzkumů Moravského zemského muzea v oblasti Starého Města (1992–2001). *Přehled výzkumů* 43/2001, 2002, 51–69.
- GALUŠKA 2002b – L. Galuška, Kláštery a Velká Morava. In: *Ve stopách sv. Benedikta. Disputationes Moraviae III* (Brno 2002) 197–209.
- GALUŠKA 2005a – L. Galuška, Staré Město. In: *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Band 29 (Berlin–New York 2005) 525–530.
- GALUŠKA 2005b – L. Galuška, Archeologický skanzen v Modré u Velehradu – velkomoravské opevněné sídliště středního Pomoraví (současný stav). *Arch. Hist.* 30, 2005, 9–22.
- GALUŠKA 2006 – L. Galuška, Velkomoravská hradba v Uherském Hradišti–Rybárnách. *Arch. Rozhledy* 58, 2006, 486–510.
- GALUŠKA 2007 – L. Galuška, Bylo povědomí o Svatoplukově Moravě, Veligradu a Metodějově arcibiskupství na Moravě 10.–12. století skutečně věcí neznámou? In: *Od knížat ke králům* (Praha 2007) 50–62.
- GALUŠKA 2008 – L. Galuška, Staré Město – Veligrad v období mezi zánikem Velké Moravy a založením Nového Velehradu-Uherského Hradiště. In: L. Galuška/P. Kouřil/J. Mitáček (eds.), *Východní Morava v 10. až 14. století* (Brno 2008) 95–116.
- GALUŠKA im Druck – L. Galuška, Hrob 1/2003 z Modré u Velehradu. Hrob „pohanského“ velmože z éry raného křesťanství na Moravě. In: *Sborník k poctě P. Kouřila* (Brno im Druck).
- GALUŠKA/POLÁČEK 2006 – L. Galuška/L. Poláček, Církevní architektura v centrální oblasti velkomoravského státu. In: P. Sommer (ed.), *České země v raném středověku* (Praha 2006) 93–153.
- GALUŠKA/ŠMERDA 2010 – L. Galuška/J. Šmerda, Raně středověké objekty z Modré u Velehradu s nálezy mincí. In: *Zaměřeno na středověk* (Praha 2010) 163–183.
- GALUŠKA/VAŠKOVÝCH 2006 – L. Galuška/M. Vaškových, K problematice slovanského osídlení Velehradu a jeho okolí v době před založením kláštera. In: M. Pojsl (ed.) *Cisterciáci na Moravě. Sborník k 800. výročí příchodu cisterciáků na Moravu a počátek Velehradu* (Olomouc 2006) 185–199.
- HANÁK 1947 – K. Hanák, Vykopávky kostela sv. Jiří v Uh. Hradišti. *Sborník Velehradský, Nová řada* 15, 1947, 6–10.
- HAVLÍK 1990 – L. E. Havlík, Velegrad. In: L. Galuška (ed.), *Staroměstská výročí* (Brno 1990) 81–97.
- HOCHMANOVÁ-VÁVROVÁ 1962 – V. Hochmanová-Vávrová, Velkomoravské pohřebiště ve Starém Městě „Na valách“, výzkum v letech 1957–1959. *Časopis Moravského Mus. Brno* 47, 1962, 201–270.
- HRUBÝ 1955a – V. Hrubý, Základy kostela na staroslovanském pohřebišti ve Starém Městě „Na valách“. *Pam. Arch.* 46, 1955, 265–306.
- HRUBÝ 1955b – V. Hrubý, Staré Město. Velkomoravské pohřebiště „Na valách“ (Praha 1955).
- HRUBÝ 1959 – V. Hrubý, Velkomoravské hradisko sv. Klimenta u Osvětiman. *Časopis Moravského Mus. Vědy Společenské* 44, 1959, 19–70.
- HRUBÝ 1965 – V. Hrubý, Staré Město. Velkomoravský Velehrad (Praha 1965).
- HRUBÝ 1967 – V. Hrubý, Kostel sv. Michala ve Starém Městě. *Časopis Moravského Mus. Vědy Společenské* 52, 1967, 47–74.
- HRUBÝ/HOCHMANOVÁ/PAVELČÍK 1955 – V. Hrubý/V. Hochmanová/J. Pavelčík, Kostel a pohřebiště z doby velkomoravské na Modré u Velehradu. *Časopis Moravského Mus.* 40, 1955, 42–126.
- CHARVÁT 2001 – P. Charvát, Eine frühmittelalterliche Doppelkirche in Mähren: Ihr Ursprung, Charakter und Deutung. *CIVIS* 25, 2001, 79–89.
- CHORVÁTOVÁ 2004 – H. Chorvátová, K relativnej chronológii pohrebiska Staré Město v polohe Na valách. *Acta Hist. Neosoliensia* 7, 2004, 199–235.
- IVANIČ 2007 – P. Ivanič, Predcyrilometodejské misie na území dnešnej Moravy a Slovenska z pohľadu českej a slovenskej historiografie. In: J. Michalov/P. Ivanič/M. Hetényi/Z. Taneski (eds.) *Duchovné, intelektuálne a politické pozadie cyrilometodskej misie pred jej príchodom na Veľkú Moravu* (Nitra 2007) 46–59.
- JAN 2003 – L. Jan, Počátky moravského křesťanství a církevní správa do doby husitské. In: *XXVII. Mikulovské sympozium 2002* (Brno 2003) 7–20.
- KLANICA 1985 – Z. Klanica, Náboženství a kult, jejich odraz varcheologických pramenech. In: J. Poulík/B. Chropovský (eds.), *Velká Morava a počátky československé státnosti* (Praha–Bratislava 1985) 107–140.
- KLANICA 1990 – Z. Klanica, K počátkům staromoravského kostrového pohřbívání. In: L. Galuška (ed.), *Staroměstská výročí* (Brno 1990) 57–64.
- KOTRBA 1964 – V. Kotrba, Církevní stavby Velké Moravy. *Umění* 12, 1964, 325–361.
- KOŽIAK 1998 – R. Kožiak, K niektorim špecifikám írskej a anglosaskej misijnej praxe v ranom stredoveku. *Acta*

- Univ. Mathiae Belii, Zborník Fakulty humanitných vied UMB 2 (Banská Bystrica 1998) 114.
- MAREČKOVÁ 1968 – D. Marečková, „Velikaja crbky“ v Proložním životě Konstantinově a Metodějově. *Slavia* 37, 1968, 582–586.
- MENOUŠKOVÁ 2001 – D. Menoušková, Hradisko sv. Klimenta. In: *Archaeologica Medievalis Moravica et Silesiana* 1/2000, Konference Pohansko 1999 (Brno 2001) 159–184.
- MĚŘÍNSKÝ 2002 – Z. Měřinský, České země od příchodu Slovanů po Velkou Moravu I (Praha 2002).
- Nevěřil 1911 – J. Nevěřil, Archeologické vykopávky na Velehradě r. 1911. *Našinec*, ročník 47, č. 295.
- NEVĚŘIL 1940 – J. Nevěřil, Velehrad v obrázcích. Poznámky k archeologickému bádání na Velehradě. *Sborník Velehradský* 11, Nová řada, 1940, 76–80.
- ONDROUŠ 1965 – V. Ondrouš, Velkomoravský kostel na hradisku sv. Klimenta. In: *Almanach Velká Morava* (Brno 1965) 112–115.
- POŠMOURNÝ 1964 – J. Pošmourný, Církevní architektura Velkomoravské říše. *Umění* 12, 1964, 187–202.
- Pojsl 2000 – M. Pojsl, Od Veligradu ke Starému Městu. In: *Staré Město v proměnách staletí* (Staré Město 2000) 120–140.
- Poulík 1955 – J. Poulík, Nález kostela z doby říše Velkomoravské v trati „Špitálky“ ve Starém Městě. *Pam. Arch.* 46, 1955, 307–351.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Archeologické výzkumy a Velká Morava. *Arch. Rozhledy* 15, 1963, 547–591.
- PŘÍKRYL 1890 – F. Příkryl, Sv. Kliment u Osvětiman (Brno 1890).
- RICHTER 1965 – V. Richter, Die Anfänge der grossmährischen Architektur. In: *Magna Moravia* (Praha 1965) 121–360.
- RICHTER 2001a – V. Richter, Předkřesťanské svatyně na Moravě. In: *Umění a svět* (Praha 2001).
- RICHTER 2001b – V. Richter, Správný předsudek (model) o začátcích velkomoravské architektury. In: *Umění a svět* (Brno 2001) 120–123.
- SCHULZE-DÖRLAMM 1995 – M. Schulze-Dörlamm, Bestattungen in den Kirchen Grossmährens und Böhmens während des 9. und 10. Jahrhunderts. *Jahrbuch RGZM* 40/1993, 1995, 557–619.
- SNÁŠIL 1981 – R. Snášil, Nové archeologické výzkumy. In: A. Verbík/M. Zemek (eds.) *Uherské Hradiště, dějiny města* (Brno 1981) 39–79.
- SNÁŠIL 2001a – R. Snášil, Grad Morava. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřinský (eds.), *Velká Morava mezi Východem a Západem* (Brno 2001) 355–364.
- SNÁŠIL 2001b – R. Snášil, „Capella Morauorum“ a „templum sub titulo s. Clementis“. *Slovácko* 42/2000, 2001, 177–194.
- SNÁŠIL/KRUŽA/STLOUKAL 1993 – R. Snášil/T. Kruža/M. Stloukal, Výzkum v Uherském Hradišti-Rybárnách v roce 1986, část I-materiály. *Slovácko* 35, 1993, 115–147.
- STAŇA 1996 – Č. Staňa, Hledáme hrob sv. Metoděje. In: *Sborník Velehradský, třetí řada*, 1996, 5–23.
- ŠTEFANOVIČOVÁ 2001 – T. Štefanovičová, Architektúra Veľkej Moravy v európskom kontexte. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřinský (eds.), *Velká Morava mezi Východem a Západem* (Brno 2001) 397–406.
- UNGER 2002 – V. Unger, Pohřební ritus a zacházení s těly zemřelých v českých zemích (s analogiemi i jinde v Evropě) v 1.-16. století. In: J. Malina (ed.), *Panoráma biologické a sociokulturní antropologie* (Brno 2002).
- UNGERMAN 2006 – Š. Ungerman, Tzv. předkřesťanský horizont a počátky velkomoravského kostrového pohřbívání. *Arch. Hist.* 31, 2006, 351–369.
- VAVŘÍNEK 1963 – V. Vavřínek, Církevní misie v dějinách Velké Moravy (Praha 1963).
- VESELÝ 1969 – J. M. Veselý, Svatoklimentský listář (Staré Město-Veligrad 1963, Řím 1969).
- ZELNITIUS 1940 – A. Zelnitius, Veligrad-Staré Město a jeho kostely. *Sborník velehradský* 11, 1940, 41–49.
- ZELNITIUS 1947 – A. Zelnitius, Vykopávky kostela sv. Jiří v Uh. Hradišti. *Sborník Velehradský* 15, 1947, 6–10.

Doc. PhDr. Luděk Galuška, CSc.  
Moravské zemské muzeum  
Zelný trh 8  
CZ-659 37 Brno  
E-mail: lgaluska@mzm.cz



## Großmährische Kirchen in Pohansko bei Břeclav

PAVEL ČÁP – PETR DRESLER – JIŘÍ MACHÁČEK – RENÁTA PŘICHYSTALOVÁ

**The Great Moravian Churches in Pohansko near Břeclav.** *Archaeological surveys at Pohansko near Břeclav have provided proof of the existence of two Early Mediaeval churches. With the discovery of the first church at the end of the 1950s began the long era of the archaeological survey of Great Moravian Pohansko. Surprisingly, Fifty years later a second church was found, its excavation still ongoing. Both buildings differ in terms of their character and belong to two different settlement contexts. The first church was situated inside a magnate's court, which is interpreted as an imitation of the representative part of the Carolingian falc – known as the palatium. This was doubtlessly the central part of the overall agglomeration at Pohansko and was probably one of the residences of members of the ruling Mojmir dynasty. This is corroborated by the prestigious design of the church, which was adorned with frescoes and was one of the few churches in Great Moravia with a narthex. In contrast, the newly discovered church lies in a peripheral position in the north-eastern bailey. In comparison to the church in the magnate's court, it was a poorer building, made out of wood, mortar and stone.*

Keywords: Pohansko – early Middle Ages – hillfort – churches – settlement complexes

### Einführung

Der frühmittelalterliche Zentralort Pohansko bei Břeclav wird an mehreren Grabungsstellen bereits seit 1958 systematisch ergraben. Der Fachöffentlichkeit ist insbesondere die Ausgrabung des sog. Herrenhofs gut bekannt, wo František Kalousek und Bořivoj Dostál eine großmährische Kirche samt umgebendem reichem Gräberfeld freigelegt hatten. Lange Zeit stellte diese Kirche den einzigen christlichen Sakralbau in Pohansko dar. Einen Wendepunkt bedeutete das Jahr 2006, als der Mitarbeiter des Instituts für Archäologie und Museumswissenschaft der Masaryk-Universität Brno Pavel Čáp in der nordöstlichen Vorburg von Pohansko Überreste eines steinernen Bauwerks aus dem Frühmittelalter entdeckte. Im nachfolgenden Text geht es zunächst um eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse über die Sakralarchitektur in Pohansko, und anschließend werden die ersten Vorergebnisse der archäologischen Erforschung des neuerdings erfassten Baus und dessen Umgebung der Fachöffentlichkeit präsentiert. Überdies werden wir uns auch mit dem Zweck der beiden Bauwerke im Rahmen Pohanskos auseinandersetzen.

### Die Kirche im Herrenhof (1. Kirche)

Bei den systematischen Ausgrabungen in Pohansko bestand im ersten Jahrzehnt die wichtigste Aufgabe in der Erforschung der großmährischen Kirche (KALOUSEK 1961; DOSTÁL 1992; DOSTÁL/KALOUSEK/MACHÁČEK 2008, 63–77), handelte es sich seinerzeit doch um das am besten erhaltene Relikt großmährischer Architektur. Die Ruine der Kirche entdeckte prof. František Kalousek mit seinen Assistenten Bořivoj Dostál und Vladimír Podborský bei der ersten archäologischen Begehung des Fundortes. Die Befundsituation verzeichnete B. Dostál in einem handschriftlichen Tagebuch (1958): „Weiter berichtete J. Vadas über die Anzeige der Ackermänner, dass man an einer Stelle im Nordwesten des nicht bewaldeten Teils des Burgwalles 1957 beim Pflügen auf eine Geländewelle mit vielen Steinen und Mörtel gestoßen sei. ... Bei der Begehung wurde festgestellt, dass es sich um Ruinen eines steinernen Baus handelt, bei dem die Steine mit Mörtel verbunden waren.“ Auf der Grundlage dieser Untersuchung traf F. Kalousek die Entscheidung, eine umfangreiche Ausgrabung einzuleiten, die sich anfangs gerade auf die Überreste des erwähnten steinernen Bauwerks

konzentrierte (Abb. 1). Es erwies sich, „dass es sich um einen Kirchenbau handelt. Von 1959 bis 1960 wurden 20 Monate Ausgrabungen durchgeführt. Zuerst wurde die Ackerschicht abgetragen, die an der Stelle des Steinbaus 10–25 cm mächtig war. Sie war mit Steinschutt sowie mit unterschiedlich großen Steinen, Mörtel und Verputzstücken vermischt; vereinzelt kamen auch Fragmente burgwallzeitlicher Keramik zutage. (...) Die Destruktionsschicht hatte eine unregelmäßige ovale Form, maß ca. 30 x 20 m und verlief in Richtung NO-SW. Sie wurde vom Rand zur Mitte hin mächtiger; in der Mitte erreichte sie bis zu 50 cm. (...) Große Mengen an Steinschutt (nach den Ausgrabungen gewann man aus der Destruktion ca. 30 m<sup>3</sup> Bruchstein) deuteten nicht nur auf Ausrissgräben unter der Destruktionsschicht hin, wie dies bei allen bisher erfassten großmährischen Bauten der Fall war, sondern auch auf ursprüngliches Fundamentmauerwerk (Abb. 2) wenn nicht gar auf aufgehendes Mauerwerk (Die großmährischen Zentralorte mit kirchlichen Bauten befanden sich meistens in an Baustein armen Regionen; die großmährischen Kirchen dienten deshalb im Spätmittelalter als „Vorräte“ für Baumaterial und wurden einschließlich der unterirdischen Fundamente abgebaut; erhalten blieben somit nur deren Ausrissgräben, verfüllt mit Steinbruchstücken und Siedlungsabfall; Anm. J. Macháček). Diese Vermutung begründete sich auch auf die Tatsache, dass direkt in der Destruktionsschicht ein Teil des eingestürzten aufgehenden Mauerwerks festgestellt wurde. (...) Diese Sondierungen ermöglichten die Rekonstruktion eines groben Baugrundrisses. Ferner verliefen die Ausgrabungen vom Rande der Destruktionsschicht zu den Fundamenten hin. (...) Es handelt sich um eine längliche einschiffige, 18,65 m lange und 7,2 m breite Kirche. Daran schließen eine halbkreisförmige Apsis, ein Narthex und ein Anbau an (Abb. 3–4). Mit ihrer Längsachse ist die Kirche in Richtung SW-NO orientiert. Diese Ausrichtung ist relativ ungewöhnlich, denn die anderen großmährische Kirchen sind meistens in W-O-Richtung orientiert. (...) Die Kirche wurde auf lehmig-sandigem Boden angelegt. Ihre Fundamente sind mit Ausnahme des Anbaus gleich hoch. Bei anderen großmährischen Kirchen blieben nur die Ausrissgräben erhalten, wobei wir vom ursprünglichen Fundamentmauerwerk nur bescheidene im untersten Fundamentteil befindliche Reste kennen. In Pohansko hingegen wurden in einem großen Teil des Grundrisses unzerstörte Originalfundamente in ursprünglicher Höhe, an einer Stelle sogar auch mit aufgehendem Mauerwerk in drei Reihen entdeckt. Das aufgehende Mauerwerk blieb auch beim Anbau bis in die Höhe von 50 cm mit dem ursprünglichen Außenverputz erhalten. (...) Seine Wände wurden direkt auf dem ursprünglichen Terrain

ohne Fundament erbaut. Das Mauerwerk (...) ist aus Bruchsandstein, der in relativ regelmäßigen Reihen gelegt wurde. Einen einzigartigen Fund stellen die an der Außenseite am Mauerwerk aller Wände erhaltenen Verputzreste dar. Der Verputz bildet relativ große kompakte Streifen, an der NO-Seite fast entlang der gesamten Wand bis in eine Höhe von 50 cm. (...) Der Verputz besteht aus gutem, sehr hartem, stark kalkigem Mörtel in 2 cm Stärke. Die Oberfläche ist gut geglättet und getüncht. Dieser Befund liefert wertvolle Indizien zur Kenntnis der großmährischen Bautechnik. Gleichzeitig bezeugt er Verputz und Weißtünchen der großmährischen Kirchen nicht nur im Inneren, sondern auch außen“.

„Die Kirche in ihrer endgültigen Gestalt (Schiff, Apsis, Narthex, Anbau) wurde nicht zugleich errichtet, sondern in drei Phasen. (...) Zuerst wurde die Kirche erbaut, mit Schiff und Apsis. (...) In der nächsten Bauphase wurde zum Kirchenschiff der Narthex angebaut, der an das Schiff anschließt. Seine Länge beträgt 6,7 m. (...) In der dritten Bauphase wurde an die südöstliche Seitenwand des Kirchenschiffes ein kleinerer Anbau, vielleicht eine Sakristei oder ein Turm, gebaut. Der Innenraum des Anbaus beträgt 2 x 2,1 m. (...) Zu den wertvollen Funden zählen Fragmente mehrfarbiger Fresken, die in relativ großer Menge im Destruktionsschutt vor allem in der Apsis vorkommen; dies dürfte belegen, dass der Innenraum der Apsis oder der Triumphbogen bzw. beides mit den Fresken versehen war. Die Fragmente der Fresken sind meistens von geringeren Maßen – 5–15 cm; sie hatten eine perfekt geglättete weißliche Oberfläche mit in gelber, schwarzer, roter und rotbrauner Farbe ausgeführter Bemalung. Darüber hinaus erscheinen auch geritzte Linien ...“ (KALOUSEK 1961).

Die neuesten, im Rahmen des Forschungsprojektes FWF Wandmalereien des Regnum Maravorum (Martina Pippal – Falko Daim) erfolgten Analysen ergaben, dass es sich bei den bemalten Fragmenten aus Pohansko vorwiegend um die Sekkomalereien handelt (HAMMER 2008, 132). Beachtenswert ist in Pohansko auch die Anwendung der Punzierung, die in den noch feuchten Putz mit Freskogrunderierung wohl mittels eines Schilfrohrs ausgeführt wurde. Zwei analysierte Fragmente stammen sehr wahrscheinlich von der Konche der Apsis. Punzen und Ritzungen belegen, dass die Apside wohl bereits ursprünglich bemalt war. Andere Putzfragmente erlauben hingegen Rückschlüsse darauf, dass die übrigen Teile der Kirche erst in einer zweiten Phase bemalt worden sein (HAMMER 2008, 132, 144).

Um die Kirche herum erstreckte sich eines der am reichsten ausgestatteten großmährischen Gräberfelder mit 407 Gräbern (STAŇA 2001, 92). In 4 davon fand man Schwerter, in 8 Äxte, in 32 Sporen und in



Abb. 1. Pohansko bei Břeclav.  
Erste Kirche mitsamt  
Gräberfeld (Herrenhof).



Abb. 2. Pohansko bei Břeclav.  
Mauerwerk der ersten  
Kirche (Herrenhof).

46 goldener und silberner mährischer Schmuck (Abb. 5) des byzantinisch-orientalischen, bzw. Veligrad-Typus (KALOUSEK 1971). Unter den adulten Bestatteten dominierten Männer. Diese Feststellung zeugt von einer ungewöhnlichen Zusammensetzung der Einwohnerschaft des Herrenhofes – allem Anschein nach waren die Bewohner in der Mehrzahl Mitglieder des Fürstengefolges gewesen (DROZDOVÁ 2005, 123–124). Bereits Kinder waren Angehörige der Eliteschichten geworden; sie hatten ihren Sozialstatus von den Eltern „geerbt“. Ein Zeugnis davon liefern 6 Kindergräber, die mit speziell angefertigten Sporen in Kindergröße ausgestattet waren.

Die Kirche lag auf dem Gipfel einer niedrigen Sanddüne, die in Pohansko den höchsten Punkt der

generell sehr flachen Aue der Thaya darstellt. Die Kirche bildete eindeutig das Zentrum eines ausgedehnten befestigten Geländes, obwohl sie nicht in seinem idealen Mittelpunkt, sondern in der Nähe der Befestigung (35 m entfernt) im nordwestlichen Teil des Burgwalles gestanden hatte. Die asymmetrische Lage ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass der erhöhten Stelle ein höheres Prestige beigemessen worden sein dürfte. Den Vorrang dürfte man ihr jedoch vielleicht auch wegen der relativen Sicherheit bei Hochwasser gegeben haben. Die Kirche war ein Bestandteil einer Siedlungsstruktur, die wir Herrenhof nennen (Abb. 6), und die als bedeutendste Siedlungsstruktur in Pohansko angesehen wird (DOSTÁL 1975). Der Herrenhof erstreckte sich auf einem ca. 1 ha

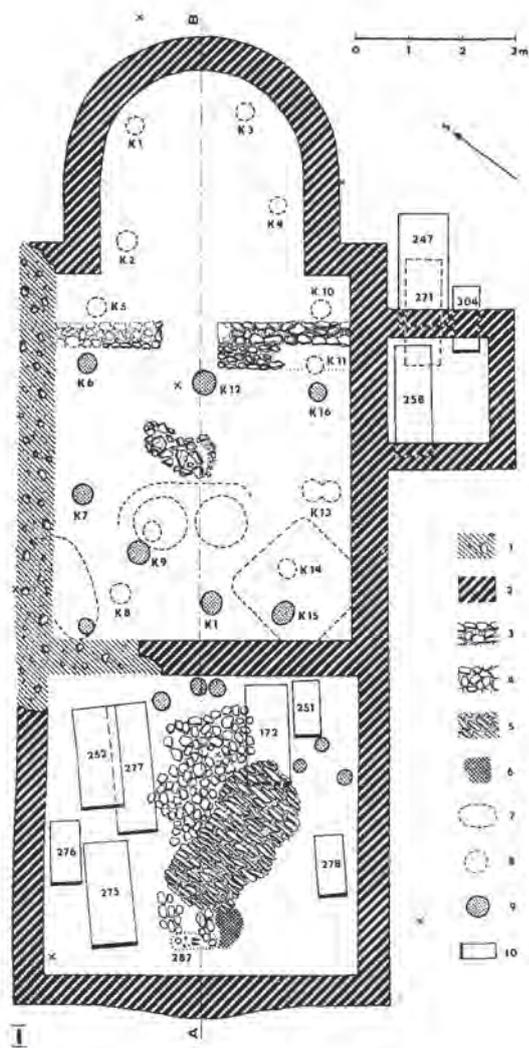


Abb. 3. Pohansko bei Břeclav. Erste Kirche (Herrenhof). Grundriss. 1 – Ausrissgräben; 2 – ursprüngliches Fundamentmauerwerk; 3 – gemauertes Fundament der Chorschranke; 4 – Steinpflaster im Narthex; 5 – Teil des eingesunkenen aufgehenden Mauerwerks; 6 – Feuerstelle mit gebranntem Lehm Boden; 7 – vorgroßmährische Siedlungsobjekte; 8 – Pfostenlöcher in der Humusschicht unter dem Kirchenfußboden; 9 – Pfostenlöcher im anstehenden Boden; 10 – Grabgrube mit Grabnummer (die Seite am Schädel fett gezeichnet) (nach DOSTÁL 1992)

großen Gelände und war durch eine viereckige Palisade abgegrenzt, die in mindestens zwei Phasen ausgebaut worden war. Die Palisade hatte offenbar eine fortifikatorische Funktion (DOSTÁL 1969). Der so genannte Herrenhof war innerhalb der durch den Wall befestigten Fläche in deren nordwestlichem Bereich angelegt worden. Hier wurden mehr als 50 Siedlungsobjekte untersucht (Abb. 2). Innerhalb des Herrenhofes unterscheiden wir mehrere „Funktionsbezirke“ (DOSTÁL 1988, 283): den Sakralbezirk mit Kirche und Friedhof, den Siedlungsbezirk mit vorzüglich gebauten Häusern mit gemörteltem

Steinsockel/Fundament, den Wirtschaftsbezirk mit Viehpferchen, Stallungen, Scheunen, Speichern usw. und große ebenerdige Pfostenbauten, die eine Versammlungsfunktion gehabt haben könnten (DOSTÁL 1975, 80).

Neuesten Interpretationen zufolge stellt der Herrenhof von Pohansko eine direkte Nachbildung einer karolingischen Pfalz dar, deren repräsentativer Residenzteil (*palatium*) samt Sakralbezirk mit der Kirche in Großmähren als *imitatio imperii* übernommen worden war (MACHÁČEK 2007, 350–354; MACHÁČEK 2008).

## Die Kirche in der nordöstlichen Vorbürg (2. Kirche)

Trotz intensiver Bemühungen der Archäologen wurde in Pohansko während der folgenden 50 Jahre kein weiterer Sakralbau entdeckt. Wie bereits oben erwähnt, änderte sich dies erst 2006, als man eine überraschende Entdeckung in der nordöstlichen Vorbürg (einer der beiden Vorbürgen der frühmittelalterlichen Agglomeration, siehe DRESLER/MACHÁČEK/PŘICHYSTALOVÁ 2008) machte.

Die nordöstliche Vorbürg<sup>1</sup> mit einer Gesamtfläche von ca. 2,7 ha erstreckte sich auf einem ovalen, leicht erhöhten Gelände, das von toten Thaya-Flussarmen umgeben war. Es handelte sich um den nördlichen Ausläufer einer Sanddüne, die einer starken Erosion durch die Thaya bzw. durch deren Nebenarm ausgesetzt war. In der im Rahmen der II. militärischen Aufnahmen erstellten Karte ist die Vorbürg nur von der westlichen Seite her umflossen; die Vorbürg wurde damals vom Fluss in der heutigen Form gestaltet. Die östliche Seite war in der Zeit der II. militärischen Aufnahmen, d. h. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich noch nicht gestört, ähnlich wie die nordöstliche Ecke der Hauptbefestigung des Burgwalles, die heute durch die Erosion abgetragen ist. Später kam es zur Verlagerung des Flussarmes und allem Anschein nach auch zur Abtragung der östlichen Seite der Vorbürg infolge der Erosion. Die Vorbürg ist vom zentralen Teil durch einen Wall getrennt.

Den anstehenden Boden im Raum der nordöstlichen Vorbürg bildet Flugsand. Darüber liegt eine ca. 50 bis 60 starke Kulturschicht und eine rezente Humusschicht. Der Flugsand reicht bis unter das Niveau der Auelehme, die bei den Ausgrabungen am Fuße der Sanddüne erfasst wurden. Das Gelände in der Vorbürg ist nicht flach, sondern wellig, und es lassen sich hier drei erhöhte Stellen erkennen. Auf einer dieser Erhe-

<sup>1</sup> Siehe KALOUSEK/DOSTÁL/VIGNATIOVÁ/ŠÍK 1977/1978, 158–161; DOSTÁL 1970a; DOSTÁL 1970b; DOSTÁL 1970c, 20–23; DOSTÁL 1978, 141.

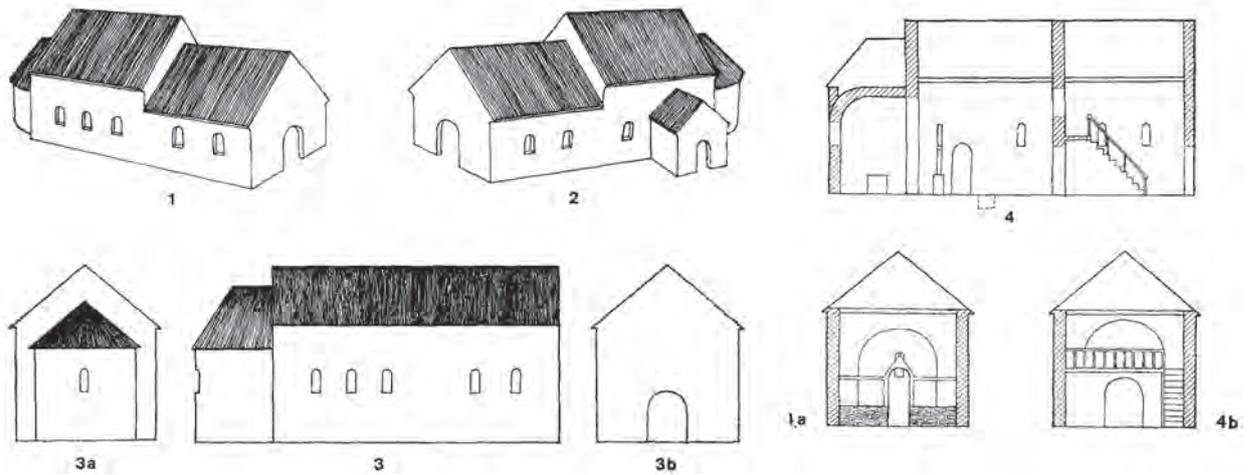


Abb. 4. Pohansko bei Břeclav. Erste Kirche (Herrenhof). Zwei Rekonstruktionsvarianten. 1, 2 – zwei Schrägsichten von J. Pošmournýs korrigierter Rekonstruktion (ohne Seiteneingänge zum Narthex); 3 – Seitenansicht der Kirche. Narthex und Schiff in gleicher Höhe rekonstruiert. 3a – Apsisfront; 3b – Narthexfront; 4 – Schnitt durch die zweite Variante der Kirchenrekonstruktion mit Ikonostasis im Schiff und Herrentribüne im Narthex; 4a – Querschnitt an der Stelle der Schranke zur Apsis hin; 4b – Querschnitt durch den Narthex mit Blick auf den Durchgang zum Schiff und auf die Herrentribüne (nach DOSTÁL 1992).

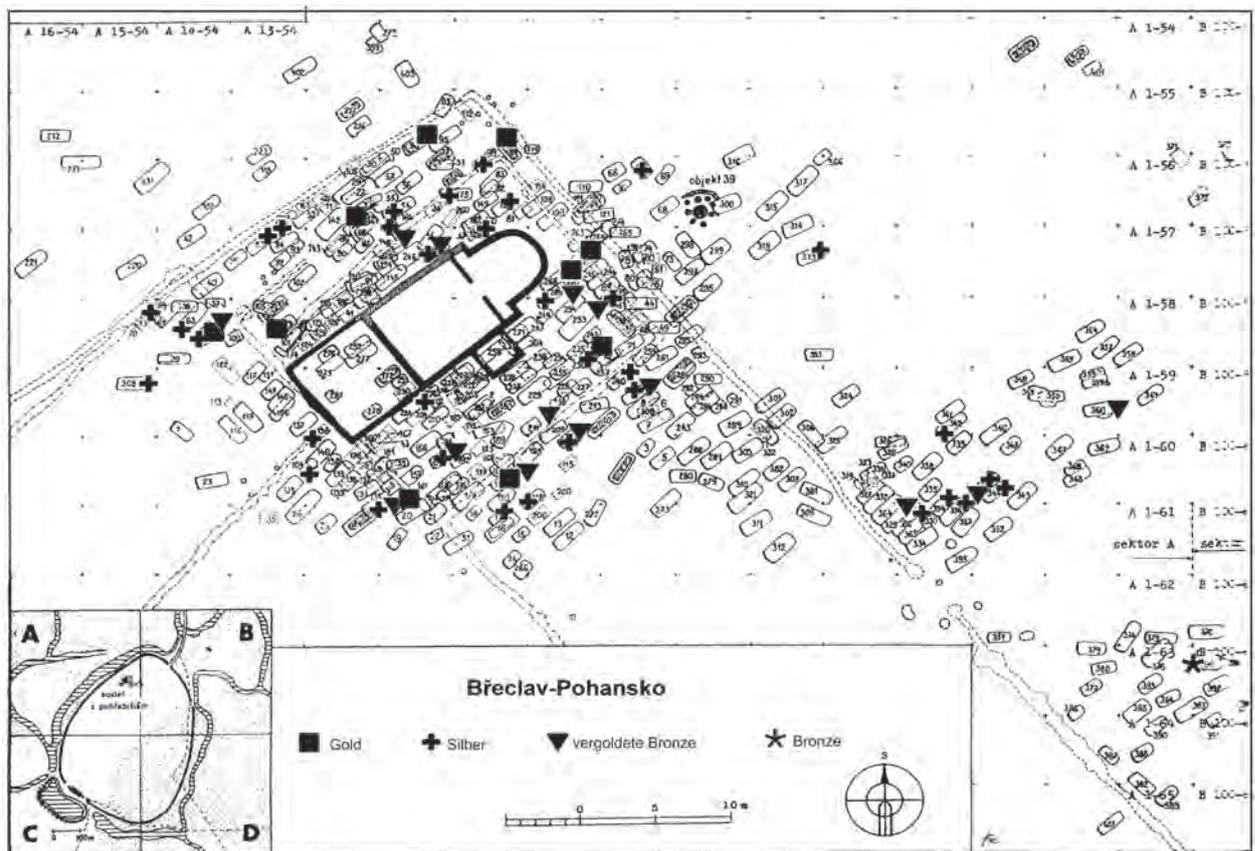


Abb. 5. Pohansko bei Břeclav. Plan des Gräberfeldes bei der ersten Kirche (Herrenhof). Hervorgehoben sind Gräber mit Schmuck aus Edel- und Buntmetall (nach STAŇA 2001).

bungen wurden die archäologischen Forschungen durchgeführt.

Die ersten Ausgrabungen erfolgten hier schon 1960 im Zusammenhang mit der Errichtung des Gebäudes der wissenschaftlichen Forschungsstelle der Masaryk-

Universität. Umfangreichere Grabungskampagnen wurden dann in den Jahren 1968, 1970–1972 und 1975 durchgeführt. Insgesamt ist hier eine Fläche von 0,6445 ha freigelegt und untersucht worden. Neben Nachweisen einer sporadischen Besiedlung

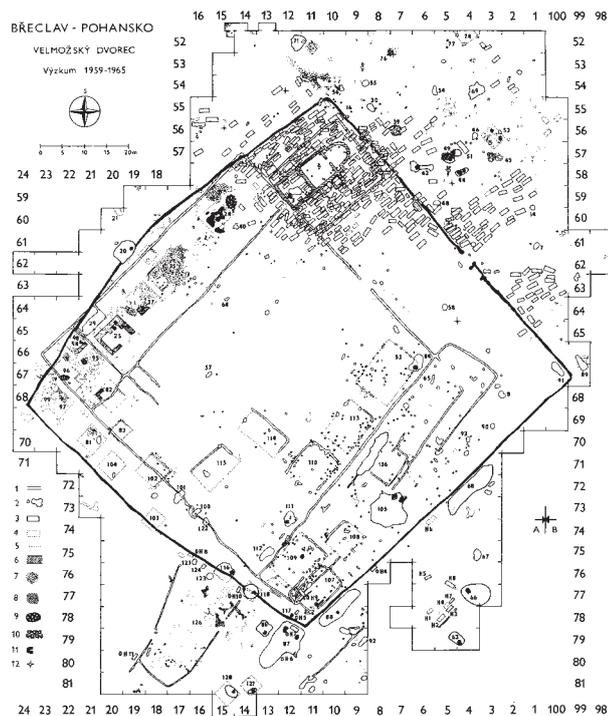


Abb. 6. Pohansko bei Břeclav. Herrenhof (*palatium*) mit der ersten Kirche.

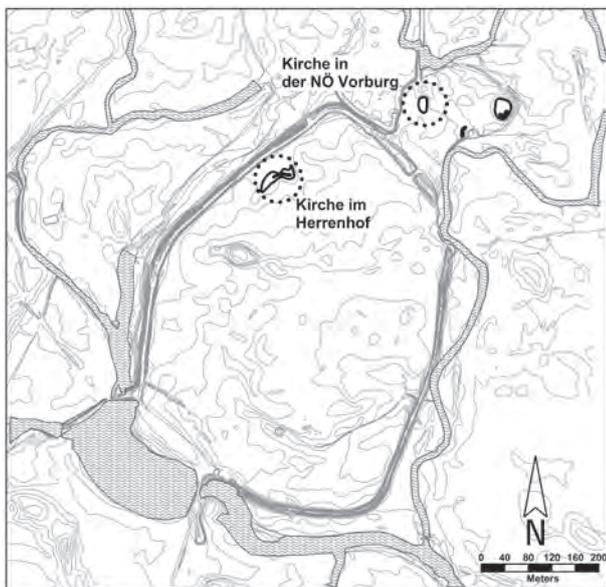


Abb. 7. Pohansko bei Břeclav. Höhenlinienplan des Burgwalles mit den eingezeichneten höchsten Stellen (fett gezeichnete Höhenlinie) und der Lage der ersten und zweiten Kirche.

im Äneolithikum, in der Spätlatènezeit und der römischen Kaiserzeit (2 äneolithische und 2 latènezeitliche Siedlungsobjekte und Funde aus der Kulturschicht außerhalb der eingetieften Siedlungsobjekte) kamen hier 120 Siedlungsobjekte und 50 Körpergräber aus dem Frühmittelalter ans Licht. Die meisten davon waren großmährisch. Sieben Siedlungsobjekte gehören

zu der älteren frühslawischen und altburgwallzeitlichen Siedlung. Zwischen den großmährischen Siedlungsobjekten in der nordöstlichen Vorburg wurden mehrere Grubenhäuser (nur in drei Fällen handelte es sich um regelmäßige quadratische Grubenhäuser; VIGNATIOVÁ 1992, 91), ebenerdige Bauten mit Heizanlage, Wirtschaftsanlagen, separat stehende Feuerstellen sowie ebenerdige, durch Steine abgegrenzte Bauten erkannt. Am häufigsten waren Gruben verschiedener Formen sowie Funktionen anzutreffen. Die Funde aus diesen Siedlungsobjekten lassen vermuten, dass sich im Areal der Vorburg die handwerkliche Produktion konzentriert hatte. Es wurden hier auch Depotfunde mit Eisengegenständen entdeckt, zum Beispiel ein Lagerraum mit Axtbarren aus dem Siedlungsobjekt 17, woher auch einige Sporen, Sichel und eine Säge kamen (DOSTÁL 1983, 180–187).

Im Raum der nordöstlichen Vorburg traten einige markante Palisadengrübchen auf. Ein Teil davon ist offenbar rezenten Ursprungs. Bei einigen anderen wird angenommen, dass sie Überreste der Umzäunung eines frühmittelalterlichen trapezförmigen Gehöftes sind. Ein weiteres Palisadengrübchen, das am Rande der Geländewelle verläuft, ist hier durch einen 2–4 m breiten Steinstreifen überlagert. Das Palisadengrübchen gehörte zu einer schwachen Vorburgbefestigung. Allem Anschein nach schloss an die Holzpalisade von innen eine Lehmstufe an, die durch Pfosten befestigt war, die 1–2 m von der Palisade entfernt waren. Auf diese Weise entstand eine mit Steinen gepflasterte Galerie. Nachdem die Palisade eingestürzt war, rutschten die Steine die Geländewelle hinab (DOSTÁL 1970a, 41). An der Palisade entlang, zumeist außerhalb, ist ein Teil der Gräber angelegt worden. In den Gräbern in der nordöstlichen Vorburg erscheinen insbesondere die damals üblichen Gegenstände von einfacherem Charakter (Messer, Eimerbeschlag, Knochenkamm, Blechring, zylindrische Röhrchen- und Traubenohrringe u. Ä.).

Unter den Funden entsprechen nur die gegossenen Bleiknöpfe nicht dem üblichen Spektrum; ihr Ursprung ist auf die Belobrdó-Kultur und das magyarisches Milieu zurückzuführen. Die Ausgrabungen in diesem Bereich von Pohansko wurden bisher nur in Form von vorläufigen Grabungsberichten und Teilstudien publiziert.

Die älteren Grabungen erbrachten in der nordöstlichen Vorburg keine Belege für außergewöhnliche Siedlungsaktivitäten, die diesen Bereich aus der gewöhnlichen frühmittelalterlichen Besiedlung von Pohansko herausgehoben hätten. Erst 2006 trat eine wesentliche Änderung ein, als ein Mitarbeiter des Instituts für Archäologie und Museumswissenschaft der Philosophischen Fakultät Brünn, Pavel Čáp, eine Sondage am westlichen Rande der nordöstlichen Vorburg mit dem



Abb. 8. Pohansko bei Břeclav.  
Ruine der zweiten Kirche  
(nordöstliche Vorburg).  
Von Nordwesten.



Abb. 9. Pohansko bei Břeclav.  
Ruine der zweiten Kirche  
(nordöstliche Vorburg).  
Orthogonale Aufnahme.

pedologischen Handbohrer durchführte. An dieser Stelle gibt es eine flache Erhebung im Gelände mit einer Ausdehnung von ca. 15 x 20 m, auf deren Gipfel Überreste des Betonfundaments eines neuzeitlichen Baus sichtbar sind – wohl eines Heuschuppens, der zu dem nahe liegenden Liechtensteinischen Schloss aus dem 19. Jahrhundert gehört hatte. Der Fakt, dass die deutliche, dicht am Weg liegende Geländewelle (die nach Pohansko in Richtung von Břeclav her kommt)

jahrzehntelang der Aufmerksamkeit der Archäologen entgangen war, obwohl sie der dritthöchste Punkt Pohanskos (abgesehen von dem künstlich aufgeschütteten Wall) nach der Kirche im Herrenhof und dem bereits untersuchten östlichen Teil der nordöstlichen Vorburg ist (Abb. 7), ist allem Anschein nach gerade auf die Überreste dieses rezenten Baus zurückzuführen. Die durchgeführten Bohrungen lieferten Belege dafür, dass die Erhebung aus Steinen

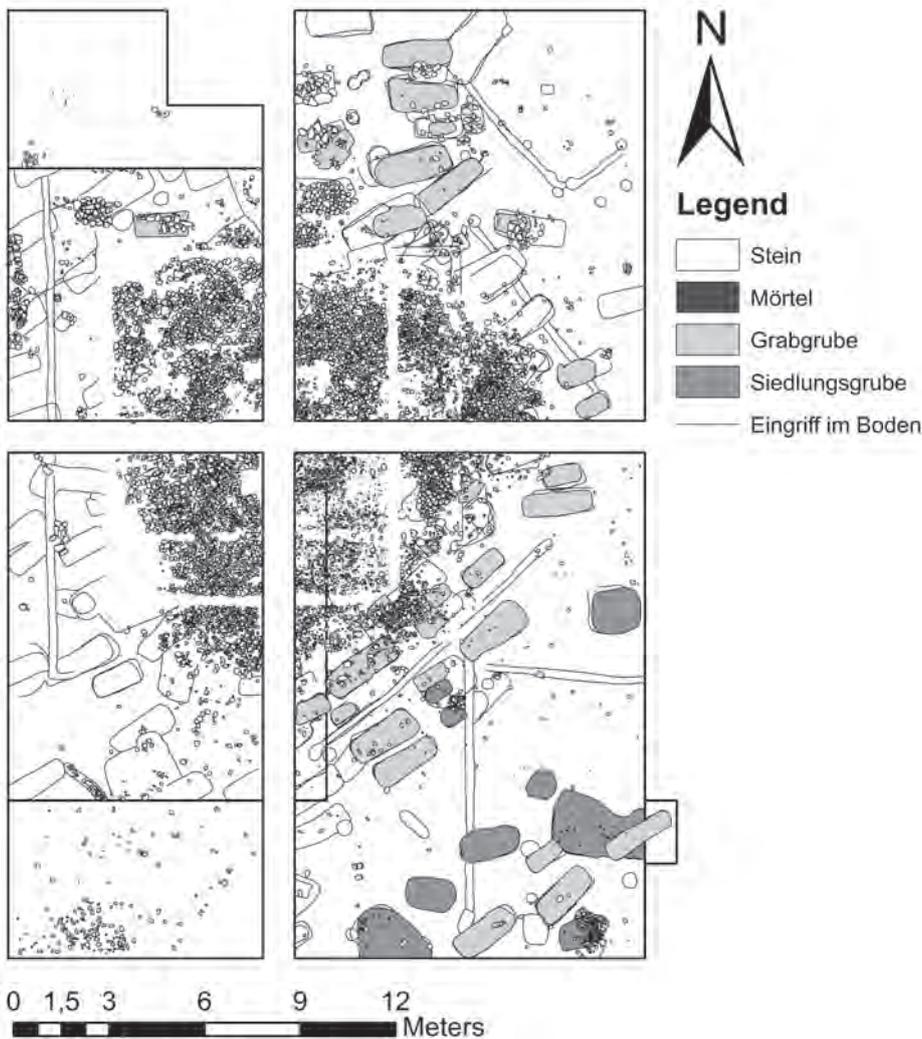


Abb. 10. Pohansko bei Břeclav.  
Zweite Kirche (nordöstliche  
Vorburg). Geländeplan.

und Kalkmörtelstücken besteht. Auf diese Feststellungen stützte sich die 2006 und 2007 hier realisierte geophysikalische Messung.

Die erste Untersuchung war die Georadar-Messung (Gesellschaft Kolej Consult & servis) auf einer Fläche von 25 x 15 m im 1 x 1 Meter-Netz. Sie erbrachte Belege für eine sehr heterogene, kompliziert gegliederte Umgebung mit mehreren Schnittstellen der Schichten bzw. alter Oberflächen. In einer Tiefe von 0,38 bis 0,66 m wiesen die Georadar-Signale ein mögliches Vorkommen eines ovalen Siedlungsobjektes mit Achsen 11 und 14 m nach. Aus dem Wechsel der negativen und positiven Phasen kann man auf eine stark zerfallene und nur zum Teil in Ausrissgräben erhaltene Anlage schließen (HRUŠKA/MINÁŘ 2007).

2007 führte R. Křivánek vom Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der ČR Prag eine weitere Untersuchung durch, und zwar eine geoelektrische Widerstandsmessung. Křivánek verfolgte zwei Tiefenniveaus (0,5 und 1 m) im 1 x 1 Meter Netz. Die untersuchte Fläche betrug 22 x 25 m. Im Unterschied zu den Ergebnissen der Georadar-

Messung wurden keine Spuren der kreisförmigen Struktur erfasst. Die eingesetzte Methode lieferte jedoch Beweise für steinerne, ggf. gemauerte Strukturen, die älter als neuzeitlicher Bau zu sein schienen (KŘIVÁNEK 2007).

Im Mai 2007 wurde in der südlichen Hälfte der Erhebung ein 10 x 1 m großer Suchschnitt im Rahmen einer Sondagegrabung angelegt. Die Untersuchung bestätigte, dass die Anhöhe wirklich eine Steinschutt-schicht und Mörtel- und Putz-Fragmente, mit dunklem Boden vermischt, in sich birgt. In der Nähe dieser Zerstörungsschicht kamen bereits in dieser Phase der Grabung Verfüllungen von Gräber im Niveau des anstehenden Bodens zutage.

Aufgrund der Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchung und der Sondagegrabung wurde 2008 und 2009 eine systematische Aufdeckung der Ruinen des Steinbaus eingeleitet. Die Grabungen sind noch nicht abgeschlossen. Daher kann man nur vorläufige Feststellungen präsentieren, die sich im Kontext der weiter erfolgenden archäologischen Forschungen ändern können.

Abb. 11. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Eingestürzte Mauerblöcke.



Abb. 12. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Mauerwerk „in situ“. Fundament aus lose verlegten Steinen ohne Mörtel und gemauerter oberer Teil.



Abb. 13. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Intakt erhaltener Mauerteil und mit Mörtelfragmenten verfüllter Fundamentgraben.





Abb. 14. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Fundamentgraben im südöstlichen Teil der Kirche.

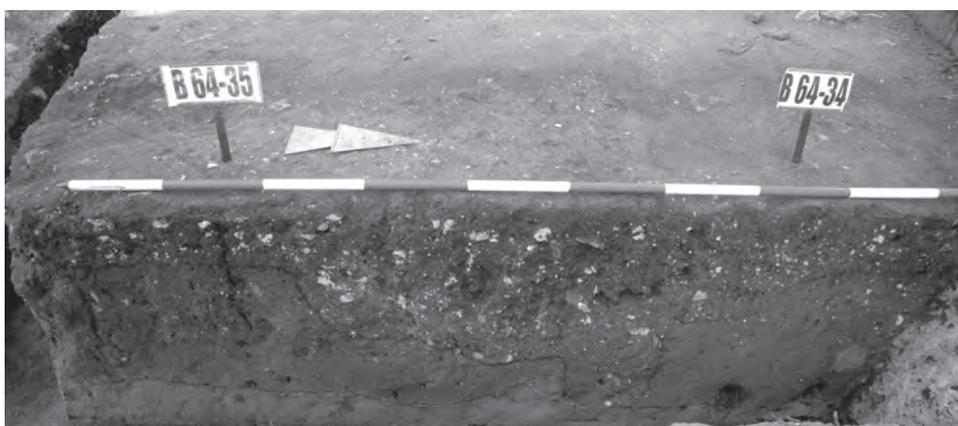


Abb. 15. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Fundamentgraben im Profil.

Im Sommer 2008 wurde eine Fläche von 264 m<sup>2</sup> freigelegt. Bei der Ausgrabung ist die Oberfläche einer ausgedehnten Steinschuttschicht mit Mörtel- und Putzfragmenten ungefähr zur Hälfte aufgedeckt worden. Darin war ein Block eingestürzten Mauerwerks sichtbar. Diese Steinanhäufung war durch später ausgehobene „Raubgruben“, aus denen Stein als Baumaterial wiederverwendet worden war, und durch die Fundamente des neuzeitlichen, in zwei Phasen erbauten Heuschuppens samt der damit zusammenhängenden Geländegestaltung stark beschädigt worden. In der Umgebung der Kirchenruine gab es

Verfüllungen mehrerer Gräber, die eine einheitliche SW-NO, bzw. W-O-Ausrichtung aufwiesen – ein Teil davon wurde ergraben. In der Verfüllung einiger Gräber wurden Mörtelfragmente gefunden. Eine am 29. 8. 2008 nach Pohansko eingeladene Fachkommission hat die Fortsetzung der systematischen Ausgrabungen empfohlen.

Ausgehend von dieser Entscheidung der Fachkommission wurde die Ausgrabung im Jahre 2009 fortgesetzt, und zwar auf einer Fläche 280 m<sup>2</sup> an der Stelle der Ruine und deren Umgebung. Zunächst ist die Steinschuttschicht mit einer Ausdehnung von 12,8 x 12,5 m gänzlich herauspräpariert worden (Abb. 8–10), die in ihrem Charakter markante Gemeinsamkeiten mit der größeren Zerstörungsschicht der Kirche aus dem Herrenhof in Pohansko oder der 8. Kirche von Mikulčice aufweist (KOUŘIL 2008, Abb. 5). Nach dem Dokumentieren (auch mit dem 3-D Laser-Scanner; Wolfgang Neubauer, Matthias Kucera – VIAS, Universität Wien) wurde diese Steinschuttschicht zum Teil beseitigt. In ihr gab es unregelmäßige Blöcke eingestürzter Mauern (Abb. 11). Im nordöstlichen Bereich der Zerstörungsschicht wurde der untere Teil des Mauerwerkes „in situ“ auf einer Länge von 2,25 m erfasst (Abb. 12). Sein flaches Fundament bestand



Abb. 16. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Mörtelfragmente der Baukonstruktion mit Abdrücken kreisförmig gebogenen Flechtwerks.

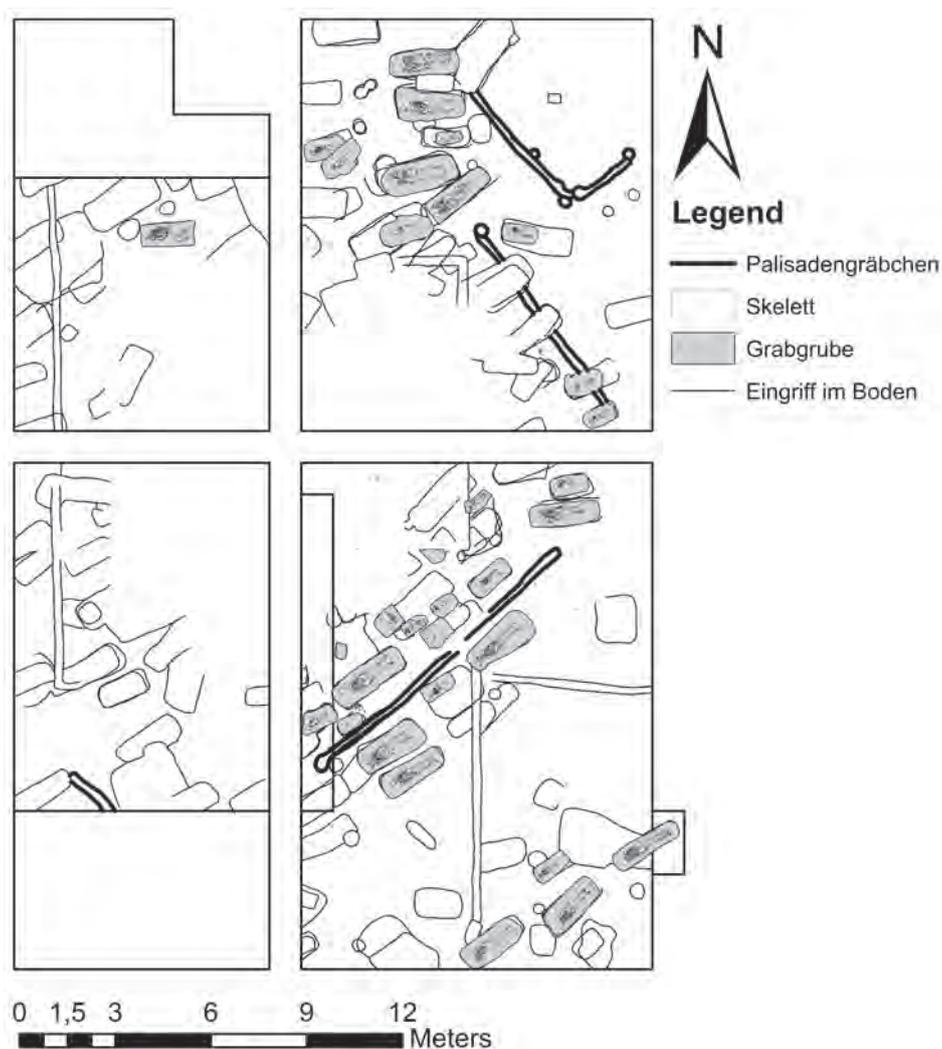


Abb. 17. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Gräberfeld und Palisadengräbchen in der Umgebung des Sakralbaus.

aus lose verlegten Steinen ohne Mörtel, ähnlich wie beispielsweise bei der 8. Kirche in Mikulčice (KOUŘIL 2008, 54). Erst darauf war ein gemauerter Teil errichtet worden, von dem sich zumindest drei bis vier Schichten flacher, mit Mörtel verbundener Steine erhielten. Während der Grabung wurde die Stirnseite der Mauer erkannt. An den intakt erhaltenen Teil der Mauer schloss ein Fundamentgraben, mit Mörtelfragmenten verfüllt, an (Abb. 13). Aus ihm waren wahrscheinlich im Zuge der Plünderung des Bauwerkes die als Baumaterial benötigten Steine entnommen worden. Ein Fundamentgraben wurde auch unter dem südöstlichen Teil der Steinschuttschicht erfasst (Abb. 14). Er war sehr flach, nur ca. 20–30 cm unter das Niveau der frühmittelalterlichen Oberfläche eingesenkt. An seiner Sohle konnte an einigen Stellen eine etwas stärkere Vertiefung erfasst werden, die wohl beim Anlegen des Mauerwerkes entstanden war oder von einem in den Graben eingelassenen Pfosten herrührte (Abb. 15).

Noch ist nicht der gesamte Baugrundriss freigelegt worden. Nur sehr hypothetisch vermuten wir, dass es sich um einen kreisförmigen Bau mit einem Außen-

durchmesser von ca. 6 m handeln könnte, womöglich mit einer Apsis an der Nordostseite. Während der Grabung fand man auch große Mörtelfragmente, an denen Negativabdrücke der Baukonstruktion erhalten waren. Von besonderer Bedeutung sind die Abdrücke von kreisförmig gebogenem Flechtwerk (Abb. 16). Die Flechtwerkkonstruktion war mit Mörtel verputzt und an der Außenseite mit Steinen verkleidet worden, die sich im Mörtel hineingeklebt erhielten. Dies erlaubt vorläufige Rückschlüsse auf eine Grundkonstruktion aus Holz, kombiniert mit Mörtel und einer Außenummantelung aus Stein.

Durchgeführt wurde auch eine Materialanalyse der Mörtelfragmente (ZEMAN 2007) – semiquantitative Analyse der anorganischen Komponente mit dem Elektronenmikroskop und dem dispersiven Spektrometer (EDAX PV9400, IR-Spektrometrie). Die Analyse ergab, dass es sich um Kalkmörtel mit charakteristischen Kalkspatzen (gebrannte sowie ungebrannte Kalksteinbruchstücke) handelt, die im Mörtel als Folge des sogenannten Trockenlöschens aufgetreten waren. Dabei wird Stückkalk ohne Zuschlagstoffe mit relativ wenig



Abb. 18. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorbürg). Silberner Ohrring mit sechs Körbchen (Grab 82).

Wasser übergossen, also annähernd ohne Wasserüberschuss gelöscht. Branntkalk (CaO) und Sand wurden zuerst „trocken“ gemischt. Bei diesem Verfahren wird stückiger Branntkalk entweder ein oder mehrlagig (sandwichartig), wechselweise mit nassem Sand abgedeckt und später durch Übergießen mit Wasser nachbefeuchtet. Hierdurch entsteht ein körniger, also nicht breiiger Löschkalk (HAMMER 2008, 122–123; ENGEL 2007, 3). Auf Reste von Kalk, der mit diesem Herstellungsverfahren gelöscht wurde, treffen wir bei den Relikten der großmährischen Architektur regelmäßig (HAMMER 2008, 122). Ein weiteres typisches Merkmal der Mörtelfragmente aus der Zerstörungsschicht des Baus in der nordöstlichen Vorbürg von Pohansko ist das Vorkommen von zerkleinerten Ziegeln. Das Beimengen von Ziegelbruch bei der Herstellung von Mörtel und Verputz ist eine alte römische Technologie – dies dürfte Festigkeit und Beständigkeit des Mörtels verbessert haben. Beide technologischen Merkmale (Kalkspatzen und zerkleinerte Ziegel) lassen sich nicht nur bei dem Mörtel aus den neu erfassten Bauresten in der nordöstlichen Vorbürg nachweisen sondern auch bei der Kirche im Herrenhof. Sie dürfen auch an anderen Fundorten als sehr signifikant für die gemauerte Architektur Großmährens gelten (KOWARIK 2008, 152; HAMMER 2008, 122).

Unser Interesse fokussierte sich auch auf die Umgebung des zerstörten Baus. Um das Bauwerk herum erstreckte sich ein Gräberfeld, dessen Umfang noch nicht genau bekannt ist. Bislang wurden 36 Gräber mit 37 Individuen untersucht. Weitere 58 erfasste Grabgruben kamen bisher als andersfarbige Eingriffe im anstehenden Boden ans Licht; sie sollen während der Grabungskampagne 2010 ergraben werden (Abb. 17). Bereits jetzt (mehr als 94 Gräber) handelt es sich um die

zweitgrößte Gruppe von Gräbern in Pohansko – nach dem Gräberfeld im Herrenhof. Viele Gräber wurden jedoch noch nicht erfasst, weil sie sich in der nächsten Umgebung des Baus oder dicht daran anliegend konzentrieren und erst nach dem völligen Abtragen der Steinschuttschicht freigelegt werden können.

Der heutige Forschungsstand erlaubt Rückschlüsse auf gewisse Unterschiede zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des Gräberfeldes. Nördlich von dem steinernen Bau dominiert die W-O-Ausrichtung der Skelette (10 x). Im südlichen Teil sind die Skelette mit dem Schädel nach Südwesten hin orientiert (16 x). Die Ausrichtung SW-NO herrscht auch auf dem Kirchengräberfeld im Herrenhof vor; die Ausrichtung von 77 % der Gräber stimmt dort mit der Orientierung der Längsachse der Kirche überein (KALOUSEK 1971). Eine andere Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen wurde in der nordöstlichen Vorbürg nur in wenigen Fällen festgestellt. Die Ausrichtung SSW-NNO gab es 2 x und die Ausrichtung NW-SO ebenfalls 2 x; bei 7 Bestatteten war das Skelett nicht intakt erhalten, so dass die Ausrichtung nicht bestimmt werden konnte. Bisher liegt keine anthropologische Analyse der in der Umgebung des Steinbaus in der nordöstlichen Vorbürg bestatteten Individuen vor. Aus den Gräbern wurden 14 Skelette von adulten Individuen und 23 Kindern (zumeist aus der Kategorie Infans II) geborgen. Über dem Skelett des adulten Individuums aus Grab 63, ca. 30 cm oberhalb des rechten Arms, erfasste man in der Verfüllung kleine Kinderknochen (neugeborenes Kind?). Beigaben gab es in 10 Gräbern (7 x bei adulten Bestatteten und 3 x in Kindergräbern). Insgesamt wurde aus den Gräbern folgendes Fundgut geborgen: 5 Gefäße, 4 Eisenmesser, 4 Ohrringe (in 4 Gräbern), 1 Axt, 1 Nadel und 1 indifferenter Bronzegegenstand in fragmentierter Holzscheide.

In den Kindergräbern gab es eine Ausstattung, die auf allen Nekropolen des 9. Jahrhunderts relativ häufig auftritt. In zwei Kindergräbern (Grab 64 und 83) lag neben dem linken Oberschenkel ein Eisenmesser; überdies blieben in Grab Nr. 64 im Rost sogar Überreste der Holzscheide erhalten. Beim Durchsieben der Verfüllung dieses Grabs wurde ein kleiner vergoldeter Bronze-Traubenohrring gefunden. Der Ohrring dürfte aus der Verfüllung eines anderen gestörten Grabs stammen. Aus zwei Kindergräbern wurden Gefäße geborgen. In Grab 83 befand sich das Gefäß in der rechten unteren Ecke der Grabgrube auf dem Bodenniveau. In Grab 55 wurde ein zerbrochenes Gefäß ungefähr 20 cm über dem Skelettniveau in der Mitte der kürzeren Seite neben den Beinen erfasst.

Die Funde aus den Gräbern der adulten Individuen sind etwas vielfältiger. Unter den Gräbern mit Beigaben fallen insbesondere die Gräber 60 und 78 auf.

Abb. 19. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Steinerner Grababdeckungen.



Abb. 20. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Steinverkleidete Wände der Grabgrube (Grab 73).



Grab 60 (wahrscheinlich ein männliches Individuum) war mit einem Eisenmesser und einer Axt ausgestattet, die neben das rechte Knie gelegt waren. Die breite Axtschneide lag unter dem Kniegelenk; im Rost auf der Axt sowie im mit Rost gesättigten Sediment, das an der proximalen Epiphyse des Schenkelknochens angehaftete, ermittelte man Überreste eines Stoffes. Einen bedeutenden Befund stellte auch Grab 78 dar. Die Skeletteile waren nicht mehr intakt erhalten. Am linken Unterarm, an der Speiche, haftete eine kleine, 4 cm lange Bronzenadel, die mit ihrer Spitze zum Ellbogengelenk hin orientiert war; im linken Teil des verlagerten Beckens befand sich ein schwerer Bronzegegenstand in einer Holzscheide, der noch nicht näher identifiziert werden konnte. Neben dem rechten Fuß lag ein kleines schlankes Gefäß mit Verzierung. Von den

Funden, die in den Gräbern auf dem Gräberfeld in der Nähe des Steinbaus geborgen wurden, seien außerdem drei Ohrringe genannt, die aus verschiedenen Gräbern stammen. Der vergoldete Traubenohrring aus Bronze kommt aus dem „Doppelgrab“ 63 (siehe oben). Ähnlich wie bei Grab 64 wurde das Fundstück aus der Grabfüllung geborgen; seine ursprüngliche Lage im Grab ist unbekannt (neben den Füßen war ein mit Linien verziertes Gefäß deponiert). Ein perfekt erhaltener Silberohrring mit sechs Körbchen ist unter dem linken Unterschenkelknochen des in Grab 82 bestatteten Individuums gefunden worden (Abb. 18). Der Brustkorb und die unteren Extremitäten befanden sich nicht mehr in der ursprünglichen Lage. Die Verlagerung des Ohrrings ist vielleicht auf die Aktivitäten von Tieren zurückzuführen, die sich in dem immer noch

erhaltenen, ursprünglich hohlen Raum des Grabs nach teilweiser Zersetzung des Weichgewebes angesiedelt hatten. Der einzige Ohrring, der in der Standardlage neben dem Schädel gefunden wurde, war der silberne Traubenohrring mit Schleife aus Grab 52. Es kam kein Ohrring-Paar vor.

Neben dem Vorkommen von Schmuck aus Edelmetall zeichnet sich das Gräberfeld um den Steinbau herum auch durch die Gestaltung der Grabgruben aus. Wie bei dem Kirchengräberfeld im Herrenhof treffen wir auch hier auf Belege von Särgen bzw. „Totenbahnen“ sowie auf die Steinverkleidung der Grubenböden oder Platzierung eines flachen Steins unter dem Kopf des Verstorbenen (Tabelle 1). Als ganz besonderes Phänomen sind auf diesem Gräberfeld die Abdeckungen der Grabgruben zu nennen. Sie konzentrieren sich im nördlichen Bereich der freigelegten Fläche, und zwar meistens oberhalb von Gräbern mit W-O-Ausrichtung. Diese steinernen Abdeckungen haben entweder einen rechteckigen oder einen viereckigen Grundriss von unterschiedlichen Abmessungen (Abb. 19). Die Steine waren auf dem Niveau der großmährischen Oberfläche verlegt und müssen damals auch sichtbar gewesen sein. Sie bildeten eine Art Grabmal. Die Höhe der Steinschicht betrug zumeist 15 bis 30 cm. Das Grab war entweder ganz abgedeckt (z. B. Grab 70) oder die Steinabdeckung sicherte nur einen Teil der Grabgrube (z. B. Grab 78). Die oberhalb der Gräber kumulierten Steine sind flach, rötlich und auf den ersten Blick andersartig als Steine aus der Bauruine. Bisher wurden 14 solcher Grabgestaltungen dokumentiert. Einen anderen Konstruktionstyp stellt die Steinverkleidung der Grabgrubenwände dar (Abb. 20) – entweder auf ganzem Umfang oder nur teilweise (zumeist an den kürzeren Seiten). In Pohansko ermittelte man diese Sitte nur auf dem Kirchengräberfeld im Herrenhof und in der nordöstlichen Vorburg, und zwar nicht nur bei den Gräbern um den Steinbau herum, sondern auch bei

den Gräbern aus den älteren Grabungen im restlichen Teil der nordöstlichen Vorburg (siehe oben und Tabelle 1). Beachtenswert ist die unvollständige und wahrscheinlich symbolische Verkleidung von Kindergrabgruben im nordöstlichen Bereich auf einer Fläche von ca. 10 x 6 m. Die Gräber sind hier mit dem Kopf der Bestatteten Richtung Westen orientiert. Es handelt sich um Kleinkinder aus der Kategorie Infans II, ohne Beigaben (Grab 73, 75 und 77). Die Grabgrube war an den kürzeren Seiten mit großen flachen vertikal aufgestellten Steinen verkleidet. Ganz in der Nähe von Grab 75 wurde ein Steinkistengrab (Abb. 21) eines Säuglings untersucht (Grab 59). Die obigen Kindergräber bilden allem Anschein nach den Rand des Gräberfeldes.

Auf der Nekropole fand sich bei mehreren Bestattungen ein großer flacher Stein unter dem Schädel (Abb. 22) oder in der Nähe des Schädels (bei der Zersetzung der Weichgewebe kam es wahrscheinlich zu einer Verschiebung des Kopfes von der steinernen Unterlage weg). In zwei Fällen trat der Stein unter dem Kopf bei adulten Bestatteten in Kombination mit einer Grabgrubenverkleidung auf (Grab 52 und 63); zweimal erfasste man die Kopfunterlage in Gräbern adulter Individuen, bei denen die Grabgrubenverkleidung symbolisch durch kleinere, entlang des Grabgrubenrandes unregelmäßig angeordnete Steine ersetzt wurde (Grab 72 und 82). Unter dem Schädel eines Kindes fand sich nur ein einziges Mal ein flacher Stein (Grab 65).

Der sandige Untergrund wirkt sich negativ auf die Erhaltung wenigstens partieller Reste von Holzkonstruktionen, Särgen und anderer Unterlagen (Totenbahnen) aus. Trotzdem konnte bei der Freilegung von Grab 61 (beigabenlos) der Umriss eines schmalen Sarges erfasst werden, ebenso zwei Gräbchen an den kürzeren Seiten einer Grabgrube (Grab 64), bei denen es sich wahrscheinlich um Reste einer Unterlage für den Körper (Bahre?) handelt. Belege für mikroskopisch kleine Holzreste lieferten zudem palynologische

Tab. 1. Verwendung der Steine in Grabgruben

	Pohansko – NÖ Vorburg, Kirche	Pohansko – Herrenhof, Kirche
vollständige Steinverkleidung der Grabgrubenwand		1
partielle Steinverkleidung der Grabgrubenwand	8	18
Stein als Unterlage des Schädels	5	18
Stein bei/hinter den Füßen		4
Steinkisten	1	5 (+ 4?)
Steinabdeckung der Grabgrube	14	5
Steine auf dem Boden der Grabgrube		4
Stein über dem Skelett	1	
<b>Anzahl der Gräber auf dem Gräberfeld</b>	<b>36</b>	<b>407</b>

Abb. 21. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Steinkistengrab eines Säuglings. (Grab 59).



Abb. 22. Pohansko bei Břeclav. Zweite Kirche (nordöstliche Vorburg). Grab mit einem flachen Stein unter dem Schädel.



Analysen von Proben, die aus den Schichten nahe des Grabbodens, vom Becken und vom Schädel entnommen wurden.

Es sei hier darauf hingewiesen, dass die Gräber aus der allernächsten Nähe des Baus bisher noch nicht eingehend untersucht wurden, sind diese doch von einer Zerstörungsschicht überdeckt. Unerforscht ist auch noch der Bereich westlich des Steinbaus, wo Grundrisse vermuteter, in Zukunft freizulegender Gräber ans Licht kamen. Trotz des Fakts, dass die Ausgrabungen noch längst nicht abgeschlossen sind, liegen uns bereits Informationen vor, die auf eine Ausnahmestellung der entdeckten Nekropole sowie auf deren Ähnlichkeit mit dem Gräberfeld bei der Kirche im Herrenhof deuten.

Außer den Gräbern wurden in der Umgebung der Steinbau ruine auch mehrere Siedlungsobjekte (Abb. 10) erfasst (einige davon dürften älter als der gemauerte Bau gewesen sein, denn sie lagen stratigraphisch unter den Gräbern, die mit dem Bau zusammenhängen). Des Weiteren fand man hier Palisadengrübchen, von denen eines mit Steinen verfüllt war. Die Palisadengrübchen (Abb. 17) grenzen von drei Seiten her einen ungefähr rechteckigen Raum ab (Länge 20 m), in dessen Mitte der gemauerte Bau gestanden hatte. Eines der Palisadengrübchen ist durch die zahlreichen Gräber in der Umgebung des Baus gestört.

Ein großmährisches Siedlungsobjekt, das über die Grabungsfläche hinaus reichte und daher nicht vollständig untersucht werden konnte, enthielt eine

große Menge an Tierknochen und Fischschuppen. Die vorläufige osteologische Analyse (mündliche Mitteilung von Gabriela Dreslerová) ergab, dass sich darunter – gemessen an dem in Pohansko üblichen Spektrum – außerordentlich viele Überreste von Jagdtieren befanden, vor allem von Wildschweinen, aber auch von Bären. Das ungewöhnliche Spektrum der verzehrten Tiere könnte mit dem unterschiedlichen sozialen Status der Menschen in Zusammenhang gebracht werden, die in der Nähe des steinernen Baus mit dem Friedhof lebten.

Alle bisherigen Indizien (Charakter der Bauzerstörung, Mörtelzusammensetzung, umliegende Gräberfelder) lassen darauf schließen, dass in der nordöstlichen Vorburg die zweite großmährische Kirche von Pohansko zum Vorschein gekommen ist. Anders als die Kirche im Herrenhof liegt die neuerdings entdeckte Kirche im Randgebiet der Agglomeration. Auf ihre Lage und einen niedrigeren Status sind wahrscheinlich die bescheidenere Ausstattung der umliegenden Gräber (im Vergleich zum Gräberfeld bei der Kirche im Herrenhof) und die einfachere Bauweise (die Basis bildete wohl Flechtwerk mit Mörtelputz, an der Außenseite durch eine Steinmauer ergänzt) zurückzuführen. Der Verputz mit Rutenabdrücken ist bereits lange gut bekannt – aus der VII. Kirche von Mikulčice (Rotunde aus der Randlage „Štěpnice“). Es wird vermutet, dass diese Kirche größtenteils aus Holz errichtet worden war und die Wände aus einer Flechtwerkkonstruktion bestanden (POULÍK 1963, 79–83, Tab. XXXII; KOUŘIL in diesem Band). Belege für die Kombination gemauerter und hölzerner Konstruktionselemente liefert nicht nur die VII. Kirche, sondern wohl auch die ältere Phase der II. Kirche von Mikulčice (POLÁČEK 2008, 21). Beachtenswert ist zudem, was einer Analyse von Verputzfragmente mit Abdrücken auf der Rückseite zufolge auch auf die VI. Kirche von Mikulčice (eine Rundkirche mit zwei gegenüberliegenden Apsiden im östlichen Suburbium) zutrifft; „dass die aus dem Innenraum stammenden Stücke wesentlich häufiger Indizien für Holzträger und Flechtwerk und möglicherweise auch Lehmverstrich aufweisen als Fragmente der Außenfassade“ (KOWARIK 2008, 152).

## Schluss

Die archäologischen Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav erbrachten bisher Belege für die Existenz von zwei frühmittelalterlichen Kirchen. Die erste wurde bereits Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts entdeckt; ihre Erforschung leitete eine lange Ära archäologischer Erkenntnisse über das großmährische Pohansko ein. Die überraschende Entdeckung der zweiten Kirche erfolgte erst 50 Jahre später. Ihre Unter-

suchung ist noch keineswegs beendet. Diese christlichen Sakralbauten haben unterschiedlichen Charakter und fallen ebenfalls in unterschiedliche Siedlungskontexte. Die als erste entdeckte Kirche lag innerhalb des Herrenhofes, der als Nachahmung des repräsentativen Teils einer karolingischen Pfalz – sog. *palatium* – interpretiert wird (MACHÁČEK 2007, 350–354; MACHÁČEK 2008). Zweifelsohne handelt es sich um den zentralen Bereich der gesamten Agglomeration von Pohansko und wahrscheinlich um eine der Residenzen der Angehörigen der Herrscherdynastie der Mojmiriden (tsch. *Mojmírovci*) (MACHÁČEK 2005; MACHÁČEK 2007, 348–368; MACHÁČEK 2010, 473–518), die Pohansko im 9. Jahrhundert zu ihrem Privatsitz (*palatium*) mit einer strategischen Befestigung (*munitio*) am „Eingangstor“ in das Land und einem kaufmännisch-handwerklichen Zentrum (*emporium*) umgebaut hatten. Diesem Konzept entspricht auch der Prestigecharakter der Kirche, die mit Fresken versehen war und als eine von wenigen Kirchen in Großmähren über einen Narthex verfügte. Die neu entdeckte Kirche befindet sich hingegen in Randlage in der nordöstlichen Vorburg. Im Vergleich zur Kirche im Herrenhof handelt es sich um ein architektonisch weniger anspruchsvolles Bauwerk, das eine gemischte gemauerte und hölzerne Konstruktion aufwies. Die Bedeutung dieses Kirchenbaus im Rahmen des großmährischen Zentralortes Pohansko bleibt noch unklar. Hypothetisch liegt die Vermutung nahe, dass es sich um die Eigenkirche am Sitz des Burggrafen gehandelt haben könnte, der eine ähnliche Rolle wie die so genannten Wikgrafen ausgeübte (*comes vici* in Haithabu, *Wicgerefa* in London, *praefectus vici* in Birka oder *praefectus emporii* in Quentowic). Diese Beamten vertraten die Interessen des *fiscus* (vor allem bei der Erhebung des Zolls) und sollten für die Einhaltung von Ordnung und Frieden innerhalb der Siedlung sorgen. In Kriegszeiten waren sie auch für die Verteidigung der Emporien zuständig (JANKUHN 1986, 140). In den böhmischen Landen unter den Przemysliden wurden die fürstlichen Beamten mit einem ähnlichen Status später als *castellanus* bezeichnet. Sie lebten in den Vorburgen der Burgwallzentren in ihren Gehöften, und einige von ihnen verfügten über private Kirchen – z. B. Kirche und Gehöft von Mstiš in Bílina (z. B. ŽEMLIČKA 1997, 181, 298–299; KLÁPŠTĚ 2005, 48–50).

Der Schwerpunkt der archäologischen Forschungen wird in den nächsten Jahren auf einer eingehenden Untersuchung des eigentlichen Bauwerks, des Gräberfeldes und der umgebenden Siedlungsstrukturen liegen. Gerade auf diese Erkenntnisse wird sich die Verifizierung der obigen Hypothese über den Zweck des neuerdings entdeckten Kirchenbaus im Rahmen Pohanskos stützen. Und dies würde auch ein tieferes

Kennenlernen der großmährischen Eliteschichten und ihrer inneren Hierarchie bewirken. Sollte dies gelingen, werden auch weiterhin die Worte J. Klápštěs nicht an Geltung verlieren „große Bedeutung für die Ermittlung

großmährischer sozialer Strukturen besitzen die langfristigen Untersuchungen in Pohansko bei Břeclav“ (KLÁPŠTĚ 2009, 531).

## Souhrn

**Velkomoravské kostely na Pohansku u Břeclavi.** Raně středověké centrum na Pohansku u Břeclavi je systematicky zkoumáno v několika úsecích již od roku 1958. Odborné veřejnosti je dobře znám především výzkum tzv. Velmožského dvorce, kde byl Františkem Kalouskem a Bořivojem Dostálem odkryt velkomoravský kostel s přilehlým bohatým pohřebištěm. Po dlouhou dobu se jednalo o jedinou křesťanskou sakrální stavbu známou z Pohanska. Situace se změnila až v roce 2006, kdy pracovník Ústavu archeologie a muzeologie Masarykovy univerzity Pavel Čáp objevil pozůstatky kamenné stavby raně středověkého stáří na severovýchodním předhradí Pohanska. V textu jsou shrnuty dosavadní poznatky o církevní architektuře na Pohansku a publikovány první předběžné výsledky výzkumu nově objevené stavby a jejího okolí.

Obě křesťanské stavby mají rozdílný charakter a patří i do jiného sídlištního kontextu. První kostel se nacházel uvnitř velmožského dvorce, který je interpretován jako napodobenina reprezentativní části karolínské falce – tzv. palatia. Jde bezpochyby o centrální část celé aglomerace na Pohansku a pravděpodobně jednu z residencí příslušníků vládnoucí mojmírovské dynastie.

Tomu odpovídá i prestižní charakter kostela, který byl vyzdoben freskami a jako jeden z mála na Velké Moravě také rozšířen o nartex. Nově objevený kostel leží oproti tomu v periferní poloze na severovýchodním předhradí. V porovnání s kostelem z velmožského dvorce se jednalo o stavbu nižší kvality. S velkou pravděpodobností měl smíšenou dřevo-kamennou konstrukci. Předběžně lze uvažovat o základní vyplétané dřevěné konstrukci stavby, kombinované s maltou a vnějším kamenným opláštěním. Význam druhé církevní stavby v rámci velkomoravského centra na Pohansku není dosud jasný. Mohl být vlastnickým kostelem v sídle správce hradu. V okolí destruované stavby se rozkládalo pohřebiště dosud neznámého rozsahu. Prozkoumáno bylo prozatím 36 hrobů s 37 jedinci. Dalších 58 obrysů v podloží indikuje hrobové jámy, které budou zkoumány v následujících letech. S celkovým počtem více než 94 hrobů se však již nyní jedná o druhou největší skupinu hrobů na Pohansku.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Der Beitrag wurde mit der Unterstützung der Grantagentur der Tschechischen Republik (GA ČR) Reg.-Nr. 404/09/J014 und des Forschungsprojekts der Masaryk-Universität, Reg.-Nr. MSM 0021622427 geschrieben.

## Literaturverzeichnis

- DOSTÁL 1958 – B. Dostál, Břeclav „Pohansko“. Handgeschriebener Bericht. Aufbewahrt im Archiv des Instituts für Archäologie und Museumswissenschaft der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität (Brno 1958).
- DOSTÁL 1969 – B. Dostál, Opevnění velmožského dvorce na Pohansku u Břeclavi. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 14, 1969, 181–218.
- DOSTÁL 1970a – B. Dostál, Břeclav-Pohansko v roce 1968. Přehled výzkumů 1968, 1970, 40–43.
- DOSTÁL 1970b – B. Dostál, Severovýchodní předhradí Břeclavi-Pohanska. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 15, 1970, 117–144.
- DOSTÁL 1970c – B. Dostál, Velkomoravské hradisko Břeclav-Pohansko. Deset let archeologických výzkumů. Vlastivědný věstník moravský 22, 1970, 1–28.
- DOSTÁL 1975 – B. Dostál, Břeclav-Pohansko IV. Velkomoravský velmožský dvorec (Brno 1975).
- DOSTÁL 1978 – B. Dostál, Dvacet let archeologického výzkumu Břeclavi-Pohanska. Vlastivědný věstník moravský 30, 1978, 129–157.
- DOSTÁL 1983 – B. Dostál, Železné sekerovité hřivny z Břeclavi-Pohanska. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 28, 1983, 171–199.
- DOSTÁL 1988 – B. Dostál, Velmožské dvorce ve struktuře velkomoravského státu. Slovenská Arch. 36, 1988, 283–290.
- DOSTÁL 1992 – B. Dostál, K rekonstrukci velkomoravského kostela na Pohansku. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 37, 1992, 73–88.
- DOSTÁL/KALOUSEK/MACHÁČEK 2008 – B. Dostál/F. Kalousek/J. Macháček, Die Kirche von Pohansko bei Břeclav (Mähren). In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse (Innsbruck 2008) 63–77.
- DRESLER/MACHÁČEK/PŘICHYSTALOVÁ 2008 – P. Dresler/J. Macháček/R. Přichystalová, Die Vorkirchen des frühmittelalterlichen Zentralortes in Pohansko bei Břeclav. In: I. Boháčová/L. Poláček, Burg – Vorkirche – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren (Brno 2008) 229–270.

- DROZDOVÁ 2005 – E. Drozdová, Břeclav-Pohansko VI. Slovanští obyvatelé velkomoravského hradiska Pohansko u Břeclavi (Brno 2005).
- ENGEL 2007 – J. Engel, Kalkmörtel ist nicht gleich Kalkmörtel – Eigenschaften von Kalkmörtel. In: RAMMERS-INFO. Fassadenschutz und Baudenkmalpflege (2007). ([http://www.remmers.de/html/doc/tm/ZTI\\_0543\\_DE.pdf](http://www.remmers.de/html/doc/tm/ZTI_0543_DE.pdf))
- HAMMER 2008 – I. Hammer, Restauratorische Befund-sicherung an frühmittelalterlichen Wandmalereien des Regnum Moravorum. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungs-technologische Analyse (Innsbruck 2008) 111–148.
- HRUŠKA/MINÁŘ 2007 – J. Hruška/L. Minář, Břeclav-Pohan-sko, severní předhradí, georadarové měření. Hand-geschriebener Bericht (Brno 2007).
- JANKUHN 1986 – H. Jankuhn, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit (Neumünster 1986).
- KALOUSEK 1961 – F. Kalousek, Některé nové poznatky k sta-vební technice velkomoravské architektury. Sborník Prací Fil. Fak. Brno F5, 1961, 135–150.
- KALOUSEK 1971 – F. Kalousek, Břeclav-Pohansko I. Velkomo-ravské pohřebiště u kostela (Brno 1971).
- KALOUSEK/DOSTÁL/VIGNATIOVÁ/ŠIK 1977/1978 – F. Kalou-sek/B. Dostál/J. Vignatiová/A. Šik, Třetí pětiletí archeo-logického výzkumu Břeclavi-Pohanska (1969–1973). Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 22–23, 1977/1978, 155–175.
- KLÁPŠTĚ 2005 – J. Klápště, Proměna českých zemí ve středo-věku (Praha 2005).
- KLÁPŠTĚ 2009 – J. Klápště, Die Frühzeit des böhmischen Adels aus der Sicht eines Archäologen. In: S. Brather/D. Geuenich/Ch. Huth, Historia archeologica, Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag (Berlin-New York 2009) 527–546.
- KOUŘIL 2008 – P. Kouřil, Kostel číslo 8 v Mikulčicích a jeho archeologický výzkum. In: L. Galuška/P. Kouřil/J. Mitáček, Východní Morava v 10. až 14. století (Brno 2008) 53–79.
- KOWARIK 2008 – K. Kowarik, Zusammenfassung. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse (Mainz-Wien 2008) 149–153.
- KŘIVÁNEK 2007 – R. Křivánek, Pohansko, okr. Břeclav. Závěrečná zpráva o geofyzikálním průzkumu, HS č. 770086/07. Handgeschriebener Bericht (Praha 2007).
- MACHÁČEK 2005 – J. Macháček, Raně středověké Pohansko u Břeclavi: munitio, palatium, nebo emporium moravských panovníků? Arch. Rozhledy 57, 2005, 100–138.
- MACHÁČEK 2007 – J. Macháček, Pohansko bei Břeclav. Ein frühmittelalterliches Zentrum als sozialwirtschaftliches System. Studien zur Archäologie Europas 5 (Bonn 2007).
- MACHÁČEK 2008 – J. Macháček, Palatium der mährischen Herrscher in Pohansko bei Břeclav. Questiones Medii Aevi Novae, vol. 13, No. 1, 2008, 107–125.
- MACHÁČEK 2010 – J. Macháček, The Rise of Medieval Towns and States in East Central Europe. Early Medieval Centres as Social and Economic Systems (Leiden-Boston 2010).
- POLÁČEK 2008 – L. Poláček, Altmährische Kirchen als archäologische Quelle. In: M. Pippal/F. Daim (Hrsg.), Die frühmittelalterlichen Wandmalereien Mährens und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse (Innsbruck 2008) 11–30.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Praha 1963).
- STAŇA 2001 – Č. Staňa, Osobitost velkomoravských šperků z Břeclavi-Pohanska. In: Z. Měřinský (ed.), Konference Pohansko 1999. Archeologia mediaevalis Moravia et Silesiana I/2000 (Brno 1971) 91–109.
- VIGNATIOVÁ 1992 – J. Vignatiová, Břeclav - Pohansko II. Slovanské osídlení jižního předhradí (Brno 1992).
- ZEMAN 2007 – A. Zeman, Analýzy vzorků velkomoravských malt z Pohanska u Břeclavi. Handgeschriebener Bericht. Aufbewahrt im Archiv des Instituts für Archäologie und Museumswissenschaft der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität (Brno 2007).
- ŽEMLIČKA 1997 – J. Žemlička, Čechy v době knížecí (1034–1198) (Praha 1997).

Pavel Čáp  
 Ústav archeologie a muzeologie FF MU  
 pracoviště Pohansko u Břeclavi  
 A. Nováka 1  
 CZ-602 00 Brno

Prof. Mgr. Jiří Macháček, Ph.D.  
 Ústav archeologie a muzeologie FF MU  
 A. Nováka 1  
 CZ-602 00 Brno  
 E-mail: machacek@phil.muni.cz

Mgr. Petr Dresler, Ph.D.  
 Ústav archeologie a muzeologie FF MU  
 A. Nováka 1  
 CZ-602 00 Brno  
 E-mail: dresler@phil.muni.cz

Mgr. Renáta Přichystalová  
 Ústav archeologie a muzeologie FF MU  
 A. Nováka 1  
 CZ-602 00 Brno  
 E-mail: svecova@phil.muni.cz

## Der frühe Kirchenbau in Altbayern

SILVIA CODREANU-WINDAUER

**The Construction of Early Churches in Old Bavaria.** *The archaeological and building historical research of Early Mediaeval Churches in Bavaria in the last years did not so much consist of systematic archaeological excavations, as rather of mere (re)actions of the care of historical monuments to incidental restorations of churches. The large-scale research excavations of the past, such as the excavations of the cathedrals in Bamberg, Eichstätt, Augsburg and Regensburg in the 1970s and 80s obviously will not be repeated in the future. On the other hand there are numerous rescue excavations both large and small as a part of salvage work on churches. This is the reason why the effort of the care of historical monuments consists of a most detailed archaeological documentation, even of insignificant field surveys at churches. The natural sciences offer new methods for dating churches: radiocarbon dating and dendrochronology.*

Keywords: Bavaria – Early Middle Ages – churches – archaeological research work – monumental care

Seit den 60er–70er Jahren hat sich die Bodendenkmalpflege in Bayern auch der Erforschung kirchlicher Anlagen gewidmet.<sup>1</sup> Sofern es nicht reine Forschungsgrabungen waren, boten die damals in großer Zahl eingebauten Heizungskanäle Anlass zu archäologischen Untersuchungen in diversen Kirchen. Hinzu kam, dass seit den 80er Jahren Präventivgrabungen im freien Gelände zur Regel wurden, die zur Entdeckung frühmittelalterlicher Sakralbauten führten. Inzwischen wird von Seiten der staatlichen und kommunalen Denkmalpflege versucht, alle Bodeneingriffe in und um Kirchen zu begleiten und zu dokumentieren. Dies gilt nicht nur für bedeutende Kathedralen und Klöster sondern auch für kunsthistorisch eher unscheinbare Kapellen und Dorfkirchen. Die Arbeit der Archäologen und der Bauforschung macht sich bezahlt, denn das Bild der früh- bis hochmittelalterlichen Sakralbauten wird mit jedem Projekt immer dichter.

Die Ergebnisse der letzten Jahre wurden bereits in einigen zusammenfassenden Darstellungen gewür-

digt, auf die im Folgenden zurückgegriffen wird (CODREANU-WINDAUER/WANDERWITZ 1989; BÖHM/SCHMOTZ 1996, 227–281; CODREANU-WINDAUER 2003, 457–485).

### Die frühmittelalterlichen Wurzeln

Das spätantike Christentum, das aufgrund der kontinuierlichen Besiedlung römischer Städte wie Augsburg, Regensburg oder Passau eigentlich voraussetzen wäre, hat bislang nur wenige Spuren hinterlassen. Abgesehen von einigen wenigen Fundstücken mit Christogramm (BENDER 1994, 63–77) sind es nur die Grabungsergebnisse von W. Sage von 1976 in der St. Severin-Kirche zu Passau, die den Beleg eines frühchristlichen Kirchenbaus erbringen konnten (SAGE 1979, 5–48). Die damals an wenigen Stellen durchgeführte Grabung konnte eine 60 m<sup>2</sup> große Saalkirche mit halbrundem Chorschluss nachweisen. Die gegenüber dem Langhaus nicht eingezogene Apsis war im Inneren durch Mauerzungen abgetrennt. Im Zentrum der Apsis fand man ein Reliquiengefäß. Die sorgfältig aus Stein errichtete Kirche besaß einen gepflasterten Boden und im Westen einen Vorraum, dessen Aufgehendes in Fachwerktechnik ausgeführt war. Die in der

<sup>1</sup> Der Aufsatz beschränkt sich aus historischen Überlegungen und aufgrund der räumlichen Nachbarschaft zu Böhmen und Mähren auf die Region Altbayern. Darunter werden die heutigen Regierungsbezirke Ober- und Niederbayern und Oberpfalz zusammengefasst.



Abb. 1. Regensburg-Burgweinting. Goldblattkreuz aus einem reichen Frauengrab, um 580 n. Chr. (Foto M. Rademacher BLfD).



Abb. 2. Regensburg-Burgweinting. Almandinscheibenfibel mit Kreuzdarstellung aus einem reichen Frauengrab, um 580 n. Chr. (Foto M. Rademacher BLfD).

Vita St. Severini des Eugippius genannte *cella* dürfte neben dem spätantiken Kastell Boiotro zwischen 452 und 482 entstanden sein.

Im Gegensatz zu den äußerst spärlichen Nachweisen spätantiken Christentums, lassen sich die frühmittelalterlichen Verhältnisse durch archäologische Untersuchungen besser fassen. Obwohl davon auszugehen ist, dass Teile der germanischen Einwanderer des 5. Jahrhunderts bereits Christen waren, sind Zeugnisse christlichen Glaubens erst ab dem letzten

Drittel des 6. Jahrhunderts bekannt. Es ist die Zeit der Konsolidierung des bayerischen Herzogtums in enger Verbindung mit dem langobardischen Königshaus. Schlüsselfigur war Theodolinde, die Tochter des ersten überlieferten bayerischen Herzogs Garibald, die 589 den langobardischen König Authari und nach dessen Tod 590 seinen Nachfolger Agilulf heiratete. Als Königin in Oberitalien setzte sie durch, dass die arianischen Langobarden zum Katholizismus übertraten.

Die engen politischen Beziehungen der Bajuwaren zum langobardischen Italien spiegeln sich auch im archäologischen Fundstoff der Reihengräberfelder wieder, zum Beispiel anhand der so genannten Goldblattkreuze, die auf einem Schleier aufgenäht, den Toten über das Gesicht gelegt wurden (HÜBENER 1975; MÜLLER/KNAUT 1987, 24 f., 33–51). Eines der ältesten bislang entdeckten Kreuze stammt aus einem reichen Frauengrab aus Burgweinting bei Regensburg (CODREANU-WINDAUER 2004, 70–79) (Abb. 1). Die um 570 verstorbene Dame besaß außerdem noch eine kostbare Fibel, die im Zentrum eine Kreuzdarstellung aufweist (Abb. 2). Kreuze wie dieses, aus glattem Goldblech geschnitten, kommen auch in späteren Gräbern vor, z. B. in Staubing bei Weltenburg (FISCHER 1993, 45 f., Taf. 60, 1), wengleich im 7. Jahrhundert durch Model im germanischen Tierstil II verzierte Goldkreuze vermehrt auftreten (HÜBENER 1975).

Ab dem 7. Jahrhundert lassen sich auch christliche Kulträume nachweisen. Zum einen nutzt man römische Ruinen als Versammlungsraum. Bekanntestes Beispiel hierfür ist die Kirche in Bad Gögging (Lkr. Kelheim) (NUBER 1980). Dort fand man in einem Ost-West orientierten Raum der römischen Badeanlage ca. 80 eiserne Steckkreuze. An der Ostseite, auf den Stufen des ehemaligen Wasserbeckens waren sie wohl in Unterlagen aus Holz eingesteckt. Ihre eindeutig christlich-kultische Bindung wird durch die spätere Entwicklung des Fundplatzes bestätigt, denn darüber wurde im 9./10. Jahrhundert eine erste Steinkirche errichtet, welche erst die um 1200 entstandene, heute noch stehende romanische Kirche ablöste.

Dass diese Entwicklung keineswegs singulär war, zeigten die Ausgrabungen im Jahre 1991 in der Nikolauskirche in Thalmassing (Lkr. Regensburg) (CODREANU-WINDAUER 1991, 146–148; CODREANU-WINDAUER/EBELING/GIESS/SCHNIERINGER 1995, 34–41). Der bereits zur Hälfte verfüllte Keller des Wohngebäudes eines römischen Gutshofes wurde nach Ausweis des Fundes eines eisernen Steckkreuzes zusammen mit Keramik des 7. Jahrhunderts offensichtlich von Christen als Versammlungsraum genutzt. Wie in Bad Gögging entstand wohl im 9./10. Jahrhundert genau über diesem Raum eine steinerne Kirche, die im späten 12. Jahrhundert einem romanischen Neubau weichen musste.

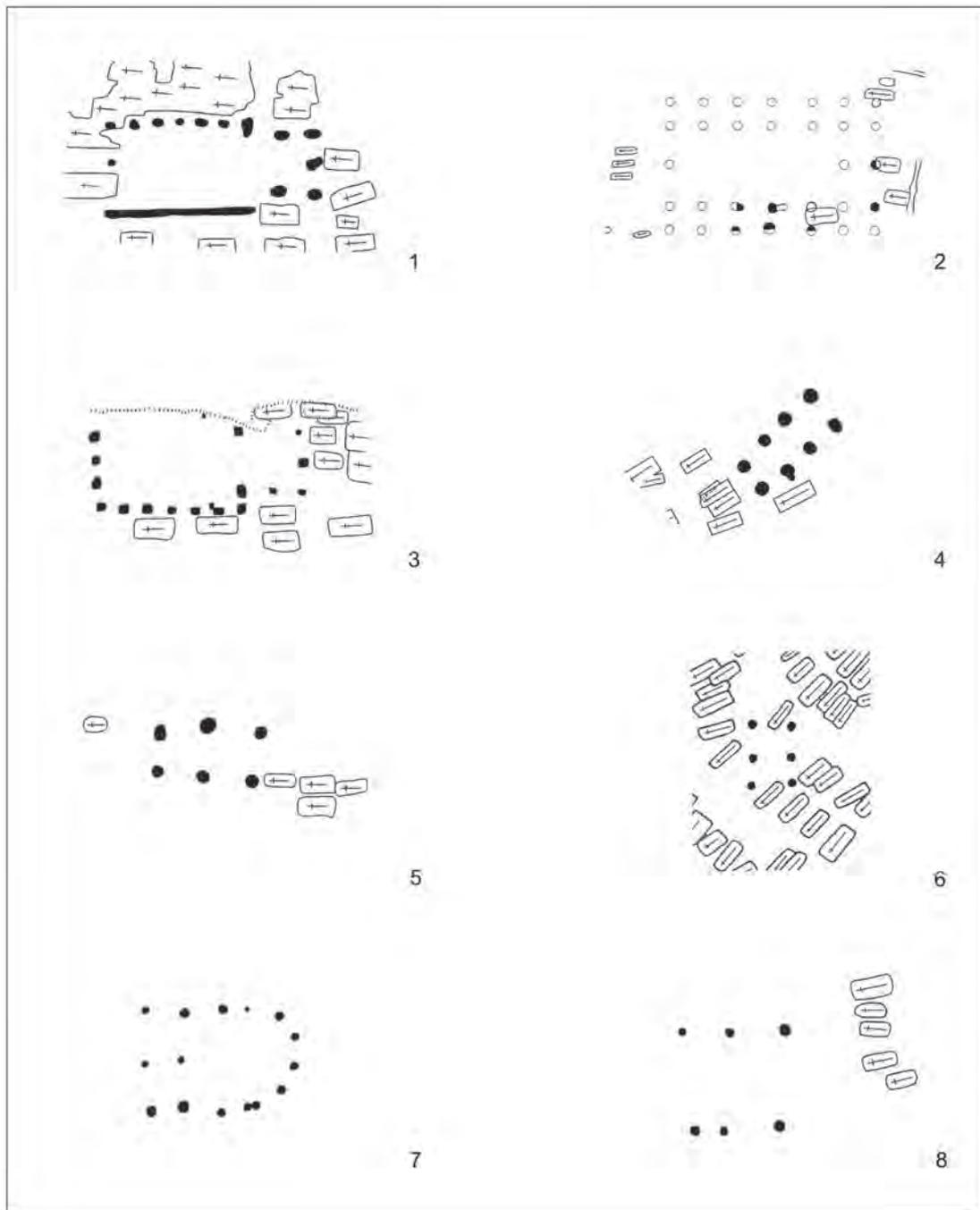


Abb. 3. Frühe Holzkirchen: 1 – Regensburg-Kreuzhof, 2 – Aschheim, 3 – Staubing, 4 – Aubing, 5 – Altdorf, 6 – Straßkirchen, 7 – Herrsching, 8 – Pocking-Schlupfing. Alle Grundrisse genordet. M. 1:400 (Plan R. Röhl, BLfD).

Vergleicht man die in Bad Gögging und Thalmassing christlich genutzten Räumlichkeiten, so fällt auf, dass sie in beiden Fällen etwa Ost-West ausgerichtet waren und im Vergleich zum damaligen Außenniveau eingetieft lagen. Ob die weiter genutzten Teile der Ruine ein Dach besaßen oder die kultischen Handlungen im Freien stattfanden, ist unklar – besonders in Hinblick auf ähnliche Fundstellen eiserner Steckkreuze in römischen Gebäuden wie am Eininger Weinberg (Lkr. Kelheim) oder in Aschheim

bei München, die keine Weiterentwicklung zu einem Kirchenbau erfuhren (LATER 2005, 283–308).

Offensichtlich parallel zu dieser Erscheinung entwickelte sich bereits ab 600 eine – anfangs recht bescheidene – Sakralarchitektur. Ihre Spuren sind in der Regel nicht im Untergrund der heutigen Kirchen zu finden, sondern außerhalb der Altorte, dort wo im Frühmittelalter die Nekropolen der bajuwarischen Siedler lagen. Kleine Friedhofskapellen in der traditionellen germanischen Holzbauweise prägen vorerst



Abb. 4. Rekonstruierte Holzkirche in Reisbach (Lkr. Dingolfing-Landau). (Foto L. Kreiner, Kreisarchäologie Dingolfing).

das Bild christlicher Kulträume im 7./frühen 8. Jahrhundert. Sie liegen am Rande von größeren Reihengräberfeldern wie in München-Aubing, Strasskirchen bei Straubing, Staubing bei Weltenburg oder Pockingschlupfing im Landkreis Passau. Zum anderen sind es kleine Eigenkirchen, die im Zusammenhang mit Hofstellen mit eigener Grablege anzutreffen sind, wie z. B. in Altdorf bei Landshut, Kreuzhof bei Regensburg oder Herrsching am Ammersee (Abb. 3) (CODREANU-WINDAUER 2003, 460 ff.). Ihre Grundfläche liegt meist unter 20 m<sup>2</sup>, nur die Holzkirchen identischen Ausmaßes von Staubing und Kreuzhof weisen mit jeweils einem 14 m langen und 7,5 m breiten Saal mit eingezogenem quadratischem Chor von vier Metern Seitenlänge stattlicheren Größen auf. Die archäologischen Spuren, Pfostengruben und Wandgräbchen, lassen hierbei zwei Rekonstruktionsmöglichkeiten offen, als Ständerbau entweder mit Fachwerk- oder Bohlenwänden. Letztere wurde in Reisbach gewählt, wo anlässlich des Jubiläums der Synode von 799 eine zeitgenössische Holzkirche aufgebaut wurde (Abb. 4).

### Kirchen aus Holz und Stein

Beim jetzigen Forschungsstand soll die bislang älteste Holzkirche in Aschheim bei München um 600 entstanden sein, als Rechtecksaal mit schmalen Seitenschiffen. Im südlichen Seitenschiff entdeckte man eine leere Grabgrube, in der vielleicht der um 690 verstorbene Heilige Emmeram beerdigt wurde, bevor man ihn um 720 nach Regensburg überführte (DANNHEIMER 1988, 46–68). Auch in der weiteren Entwicklung des Platzes unterscheidet sich Aschheim von den oben genannten Friedhofskapellen, denn nach etwa hundert Jahren Bestandszeit wurde die Aschheimer Holzkirche

durch einen Steinbau ersetzt und blieb kontinuierlich bis heute zentrale Ortskirche.

Damit wird eine Entwicklung fassbar, die prägend für die frühmittelalterliche Kirchenlandschaft ist: Friedhofskapellen außerhalb der Dörfer werden zum Ende der Reihengräberzeit um 700–750 aufgegeben zugunsten von innerorts gelegenen Gotteshäusern, die ihrerseits den Friedhof nach sich ziehen. Entscheidend für diesen Prozess war die Gründung der kanonischen Bistümer 739 in Regensburg und Passau durch den Hl. Bonifatius und die Einführung der kirchenrechtlichen Organisation. So mag nicht verwundern, dass bei der bodendenkmalpflegerischen Begleitung von Sanierungsmaßnahmen selbst in kleinen Dorfkirchen Spuren von Vorgängerbauten aus dem Früh- bis Hochmittelalter zum Vorschein kommen. Oft sind es unscheinbare Pfostenlöcher die vom ersten Gotteshaus am Ort zeugen: kleine Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor, wie sie zum Beispiel in den nur wenige Kilometer entfernt liegenden Orten Wenzelbach (CODREANU-WINDAUER/VETTERLING 2001, 123–125) und Irlbach (SCHERBAUM 2005, 223–226), nördlich von Regensburg oder in Vohburg a. d. Donau bei Ingolstadt (FRIEDEL 1991, 93–171) entdeckt wurden. Wie klein der Sakralraum dieser Holzbauten ausfiel zeigt sich anschaulich in Bezug auf die späteren Bauphasen: Das Irlbacher Kirchenschiff maß 6,60 x 3,20 m und sein Chor 2 x 2,5 m (Abb. 5:1). Das Wenzelbacher Kirchlein besaß ein nur 5,5 m langes und 4 m breites Langhaus mit einem kleinen Rechteckchor (Abb. 5:2). In Parkstetten (Lkr. Straubing-Bogen) wurden die Pfosten Spuren eines mindestens 7,5 m langen und etwa 5 m breiten Langhauses ergraben, dessen Chorform allerdings unbekannt ist (BÖHM/SCHMOTZ 1996, 229, 271 f.). Hingegen könnten drei unter dem Altar-

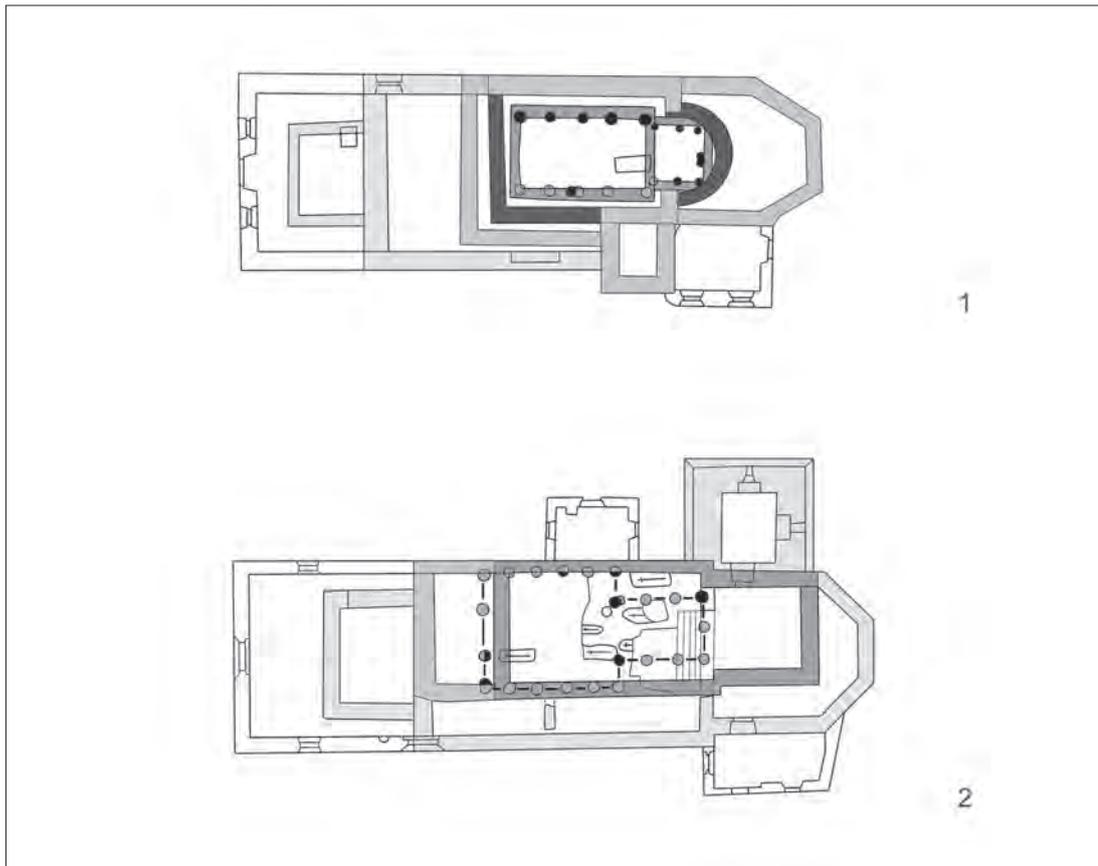


Abb. 5. Grabungspläne der Kirchen: 1 – Irlbach, 2 – Wenzenbach (beide Lkr. Regensburg). Schwarz: Holzkirche, mit diversen späteren Bauphasen (grau). M. 1:400 (Plan R. Röhrl, BLfD).

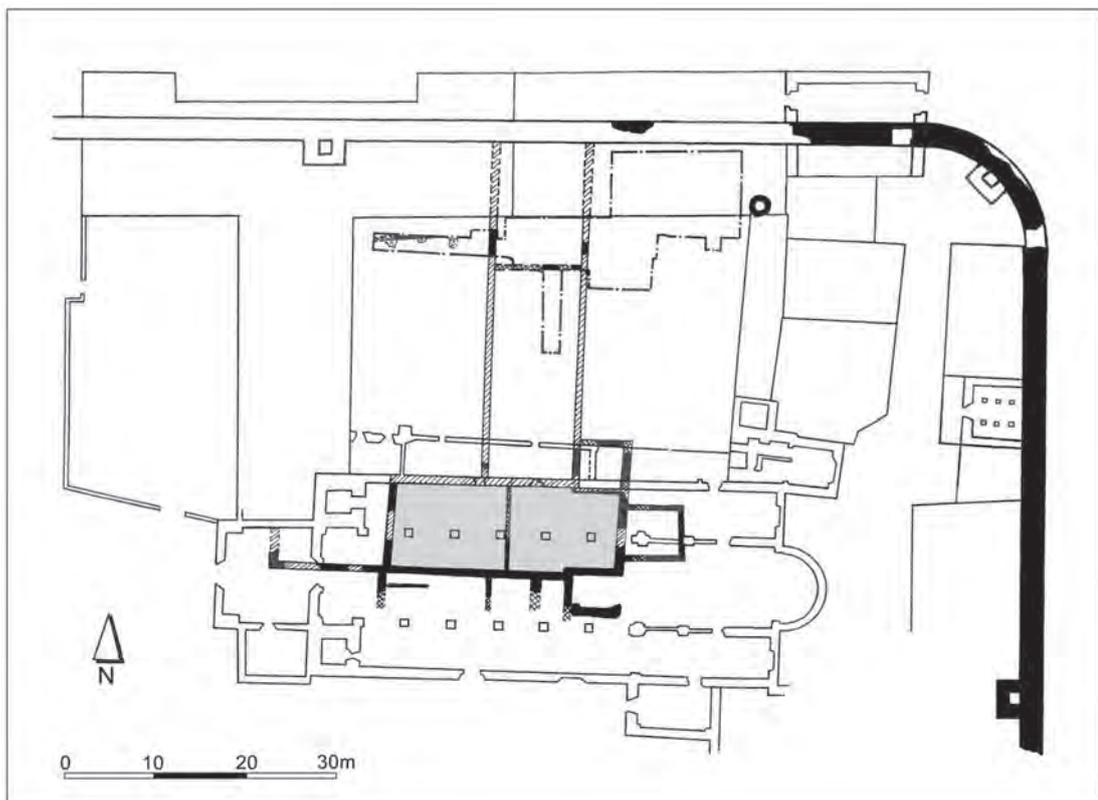


Abb. 6. Regensburg-Niedermünster. Gesamtplan der karolingischen Anlage (Plan R. Röhrl, BLfD).



Abb. 7. Regensburg-Niedermünster. Blick auf die Südmauer der karolingischen Kirche (Foto J. Rauch, BLfD).



Abb. 8. Regensburg-Niedermünster. Blick auf das Grab des Heiligen Erhard (Foto J. Rauch, BLfD).



Abb. 9. Regensburg-St. Kassian. Blick auf die südliche Seitenapside mit Altarblock des karolingischen Vorgängerbaus (Foto P. Ferstl, Stadt Regensburg).

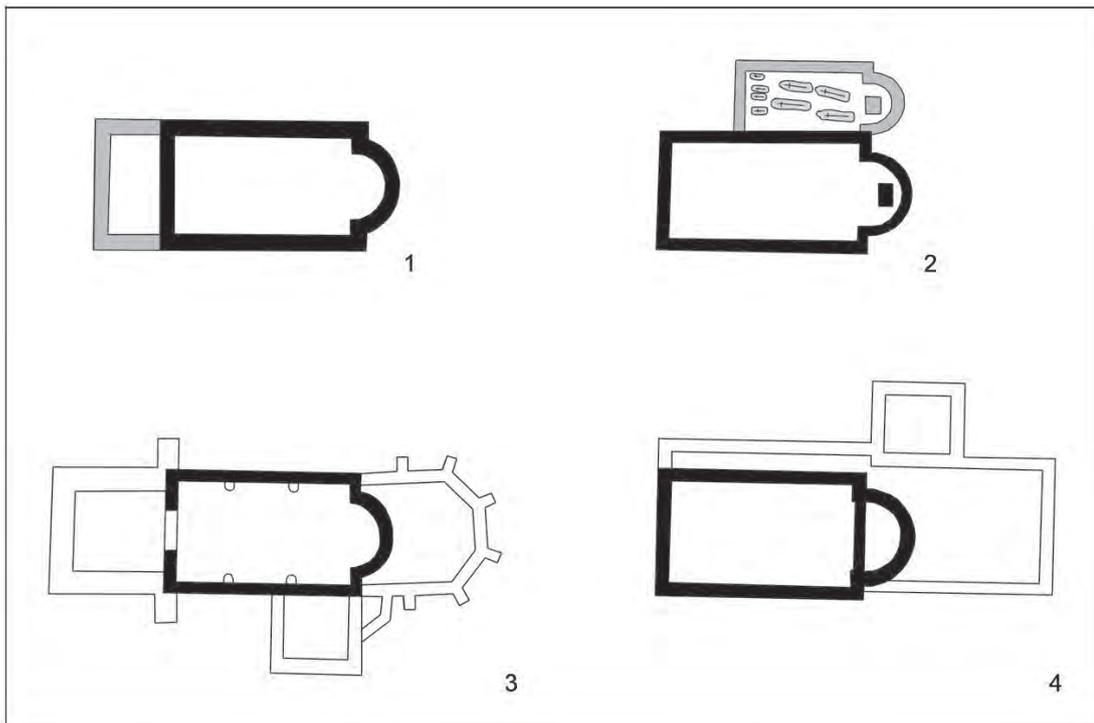


Abb. 10. Karolingische Saalkirchen mit Apsis: 1 – Lauterhofen, 2 – Burg Sulzbach, 3 – Burg Oberammerthal, 4 – Gebenbach. Alle Grundrisse genordet. M. 1:400 (Plan R. Röhl, BLfD).

raum der Dingolfinger St. Johannes Kirche angetroffene Pfosten als Rest eines hölzernen Rechteckchores von ca. 5 m Länge bei 3,7 m Breite angesehen werden (CHRISTLEIN 1978, 84–92).

Dass die Erbauung solcher Holzkirchen bis weit ins 11. Jahrhundert keine Seltenheit darstellte, legt die Nachricht in der Vita des Passauer Bischofs Altmann nahe, in der berichtet wird, dass vor seiner Zeit, also vor 1065, fast alle Kirchen seines Bistums aus Holz bestanden (Originale Textstelle bei AHRENS 1982, 519 f.). Dies mag in erster Linie mit der Verfügbarkeit des leicht zu bearbeitenden und relativ billigen Baumaterials zusammenhängen bzw. mit dem Fehlen brauchbaren Steinmaterials vor Ort.

Abgesehen von der Unsicherheit über die Zugehörigkeit von Pfosten zu Profanbauten, Vorgängerbauten oder sogar zu Baugerüsten ist die Befundlage zu ehemaligen Holzkirchen oft durch spätere Baumaßnahmen gestört, so dass sich Grundrisse nicht zuverlässig rekonstruieren lassen. Als Beispiel dafür sei die Kirchengrabung in Niederhöcking (Lkr. Dingolfing-Landau) genannt (EIBL 1999, 235–266), wo Hinweise auf zwei hölzerne Vorgängerbauten entdeckt wurden, deren älterer eine palisadenartige Konstruktion aufwies. Ähnlich scheint es sich auch bei der ältesten Kirche in Zeholfing (Stadt Landau a. d. Isar) zu verhalten, deren Wände als Palisade errichtet waren, die sich archäologisch als 0,50 m breiter Graben mit Pfostenstandspuren von 0,30–0,40 m Durchmesser

niederschlug (EIBL 2001, 219–241). Das rechteckige Gebäude von 6 m Länge bei 4,8 m Breite, auf dessen Westwand Bestattungen Bezug nahmen, wurde in einer zweiten Bauphase durch einen 3 m längeren Pfostenbau ersetzt. Von dem dritten Holzbau wurden nur die Südwand und ein besonders tiefer Pfosten der Westwand erfasst. Allem Anschein nach besaß dieses 6 m breite und 9 m lange Gotteshaus einen eingezogenen, mit 2,5 m Seitenlänge recht kleinen Rechteckchor, der in der Romanik durch eine massive Steinapsis ersetzt wurde – wohl unter Beibehaltung des hölzernen Langhauses.

Dass es im Mittelalter durchaus üblich war Holz- und Steinbau zu kombinieren, ist durch Beispiele aus der Hausforschung belegt (z. B. Oberndorf, Lkr. Kelheim: CODREANU-WINDAUER/WALTER und WOLFGANG KIRCHNER 2008, 129–132), und liegt daran, dass die Funktionalität des oftmals einzigen Andachtsraumes auch bei Baustellenbetrieb gewährleistet werden musste: Man erneuerte nur Teile der Kirche (Chor oder Langhaus), während der andere Teil liturgisch genutzt werden konnte.

Das Nebeneinander von Holz- und Steinbau ist für die Frühzeit des 8. bis 11. Jahrhunderts ebenso kennzeichnend wie das der beiden gängigen Grundrisstypen: Saalkirche mit Rechteckchor und solche mit Apsis. Letzterer ist im Holzbau aus bautechnischen Gründen recht selten, aber in Herrsching am Ammersee (KELLER 1995, 49–58) und Pliening bei

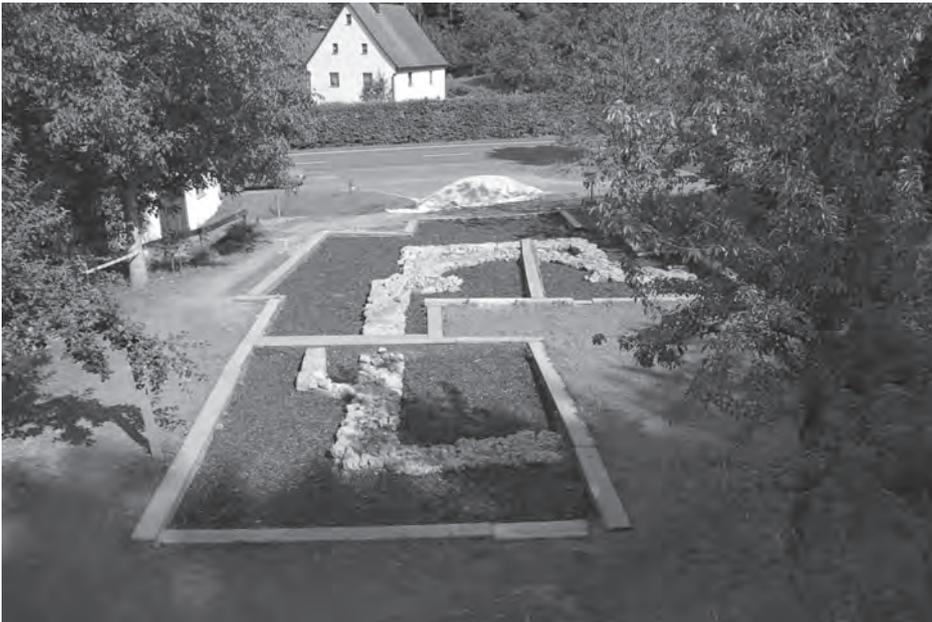


Abb. 11. Blick auf die Kirche von Ermhof (Foto S. Codreanu BLfD).

München (CODREANU-WINDAUER 1997, 122–134, 209–214) belegt. Die Saalkirchen mit apsidialem Chorabschluss gehen auf spätantike Vorbilder zurück, wie sie für Altbayern durch St. Severin in Passau überliefert sind. Hierin liegt der Grund, dass die zeitliche Einordnung solcher Kirchen schwierig ist, besonders an Orten, für die eine spätantike Wurzel belegt ist. Das beste Beispiel in diesem Zusammenhang ist die 1978/79 ergrabene erste Kirche unter der Abteikirche von Passau-Niedernburg (Plan siehe: Arch. Jahr Bayern 1980, Abb. 18.; FISCHER 1994, 100 f.; die Grabung wird z. Z. von H. Bender wissenschaftlich bearbeitet), deren Datierung zwischen frühchristlich/spätantik bis frühmittelalterlich/karolingisch schwankt. Unabhängig von der Datierung gehört sie mit ihrem ca. 200 m<sup>2</sup> großen Innenraum zu den repräsentativen Kirchen ihrer Zeit.

Über weitere prominente Bauten in Altbayern ist unser Wissen eher dürftig. Dies liegt in erster Linie daran, dass innerhalb der Dome von Freising und Passau keine archäologischen Untersuchungen stattgefunden haben. Zwar wird für Passau anhand der 1987–1989 im Domhof durchgeführten Grabungen ein 15,2 m langer und 8,5 m breiter Kirchenbau rekonstruiert, dessen Gleichsetzung mit der ersten Bischofskirche jedoch explizit ausgeschlossen (MITTERMEIER 1993, 18–24).

Etwas besser sind wir über Regensburg unterrichtet, denn als Sitz der bayerischen Herzöge darf man, außer der archivalisch belegten Georgskirche, in die der Heilige Emmeram von Aschheim her transferiert wurde, auch mit einer der Pfalz angegliederten Pfalzkapelle rechnen. Letztere ist wohl im ersten Kirchenbau unter dem heutigen Niedermünster zu finden.

Beim Einbau einer Fußbodenheizung wurde hier von 1963 bis 1969 eine der größten Kirchgrabungen

Deutschlands durchgeführt (SCHWARZ 1971; aktueller KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003, 651–664; WINTERGERST 2004). Im neu gestalteten „document Niedermünster“ können auf rund 600m<sup>2</sup> Fläche die konservierten baulichen Reste der Römer- und Völkerwanderungszeit sowie des frühen und hohen Mittelalters erlebt werden. Über spätrömischen Mauerresten entstand um 700 eine massive Saalkirche von 25 m Länge mit Rechteckchor im Osten und Vorhalle im Westen, umgeben von einem ausgedehnten Friedhof. Im Norden schloss ein palastartiger Saalbau an (Abb. 6). Das Mauerwerk dieses karolingischen Baus ist noch im Aufgehenden ca. einen Meter hoch erhalten (Abb. 7). Bemerkenswert ist die bewusste Verwendung von römischen Spolien – große Quaderblöcke, die an den Ecken des Chores und als Schwellen und Türleibungen eingesetzt wurden, um den repräsentativen Charakter dieses Bauwerks zu unterstreichen. Im Inneren dieses Kirchenbaus befanden sich mehrere Grablegen. An prominenter Stelle im Chor wird die ursprüngliche Grablege Herzog Theodos (680–718) vermutet. An der Nordwand bestattete man etwa zeitgleich in einem Tuffplattengrab mit römischem Sarkophagdeckel Erhard, einen fränkischer Missionsbischof, der am bajuwarischen Herzogshof in Regensburg wirkte. Seine Identität ist aufgrund der ununterbrochenen Verehrung bis in die heutige Zeit nicht anzuzweifeln. Durch die Ausgrabungen kam ein einzigartiger Befund der Heiligenverehrung und -erhebung ans Tageslicht: Bei der kanonischen Heiligsprechung Erhards durch Papst Leo IX. im Jahre 1052 öffnete man den Boden gezielt über dem Grab und hob den Sarkophagdeckel auf das Niveau des Kirchenbodens an, indem man die Grabwände bis zu dieser Höhe aufmauerte (Abb. 8). Somit wurde das Erhardgrab in der ottonischen Kirche

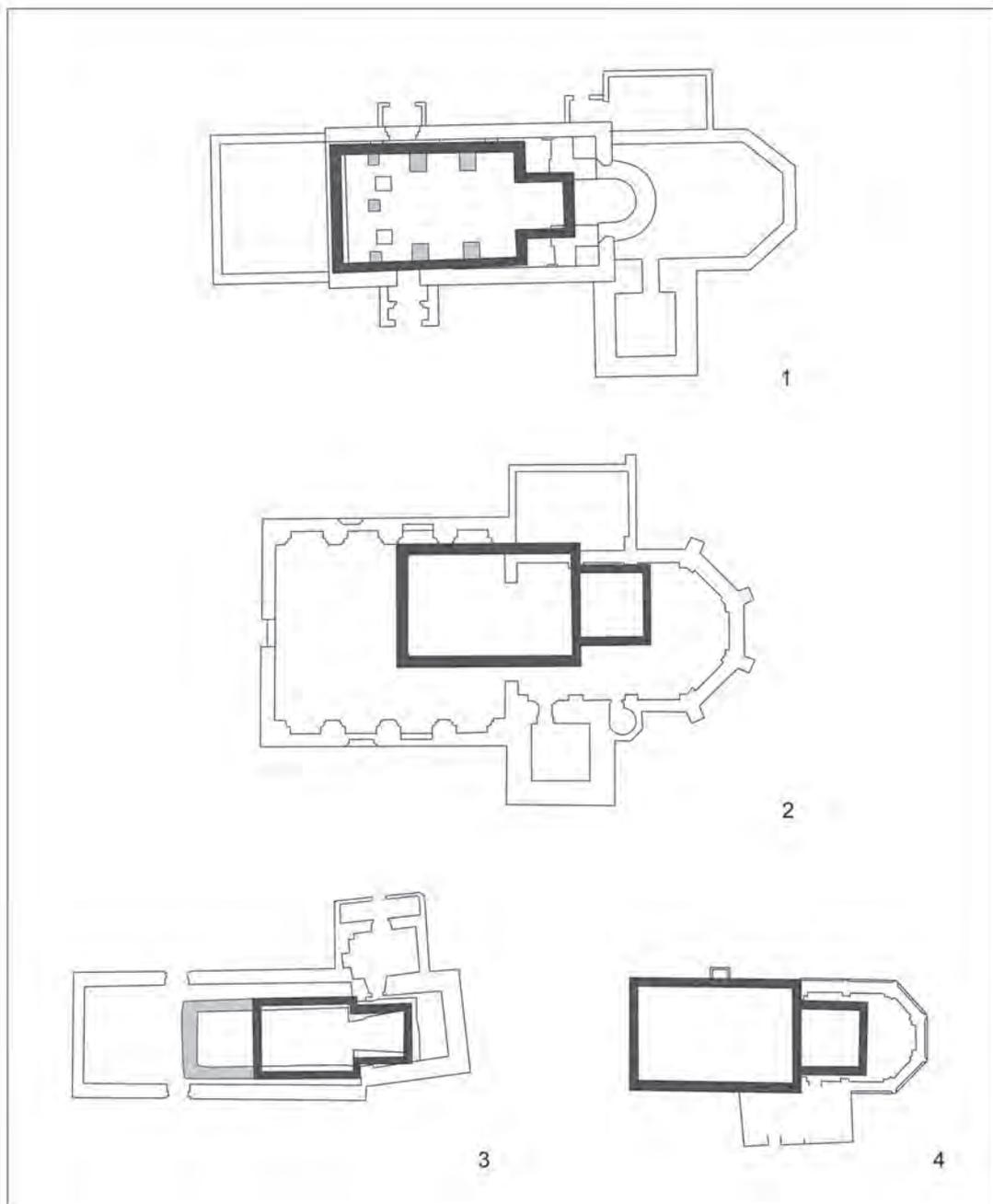


Abb. 12. Grundrisse steinerner Kirchen mit Rechteckchor: 1 – Herrnwahlthann, 2 – Westen, 3 – Sinzing, 4 – Oberlindhart. Alle Grundrisse genordet. M. 1:400 (Plan R. Röhl).

sichtbar und blieb es durch alle Bauphasen bis heute. Die Pfalzkapelle hatte über längere Zeit Bestand und wurde vielfältig umgebaut, zuletzt durch den Einbau einer Chorschranke zur Abtrennung des Laienraums. Diese Baumaßnahme dürfte mit der Umwandlung in das 866/889 urkundlich genannte adelige Damenstift *monasterium inferioris* zusammenhängen.

Auf Veranlassung von Herzog Heinrich I. und seiner Frau Judith wurden Kirche und Stift Niedermünster im 10. Jahrhundert neu errichtet. Der große, nun dreischiffige Kirchenbau besaß ein östliches Querhaus mit drei Apsiden. Bei Heinrichs Tod 955 war dieser bereits

so weit fertig gestellt, dass er vor dem Hauptchor beigesetzt werden konnte. Der Kalksteinsarkophag Heinrichs, Bruder Ottos des Großen, liegt in direktem achsialen Bezug zu den älteren Herzogsgräbern an der Südwand des karolingischen Chores. Seine Frau Judith, eine Tochter Herzog Arnulfs, wurde an seiner Seite in einer gemauerten Grabkammer bestattet. Ihre Schwiegertochter Gisela wurde vor der südlichen Apsis beigesetzt. Durch diese herzogliche Familiengrablege war das Niedermünster vor allen anderen Regensburger Kirchen herausgehoben.

Während über die erste Bischofskirche Regensburgs noch Unklarheit herrscht, ist die monumentale Form des Kirchenbaus, die Basilika, erstmals mit dem Bau der Klosterkirche St. Emmeram für die Zeit um 800 belegt: Abtbischof Sintpert weihte 791 die Emmeramskrypta mit der *confessio*, in der die Gebeine des Hl. Emmeram über eine *fenestella* sichtbar waren. Dank akribischer Bauforschung weiß man, dass die Ringkrypta ursprünglich vom Mittelschiff aus zugänglich war. Die Pfeiler der mit drei Apsiden geschlossenen Basilika bestanden aus monumentalen Tuffquadern, wiederum römische Spolien, die aufgrund ihrer Massivität, ähnlich wie bei der damals noch weitgehend intakten Römermauer, ihre Wirkung auf den Besucher nicht verfehlt haben dürften.

Jüngst ist man bei der archäologischen Untersuchung zur statischen Überprüfung der Pfeiler auch in der St. Kassian-Kirche auf Reste mehrphasiger Vorgängerbauten gestoßen (CODREANU-WINDAUER/WEINDL 2007, 109 f.). Zu den ältesten ergrabenen Befunden gehören zwei kleine Apsiden, in deren Mitte je ein verputzter Blockaltar stand (Abb. 9). Das zu diesen Nebenchören gehörige Sanktuarium ist nicht überliefert, da an seiner Stelle ein jüngeres Sanktuarium – wohl aus der Romanik angetroffen wurde. Da aus statischen Gründen nicht tiefer gegraben werden durfte, wurden zur Datierung der ältesten Bauphase Holzkohleproben aus dem Mörtel naturwissenschaftlich untersucht. Die <sup>14</sup>C-Datierung der Proben aus beiden Apsiden wies einen Schwerpunkt im späten 9. Jahrhundert auf,<sup>2</sup> der sich mit der archivalischen Erstnennung der Kirche im Jahre 885 deckt. Der damit gesichert spätkarolingisch zu datierende Kirchenbau besaß wohl ursprünglich einen Dreiapsidenschluss, eine Grundrissform, die in Altbayern relativ selten nachgewiesen ist. Möglicherweise hängt die Wahl des Kirchentypus mit dem ebenfalls recht ungewöhnlichen Patrozinium des Heiligen Kassian zusammen, dessen Verehrung lokal auf Südtirol beschränkt blieb. Denkbar wäre, dass die in Sabiona/Säben ergrabene "Kirche am Hang" mit ihrem kreuzförmigen Grundriss mit Dreiapsidenschluss für die Regensburger Kassianskirche als Vorbild diente.

Abseits der Machtzentren mit ihren repräsentativen Kirchenbauten dürften auch bereits in karolingischer Zeit eine ganze Reihe von Ortskirchen in Stein errichtet worden sein, so die erste Steinkirche mit Rechteckchor aus Aschheim, die wohl Schauplatz der Kirchensynode von 756 war (DANNHEIMER 1988, 69–72; die Kirche II wird um 700 datiert). Etwas später, wohl ins 9. Jahrhundert, wird der erste Kirchenbau von St. Peter in Straubing zu datieren sein (SAGE 1976, 123–128), ein

13,4 m langer und 8,7 m breiter Saal mit einem Rechteckchor von 6,4 m Länge.

Beispiele einfacher Saalbauten mit Rechteckchor oder Apsiden lassen sich noch beliebig aufführen, wobei ihre zeitliche Einordnung in den meisten Fällen unsicher ist oder nur allgemein als vorromanisch angesehen wird. In den Ausbaulandschaften nördlich der Donau wurde eine Reihe von Kirchen ergraben, die alle dem Typus der Saalkirche mit Apsis zuzurechnen sind (Abb. 10): St. Martin in Lauterhofen (DANNHEIMER 1968) wird aus historischen Überlegungen in die Zeit um 800 datiert. In ihrer Funktion als zu einem Königshof gehörige Kirche gleicht sie der Liebfrauenkirche von Oberammerthal (ETTEL 1999, 315–348, bes. 338), die in der Nordostecke der 1003 zerstörten Burg der Schweinfurter Grafen stand (Abb. 10:3). Die älteste archäologisch erfasste Burgkapelle wies einen mit der Martinskirche in Lauterhofen nahezu identischen Grundriss auf. Wesentlich größer war hingegen die Kapelle auf der Sulzbacher Burg (Abb. 10:2). Sie dürfte aufgrund einiger <sup>14</sup>C-datierten Gräbern in der Zeit um 800 errichtet worden sein (HENSCH 2005, Bd. 1, 69–72), der man vielleicht auch die leider unfachmännisch dokumentierte Kirche von Gebenbach (CODREANU/WANDERWITZ 1989, 33). (Abb. 10:4) anschließen möchte. Die Schwierigkeiten bei der Datierung dieser Kirchenbauten sind augenfällig und man kann von Glück sprechen, wenn sich, wie in der jüngst ergrabenen St. Martinskirche in Ermhof (Lkr. Amberg-Sulzbach) Mörtel erhalten hat, dessen Holzkohlezuschlag eine <sup>14</sup>C-Datierung möglich macht (HENSCH 2008a, 163–194, bes. 191 ff.; HENSCH 2008b, 6–31; HENSCH im Druck).<sup>3</sup> Die erst in den 70er Jahren wegen Bauauffälligkeit abgerissene Kirche erwies sich als steinerner Sakralbau des frühen 9. Jahrhunderts und damit gleichzeitig oder nur geringfügig jünger als die Kirche auf der benachbarten Burg Sulzbach. Die Steinkirche hatte wahrscheinlich einen hölzernen Vorgängerbau, der nach Ausweis von <sup>14</sup>C bestimmten Holzkohlen um 800 aufgegeben wurde. Im frühen 11. Jahrhundert wurde die Apsis durch einen Rechteckchor ersetzt (Abb. 11).

Bei der Durchsicht der bekannten vorromanischen Kirchenbauten fällt eine Gruppe von Bauten auf, die sehr geringe Mauerstärken aufweisen. Genannt sei der ergrabene Vorgängerbau des romanischen Gotteshauses von Steinkirchen (Lkr. Deggendorf) (SCHMOTZ 1998, 35–62), ein kleiner Saal, 5,6 x 4,2 m, mit dem Ansatz eines 3 m breiten, wohl rechteckigen Sanktuariums. Die aus Bruchsteinen gesetzten Trockenfundamente besaßen bloß eine Stärke von 0,5 m, im Chorbereich sogar nur 0,4 m.

2 Bestimmung AMS-Labors, Physikalisches Institut der Universität Erlangen.

3 Bestimmung AMS-Labor, Physikalisches Institut der Universität Erlangen.

Ähnliche Fälle stellen die Kirchen aus Sinzing (Lkr. Regensburg) (Abb. 12:3) und Herrnwahlthann (Lkr. Kelheim) dar (Abb. 12:1) (CODREANU/WANDERWITZ 1989, 34 f., 42). Bei Letzterer ist aufgrund der urkundlichen Nennung um 863/64 ein Anhaltspunkt für ihre Datierung ins 9. Jahrhundert gegeben. In der Größe vergleichbar mit Herrnwahlthann sind auch die Kirchen von Westen (Abb. 12:2) und Oberlindhart (Lkr. Straubing-Bogen) (Abb. 12:4) (BÖHM 1997, 279–296; BÖHM 1998, 123–124). Die unmittelbar benachbarten Gotteshäuser weisen mit ihren ältesten archäologisch erfassten Bauspuren einen deckungsgleichen Grundriss auf: ein Langhaus von 10,5 m Länge und 6,5 m Breite mit eingezogenem quadratischen Rechteckchor mit einer Seitenlänge von 4 m. Das aus plattigen Kalksteinen mit holzkohlehaltigem<sup>4</sup> Kalkmörtel gesetzte Mauerwerk besaß in Westen eine Fundamentbreite von nur 0,5 m im Chorbereich. Ebenso schmal zeigte sich das von der Beschaffenheit vergleichbare Mauerwerk in Oberlindhart: 0,6 m, also etwa zwei Fuß stark.

In der älteren Forschung wurden schmale Mauern als Steinsockel für eine Fachwerkwand interpretiert. Die Untersuchungen in Oberlindhart erbrachten aber den überraschenden Befund, dass das ältere Mauerwerk an der Nord- und Westwand meterhoch erhalten war (!) (Abb. 13), an der Westwand sogar noch der originale Giebel des Ursprungsbaues vorhanden war. Dies liefert den Beweis, dass auch bei geringen Mauerstärken durchaus mit einem komplett in Massivbauweise errichteten Baukörper zu rechnen ist. Ob das Vorkommen dieser „sparsamen“ Bauweise auch hinsichtlich einer genaueren chronologischen Einordnung relevant ist, muss vorläufig noch offen bleiben. Auffällig ist immerhin, dass Kirchenbauten der Romanik (ca. 1100 bis ca. 1250) wesentlich stärkere Mauern aufweisen. Zudem lassen sich diese durch das Mauergefüge und die Steinbearbeitung besser datieren. Typisch für jene Zeit ist das so genannte Handquadermauerwerk, manchmal mit nachgezogenen Fugen, dem so genannten Fugenkellenstrich.

Wie breit die Palette der möglichen Mauergefüge in vorromanischer Zeit ist, möge das Beispiel der Kirche in Eugenbach bei Landshut veranschaulichen (SCHNIE-RINGER 2004/2005, 197–199). Beim Abschlagen des Putzes kamen an der Nordwand bis zu 6 m hoch erhaltene Wandpartien zum Vorschein, die ausschließlich aus Bachkieseln errichtet waren (Abb. 14). Das ca. 0,85 m starke Mauerwerk bestand aus hühner- bis faustgroßen Kieseln, die lagig geschichtet und mit Mörtel vergossen waren. Aus dem holzkohlenhaltigen Mörtel konnten zwei <sup>14</sup>C-Proben bestimmt<sup>5</sup> werden,



Abb. 13. Blick auf die Nordmauer von der Kirche von Oberlindhart (Foto K. Böhm, Kreisarchäologie Straubing-Bogen).



Abb. 14. Blick auf das Mauerwerk der Kirche von Eugenbach (Foto S. Codreanu, BLfD).

die eine Datierung ins 10. Jahrhundert erlauben. Die Verwendung dieser altertümlich wirkenden Kieseln war im Falle von Eugenbach bedingt durch das regionale Fehlen von geeignetem Baumaterial im niederbayerischen Hügelland. Letzteres ist auch der Grund weshalb in dieser Region bereits im 12. Jahrhundert Gebäude aus Backsteinen auftreten.

<sup>4</sup> Leider steht für diese Mörtelproben eine <sup>14</sup>C-Analyse noch aus.

<sup>5</sup> Bestimmung AMS-Labor, Physikalisches Institut der Universität Erlangen.

Betrachtet man die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen zum frühen Kirchenbau der letzten Jahre, so wird deutlich, dass die Ergebnisse keineswegs eine systematische Forschung darstellen sondern nur eine denkmalpflegerische „Re“-Aktion auf die gerade zufällig anstehenden Kirchensanierungen. Großflächige archäologische Untersuchungen wie die Domgrabungen der 70er und 80er Jahre in Bamberg, Eichstätt, Augsburg oder Regensburg werden in Zukunft wegen dem Schutz der erhaltenen unterirdischen Denkmalsubstanz und aus Kostengründen nicht mehr stattfinden. Dafür fallen baubegleitend zahllose kleinere und größere archäologische Untersuchungen an: Drainagegräben zur Entfeuchtung der Kirchen oder Erneuerungen des Kirchenfußbodens bieten dazu Anlass. An den Außenwänden belegen die Fugen und der Wechsel der Mauerstruktur im Fundament Erweiterungs- und Erneuerungsphasen. Im

Kircheninneren liegen die im Laufe der Jahrhunderte abgerissenen Mauern meist nur knapp unter dem heutigen Kirchenfußboden. Gerade deshalb liegt der Fokus der denkmalpflegerischen Bemühungen darin, zu erreichen, dass auch bei den geringfügigsten Bodeneingriffen eine archäologische Dokumentation erfolgt, denn mit relativ wenig Kosten- und Zeitaufwand kann man Hinweise auf die Baugeschichte der Kirche dokumentieren. Wie oben dargestellt, bieten die naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden – <sup>14</sup>C-Analysen und Dendrochronologie weitere Möglichkeiten, Kirchenbauten zu datieren. So ist zu hoffen, dass in Zukunft eine breitere Materialbasis zur Beurteilung und Datierung bautechnischer Elementen wie Mörtelzusammensetzung oder Mauerstruktur zusammengetragen werden kann, die letztendlich dem Ziel näher kommt, die sakrale Entwicklung in der leider fast „schriftlosen“ vorromanischen Zeit besser zu fassen.

## Souhrn

**Raně středověké kostelní stavby v Bavorsku.** Sledujeme-li archeologický a stavebně-historický výzkum raně středověkých kostelních staveb v Bavorsku, je zřejmé, že v posledních letech výsledky v žádném případě nerepresentují systematický výzkum, ale pouze „re“-akci památkové péče na nahodile přicházející sanace kostelů. Velkoplošné archeologické výzkumy jako byly v 70tých a 80tých letech odkryvy dómů v Bamberku, Eichstättu, Aušpurku nebo Řezně, se v budoucnosti nebudou opakovat, a to jak z důvodů současné ochrany archeologického (podzemního) památkového jádra tak i z důvodů finančních. Probíhají ale nesčetné menší nebo větší záchranné archeologické výzkumy doprovázející stavební práce: budování drenážních kanálů k vysoušení kostelů nebo obnovu kostelních podlah. Na vnějších zdech kostelů jsou dokládány spáry a změny struktury zdiva jednotlivých

stavebních fází spojených s rozšířením a obnovou kostelů. Uvnitř kostelů, většinou těsně pod dnešní podlahou, leží fragmenty zdiv stržených v průběhu staletí. Právě proto je hlavním cílem památkové péče provádět i při těch nejnepatrnějších terénních zásazích archeologickou dokumentaci, neboť tak lze s relativně malými finančními a časovými náklady dokumentovat doklady stavební historie kostela. Jak je popsáno výše, poskytují přírodovědné výzkumné metody – <sup>14</sup>C analýza a dendrochronologie další možnosti, jak datovat kostelní stavby. Doufáme, že v budoucnu tak shromáždíme širší materiálovou základnu k posouzení a datování stavebně-technických prvků, jako je složení malty nebo struktura zdiva. Jedině tak se přiblížíme cíli, který spočívá v lepším uchopení sakrálního vývoje v předrománské době, pro kterou bohužel téměř úplně postrádáme písemné prameny.

## Literaturverzeichnis

AHRENS 1982 – C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Veröffentl. Helmsmuseum 39 (Hamburg 1982).  
 BENDER 1994 – H. Bender, Die Christianisierung von Flachlandraetien nach den archäologischen Zeugnissen bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. In: E. Boshoff/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum (Köln/Weimar/Wien 1994) 63–77.  
 BÖHM 1997 – K. Böhm, In Westen viel Neues. Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Westen, Markt Mallersdorf-Pfaffenberg, Lkr. Straubing-Bogen. In: Karl Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 15. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1997) 279–296.

BÖHM 1998 – K. Böhm, Neues aus Lindhart. Arch. Jahr Bayern 1998, 123–124.

BÖHM/SCHMOTZ 1996 – K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu – Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1996) 225–281.

CHRISTLEIN 1978 – R. Christlein, Die Ausgrabungen des Jahres 1974 in der Stadtpfarrkirche St. Johannes zu Dingolfing. Der Storchenturm 13, 1978, 84–92.

- CODREANU-WINDAUER 1991 – S. Codreanu-Windauer, Archäologie in Dorfkirchen; Beispiel Thalmassing. Arch. Jahr Bayern 1991, 146–148.
- CODREANU-WINDAUER 1997 – S. Codreanu-Windauer, Pliening im Frühmittelalter. Materialh. Bay. Vorgesch. 74 (Kallmünz 1997).
- CODREANU-WINDAUER 2003 – S. Codreanu-Windauer, Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein Forschungsüberblick. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Abhandl. Bayer. Akad. Wissenschaften, Philos.-Hist. Klasse NF Heft 123 (München 2003) 457–485.
- CODREANU-WINDAUER 2004 – S. Codreanu-Windauer, Auf den Spuren der Bajuwaren in Burgweiting. In: Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. 10 Jahre Flächengrabung in Regensburg-Burgweiting. Beih. Zur Ausstellung im Hist. Mus. Regensburg (Regensburg 2004) 70–79.
- CODREANU-WINDAUER/EBELING/GIESS/SCHNIERINGER 1995 – S. Codreanu-Windauer/S. Ebeling/H. Gieß/K. Schnieringer, Die Kirche St. Nikolaus in Thalmassing. 1200 Jahre Thalmassing (Thalmassing 1995) 34–41.
- CODREANU-WINDAUER/WALTER UND WOLFGANG KIRCHNER 2008 – S. Codreanu-Windauer/Walter und Wolfgang Kirchner, Steht das älteste erhaltene Bauernhaus Deutschlands in Oberndorf? Arch. Jahr Bayern 2008, 129–132.
- CODREANU-WINDAUER/VETTERLING 2001 – S. Codreanu-Windauer/C. Vetterling, Vom Kapellchen zur Großkirche: 1000 Jahre St. Peter in Wenzenbach. Arch. Jahr Bayern 2001, 123–125.
- CODREANU-WINDAUER/WANDERWITZ 1989 – S. Codreanu-Windauer/H. Wanderwitz, Die frühe Kirche in der Diözese Regensburg. Betrachtungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Kat. u. Schriften Kunstmgl. Bistum Regensburg 7 (München-Zürich 1989) 9–45.
- CODREANU-WINDAUER/WEINDL 2007 – S. Codreanu-Windauer/S. Weindl, Auf den Spuren der karolingischen Kirche St. Kassian. Arch. Jahr Bayern 2007, 109–110.
- DANNHEIMER 1968 – H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof. Materialhefte Bayer. Vorgesch. 22 (Kallmünz 1968).
- DANNHEIMER 1988 – H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter. Teil I. Archäologische Funde und Befunde. Münchner Beiträge Vor- Frühgesch. 32 (München 1988).
- EIBL 1999 – F. Eibl, Holzkirchen und Baugerüste. Beobachtungen in der Pfarrkirche von Niederhöcking, Stadt Landau a. d. Isar. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 17. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 1999) 235–266.
- EIBL 2001 – F. Eibl, Eine Grabung in der Pfarrkirche St. Laurentius in Zeholfing, Stadt Landau an der Isar – ein Vorbericht. Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2001) 219–241.
- ETTEL 1999 – P. Ettl, Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Schweinfurter Burg Amardela, Oberammerthal bei Amberg. Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz 3, 1999, 315–348.
- FISCHER 1993 – T. Fischer, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. Kat. Prähist. Staatssmlg. 26 (Kallmünz 1993).
- FISCHER 1994 – T. Fischer, Bemerkungen zur Archäologie der Severinszeit in Künzing und Passau. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum (Köln/Weimar/Wien 1994) 93–127.
- FRIEDEL 1991 – B. Friedel, Die archäologischen Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Peter zu Vohburg/Donau. Sammelblatt des Hist. Vereins Ingolstadt 99, 1990 (1991), 93–171.
- HENSCH 2005 – M. Hensch, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3 (Büchenbach 2005).
- HENSCH 2008a – M. Hensch, Lauterhofen – Sulzbach – Nabburg – Ermhof. Aspekte zur karolingischen Herrschaftsstruktur in der mittleren Oberpfalz. In: J. Haberstroh/G. Riedel/B. Schönwald (Hrsg.) Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit (Ingolstadt 2008) 163–194.
- HENSCH 2008b – M. Hensch, Die vergessene Kirche St. Martin in Ermhof. Der Eisengau 31, 2008, 6–31.
- HENSCH im Druck – M. Hensch, Quellenübergreifende Aspekte zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Wirtschafts- und Herrschaftsstruktur im Raum um die karolingischen Zentralorte Lauterhofen und Sulzbach. In: A. Boos/H. Wanderwitz (Hrsg.), Slawen und Bayern. Der nordostbayerische Raum im Frühmittelalter. Vorträge des wissenschaftlichen Kolloquiums vom 24.-26.10.2007 in Regensburg (Regensburg, im Druck).
- HÜBENER 1975 – W. Hübener, Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters. Veröffentl. Alemann. Inst. Freiburg 37 (1975).
- KELLER 1995 – E. Keller, Der frühmittelalterliche „Adelsfriedhof“ mit Kirche von Herrsching am Ammersee, Lkr. Starnberg. Ber. Bayer. Bodendenkmalpflege 32/33, 1991/92 (1995) 7–68.
- KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003 – M. Konrad/A. Rettner/E. Wintergerst, Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Abhandl. Bayer. Akad. Wissenschaften, Philos.-Hist. Klasse NF Heft 123 (München 2003) 651–664.
- LATER 2005 – Ch. Later, Die Steckkreuze aus der Aschheimer Therme – Neue Fragen zu einem alten Problem. Bayer. Vorgeschbl. 70, 2005, 283–308.
- MÜLLER/KNAUT 1987 – W. Müller/M. Knaut, Heiden und Christen – Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland. Kleine Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Südwestdeutschlands, Band 2 (Stuttgart 1987).
- MITTERMEIER 1993 – I. Mittermeier, Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau (Passau 1993).
- NUBER 1980 – H. U. Nuber, Ausgrabungen in Bad Gögging, Stadt Neustadt an der Donau, Landkreis Kelheim (Landshut 1980).
- SAGE 1976 – W. Sage, Die Ausgrabungen in St. Peter zu Straubing. Jahresber. Hist. Verein Straubing 79, 1976, 113–128.

- SAGE 1979 – W. Sage, Die Ausgrabungen in der Severinskirche zu Passau – Innstadt 1976. Ostbayerische Grenzmarken 21, 1979, 5–48.
- SCHERBAUM 2005 – J. Scherbaum, Die Grabung in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Irlbach, Lkr. Regensburg. Beitr. Arch. Oberpfalz 7 (2005) 223–246.
- SCHMOTZ 1998 – K. Schmotz, Die archäologische Untersuchung in der Kirche von Steinkirchen und ihre Folgen für die ältermittelalterliche Geschichte des Ortes. Deggendorfer Geschichtsblätter 19, 1998, 35–62.
- SCHNIERINGER 2004/2005 – K. Schnieringer, Mauerwerk aus dem 10. Jahrhundert in Eugenbach bei Landshut. Jahrb. Bayer. Denkmalpflege 58/59, 2004/2005, 197–199.
- SCHWARZ 1971 – K. Schwarz, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Führer zu arch. Denkmalen in Bayern 1 (Kallmünz 1971).
- WINTERGERST 2004 – E. Wintergerst, Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters. Regensburger Studien 10 (Regensburg 2004).

Dr. Silvia Codreanu-Windauer  
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege  
Dienststelle Regensburg  
Adolf Schmetzer Str. 1  
D-93055 Regensburg  
E-mail: [Silvia.Codreanu@blfd.bayern.de](mailto:Silvia.Codreanu@blfd.bayern.de)

## Kirchen des 8. bis 10. Jahrhunderts in Kärnten und ihre Bedeutung für die Archäologie der Karantanen

STEFAN EICHERT

**Churches of the 8th-10th Centuries in Carinthia and their Importance for Archaeological Research of Carantania.** *Up to now it is possible to prove with the aid of archaeological, historical and art-historical methods the existence of about 40 churches from a time to the turn of Millennium in Carantania. The first of these were founded as representative proprietary churches by the Slavic nobility in around 750 and after 772. After Carantania became part of the Carolingian Empire (no later than in 828), new churches were established mainly by the bishoprics of Salzburg, Freising or Aquileja. Before the Christianisation Carantanian pagan elites buried their dead in richly furnished graves, partially covered by tumuli. Conversion to Christianity is connected with solitary graves of the founders in churches or memorial-type buildings. With the adoption of a new faith, burial gifts such as weapons and pottery ceased in the graves of the “normal” population, the dead began to be buried on cemeteries adjacent to the churches. From the 11th century we know almost only of church graveyards. Jewelry became more and more infrequent in the graves.*

Keywords: Carantania – Early Middle Ages – christianisation – additions to graves – church-building

### 1. Einleitung

Der vorliegende Artikel basiert in erster Linie auf Forschungen im Rahmen der Dissertation des Verfassers und versteht sich als Präsentation erster Tendenzen und Ergebnisse einer Arbeit, die noch als „work in progress“ bezeichnet werden kann<sup>1</sup>.

Im Folgenden soll ein Blick auf die frühmittelalterlichen Kirchen im Gebiet des österreichischen Bundeslands Kärnten geworfen werden. Es soll diskutiert werden, mit welchen Methoden man eine Kirche in das Frühmittelalter datieren kann, welche Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten sich aus einer interdisziplinären Zusammenschau ergeben und welche neuen Erkenntnisse man dadurch für Archäologie und Geschichte des Ostalpenraums gewinnen kann.

Der Untersuchungszeitraum geht vom 8. Jahrhundert, als das slawische Fürstentum Karantanien von

der Christianisierung erfasst wird, bis ins beginnende 11. Jahrhundert, in dem sich Kärnten als Reichshertzogtum etabliert (Abb. 1).

### 2. Möglichkeiten der Datierung

#### 2.1. Möglichkeiten der Datierung – Schriftliche Quellen

Insgesamt stehen uns drei verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, die frühmittelalterliche Zeitstellung einer Kirche nachzuweisen.

Als Erstes soll auf die schriftlichen Quellen eingegangen werden. Für das 8. und frühe 9. Jahrhundert berichten mehrere narrative Quellen von Entwicklungen und Ereignissen in Karantanien. Die sogenannte „Conversio“, eine im späten 9. Jahrhundert verfasste Propagandaschrift des Bistums Salzburg, berichtet, wenn auch sehr tendenziös, einiges über Kirchen auf karantanischem Gebiet (LOŠEK 1997; WOLFRAM 1979).

Es gibt außerdem, besonders ab dem 10., aber auch schon im 9. Jahrhundert, zahlreiche diplomatische

<sup>1</sup> Die Forschungen, die zu dieser Publikation geführt haben, wurden durch ein FNr. 226-G Forschungsstipendium der Universität Wien und ein Doktoratsstipendium des Geschichtsvereines für Kärnten gefördert.

Quellen zur Geschichte Karantaniens, in denen sehr häufig überliefert wird, wie Kirchen mitsamt Ausstattung den Besitzer wechseln (KARPF/MEYER 1996).

Aus diesen beiden Quellengattungen, narrativen Schriften und diplomatischen Urkunden, können zwischen 15 und 20 frühmittelalterliche Kirchen im Gebiet des heutigen Kärntens erschlossen werden. Eine genaue Anzahl lässt sich aus mehreren Gründen nicht exakt angeben:

Einerseits lassen sich einzelne, schriftlich erwähnte Gotteshäuser nicht definitiv lokalisieren und mit heute noch bestehenden Kirchen gleichsetzen. Dadurch liegen für eine Erwähnung oftmals mehrere Interpretationsvarianten vor.

Andererseits ist es bei bestimmten, zeitlich auseinanderliegenden Erwähnungen einer Kirche nicht immer eindeutig, ob dabei ein und dieselbe gemeint ist. Auch in einem solchen Fall sind mehrere Interpretationsvarianten möglich.

Ebenfalls ist bei manchen Kirchennennungen, diplomatisch wie auch narrativ, nicht eindeutig zu klären, ob das betreffende Gotteshaus heute überhaupt noch existiert.

Ein hoher Prozentsatz der schriftlich erwähnten Kirchen lässt sich allerdings gut lokalisieren und auch mit heute noch bestehenden Gotteshäusern gleichsetzen.

In einigen Fällen ist auch eine Kombination aus narrativer und diplomatischer Überlieferung gegeben. Um die genannten Möglichkeiten, Varianten und Probleme zu verdeutlichen soll hier kurz Maria Saal als konkretes Beispiel angeführt werden, eine Kirche, welche alle erwähnten Interpretationsschwierigkeiten in sich vereint:

Die *Conversio* berichtet für die Fünfzigerjahre des 8. Jahrhunderts, dass Bischof Modestus, welcher vom Salzburger Erzbischof Virgil mit der Karantanenmission beauftragt war, mehrere Kirchen in Karantanien weiht (WOLFRAM 1979, 45). Unter ihnen befindet sich eine *ecclesia sanctae Mariae*, die von der Forschung traditionell mit Maria Saal im Zollfeld identifiziert wird (TROPPEL 2007; PLETESKI 2000). Es gibt allerdings auch Überlegungen, wonach die besagte Marienkirche nicht mit Maria Saal gleichzusetzen, sondern andernorts zu suchen sei. Mögliche Varianten wären etwa Mariapfarr/Althofen – St. Laurentius im Salzburger Lungau oder eventuell sogar St. Andrä im Lavanttal, von denen lokale Modestustraditionen überliefert sind (KAHL 2008).

Eine weitere Möglichkeit ist natürlich, dass die gesuchte Marienkirche gar nicht mehr lokalisiert werden kann, weil sie vielleicht noch im 8. oder frühen 9. Jahrhundert zerstört wurde. Gerade, wenn man die schriftlich erwähnten Aufstände gegen die Mission bedenkt,

die erst von Bayernherzog Tassilo III. 772 militärisch niedergeschlagen werden konnten, erscheint es durchaus wahrscheinlich, dass in dieser militärisch unruhigen Zeit auch die eine oder andere Kirche dem paganen Widerstand zum Opfer fiel.

Etwa 100 Jahre nach der in der *Conversio* überlieferten Kirchweihe taucht eine Marienkirche *ecclesia sanctae Mariae* erstmals in diplomatischen Quellen auf (MC III, 27). Sie ist mit der Lagebeschreibung *ad Carantanam* versehen, ein Umstand, der sie in das Gebiet rund um den Ulrichsberg setzt, was gut auf das Zollfeld und somit auf Maria Saal passen würde. Die weiteren Erwähnungen (MC III, 90, 102, 126, 147, 154, 159) sprechen ebenfalls von einer Marienkirche *ad Carantanam*. Diese Marienkirche war anscheinend Sitz der karantanischen Chorbischöfe und 927 Ort einer Synode mit hochrangigen Würdenträgern. Auch die lokale Tradition, die im 12. Jahrhundert erstmals überliefert ist (GLEIRSCHER 2006, 152), sieht in Maria Saal eine der ältesten Kirchengründungen Kärntens und verknüpft diese mit der Person des heiligen Modestus.

Die Marienkirche der diplomatischen Quellen mit dem Gotteshaus in Maria Saal zu verbinden erscheint also durchaus wahrscheinlich. Aus den Urkunden wird ersichtlich, dass es sich bei ihr im Frühmittelalter um die wichtigste Marienkirche Karantaniens gehandelt hat.

In der narrativen *Conversio*, die im 9. Jahrhundert, etwa zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung jener *ecclesia sanctae Mariae ad Carantanam* verfasst wurde, wird nur eine Kirche, nämlich die besagte Marienkirche durch ihr Patrozinium näher beschrieben. Es hat den Anschein, als ob es für den Autor selbstverständlich war, dass man darunter die wichtigste Marienkirche des Landes zu verstehen habe. Die lokale Tradition und örtliche Modestusverehrung, die zwar erst hochmittelalterlich erstmalig überliefert sind, sprechen stark für eine Gleichsetzung mit Maria Saal.

Alles in allem hat es vom momentanen Forschungsstand ausgehend den Anschein, als wäre die Kirche aus der narrativen Quelle, sowie jene aus den diplomatischen Urkunden ein und dasselbe Gotteshaus, nämlich Maria Saal.

## 2.2. Möglichkeiten der Datierung – Kunsthistorische Datierungen der Kirchenausstattung

Für das Karantanien des späten 8. und frühen 9. Jahrhunderts lassen sich aufgrund eines historischen und kulturellen Sonderfalls, einige Kirchengründungen sehr gut von kunsthistorischer Seite her fassen und datieren. Es handelt sich hierbei um Kirchen mit marmorner Flechtwerksteinausstattung (KARPF 2001).

Nachdem die antibayrische und pagane Elite Karantaniens sich 772 den Bayern unter Tassilo III. geschlagen geben musste, konnte auch die Christianisierung weit-

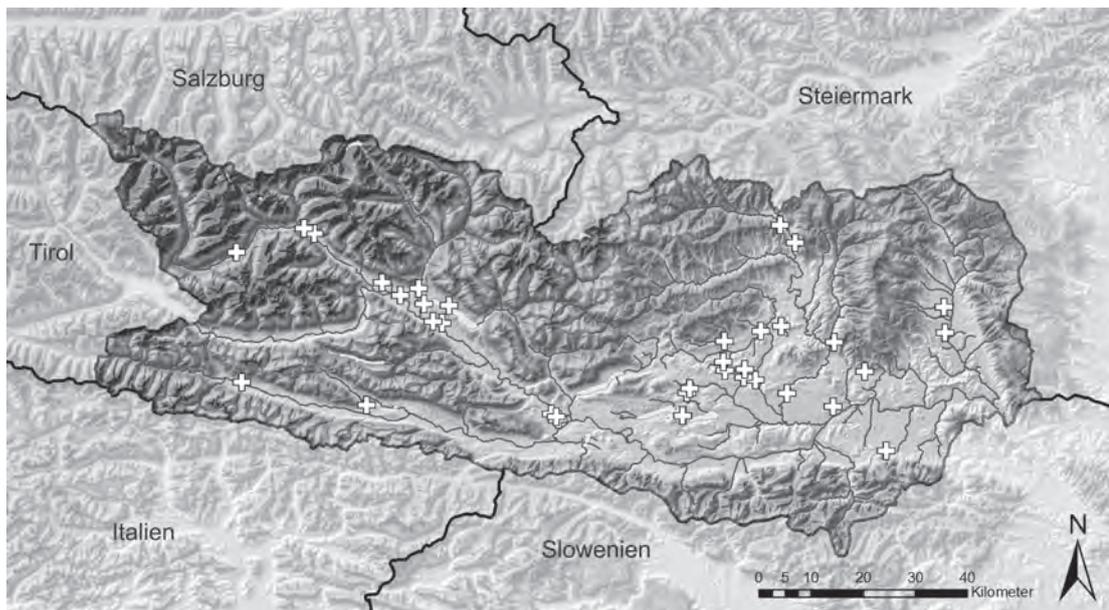


Abb. 1. Kirchen des 8. bis 10. Jahrhunderts in Kärnten (Grafik: St. Eichert, Höhenmodell: NASA Srtm, Gewässer & Verwaltungsgrenzen: Kagis Kärnten).

gehend ungestört erfolgen und man war als hochrangiger Karantane gezwungenermaßen Christ und pro westlich orientiert. Bis zur Angliederung Karantaniens als Grafschaft an das Karolingerreich blieben einheimische, slawische Fürsten an der Macht. Persönliche Repräsentation erfolgt nun aber nach westlichem Vorbild und man errichtet als wohlhabender Grundherr Eigenkirchen. Sie dienten nicht nur der Seelsorge für die Bevölkerung sondern waren gleichermaßen Statussymbol und Kultmittelpunkt. Dazu gehörte auch eine entsprechend hochwertige Ausstattung. Die betreffenden Kirchen sind mit marmornen Chorschranken, Altären, Ziborien oder einem Ambo in karolingerzeitlichem Flechtwerkstil ausgestattet (KARPF 2001, 20–23).

Bauträger und Finanziers sind die karantanischen „Nobiles“. Diese werden jedoch mit der Einführung der karolingischen Grafschaftsverfassung 828 abgesetzt, ausgetauscht oder zumindest abgewertet. Das Land wird in vielen Fällen zu Königsgut und geht in das Eigentum der Krone über. Die neuen Grundherren sind bayerische bzw. karolingische Adelige, die das Land oft persönlich gar nicht betreten und deshalb dort kein Bedürfnis nach Repräsentation haben. Neue Kirchengründungen erfolgen aus der Notwendigkeit der Seelsorgepflicht für die Bevölkerung heraus. Deshalb ist nicht anzunehmen, dass die Gotteshäuser dieser Zeit einen hohen ästhetischen Anspruch erfüllen mussten. Von den schriftlich überlieferten Kirchen des 9. und 10. Jahrhunderts weist keine einzige bisher eine marmorne Ausstattung im Flechtwerkstil auf.

Jene Kirchen mit Flechtwerksteinausstattung sind deshalb mit großer Sicherheit in den Zeitraum

zwischen 772 und 828 zu datieren<sup>2</sup>. Weitere Datierungsmöglichkeiten bieten auch epigraphische Zeugnisse, wie etwa die Stifterinschrift von St. Peter am Bichl (GLASER 1999) oder das Grabsteinfragment des Hl. Domitians, auf das später noch eingegangen wird.

Flechtwerksteine oder deren Fragmente sind häufig als Spolien in die heutigen Kirchenmauern integriert. Oft treten sie bei Renovierungen zutage. Auch archäologische Grabungen haben bisher schon des Öfteren neue Flechtwerksteinfunde erbracht (FUCHS 1991; GLASER/KARPF 1989).

Was die Provenienz der Objekte angeht, bestehen zwei grundsätzliche Interpretationsmöglichkeiten. In den meisten Fällen ist davon auszugehen, dass die Flechtwerksteine in den heutigen Kirchen einem frühmittelalterlichen Vorgängerbau entstammen. Somit wäre eine karolingerzeitliche Gründung der Kirche nachgewiesen.

In einigen Fällen erscheint es auch wahrscheinlich, dass die, in den heutigen Kirchen entdeckten Flechtwerksteine ursprünglich aus einem anderen Gotteshaus stammen und im Hoch- oder Spätmittelalter als Spolien eingebaut wurden. Beispiele hierfür kennt man aus der Magdalenenkapelle von Baldersdorf (KARPF 2004), auch für St. Michael bei Moosburg oder St. Wolfgang Fratres wird ähnliches vermutet (KARPF 2001, 43–45).

Insgesamt kennt man mittlerweile zwölf Kirchen mit Flechtwerksteinen aus Kärnten. Zumindest acht von Ihnen dürften wirklich im Frühmittelalter errichtet

<sup>2</sup> Vergleiche hierzu auch den Beitrag von Kurt KARPF in diesem Band.

Datierung	Name	Patrozinium	Schriftlich vor 1000	Flechtwerkstein	Friedhof	Bauphase
vor 772	St. Michael Pusarnitz (Liburnia?)	Michael	narr. & dipl.			
	Maria Saal	Maria	narr. & dipl.			
	St. Peter in Holz (Liburnia?)	Peter, Nonnosus	narr. & dipl.		x	
772-828	Molzbi chl	Nonnosus, Tiburtius		x	x	x
	St. Peter Moosburg	Peter		x	x	
	St. Michael Moosburg	Michael		x		
	St. Lorenzen a.d. Gürk	Laurentius		x		
	St. Martin Niedertrixen	Martin		x		
	St. Veit	Vitus		x		
	St. Wolfgang Frates	Wolfgang		x		
	Karnburg St. Peter und Paul	Peter, Paul	diplomatisch	x		
	Millstatt	Allerheiligen, St. Salvator		x		
	St. Peter am Bichl	Peter		x		
	Zweikirchen St. Johannes d. T.	Johannes d.T.		x		
	Zweikirchen St. Stefan	Stefan		x		
	nach 828	St. Daniel im Gailtal	Daniel			x
Villach St. Jakob		Jakob	diplomatisch		x	x
Hermagor Kirche		Hermagoras			x	
Jaunstein St. Johannes		Johannes d.T.			x	
Lorenzenberg		Laurentius			x	
St. Peter Edling		Peter			x	
Perau Heiligenkreuz St. Peter		Peter, Heiligenkreuz	diplomatisch		x	
Villach St. Martin Kirche		Martin	diplomatisch		x	
Marienkirche Stallhofen		Maria	diplomatisch			
Glantschach St. Andreas		Andreas	diplomatisch			
Friesach			diplomatisch			
Lieseregg, Mariae Himmelfahrt		Maria	diplomatisch			
St. Marein		Maria	diplomatisch			
Marienkirche an der Drau (Tainach?)		Maria	diplomatisch			
St. Martin Obervellach		Martin	diplomatisch			
St. Lorenzen/Laurentius bei Brückl		Laurentius	diplomatisch			
St. Andra im Lavanttal		Andreas	diplomatisch			
St. Lamprecht Pörschach am Berg		Lamprecht	diplomatisch			
St. Peter bei St. Georgen Längsee		Peter	diplomatisch			
Stall, St. Georg		Georg	diplomatisch			
Maria Wörth Kirche 1	Primus, Felicianus, Maria	diplomatisch				
Maria Wörth Kirche 2	Primus, Felicianus, Maria	diplomatisch				

Abb. 2. Auflistung der frühmittelalterlichen Kirchen Kärntens und ihrer Merkmale (St. Eichert).

worden sein, während bei vier zu diskutieren bleibt, ob die Steine vielleicht von anderen Bauten transferiert worden sind.

Sonstige architektonische bzw. kunsthistorische Elemente, über die man eine Kirche definitiv in das Frühmittelalter datieren kann, sind aus Kärnten bisher nicht bekannt. Die meisten Kirchen, gerade außerhalb der urbanen Zentren, weisen eine romanische bzw. gotische Erscheinungsform auf, oft mit barocken Modifikationen und Ergänzungen. Auch Grundrissvergleiche ergeben keine eindeutigen Datierungsansätze, weshalb Flechtwerksteine und Marmorausstattung bisher die einzigen konkreten Datierungshilfen aus kunsthistorischer Sicht darstellen.

### 2.3. Möglichkeiten der Datierung – Archäologische Funde und Befunde

Die Dritte Disziplin, über deren Methodik sich Kirchengründungen des frühen Mittelalters nachweisen lassen ist die Archäologie. Für das Gebiet des

heutigen Kärntens lassen sich mit ihr bisher im Wesentlichen auf zwei Arten frühe Gründungen nachweisen.

Einerseits sind hier Kirchengrubungen anzuführen. Bisher wurden mit Molzbi chl (GLASER/KARPF 1989), St. Jakob in Villach (KARPF/VETTERLING 2006), St. Daniel im Gailtal (DEUER u. a 2004) und St. Peter bei Moosburg (FUCHS 1991) vier frühmittelalterliche Kirchen archäologisch untersucht.

In allen Fällen wurden auch frühmittelalterliche Gräber oder zumindest verlagerte Grabbeigaben des Kirchenfriedhofs angetroffen. Molzbi chl und St. Peter bei Moosburg erbrachten außerdem eine große Zahl an Flechtwerksteinfunden.

Grabfunde eines Kirchenfriedhofs bzw. deren Beigaben stellen die zweite Möglichkeit dar, archäologisch eine Datierung des Gotteshauses in das Frühmittelalter vorzunehmen. Aus dem direkten Umfeld sehr vieler Kirchen sind seit dem 19. Jahrhundert immer wieder Kleinfunde des 9. und 10. Jahrhunderts zutage getreten. Oft werden in diesem Zusammenhang

auch Skelettfunde erwähnt. Systematische Grabungen stellen jedoch bisher eine Ausnahmeerscheinung dar. Ein seltenes Vorzeigebeispiel stellt die Kirche von St. Peter/Edling bei Spittal an der Drau dar. Um das Gebäude wurden rund 170 Bestattungen untersucht und zahlreiche Beigaben des 9. und 10. Jahrhunderts geborgen. Der Friedhof war bis in die beginnende Neuzeit in Betrieb. Dies setzt natürlich eine vorhandene Kirche voraus, was für St. Peter eine Gründung im 9. Jahrhundert anzeigt.

Theoretisch lassen sich Grabfunde im Kirchenumfeld auf zwei Arten erklären. Einerseits kann es sich um den Kirchenfriedhof einer christianisierten Gemeinde handeln, andererseits wäre es auch denkbar, dass das Gotteshaus über einem bereits bestehenden, vermutlich paganen Gräberfeld, errichtet wurde, das in Folge als christlicher Friedhof in Verwendung stand. Beispiele für solche Fälle kennt man etwa aus Amlingstadt in Bayern (SCHWARZ 1976, 362 ff.). Auch für Hohenberg in der Steiermark wird ähnliches zur Diskussion gestellt (NOWOTNY 2008).

Die bisher untersuchten Kirchen in Kärnten brachten jedoch keinerlei Gräber zutage, die unter den ältesten Bauphasen lagen und somit älter als die Kirche wären. Auch datieren die ältesten Beigaben nicht früher als in die Zeit um 800. Es handelt sich bei ihnen ausschließlich um Tracht- oder Schmuckgegenstände. Echte Beigaben, wie Keramik, Speisebeigaben oder Waffen, die man unter Umständen als pagan ansprechen würde, fehlen. Emailscheibenfibeln mit sakralen Motiven (Kreuz, Agnus Dei, Heiligendarstellungen), die hingegen sehr zahlreich vorkommen, entstammen eindeutig einem christlichen Milieu. Tendenziell repräsentieren Grabfunde bzw. Streufunde von Grabbeigaben im Kirchenumfeld also einen zur Kirche gehörigen, christlichen Friedhof und erlauben somit auch den Nachweis einer frühmittelalterlichen Kirchen Gründung (Abb. 2).

### 3. Patrozinien, Sonnenaufgänge und Kirchausrichtungen

Im Rahmen der Aufnahme der frühmittelalterlichen Kirchen wurde auch den Patrozinien große Beachtung geschenkt. Gleichmaßen wurden auch die Ausrichtungen der Kirchenachsen gemessen und in Verbindung mit dem Geländemodell wurde der Sonnenlauf bzw. Sonnenaufgang simuliert. Dazu wurde die Achse der Kirche bis an den Horizont verlängert und mit der Software Google Earth der Tag des Sonnenaufgangs in dieser Achse ermittelt.

Ziel der Aufnahme war es, eventuell vorhandene Tendenzen zu erkennen und in weiterer Folge interpretieren zu können.

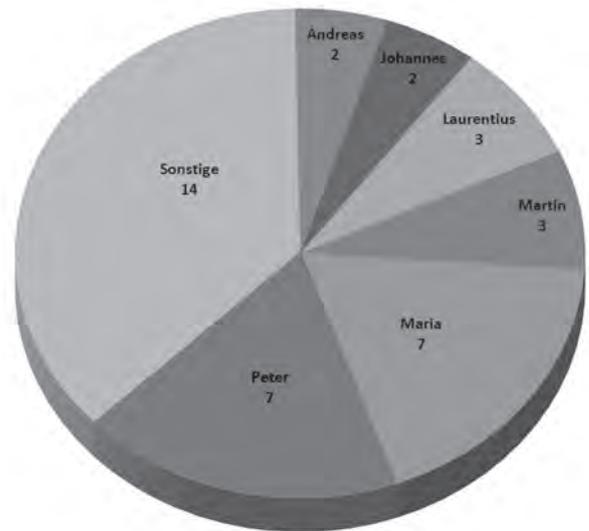


Abb. 3. Die Patrozinien der frühmittelalterlichen Kirchen Kärntens (St. Eichert).

Prinzipiell ergeben sich hierbei drei Fehlerquellen die es zu berücksichtigen gilt. Zunächst ist nicht auszuschließen, dass manche Kirchen einen Patroziniumswechsel durchgemacht haben, der in den vorhandenen Quellen nicht überliefert ist.

Zweitens stand für die Ermittlung der Orientierung des Kirchenbaus in den meisten Fällen nur der heutige Bauzustand zur Verfügung. Mangels archäologischer Grabungen kann hier nicht ausgeschlossen werden, dass die frühmittelalterliche Bauphase anders ausgerichtet war.

Drittens ist die Ermittlung des Sonnenaufgangs in Verlängerung der Kirchenachse mit Fehlerquellen behaftet. Prinzipiell stellt sich die Frage, sofern Kirchen nach bestimmten Sonnenaufgängen orientiert waren, nach welcher Sonnenposition man sich gerichtet hat. Theoretisch wäre es möglich jenen Punkt anzupeilen, an dem die Sonne erstmals den Horizont übertritt. Eindeutig lässt sich jedoch nur der Punkt ermitteln, an dem die Sonne als ganze Scheibe erstmals komplett über dem Horizont sichtbar ist. Zwischen diesen beiden Sonnenständen liegt, je nach Geländereief eine Differenz von knapp 10° bzw. bis zu 20 Tagen.

Ebenfalls hat man die Differenz zwischen astronomischem und kalendarischem Jahr zu berücksichtigen, die sich aus der Verschiebung zwischen Julianischem Kalender und astronomischem Jahr ergibt, was erst durch die gregorianische Kalenderreform im 16. Jahrhundert ausgeglichen wurde. Daraus ergibt sich für das 8. bis 11. Jahrhundert eine Differenz von 3 bis 6 Tagen zum heutigen Kalender (ECKSTEIN/BÜLL/HÖRNIG 1995).

Des Weiteren gibt es im Lauf des Jahres meist mehrere Tage an denen ein bestimmter, potentieller Kirchenpatron verehrt wurde (GROTEFEND 1891-1898; BORST 2001)

Insgesamt stellt sich also die Frage, ob man überhaupt den exakten Tag des Sonnenaufgangs in der Kirchenachse ermitteln kann oder ob man nicht vielmehr von einem Zeitfenster ausgehen muss. Die durchgeführten Simulationen haben gezeigt, dass innerhalb einer Woche nur sehr geringe Abweichungen des Sonnenaufgangs mit freiem Auge erkennbar sind. Somit lassen sich die Sonnenaufgangsdaten nicht exakt auf einen Tag fixieren. Für die Aufnahme der karantanischen Kirchen wurde deshalb ein Zeitfenster von etwa einer Woche berücksichtigt.

Trotz dieser Fehlerquellen, die jeweils im Einzelfall abzuhandeln sind, lassen sich bestimmte Tendenzen erkennen.

Was die Patrozinien anbelangt, wird deutlich, dass Marien- sowie Petruspatrozinien am häufigsten vorkommen.

Von 34 untersuchten Kirchen sind 9 sehr genau auf einen der Hauptverehrungstage des Patrons ausgerichtet. Drei weitere Kirchen sind nur ungefähr, mit einer Toleranz von mehreren Tagen auf den Kirchenpatron orientiert. Auffallend ist, dass unabhängig vom Patrozinium, mit rund 5 Kirchen, eine sehr große Anzahl genau auf das Datum der Tag- und Nachtgleiche (21. März und 23. September) ausgerichtet war.

Insgesamt handelt es sich, wie eingangs bereits erwähnt um „work in progress“, weshalb eine tiefergehende Interpretation zum jetzigen Zeitpunkt unterbleiben soll. Man kann allerdings durchaus behaupten, dass sich die Kirchenbauten vom 8. bis zum 10. Jahrhundert sehr oft nach astronomischen Regelmäßigkeiten orientieren (Abb. 3).

#### 4. Von paganen Hügelgrab zum kirchlichen Memorialbau

Bei der Untersuchung der karantanischen Kirchen des frühen Mittelalters muss auch der Frage nach frühen Kirchengräbern nachgegangen werden. Theoretisch sind in diesem Zusammenhang Stiftergräber der karantanischen Elite zu erwarten. Archäologisch konnte bisher kein solches Grab in Situ untersucht werden. Unter Verwendung anderer, interdisziplinärer Quellen, kann man jedoch mindestens ein solches Grab rekonstruieren. Im Folgenden soll diskutiert werden, wie sich die Bestattungssitten im elitären Bereich verändern und wie man vom vermutlich paganen Grabbau zum christlichen Memorialbau übergeht.

Ein Beispiel für eine heidnisch einzustufende Bestattung eines hochrangigen Karantanen der Zeit

um 700 stellt das Grab A5 von Grabelsdorf dar. In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts wurde es erstmals entdeckt (KOHLA 1966). In den Jahren 2003 sowie 2004 konnten moderne Nachgrabungen neue Erkenntnisse zu dieser Nekropole erbringen (GLEIRSCHER 2005). Sie befindet sich auf einem markanten Geländesporn unterhalb einer eisenzeitlichen Höhensiedlung. In ihr fanden sich hallstattzeitliche Hügelgräber, latènezeitliche Kenotaphe und frühmittelalterliche Körperbestattungen (Abb. 4, 5).

Bis auf eine waren alle frühmittelalterlichen Bestattungen beigabenlos angelegt. Die beigabenführende Bestattung wies eine Kombination aus fränkisch-westlicher Bewaffnung (damaszierter Langsax und Sporn) und östlicher Tracht (mehrteilige awarische Gürtelgarnitur) auf. Während alle anderen als Flachgräber gestaltet waren, wurde das beigabenführende Grab als Nachbestattung im größten hallstattzeitlichen Grabhügel angelegt. Dieser Hügel dominiert die Nekropole und man wird nicht falsch gehen, ihn als repräsentativen Monumentalbau anzusprechen. Nachdem die genannte Bestattung als einzige mit Beigaben ausgestattet ist und außerdem in dieser prominenten Position beigesetzt wurde, kann man den Befund dahingehend interpretieren, dass seine vermutliche elitäre Stellung zu Lebzeiten auch nach seinem Tod festgehalten werden sollte. Seine nichtchristliche Konfession kann aus dem Grabbrauch sowie der Zeitstellung um etwa 700 (SZAMEIT/STADLER 1993; EICHERT 2007, 216), erschlossen werden. Für diese Zeit ist allein aus historischen Gründen noch nicht von einer Christianisierung auszugehen (KAHL 2008).

Die slawischen Karantanen der Zeit vor der Christianisierung scheinen demzufolge ein gewisses Totenbrauchtum zu pflegen. Im elitären Bereich bestattet man hochrangige Personen in repräsentativen Tumuli und auch ihre Beigaben betonen eine herausragende Stellung. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob und wie sich einhergehend mit der Annahme des Christentums auch die Bestattungssitten ändern. Theoretisch wäre davon auszugehen, dass die lokale Elite, die zuvor in Gräbern vom Typ Grabelsdorf fassbar ist, in weiterer Folge Kirchen stiftet und auch in diesen bestattet. Vermutlich kann man in den Stiftern der „Flechtwerksteinkirchen“ die Nachfolger elitärer Personen sehen, wie sie sich uns ein bis zwei Generationen zuvor noch in Grabelsdorf präsentieren.

Kirchenstifter in Karantanien der Zeit vor der karolingischen Machtübernahme können wir aufgrund zweier Fundorte rekonstruieren. Aus St. Peter am Bichl, einer Kirche mit Flechtwerksteinausstattung, stammt das Fragment einer als Stifterinschrift zu interpretierenden Platte (GLASER 1999; KARPF 2001, 81). Sie weist die Namen OTKER·RADOZLA(V)

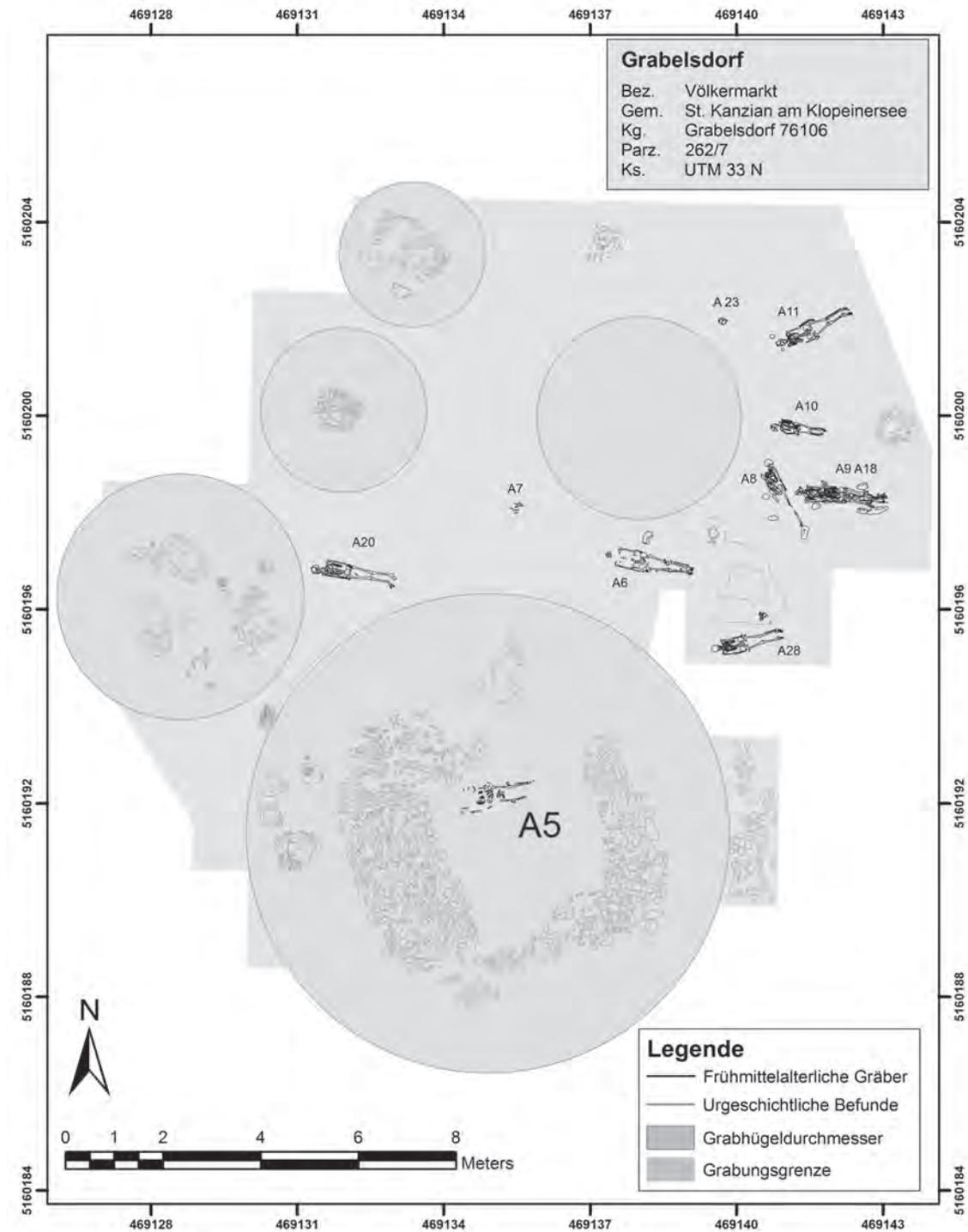


Abb. 4. Das Gräberfeld von Grabelsdorf (Grafik: St. Eichert und P. Gleirscher).

auf. Otter (Etgar) ist ein germanischer, Radozlav ein slawischer Name. Es kann sich hierbei um zwei verschiedene Personen, die vielleicht miteinander verwandt waren (Otter Radozla(vi Filius...), handeln, aber auch um eine Person mit Doppelnamen. Hierbei gilt anzumerken, dass der letzte überlieferte Fürst der Karantanen den Namen Etgar trug. Dass es sich beim Kirchenstifter um ihn, oder zumindest um

einen Verwandten mit demselben Leitnamen handelt, erscheint nicht unwahrscheinlich.

Der zweite Fundort, der uns einen karantanischen Kirchenstifter belegt, ist Millstatt. Aus der Stiftskirche stammen marmorne Flechtwerksteine, die eine Kirche der Zeit zwischen 772 und 828 nahe legen (KARPF 2001, 41–42). Mit Millstatt direkt verbunden ist auch die Überlieferung zum Heiligen Domitian. Seiner Vita

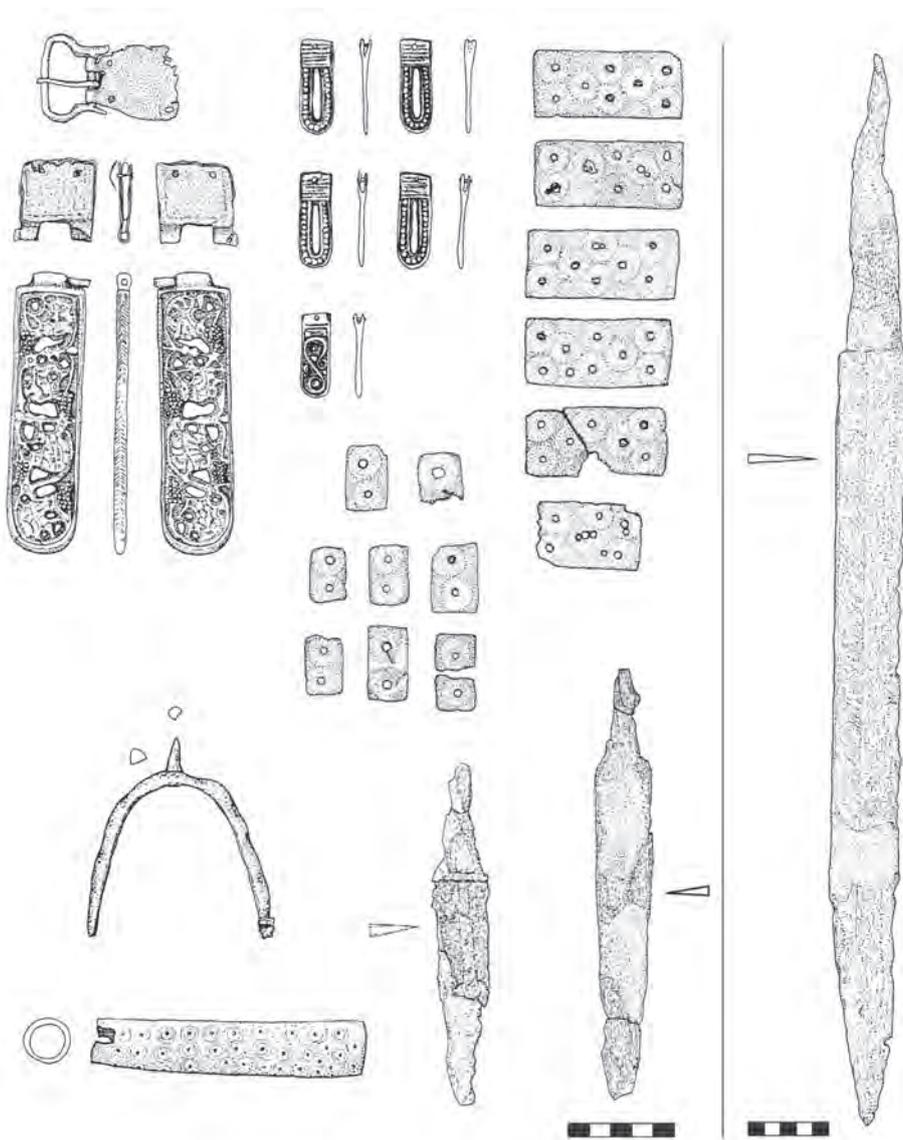


Abb. 5. Die Beigaben aus Grab A5 von Grubelsdorf (nach SZAMEIT/STADLER 1993).

zufolge, die im 12. Jahrhundert festgehalten wurde, war der genannte Domitian zur Zeit Karls des Großen ein Fürst der Karantanen, der diese zum Christentum überführt hatte und in Millstatt die erste Kirche erbauen ließ, in der er auch beigesetzt wurde (NIKOLASCH 2006). In den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts fand man in Millstatt auch das Fragment eines Grabsteins, das Domitian zugeordnet werden kann und weitestgehend der Beschreibung aus der erwähnten Quelle des 12. Jahrhunderts entspricht (GLASER 1993). Dennoch gibt es Diskussionen um die Echtheit dieser Quelle (KAHL 1999). Wenn es sich bei Domitian aber um eine historische Persönlichkeit gehandelt hat, worauf, zumindest aus archäologischer Sicht, alle Indizien hindeuten, so kann man aus der Überlieferung wichtige Hinweise auf eine Veränderung der Bestattungssitten erhalten. Bei Domitian muss es sich um einen elitären Karantanen gehandelt haben, der im obersten Bereich der Gesellschaftsstruktur anzusiedeln ist. Er ist wohl

als Nachfolger jener Personen anzusprechen, die zwei Generationen zuvor noch in einem Gräberfeld mit westlicher Bewaffnung und awarisch-byzantinischer Tracht, vermutlich in einem monumentalen Grabhügel, bestattet wurden. Mit der Christianisierung verschiebt sich die entsprechende Wertigkeit und die Bestattungssitten ändern sich gravierend. Anstelle des Grabhügels steht nun ein kirchlicher Memorialbau oder ein Stiftergrab im Kircheninneren. Auch die Beigaben dürften an Bedeutung verlieren und man bestattet nun als elitärer Karantane dem Zeitgeist entsprechend im Büßergewand.

Bestattungen vom Typ Grubelsdorf, wie man sie häufig im Ostalpenraum beobachten kann (SZAMEIT 1994; SZAMEIT 2000, 523–526) sind ab dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts nicht mehr fassbar. An dieser Stelle soll als Erklärung hierfür der Wechsel zum Kirchen(friedhofs)grab zur Diskussion gestellt werden (Abb. 6, 7).

## 5. Vom Gräberfeld zum Kirchenfriedhof

Die Christianisierung Karantaniens dürfte zunächst die Oberschichte erfasst haben. Wie anhand der Kirchen mit Flechtwerksteinausstattung und der Überlieferung zum Hl. Domitian erkennbar wird, übernimmt die Elite sehr schnell den neuen religiösen und ideologischen Überbau. Für die breite Masse der Bevölkerung zeigt sich, dass vermutlich innerhalb von zwei Generationen ähnliche Veränderungen stattfinden. Hier stellt sich die Frage wie und wann sich dies auch auf die archäologischen Funde und Befunde auswirkt. Im Konkreten soll nun diskutiert werden, wie man den Übergang vom paganen Gräberfeld zum christlichen Kirchenfriedhof chronologisch, typologisch und kulturell nachvollziehen kann.

Für die Zeit etwa zwischen 740 und 830 ist innerhalb der Grabfunde eine Gruppe erkennbar, deren Beigabenspektrum einerseits aus intentionalen Beigaben, wie beispielsweise Keramik, Speisebeigaben, Waffen, Geräten und Werkzeugen, aber gleichzeitig auch Schmuck, Tracht und Kleidungszubehör zusammengesetzt ist (EICHERT 2010, Gruppe B). Entsprechende Gräber kennt man bisher nur aus Gräberfeldern, jedoch nicht von Kirchenfriedhöfen. Diese Tatsache, in Verbindung mit den „echten“ Beigaben und der zeitlichen Stellung, legt nahe, diese Bevölkerung als noch nicht christianisiert anzusprechen.

Ab etwa 780 ist im Fundgut eine neue Gruppe erkennbar, die keine „echten“ Beigaben mehr aufweist und nur mehr mit Frauenschmuck und Kleidungszubehör im Grab repräsentiert. Die vorhandenen Typen haben ihre besten Parallelen im (Nordost) Bayern des 8. Jahrhunderts. Drahtschmuck mit S-Schlaufenverschlüssen und funktionalen Haken stellt gewissermaßen ein „Leitfossil“ dar (EICHERT 2010, Gruppe C1). Entsprechende Gräber kommen auf Gräberfeldern und Kirchenfriedhöfen gleichermaßen vor. Der völlige Verzicht auf intentionale Beigaben und die Lage im Kirchenbereich spricht stark dafür, in diesen Bestatteten die christianisierte, „normale“ Bevölkerung zu sehen. Kombinationen der Gruppen B und C liegen aus Kärnten bisher praktisch nicht vor.

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach dem Entstehen der ersten Kirchenfriedhöfe jener „normalen“ Bevölkerung. Kirchen mit Flechtwerksteinen können in Kärnten relativ gut datiert werden (KARPF 2001). Ob nun zur Zeit der Stiftergeneration bereits erste Friedhöfe für nicht-elitäre Personen angelegt werden, soll im Folgenden diskutiert werden.

St. Peter bei Moosburg ist eine im 19. Jahrhundert durch einen Brand zerstörte Kirche. Zahlreiche Flechtwerksteine datieren ihre Errichtung in das späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert. In den Jahren 1990 und 1992 durchgeführte Ausgrabungen konnten einen Kirchen-



Abb. 6. Eine Schrankenplatte aus der frühmittelalterlichen Kirche von Millstatt (nach KARPF 2001).



Abb. 7. Das Grabsteinfragment des Hl. Domitian mit Rekonstruktion (nach GLASER 1993).

friedhof mit beigabenführenden Gräbern nachweisen. Die angetroffenen Gräber weisen den für den Ostalpenraum des 9. und 10. Jahrhunderts typischen Draht- und Blechschmuck sowie aus Bronze gegossene, emaillierte Objekte auf (FUCHS 1991). Ein Grab ist besonders hervorzuheben, da es mit einer auf einen Kopfschmuckring aufgeschobenen Mosaikaugenperle ein gut datierbares Element enthält (EICHERT 2010, Taf. 29, Grab 14/92). Mosaikaugenperlen haben im Ostalpenraum ihre Hauptverbreitung in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und sind in einigen Fällen auch mit spätawarischen Objekten vergesellschaftet

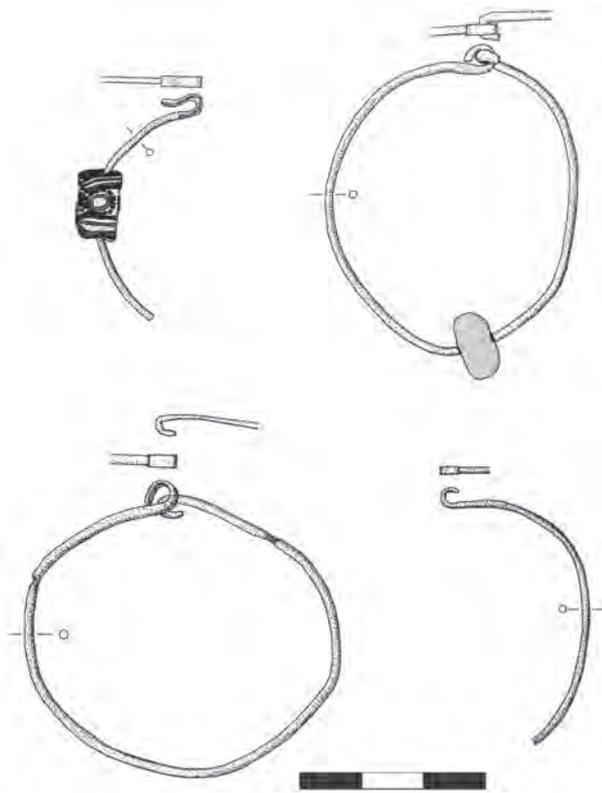


Abb. 8. Das Inventar von Grab 14/92 von St. Peter bei Moosburg, spätes 8. bzw. frühes 9. Jahrhundert (Grafik: St. Eichert).

(EICHERT 2010, 104). Als Datierung für das Friedhofsgrab von St. Peter kommt am ehesten das letzte Drittel des 8. und das erste Drittel des 9. Jahrhunderts in Frage. Somit wurde es bereits in der Generation der Kirchengründung angelegt und weist uns nach, dass Kirchenfriedhöfe gleichzeitig oder zumindest sehr zeitnahe mit der Erbauung der Kirche ihren Anfang nehmen.

Als weiteres Beispiel soll St. Peter bei Spittal angeführt sein. Grabungen der Jahre 1995 und 1998 bis 2001 konnten einen großflächigen Kirchenfriedhof mit rund 170 Gräbern untersuchen, dessen Publikation sich in Vorbereitung befindet. Da nicht das gesamte Areal um die Kirche ergraben werden konnte, ist jedoch von einer weitaus höheren Bestattungsanzahl auszugehen.

Kopfschmuckringe aus vermutlich zerstörten Gräbern könnten durchaus noch in das frühe 9. oder gar späte 8. Jahrhundert datieren. Die Beigaben aus intakt angetroffenen Gräbern haben ihren Datierungsschwerpunkt im 9. und 10. Jahrhundert. Ein  $^{14}\text{C}$  Datum von Grab 47 (Erl-12039) belegt beispielsweise die Verwendung von halbmondförmigen Kopfschmuckringen aus Blech bereits in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Weitere  $^{14}\text{C}$ -Daten beigabeführender Bestattungen (Erl-12035, Erl-12036 und Erl 12038) decken in erster Linie das 10. Jahrhundert

ab, deuten jedoch auch noch in das 9. bzw. 11. Jahrhundert hinein. Das beigabenlose Grab 36 liegt stratigraphisch über dem beigabeführenden Grab 47. Sein  $^{14}\text{C}$  Datum weist in das 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts.

In St. Peter hat man also einen Kirchenfriedhof, der vermutlich schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angelegt wurde. Weibliche Verstorbene werden bis in das späte 10. Jahrhundert fast regelhaft mit Schmuck (Kopfschmuckringe, Emailscheibenfibeln) bestattet. Im 11. Jahrhundert scheint diese Beigabensitte aufzuhören.

Parallel zu Kirchenfriedhöfen existieren nach wie vor auch noch Gräberfelder abseits der Kirchen. Diese weisen jedoch dasselbe Fundspektrum auf und sind allem Anschein nach kulturell, wie auch religiös gleich einzustufen. Ob man im 9. und 10. Jahrhundert nun auf einem Kirchenfriedhof bestattet, oder ein Gräberfeld in Siedlungsnähe belegt, scheint keine Frage der Konfession sondern eine Frage der Verfügbarkeit gewesen zu sein. Befindet sich keine Kirche in Siedlungsnähe, so wählt man einen siedlungsnahen Ort als Bestattungsplatz. Derartige Bestattungen datieren bis in das späte 10. und vielleicht noch frühe 11. Jahrhundert. Erst im 11. Jahrhundert scheint sich der Kirchenfriedhof, vermutlich aufgrund der besseren kirchlichen Infrastruktur, als Bestattungsplatz durchzusetzen (Abb. 8, 9).

## 6. Zusammenfassung

Insgesamt können wir im Gebiet des heutigen Bundeslands Kärnten über Schriftquellen, kunsthistorische Datierungen sowie über archäologische Funde und Befunde für mindestens 30, maximal etwa 40 Kirchen mit Sicherheit eine frühmittelalterliche Zeitstellung rekonstruieren.

Die tatsächliche Anzahl frühmittelalterlicher Kirchen in Kärnten dürfte jedoch weitaus höher gewesen sein. Von den archäologisch bzw. kunsthistorisch in das Frühmittelalter datierten Kirchen weist praktisch keine einzige eine eindeutige, schriftliche Erstnennung vor der Jahrtausendwende auf. Dieser Umstand legt nahe, dass eine frühe Gründung keineswegs eine frühe urkundliche Erwähnung mit sich ziehen muss. Mit Sicherheit sind sehr viele, heute noch bestehende Gotteshäuser bereits im 9. oder 10. Jahrhundert errichtet, ihre Existenz aber erst im Hoch- oder gar Spätmittelalter erstmals überliefert worden.

Eine exakte Datierung der Kirchengründung gestaltet sich aus mehreren Gründen schwierig. Einerseits wird in den Schriftquellen zwar die Existenz der Gotteshäuser überliefert, ein Erbauungsdatum liegt jedoch mit Glantschach nur in einem Fall vor

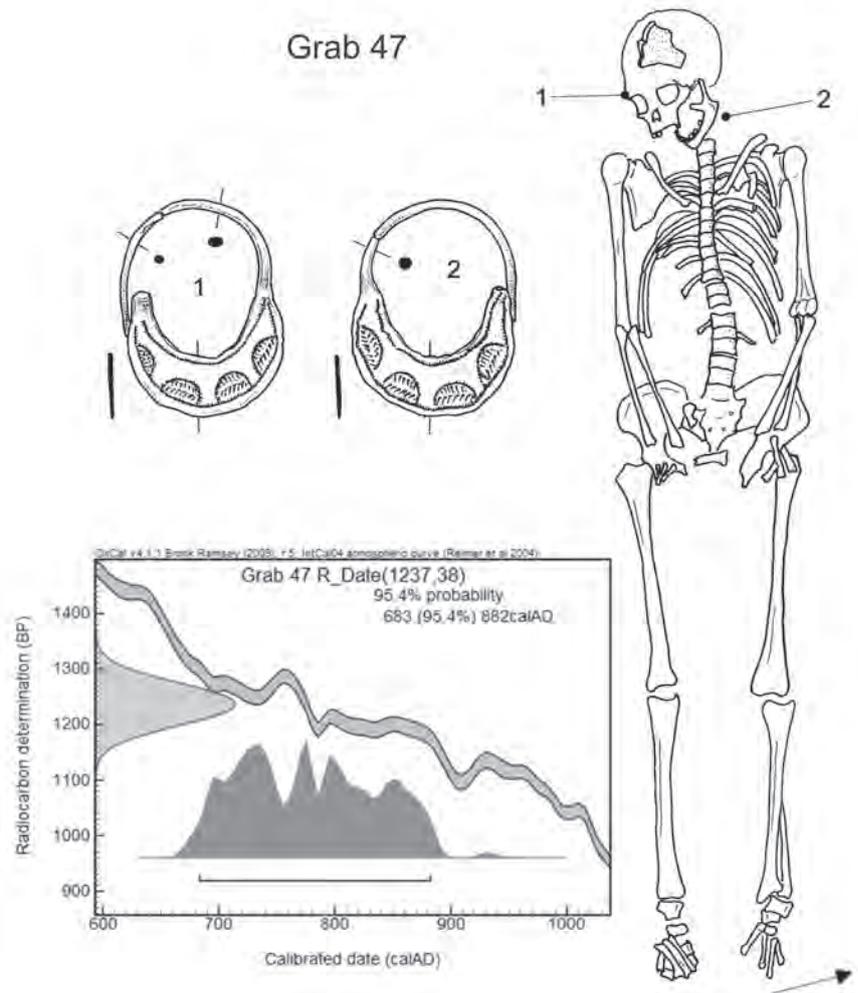


Abb. 9. Grab 47 von St. Peter Edling mit  $^{14}\text{C}$ -Datum (ohne Maßstab).

(MC I, 7). In allen anderen Fällen ist es durchaus möglich, dass die Kirche bereits lange Zeit vor der Erstnennung errichtet worden war. Einzig die *Conversio* berichtet von Kirchweihen in den Fünfzigerjahren des 8. Jahrhunderts (WOLFRAM 1979, 45). Dies legt, in Verbindung mit gewissen historischen Voraussetzungen (z. B. Christianisierung frühestens ab 740), nahe, für die Mitte des 8. Jahrhunderts die ersten, vereinzelt Kirchengründungen anzunehmen. Dass diese eher eine singuläre Erscheinung waren, geht ebenfalls aus der *Conversio* hervor. Sie berichtet beispielsweise von militärisch unruhigen Zuständen, von Aufständen gegen die Christianisierung und von einer jahrelangen Abwesenheit jeglicher christlicher Priesterschaft (WOLFRAM 1979, 45). Erst nach 772 kann ein richtiggehender Bauboom einsetzen, der sich in den Kirchen mit Flechtwerksteinausstattungen manifestiert. Diese Kirchen können chronologisch in die Zeit zwischen 772 und 828 datiert werden (KARPF 2001).

Auch die Kirchenfriedhöfe, sofern sie großflächig ergraben sind und somit einen repräsentativen Querschnitt darstellen, liefern gute Datierungsansätze für

den Zeitpunkt der Kirchengründung. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass zwischen Inbetriebnahme der Kirche und Anlage des Friedhofs kein langer Zeitraum verstrichen ist.

Insgesamt lässt sich eine Tendenz erkennen, die uns, zumindest vom aktuellen Stand der Forschung drei „Typen“ von Kirchen suggeriert. An erster chronologischer Stelle, sind die „Modestuskirchen“ zu nennen. Sie dürften bereits kurz nach 740 erbaut worden sein. Als Erbauer kommen eigentlich nur die christianisierten Fürsten und hochrangige Personen aus ihrem direkten Umfeld in Frage. Der Sohn und auch der Neffe des ersten überlieferten *dux* der Karantanen, Cheitmar und Cacatius, genossen eine christliche Erziehung und Ausbildung im bayrischen Herrenchiemsee (WOLFRAM 1979, 43). Die Modestuskirchen dürften wohl von diesem Personenkreis, also der Herrscherdynastie, errichtet worden sein.

Nachdem sich in den folgenden Jahren massiver Widerstand gegen die Christianisierung und die Annäherung an den Westen regt, erscheint eine ungestörte weitergehende Kirchenbautätigkeit eher unwahrscheinlich.

Erst mit dem Karantanensieg Tassilos III. 772 kommt es erneut zu einer regen Kirchenbautätigkeit. Die Grundherren lassen repräsentative Eigenkirchen mit marmornen Flechtwerksteinausstattung errichten. Bis zu ihrer vermuteten Entmachtung im Zuge der Einführung der Grafschaftsverfassung um 828 entstehen so zahlreiche Gotteshäuser, welche den zweiten „Typus“ frühmittelalterlicher Kirchen in Karantanien darstellen.

Für das 9. und 10. Jahrhundert (nach 828) nachgewiesene Kirchen befinden sich im Besitz weltlicher und geistlicher Grundherren. Die Krone selbst, aber auch die in Karantanien wirkenden Bistümer, etwa Salzburg und Freising, weisen den größten Kirchenbesitz auf. Bei den erwähnten Kirchen handelt es sich um Eigenkirchen, die sehr oft an weltliche oder klerikale „nobiles“ verschenkt bzw. vertauscht oder auf Lebenszeit vergeben werden. Diese Gotteshäuser, die eher der Seelsorgepflicht dienen und weniger repräsentativen Ansprüchen genügen müssen, stellen den dritten „Typus“ der karantanischen Kirchen dar. Erst mit den Entwicklungen des Investiturstreits erfolgt etwas, das man als den Beginn der kirchlichen Pfarrorganisation ansprechen kann (KARPF/MEYER 1996, 77).

Maria und Petrus stellen die beliebtesten Kirchenpatrone des Frühmittelalters in Karantanien dar. Auffallend war, dass sich sehr viele der Gotteshäuser auch in ihrer Position bzw. Ausrichtung nach astronomischen Aspekten orientieren. Der Sonnenaufgang am Hauptverehrungstag des Kirchenpatrons, aber auch der Sonnenaufgang am Tag des Äquinoktiums stellen häufig beobachtete Orientierungspunkte dar.

## Souhrn

**Kostely 8.–10. století v Korutanech a jejich význam pro archeologii Karantánců.** Na území dnešní spolkové země Korutany lze na základě písemných pramenů, umělecko-historického datování a archeologických zjištění spolehlivě zařadit do raného středověku nejméně třicet, nejdříve asi čtyřicet kostelů.

Jeich skutečný počet by ale mohl být daleko vyšší. Z archeologicky, příp. umělecko-historicky do raného středověku datovaných kostelů nevykazuje prakticky žádný jednoznačnou písemnou zmínku z doby před přelomem tisíciletí. Tato okolnost ukazuje, že rané založení se v žádném případě nemusí krýt s raným listinným doložením. S jistotou lze říci, že velmi mnoho dnes stojících kostelů bylo postaveno již v 9. nebo 10. století, jejich existence je ale poprvé zmiňována teprve ve vrcholném nebo dokonce pozdním středověku.

Přesné datování fundace kostela je obtížné, a to z více důvodů. Na jedné straně je písemnými prameny existence kostela zmiňována, datum založení je však totožné pouze v jednom případě (MC I, 7). Ve

Was Kirchenfriedhöfe anbelangt, so lassen sich auf mehreren Ebenen unterschiedliche Entwicklungen erkennen. Pagane Bestattungen der Elite, die meist sehr repräsentativ gestaltet und ausgestattet sind, werden von Stiftergräbern in der Kirche bzw. Memorialbauten etc. abgelöst. Mit dem Grabstein und der mittelalterlich überlieferten Vita des Hl. Domitians von Millstatt können wir sogar eine Person konkret mit dieser Änderung der Grabsitten verknüpfen.

Im Bereich der „normalen“ Bevölkerung lässt sich erkennen, dass ebenfalls kurze Zeit nach der Errichtung der ersten Kirchen im direkten Umfeld auch Friedhöfe angelegt werden. „Echte“ Beigaben wie Keramik, Waffen oder Werkzeuge kommen nun nicht mehr vor. Lediglich Schmuck, Tracht- und Kleidungs-zubehör finden sich noch im Grab. Parallel zu den Kirchenfriedhöfen existieren bis ins frühe 11. Jahrhundert hinein noch Gräberfelder einer christianisierten Bevölkerung abseits der Kirchen. Ob man am Kirchenfriedhof oder am Gräberfeld bestattete, richtete sich nach der Verfügbarkeit eines Gotteshauses in Siedlungsnähe. Erst im 11. Jahrhundert scheint die kirchliche Infrastruktur soweit ausgebaut, dass man in der gesamten Region auf dem Friedhof bestattete. Zu dieser Zeit ändert sich auch noch einmal die Beigabensitte und die Toten werden nun meist im Büssergewand, ohne Mitgabe von Beigaben, weder Schmuck noch Kleidungs-zubehör, beerdigt.

všech ostatních případech je zcela možné, že kostel byl postaven dlouhou dobu před první zmínkou. Jedině *Conversio* podává zprávu o kostelním svěcení v padesátých letech 8. století. To dovoluje – v souladu s jistými historickými předpoklady (např. christianizace nejdříve od 740) – předpokládat první ojedinělá kostelní založení již v polovině 8. století. Že se tu jedná spíše o ojedinělý úkaz, vyplývá rovněž z *Conversia*. Referuje například o vojensky neklidných poměrech, o vzpouřách proti christianizaci a o léta trvající nepřítomnosti jakéhokoli křesťanského duchovenstva. Teprve po roce 772 můžeme počítat s opravdovým rozvojem stavební aktivity, která přinesla kostely bohatě opatřené pletencovou výzdobou, které mohou být chronologicky řazeny do období mezi 772 a 828.

Dobré informace pro datování kostelů, pokud ovšem byly plošně zkoumány, přináší kostelní hřbitovy. Podmínkou však je, aby mezi uvedením kostela do provozu a zřízením hřbitova nebyl dlouhý časový odstup.

Celkově lze za současného stavu výzkumu rozpoznat tři typy kostelů. Na první chronologické pozici jsou jmenovány kostely vysvěcené biskupem Modestem. Mohly být postaveny již krátce po roce 740. Jako stavitelé přicházejí v úvahu vlastně jen pokřtěná knížata a vysoce postavené osoby z jejich nejbližšího okolí. Syn a také synovec prvního uváděného knížete Korutanců, Cheitmar a Cacatius, dostali křesťanskou výchovu a vzdělání v bavorském Herrenchiemsee. Biskupem Modestem svěcené kostely mohly být zbudovány asi osobami z tohoto okruhu, tedy vládnoucí dynastií.

Poté, co v následujících letech proběhla masivní vzpoura proti christianizaci a proti přiblížení se západu, je nepravděpodobné, že by výstavba kostelů pokračovala.

Teprve s korutanským vítězstvím Tassila III. 772 dochází opět k živé stavební činnosti. Panstvo nechává stavět reprezentativní „vlastnické“ kostely opatřené mramorovým mobiliárem s bohatou pletencovou výzdobou. Do jejich pravděpodobného pozbytí moci v důsledku zavedení hrabské soustavy (Grafchaftsverfassung) okolo 828 tak vznikají početné kostely, které reprezentují druhý „typ“ raně středověkých kostelů v Karantánsku.

Kostely doložené pro 9. a 10. století (po 828) se nacházejí v majetku jak světského, tak duchovního panstva. Koruna samotná, ale také v Korutanech působící biskupství jako Salzburg a Freising, vykazují největší držbu kostelů. Jedná se o „vlastnické“ kostely, které byly velmi často darovány světské nebo církevní nobilitě, ev. vyměněny nebo propůjčovány na dobu života. Tyto chrámy Páně, které musely sloužit

spíše péci o duši a méně reprezentativním nárokům, představují třetí „typ“ karantánských kostelů. Teprve s postupem boje o investituru povstalo něco, co můžeme považovat za začátek farní organizace.

Panna Marie a sv. Petr představují nejoblíbenější patrony časného středověku v Karantánii. Je nápadné, že u mnoha kostelů lze rozpoznat orientaci vázanou na astronomické jevy, především na východ slunce buď ve dni uctívání patrona chrámu nebo v den rovnodennosti.

U kostelních hřbitovů lze rozpoznat na více úrovních rozdílné utváření. Pohanské pohřby elity, které jsou většinou velmi reprezentativní a bohatě vybavené, byly vystřídány hroby zakladatelů v kostele, popř. memoriemi apod. V dosahu „normálního“ osídlení lze rozpoznat, že v podobně krátkém čase po postavení prvních kostelů jsou v jejich bezprostředním okolí zakládány také hřbitovy. „Pravé“ přídávky jako keramika, zbraně nebo pracovní nástroje se v hrobech už více nevyskytují. V hrobě se nachází pouze šperk a součásti kroje nebo oděvu. Souběžně s kostelními hřbitovy existují až do časného 11. století také pohřebiště pokřtěného obyvatelstva stranou kostelů. Pro pohřbení na kostelním hřbitově nebo na pohřebišti byla rozhodující dostupnost chrámu Páně v okolí sídliště. Teprve v 11. století se zdá být kostelní infrastruktura tak rozvinutá, že lidé z celé oblasti byli pochováváni na hřbitovech. V té době se znovu mění pohřební zvyky, mrtví jsou pochováváni jen v kajicnickém rouchu bez přídávků, šperku nebo součástí oděvu.

## Quellenverzeichnis

MC I – Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogthumes Kärnten. Erster Band. Die Gurker Geschichtsquellen. 864–1232, Hrsg. A. v. Jaksch (Klagenfurt 1896).

MC III – Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogthumes Kärnten. Dritter Band. Die Kärntner Geschichtsquellen. 811–1202, Hrsg. A. v. Jaksch (Klagenfurt 1904).

## Literaturverzeichnis

BORST 2001 – A. Borst, Der karolingische Reichskalender und seine Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert. MGH libri memoriales II, Teil 1-3 (Hannover 2001).

DEUER u. a 2004 – W. Deuer/P. Gleirscher/H. Krahwinkler/P. G. Tropper/M. Wassermann, St. Daniel. Zur Geschichte der ältesten Pfarre im oberen Gailtal und Lesachtal (Dellach 2004).

ECKSTEIN/BÜLL/HÖRNIG 1995 – R. Eckstein/F. Büll/D. Hörnig, Die Ostung mittelalterlicher Klosterkirchen des Benediktiner- und Zisterzienserordens. Studien und Mitteilun-

gen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Bd. 106, Heft 1, 1995, 7–78.

EICHERT 2007 – St. Eichert, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder Kärntens – Die materielle Kultur Karantaniens anhand der Grabfunde des 6. bis 11. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Wien 2007.

EICHERT 2010 – St. Eichert, Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens – Die materielle Kultur Karantaniens anhand der Grabfunde vom Ende der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert. Aus Forschung und Kunst 37 (Klagenfurt 2010).

FUCHS 1991 – M. Fuchs, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von St. Peter bei Moosburg in Kärnten (Österreich). Arch. Korrb. 22, 1991, 279–286.

GLASER 1993 – F. Glaser, Eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen in Millstatt. Carinthia I 183, 1993, 303–318.

GLASER 1999 – F. Glaser, Inschrift Karantanischer Kirchenstifter. Archäologie Österreichs 10/1, 1999, 19–22.

GLASER/KARPF 1989 – F. Glaser/K. Karpf, Ein karolingisches Kloster, Baiarisches Missionszentrum in Kärnten (Molzbichl 1989).

- GLEIRSCHER 2005 – P. Gleirscher, Archäologische Ausgrabungen auf der Gurina und in Grabelsdorf. Rudolfinum, Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2004, 2005, 51–63.
- GLEIRSCHER 2006 – P. Gleirscher, *Mystisches Kärnten* (Wien-Graz-Klagenfurt 2006).
- GROTEFEND 1891–1898 – Hermann Grotefend, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*. 2 Bde (Hannover 1891–1898).
- KAHL 1999 – H. D. Kahl, *Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenslawen Oberkärntens* (Stuttgart 1999).
- KAHL 2008 – H. D. Kahl, *Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung*. In: H.-D. Kahl, *Streifzüge durch das Mittelalter des Ostalpenraums, Ausgewählte Abhandlungen (1980–2007)*, Hrsg. von P. Stihl u. R. Bratož; *Dela/Opera* 37 (Ljubljana 2008) 89–152.
- KARPF 2001 – K. Karpf, *Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie* 8 (Innsbruck 2001).
- KARPF 2004 – K. Karpf, *Ein frühmittelalterlicher Flechtwerkstein in der Magdalenenkapelle*. In: K. Karpf/Th. Meyer (Hrsg.), *Die Magdalenenkapelle von Baldersdorf in Kärnten, Beiträge zur Kulturgeschichte Oberkärntens* 1 (Spittal an der Drau 2004) 170–173.
- KARPF/MEYER 1996 – K. Karpf/Th. Meyer, *Frühes Eigenkirchenwesen in Oberkärnten*. In: *Österreich vor eintausend Jahren, Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. Archäologie Österreichs* 7/1996, 1996, 77–84.
- KARPF/VETTERLING 2006 – K. Karpf/K. Vetterling, *Archäologische Untersuchungen am Unteren Kirchenplatz und in der Stadtpfarrkirche St. Jakob. Neues aus Alt-Villach* 43, 2006, 7–42.
- KOHLA 1966 – F. X. Kohla, *Der fränkische Reitersporn von St. Daniel, Klopeinersee. Carinthia I* 156, 1966, 516–517.
- LOŠEK 1997 – F. Lošek, *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte* 15 (Hannover 1997).
- NIKOLASCH 2006 – F. Nikolasch, *Das Grab des heiligen Domitian von Millstatt und die Translation seiner Reliquien. Carinthia I* 196, 2006, 191–226.
- NOWOTNY 2008 – E. Nowotny, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg, Steiermark*. In: *Frühmittelalterarchäologie in der Steiermark, Schild von Steier Beiheft* 4 (Graz 2008) 23–32.
- PLETERSKI 2000 – A. Pleterski, *Modestuskirchen und Conversio*. In: R. Bratož (Hrsg.), *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Spätantike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese. Situla* 39 (Ljubljana 2000) 425–476.
- SCHWARZ 1976 – K. Schwarz, *Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern, archäologisch gesehen. Ausgrabungen in Deutschland, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 1 (2. Auflage 1976) Teil 2 (1976) 338–409.
- SZAMEIT 1994 – E. Szameit, *Zu Funden des 8. Jahrhunderts aus Kärnten. Acta Histriae* II, 1994, 89–92.
- SZAMEIT 2000 – E. Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen in Österreich, Mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlicher Gräberfelder im Ostalpenraum*. In: R. Bratož (Hrsg.), *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Die Anfänge der slowenischen Ethnogenese, Situla* 39 (Ljubljana 2000) 507–548.
- SZAMEIT/STADLER 1993 – E. Szameit/P. Stadler, *Das frühmittelalterliche Grab von Grabelsdorf bei St. Kanzian am Klopeinersee, Kärnten. Archaeologia Austriaca* 77, 1993, 213–242.
- TROPPEL 2007 – Ch. Tropper, *Zur Geschichte der Pfarren und Kirchen in der Marktgemeinde Maria Saal*. In: A. Ogris/W. Wadl (Hrsg.), *Marktgemeinde Maria Saal, Geschichte – Kultur – Natur, Ein Gemeindebuch für alle* (Klagenfurt 2007) 367–390.
- WOLFRAM 1979 – H. Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum, Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien* (Wien-Köln-Graz 1979).

Mag. Stefan Eichert

Michelbeuerngasse 4/6

A-1090 Wien

E-Mail: stefan\_eichert@hotmail.com

## Kirchen in Karantaniern vor und nach Einführung der Grafschaftsverfassung (828)

KURT KARPf

### **Churches in Carinthia before and after the Introduction of the County System (Grafschaftsverfassung; 828).**

*This article is devoted to the Early Mediaeval churches in Carinthia and their interior furnishings. These churches are characterized by their interlaced decor, which was a typical feature of richly furnished Carolingian sacral buildings. On the example of the historical development of Carinthia we pursue, which political presumptions led to the construction of representative churches and whether the changes in government structure also changed the way churches were built. This is studied on the basis of marble church furniture (choir screens, ambones, ciboria, etc.), which distinguishes the churches of the domestic Slavic elite before 828 from the churches founded by members of the Frankish-Bavarian ruling classes after the introduction of the county system (circles, elites).*

Key words: Early Mediaeval churches – interior furnishings – Slavic elite – Frankish-Bavarian ruling classes

### **Einleitung**

Der folgende Beitrag befasst sich mit frühmittelalterlichen Kirchen und deren Innenausstattung. Reste davon sind als marmorne Flechtwerksteine erhalten geblieben und gelten als Zeugnis aufwändig gestalteter Sakralbauten der Karolingerzeit. Am Beispiel Karantaniens soll geprüft werden, welche politischen Voraussetzungen zum Bau repräsentativer Kirchen führen und ob Veränderungen der Herrschaftsstruktur auch die Bauweise der Gotteshäuser beeinflussen. Zu hinterfragen ist, ob Repräsentationsausstattungen (Chorschranken, Ambonen und Ziborien etc.) ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Eigenkirchen des einheimisch slawischen Adels und Grundherrschaftskirchen fränkisch-bairischer Herrschaftsträger darstellen. Als Untersuchungsgebiet wurde ein geopolitischer Raum im Süden Österreichs gewählt, der in den Quellen als Karantaniern bezeichnet wird (Abb. 1). Um die Mitte des 8. Jahrhunderts geriet dieses politisch selbständige Stammesgebilde in den Sog bairischer Politik und Christianisierung. Spätestens 828 wurde das gentil slawische Herrschaftssystem durch die karolingische Grafschaftsverfassung abgelöst. Die Analyse der Kirchenbauten vor und nach diesen einschneidenden Veränderungen bietet interessante Details zur frühmit-

telalterlichen Herrschaftspraxis im Südosten des fränkischen Reichs. Außerdem liefert sie neue Ansätze zur Datierung karolingerzeitlicher Flechtwerksteine, die über kunsthistorische Betrachtungen hinausgehen.

### **Historischer Hintergrund – Karantaniern und die Christianisierung**

Um 600 drangen Slawen nach Norikum vor und bereiteten der römischen Provinz und ihrem spätantiken Christentum ein Ende. Im Laufe der Zeit verbanden sich die Zuwanderer mit den noch verbliebenen Altsiedlern, so dass gegen 700 im Ostalpenraum eine neue politische Größe entstand: das polyethnische, slawisch geprägte Fürstentum Karantaniern (WOLFRAM 1995a, 301 f.; ŠTIH/SIMONITI/VODOPIVEC 2008, 32 ff., 39). Nun berichten die Chronisten nicht mehr undifferenziert von der *Sclaborum provincia*, sondern sprechen von Karantaniern und dessen Bewohnern, den Karantanen (BERTELS 1987, 114 ff.). Als Zentrum der neuen politischen Einheit gilt Karnburg am Zollfeld nördlich von Klagenfurt (dagegen: KAHL 1993, 51 f.). An der Spitze des selbständigen Staatsgebildes stand eine Dynastie, deren Häupter in einer für den Südostalpenraum einzigartigen Quelle, der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, als Fürsten (*principes*)

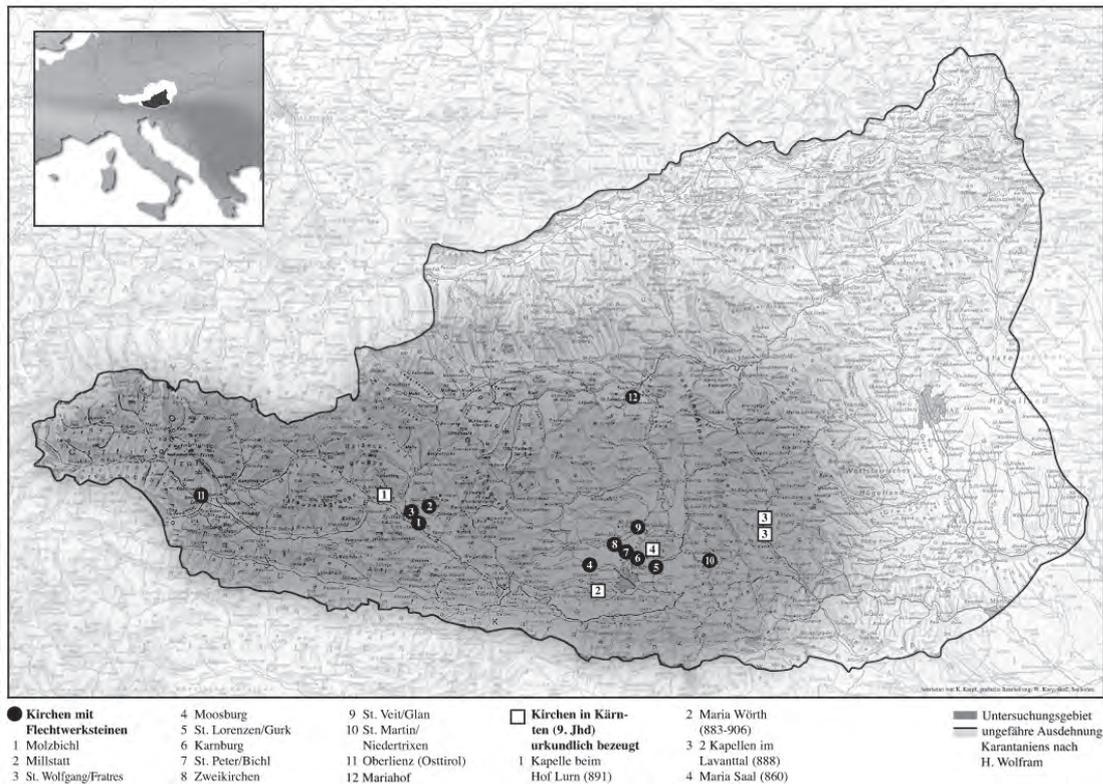


Abb. 1. Karte Karantaniens mit Kirchenkategorien.

bezeichnet und namentlich angeführt werden. Boruth, Cacatius und Cheitmar sind als erste Karantanerfürsten überliefert (LOŠEK 1997, 103 ff.). Um 740 schloss Boruth mit dem bairischen Herzog Odilo ein Abkommen gegen die wieder erstarkten Awaren. Diese wurden zwar besiegt, die Karantanen gerieten aber unter die Oberhoheit Baierns. Bereits um 743 ist die Abhängigkeit durch das Stellen slawischer Kontingente nachgewiesen. Die politische Eigenständigkeit Karantaniens blieb jedoch erhalten, da der einheimische Adel weiter selbständig das Land regierte (BERTELS 1987, 137 u. 139 f.).

Mit der Annäherung an Baiern erfolgte die Christianisierung des noch heidnischen Landes. Nach H. Wolfram waren die Karantanen die erste slawische Gens überhaupt, die zum Christentum bekehrt wurde (WOLFRAM 1995b, 275 ff.; WOLFRAM 1995a, 301). Neben dem eigentlichen Bekehrungsmotiv zielte die Christianisierung auf die Durchsetzung herrschaftlicher Strukturen ab und verlief nach klaren Regeln. Zuerst bekehrte man die Oberschicht, danach die übrige Bevölkerung. Die Botmäßigkeit der Führungsschicht wurde durch Geiselnstellungen erzwungen. Wahrscheinlich wurde schon Cacatius, sicher aber Cheitmar, im Kloster Chiemsee getauft und erhielt hier eine „christlich-bairische“ Erziehung (JAHN 1991, 145). Mit dem Tod Boruths kehrten die beiden nach Karantanien zurück, traten die Herrschaftsnachfolge

an und ersuchten den Salzburger Bischof Virgil um die Missionierung ihres Volkes. Dem Wunsch wurde entsprochen, aber nicht Virgil selbst, sondern Chorbischof Modestus weihte zwischen 757 und 763 die ersten Kirchen Karantaniens.

## 772 – Der Karantanensieg Tassilos III.

Christianisierung und bairische Oberherrschaft stießen nicht überall auf Gegenliebe. Mehrere Aufstände, die sich gegen das Christentum und wohl gegen die bairische Herrschaft an sich richteten, bezeugen dies. Möglicherweise gingen die massiven Widerstände von pro-awarischen Gruppen aus (SZAMEIT 1994, 22). Die christlichen Priester wurden vertrieben, einmal sogar für mehrere Jahre (769–772). Vielleicht gingen damals auch die ersten Kirchen zugrunde. Diese instabile Situation wurde in Baiern als bedrohlich empfunden. Bereits 769 war deshalb mit Einwilligung Herzog Tassilos in Innichen im Pustertal (heute Italien) ein Kloster zur Missionierung der Slawen gegründet worden (BITTERAUf, Hrsg. 1905, Nr. 34), und als noch im selben Jahr die erwähnten Unruhen ausbrachen, reagierte der Herzog rasch und besiegte die Karantanen 772 in einem Aufsehen erregenden Feldzug (JAHN 1991, 471 ff.; WOLFRAM 1995b, 283). Mit der Niederlage verloren die führenden Vertreter der Rebellion ihre Stellung. Tassilo setzte mit Waltunc



Abb. 2. Flechtwerkverziertes Plattenfragment aus Mariahof, 8./9. Jahrhundert.

einen Parteigänger zum neuen Fürsten ein, an der gentilen Verfassung des Landes änderte sich allerdings nichts.

### Das christliche Baiern – Vorbild für Karantanien

Da sowohl Christianisierung als auch politische Willensbildung von Baiern ausgingen, sind auch die Vorbilder für die Ausstattungen der Kirchen dort zu suchen. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts war das Agilolfingerherzogtum ein bereits christlich durchdrungenes Land mit Bischofssitzen, Klöstern und Eigenkirchen, die aus dem Zusammenwirken von Herzogsgeschlecht und Adel entstanden sind (FREUND 2004, 108 ff. u. 407). Rund 50 Klöster hatte man im gemeinsamen Bemühen „aus dem Boden gestampft“ (STÖRMER 1988, 305 ff., 453 ff.) und selbst kleinere Gründungen gut dotiert (STÖRMER 1993, 380 f.). Einen besonderen Stellenwert nahmen die Herzogsklöster ein. So bieten die Klosterkirchen von Herren- und Frauenchiemsee, in denen die karantanischen Prinzen erzogen wurden, prächtige Beispiele einer langobardisch inspirierten Steinmetzkunst mit Flechtwerkdekor (DANNHEIMER 1987, 219 ff.). Dies verwundert nicht, verfügte Tassilo durch seine langobardische Gemahlin über beste Kontakte in den oberitalieni-

schen Raum, wo der Flechtwerkstil weit verbreitet war. Auch andere Große taten es den Agilolfingern gleich und statteten ihre Gotteshäuser prächtig aus. Die Reste der Chorschrankenanlage des Huosi-Klosters Sandau zeigen dies deutlich (DANNHEIMER 2003, 13 ff.). Auch Ilimmünster (DANNHEIMER 1989, 9 ff.) verfügte über eine prächtige Schranke mit Flechtwerkdekor, ebenso Benediktbeuern oder Wörth im Staffelsee. Aber nicht nur Kloster-, sondern auch kleine Eigenkirchen, etwa in Weichs, Großweil oder Rettenberg, wurden von ihren Gründern mit repräsentativen Chorschranken versehen (DANNHEIMER 1988, 299 ff. u. 461; STÖRMER 1988, 453 ff.; JOHANNSSON-MEERY 1993, 31 ff.).

Diese Art von Repräsentation wird ihren Eindruck auf die politisch nach Baiern blickende Elite Karantanien nicht verfehlt haben. Nun begann auch sie an ihren Herrschaftszentren Kirchen zu bauen und diese nach bairischem Vorbild repräsentativ auszustatten. Daraus zog man doppelt Nutzen: zum einen dienten sie herrschaftlicher Selbstdarstellung, zum anderen waren sie ein deutliches Zeichen politischer Loyalität (KARPF 2001a, 67) gegenüber dem bairischen Herzog. Die Errichtung repräsentativer Sakralbauten begann mit Tassilos Sieg bald nach 772, zuvor waren die Verhältnisse noch zu unsicher. Die Absetzung des Herzogs durch Karl den Großen (788) unterbrach



Abb. 3. Nonnosus-Inschrift von Molzbichl, 6. Jahrhundert.

diese Entwicklung allerdings nicht, die innere Struktur des Landes blieb unverändert, die Politik wurde nach wie vor vom einheimisch-slawischen Adel bestimmt.

### Flechtwerksteine – archäologische Zeugnisse früher Kirchen

Im Verhältnis zum übrigen Österreich haben sich in Karantanien, das in seiner Ausdehnung unterschiedlich beurteilt wird, sicher aber Kärnten, Osttirol, den salzburgischen Lungau und Teile der heutigen Steiermark umfasste (WOLFRAM 1995b, 75 ff.; KAHL 2002, 342 ff.), ziemlich viele Flechtwerksteine erhalten. Diese waren einst Teil der marmornen Chorschranken, die mit dem namengebenden Flechtwerkornament verziert den Altar- vom Laienraum trennten. Sie konnten aber auch Umschrankungen von Heiligengräbern bilden oder zu Lesepulten (Ambonen) und steinernen Baldachinen (Ziborien) gehören. Spätestens in der Romanik kam diese Art des Kirchenmobiliars aus der Mode, wurde zerschlagen und häufig als Baumaterial im Mauerwerk der Kirche wiederverwendet. Oft erst Jahrhunderte später stieß man bei Kirchenrenovierungen erneut auf die Marmorsteine, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als vorromanische Werkstücke erkannt aber unterschiedlich interpretiert wurden (HANN 1899). Seither gilt ihr Vorkommen als (ziemlich sicherer) Beweis für die Existenz einer frühmittelalterlichen Kirche am Auffindungsort. Einige interessante Stücke, die in den letzten Jahren im Untersuchungsgebiet entdeckt worden sind, sollen hier kurz Erwähnung finden.

Ein spektakulärer Flechtwerkstein wurde bei Renovierungsarbeiten in der Propstei Mariahof im steirisch-kärntnerischen Grenzgebiet entdeckt (Abb. 2) und besitzt bislang in Karantanien keine Parallele (LEHNER 2001, 177). Die dünne Platte ist nur zur Hälfte erhalten, ihren Ausmaßen zufolge könnte sie zu einem Heiligengrab gehören oder als Altarverkleidung (Antependium) verwendet worden sein. Die mit Flechtband kombinierten Adlerdarstellungen sind für unseren Raum bislang einzigartig. Mariahof liegt in der verkehrsmäßig wichtigen Passlandschaft am Übergang ins Murtal. Hier ist mit der Anwesenheit eines karantanischen Machthabers zu rechnen, in dessen Nachfolge karolingische Amtsträger eintraten und die Region um Mariahof (Graslupp) im 9. Jahrhundert grundherrschaftlich strukturierten (BRUNNER 2004, 32 ff.).

Bei Ausgrabungen in Molzbichl (Stadtgemeinde Spittal/Drau) wurden bislang die meisten Flechtwerksteine in Karantanien gefunden. Neben Bruchstücken der Chorschranke wurde auch ein Ambo-Fragment geborgen, das gut in den historischen Kontext des Ortes passt. Durch archäologische Untersuchungen wurde in Molzbichl die älteste Kärntner Klostergründung nachgewiesen (GLASER/KARPF 1989, 3 ff.), und steinerne Ambonen gehören sehr häufig zur Ausstattung von Klosterkirchen. Im Frühmittelalter richtete man hinter dem Altar ein Heiligengrab ein, dessen Aussehen F. Glaser unlängst rekonstruieren konnte (GLASER 2001, 143). Darin ruhten die Gebeine des hl. Nonnosus von Molzbichl, des einzigen bislang aus Kärnten stammenden römischerzeitlichen Heiligen (KARPF 2001b, 145 ff.). Seine *depositio* in einer frühchristlichen Kirche im Umfeld von Molzbichl ist für das Jahr 533 n. Chr. auf einer im Altar der Pfarrkirche vermauerten Inschrift bezeugt (Abb. 3). Im 8. Jahrhundert war das Grab von einer flechtbandverzierten Schranke umgeben, die einen steinernen Baldachin (Ziborium) mit einer für Bayern und Österreich einzigartigen figuralen Darstellung trug, die möglicherweise den Heiligen Nonnosus darstellt (Abb. 4).

### Die Kirchenstifter Otker und Radozlav

Besonders eindrucksvolle Flechtwerksteine sind schon seit längerem aus St. Peter am Bichl in der Nähe von Klagenfurt bekannt. Ein für die Datierung dieser Kunstgattung besonders wertvoller Fund kam aber erst vor kurzem ans Tageslicht (GLASER 1999, 19 ff.). Das Architravfragment trägt eine Inschrift mit den Namen OTKER und RADOZLAV (Abb. 5). In Analogie zu italienischen und kroatischen Steindenkmälern sind die beiden Genannten als Stifter der Innenausstattung anzusehen. Hieß schon der letzte, 828 seines Fürstentums enthobene Karantanenfürst Etgar (Otker), ist

auch die slawischen Herkunft des Namens Radozlav nicht zu bezweifeln. Mit dem Steindenkmal von St. Peter am Bichl liegt nun ein wichtiges Indiz für die Zuschreibung repräsentativer Kirchen an den noch selbständig agierenden slawischen Adel der Zeit um 800 vor (KARPF 2001a, 81 f.).

Auch ein Blick auf die Verbreitungskarte unterstützt die vorgestellten Überlegungen (Abb. 1). Am häufigsten finden sich Flechtwerksteine dort, wo die Forschung mit karantanischen Herrschaftszentren rechnet. Am dichtesten ist ihr Vorkommen um Karnburg, dem vermutlichen Sitz der Fürstensippe. Es liegt nahe, dass dort der Herrscher und seine Verwandtschaft die repräsentativen Kirchen erbauen ließen.

Auch in Oberkärnten ist im Umfeld der Orte Molzbichl und Millstatt ein karantanisches Herrschaftszentrum vorauszusetzen. Flechtwerksteine bezeugen auch dort frühmittelalterliche Kirchen, die auf den Repräsentationswillen eines hochrangigen Adligen zurückgehen. Ein solcher ist der schriftlichen Überlieferung des Klosters Millstatt schon lange bekannt, er wurde von historischer Seite allerdings als mönchische Erfindung abgetan (EISLER 1907, 52 ff.). Nun scheint der Fund einer Inschrift die historische Existenz dieser Person aber eindrucksvoll zu bestätigen (GLASER 1993, 303 ff.). Sie nennt einen *dux Domitian*, der zur Zeit Karls des Großen das Volk vom Heiden- zum Christentum bekehrt habe. Der selige Domitian wird in Millstatt nachweislich seit dem 12. Jahrhundert verehrt und war der Klosterüberlieferung nach ein Karantanerfürst, der 1000 heidnische Götzenstatuen (*mille statuæ* – davon wurde fälschlicherweise der Ortsname Millstatt abgeleitet) im See versenken und an deren Stelle eine erste Kirche errichten ließ (KAHL 1999, 94 f.). Ein Mann dieses Ranges könnte hinter den Kirchenbauten von Millstatt und der Klostergründung von Molzbichl stehen.

In der Kirche von Oberlienz wurden bislang die einzigen Flechtwerksteine Osttirols entdeckt (SYDOW 2001, 94 ff.). Dieses Gebiet gehörte nachweislich zu Karantanien und bildet ausgehend von der römischen Stadt Aguntum, über das frühmittelalterliche Oberlienz, bis hin zur Residenz der Grafen von Görz im Schloss Bruck und dem heutigen Lienz den Zentralraum Osttirols. Ein solcher wurde sicher von einem hohen Adligen beherrscht, der auch die frühmittelalterliche Kirche von Oberlienz erbaut haben wird.

Die Verbreitungskarte (Abb. 1) zeigt vier karantanische Zentren (um Karnburg, Millstatt-Molzbichl, Oberlienz und Mariahof), in deren Umfeld Gotteshäuser mit hervorgehobener Ausstattung entstanden sind. Sie setzen eine Elite mit Repräsentationswillen voraus, die vor Ort anwesend war, ihre kostspieligen Gründungen selbst nutzte und auch ihre christliche



Abb. 4. Darstellung eines Oranten, Molzbichl 8./9. Jahrhundert.



Abb. 5. Die Kirchenstifter *Otker* und *Radozlav*, St. Peter am Bichl, 8./9. Jahrhundert.

Gesinnung zum Ausdruck bringen konnte. Eine solche, für die Errichtung repräsentativer Kirchen günstige Situation war in Karantanien nach dem Sieg Tassilos (772) gegeben. Sie änderte sich schlagartig mit der Einführung der karolingischen Grafschaftsverfassung im Jahr 828.

### Die fränkische Grafschaftsverfassung von 828

Nachdem sich Teile der Karantanen dem Liudewidauaufstand angeschlossen hatten, wurde nach dessen Niederschlagung die karolingische Grafschaftsverfassung im Land eingeführt. Das slawisch-karantanische Herrschaftsgebiet gehörte nun (für kurze Zeit) zum Machtbereich des friulanischen Herzogs, der jetzt über vier neu eingerichtete Grafschaften, Friaul, Istrien, Krain und Karantanien, gebot, während für

die abhängigen Slawen Dalmatiens und Slawoniens weiterhin gentile *Duces* bezeugt sind (WOLFRAM 1981, 31 ff.). Anstatt des abgesetzten einheimischen Adels regierten nun landfremde Grafen im Namen des Königs. Grund und Boden wurde eingezogen und an hohe weltliche Adelige und geistliche Fürsten (Bistümer) ausgegeben. Der einst slawische Besitz wurde samt Gehöften und Menschen neu organisiert und in das im Karolingerreich übliche, bipartite Grundherrschaftssystem integriert (MEYER/KARPF 2009, 106 f.). Die neuen Entscheidungsträger gehörten der karolingischen Reichsaristokratie oder dem bairischen Stammesadel an. Sie agierten in Königsnähe und stammten vornehmlich aus Baiern und Franken (MITTERAUER 1963, 85 ff.). Dass auch die Oberhäupter der in Karantänien besonders großzügig bedachten Bistümer Freising und Salzburg derselben Elite entstammten, muss nicht weiter betont zu werden. Die Organisation der teils riesigen, aber auch weit verstreut liegenden Besitzungen wurde Verwaltern und Vögten übertragen, die Eigentümer selbst waren wohl nur ausnahmsweise im Land. Zudem hielten sie am angestammten Besitz in der Heimat fest, wo schon ihre Vorfahren Eigenkirchen und Klöster errichtet hatten, die den Adelsgruppen als traditionelle Begräbnissorte und Identifikationsmittelpunkte dienten. Die neu erworbenen Gebiete nutzte man zum Ausbau der Macht, nicht aber um neue Lebensmittelpunkte aufzubauen.

Die Inhaber der Grundherrschaften hatten die geistliche Versorgung der Untertanen sicher zu stellen (HAIDER 1994, 325 ff.). Aus dieser Verpflichtung entstanden im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts wiederum zahlreiche Eigenkirchen, die im Unterschied zu den früher errichteten Repräsentationsbauten nun als „Untertanenkirchen“ aber von bescheidener Größe und Ausstattung blieben. In Zeiten, in denen grundherrschaftliche Priester der Hörigenschicht angehörten, wird man auch den grundherrschaftlichen Verwaltern keine besonders hohe soziale Stellung zugestehen (STÖRMER 1993, 401 f.). Für diesen Personenkreis, geschweige denn für (hörige) Untertanen genügten also kleinere Bauten mit schlichter Ausstattung. Chorschranken aus Marmor verschwanden nun ebenso, wie steinerne Ambonen und Ziborien.

Ein Blick auf die Verbreitungskarte der im 9. Jahrhundert urkundlich genannten Kirchen stützt diese Überlegung (Abb. 1). In keiner einzigen davon sind Flechtwerksteine nachzuweisen. Selbst in den Kirchen der Königshöfe von Lurn und Treffen fehlen sie. Gleiches gilt für die zwei königlichen Kapellen im Lavanttal, die König Arnolf 888 an einen seiner Vertrauten schenkte (MC III, Nr. 41, 63, 53). Aber auch die Gründer klei-

nerer Eigenkirchen, wie wir sie aus dem 10. Jh. kennen, verzichteten auf repräsentative Steinausstattungen (KARPF 2003, 883 ff.). In allen urkundlich genannten Kirchen des 9. Jahrhunderts fehlen also Flechtwerksteine als Hinweis auf Prestigebauten. Daraus wird deutlich, dass weniger ein sich ändernder Kunstsinn, als vielmehr veränderte politische Gegebenheiten die Qualität der Kirchenbauten bestimmten.

Richten wir abschließend einen Blick auf zwei benachbarte Länder. Im slowenischen Binnenland – die adriatischen Küstenstädte nahmen eine andere historische Entwicklung – fehlen Flechtwerksteine, und auch dieses Gebiet wurde erst nach 828 unter den beschriebenen Voraussetzungen der Grafschaftsverfassung christianisiert. Zuvor stand das Land unter heidnisch-awarischem Einfluss, übersprang also die tassilonische Mission, so dass hier mit Kirchenbauten vor dieser Zeit noch nicht zu rechnen ist (KARPF 2001a, 73). Danach aber führte die gleiche Situation mit landfremden Adeligen und grundherrschaftlichen Strukturen zu demselben Ergebnis wie in Karantänien: auch in Slowenien fehlen repräsentative Kirchenbauten (Abb. 6).

Gleiches gilt für das karolingische Ostland, das nach den Awarerkriegen Karls des Großen nach fränkischem Vorbild umstrukturiert wurde (WELTIN/ZEHETMAYER 2008, 31 ff.). Die neuen Herren hatten bald nach 800 eine Vielzahl von Gotteshäusern zu errichten, die aber keine besondere Ausstattung erhielten. Bis heute wurde im karolingischen Ostland kein einziger Flechtwerkstein entdeckt. Eine bezeichnende Ausnahme bilden die prächtigen Steine von Mosaburg Salavar (TÓTH 1999/2000, 443 ff.). Dort sorgten die hochrangigen und vor Ort wirkenden Slawenfürsten Priwina und Kozel in ihrer Residenz für die Errichtung repräsentativer Herrschaftskirchen (Abb. 6).

Auch die geistlichen Fürsten hielten sich übrigens in ihrem ausgedehnten Missionsgebiet mit Kirchenbauten zurück. Die Beteiligung der Diözesane beschränkte sich auf die Weihe des Gotteshauses und der Priester. Die meisten Sakralbauten wurden von weltlichen Adeligen errichtet und gingen durch Schenkungen oder Tausch an die Hochstifte über. Dies bestätigen die grundlegenden Untersuchungen des Niederkirchenwesens anhand der Traditionscodices von Freising und Passau eindrucksvoll (HAIDER 1994, 327 ff.; STAHLER 1979/1980, 117 ff. und 7 ff.). Diese Beobachtung gilt natürlich nicht für die Bischofsitze selbst. An ihren Residenzorten errichteten die Kirchenfürsten Prestigebauten mit außergewöhnlicher Innenausstattung, wie wir sie beispielsweise aus Aquileia und Salzburg kennen (TAGLIAFERRI 1981, 65 ff.; ASAMER 1996, 477).

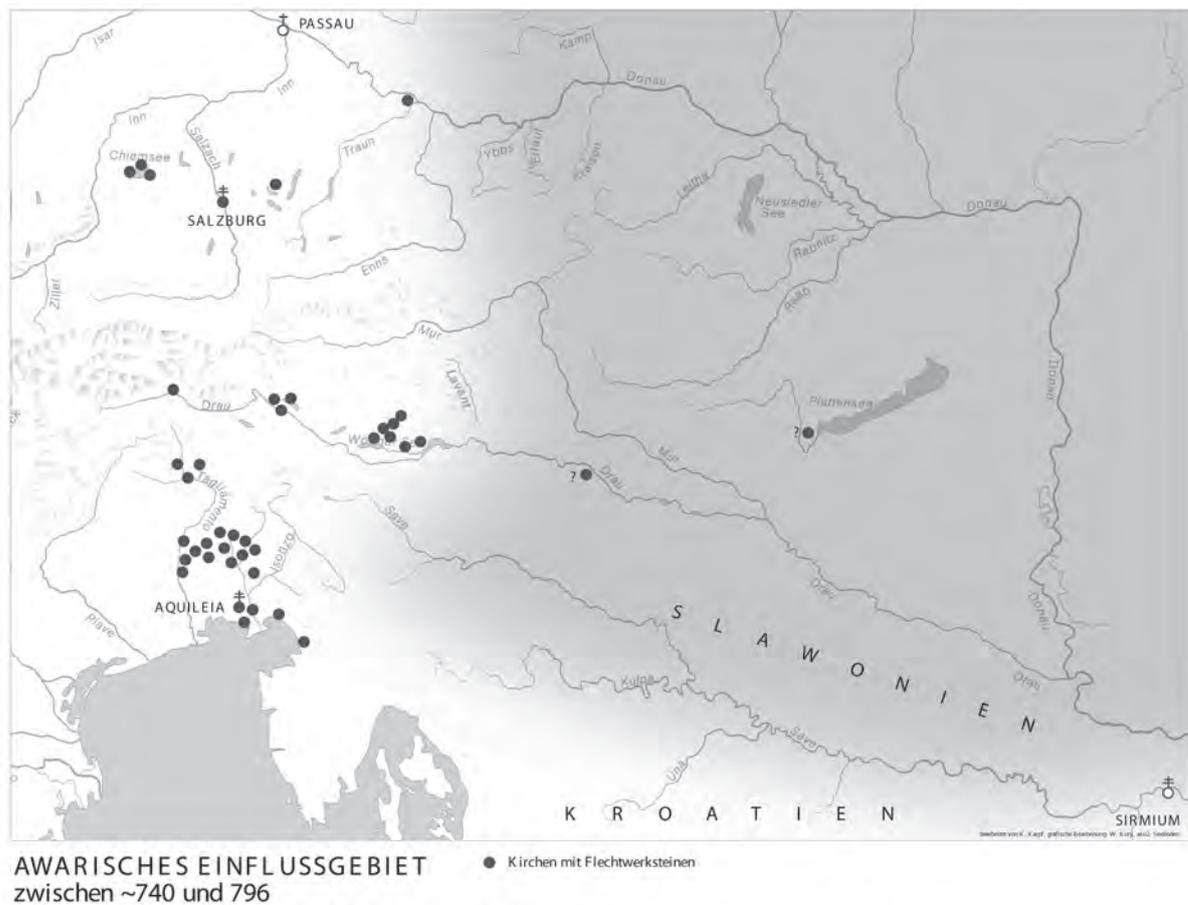


Abb. 6. Karte des awarischen Einflussgebietes (grau) und Kirchen mit frühmittelalterlichen Flechtwerksteinen.

## Zusammenfassung

Mit dem Vordringen der Slawen um 600 gingen im Untersuchungsgebiet die römischen Strukturen und auch das spätantike Christentum zu Ende. Rund 100 Jahre später erwähnen die Quellen ein neues politisches Gebilde: das autonome slawisch-heidnische Fürstentum Karantaniien. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts gerieten die Karantaniien unter bairische Oberhoheit. Damit begannen erste Missionsbestrebungen, die zu proawarisch-heidnischen Widerständen führten, die erst Herzog Tassilo III. mit seinem berühmten Karantanensieg 772 beendete. Nun setzte der Herzog neue slawische Machthaber ein, die an den Herrschaftszentren repräsentative Steinkirchen mit „Flechtwerkstein-Ausstattung“ nach bairischem Vorbild errichteten. Damit bekundete die karantanische Führungsschicht ihr Bekenntnis zum Christentum und politische Loyalität gegenüber Baiern. Die neuen Kirchen wurden vom einheimischen Adel vor Ort genutzt und spiegeln dessen soziales Prestige als Elite wider. An dieser Situation

änderte auch die Absetzung Herzog Tassilos nichts. Erst 828 kam es zu bedeutsamen Veränderungen, als die einheimisch-slawische Führungsschicht abgesetzt und die Grafschaftsverfassung nach karolingischem Vorbild eingeführt wurde. Nun errichteten bairisch-fränkische Große Grundherrschaftskirchen eines neuen Typs. Diese waren für die Untertanen bestimmt und deshalb von bescheidener Größe und Ausstattung. Die neue Adelschicht hielt sich kaum im Land auf, benutzte die Gotteshäuser selbst nicht und verzichtete daher auf kostspieliges Kirchenmobiliar. Damit endete der Bau von Repräsentationskirchen mit der neuen politischen Situation, die das gesamte Frühmittelalter anhielt und so in Kärnten ein Fehlen hervorgehobener Kirchenbauten in ottonisch-salischer Zeit verständlich macht. Erst in der Romanik schufen auf Repräsentation bedachte und wieder vor Ort lebende Adelige und Äbte erneut herausragende Bauwerke, wie sie uns in den Kirchen und Klöstern von Gurk, Millstatt, Ossiach oder St. Paul erhalten geblieben sind.

## Souhrn

**Kostely v Karantánsku před a po zavedení hrabské soustavy (Grafchaftsverfassung; 828).** Příspěvek se zabývá raně středověkými kostely a jejich vnitřním vybavením. Jejich základním znakem je bohatý pletencový dekor, který je znakem nákladně vybavených karolínských staveb. Na příkladu Karantánie je ověřováno, které politické předpoklady vedou ke stavbě reprezentativních kostelů a zda změny vládnoucích struktur také mění způsob stavby kostelů. Toto je zkoumáno na mramorovém kostelním mobiliáři (chórové přepážky, ambony, ciboria etc.), který odlišuje kostely domácích slovanských elit od kostelů zakládaných příslušníky fransko-bavorských vládnoucích vrstev. Jako zkoumané území slouží nezávislé slovanské knížectví Karantánie na jihu dnešního Rakouska, doložené v historických pramenech od roku 700. Okolo poloviny 8. století se dostala Karantánie pod bavorskou nadvládu. Tím začaly křesťanské misie, které vyvolaly proavarsko-pohanský odpor, jemuž učinil konec teprve vévoda Tasilo III. roku 772. Vévoda vyměnil nelояální šlechtu za novou slovanskou elitu, nezměnil ale nic na právním statutu země. Nová loajální karantánská vládnoucí vrstva začala na mocenských centrech zakládat

representativní kamenné kostely s typickým pletencovým dekorem po bavorském vzoru. Tím dala místní aristokracie najevo své přihlášení se ke křesťanství a loajalitu vůči Bavorům. Mezi roky 772 a 828 vznikly kostely, které byly využívány místními slovanskými držiteli moci a odrážely sociální prestiž elity.

Roku 828 se situace změnila, když byla v Karantánsku zavedena hrabská soustava (Grafchaftsverfassung), běžná ve východofranské říši. Domácí slovanská vládnoucí vrstva byla zbavena moci a nahrazena cizí bavorsko-fransku nobilitou, která začala zakládat kostely nového typu, určené poddaným, skromné jak ve vybavení, tak ve velikosti. Nová nobilita se málo zdržovala v zemi a zřekla se ve svých „panských“ kostelech nákladného mobiliáře. V souvislosti s novou politickou situací, která přetrvala po celé období raného středověku tedy končí výstavba reprezentačních sakrálních staveb. Tímto vysvětlujeme absenci reprezentativních kostelů z otonsko-sálského období v Korutanech. Místní šlechta a představitelé církve začali zakládat znovu reprezentativní budovy až v období románského slohu, jak můžeme doložit na příkladu kostelů a klášterů Gurk, Millstatt, Ossiach nebo St. Paul.

## Quellenverzeichnis

- BITTERAUf, Hrsg. 1905 – Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising I (744-926). Quellen und Erläuterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge 4 (München 1905).
- MC III – Monumenta historica ducatus Carinthia III. A. v. Jaksch (Hrsg.), Die Kärntner Geschichtsquellen 811-1202 (Klagenfurt 1904).

## Literaturverzeichnis

- ASAMER 1996 – B. Asamer, in: Hl. Rupert von Salzburg 696-1996. Katalog der Ausstellung im Dommuseum zu Salzburg und der Erzabtei St. Peter (Salzburg 1996) 477.
- BERTELS 1987 – K. Bertels, Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. Carinthia I 177, 1987, 87-196.
- BITTERAUf, Hrsg. 1905 – Th. Bitterauf (Hrsg.), Die Traditionen des Hochstifts Freising I (744-926). Quellen und Erläuterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge 4 (München 1905).
- BRUNNER 2004 – W. Brunner, Mariahof. Geschichte des Lebens und Leidens der Menschen einer Kleinregion von den Anfängen bis zur Gegenwart (Mariahof 2004).
- DANNHEIMER 1987 – H. Dannheimer, Neue archäologische Untersuchungen im Chiemsee. In: H. Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren. Archäologie des frühen

- Mittelalters in Altbayern, Ausgrabungen – Funde – Befunde (Pfaffenhofen 1987) 219-233.
- DANNHEIMER 1988 – H. Dannheimer, Zur Ausstattung der Kirchen. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788 [Ausstellungskatalog] (Korneuburg 1988) 299-304 und Katalog: 461-462.
- DANNHEIMER 1989 – H. Dannheimer, Die Chorschranken von Ilmmünster. Mit einem Beitrag von Wilhelm Störmer (München-Zürich 1989).
- DANNHEIMER 2003 – H. Dannheimer, Sandau. Archäologie im Areal eines altpaläo-bayerischen Klosters des frühen Mittelalters. Mit Beiträgen von R. Gebhard, H.-J. Gregor, F. Kramer, M. Rummel, G. Schairer, G. Sorge, E. Wintergerst (München 2003).
- EISLER 1907 – R. Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 28, 1907, 52-116.
- FREUND 2004 – Stephan Freund, Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und Karolingischer Reform (700-847). Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 144 (München 2004).
- GLASER 1993 – F. Glaser, Eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen in Millstatt. Carinthia I 183, 1993, 303-318.
- GLASER 1999 – F. Glaser, Inschrift karantanischer Kirchenstifter. Arch. Österreichs 10/1, 1999, 19-22.

- GLASER 2001 – F. Glaser, Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchweihe des Jahres 533. In: K. Amon (Hrsg.), Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Das Kärntner Landesarchiv 27 (Klagenfurt 2001) 115–144.
- GLASER/KARPF 1989 – F. Glaser/K. Karpf, Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten (Wien 1989).
- HAIDER 1994 – S. Haider, Zum Niederkirchenwesen in der Frühzeit des Bistums Passau (8.-11. Jahrhundert). In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Passauer Historische Forschungen 8 (Köln-Weimar-Wien 1994) 325–388.
- HANN 1899 – F.-G. Hann, Longobardische Plastik in Kärnten. Carinthia I 89, 1899, 1–4.
- JAHN 1991 – J. Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35 (Stuttgart 1991).
- JOHANNSON-MEERY 1993 – B. Johannson-Meery, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Bayern und aus bayerisch Schwaben. In: H. Dannheimer, Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung 27 (Kallmünz/Opf. 1993).
- KAHL 1993 – H.-D. Kahl, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. Hödl/J. Grabmayer (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (Wien-Köln-Weimar 1993) 37–99.
- KAHL 1999 – H.-D. Kahl, Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen Oberkärntens. Vorträge und Forschungen Sonderband 46 (Stuttgart 1999).
- KAHL 2002 – H.-D. Kahl, Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.-9. Jh.). Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Genese (Ljubljana 2002).
- KARPF 2001a – K. Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Marmorne Kirchengestaltungen aus tassilonisch-karolingischer Zeit. F. Daim (Hrsg.), Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8 (Innsbruck 2001).
- KARPF 2001b – K. Karpf, Heiliger Nonnosus, heiliger Tiburtius, bittet für uns! Die Bedeutung Molzbichls und seiner Heiligen. In: K. Amon (Hrsg.), Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Das Kärntner Landesarchiv 27 (Klagenfurt 2001) 145–172.
- KARPF 2003 – K. Karpf, Frühe Eigenkirchen im Südostalpenraum und ihr historisches Umfeld. In: H.-R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 2. Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 123 (München 2003) 881–898.
- LEHNER 2001 – S. Lehner, Betrachtungen zu einem Flechtwerkstein aus Mariahof, Steiermark. Fundber. Österreich 40, 2001, 177–185.
- LOŠEK 1997 – F. Lošek, Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 15 (Hannover 1997).
- MEYER/KARPF 2009 – Th. Meyer/K. Karpf, Besitz und Herrschaft im Raum Treffen am Beispiel der Eppensteiner und ihrer Nachfolger, der Grafen von Treffen. Carinthia I 199, 2009, 103–134.
- MITTERAUER 1963 – M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum. Archiv für österreichische Geschichte 123 (Wien 1963).
- STAHLER 1979/1980 – H. Stahleder, Bischöfliche und adelige Eigenkirchen des Bistums Freising im frühen Mittelalter und die Kirchenorganisation im Jahre 1315. Teil 1: Oberbayerisches Archiv 104, 1979, 117–188; Teil 2: Oberbayerisches Archiv 105, 1980, 7–69.
- ŠTIH/SIMONITI/VODOPIVEC 2008 – P. Štih/V. Simoniti/P. Vodopivec, Slowenische Geschichte. Gesellschaft-Politik-Kultur. Veröffentlichungen der historischen Landeskommission für Steiermark 40 (Graz 2008).
- STÖRMER 1988 – W. Störmer, Die bairischen Klöster der Agilolfingerzeit. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 [Ausstellungskatalog] (Korneuburg 1988) 453–457.
- STÖRMER 1993 – W. Störmer, Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.-10. Jahrhundert). In: W. Rösener (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter<sup>2</sup>. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92 (Göttingen 1989) 370–410.
- SYDOW 2001 – W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Die Kirchgrabungen als Quellen für Kirchen- und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert. Fundber. Österreich, Materialhefte, Reihe A Heft 9 (Wien 2001).
- SZAMEIT 1994 – E. Szameit, Merowingisch-karantani-slawische Beziehungen im Spiegel archäologischer Bodenfunde des 8. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Frage nach den Wurzeln frühmittelalterlicher Kulturercheinungen im Ostalpenraum. Neues aus Alt-Villach 31, 1994, 7–23.
- TAGLIAFERRI 1981 – A. Tagliaferri, Corpus della scultura altomedievale 10. Le diocesi di Aquileia e Grado (Spoleto 1981).
- TÓTH 1999/2000 – E. Tóth, Mosaburg und Moosburg. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 51, 1999/2000, 439–456.
- WELTIN/ZEHETMAYER 2008 – M. Weltin/R. Zehetmayer, Niederösterreichisches Urkundenbuch 1, 777 bis 1076 (St. Pölten 2008).
- WOLFRAM 1981 – H. Wolfram, Der Zeitpunkt der Einführung der Grafschaftsverfassung in Karantanien. In: G. Pferschy (Hrsg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft [Festschrift F. Posch]. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs (Graz 1981) 31–35.
- WOLFRAM 1995a – H. Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. H. Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995).

WOLFRAM 1995b – H. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich.  
Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und  
die Quellen ihrer Zeit. Mitteilungen des Instituts für

Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband  
31 (Wien-München 1995).

Dr. Kurt Karpf M.A.  
Museum der Stadt Villach  
Widmannngasse 38  
A-9500 Villach  
E-mail: [kurt.karpf@villach.at](mailto:kurt.karpf@villach.at)

## Die Kirchen auf dem Burgwall von Stará Boleslav

### Ein Beitrag der Archäologie zur Erforschung der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur in Böhmen

IVANA BOHÁČOVÁ

**Churches in the hillfort of Stará Boleslav: The Contribution of Archaeology to Understanding Early Mediaeval Sacral Architecture in Bohemia.** *Our knowledge of the sacral architecture in one of the oldest Přemyslid centres in Bohemia – Stará Boleslav – has been greatly enhanced over the last three decades by systematic archaeological rescue work in the historical core of this site. Research has shown that in prominent parts of the current Basilica of St. Wenceslas, the masonry of the original basilica founded by Břetislav I. is preserved; this is one of the oldest and best preserved examples of monumental Early Romanesque architecture in Central Europe. The dating of the Romanesque single-nave Church of St. Clement has been verified. The discovery of this previously unknown Romanesque church makes of Stará Boleslav one of the Early Mediaeval hillforts with the largest concentration of religious architecture.*

Keywords: Bohemia – Stará Boleslav – early Middle Ages – sacral architecture – castle

#### 1. Einführung: Frühmittelalterliche Sakralarchitektur und archäologische Grabungen in Stará Boleslav

Das Areal der Przemyslidenburg Stará Boleslav ist ein Ort, an dem sich bedeutende frühmittelalterliche Sakralarchitektur auf außergewöhnliche Weise konzentriert (Abb. 1). Die älteste Kirche dort war die Kirche der Hl. Kosmas und Damian. Sie wurde vor 936 gegründet und gehörte damit zu den ersten belegten Kirchen in Böhmen. Bekannt ist sie aus Erwähnungen in den Schriftquellen, die sie im Zusammenhang mit dem tragischen Tod des Fürsten Wenzel anführen (FRB 161, 178; Kristián 64, 70, 74). Zwei weitere frühmittelalterliche Kirchen, die dreischiffige Basilika St. Wenzel<sup>1</sup> mit zwei frühmittelalterlichen Krypten am Ostabschluss und die einschiffige Kirche St. Clemens bestehen bis heute und sind Bestandteil eines Areals, das zum nationalen Kulturdenkmal (NKP) erklärt

wurde. Die Basilika, von Břetislav I. zwischen 1039 und 1046 zusammen mit dem Kapitel gegründet (Kosmas II, 18, 3), wurde mehrmals zerstört und anschließend umgebaut. Die unmittelbar benachbarte einschiffige romanische Clemenskirche überlebte dagegen ohne wesentliche Baueingriffe. Unerwartet kamen Überreste einer weiteren einschiffigen frühmittelalterlichen Kirche Anfang der 90er Jahre bei einer archäologischen Rettungsgrabung auf der Hauptburg rund 50 m von den beiden genannten Bauten entfernt zum Vorschein. Dem Befund nach ist die Kirche rahmenhaft in das 11. Jahrhundert zu datieren; in den historischen Quellen wird sie nicht erwähnt (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1994).

Die beide noch stehenden Kirchen von Stará Boleslav fesseln seit eh und je die Aufmerksamkeit der Architektur- und Kunsthistoriker; die Basilika vor allem dank ihrer beiden erhaltenen Krypten, die Kirche St. Clemens wegen ihres unikaten Freskendekors aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts sowie im Zusammenhang mit Hypothesen über eine mögliche Anknüpfung an die Kirche der Hl. Kosmas und Damian. Die Auswertung der Bauten und die Beur-

<sup>1</sup> D. Kalhous ist der Meinung, dass die Basilika ursprünglich den Hl. Kosmas und Damian geweiht war. Die Verbindung der Basilika mit dem Patrozinium des Hl. Wenzel hält er für hochmittelalterlich – vgl. KALHOUS 2003, 19, Anm. 3.

teilung ihrer Beziehungen zueinander konnten bis vor kurzem nur von der erhaltenen Bauform und von mehr oder weniger zufälligen Beobachtungen ausgehen. Eine systematische bauhistorische Untersuchung der Basilika unterblieb (vgl. SOMMER 2005) und bei der Clemenskirche richtete sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die restauratorische Untersuchung zwecks Rettung der romanischen Wandmalereien. Eine grundsätzliche Wende beim Studium der Sakralarchitektur von Stará Boleslav ist mit der modernen archäologischen Forschung verknüpft, die sich in größerem Umfang erst seit Anfang der ersten Hälfte der 1990er Jahre an der Erkundung der Sakralarchitektur von Stará Boleslav im Rahmen einer intensiven Rettungsgrabung beteiligte, nachdem sie schon seit den 80er Jahren zahlreiche und umfangreiche Rekonstruktions- und Bauaktivitäten in der heutigen Stadt begleitet hatte (Abb. 2); die Arbeiten wurden vom Stadtmuseum Čelákovice (MMČ) in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, v.v.i. (ARÚP) durchgeführt (BOHÁČOVÁ, ed. 2003). Die Grabung im zentralen Teil des Burgwalls in den Jahren 1991/92, 1997/98, 2003 und 2005 bot viele Gelegenheiten, die Charakteristika des Mauerwerks und der Kirchenfundamente detailliert zu studieren und ermöglichte vor allem die Erkundung des siedlungshistorischen Kontextes, in dem die Sakralbauten von Stará Boleslav entstanden waren und sich weiter entwickelt hatten. Obwohl die Archäologie neue und manchmal ganz wesentliche Erkenntnisse über das Alter und Aussehen dieser Bauten brachte, wurden ihre Schlussfolgerungen bisher nicht gebührend beachtet.

Bei der frühmittelalterlichen Architektur von Stará Boleslav konzentriert sich das Interesse der Archäologen vor allem auf folgende Themen: 1) Lokalisierung und Bautyp der ältesten Burgkirche der Hl. Kosmas und Damian, 2) Areal des Kapitels von Stará Boleslav sowie Alter, Aussehen, Bauentwicklung und Funktion der darin befindlichen Sakralbauten, 3) weitere potentielle frühmittelalterliche Sakralbauten im inneren Areal der Przemyslidenburg und in ihrer Vorburg.

## 2. Ausgangspunkte der gegenwärtigen archäologischen Forschung

### 2.1. Historische Archäologie der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Erste archäologische Grabungen bei den Sakralbauten von Stará Boleslav fanden im Jahre 1927 statt. Bei einer Rettungsgrabung (J. Böhms unter Teilnahme von K. Guth und K. Buchtela) wurde damals an der Hauptapsis der Wenzelskirche ein Teil der Nekropole erfasst, die die Basilika umgab (Abb. 2:b). Es folgten

kleinere Grabungen östlich der Apsis der Clemenskirche, am Ostteil des Südschiffes der Basilika und an der NW-Ecke der Vrábská-Kapelle – der Kapelle, die das Nordschiff der Basilika abschließt (Abb. 2:c). Wie sich aus Eintragungen im Grabungstagebuch ergibt, widmete man der stratigraphischen Abfolge der Schichten, ihrem Charakter und dem dort geborgenen Scherbenmaterial schon damals große Aufmerksamkeit. Diese Tatsache ist zu betonen und als Versuch einer kontextuellen Aufzeichnung des freigelegten Befunds zu würdigen. In dem gegebenen historischen Zusammenhang handelte es sich unbestritten um eine bahnbrechende und außergewöhnliche Tat. Die Ergebnisse der Grabung im Jahre 1927 mitsamt einer detaillierten bauhistorischen Beschreibung der einzelnen Bauten und deren anschließender Analyse publizierte später K. GUTH (1934, 775–802) in seiner historischen Studie, die der Genese, den Funktionen und der Bedeutung von Prag, Budeč und Stará Boleslav – drei mittelböhmischen Hauptburgen aus der Zeit des Fürsten Wenzel – gewidmet war. Guth hielt die Wenzelsbasilika für den ältesten erhaltenen Bau des Areals. Sie sei in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden, mit der westlichen Krypta als ursprünglichem Abschluss. Die östliche Krypta stellte er in Zusammenhang mit einem Umbau der Kirche in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (GUTH 1934, 790). Als möglichen Überrest der ursprünglichen Gründung der Basilika durch Břetislav betrachtete er eine dünne Pläner-Schicht, die an der Basis der Kulturschichtenfolge am Abschluss der Kirche erwähnt wird (GUTH 1934, 792–780).

### 2.2. Bauhistorische und kunsthistorische Untersuchungen

Anfang der 70er Jahre fasste A. MERHAUTOVÁ (1971, 316–321) die Erkenntnisse zur Architektur in Stará Boleslav und die Skala ihrer Interpretationen in einer grundlegenden Übersicht über die frühmittelalterliche Architektur in Böhmen zusammen. Wie A. Merhautová gelangten auch die meisten anderen Forscher zu dem Schluss, dass der Ostteil der Wenzelskirche erst dem Ende des Frühmittelalters angehört und der Ostteil des Nordschiffs (Vrábská-Kapelle) in die jüngere romanische Periode zu datieren sei. Dieselbe Ansicht vertritt bis heute J. Sommer, der die frühgotische (SOMMER 2002, 538), neuerlich sogar eine noch jüngere Zeit erwägt (SOMMER 2005). Dagegen hält V. Mencl gerade den NO-Teil der Basilika für ein Relikt der ursprünglichen Gründung Břetislavs. Einen ähnlichen Standpunkt vertrat D. Líbal, als er als eine der Varianten der Basilika-Entwicklung die Hypothese über den Ursprung der erhaltenen Disposition in der Zeit Břetislavs unterbreitete. Die Entstehung der einschiffigen Clemenskirche setzte Merhautová in die



Abb. 1. Stará Boleslav. Blick auf das Areal der Przemyslidenburg von Südwesten. 1 – Basilika des Hl. Wenzel; 2 – Kirche St. Clemens; 3 – Standort der untergegangenen einschiffigen Kirche (Jungfrau Maria?).

Mitte oder in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts und nahm an, dass westlich von ihr ein Palast gewesen sei, zu dem der Kirchenbau gehört habe. Wegen des altertümlichen Patroziniums hielt sie es für möglich, dass diese Kirche einen älteren Bau ersetzt haben könnte oder durch dessen Umbau entstanden sei.

### 2.3. Positivistische Archäologie der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Eine weitere wichtige und diesmal „zerstörungsfreie“ Beteiligung der Archäologie an der Lösung der Problematik der Sakralarchitektur von Stará Boleslav war die Rekonstruktion des Befunds der Grabungen J. Böhms, die P. SOMMER (1977) anhand der Angaben aus dem Terraintagebuch und weiterer Archivalien durchführte. Vor allem die Auswertung der stratigraphischen Verhältnisse östlich der Apsis der Clemenskirche (SOMMER 1977, 396–398) war für weitere Forschungen von zentraler Bedeutung. Sommer stellte zudem alle damals vorhandenen archäologischen Quellen über Stará Boleslav zur Przemyslidenzeit zusammen und versuchte eine Interpretation. Kritik und Auswertung der vorhandenen Quellen waren auch eine Reaktion auf spekulative Behauptungen in

der populären Arbeit M. Ivanovs, die in den Quellen keine reale Stütze hatten. Wenngleich einige Schlussfolgerungen der damaligen Analyse Sommers durch neuere Grabungen überholt sind, wurden sie letztlich doch bei der jüngsten Rettungsgrabung zum grundlegenden Ausgangspunkt, von dem aus die Interpretation der Grabungsergebnisse aus der Vorkriegszeit ohne größere Probleme revidiert werden konnte.

Auch für künftige Forschungen unentbehrlich ist die bis heute nicht überholte, mit Anmerkungen versehene Zusammenstellung aller bekannten archäologischen und historischen Quellen zu Stará Boleslav von J. SLÁMA (1988, 50–55).

## 3. Archäologie der historischen Fundstätte

### 3.1. Methodik der Rettungsgrabungen und deren Etappen

Die Rettungsgrabungen standen in enger Abhängigkeit von den Bauarbeiten. Letztere bestimmten die Auswahl der zu untersuchenden Stellen (Abb. 2a) sowie Umfang, Ablauf und Methodik der Grabung. Gleichwohl zeichnet sich Stará Boleslav gerade durch

die angewandte Grabungsmethode aus, handelt es sich doch um eine der ersten Fundstellen, an der man zumindest die für das Studium ihrer Entwicklung entscheidenden Stellen durch Flächengrabungen im Vorfeld von Ausschachtungen für Versorgungsleitungen untersuchte. Diese Grabungsweise erlaubte eine detaillierte Erkundung der stratigraphischen Beziehungen namentlich zwischen den Sakralbauten und ihrer Umgebung. Die Erkenntnis dieser Verhältnisse, die im beträchtlichen Maße durch Bestattungen in vielfacher Überlagerung beschädigt waren, war für die Einordnung dieser Bauten in die Gesamtentwicklung im zentralen Teil der frühmittelalterlichen Przemyslidenburg maßgebend.

Die mit der Entwässerung des Areals der bestehenden Kirchen verbundenen Terraineingriffe führten zur definitiven Beseitigung aller Belege für die Entwicklung der Kulturschichtenfolge in unmittelbarer Nähe. Daher wurden die Suchschnitte an den für die Beurteilung der Bauentwicklung der Kirchen entscheidenden Stellen durch kleine Kontrollschnitte ergänzt. Diese Sondierungen sollten bei minimaler Beschädigung der historischen Stratigraphie fehlende Informationen über die Entwicklung der Bauten, des konkreten Raums und ihrer Beziehungen zueinander liefern. Zwei Suchschnitte galten der Vrábská-Kapelle, die das Nordschiff der Basilika abschließt. Der erste säumte den Nordteil des Ostabschlusses der Basilika und der zweite wurde in der Fläche zwischen der Westmauer der Kapelle und der Umfassungsmauer des Nordschiffs der Basilika angelegt. Damit wurde teilweise auch der Befund eines Suchschnitts revidiert, den Böhm im Jahre 1927 nördlich der Basilika angelegt hatte. Nach Abtiefen der heutigen Terrainoberfläche zwecks neuer Pflasterung der Freifläche bot sich zudem die Gelegenheit, die Ergebnisse der Vorkriegsgrabung an der Apsis der Clemenskirche zu überprüfen. Der von Sommer rekonstruierte Schnitt wurde neu freigelegt und reinterpretiert und dokumentiert nach dieser Revisionsgrabung eine der bedeutendsten Siedlungsstratigraphien im Zentrum der ehemaligen Przemyslidenburg (BOHÁČOVÁ 2006, 120–124).<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Zum Unterschied von der Vorstellung des Autors der ersten Grabung über den Ursprung der dokumentierten hochmittelalterlichen Schichten zeigt der Schnitt die Entwicklung des Areals von den Anfangsphasen seiner Existenz in der Mittelburgwallzeit bis zu seinen Veränderungen nach der Gründung des Kapitels einschließlich – wie die Grabung definitiv bewies – des sehr späten Aufbaus der St. Klimentenkirche. Die Revisionsgrabung erklärte gleichzeitig die Ursachen grundlegender Unterschiede in der Interpretation der zwischenkriegszeitlichen und der gegenwärtigen Archäologie, indem sie belegte, dass während der Grabung im Jahre 1927 in den untersuchten Schichtenfolgen grundlegende stratigraphische Beziehungen zwischen dem Kirchenmauerwerk und der Umgebung der Kirche nicht erfasst oder irrtümlich interpretiert

Dank der Flächenfreilegung an den Gräben für Versorgungsleitungen konnten Hinweise auf die Existenz einer bislang noch nicht bekannten frühmittelalterlichen Kirche erfasst werden. Sie lag außerhalb des Areals des Nationalkulturdenkmals, und die Zerstörung ihrer torsenhaften Reste, die bei einem Verzicht auf diese Grabungsweise sicherlich erfolgt wäre, konnte verhindert werden. Mittels eines Revisionschnitts im Nordteil der Kirche wurden anschließend ihre Grundparameter festgestellt und ihr Untergang erklärt.

Die Geländeforschung erfolgte meistens in Form einer Ausschachtung im Verlauf der Leitungsgräben mitsamt allmählicher weiterer Freilegung in Terrainblöcken von 100 x 100–300 cm nach natürlichen stratigraphischen Einheiten (BOHÁČOVÁ 2003c). Die Grabungsergebnisse wurden durch zahlreiche naturwissenschaftliche Analysen ergänzt oder überprüft. Bei der Erforschung der frühmittelalterlichen Architektur galt ein besonderes Interesse dem systematischen Studium der Mörtelsorten. Durch petrographische und Clusteranalysen der Haupt- und Nebenelemente ließen sich Unterschiede und Übereinstimmungen bei den Bindemitteln feststellen, die für die einzelnen Bauten und für die verschiedenen Bauphasen verwendet worden waren. Zudem wurde der Aussagewert der Proben getestet, die einer einzigen Bauetappe angehörten, aber in verschiedenen Bauteilen verwendet und damit unterschiedlichen Umwelteinflüssen ausgesetzt waren (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2003, 190–191). Weiter wurden potentielle Rohstoffvorkommen für die Bauten und ihre Ausstattung untersucht (ZAVŘEL 2003). Im Bereich der bebauten Fläche erfolgten auch geophysikalische Untersuchungen (KŘIVÁNEK 2003), die zahlreiche Anomalien vor allem im Inneren der Basilika aufzeigte. Diese Anomalien hängen – angesichts ihrer Orientierung und Maße – wohl vor allem mit Bestattungen zusammen, und in einigen Fällen mögen sie Überreste gemauerter Konstruktionen darstellen, die in ost-westlicher Richtung orientiert waren. Überprüft werden kann dieser Befund nur durch eine destruktive Methode, etwa im Zusammenhang mit künftigen Rekonstruktionseingriffen im Inneren der Basilika. Mittels experimenteller Messungen westlich der nördlichen Apsis wurde lediglich eine bedeutende nicht-magnetische Anomalie festgestellt, die ebenfalls in ost-westlicher Richtung verlief. Ihre Beziehung zu der durch die Terrainforschung festgestellten Situation ist nicht klar.

In einem einzigen Fall, nämlich im Rahmen eines durch die Grantagentur der Tschechischen Republik geförderten Projekts, konnten die in unmittelbarer

worden waren, und dass die Keramik der älteren Phase der jungburgwallzeitlichen Periode damals für wesentlich jünger gehalten worden war.

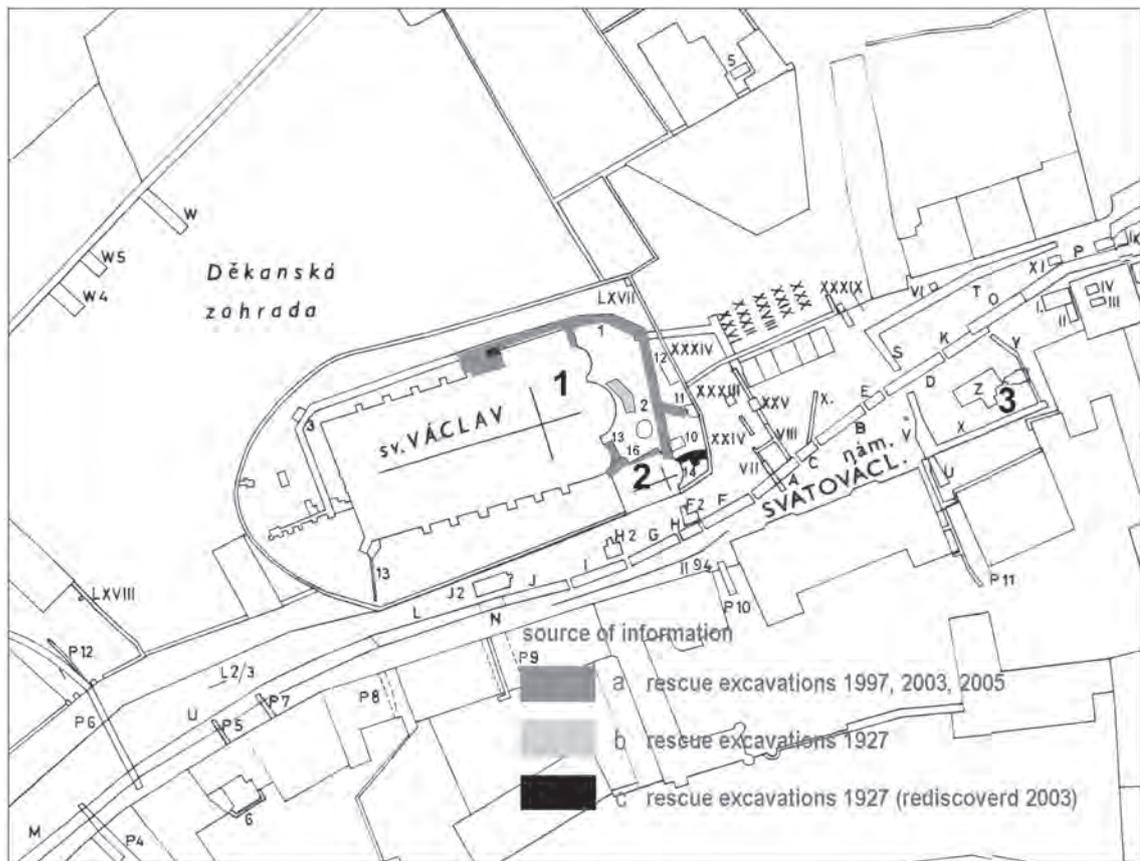


Abb. 2. Stará Boleslav. Plan des Zentralteils der Przemyslidenburg mit bezeichneten Grabungsflächen. 1 – Basilika des Hl. Wenzel; 2 – Kirche St. Clemens; 3 – Standort der untergegangenen einschiffigen Kirche (Jungfrau Maria?). Einmessung in die Katastralkarte durch ÚDT (technische Abteilung des Archäol. Instituts AV ČR, Praha) und Autoren der Grabung.

Umgebung der Basilika im Verlauf der ganzen, in mehreren Etappen verlaufenden Grabungskampagne gewonnenen Erkenntnisse durch eine Vermessung und durch eine detaillierte zeichnerische und photographische Dokumentation der oberirdischen Mauerwerkteile im Inneren der Basilika ergänzt werden. Die Untersuchung erfolgte im Nordschiff der Basilika, im Raum über den Renaissancegewölben. Aufmerksamkeit wurde vor allem dem Charakter des Mauerwerks der Basilika und seinen Veränderungen gewidmet, mitsamt dem oberen Teil der Vrábská-Kapelle (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2001). Hierbei bestand das Ziel in einer Konfrontation der archäologisch gewonnenen Informationen zur Entwicklung der Basilika mit der Aussage, die die oberirdischen Bauteile liefern können. Es bestätigte sich, dass das über den Gewölben im Ostteil der Basilika erhaltene Mauerwerk dem Charakter des Grundmauerwerks nicht entspricht und einer ganz anderen Bauetappe angehört.

Die Ergebnisse der archäologischen und der professionell durchgeführten bauhistorischen Untersuchungen konnten bisher – beiderseitig proklamiertem Interesse zum Trotz – nicht miteinander verknüpft werden. Eine Kooperation gelang weder bei der Basi-

lika noch bei der Clemenskirche, wo die Restaurierung und die damit verbundene Untersuchung des oberirdischen Teils des Kircheninneren fast gleichzeitig mit der archäologischen Testgrabung stattfanden.

Das Beispiel von Boleslav ein Beleg dafür, dass komplex aufgefasste Untersuchungen bestehender historischer Bauten (d. h. die Untersuchung des Baus als Ganzes einschließlich der Fundamente und seiner stratigraphischer Verbindungen zur Umgebung) in Böhmen noch längst nicht gang und gäbe sind. Durch die Gesetzgebung zur gegenwärtigen Denkmalpflege in der Tschechischen Republik werden sie keineswegs gefördert. Die Bemühungen um eine Verbindung der Archäologie mit Bauhistorie und Baudenkmalpflege stößt darüber hinaus in Teilen der Fachöffentlichkeit auf Ablehnung. Die Ansicht, dass bestehende Denkmale kein Gegenstand archäologischer Forschungen sein sollen und können, ist sowohl im Milieu der akademischen Archäologie (NEUSTUPNÝ 2000), als auch bei der praktischen Denkmalpflege zu beobachten (auf das Problem macht z. B. BOHÁČOVÁ 2006b aufmerksam). Das führt nicht nur zum Unterlassen der Reflexion über den Quellenwert und die Forschungsergebnisse des jeweils anderen Fachgebiets und zur Verzögerung

des Erkenntnisprozesses (vgl. SOMMER 2004; 2005), sondern im Grenzfall auch zur Gefährdung der Denkmale selbst.<sup>3</sup>

Erfolgte im historischen Kern von Stará Boleslav bei der Erforschung der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur am Anfang der 1990er Jahre die erste Entdeckung, als unweit der beiden erhaltenen Kirchenbauten eine unbekannt untergegangene Kirche nachgewiesen wurde, so bot sich erst um die Jahrtausendwende im Zusammenhang mit der Revitalisation des Areals des Nationalkulturdenkmals (Entwässerung und neue Pflasterung) die Gelegenheit zu deren archäologischer Untersuchung. Eine erste umfangreiche Erkundungsgrabung erfolgte in den Jahren 1997 und 1998, die anschließende Rettungsgrabung fand in den Jahren 2002–2003 statt, als überständige, die Denkmale gefährdende Grünbestände entfernt wurden und gleichzeitig eine umfangreiche flächenhafte Terrainabsenkung um einige Dezimeter erfolgte. Die bisher erste und wohl für lange Zeit letzte Untersuchungsmöglichkeit bot sich beim Anlegen eines Suchschnitts entlang der Nordwand der Kirche St. Clemens im Jahre 2005 im Zusammenhang mit dem Abschluss des Entwässerungsprojekts (Stadtmuseum Čelákovice, nach einer Diskussion über die Grabungsmethodik gemeinsam mit dem Archäologischen Institut Prag). In diesem Suchschnitt konnten die Erkenntnisse aus allen bisher realisierten Teilgrabungen verknüpft werden. Die vorläufigen Schlussfolgerungen, in denen anhand stratigraphischer Beobachtungen die älteste Entwicklung des historischen Kerns von Stará Boleslav definiert worden war, wurden durch die Ergebnisse dieser Grabung eindeutig bestätigt. Die im Ostteil des Areals in unmittelbarer Nähe der beiden Bauten untersuchte Stratigraphie erfasst die Siedlungsentwicklung der Przemyslidenburg von ihren Anfängen bis mindestens zum Ende des Frühmittelalters. Diese Entwicklung bezieht bedeutende und in Stratigraphien gut sichtbare Meilensteine ein, die mit solchen Ereignissen in Zusammenhang zu stellen sind, wie die Gründung des Kapitels von Stará Boleslav und die Errichtung der

einzelnen Sakralbauten. Die Grabungsergebnisse wurden schrittweise in Teilstudien publiziert (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1994; 2000; 2001; BOHÁČOVÁ 2006a; 2009a; 2009b; ŠPAČEK/BOHÁČOVÁ 2000); die bislang letzte detaillierte Zusammenfassung erschien in einer monographischen Bearbeitung der Grabung aus dem Jahre 2003 (BOHÁČOVÁ, ed. 2003; die Übersicht der Problematik und grundlegender Ergebnisse siehe auch BOHÁČOVÁ 2010a; BOHÁČOVÁ 2010b).

### 3.2. Frühmittelalterliche Architektur in Stará Boleslav – Ergebnisse der archäologischen Rettungsgrabung 1991–2005

#### Zu Lokalisierung und Form der Kirche der Hl. Kosmas und Damian

Die Kirche, deren Existenz an der Wende vom 1. zum 2. Drittel des 10. Jahrhunderts vor allem aus Legenden des 10. Jahrhunderts bekannt ist, war bisher archäologisch nicht nachgewiesen. Sie wird – mit Rücksicht auf die Schilderung der Umstände des Todes des Fürsten Wenzel im Jahre 935 in den Legenden – im Zentrum des befestigten Areals vermutet. Die in der nördlichen und östlichen Nachbarschaft der Basilika und ganz in der Nähe der Clemenskirche durchgeführte Grabung erbrachte in dem betreffenden Siedlungshorizont keine direkten Belege für einen solches Bauwerk. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass die einstige Kirche aus Holz war, wie dies nicht nur K. Guth, sondern auch J. SLÁMA (1988) annahm. Angesichts der Bedeutung des Ortes und der Tatsache, dass auf anderen Przemyslidenburgen – zumindest in Prag und Budeč – Steinkirchen standen, ist es aber wahrscheinlicher, dass es sich auch bei der Kirche der Hl. Kosmas und Damian um einen Steinbau handelte.

Kirchlicher Tradition zufolge befand sich die Kirche der Hl. Kosmas und Damian an der Stelle der heutigen Ostkrypta der Basilika. Überprüfen lässt sich diese Hypothese wohl kaum, denn durch den Bau der monumentalen Basilika und vor allem durch die Errichtung der Krypta dürften etwaige Überreste eines älteren Bauwerks von geringerer Größe völlig vernichtet worden sein. Die von Guth erwähnte Plänerschicht am Abschluss der Basilika, die auf einen solchen Bau hindeuten könnte, kam bei der neuen Grabung nicht zum Vorschein. In der gegebenen geographischen Lage auf der unteren Flussterrasse könnte sie aber auch ein Relikt natürlicher Prozesse sein und muss nicht mit anthropogener Tätigkeit zusammenhängen. Hypothetisch lässt sich mit der gesuchten Kirche auch eine bogenförmige Anomalie im nordwestlichen Innenraums Vrábšká-Kapelle verknüpfen (SOMMER 2004). Die archäologisch dokumentierte Situation außerhalb der Nordwand der Vrábšká-Kapelle erbrachte aber keinerlei Hinweise darauf, dass man sich in dichter

3 Im Fall der St. Klimentenkirche kam es zum Verlust wertvoller Informationen über die Beziehung der Kulturschichtenfolge im Kircheninneren zu frühmittelalterlichen Herrichtungen ihrer Innenwände. Ein alarmierendes Beispiel ist aber die Vernichtung eines Teils des frühmittelalterlichen Hangenden unmittelbar an der südlichen Apsis der Basilika des Hl. Wenzel, also auf einer Stelle, die für die Erkenntnis der Formierung des Raums zwischen den beiden Sakralbauten von Schlüsselbedeutung ist, zu welcher im Jahre 2003 im Rahmen der Arbeiten an dem Projekt der Entwässerung des Areals des Nationalkulturdenkmals kam. Das Projekt wurde durch Denkmalpfler genehmigt, mit dem Schutz archäologischen Terrains oder mindestens mit enger Kooperation mit Archäologen rechnete es aber auf dieser archäologischen Fundstelle von außerordentlicher Bedeutung nicht.

Nachbarschaft eines Baus befand, der der Entstehung der Basilika vorausgegangen wäre.

Der bisher einzige zuverlässig datierte Fund, bei dem ein Zusammenhang mit der Kirche der Hl. Kosmas und Damian in Frage kommt, sind vereinzelt Schollen oder eher nur Spuren von Mörtel, die dicht bei der Apsis der Clemenskirche entdeckt wurden. Sie stammen von der Basis der Kulturschichtenfolge, die durch Keramik in die jüngere Phase der Mittelburgwallzeit datiert wird, und damit aus einem wesentlich älteren Kontext als die bestehende Kirche. Der erwähnte Fund zeigt jedoch nur, dass in der ältesten Phase des Burgwalls, am Ende der Mittelburgwallzeit, an einer nicht genau bekannten Stelle im Zentrum der Burg ein prächtiger Bau stand, sei er gemauert, verputzt oder nur mit Mörtelfußboden versehen. Es könnte sich auch um einen profanen Bau gehandelt haben, der in diesem Fall der Sitz eines Angehörigen der Herrscherfamilie gewesen sein dürfte. Für die Annahme, dass sich das zu vermutende Gebäude direkt an der Stelle der späteren Kirche St. Clemens befunden haben könnte, lieferte die archäologische Grabung außerhalb der Kirche bislang keine Bestätigung.

#### **Die frühromanische Dreischiff-Basilika – *Sub honore sancti Venceslai***

Die monumentale Basilika des Hl. Wenzel wurde in dominanter Lage im Zentrum des befestigten Areals erbaut. Der Bau sollte Ausdruck der Buße für die Plünderung des polnischen Gnesen und die Übertragung der Reliquien des Hl. Adalbert nach Böhmen sein. Mittels mehrerer Suchschnitte, die unmittelbar an der Basilika angelegt worden waren, wurde durch das Ausheben der Schichten des Friedhofshorizonts und der Verfüllung des Fundamentgrabens die Außenseite des aufgehenden Mauerwerks und ein Teil des Fundaments der Basilika freigelegt, konkret eines Teils der Südapsis, der nördlichen Apsis mit Chor (Vrábská-Kapelle), deren Verbindung mit dem Nordschiff sowie ein Teil der Westfront (Abb. 2). Das freigelegte Mauerwerk der Nordapsis und des Nordschiffs ist in den Fundamentteilen und den darauf folgenden oberirdischen Partien mit dem Mauerwerk der erwähnten Kapelle verbunden (Abb. 3). Der Charakter des Mauerwerks ist in allen archäologisch verfolgten Partien einschließlich der Südapsis identisch. Das freigelegte Grund- und oberirdische Mauerwerk ist durch flache unregelmäßige und nur grob bearbeitete „Quaderchen“ gebildet (Abb. 3, 4, 5, Taf. 18:4). Es kann als frühromanisch bezeichnet werden. Es bildet regelmäßige Schichten von rund 10 cm Höhe, der unterirdische Teil zeigt eine etwas nachlässigere Anordnung der Steine, einige von ihnen ragen mehr in den Raum des Fundamentgrabens vor. Als Bindemittel



Abb. 3. Stará Boleslav 1997. Verknüpfung des Mauerwerks der Vrábská-Kapelle mit dem Nordschiff der Basilika. Blick von N. Foto I. Boháčová.



Abb. 4. Stará Boleslav 1997. Mauerwerk der NO-Ecke der Vrábská-Kapelle mit angefügter Einfriedungsmauer. Blick vom SO. Foto I. Boháčová.



Abb. 5. Stará Boleslav 2003. Mauerwerk der Südapsis. Foto I. Boháčová.

diente Kalkmörtel von hellgrauer bis graubrauner Schattierung mit feinem bis mittelgrobem Füllmittel. Einen ähnlichen Charakter wie das oberirdische Mauerwerk der unteren Basilikateile weist auch das Mauerwerk der nördlichen Umfassungsmauer des Nordschiffs über den Renaissancegewölben auf. Die Berechtigung der Schlüsse anhand makroskopischer Beobachtungen wurde durch eine petrographische und chemische Analyse der Mörtelproben exakt überprüft, die eine Übereinstimmung des in den unteren Teilen der Vrábská-Kapelle benutzten Mörtels und des Bindemittels im oberen Teil des Mauerwerks des Nordschiffs beweisen (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2003, obr. 15, vz. 1). Eine frühmittelalterliche Herkunft hatten man schon bei früheren Forschungen für das äußere Quadermauerwerk des Nordschiffs vorausgesetzt, und diese wird auch durch einige architektonische Elemente bestätigt, die frühzeitig an der Außenmauer des Nordschiffs beobachtet wurden (GUTH 1934, 795). Das Verhältnis zwischen dem von uns verfolgten und von Guth detailliert beschriebenen Mauerwerk ist jedoch nicht bekannt. Spuren von Bauaktivitäten aus der Zeit vor der Errichtung der Basilika kamen in der Terrainsituation nicht vor. In der Füllung des Fundamentgrabens der Basilika fand sich ausschließlich mittelböhmische Keramik (Prager Sequenz) aus der älteren Phase der Jungburgwallzeit, d. h. Keramik des Horizonts der kelchförmigen Ränder (ca. 2. Drittel 10. bis 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts). In der breiteren östlichen Umgebung des Baus stimmt der Beginn umfangreicherer Bauaktivitäten in Form von Mörtelrelikten und zahlreicheren Plänersteinen und -schutt chronologisch mit ersten Ausdrücken eines neuen Keramikhorizonts überein, der mit der jüngeren Phase der Jungburgwallzeit verknüpft ist (BOHÁČOVÁ 2003b, 430–451).

An keiner der untersuchten Stellen wurden Bestattungen festgestellt, die durch die Basilika gestört worden wären. Die Grabung bewies im Gegenteil, dass erst nach dem Bau der Basilika eine intensive Bestattungstätigkeit in ihrer unmittelbaren Nähe begann. Das dicht belegte Gräberfeld mit einander überlagernden Bestattungen erhielt später eine Einfriedungsmauer, die an die Basilika anschloss. Diese Mauer wurde ihrerseits später durch die Kirche St. Clemens gestört. Durch die Gräber sind ältere Siedlungsbefunde weitgehend vernichtet worden; nur ganz torsenhaft blieben Siedlungsschichten und -objekte erhalten. Der Befund in der nahen Umgebung der Basilika zeigt eindeutig, dass der Sakralbau auf einer Siedlungsfläche gegründet wurde. Aus der Analyse der stratigraphischen Beziehungen im Areal ergibt sich, dass der Bau der Basilika der Errichtung der Clemenskirche vorangegangen war. Die direkte

chronologische Abfolge von der Basilika zum Bau der Clemenskirche zeigt sich zudem an einer einzigen Stelle an der Südapsis, die erst im Jahre 2005 endgültig überprüft wurde. In einem winzigen Schichtenzwickel überschneidet hier die Fundamentgrabensohle der Clemenskirche die Füllung des Fundamentgrabens der Basilika (Taf. 18:3).

Auf eine Zusammenfassung weiterer Erkenntnisse gründet sich die Annahme, dass die bestehende Disposition der Basilika zum wesentlichen Teil noch die ursprüngliche Grundrisskonzeption der monumentalen Basilika bewahrt, die Fürst Břetislav nach dem Jahre 1039 errichten ließ. Unbestritten gilt dies für das Grundmauerwerk, die unteren Teile des oberirdischen Mauerwerks und wohl auch für große Mauerwerksteile des Nordschiffs. Für eine identische Herkunft der Fundamente der Westfront spricht nur der identische Charakter des Mauerwerks; die ursprüngliche Terrainsituation wurde durch Bestattungen und anschließend durch einen Anbau vernichtet, den die Basilika im Laufe des Hochmittelalters erhielt (Funden unbenutzter Buchbeschlaggarnituren zufolge diente er am ehesten als Skriptorium). Die archäologische Grabung, die jedoch nur außerhalb der Basilika durchgeführt wurde, erbrachte keinerlei Anzeichen dafür, dass die Kirche an der Stelle eines älteren Baus entstanden wäre. Sie bewies, dass die Vrábská-Kapelle in Form eines asymmetrisch situierten Chores mit Apsis ein Bestandteil der ursprünglichen Disposition der Basilika ist. Im Oberteil der Kapelle zeigte eine Untersuchung jedoch, dass das Mauerwerk dort aus bearbeiteten Sandsteinquadern besteht und sich dadurch markant von den Fundamenten der Basilika unterscheidet. Der obere Teil der Kapelle machte also offensichtlich einen Umbau durch und gehört einer jüngeren Periode der Kirche an. Die Beziehung zwischen ihm und dem Mauerwerk des ursprünglichen Baus ist allerdings nicht bekannt (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2001).

Die frühromanische Dreischiff-Basilika war fast 50 m lang (Abb. 6), die Breite dürfte mindestens 28 m betragen haben. Der Bau zählt damit zu den größten Monumenten der frühromanischen und romanischen Architektur in Böhmen. Das Hauptschiff war doppelt so breit wie die Seitenschiffe. Der Dreischiffbau schloss ab mit einem Chor auf zwei Ebenen und hatte eine Krypta unter der Hauptapsis und zwei Apsiden in den Seitenschiffen. Im Fall des Nordschiffs ist ein rechteckiger Chor belegt. Der Gesamtgrundriss der Kirche mag mit Rücksicht auf die Situierung der Vrábská-Kapelle asymmetrisch gewesen sein; auch eine Transeptbasilika wurde als Hypothese erwogen (BOHÁČOVÁ 2003a, 195). Eine endgültige Entscheidung über das ursprüngliche Konzept der Basilika kann nur die detaillierte Erkundung der Situation im

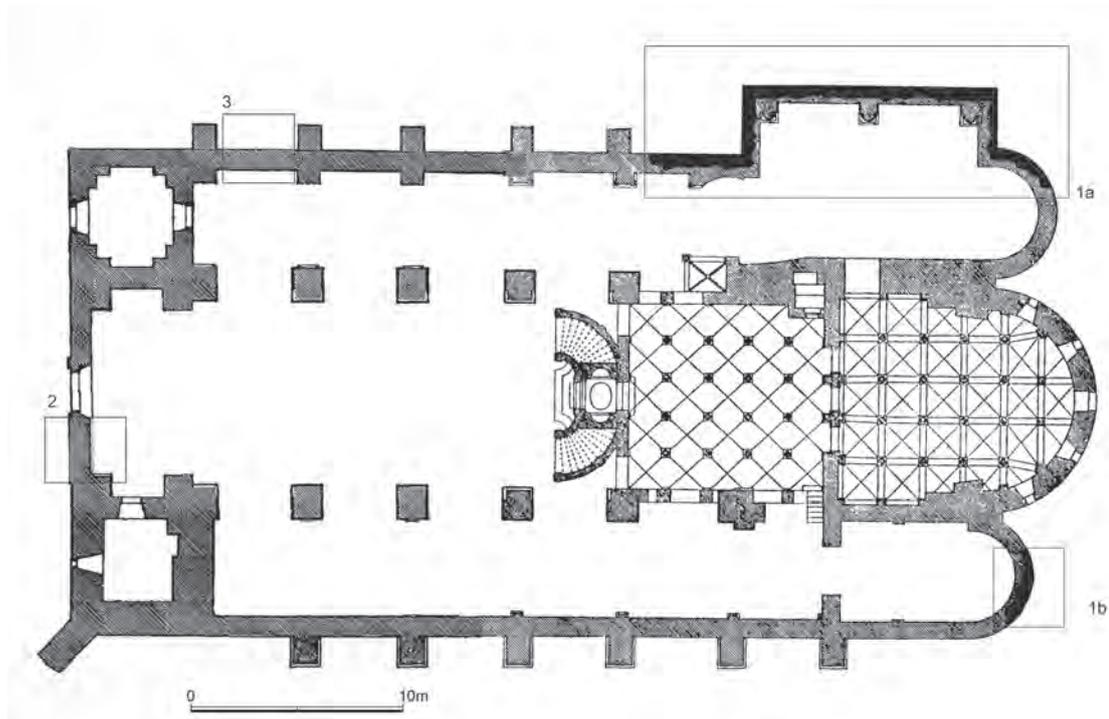


Abb. 6. Stará Boleslav. Basilika des Hl. Wenzel. Ergebnisse archäologischer Grabungen in den Jahren 1977, 1998, 2000, 2003 und 2005. 1a, 1b – freigelegte Abschnitte frühromanischen Mauerwerks, das archäologisch in den Verlauf der älteren Phase der Jungburgwallzeit datiert ist; 2 – freigelegter Abschnitt des Mauerwerks frühromanischen Charakters, das älter ist, als die Bestattungen an der Basilika; 3 – Mauerwerk frühromanischen Charakters mit einem Bindemittel, das dem Mörtel des frühromanischen Mauerwerks in den archäologisch untersuchten Partien entspricht.

SO-Teil des Baus bringen, mitsamt Informationen über die noch nicht bekannten Fundamentverhältnisse des Mauerwerks im Inneren der Basilika und besonders mitsamt Erkenntnissen zur Genese der mächtigen Trennwand zwischen der Vrábská-Kapelle und dem Abschluss des Hauptschiffs. Kompliziert wird die Interpretation der ursprünglichen Disposition der Kirche durch einen massiven Baueingriff, der mit dem Bau der westlichen der beiden Ostkrypten im Laufe des 12. Jahrhunderts verknüpft war und auch im Oberteil des Baus zum Ausdruck kommt. Überprüfen lässt sich nicht einmal das Alter des Mauerwerks der Hauptapsis, denn dessen Beziehung zum Umgebungsterrain ist nach dem Eingriff im Jahre 1927 nicht mehr erhalten, und die Kontaktstelle des Grundmauerwerks von Südapsis und Hauptapsis ist von einer neuzeitlichen Nachmauerung überdeckt.

Die Formulierung allgemeinerer Schlüsse über den Gesamtcharakter des Bauwerks und dessen anschließende bauhistorische Entwicklung liegt schon außerhalb des Rahmens der Archäologie und ihrer Kompetenzen. Jedenfalls kann die Basilika nach den Erkenntnissen der archäologischen Grabung als Bauwerk gelten, dessen Parameter mit den bedeutendsten Bauten mitteleuropäischer (sächsischer, böhmischer, polnischer) frühromanischer Sakralarchitektur vergleichbar

sind. Die Inspiration für die monumentale Dreischiff-Basilika und besonders für ihren Abschluss schöpften die Baumeister aus dem Konzept ottonischer und nachottonischer Bauten der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. In diesem Sinne ist die Annahme A. Merhautovás (MERHAUTOVÁ/TŘEŠTÍK 1983, 70) eines direkten Einflusses sächsischer Vorbilder auf die älteste tschechische Architektur zu bestätigen, ebenso wie die These von K. NOVÁČEK (2005), der allerdings wegen der Ähnlichkeit des Basilika-Abschlusses mit Konzepten der Bauten des Typs Steinbach – Memleben „im Ober- und Mittelrheingebiet, besonders auf den Territorien der Erzdiözesen Köln, Trier und Mainz, überwiegend im benediktinischen (vor-Cluny) Kontext“ nicht zögerte, die Basilika von Stará Boleslav bereits in das 10. Jahrhundert zu datieren. Elemente, von denen die Disposition ausging, finden sich beispielsweise in Memleben und Limburg, bei St. Michael in Hildesheim, aber auch bei der Marienkirche in Halberstadt und in Goslar zu finden, also bei jenen Bauten, die in den Zeitabschnitt des 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen (OSWALD/SCHAEFFER/SEENHAUSER 1966; STREICH 1984, 421–436; vgl. KOCH 1996, 74–105). Der stratigraphische Kontext schließt eine Datierung der Basilika in das 10. Jahrhundert eindeutig aus. Dank dem Zeugnis

der Cosmas-Chronik und nach der archäologischen Grabung, die dieses Zeugnis mit dem Befund in Zusammenhang stellte, kann die Basilika von Stará Boleslav jedoch zu den ältesten Monumentalbauten des frühmittelalterlichen Mitteleuropa gereiht werden. Im tschechischen Milieu kann sie, trotz verheerender Eingriffe im Laufe des Mittelalters und anschließender Umbauten, als die besterhaltene in dieser Kategorie bezeichnet werden.

In unmittelbarer Nähe der Basilika, vor allem aber an ihrer Nordwand, fand man wiederholt in Kontexten unterschiedlichen Alters Fragmente gebrannter glatter und reliefverzierter Fliesen verschiedener Form. Sie sind ohne Zweifel mit dem Pflaster im Interieur der mittelalterlichen Basilika in Zusammenhang zu stellen.

Unter diesen Fragmenten ließen sich zwei Typen prachtvollen Reliefpflasters identifizieren (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1999). Zum ersten Typ zählen Pflasterziegel vom Typ Vyšehrad (HEJDOVÁ/NECHVÁTAL 1970). Sechseckige Relieffliesen sind in ihrer ganzen Motivskala vertreten, dreieckige Ausfüllungsfliessen und ausnahmsweise auch Relieffliesen sind mit Glasur versehen. Es fehlen viereckige Randfliesen. Ein auffallendes Merkmal der hier gefundenen Fliesen des Typs Vyšehrad ist ihre Robustizität und die Tatsache, dass Löwen- und Greifenmotive verglichen mit den Funden aus der toponymen Fundstelle spiegelbildlich dargestellt sind. Dagegen ist eine genaue Übereinstimmung der Fliesen mit der Abbildung des Herrschers aus Boleslav und aus der Saazer Burg zu beobachten (ČECH 2004; KŘENKOVÁ 2007, obr. 24). Eine Materialanalyse der Fliesen aus Boleslav bewies ihre Provenienz aus einer lokalen Werkstatt (BOHÁČOVÁ 2003d, 207; ZAVŘEL 2003, 388), was die Annahme einer Konzentration der Produktion in einem Zentrum widerlegt (MERHAUTOVÁ 2003, 29–42). Hierfür spricht die chemische Analyse der Keramikmasse, die den lokalen Rohstoffquellen sowie der übrigen dortigen Keramik entspricht. Wahrscheinlich glasierte man die Fliesen im Areal der Vorbürg, wo auch Buntmetalle bearbeitet wurden (BOHÁČOVÁ 2006c). Die Zusammensetzung der Glasur lässt vermuten, dass Hüttenabfall zur Herstellung benutzt worden sein könnte (ZAVŘEL 2006). Die Pflasterziegel können jedenfalls *als die Boleslaver Variante der Fliesen vom Typ Vyšehrad* (Abb. 7) bezeichnet werden. Mörtelreste an einigen Fliesen zeugen davon, dass das Pflaster in einem Mörtelbett verlegt wurde. Bei dem anderen erkannten Pflastertyp handelt es sich um eine ästhetisch sehr prägnante Variante der Relieffliesen mit sphärischen Motiven, durch die das Pflaster vom Typ Vyšehrad ergänzt oder vollständig ersetzt wurde (Taf. 19:1). Dieser Typ ist mit dem im Raum des Klosters Břevnov belegten Pflaster typologisch völlig vergleichbar (DRAGOUN 1993, 170–171),

das dasselbe Schema aufweist, aber einfacher gestaltet ist, wobei das Dreiecksmotiv mit konkaven Kanten nur mit Mörtelmasse gefüllt ist (Taf. 19:2). Als nächste Analogie erscheint in diesem Fall wieder das Pflaster aus dem Areal der Saazer Burg (KŘENKOVÁ 2007, 59, Abb. 26, 30, 42, 47, 48), und dies trotz der Tatsache, dass die Saazer Fliesen nur torsenhaft erhalten sind und das Relief meist nicht sehr deutlich ist. Auch die Fragmente dieses Pflastertyps wurden, ebenso wie zahlreiche Varianten glatter Pflasterziegel, deren Morphologie und Zusammensetzung nicht genau bekannt sind, ausschließlich in Sekundärlagen in den Grabungsstellen an der Basilika entdeckt. Einige Fliesen waren im Laufe des Frühmittelalters schon in abgenutztem Zustand an den Fundort gelangt. Befund, stratigraphische Position und begleitendes Keramikinventar erlauben kein Urteil darüber, ob diese Pflasterziegel zur ursprünglichen Ausstattung der Basilika aus der Zeit vor der Mitte des 11. Jahrhunderts gehörten. Wegen der rustikalen Form der Boleslaver Fliesen vom Typ Vyšehrad, der lokalen Produktion und des Fundkontextes kann aber die Hypothese formuliert werden, dass die Boleslaver Variante die älteste Variante der Fliesen vom Typ Vyšehrad in Böhmen sein könnte. Im Zusammenhang mit dieser Hypothese wäre bei den ältesten Funden dieser Fliesen die Aussagekraft des keramischen Begleitmaterials zu überprüfen.

Die Basilika war wohl mit gebrannten Dachziegeln gedeckt, denn deren Reste in Form von Mönchziegelfragmenten kamen in denselben Kontexten wie die Fliesen vor. Auch in diesem Fall handelt es sich um einen sehr frühen Beleg für deren Verwendung. Was die weitere Ausstattung der Basilika betrifft, kann man anhand bescheidener Funde darauf schließen, dass im Inneren des Kirchenbaus neben Pläner auch architektonische Elemente aus rotem Sandstein zur Geltung kamen. Baumaterial beiderlei Art war in der Nähe vorhanden (ZAVŘEL 2003). Für die prachtvolle Ausstattung der Basilika genügte also Rohstoff, der ohne größere Probleme an lokalen Lagerstätten gewonnen wurde. Spuren der Tätigkeit von Steinmetzen, die z. B. in Form umfangreicher Kumulationen von Steinabschlägen oder Schutt von der Bearbeitung der Bauelemente ganz in der Nähe der Basilika zeugen würden, erfasste die Grabung nicht.

### Die romanische Kirche St. Clemens

Der kleine einschiffige Emporenbau (Abb. 8:1) mit prachtvollem Dekor ist ganz dicht bei der Südapsis der Basilika situiert. Beide Bauten waren im unmittelbaren Kontakt, und es ist nicht anzunehmen, dass es zwischen ihnen einen Durchgang gab. Das Kirchenschiff war rechteckig, die Abschrägung der NW-Ecke und das Abhauen des Nordportals sind neuzeitlich.

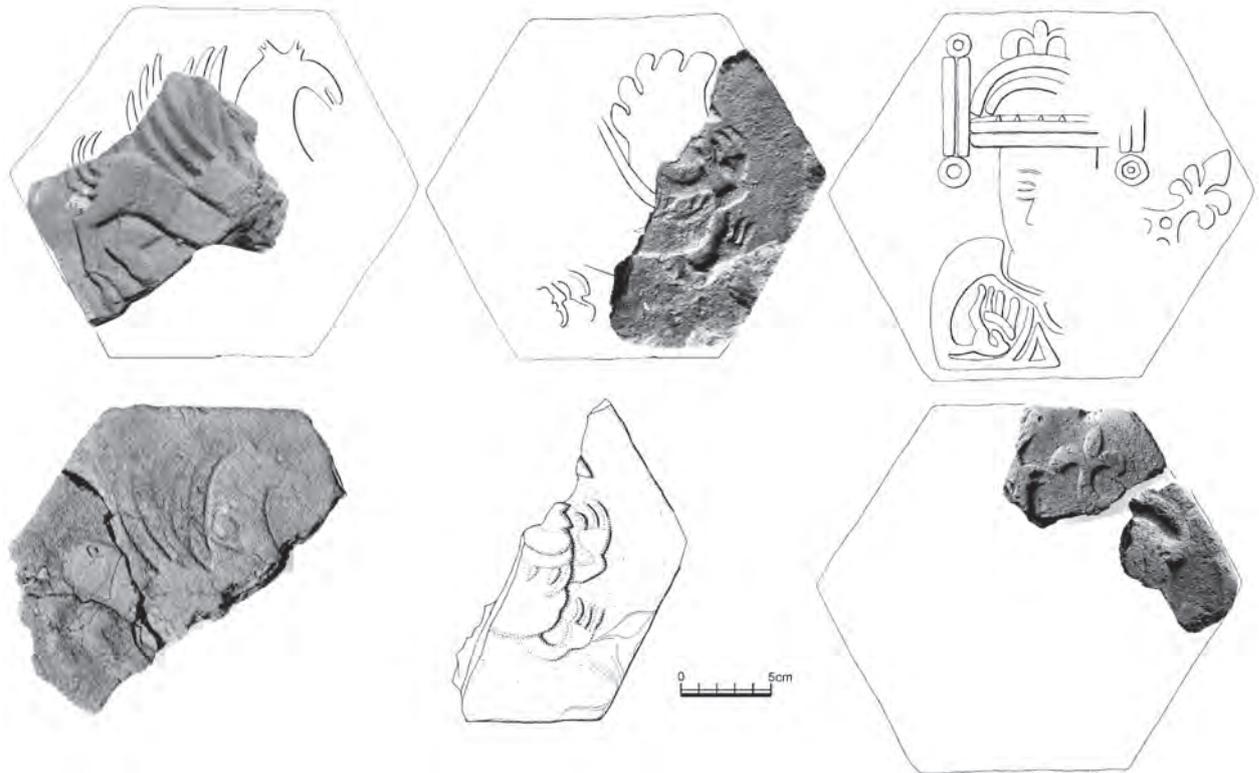


Abb. 7. Stará Boleslav. Boleslaver Variante der sechsseitigen Relieffliesen vom Typ Vyšehrad (Greif, Sphinx, Herrscherbrustbild und Löwentorso). Rekonstruktion der Grundtypen aus dem Fundkomplex K. Vytejšková, Foto H. Toušková.

Laut K. GUTH (1934, 790) erfolgten sie im Zusammenhang mit Barockumbauten; nach dem Charakter der Ausfüllung und des Inventars scheint dieser Eingriff im Zusammenhang mit Aktivitäten zum St. Wenzel-Millennium wieder freigelegt worden zu sein. Die Kirche wurde in einem Areal gegründet, auf dem schon lange bestattet worden war. Die intensive Bestattungstätigkeit führte wohl zu einer schnellen Erhöhung des Terrains, denn die Clemenskirche wurde offenbar auf einem rund 60 cm höheren Niveau gegründet als die Basilika (Taf. 21). Nach dem Bau der Kirche wurden die Bestattungen unvermindert fortgesetzt.

Eingänge in die Kirche sind an der Nord- und Westseite erhalten. Anhand der archäologischen Grabung ist festzustellen, dass die Kirche mit hufeisenförmiger Apsis mit einem regelmäßigen Grundriss und auf außerordentlich massiven und tiefen (fast 2,5 m) Fundamenten gegründet wurde (Taf. 18:5, 20, 21). Diese Fundamente weisen darüber hinaus gewisse Anomalien in Form von Unregelmäßigkeiten in der Mauerwerkdicke auf, die innerhalb des Objekts zum Ausdruck kommen. Im Kircheninneren (Grabung des Stadtmuseums Čelákovice, 1997) wurde ein Pflaster aus Plänerplatten festgestellt, das der Grabungsleiter J. Špaček in das Frühmittelalter datiert (BOHÁČOVÁ 2003d, 208). Die Beziehung der archäologisch dokumentierten Stratigraphie in Kircheninneren zu der

mehrfachen Herrichtung der Wände, von denen die jüngste mit einem Freskendekor aus den 1170er Jahren versehen ist, wurde nicht untersucht. Einzelfunde von Flachglasfragmenten in den frühmittelalterlichen Schichten ganz in der Nähe deuten an, dass die bis heute erhaltenen Fensterchen im Kirchenschiff mit Glasvitragen versehen waren.

Die Sandsteinblöcke im Kirchenfundament sind grob bearbeitet; im freigelegten Teil des aufgehenden Mauerwerks handelt es sich schon um größere, sorgfältig hergerichtete Quaderchen. Im Fundament des NW-Teils des Baus wurden, wenn auch nur sporadisch, Plänerquaderchen beobachtet. Das Bindemittel bildet Kalkmörtel, der sich von dem Mörtel aus dem Basilikafundament durch eine braune Abschattierung und gröbere Körnigkeit des Füllmittels unterscheidet, in dem stellenweise auch Kleinschotter vorkommt. Als Baumaterial für die Kirche, zumindest für ihre Fundamente, wurden Steine aus einem älteren gemauerten Bauwerk verwendet. Überwiegend handelte es sich um niedrige Sandsteinquader von mehr als 30 cm, manchmal sogar 40 cm Länge. Einige von ihnen wiesen an der Oberfläche Spuren auffallend hellen Mörtels auf, der sich von dem Mörtel des Mauerwerks deutlich unterschied. Andere Belege älterer Bauaktivitäten an der Stelle der bestehenden Kirche, z. B. eine Baudestruktion oder ein beschädigter Fundament-

graben einer Kirche, wurden nicht festgestellt. Der Aushub für das massive Kirchenfundament lässt zwar zwei Phasen erkennen, aber sein unterer Teil stört den Fundamentgraben der Südapsis der Basilika, und in der Verfüllung der beiden Teile des Fundamentgrabens kommt Keramik aus der jüngsten Phase des Frühmittelalters vor. Zahlreiche Skelettreste in der Verfüllung belegen, dass der Fundamentgraben in seiner ganzen Mächtigkeit den älteren Friedhofshorizont störte. Aus diesem Grund erfolgte der Aushub wohl in zwei verschiedenen technologisch bedingten Phasen einer einzigen Bauetappe, die durch die Mächtigkeit des zu gründenden Baus erzwungen waren.

Die Provenienz des Baumaterials, mit dem die Fundamente der Kirche erbaut wurden, bleibt bislang offen. Auffallend ist die makroskopische Ähnlichkeit der Steine des Fundaments mit den Steinen der Befestigungsmauer mit Mörtelbindemittel, die wohl in den 930er Jahren erbaut worden war und den Westteil des Boleslaver Felsvorsprungs mit dem Fürstentum schützte. Diese Befestigungsmauer hatte zur Zeit des Kirchenbaus schon aufgehört, ihre Funktion zu erfüllen. Auch das an den Steinen des Kirchenfundaments kleben gebliebene Bindemittel und jenes der Fortifikation lassen bei einer Betrachtung mit bloßem Auge keinen Unterschied erkennen. Die bisherigen Ergebnisse einer makroskopischen Analyse (mündliche Mitteilung Gregerovás) bestätigten aber diese Übereinstimmung nicht (Taf. 22 und 23). Aus der fortgeschrittenen Rekristallisation des Kalks bei der Mörtelprobe von der Steinoberfläche (Taf. 23) ist zu schließen (mündliche Mitteilung Gregerovás), dass dieser Mörtel älterer Herkunft sein könnte als das Bindemittel aus der erwähnten Befestigungsmauer. In diesem Fall könnte man einen Zusammenhang des benutzten Baumaterials mit der gesuchten Kirche der Hl. Kosmas und Damian erwägen, die vor dem Jahre 935 erbaut wurde. Eine eindeutige Altersbestimmung der Elemente im Fundament der Clemenskirche wird jedoch dadurch erschwert, dass die Steine ursprünglich Bestandteil von oberirdischem Mauerwerk gewesen sein könnten und der an ihnen haftende Mörtel in diesem Falle anderen Einflüssen ausgesetzt worden wäre als der Mörtel aus den Resten der Befestigung, die immer unter der Terrainoberfläche lagen. Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen diesen beiden Bindemitteln müssen noch mittels weiterer Analysen überprüft werden. Mit Sicherheit ist in diesem Moment festzustellen, dass für den Bau der Kirche St. Clemens am Anfang des 12. Jahrhunderts Baumaterial aus einer nicht näher bekannten gemauerten Konstruktion benutzt wurde, die aus dem gleichen Baumaterial errichtet worden war wie die Befestigungsmauer *opere Romano*. Das Alter des ursprünglichen Bauwerks, die

Stelle, an der es stand, und sein Charakter können anhand der archäologischen Grabungsergebnisse bislang nicht festgestellt werden.

Die Funktion der Kirche St. Clemens ist unbekannt. Ihre herausragende Bedeutung bezeugen Freskendekor und Glasfenster. Ihr Standort verbindet sie eindeutig mit dem Areal des Kapitels. Durch ihre atypische Mächtigkeit, die vor allem durch die Disproportionen zwischen den Dimensionen des Baus und seinem massiven Fundament charakterisiert ist, entzieht sie sich den bekannten Typen einschiffiger Kirchen des Frühmittelalters. Was mag der Grund für eine so sorgfältige Konstruktion gewesen sein? Neben einer möglichen Wehrfunktion, die sich anbietet, muss man im Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Tiefe der Fundamente wieder die Frage der Errichtung der Clemenskirche an der Stelle eines älteren Baus erwägen. Für diese Hypothese wurde jedoch in dem untersuchten Befund außerhalb der Kirche bisher kein Beweis gefunden. Für die erste vorgeschlagene Variante spricht die Annahme, dass Boleslav zu jener Zeit definitiv den Schutz der steinernen Befestigungsmauer verlor. Den hätte nun, mindestens für den wertvollsten Teil des Kapiteleigentums, die neu errichtete Kirche bieten können, die damit die Funktion der Befestigungsmauer übernommen hätte. Für die zweite Variante sprechen die Steine aus dem älteren Bau, die im Kirchenfundament verwendet wurden; in diesem Fall müsste aber der ursprüngliche Bau außergewöhnlich schonend bis in den Fundamentgraben hinein abgebrochen worden sein, so dass im Terrain keine Spuren blieben. Die Frage nach der Herkunft des Baumaterials für die Errichtung der Kirche St. Clemens kann gegenwärtig nicht endgültig beantwortet werden mit Rücksicht auf noch laufende petrographische und chemische Analysen der Mörtelproben aus den verschiedenen Befundtypen.

### Areal des Kapitels

Das Kapitel von Stará Boleslav könnte nach der Überlieferung Cosmas' die älteste kirchliche Institution dieser Art in Böhmen darstellen (Cosmas II, 92–93). Cosmas bewegte sich im Zentrum des gesamten, mit dem Prager Kapitel zusammenhängenden Geschehens und laut seiner Überlieferung wurde die zum Prager Kapitel gehörende Basilika einige Jahre später gegründet als die Basilika in Boleslav. Die Entstehung des Prager Kapitels ist nicht genau datiert. Für die Berechtigung der Annahme eines höheren Alters des Kapitels von Stará Boleslav könnte die großzügige und sehr frühe Gründung der dreischiffigen Basilika durch den Herrscher ebenso sprechen wie der Zusammenhang des Ortes mit der Persönlichkeit des Hl. Wenzel und seinem sich verbreitenden Kult.

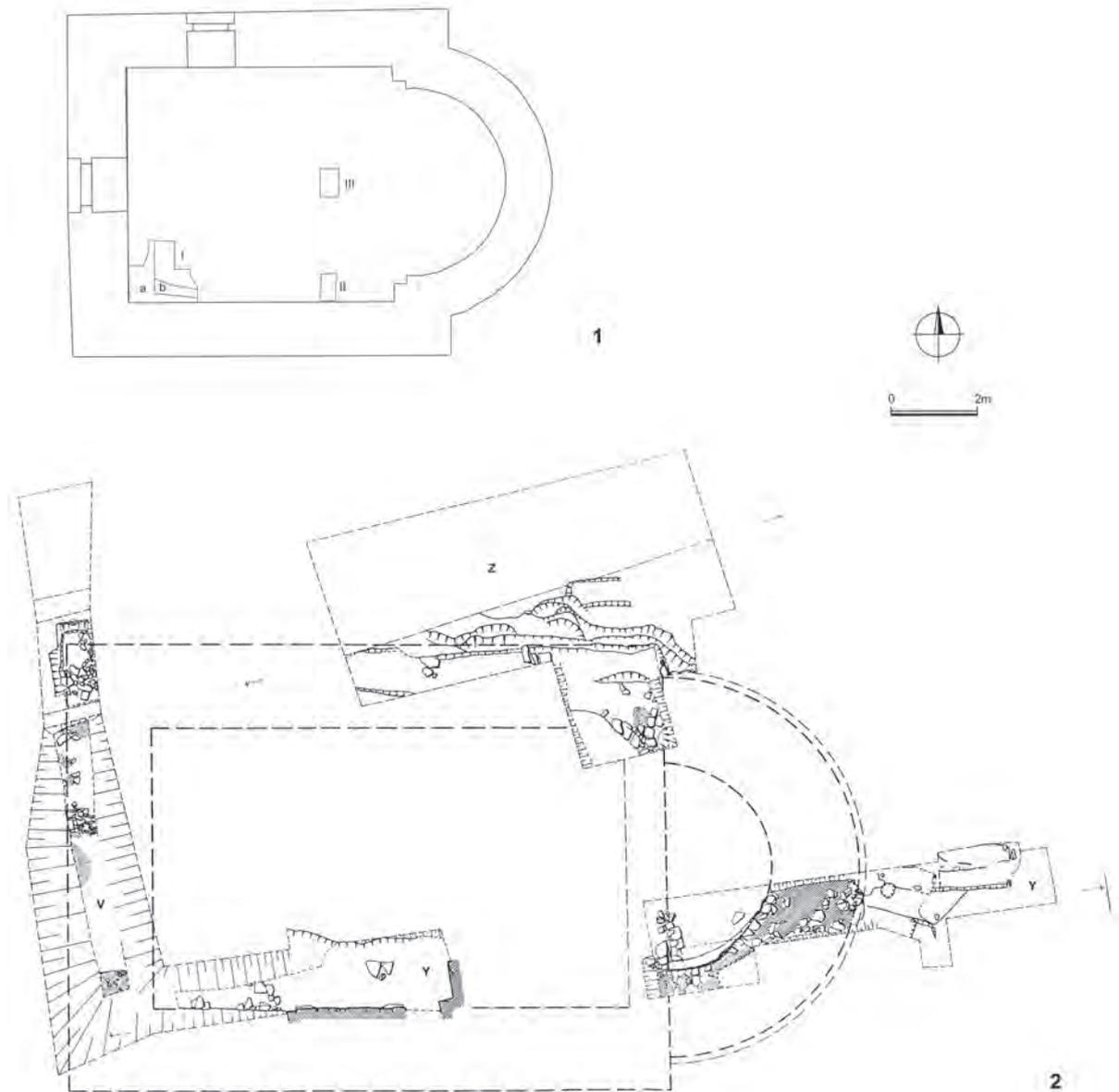


Abb. 8. Stará Boleslav. 1 – Kirche St. Clemens mit eingezeichneten archäologisch dokumentierten Suchschnitten (Grabung J. Špaček, MMČ 1997), a, b – zwei Niveaus des stufenweisen Vorfundaments; 2 – Kirche der Jungfrau Maria und des Hl. Georg (?), Situation des erhaltenen Mauerwerks in den Suchschnitten V, Z, Y und Rekonstruktion des Grundrisses (Grabung AÚ AV ČR Praha – I. Boháčová und MMČ – J. Špaček, 1991-1992).

Dem würde auch die Rolle entsprechen, welche die historische Forschung der Stiftung von Stará Boleslav in den Machtambitionen von Břetislav I. zuschreibt, der sich um die Gründung eines böhmischen Erzbistums bemühte (KALHOUS 2003, 19–21). Laut Zdeňka Hledíková<sup>4</sup> ist die Gründung des Boleslaver Kapitels die älteste einmalige Gründung einer derartigen Institution in Böhmen. Auf der Prager Burg konstituierte sich das Kapitel erst allmählich im Verlauf des 11. Jahrhunderts aus dem Priesterkollegium.

<sup>4</sup> Ich danke Prof. Zdeňka Hledíková für ihr Entgegenkommen und die Gewährung von Grundinformationen.

Bauliche Reste, die mit Objekten des frühmittelalterlichen Kapitels in Zusammenhang gestellt werden könnten, kamen durch die archäologische Grabung in der Nähe der Basilika des Hl. Wenzel nicht ans Licht (Abb. 9), ausgenommen ein Linienbau, am ehesten eine Umfriedungsmauer, die an die NO-Ecke der Vrábská-Kapelle anschließt, nach Osten läuft und nach rund 8 m umbiegt in Richtung auf die Kirche St. Clemens. Die Mauer wurde teils im Positiv, teils im Negativ erfasst und grenzte hinter dem Abschluss der Basilika einen kleineren Raum unbekanntem Zwecks ab. Den Eingang in diesen Raum könnte die Anomalie signalisieren, die durch geophysikalische

Untersuchung westlich der Vrábská-Kapelle festgestellt, archäologisch aber bisher nicht überprüft wurde. Bestattungen befanden sich sowohl außerhalb als auch innerhalb dieses Raumes, einige von ihnen waren dem Bau der Mauer vorangegangen. Die Mauer zielte auf die NO-Ecke der Clemenskirche, war jedoch älter, denn die Kirchenfundamente störten sie. Später wurde sie wohl in Richtung Osten verschoben, wo sie eine ähnliche Funktion erfüllt haben mag. Das Fundament der bestehenden Einfriedungsmauer des Areals (Abb. 9:9) besteht nämlich östlich der Clemenskirche aus einer Quadermauer, die höchstwahrscheinlich bald nach dem Bau der Kirche auf der damaligen Terrainoberfläche errichtet wurde, die an dieser Stelle mit Kleinschotter gefestigt worden war.

Auch in der weiteren Umgebung der Kirchen wurden archäologisch keine Belege für die Existenz frühmittelalterlicher Klosterbauten erfasst. Diese Tatsache könnte z. B. durch die intensive Bestattungsaktivität erklärt werden, die – zumindest an den untersuchten Stellen nördlich der Basilika – die Spuren der Bautätigkeit überdeckt haben könnte. In diesem Fall würde es sich am ehesten um Holzbauten handeln. Die Disposition der Kapitelbebauung ist aber nicht bekannt und man kann nicht ausschließen, dass sich seine Einrichtungen auch außerhalb der untersuchten Fläche befunden haben könnten. Westlich der Basilika wurden nur Bauten jüngerer historischer Horizonte festgestellt. In der Stratigraphie östlich der Basilika außerhalb des durch die ältere Einfriedungsmauer umgrenzten Raumes kommt aber die Entstehung des Kapitels ganz eindeutig zum Ausdruck: die Besiedlung geht plötzlich zu Ende und wird durch Bauaktivitäten abgelöst. Das Areal, das früher das Siedlungszentrum gebildet hatte, erfüllt seit dem Bau der Basilika wohl eine repräsentative Funktion. Es ist gepflastert und hindurch führt ein sorgfältig aus großen Sandsteinblöcken zusammengefügt Weg (Abb. 9:5). Mit gewissem Zeitabstand wird auch in diesem Raum bestattet.

Die Torsenhaftigkeit der erhaltenen Befunde, der Bearbeitungsstand der einzelnen Grabungskampagnen und vor allem die Isoliertheit und der geringe Umfang einiger Grabungsflächen und ihr minimaler Anteil an der vermuteten Gesamtfläche gewähren noch keine weiteren Erkenntnisse über das Kapitelareal. Die untersuchten Stellen machten eine intensive Entwicklung durch, zu der sowohl eine schnelle Akkumulation der Schichten als auch deren wiederholte Störung oder Beseitigung gehörte. Das Ergebnis ist eine frühmittelalterliche Stratigraphie von mehreren Dezimetern Mächtigkeit. Ihre Interpretation hängt vor allem von der Kenntnis der stratigraphischen und chronologischen Entwicklung des gegebenen Raums im Kontext der historischen Entwicklung der ganzen Lokalität ab.

## Der Streit um die Marienkirche

Frühere Forscher räumten zwar die Existenz der frühmittelalterlichen Marienkirche ein, suchten sie aber stets in der Vorburg, und zwar an der Stelle der heutigen Kirche Mariä Himmelfahrt, unter der sich womöglich Relikte eines älteren Baus befinden. Nachgewiesen wurde ein solches Alter der angeblichen Kirchenrelikte bislang nicht. Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung sind nahe der Barockkirche nur stellenweise in Form einer Schicht erhalten, in die Gräber eines jüngeren, mittelalterlichen oder neuzeitlichen Horizonts eingetieft sind. Nach dem Autor der Grabung in der nächsten Umgebung der Kirche, J. ŠPAČEK (1999, 303–311), gehört ein Teil der Gräber jedoch dem Frühmittelalter an und gerade ihr Vorkommen soll als weiterer Beleg für die Existenz einer älteren Kirche dienen. Neben dem problematisch ausgewerteten Befund stützt der Autor seine Hypothese auf Funde von Silber- und Drahringen, deren frühmittelalterliche Analogien er in Levý Hradec, Úherce und Unhošť findet. Aber auch diese Funde sich nachweislich nicht frühmittelalterlichen Alters (näher dazu mit Literaturhinweisen siehe BOHÁČOVÁ 2009a, 95).

Die Belege für die Existenz der Marienkirche in der Vorburg stammen erst aus neuzeitlichen Quellen; zum erstenmal erscheint diese Lokalisierung vor dem Jahre 1541 (PRAPROCKÝ 1602, 68). Als ihr Vorgänger gilt mitunter die Kirche der Jungfrau Maria und des Hl. Georg, die in späten Quellen erwähnt wird, die auf eine nicht erhaltene Urkunde des Kanonikers Zbudek hinweisen. Die Gründung dieser Kirche wurde in das Jahr 1098 datiert. Erst eine neuere Studie bestätigte die Glaubwürdigkeit der Informationen über ihre früher in Frage gestellte Existenz (PRAŽÁK 1960, 215–230). Der Standort dieser Kirche war aber nicht bekannt. Wiederholt wird jedoch in mittelalterlichen Schriftquellen eine der Jungfrau Maria geweihte Pfarrkirche in Boleslav erwähnt, wobei von einer Lage in der Vorburg jedoch nicht die Rede ist.

Eine neue Dimension in den Streit um die Marienkirche brachte im Jahre 1991 die unerwartete Entdeckung einer einschiffigen Kirche mit hufeisenförmiger Apsis, die rund 50 m südöstlich der beiden erhaltenen frühmittelalterlichen Kirchen im Bereich des St. Wenzelsplatzes zum Vorschein kam (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1994; Abb. 8:2; 9:4). Das massive Mauerwerk der nur in geringen Resten erhaltenen Kirche wurde bei der Untersuchung von Gasleitungsgräben im Kern der Hauptburg entdeckt. Archäologisch ist die Existenz der Kirche in die Zeitspanne vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert zu datieren. Auch hier war das Kirchenschiff rechteckig, abgesehen von der Apsis aus gemischtem Mauerwerk (Pläner und Sandstein) ist die Kirche aber nur im Negativ erhalten, bzw. in Form

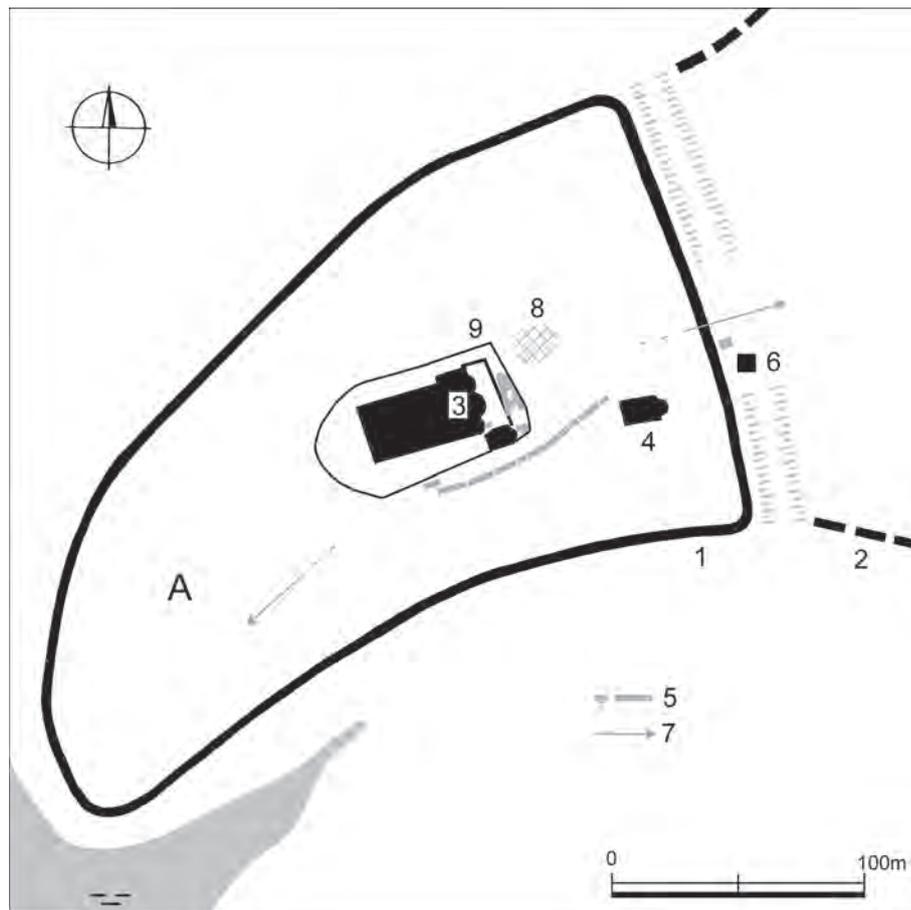


Abb. 9. Stará Boleslav. Kern der Przemyslidenburg nach der Gründung des Kapitels und der Basilika des Hl. Wenzel nach den Ergebnissen archäologischer Grabungen bis 2005. 1 – angenommener Verlauf der Befestigung des Burgkerns; 2 – angenommene Befestigung der Vorburg; 3 – Basilika des Hl. Wenzel mit Kirche St. Clemens und Einfriedungsmauer; 4 – Kirche, Patrozinium unbekannt; 5 – Pflaster aus Plänerblöcken und -schutt oder Sandstein; 6 – Bruchstück einer Ecke der auf der Steinpflasterung gegründeten Plänermauer an der Stelle des ehemaligen Grabens; 7 – vermuteter Verlauf des Hauptweges; 8 – handwerklich-wirtschaftlicher Bezirk (?); 9 – heutige Einfriedungsmauer um das Areal des Nationalkulturdenkmals.

eines Aushubs für den Abbruch des Mauerwerks. Ein an der Südseite des Schiffes festgestellter Pfeiler zeugt davon, dass die Disposition dort komplizierter war und die Kirche womöglich umgebaut wurde. Im Innenraum wurde das Fragment einer Fliese vom Typ Vyšehrad (Herrscherbrustbild) gefunden, das Niveau des damaligen Fußbodens wurde aber nicht erfasst. Die Kirche war im Siedlungshorizont der älteren Phase der Jungburgwallzeit gegründet worden. In unmittelbarer Nähe der Kirche wurde – ähnlich wie im Fall der beiden vorherigen Bauten – ein Gräberfeld mit einander mehrfach überlagernden Bestattungen dokumentiert. Gräber, die durch die Kirchenfundamente gestört worden waren, wurden nur sporadisch angetroffen.

Interpretiert wurde der Sakralbau als die Kirche der Jungfrau Maria und des Hl. Georg, die später auch als Pfarrkirche gedient haben mag. Für diese Deutung, zu der die Autorin dieses Textes gelangte (BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1994, 615), spricht auch die neueste Analyse der schriftlichen Quellen aus der Feder von D. Kalhous.

Ihm zufolge könnte die Kirche nach ihrem Untergang im 14. Jahrhundert in die Vorburg verlegt worden sein.

#### 4. Diskussion und Schluss – Frühmittelalterliche Architektur in Stará Boleslav und ihr archäologischer Kontext

Die archäologische Rettungsgrabung im historischen Kern von Stará Boleslav stellt heute ein ganz wesentliches Kapitel im Studium der dortigen Sakralarchitektur dar. Die Archäologie gelangte mit Hilfe der kontextuellen und stratigraphischen Analyse zur Rekonstruktion der Geschichte des Raumes im Zentralteil der frühmittelalterlichen Przemyslidenburg. Wichtige Meilensteine in deren Entwicklung waren nach den Erkenntnissen der Archäologen die Gründung der dreischiffigen Basilika und der Bau der einschiffigen Kirche ganz in der Nähe. Die Ergebnisse der archäologischen Grabung können mit Daten der absoluten Chronologie verknüpft und konfrontiert werden, die zum einen mit der Cosmas-Chronik

und zum anderen mit der kunsthistorischen Analyse des erhaltenen Denkmals zur Verfügung stehen. Im Bereich der ältesten Horizonte der Sakralarchitektur konnten die Archäologen lediglich die Frage nach der ältesten Kirche von Stará Boleslav nicht beantworten. Die Ergebnisse der Rettungsgrabungen liefern damit einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur in Böhmen.

1. Die älteste Burgkirche der Hl. Kosmas und Damian konnte bei den bisherigen archäologischen Grabungen nicht lokalisiert werden, ihr Bautyp bleibt unbekannt. Mörtel Spuren in dem ältesten Siedlungshorizont und wohl auch eine Plänerschuttsschicht an dessen Basis zeugen immerhin davon, dass im Zentrum der ehemaligen Przemyslidenburg schon am Anfang ihrer Existenz ein gemauerter oder weit überdurchschnittlich gut ausgestatteter Bau stand, der am ehesten die gesuchte Kirche darstellen könnte.
2. Das Areal des nach 1039 von dem Fürsten Břetislav I. gegründeten Kapitels von Stará Boleslav, in dessen Rahmen die Basilika des Hl. Wenzel erbaut wurde, wurde im Laufe des Frühmittelalters durch Steinmauern in mehrere Raumeinheiten gegliedert. An einigen Stellen war die Terrainoberfläche mit Plänerschutt, Kleinsteinen und Kieseln und sogar mit mächtigen Sandsteinblöcken gefestigt. Der Gesamtumfang des Areals und die Art seiner Bebauung sind nicht bekannt. Die Dreischiff-Basilika wurde – sicherlich in seinem Rahmen – an einer erhöhten Stelle erbaut. Anhand der Interpretation des Befundes kann sie den ältesten Werken der Monumentalarchitektur im mitteleuropäischen Milieu zugerechnet werden. Die Inspiration für das verwendete Konzept, wenigstens was die Gestaltung ihres Abschlusses betrifft, fanden ihre Erbauer in ottonischen und salischen Bauten von der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts bis zur 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Zum ursprünglichen Bau (1039–1046) gehört höchstwahrscheinlich das Grundmauerwerk mit der ganzen Disposition der Basilika einschließlich der sog. Vrábská-Kapelle in ihrem NO-Teil, die meist als jüngerer Anbau gilt. Trotz umfangreicher Umbauten, die die Basilika in jüngeren historischen Perioden durchmachte, sind stellenweise auch noch große Teile oberirdischen Mauerwerks erhalten. Nach der Gründung der Basilika beginnt in ihrer unmittelbaren Umgebung eine intensive Bestattung in mehreren Schichten. Das Material der Zierelemente der Basilika stammte aus lokalen Rohstoffquellen, sei es Stein oder Ton. Ein bedeutender Bestandteil des Innendekors war das prachtvolle keramische Reliefpflaster, das in einer lokalen Werkstatt hergestellt wurde: neben Pflasterziegeln mit sphärischen Motiven wurde die Boleslaver Variante des Pflasters vom Typ Vyšehrad definiert, die den ältesten Vertreter dieses Fliesentyps darstellt.
3. Dicht an der Südapsis wurde nach dem Umbau der Basilika in der schnell wachsenden Schichtenfolge des Friedhofshorizonts die kleine einschiffige Kirche St. Clemens gegründet. In ihren monumentalen Fundamenten wurden große Sandsteinblöcke aus einem älteren Bauwerk benutzt. Das Baumaterial entspricht dem Material, aus dem die Befestigungsmauer erbaut worden war, die den Kern der Przemyslidenburg seit den 30er Jahren des 10. Jahrhunderts schützte, als Quelle könnte aber auch die gesuchte Kirche der Hl. Kosmas und Damian gedient haben. Die Frage nach der Herkunft des in den Fundamenten der Kirche benutzten Baumaterials wird gegenwärtig mit Hilfe naturwissenschaftlicher Analysen der Proben vorhandener Mörtel aus dem Horizont des 10. Jahrhunderts gelöst.
4. Die archäologische Grabung belegte im Areal der Przemyslidenburg rund 50 m von der Basilika entfernt einen unbekanntem frühmittelalterlichen Sakralbau. Eine Analyse der schriftlichen Quellen unterstützte die ursprünglich formulierte Ansicht, dass es sich um die Kirche der Jungfrau Maria und des Hl. Georg handeln könnte, die von Probst Zbudek im Jahre 1098 gegründet wurde. Mit der Entstehung der Pfarrorganisation wurde sie wohl zur Pfarrkirche, blieb aber im Besitz des Kapitels. Bisher keine beweiskräftigen Belege brachte die Archäologie hingegen für die Existenz eines hypothetischen frühmittelalterlichen Vorgängers der Marienkirche an der Stelle der heutigen Barockkirche in der Vorburg. Gräber in deren Nähe, die hierfür als Beweis dienen sollten, können nicht als frühmittelalterlich gelten, denn nach der publizierten Dokumentation müssen sie nicht nur den frühmittelalterlichen, sondern auch den jüngeren Siedlungshorizont gestört haben.
5. Die gegenwärtige archäologische Grabung bewies erneut, dass der Gegenstand des archäologischen Studiums nicht nur in der Untersuchung konkreter, freigelegter Objekte besteht, sondern dass zur Hauptaufgabe der Archäologie die Erforschung gegenseitiger Zusammenhänge zwischen dem zu untersuchenden Objekt, dem umgebenden Milieu und dem breiteren historischen Kontext gehört. Nur ein solcher, oft sehr langwieriger Prozess führt allmählich zu einer komplexen Rekonstruktion der Ereignisse, die sich im gegebenen Raum abspielten, und nicht nur zur Erkenntnis der „Kulissen und Requisiten“, die sie begleiteten.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Der Beitrag entstand als Teilergebnis des Forschungsvorhabens AVOZ 80020508.

## Souhrn

**Kostely na hradišti ve Staré Boleslavi. Příspěvek archeologie k poznání raně středověké sakrální architektury v Čechách.** Záchranný archeologický výzkum historického jádra Staré Boleslavi dnes představuje zcela zásadní kapitolu studia staroboleslavské sakrální architektury. Výsledky tohoto výzkumu můžeme považovat za významný příspěvek k poznání raně středověké církevní architektury v Čechách obecně. Nejstarší boleslavský kostel zmiňovaný legendami v souvislosti s vraždou knížete Václava v r. 935 sice objeven nebyl, stopy maltoviny však dokládají, že v daném časovém horizontu stála v centru přemyslovského hradu zděná či nadstandardně vybavená stavba, kterou mohl být právě hledaný kostel. Nejstarší dochovanou církevní stavbou je trojlodní bazilika zbudovaná k počtě sv. Václava v l. 1039–1046 knížetem Břetislavem. Výzkum oproti převažujícím představám o mladším původu závěru baziliky doložil, že současná dispozice kostela uchovává základní koncept Břetislavova založení. Raně románské zdivo je prokázáno u základové a na ni navazující nadzemní partie jižní apsidy, Vrábské kaple, tvořící severovýchodní část závěru baziliky, a s ní provázané části severní lodi. Shodného původu je nejspíše i základové zdivo západního průčelí a západní části severní lodi, které má obdobný charakter. Bazilika tak představuje jednu z nejstarších monumentálních staveb církevní architektury v středoevropském prostoru a současně je u nás stavbou nejlépe dochovanou. Navazuje nejspíše na formy otonské architektury a koncepty z nich odvozené. Pro výzdobné prvky baziliky byly použity místní surovinové zdroje, ať již šlo o opuku či pískovce pro kamenné články, nebo hlínu pro výrobu keramických dlaždic. Zlomky použitých dlaždic různých typů byly nalézány zejména při severní lodi baziliky. Identifikována byla *dlažba vyšehradského typu*, která byla označena jako její *boleslavská varianta* a geometrická dlažba se sférickými motivy. Boleslavská dlažba vyšehradského typu se liší oproti nálezům z toponymní lokality

rustikálnější formou vyobrazení a zrcadlově opačným ztvárněním gryfa a lva. Vzhledem k danému kontextu nejstarší jednorázově založené české kapituly může představovat nejstarší dlažbu tohoto typu u nás. Po výstavbě baziliky započalo v jejím bezprostředním okolí intenzivní pohřbívání. Jednoduchý kostelík sv. Klimenta stojící při jižní apsidě byl nejpozději v 1. polovině 12. století založen již do etážového pohřebiště. V jeho nezvykle monumentálních základech byly užity rozměrné pískovcové kameny ze starší stavby. Jiné stopy stavební aktivity, které by dokládaly existenci takové stavby přímo v místě tohoto románského kostela, však nebyly zjištěny. Stavební materiál má obdobu v materiálu, z něhož byla budována hradba chránící jádro přemyslovského hradu někdy od třetiny 10. stol.; jeho zdrojem mohl ale být i hledaný kostel sv. Kosmy a Damiána. Otázka možného původu stavebního materiálu je v současnosti řešena přírodovědnými metodami. Dalším významným příspěvkem archeologie je objevení neznámého románského kostela v centru hradní akropole. Kostel, který zanikl ještě ve vrcholném středověku, lze nejspíše ztotožnit s kostelem P. Marie a sv. Jiří, založeným proboštem Zbudkem k roku 1098 a farním mariánským kostelem, zmiňovaným středověkými prameny. Ten byl kladen do míst dnešního barokního chrámu Nanebevzetí P. Marie, situovaného vně opevněného jádra přemyslovského hradu. Existence raně středověké církevní stavby v jeho místech však není zatím přesvědčivě doložena. Hroby, které měly náležet k důkazům potvrzujícím její přítomnost, musely porušovat nejen raně středověký, ale i mladší sídelní horizont. Získané poznatky o raně středověké architektuře ve Staré Boleslavi jsou výsledkem archeologického studia, které se nezaměřilo pouze na objekty sakrální architektury, ale jehož cílem bylo především poznání těchto památek v kontextu celkového sídelně historického vývoje přemyslovského hradu v raném středověku.

## Quellenverzeichnis

- FRB – Fontes rerum Bohemicarum I, ed. J. Emler (Praha 1873).  
 Kosmas – Cosmae Pragensis Chronica Boemorum. In: Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum Nova Series 2, ed. B. Bretholz (Berlin 1923).  
 Kristián – Legenda Christiani. Passio sancti Wenczelai et Ludmilae avae eius, ed. J. Ludvíkovský (Praha 1978).

## Literaturverzeichnis

- BOHÁČOVÁ 2003a – I. Boháčová: Stavební podoba, nálezové kontexty a chronologie sakrálních staveb. In: I. Boháčová (ed.), Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5 (Praha 2003) 195–198.  
 BOHÁČOVÁ 2003b – I. Boháčová, Keramika. In: I. Boháčová (ed.), Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5 (Praha 2003) 393–458.

- BOHÁČOVÁ 2003c – I. Boháčová, Záchranný archeologický výzkum od r. 1988. In: I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003) 37–55.
- BOHÁČOVÁ 2003d – I. Boháčová, K vybavení interiéru sakrálních staveb. In: I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003) 205–210.
- BOHÁČOVÁ, ed. 2003 – I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003).
- BOHÁČOVÁ 2006a – I. Boháčová, K historii archeologického zkoumání center raného středověku v Čechách. Příklad ze Staré Boleslavi. *Arch. Rozhledy* 58, 2006, 117–128.
- BOHÁČOVÁ 2006b – I. Boháčová, O archeologických výzkumech, Maltské konvenci a hledání nepřítel. *Zprávy památkové péče* 66, 2006, 60.
- BOHÁČOVÁ 2006c – I. Boháčová, Stará Boleslav – stav a perspektivy studia funkcí a prostorového uspořádání přemyslovského hradu. *Arch. Rozhledy* 58, 2006, 695–723.
- BOHÁČOVÁ 2009a – I. Boháčová, Christianizace české společnosti a vznik významných sakrálních center (Příklad Staré Boleslavi). In: Józef Dobosz (ed.), *Kościół w monarchiach Przemysławów i Piastów* (Gniezno 2009) 87–97.
- BOHÁČOVÁ 2009b – I. Boháčová, Stará Boleslav (zpráva o výzkumu: sonda 16/2005). In: *Výzkumy v Čechách* (Praha 2009) 192–193.
- BOHÁČOVÁ 2010a – I. Boháčová, Stará Boleslav a odraz duchovní kultury v archeologických pramenech. In: P. Kubín (ed.), *Svatý Václav. Na památku 1100. výročí narození knížete Václava Svatého* (Praha 2010) 167–192.
- BOHÁČOVÁ 2010b – I. Boháčová, Archeologie o raně středověké architektuře ve Staré Boleslavi: hrad, kostel sv. Kosmy a Damiána, bazilika sv. Václava, kostelík sv. Klimenta a kostel neznámého (?) zasvěcení. In: *Čechy jsou plné kostelů - Boemia plena est ecclesiarum. Kniha k poctě PhDr. A. Merhautové, DrSc.* (Praha 2010) 188–196.
- BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1994 – I. Boháčová/J. Špaček, Třetí raně středověký kostel na akropoli hradiště ve Staré Boleslavi. *Arch. Rozhledy* 46, 1994, 607–617.
- BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 1999 – I. Boháčová/J. Špaček, Podlahové dlaždice z archeologických výzkumů v okolí baziliky sv. Václava ve Staré Boleslavi. *Archeologie ve středních Čechách* 3, 1999, 487–510.
- BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2000 – I. Boháčová/J. Špaček, Raně středověké kostely sv. Václava a sv. Klimenta ve Staré Boleslavi v kontextu studia archeologických situací a jejich náleзовého inventáře. *Archeologie ve středních Čechách* 4, 2000, 307–337.
- BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2001 – I. Boháčová/J. Špaček, Raně středověké kostely sv. Václava a sv. Klimenta ve Staré Boleslavi. Příspěvek archeologie k poznání raně středověkých staveb. *Arch. Historica* 26, 2001, 259–278.
- BOHÁČOVÁ/ŠPAČEK 2003 – I. Boháčová/J. Špaček, Archeologický výzkum kostelů sv. Václava, sv. Klimenta a kostela neznámého zasvěcení. In: I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003) 17–28.
- BOLESLAV. Přemyslovský hrad v raném středověku. *Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003) 181–192.
- ČECH 2004 – P. Čech, Žatec v raném středověku. In: P. Holodňák/I. Ebelová (eds.), *Žatec* (Praha 2004) 54–114.
- DRAGOUN 1993 – Z. Dragoun, Středověké podlahy a dlaždice z břevnovského kláštera. *Zprávy památkové péče* 53, 1993, 70–176.
- GUTH 1934 – K. Guth, Praha, Budeč a Boleslav. In: *Svato-václavský sborník I* (Praha 1934) 686–818.
- HEJDŮVÁ/NECHVÁTAL 1970 – D. Hejdová/B. Nechvátal, Raně středověké dlaždice v Čechách, *Památky Arch.* 61, 100–183, 395–471.
- KALHOUS 2003 – D. Kalhous, Stará Boleslav v písemných pramenech raného středověku. In: I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku* (Praha 2003) 17–28.
- KOCH 1996 – W. Koch, *Style w architekturze. Arcydziała budownictwa europejskiego od antyku po czasy współczesne* (Warszawa 1996).
- KŘENKOVÁ 2007 – K. Křenková, *Dlaždice vyšehradského typu. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Philosophische Fakultät KU Praha* (Praha 2007).
- KŘIVÁNEK 2003 – R. Křivánek, Přehled geofyzikálních měření ve Staré Boleslavi (1997–2001). In: I. Boháčová (ed.), *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5* (Praha 2003) 56–66.
- MENCL 1939 – V. Mencl, Románská architektura v zemích českých. *Ročenka Kruhu pro pěstování dějin umění na rok 1937 a 1938*, 19–32.
- MERHAUTOVÁ 1971 – A. Merhautová, *Raně středověká architektura v Čechách* (Praha 1971).
- MERHAUTOVÁ 2003 – A. Merhautová, Ostrovský klášter a jeho výroba keramiky. In: *1000 let kláštera na Ostrově. Sborník příspěvků k jeho hmotné kultuře v raném a vrcholném středověku* (Praha 2003) 29–42.
- MERHAUTOVÁ/TŘEŠTÍK 1983 – A. Merhautová/D. Třeštík, *Románské umění v Čechách* (Praha 1983).
- NOVÁČEK 2005 – K. Nováček, I. Boháčová: *Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku* [Rezension]. *Arch. Rozhledy* 57, 820–823.
- NEUSTUPNÝ 2000 – E. Neustupný, Dvě archeologie. In: *Acta historica et museologica Universitatis silesianae opaviensis 5* (Opava 2000) 60–65.
- OSWALD/SCHAEFER/SENNHAUSER 1966 – F. Oswald/L. Schaefer/H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen* (München 1966).
- PAPROCKÝ 1602 – B. Paprocký, *Diadochos* (1602).
- PRAŽÁK 1960 – J. Pražák, Nejstarší listina pražského kostela. *Sborník archivních prací* 10, 1960, 215–230.
- SLÁMA 1988 – J. Sláma, *Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu. Praehistorica 14* (Praha 1988).
- SOMMER 2002 – J. Sommer, D. Libal: *Katalog gotické architektury v České republice do husitských válek* [Rezension]. *Arch. Rozhledy* 54, 536–539.
- SOMMER 2004 – J. Sommer, *Stavební vývoj kostela sv. Václava ve Staré Boleslavi. Pokus o diskusní příspěvek.* <http://>

- web.cz/evk/staraboleslav/evkcl050825staraboleslav.htm [17.12.2004].
- SOMMER 2005 – J. Sommer, Poznámka k průzkumům kostela sv. Václava ve Staré Boleslavi. <http://web.cz/evk/staraboleslav/evkcl050825staraboleslav.htm> [26.8.2005].
- SOMMER 1977 – P. Sommer, Archeologický výzkum staroboleslavského hradiště. Arch. Rozhledy 29, 1977, 394–405.
- STREICH 1984 – G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters (Stuttgart 1984) 421–436.
- ŠPAČEK 1999 – J. Špaček, Z výsledků záchranného archeologického výzkumu provedeného v okolí chrámu Nanebevzetí Panny Marie ve Staré Boleslavi v letech 1996–1998. Arch. Historica 24, 1999, 303–311.
- ŠPAČEK/BOHÁČOVÁ 2000 – J. Špaček/I. Boháčová, Výsledky záchranného archeologického výzkumu v areálu okolí baziliky sv. Václava ve Staré Boleslavi. Předběžná zpráva z let 1997–1998. Arch. Historica 25, 2000, 307–322.
- ZAVŘEL 2003 – J. Zavřel, Potenciální zdroje kamenných a keramických surovin. In: I. Boháčová (ed.), Stará Boleslav. Přemyslovský hrad v raném středověku. Mediaevalia archaeologica 5 (Praha 2003) 381–392.
- ZAVŘEL 2006 – J. Zavřel, Mikroanalýzy sklovitých hmot ze Staré Boleslavi II. Begutachtung im Archiv AÚ AV ČR Praha, Nr. 11002/06.

PhDr. Ivana Boháčová, Ph.D.  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: bohacova@arup.cas.cz



## Die Sakralbauten in der frühmittelalterlichen Burg Libice nad Cidlinou

JAN MAŘÍK

**Sacral Buildings in the Early Mediaeval Castle in Libice nad Cidlinou.** *This article contributes to the issue of the Early Mediaeval churches at the stronghold in Libice nad Cidlinou. It concentrates primarily on the questions of dating and localization of sacral buildings on the basis of archaeological research, a structure historical survey and newly discovered archival documents. Special attention is paid to two sacral buildings: The archaeologically documented church on the acropolis of the hillfort, consecrated to an unknown saint, and the former Church of the Virgin Mary situated in the centre of the modern village of Libice nad Cidlinou, which has been converted into a Catholic rectory. The comparison of the church's fundamentals on the acropolis with the church at Walbeck in Germany points to this building as a direct model of the church built on the Early Mediaeval hillfort of Libice nad Cidlinou. Both buildings date to the 10th century.*

Keywords: Bohemia – Libice nad Cidlinou – Early Mediaeval castle – churches – Walbeck

### Einleitung

Die kirchlichen Bauten auf dem Burgwall von Libice sind seit langem Gegenstand der Diskussionen von Archäologen, Geschichtswissenschaftlern und Kunsthistorikern (TUREK 1988, 122–133; MERHAUTOVÁ 1995; SLÁMA 1977; PRINCOVÁ-JUSTOVÁ 1995; SLÁMA 1995). Ungeklärt bleiben vor allem die Fragen ihrer Datierung, Lokalisierung und eventuell der Identifikation mit den aus schriftlichen Quellen bekannten Bauten. Der vorliegende Text bringt neue Erkenntnisse, die anhand archäologischer Grabungen, bauhistorischer Untersuchungen und neuentdeckter Archivdokumente zur Beantwortung einiger oben angedeuteter Fragen beitragen können.

Auf dem Areal des frühmittelalterlichen Burgwalls in Libice nad Cidlinou befinden sich insgesamt drei Sakralbauten, deren Anfänge in das Frühmittelalter datiert werden. Erstens ist zu nennen eine Kirche unbekanntes Patroziniums, deren Grundriss bei archäologischen Grabungen auf der Hauptburg (Akropolis), westlich der heutigen Gemeinde Libice nad Cidlinou, freigelegt wurde (Abb. 1:A). Analogien zu der einschiffigen länglichen Kirche mit Transept und Apsis, die im

frühmittelalterlichen Böhmen eine unikate architektonische Lösung darstellt, wurden im Milieu der ottonischen Architektur in Sachsen gesucht (TUREK 1981). Obwohl diese Herleitung wie auch das frühmittelalterliche Alter dieser Kirche durch tschechische Forscher allgemein akzeptiert werden, herrscht bei der Datierung und Interpretation einzelner Teile eine gewisse Zurückhaltung (MERHAUTOVÁ 1995; MERHAUTOVÁ/TŘEŠTÍK 1984, 43–44). Die unlängst erschienene Zusammenfassung bauhistorischer Untersuchungen an einem möglichen Vorbild der Libicer Kirche, nämlich der Kirche in Walbeck, Deutschland (IMHOFF 2006; KNAPP 2006; CRAMER/BRIETLING 2006), brachte jedoch viele neue und überraschende Feststellungen.

Die Existenz weiterer zwei frühmittelalterlicher Bauten wird in dem zweiten Teil des befestigten Areals des Burgwalls vermutet, der traditionell als Vorburg bezeichnet wird. Es handelt sich um die heutige katholische Pfarre (Abb. 1:B), ursprünglich eine Marienkirche, und die spätgotische Kirche St. Adalbert und Georg (Abb. 1:C). Erwägungen über ihr frühmittelalterliches Alter beruhen vor allem auf mehrdeutigen Erwähnungen in den schriftlichen Quellen. Zuverlässige Daten stammen erst aus der zweiten Hälfte des

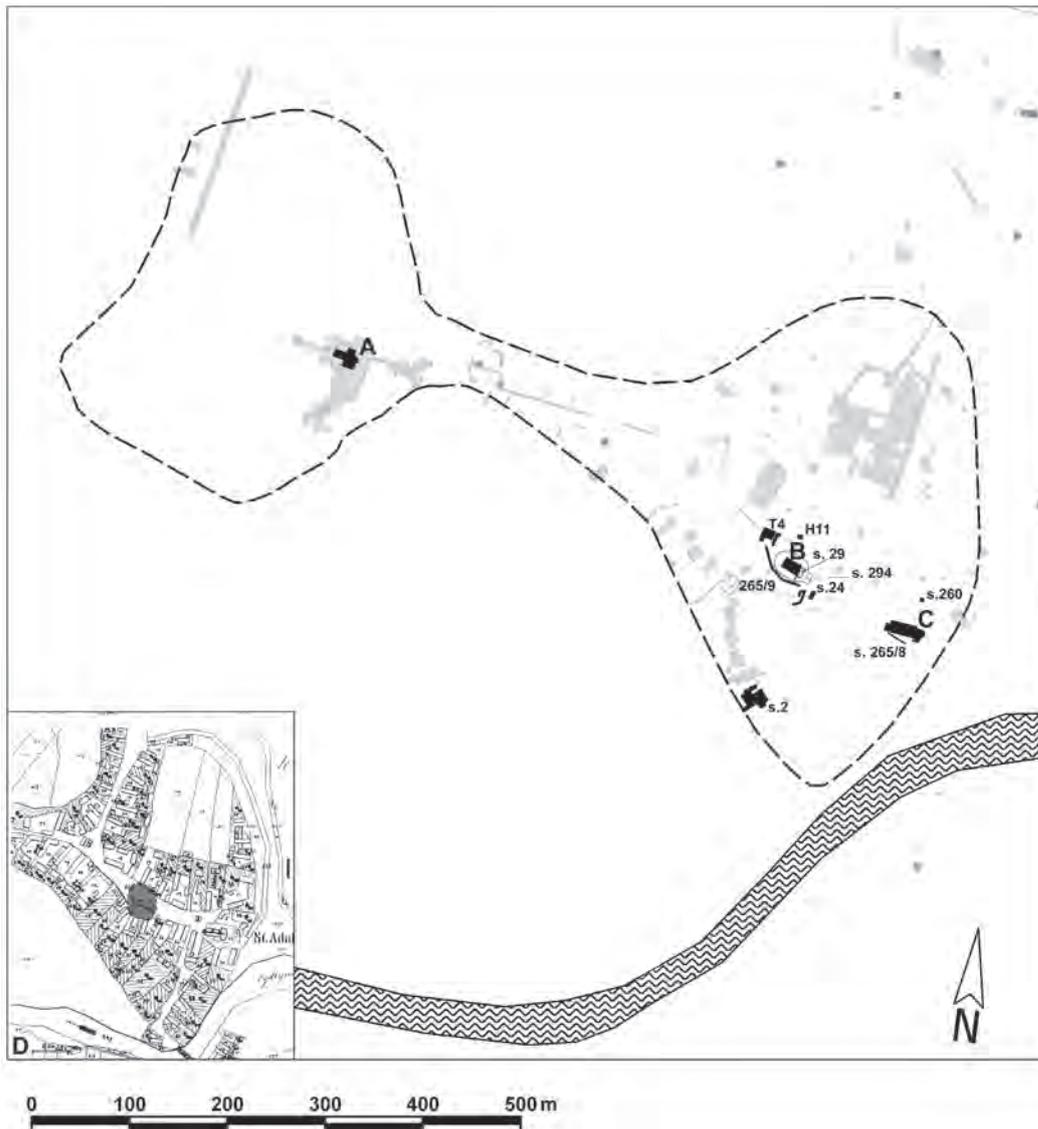


Abb. 1. Libice nad Cidlinou, Archäologische Suchschnitte. A – Hauptburg, Kirche unbekanntes Patroziniums; B – Vorburg, katholische Pfarre (ehemalige Marienkirche); C – Vorburg, Kirche des hl. Adalbert und Georg; D – Vorburg, vermuteter Umfang des Friedhofs in der Umgebung der Marienkirche.

14. Jahrhunderts. In der Diskussion über die Anfänge der beiden Bauten spiegelten sich die Ergebnisse archäologischer Grabungen nur minimal wider, daher wird in diesem Beitrag das Hauptaugenmerk gerade dieser Quellenart gewidmet.

### Die Kirche auf der Hauptburg

Die systematische archäologische Grabung in der Hauptburg nahm Rudolf Turek im Jahre 1949 auf. Hierbei konzentrierte er sich auf den Ostteil, wo auf dem Acker eine Konzentration von Plänersteinen zu sehen war, die bereits auf der ältesten Abbildung von Libice aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dargestellt worden war (BOLELUCKÝ 1668; Abb. 2:B).<sup>1</sup>

Nach Entfernen des Plänerschutts wurde der Grundriss der ganzen Kirche freigelegt, der größtenteils nur noch aus Ausrissgräben bestand (Abb. 3). Im Kircheninneren wurde auch ein Mörtelfußboden erfasst, der sich nur im Presbyterium nicht erhalten hatte. Bei diesem Erkenntnisstand wurde die archäologische Grabung eingestellt. Innerhalb der Kirche war der Fußboden an drei Stellen gestört. Es handelte sich um zwei viereckige Gebilde von 1,54 x 1,63 m und 1,47 x 1,66 m, die auf der Achse des Transepts situiert waren (Abb. 3:a, b). Rudolf Turek interpretierte sie als Fundamente von Emporen Pfeilern, die er im südlichen sowie nördlichen Transept voraussetzte (TUREK 1981, 12). Inmitten des Transepts war im Mörtelfußboden

<sup>1</sup> Diese Stelle diente wohl der Entnahme von Baumaterial ab

Ende des 18. Jahrhunderts, als der Dorfrichter Jan Vavák von Milčice diese Aktivität verzeichnete (TUREK 1981, 1).

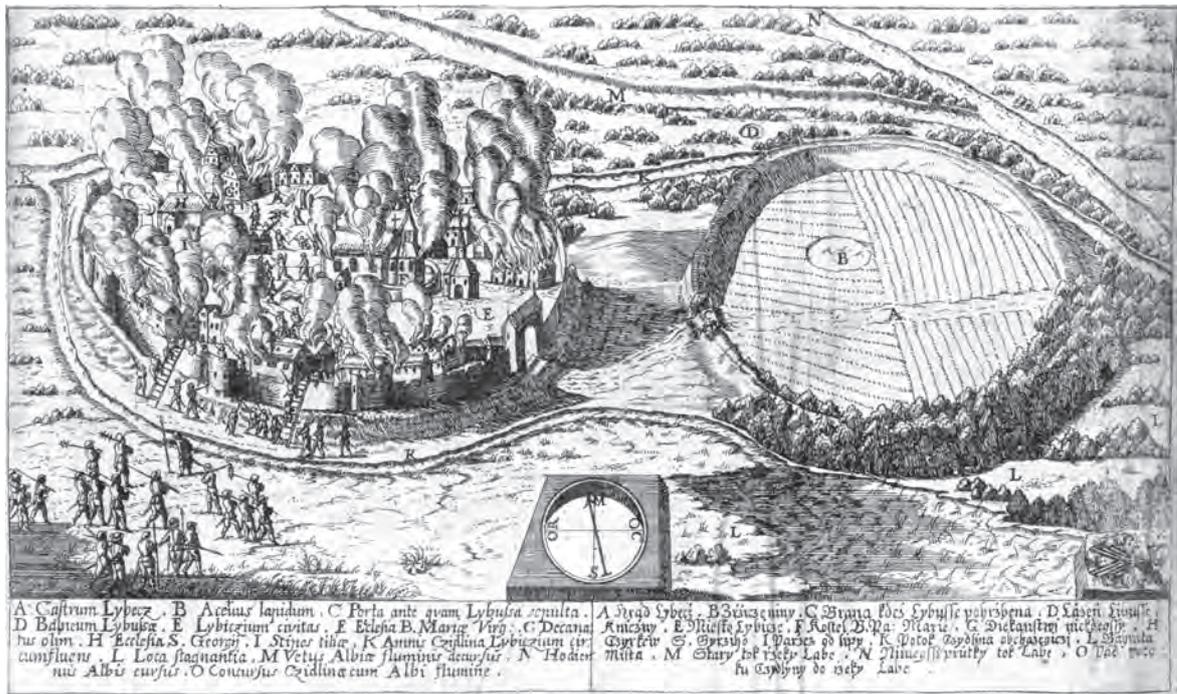


Abb. 2. Libice nad Cidlinou vor dem Jahre 1668 (BOLELUCKÝ 1668).

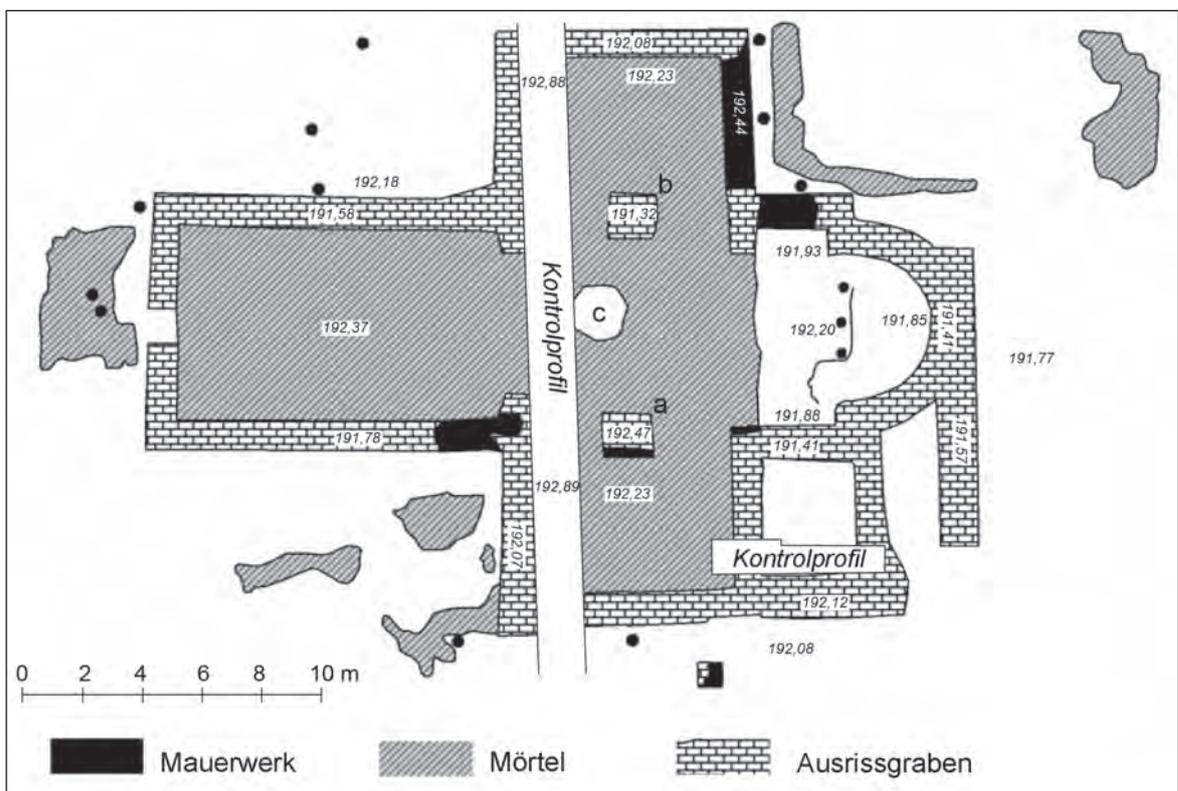


Abb. 3. Libice nad Cidlinou, Kirche in der Hauptburg. Grundriss der Kirche und Nivellement nach dem geodätischen Plan der Grabung im Jahre 1949, Umfang der Mörtelflächen nach TUREK/HÁSKOVÁ/PRINCOVÁ 1981.

eine runde Grube (Abb. 3:c) von 1,9 m Durchmesser abgeteuft, die der Grabungsleiter für ein „Kirchenversteck“ hielt (TUREK 1981, 12). Die im Presbyterium festgestellten Pfostengrübchen sollten nach seiner

Auffassung Spuren eines Ziboriumsaltars darstellen (TUREK 1981, 9). In der nächsten Umgebung der Kirche entdeckte man ein umfangreiches Gräberfeld (TUREK 1976) und auch weitere Teile von Mörtelfußböden. Die



Abb. 4. Libice nad Cidlinou – Walbeck an der Aller.

besterhaltene rechteckige Fläche von 21,8 x 8 m, die sich südlich der Kirche befand, wurde als Fundament eines hölzernen Palastes interpretiert.

## Die Kirche in Walbeck – eine der Libicer Vorlagen

Die Vorbilder der Libicer Kirche suchte man schon kurz nach ihrer Entdeckung im Milieu der ottonischen Architektur in Sachsen (TUREK 1958). Am häufigsten wurden genannt: Camburg (St. Cyriakus), Gernrode (St. Cyriakus), Werla (Pfalzkapelle) und die Marienkirche in Walbeck (TUREK 1988, 122–133). Gerade Walbeck weist anhand der letzten bauhistorischen Untersuchung zahlreiche Ähnlichkeiten mit der Libicer Kirche auf, daher werden wir ihm eine nähere Aufmerksamkeit widmen.

Walbeck an der Aller befindet sich ungefähr 60 km westlich von Magdeburg an der Grenze der Bundesländer Sachsen-Anhalt und Niedersachsen (Abb. 4). Die Kirche, die der Jungfrau Maria, dem hl. Pankratius und der hl. Anna eingeweiht ist, ließ Graf Lothar II. von Walbeck als Bestandteil des Kollegiatkapitels erbauen (HEINECKE 2007). Diese Foundation war Bestandteil seiner Buße für das erfolglose Attentat auf König Otto I. im Jahre 941. Lothars Enkel, Thietmar von Merseburg schildert dieses Ereignis in seiner Chronik (Thietmar II, 21, 62).<sup>2</sup>

2 Nach dem Verrat des geplanten Attentats, das zu Ostern 941 in Quedlinburg durchgeführt werden sollte, wurde Lothar II. zum Tode verurteilt, die Strafe wurde aber herabgesetzt auf Enteignung und ein Jahr Verbannung an den Hof des Herzogs Berthold von Bayern. Nach der Rückkehr aus dem Exil erhielt Lothar II. vom König eine nicht näher spezifizierte Geldsumme und ein Anwesen in Santerleben und Gutesleben (Thietmar II, 21).

Ähnlich wie im Fall von Libice können wir die Anfänge des archäologischen Interesses für die Walbecker Kirche an die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts datieren (HEINECKE 2007), als von der dreischiffigen Basilika nur noch das Umfassungsmauerwerk erhalten war.<sup>3</sup> Die wohl wichtigste Entdeckung machte dort bei der archäologischen Grabung im Jahre 1932 der Baumeister Hans Feldkeller, der eine Stucktumba fand (Abb. 5:A), in welcher der Gründer der Kirche, Graf Lothar II., bestattet war (RÜBER-SCHÜTTE 2007). Die Tumba befand sich an dem Schnittpunkt der Achsen der Hauptschiffs und des Transepts und störte ein schmales Objekt von 9,3 x 0,5 m. Das war durch Steinplatten mit runden Öffnungen überdeckt, unter denen Keramikgefäße untergebracht waren (Abb. 5:B-E). Mit Rücksicht darauf, dass keine Analogien bekannt sind, konnte der Zweck dieser Einrichtung nicht ganz geklärt werden. Nach verschiedenen Hypothesen handelte es sich um ein Rauchgefäß, einen Reliquienkasten oder eine Einrichtung zur Verbesserung der Kirchenakustik (RÜBER-SCHÜTTE 2007). Eine weitere wahrscheinliche Interpretation ist, dass die in den Fußboden der Kirche eingelassenen Gefäße eine liturgische Einrichtung darstellen können, die als *piscina sacra* bezeichnet wird und als Behälter für Flüssigkeiten (Öl und Wasser) diente, die aus Ritualgründen nach Ende der Zeremonien nicht einfach weggegossen werden konnten (MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2003).

Feldkellers Grabung war für eine lange Zeit die letzte, denn nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich Walbeck in der unzugänglichen Grenzzone zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Eine moderne bauhistorische Untersuchung und eine Renovierung des stark vernachlässigten Baus konnten erst in den Jahren 1998–2001 durchgeführt werden (CRAMER/BREITLING 2006). Hiernach werden vier frühmittelalterliche bis hochmittelalterliche Bauphasen unterschieden (Abb. 5). Die älteste Walbecker Kirche hatte die Form eines einschiffigen Baus mit Transept. Dieser Grundriss ist dem der Libicer Kirche sehr ähnlich (Abb. 6). Diese älteste Phase datieren die Autoren in die Zeitspanne 941–964,<sup>4</sup> neben den historischen Quellen stützen sie sich auch auf die Datierung <sup>14</sup>C des erhaltenen Holzrahmens eines der Fenster.<sup>5</sup> Nach einem Brand im

3 Ihre mittelalterliche Form behielt die Walbecker Kirche bis 1887, als das Dach einstürzte, das nicht mehr repariert werden konnte.

4 Dieser Zeitabschnitt wird durch das erfolglose Attentat auf Otto I. (941) und den Tod Lothars II. (964) begrenzt.

5 „Leibniz-Labor der Universität Kiel, Datierung auf 897/922, 943, 1-Sigma – Bereich 908-977“ (CRAMER/BREITLING 2006). Da die Autoren des Artikels im Fall der ersten drei Werte die nähere Beschreibung und das ursprüngliche Datum vor der Kalibration nicht angeben, können wir anhand des Intervalls

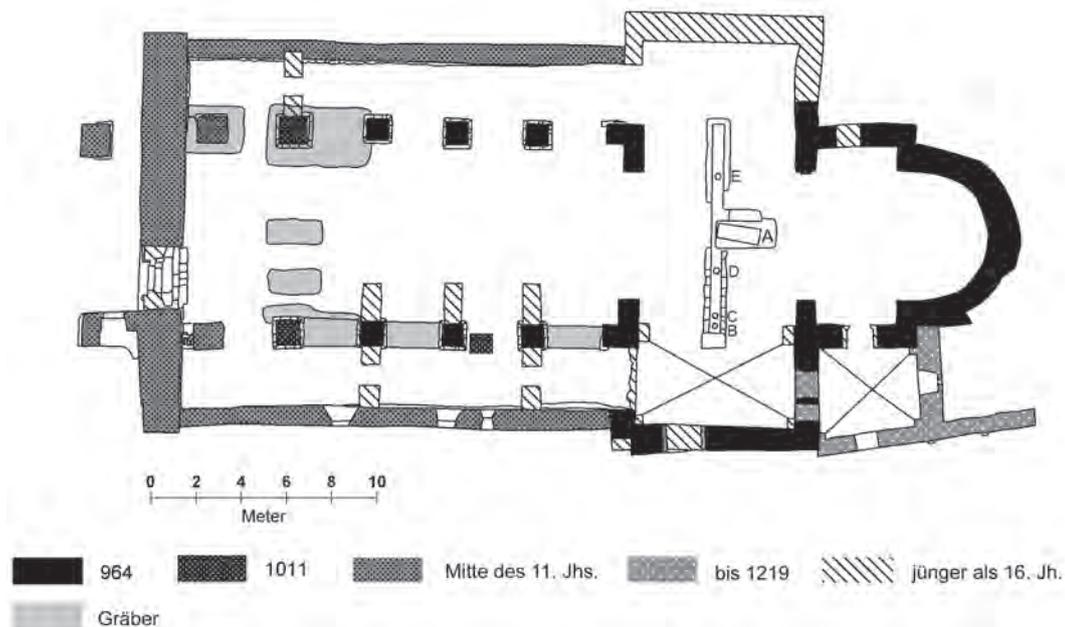


Abb. 5. Walbeck an der Aller, Stiftskirche der Jungfrau Maria, des hl. Pankrazius und der hl. Anna.

Jahre 1011 (Thietmar VI, 40, 349) wurde das längliche Kirchenschiff verlängert. Ein wesentlicher Umbau erfolgte Mitte des 11. Jahrhunderts, als die Walbecker Kirche in eine dreischiffige Basilika umgewandelt wurde. Das Umfassungsmauerwerk wurde durchbrochen, so dass Arkaden das Hauptschiff von den Seitenschiffen trennten (CRAMER/BREITLING 2006).

Neben dem fast identischen Grundriss der Libicer Kirche und der ältesten Phase der Walbecker Kirche findet man bei den beiden Bauten zahlreiche weitere Ähnlichkeiten. In erster Reihe werden wir uns mit der Bestattung innerhalb der Kirche befassen. Die Tatsache, dass bei der archäologischen Grabung im Interieur der Libicer Kirche kein Grab an den Tag kam, wurde durch die Einhaltung des Verbots der Synode von Tribur aus dem Jahre 895 erklärt (KRUMPHANZLOVÁ 1983). Dies wäre allerdings im frühmittelalterlichen Böhmen ein ganz ungewöhnlicher Fall.<sup>6</sup> Gewisse Zweifel daran, dass es innerhalb der Kirche von Libice überhaupt keine Gräber gegeben haben soll, ruft das eingetiefte Objekt hervor, das Rudolf Turek als ausgeraubtes „Kirchenversteck“ interpretierte (Abb. 3:c; TUREK 1981, 12). Es stellt sich jedoch die Frage, warum die wertvollsten Bestandteile der Kirchengestaltung in der Mitte der Kirche mit dem meisten Betrieb aufbewahrt werden

sollten und nicht im viel besser geeigneten Presbyterium. In der gleichen Lage wie das „Kirchenversteck“ von Libice wurde in Walbeck die Tumba des Kirchengründers Lothar II. entdeckt. Weitere Gräber wurden erst in der westlichen Verlängerung der Längsschiffs, das nach dem Brand im Jahre 1011<sup>7</sup> erbaut wurde, und zwischen den Arkadenpfeilern (Abb. 5) entdeckt, also außerhalb des Interieurs der ältesten Phase der Kirche. Falls das Slavník-Geschlecht die gleichen Bestattungsregeln einhielt wie in Walbeck oder Gernrode (KNAPP 2006) in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, dann würde die Möglichkeit in Frage kommen, dass das eingetiefte runde Objekt inmitten der Libicer Kirche den Überrest eines Grabs darstellt, das durch den neuzeitlichen Steinabbau vernichtet wurde.

Ein weiterer problematischer Teil der Libicer Kirche sind die beiden einander gegenüber liegenden Emporen im Süd- und Nordteil des Transepts, die anhand der Ausrissgräben rekonstruiert wurden (Abb. 3:a, b). Zweifel an der Existenz der beiden Emporen brachte Anežka Merhautová zum Ausdruck (MERHAUTOVÁ 1995)<sup>8</sup>, und ihre Ansicht bestätigte indirekt auch die moderne bauhistorische Untersuchung der St. Cyriakus-Kirche in Gernrode, die Rudolf Turek für eine

1-Sigma (mit 68 % Wahrscheinlichkeit) eine breitere Datierung im Rahmen des ganzen 10. Jahrhunderts erwägen.

6 Berechtigte Zweifel, die unlängst an der Existenz der sog. „Slavníkischen Architektur“ formuliert wurden (SOMMER/VANĚK 2007), betreffen auch die Kirche in Vrbčany, wo sich die Bestattung im Kircheninneren ebenfalls nach den Verordnungen der Synode von Tribur richten sollte.

7 Diese Gräber werden anhand der Erwähnung in der Chronik Thietmars von Merseburg hypothetisch mit den Angehörigen der Grafenfamilie von Walbeck in Zusammenhang gebracht, die an dieser Stelle in den ersten zwei Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts bestattet wurden (SCHUFFELS 2007).

8 Die Pfeiler stimmen mit der Linie der Umfassungsmauern des Chors und des Schiffs nicht überein, daher konnten sie kaum die Gewölbebögen tragen (MERHAUTOVÁ 1995).

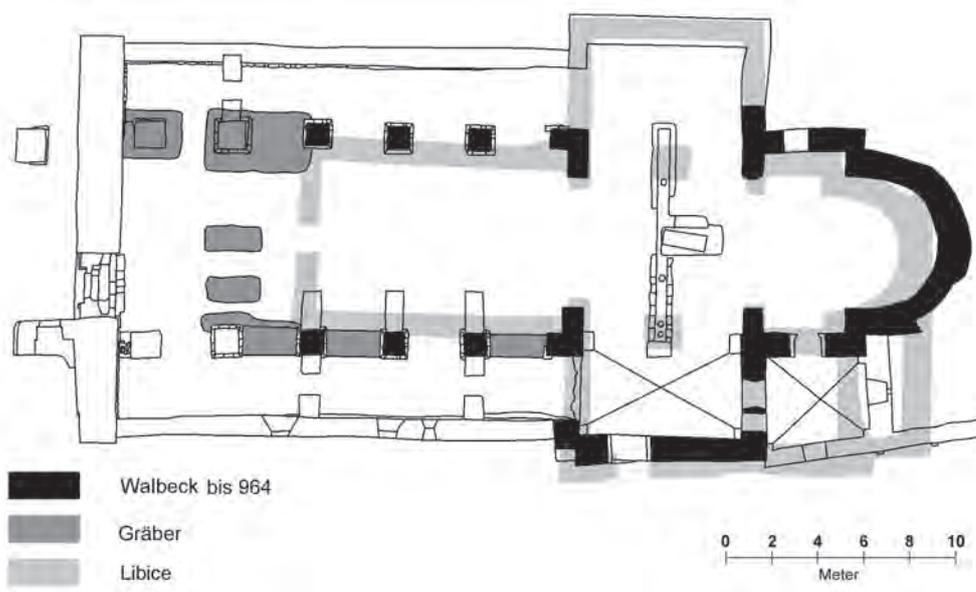


Abb. 6. Walbeck an der Aller – Libice nad Cidlinou, Vergleich der Grundrisse der ältesten Phase der beiden Kirchen.

direkte Analogie dieser architektonischen Lösung hielt (TUREK 1988, 126).<sup>9</sup> Aus der erhaltenen Terraindokumentation, die in diesem Fall durch den geodätischen Plan aus dem Jahre 1949 und Photographien gebildet wird, geht klar hervor, dass die Ausrissgräben und vor allem die Mauwerkreste bloße 30–40 cm unter dem damaligen Terrainniveau vorkamen (Abb. 7). Infolge des regelmäßigen Ackerns sowie weiterer Eingriffe, die mit dem Steinabbau zusammenhingen, dürfte der Befund sehr unübersichtlich gewesen sein.<sup>10</sup> Dies wird auch durch die Aufnahme des Südpfilers des Transepts dokumentiert, wo zwei Reihen des Bruchmauerwerks in der ursprünglichen Position (?) blieben (Abb. 7). Die Photographie zeigt leider auch, dass die Dokumentation selektiv durchgeführt wurde; die Steindestruktion im Vordergrund ist in keiner Publikation erwähnt. Die archäologische Grabung könnte an dieser Stelle Überreste eines älteren Baus erfasst haben, man kann auch jüngere Terraineingriffe nicht ausschließen, aber für die Interpretation dieses Befundes als Pfeilerfundament finde ich keine genügenden Stützen.

Die genaue Datierung des Libicer Baus blieb bisher abseits des Interesses. Während im Fall der Walbecker

Kirche, die höchstwahrscheinlich seine Vorlage bildete, für die Zeit ihrer Entstehung relativ glaubwürdige historische Daten (941–964) vorhanden sind, liegen im Fall von Libice solche Daten nicht vor. Rudolf Turek geht von zahlreichen indirekten Belegen aus, an erster Stelle von der Reise Adalberts von Trier, des späteren Bischofs von Magdeburg, der in den Jahren 961–962 den Sitz Slavniks besuchte (TUREK 1966–1968, 103; Bruno, 596). Obwohl dieses Datum im Zusammenhang mit dem Walbecker Bau als realistisch erscheinen mag, muss es weiterhin als bloße Hypothese gelten, deren Wahrhaftigkeit nicht zuverlässig belegt werden kann.

Die durch die archäologische Grabung gewonnenen Ergebnisse können für die Datierung nur in sehr beschränktem Maße verwendet werden. Schuld daran ist nicht nur die Art und Weise der Publikation der Grabung (TUREK 1981), sondern auch der Zustand der erhaltenen Terraindokumentation. Obwohl Rudolf Turek im Kircheninneren zwei Kontrollblöcke ließ, die durch das Querschiff und das Presbyterium führen, verfügt man über keinen einzigen Querschnitt, und über die Höhenverhältnisse kann man sich nur eine grobe Vorstellung anhand der Nivellements machen, die in den Grabungsplan aus dem Jahre 1949 eingetragen wurden (Abb. 3). Hauptinformationsquelle bleiben somit die verbalen Beschreibungen der Befunde der archäologischen Grabung in der Kirche (TUREK 1981, 6–23) und auf dem anliegenden Gräberfeld (TUREK 1978). Die Kirchenfundamente waren in eine Ausgleichsschicht eingetieft,<sup>11</sup> die unter stratigraphischem Gesichtspunkt eine wesentliche Wende

<sup>9</sup> In Gernrode wurden die gegenüberliegenden Emporen im Transept erst im 12. Jahrhundert nachgebaut (IMHOFF 2006, 317).

<sup>10</sup> Sehr vorsichtig sind daher auch die Funde aus dem Kircheninneren zu beurteilen, die infolge landwirtschaftlicher Tätigkeit und langjährigen Steinabbaus wiederholt verlagert worden sein müssen. Gleichzeitig wurden ohne Zweifel deutlich jüngere Funde beigemischt. Als Beispiel mag das Fragment einer Glocke aus Gusseisen dienen, die nach unlängst durchgeführten chemischen Analysen frühestens im 19. Jahrhundert hergestellt wurde (für die Information danke ich J. Košta).

<sup>11</sup> Detailliert zur stratigraphischen Entwicklung im inneren Burgwall von Libice siehe PRINCOVÁ/MAŘÍK 2006.



Abb. 7. Libice nad Cidlinou. Hauptburg im Jahre 1949. Fundament des Pfeilers der südlichen Empore von Süden photographiert (Archiv des AÚ AV ČR Praha, v.v.i., Nr. FT 6199).

in der Entwicklung der Lokalität darstellt. Diese Schicht überdeckte die eingetieften Siedlungsobjekte und Gräber, die in die erste Entwicklungsphase des Burgwalls datiert werden, in die Zeitspanne vom Ende des 9. bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Ausgleichsschicht selbst wird durch Keramikfunde datiert, die für die zweite Entwicklungsphase des Burgwalls charakteristisch sind, die die Periode von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zum Ende des 11. Jahrhunderts umspannt (MAŘÍK 2007).

Die historisch belegten Bindungen des Slavník-Geschlechts an Sachsen und wohl auch direkte Kontakte mit dem königlichen Hof<sup>12</sup> lassen vermuten, dass die Errichtung der Kirche auf dem inneren Burgwall in Libice dessen Werk war. Mit Rücksicht auf die Möglichkeiten der archäologischen Datierung kann jedoch kaum das konkrete Mitglied dieser Familie bezeichnet werden, das diesen Bau initiierte. Es könnte der erste historisch bekannte Libicer Herrscher Slavník gewesen sein, aber auch seine Söhne sind nicht auszuschließen, vor allem nicht Vojtěch und Soběslav. Der spätere zweite Prager Bischof Vojtěch (Adalbert), der in Magdeburg neun Jahre lang (972–981) studierte, hatte ganz sicherlich die Gelegenheit, Mitgliedern der dortigen Nobilität zu begegnen und viele nützliche Kontakte zu knüpfen. Falls der hl. Adalbert<sup>13</sup> oder sein Bruder Soběslav den Bau der Kirche auf dem

inneren Burgwall initiierten, könnte die Abwesenheit von Bestattungen im Kircheninneren durch die kurze Existenz der Kirche (bis 995) erklärt werden; selbst die privilegierte Bestattungsstelle im Zentralteil der Kirche muss nicht genutzt worden sein.

Nicht weniger wichtig ist die Frage, ob die Slavník-Familie nur die Bauform der Kirche oder das ganze ideelle Konzept übernahm, wie dies zahlreiche Adelsfamilien in Sachsen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts taten. Nach dem Vorbild des Königshauses gründeten sie Klöster oder Kollegiatkapitel, deren Bestandteil auch die neu erbauten Kirchen waren, die den bedeutendsten Familienangehörigen als letzte Ruhestätte dienten (KNAPP 2006). Bei dem gegenwärtigen Forschungsstand ist schwierig zu entscheiden, ob auf dem inneren Burgwall in Libice der Keim einer kirchlichen Institution errichtet wurde. Für diese Hypothese könnte die Entdeckung von Schreibgeräten und zwei unikaten Inschriftstelen sprechen, die in dem Milieu einer solchen Institution geschaffen worden sein mögen (CHARVÁT 2007). Die Anwesenheit von Priestern auf dem Burgwall in Libice kann anhand der Erwähnung in der Adalbert-Legende Brun von Querfurts erwogen werden, der anführt, dass der kleine Adalbert zweimal zu seinen Eltern vor den Priestern davonlief, deren Obhut er anvertraut war.<sup>14</sup>

## Die Marienkirche

Im Zentrum der ehemaligen Vorburg in Libice befindet sich das Gebäude der katholischen Pfarrkirche,

<sup>12</sup> Der Autor der Adalbert-Legende, Bruno von Querfurt, führt an, dass Slavník mit Kaiser Heinrich II. verwandt war: *...qui rege tangitlinea sanguinis, quem longa lateque iura dantem hodie tremunt, Henrici regi accessit proximus nepos...* (Bruno, 596).

<sup>13</sup> In diesem Fall könnte Adalbert als Prager Bischof die Einweihung selbst vollzogen haben (LUTOVSKÝ/PETRÁŇ 2004, 75).

<sup>14</sup> *...primis elementis inficiendus, presbyterorum datur in manus ... semel et secundo concite fuda ad dulces parentes...* (Bruno 596).

die ehemalige Marienkirche. Obwohl diese Kirche erst seit dem 14. Jahrhundert zuverlässig belegt ist,<sup>15</sup> wird an dieser Stelle traditionell ein Sakralbau vorausgesetzt, in dem die Wundergenesung des hl. Adalbert erfolgte (TUREK/HÁSKOVÁ/PRINCOVÁ 1981, 44). Das Gebäude der katholischen Pfarre und der anliegende Garten befinden sich auf einer flachen Anhöhe, die die Umgebung um ca. 2 m überragt. Diese 50 m lange und 25 m breite Anhöhe ist wahrscheinlich anthropogenen Ursprungs. Das Areal der Pfarre ist von einer Steinmauer umgeben, die ursprünglich den Friedhof abgrenzte. Sie ist auch auf der Gravierung aus dem 17. Jahrhundert abgebildet (Abb. 2).

Archäologische Grabungen, die im Areal der katholischen Pfarre und in ihrer unmittelbaren Nähe mehr als ein Jahrhundert lang stattfanden, bestätigten zwar die Existenz des frühmittelalterlichen Sakralbaus nicht eindeutig, brachten aber genügend Informationen über den Umfang und wohl auch das Alter der Nekropole in der Umgebung der ehemaligen Marienkirche. Auf die mögliche Existenz einer frühmittelalterlichen Nekropole machte zum erstenmal der Fund eines Körpergrabs (Suchschnitt H 11; Abb. 1) mit Bernsteinperlen nördlich der Pfarre in der heutigen Bebauung aufmerksam (HELLICH 1913, 506). Westlich der Pfarre legten Rudolf Turek in den Jahren 1952-1953 zwei Suchschnitte an (T 4, Abb. 1).<sup>16</sup> Beide waren sie westlich der Umfriedung der Pfarre auf der Fläche des heutigen Dorfplatzes situiert. Aus der nicht allzu detaillierten Beschreibung des Befunds ergibt sich, dass in den Suchschnitten eingetiefte Objekte und Reste von Holzkonstruktionen aus dem frühen Mittelalter entdeckt wurden und überdies drei Körpergräber, die der Autor der Grabung wegen eines rubinfarbenen Glasfragments in der Füllung eines der Gräber für „rezent“ hält (seine Zugehörigkeit zu einem konkreten Grab ist unklar).

Die gotische Form der Marienkirche wurde in Suchschnitt 29 erfasst, der entlang der Ostwand der katholischen Pfarre angelegt wurde. Fundamente des fünfseitigen Abschlusses der Kirche befanden sich auf dem Niveau der Tonsohle 1,3 m unter der heutigen Oberfläche (JUSTOVÁ 1985). Die nächste Rettungsgrabung (Suchschnitt 294), die teilweise auch in Suchschnitt 29 reichte, zeigte, dass das Terrain in der unmittelbaren Nähe der Marienkirche bis auf das Niveau des geologischen Liegenden durch neuzeitlichen Eingriffe gestört ist und die Möglichkeit einer Erhaltung frühmittelalterlicher Schichten erscheint minimal.

Wichtige Indizen für die Anfangsdatierung des Gräberfeldes erbrachten weitere Rettungsgrabungen, die durch den Bau der Kanalisation veranlasst wurden.<sup>17</sup> Sie ermöglichten die Abrenzung des ganzen Gräberfeldes, das über die jetzige Friedhofsmauer hinausgreift, im Norden und Süden die heutigen Straßen überschreitet und bis in bebautes Areal reicht. Gerade diese Tatsache läßt darauf schließen, dass die Anfänge der Nekropole in der Umgebung der Marienkirche in die Zeit vor dem Bau der Friedhofsmauer zu datieren sind, der seinerseits mit der Stabilisierung des Kerns des hochmittelalterlichen Dorfkerns zusammenhängt (JEŽEK 1998).

In der Vergangenheit wurde auch ein im Suchschnitt 2 (Abb. 1) entdeckter vereinzelter Bau mit der Marienkirche in Zusammenhang gestellt, der sich am SO-Rand des befestigten Areals der Vorbürg befand (PRINCOVÁ-JUSTOVÁ 1995). Es handelte sich offenbar um einen Holzbau auf steinerner Untermauerung von mindestens 22 x 4,5 m, in dessen Interieur u. a. Fragmente eines zoomorphen Keramikgefäßes, das als Aquamanile bezeichnet wurde,<sup>18</sup> und ein eiserner Schreibgriffel, ein sog. Stylus, gefunden wurden. Da die Grabungsergebnisse von Suchschnitt 2 noch nicht detailliert publiziert wurden, kann man sich nur auf die vorläufige Datierung im Intervall vom Anfang bis zur zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts stützen. Hauptsächlich anhand des Eisenstylus und des keramischen Aquamanile wurde dieser Bau als sog. Priesterhaus interpretiert, das mit der Marienkirche in Zusammenhang gestanden haben soll. Eine alternative Interpretation bot Jiří Sláma, der darauf aufmerksam machte, dass Schreibzeug und Aquamanile auch auf eine Gruppe schreib- und lesekundiger reicher Personen hindeuten könnten, nämlich auf Kaufleute, die Libice auf ihren Reisen passierten (SLÁMA 1995). Bei Zweifeln an einem Zusammenhang des in Suchschnitt 2 gefundenen Baus mit der Marienkirche ist daran zu erinnern, dass die beiden Stellen, die auf der stark bewohnten Vorbürg situiert sind, rund 140 m voneinander entfernt sind.

## Die Kirche des hl. Adalbert und Georg

Die dritte und im Zusammenhang mit dem frühmittelalterlichen Libice letzte zu erwähnende Kirche ist die Kirche des hl. Adalbert und Georg, die sich bis heute in der gotisch-empirezeitlichen Form erhielt.<sup>19</sup>

15 Im Register päpstlicher Zehnte wird im Jahre 1369 in Libice eine Holzkirche angeführt, die der Jungfrau Maria geweiht ist (TOMEK 1873, 85).

16 Archiv der Prähistorischen Abteilung des Nationalmuseums, Nr. L-14-8.

17 Eine Ausnahme bildet Suchschnitt 24, in welchem ein näher undatierbares Körpergrab erfasst wurde (JUSTOVÁ 1985).

18 Dieser Typ von Keramikgefäßen muss nicht ausschließlich zum rituellen Händewaschen gedient haben, sondern er kann auch beim Tafeln verwendet worden sein. Seine Interpretation wird u. a. durch den Mangel an Informationen über den Befund kompliziert (KLÁPŠTĚ 2007).

19 Die älteste schriftliche Erwähnung der St. Adalbert-Kirche

Rudolf Turek setzte sie mit der St. Bonifazius-Kirche gleich, in der die Opfer der unglücklichen Ereignisse vom 28. September 995 beigesetzt worden sein sollen (TUREK 1966–1968, 14–15). Diese Hypothese stützt sich jedoch nur auf eine Glosse in der Cosmas-Chronik, die von dem Sázaver Mönch ungefähr aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammt (Kosmas, 53). Weitere Erwähnungen von Libice als letzter Ruhestätte der Brüder des hl. Adalbert stammen erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert (SLÁMA 1977). Anders als bei den beiden zuvor behandelten Kirchen liegen über die Kirche St. Adalbert und Georg nur wenige Erkenntnisse aus archäologischen Grabungen vor. Im Innenraum der Kirche und in ihrer nächsten Umgebung erfolgten noch keine Ausgrabungen. Die hinter der Friedhofsmauer angelegten Suchschnitte 265/8 und 260; Abb. 1),<sup>20</sup> brachten auch keine Hinweise auf eine umfangreichere Nekropole wie im Fall der Marienkirche. Aus diesen Gründen kann man berechtigte Zweifel an der Existenz dieser Kirche im Frühmittelalter aussprechen.

Hält man die Nachricht des Sázaver Mönchs über die Beisetzung der Brüder Adalberts in der St. Bonifazius-Kirche für richtig, dann kommt die Klosterkirche in Břevnov in Frage, deren Patrozinium in Böhmen des späten 10. Jahrhunderts als einziges zuverlässig belegt ist (SLÁMA 1977).

## Schluss

Anhand der vorhandenen archäologischen und historischen Quellen kann man schließen, dass in

stammt aus dem Jahre 1416 (EMLER 1886, 209).

<sup>20</sup> Im Suchschnitt 260a wurden nur Kulturschichten erfasst, die in die Jungbronzezeit und das Frühmittelalter datiert sind; Suchschnitt 265/8 ist ganz fundlos.

## Souhrn

**Sakrální stavby na raně středověkém hradě v Libici nad Cidlinou.** Tento článek je věnovaný problematice raně středověkých kostelů na hradišti v Libici nad Cidlinou. Soustředí se především na otázky datování a jejich lokalizace na základě archeologických výzkumů, stavebně historických průzkumů i znovuobjevených archivních dokumentů. Hlavní pozornost je věnována třem sakrálním stavbám: kostel neznámého zasvěcení odkrytý při archeologickém výzkumu na akropoli hradiště (Abb. 1:A), bývalý kostel Panny Marie, přestavěný na katolickou farní budovu v centru dnešní obce Libice nad Cidlinou (Abb. 1:B) a katolický kostel sv. Vojtěcha a sv. Jiří (Abb. 1:C).

Na základě srovnání půdorysu kostela na akropoli hradiště a stavební podoby nejstarší fáze raně

dem frühmittelalterlichen Libice zwei Sakralbauten existierten, nämlich die Kirche unbekanntes Patroziniums in der Hauptburg und die Marienkirche in der Vorburg. Für die letzte, hypothetisch angenommene Kirche St. Bonifazius (heute St. Adalbert und Georg) gibt es gegenwärtig keine überzeugenden Beweise. Die frühmittelalterliche Marienkirche kann nur indirekt anhand der Ausdehnung des Friedhofs in ihrer Umgebung nachgewiesen werden, wobei jedoch offen bleibt, ob der Bau unter der Herrschaft des Slavník-Geschlechts oder erst später entstand.

Ein Vorbild für die Kirche in der Hauptburg von Libice nad Cidlinou war, wie ein Vergleich zeigt, die Stiftskirche von Walbeck. Dank der zuverlässigen Datierung des Walbecker Baus kann man behaupten, dass die Form der Libicer Kirche, wie sie durch archäologische Grabungen erfasst wurde, unbestritten mit Aktivitäten der Familie Slavník in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zusammenhängt. Das Walbecker Kapitel war eine Stiftung des Grafen von Walbeck, die Kapitelkirche diente als die letzte Ruhestätte seiner Familie. Im Fall der Libicer Kirche stehen wir vor der Frage, ob es sich nur um eine einfache Kopie eines bestimmten Sakralbautyps handelt oder ob wir es vielmehr mit einer *imitatio imperii* mitsamt deren geistiger Dimension zu tun haben, wie dies bei adligen Stiftungen im frühmittelalterlichen Sachsen der Fall war.<sup>21</sup>

<sup>21</sup> Dieser Beitrag entstand als Teilergebnis des durch die Grantagentur der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik geförderten Projektes Reg.-Nr. KJB800020803. Die Vorbereitung wurde auch dank eines wissenschaftlichen Aufenthaltes im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig im Jahr 2007 ermöglicht.

středověkého kostela kolegiální kapituly ve Walbecku (SRN) se ukazuje, že tato stavba představovala přímou předlohu pro chrám postavený na raně středověkém hradišti v Libici nad Cidlinou. Walbecká kapitula byla soukromým založením hraběte Lothara II. z Walbecku a kapitulní chrám sloužil jako rodové pohřebiště. V případě libického kostela stojíme před otázkou, do jaké míry se jedná o prostou kopii určitého typu sakrální stavby, či zda je skutečným projevem tzv. *imitatio imperii* včetně jeho duchovního rozměru tak, jak tomu bylo v případě soukromých fundací v raně středověkém Sasku.

Na základě dostupných archeologických a historických pramenů můžeme soudit, že na raně středověké Libici existovaly dvě sakrální stavby. Byl jím jednak

kostel neznámého zasvěcení na akropoli hradiště, jednak kostel Panny Marie na předhradí. Pro poslední hypoteticky předpokládaný kostel sv. Bonifáce (dnes sv. Vojtěcha a sv. Jiří) neexistují v současnosti přesvědčivé důkazy. Raně středověký kostel Panny Marie lze

prokázat pouze nepřímo na základě rozsahu okolního pohřebiště, avšak nelze jednoznačně doložit, zda tato stavba vznikla ještě v době slavníkovské vlády, nebo v pozdějším období.

## Qullenverzeichnis

- Bruno – Brunonis vita s. Adalberti, Vita Seconde Brunone Archiepiscopo. Ed. G. H. Pertz, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in Folio, IV (Hannover 1841).  
Thietmar – Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korvier Überarbeitung. Ed. R. Holtzmann, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores, Nova series, IX (Berolini 1935).  
Kosmas – Cosmae Pragensis Chronica Bohemorum. Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, Ed. B. Bretschneider, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Germanicarum, Nova Series, II (Berolini 1923).

## Literaturverzeichnis

- BOLELUCKÝ 1668 – M. B. Bolelucky z Hradiště, Rosa Boemica sive Vita Sancti Woytiechi agnomine Adalberti Pragensis Episcopi, Ungariae, Poloniae, Prusiae, Apostolu (Pragae 1668).  
CRAMER/BRIETLING 2006 – J. Cramer/S. Breitling, Die Stiftskirche in Walbeck. In: K. G. Beuckers/J. Cramer/M. Imhoff (eds.), Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte (Petersberg 2006) 273–278.  
EMLER 1886 – J. Emler (ed.), Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica Pragensem per archidiocesim, VII (Pragae 1886).  
HEINECKE 2007 – B. Heinecke, Tausend Jahre Kirchenbauten in Walbeck. In: B. Heinecke/K. Ingelmann (eds.), Tausend Jahre Kirche in Walbeck (Petersberg 2007) 33–64.  
HELLICH 1913 – J. Hellich, Pravěk. Zvl. otisk z: Poděbradsko. Obraz minulosti i přítomnosti (Poděbrady 1906).  
CHARVÁT 2007 – P. Charvát, Die ältesten öffentlichen Inschriften frühmittelalterlichen Böhmens. CIVIS – Studi e testi 94, 2007, 31–38.  
IMHOFF 2006 – M. Imhoff, Architektur im Zeitalter der Ottonen, Katalog der erhaltenen Bauten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: K. G. Beuckers/J. Cramer/M. Imhoff (eds.), Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte (Petersberg 2006) 303–350.  
JEŽEK 1998 – M. Ježek, Mladohradištní hrob z návsi Lužce nad Vltavou. Archeologie ve středních Čechách 2, 1998, 381–384.  
JUSTOVÁ 1985 – J. Justová, Archeologický výzkum na předhradí slovanského hradiště v Libici nad Cidlinou a v jeho zázemí v letech 1980–1984 (Předběžná zpráva). Arch. Rozhledy 37, 1985, 308–318, 357–360.  
KLÁPŠTĚ 2007 – J. Klápště, Aquamanilia – otazníky kolem jednoho artefaktu. In: E. Doležalová a kol. (ed.), Od knížat ke králům, Sborník u příležitosti 60. narozenin Josefa Žemličky (Praha 2007) 131–146, 588–589.

- KNAPP 2006 – U. Knapp, Ottonische Architektur. Überlegungen zu einer Geschichte der Architektur während der Herrschaft der Ottonen. In: K. G. Beuckers/J. Cramer/M. Imhoff (eds.), Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte (Petersberg 2006) 205–258.  
KRUMPHANZLOVÁ 1983 – Z. Krumphanzlová, Význam výzkumů v Libici pro chronologii slovanské doby v Čechách. Sborník Národ. Muz. Praha, řada A – Historie 37, 95–102.  
LUTOVSKÝ/PETRÁŇ 2004 – M. Lutovský/Z. Petráň, Slavníkovci. Mýtus českého dějepiscetví (Praha 2004).  
MAŘÍK 2007 – J. Mařík, Libická sídelní aglomerace ve výpovědi archeologických pramenů. In: Slavníkovci v českých dějinách. Antiqua Cuthna 2 (Praha 2007) 42–56.  
MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ 2003 – J. Maříková-Kubková, Příspěvek k poznání mimoestetických nároků na raně křesťanskou architekturu. Pražské egyptologické studie 1, 2003, 157–162.  
MERHAUTOVÁ 1995 – A. Merhautová, Kostel na Libici. Arch. Rozhledy 47, 1995, 249–251.  
MERHAUTOVÁ/TŘEŠTÍK 1984 – A. Merhautová/D. Třeštík, Románské umění v Čechách a na Moravě (Praha 1984).  
PRINCOVÁ/MAŘÍK 2006 – J. Princová/J. Mařík, Libice nad Cidlinou – stav a perspektivy výzkumu. Arch. Rozhledy 58, 2006, 643–664.  
PRINCOVÁ-JUSTOVÁ 1995 – J. Princová-Justová, Knížecí prostředí na slavníkovské Libici ve světle archeologických objevů. Arch. Rozhledy 47, 1995, 252–266.  
RÜBER-SCHÜTTE 2007 – E. Rüber-Schütte, Einige Bemerkungen zur Walbecker Stucktumba. In: B. Heinecke/K. Ingelmann (eds.), Tausend Jahre Kirche in Walbeck (Petersberg 2007) 84–118.  
SCHUFFELS 2007 – Ch. Schuffels, Die wiederentdeckten Verse Thietmars von Merseburg und die Grablege seiner Familie in Walbeck. In: B. Heinecke/K. Ingelmann (eds.), Tausend Jahre Kirche in Walbeck (Petersberg 2007) 65–83.  
SLÁMA 1977 – J. Sláma, Svatojiřské kostely na raně středověkých hradištích v Čechách. Arch. Rozhledy 29, 1977, 269–280.  
SLÁMA 1995 – J. Sláma, Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století? Arch. Rozhledy 47, 1995, 182–224.  
SOMMER/VANĚK 2007 – P. Sommer/V. Vaněk, Existe-t-il une architecture Slavníkienne? In: Slavníkovci v českých dějinách. Antiqua Cuthna 2 (Praha 2007) 20–34.  
TOMEK 1873 – V. V. Tomek (ed.), Registra decimarum papalium (Pragae 1873).

- TUREK 1958 – R. Turek, Zwei ottonische Kirchendienstgegenstände aus Libice (Mittelböhmen). In: J. Frel (ed.), Epitymbion Roman Haken (Praha 1958) 81–85.
- TUREK 1966–1968 – R. Turek, Libice. Knížecí hradisko X. věku (Praha 1966–1968).
- TUREK 1976 – R. Turek, Libice. Pohřebiště na vnitřním hradisku. Sborník Národ. Muz., řada A – Historie 30, 1976, 249–316.
- TUREK 1978 – R. Turek, Libice. Hroby na libickém vnitřním hradisku. In: Sborník Národ. Muz., řada A – Historie 32 (Praha 1978).
- TUREK 1981 – R. Turek, Libice nad Cidlinou. Monumentální stavby vnitřního hradiska. In: Sborník Národ. Muz., řada A – Historie 35 (Praha 1981).
- TUREK 1988 – R. Turek, Počátky české vzdělanosti. Od příchodu Slovanů do doby románské (Praha 1988).
- TUREK/HÁSKOVÁ/PRINCOVÁ 1981 – R. Turek/J. Hásková/J. Princová, LIVBVZ METROPOLIS. Tam, kde řeka Cidlina tratí své jméno (Libice nad Cidlinou 1981).

Mgr. Jan Mařík, Ph.D.  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: marik@arup.cas.cz



## Die frühmittelalterliche Sakralarchitektur von Saaz/Žatec

PETR ČECH – KATARÍNA CHLUŠTIKOVÁ

**Early Mediaeval Sacral Architecture in the Settlement Agglomeration of Žatec (Saaz).** *In the course of the 11th and 12th centuries six churches were founded in the Early Mediaeval agglomeration of Žatec. The oldest, St. Peter's Church from the 11th century, was part of the royal court inside the castle. It was destroyed in the 13th century and covered over by the Minorite Monastery Church of St. Peter and Paul. St. Vitus' Church was established on the western edge of the fortified bailey, probably to serve the court nobles, and a church consecrated to an unknown saint was erected on the eastern edge. Excavations of both churches have revealed circumstantial evidence of the existence of older, evidently wooden buildings. Objects found at the nearby cemeteries include denarii from the 11th and 12th centuries, which served as obols for the dead, as well as S-shaped earrings made of silver, gold-plated and silver-plated bronze, or just simple bronze, which have been dated to the same period. At the turn of the 12th and 13th centuries it was pulled down, apparently as part of the conversion of a single-nave church with a tower from the 12th century, a Late Romanesque three-nave basilica with twin towers on the eastern side. A sandstone model of the church was found in a layer over the defunct royal court, dating back to the 12th century.*

Keywords: Bohemia – Early Middle Ages – settlement agglomeration – sacral architecture – model of church

### 1. Einführung

In den Jahren 1995–2004 wurden in der frühmittelalterlichen Agglomeration Saaz/Žatec (Abb. 1, 2) bei archäologischen Ausgrabungen fünf frühmittelalterliche Kirchen festgestellt, und zudem wurde die einzige noch erhaltene Kirche, die ehemalige spätromanische Basilika, durch eine bauhistorische Untersuchung dokumentiert. Damit kennt man jetzt im Bereich der Agglomeration insgesamt sechs Kirchen, die zwischen dem Ende des 10. Jahrhunderts und dem 13. Jahrhundert errichtet worden sind. Drei Sakralbauten standen in der Burg und drei in der befestigten Vorburg.

Bei den archäologischen Ausgrabungen in Saaz handelt es sich um Rettungsgrabungen, die vor und im Verlauf von Bauvorhaben erfolgten. Bei den meisten Kirchen geschah dies mittels kleiner Sondierungen und mittels Beobachtungen beim Ausheben von Leitungsgräben (Kanalisation, Wasser, Fernwärme, Gas). Nur die Kirche unbekanntes Patroziniums auf dem Chelčického-Platz wurde durch eine Flächenausgrabung untersucht.

### 2. Die Sakralbauten auf der befestigten Vorburg

#### Die Kirche St. Veit

Die Veitskirche ist aus Schriftquellen vom Ende des 14. Jahrhunderts bekannt. Der archäologische Nachweis gelang 1995 in der Erweiterung der Dvořák-Gasse (Abb. 2:1). Damit fanden ältere Vermutungen zur Lage ihre Bestätigung (TOMAS 2004, Abb. auf Seite 276; BUBENÍK/UHLÍKOVÁ 1977, 207).

Die Kirche wurde an einem Platz mit Siedlungsaktivitäten und Eisenbearbeitung vom 10. bis 11. Jahrhundert gebaut. Es handelt sich um ein gemauertes Gebäude aus Sandstein mit einfachem, länglich-rechteckigem Grundriss, wahrscheinlich mit Halbkreisapsis (Abb. 3a; 15:4). Die Kirche ist in Richtung O-W orientiert. Das Grundmauerwerk aus unregelmäßigen Sandsteinen erhielt sich an der NW-Ecke (Abb. 4) und fragmentarisch an der SO-Ecke im Inneren des Kirchenschiffes. Die übrigen Teile des Grundrisses wurden auf Grund des freigelegten Verlaufs des Mauerneigativs rekonstruiert. Im Innenraum befanden



Abb. 1. Böhmen mit der Lage von Saaz/Žatec. Grau: Höhen über 350 m.

sich ein nur noch als kleiner Rest erhaltenes Sandsteinpflaster (ČECH 2000b, 14) und ein großer Block aus rotem Sandstein nahe der NW-Ecke. Dieser rote Sandsteinblock diente wahrscheinlich als Türschwelle im Kircheneingang; außen vor dem Eingang wurde ein Gehsteig aus sekundär verwendeten Grabplatten aus rotem Sandstein entdeckt. Nach den Keramikfunden unter dem Weg ist diese Veränderung kurz nach die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

Der Sakralbau läßt sich auch anhand des zugehörigen Gräberfeldes dokumentieren und datieren (Abb. 3b). Die ältesten Funde in den Grabverfüllungen sind eine Münze des Herzogs Břetislav I. von Böhmen (1050–1055) aus Grab H5 im Sektor 1 und ein vergoldeter S-förmiger Ohrring mit 15 mm Durchmesser aus der Mitte des 11. Jahrhunderts aus Grab H4 im Sektor 3. Es ist möglich, dass diese Funde ursprünglich aus älteren zerstörten Gräbern oder aus einer Siedlungssituation stammen. Älteste Grabbeigaben sind die S-förmigen Ohrringe mit einem Dm. von ca. 20 mm aus Kindergrab H1 in Sondage 1 bei der SW-Ecke der Kirche. Die jüngsten Ohrringe mit einem Dm. von ca. 50 mm stammen aus Kindergrab 1 im Sektor 3 und sind in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren (MARETHOVÁ 2006, 29).

Die frühmittelalterlichen Gräber werden von hochmittelalterlichen Schichten und Aufträgen übergelagert, die das Mauernegativ respektieren. Nach dem Aufhören der Bestattungen erfolgte in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein geringfügiger Umbau der Kirche (zwei Fragmente des jüngsten Mauerwerks), die nach der Stadtgründung nur noch als Kapelle diente. Zugrunde ging die Kirche St. Veit wohl bald nach dem Jahr 1406, nach der letzten Erwähnung in den Schriftquellen (SUB, Nr. 294). In der Verfüllung des Fundamentnegativs befand sich Keramik aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhun-

derts. Auf der Gravur von Jan Willenberg aus dem Jahr 1611 ist die Kirche nicht mehr zu sehen.

Indizien deuten die Möglichkeit an, dass vor Errichtung des Steinbaus eine Holzkirche bestand. Es handelt sich vor allem um Gräber an der Westseite (H11 und H14 im Sektor 3), deren untere Extremitäten von dem Fundament überschritten werden (Abb. 4). Im Innern der Kirche befanden sich keine Gräber (Abb. 3a), sondern verbrannte Schichten aus Löß, die auch zu einer älteren Siedlungssituation gehören könnten.

Die Entstehung des Sakralbaues legen wir in das Intervall von der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts bis zum 12. Jahrhundert. Im Hinblick auf den Belegungsbeginn des Gräberfeldes und auf die Beziehungen einiger älterer Gräber zur Mörtelschicht (diese stammt wahrscheinlich vom Bau der Kirche), die diese Gräber abdeckt, ist ein einführendes Intervall möglich. Von den anderen Kirchen in Saaz unterscheidet sich die Kirche St. Veit durch ihr sorgfältig zusammengesetztes Fundament und durch das Fehlen von rotem Sandstein als Baumaterial.

#### Die Kirche unbekanntes Patroziniums auf dem Chelčický-Platz

Am Ostrand des Saazer Bergspornes (Abb. 2:2) wurden während der archäologischen Ausgrabung in den Jahren 1992 und 1997–1998 verschiedene Teile eines gemauerten Bauwerks gefunden. Trotz fragmentarischer Erhaltung und fehlender Schriftquellen läßt sich das Bauwerk als Kirche interpretieren, vor allem dank der räumlichen Verbindung mit dem umliegenden Friedhof und der architektonischen Form (CHLUSTIKOVÁ 2007, 30–46; ČECH 2000b; ČECH 2004, 95–102).

Die Kirche wurde durch einen hochmittelalterlichen Brunnen und Ausschachtungen für Versorgungsleitungen in der Neuzeit stark beschädigt (Abb. 5 – hellgraue Flächen). Der große rechteckige nordwestliche Abschluss blieb größtenteils als Fundamentnegativ mit Mauerwerkresten erhalten (Abb. 6:1–3). Aufgrund von Analogien und im Kontext des Bauwerks zu dem Gräberfeld betrachten wir diesen Teil als Turmfundament. Orientiert ist die Bauachse in Richtung NW-SO. An der Südostseite ist das Ende des Bauwerks im Negativ erhalten geblieben und respektiert die Gräber. Problematisch ist das vorauszusetzende Schiff der Kirche, das durch den Brunnen zerstört wurde und dessen Rekonstruktion mithin unmöglich ist. Andeutungen des Schiffs in Form kleiner Fragmente des Negativs lassen an einen rechteckig-länglichen Verlauf denken (Abb. 6:5; 15:5), aber auch ein Zentralbau ist angesichts des begrenzten Raumes nicht auszuschließen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Andeutung der Anbindung des Schiffs an den Turm ist im Terrain nur fragmentarisch erhalten und lässt sich nicht sicher rekonstruieren.

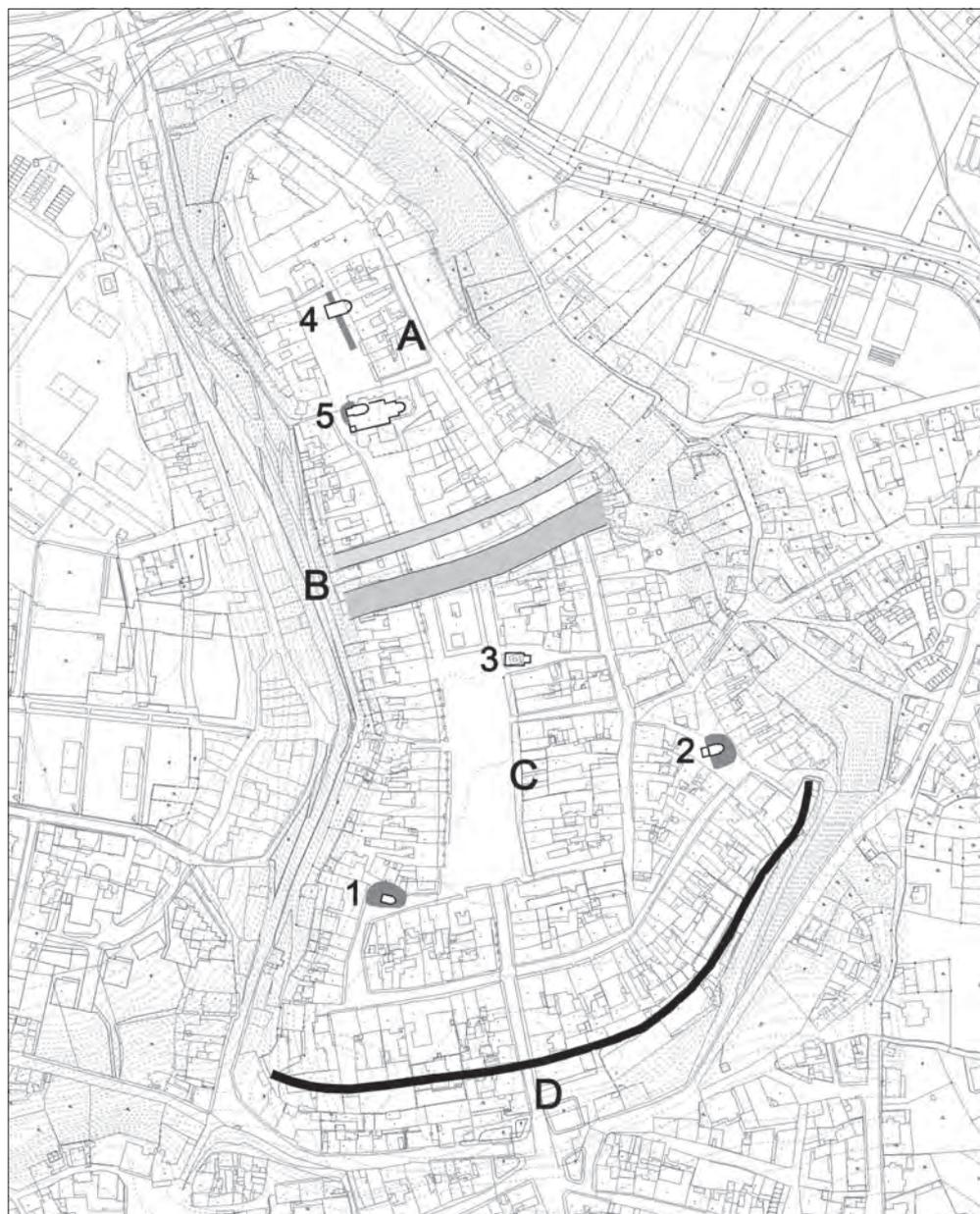


Abb. 2. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Befestigter Teil des frühmittelalterlichen Siedlungskomplexes mit den Kirchen. A – Burg, B – Burggraben, C – Vorburg, D – Wall der Vorburg; 1 – Kirche St. Veit; 2 – Kirche (Patrozinium unbekannt); 3 – Kirche Hl. Kreuz; 4 – Kirche St. Peter (?); 5 – Kirche St. Marien.

Wir wissen vom Steinbau, dass er spätestens in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand, und zwar dank der älteren Gräber unter dem Turm. Der Anfang des Friedhofs ist nach den Grabbeigaben (Münzen, S-förmige Ohringe) und nach der älteren Siedlungssituation aus der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts, vielleicht sogar bereits an den Beginn des 11. Jahrhunderts zu datieren (MARETHOVÁ 2006, 29; ČECH 2000a, 355). Dies ist immerhin ein Indiz für die Existenz der älteren Kirche, wahrscheinlich einer Holzkirche. Die älteste Gräberschicht (Abb. 7) war im ergrabenen Innenraum des Schiffes nicht vorhanden (Abb. 5 – Sektor

26 und 31). In das Negativ des Fundaments eingetieft Objekte, die den Keramikfunden zufolge spätestens in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind, belegen das Erlöschen der Kirche. Dieser Zeitanatz stimmt überein mit dem Ende der Bestattungen auf dem Friedhof. Die letzten Gräber wurden schon in die Destruktionsschichten des 13. Jahrhunderts eingetieft. In der rechten Hand des Verstorbenen in Grab H3 im Sektor S8 fand man eine Münze des Königs Wenzel I. (1230–1253).

Wegen der Bedeutung der Kirche und des benutzten Baumaterials ist es möglich, an romanische Reliefbodenfliesen im Innenraum zu denken (FLEKOVÁ

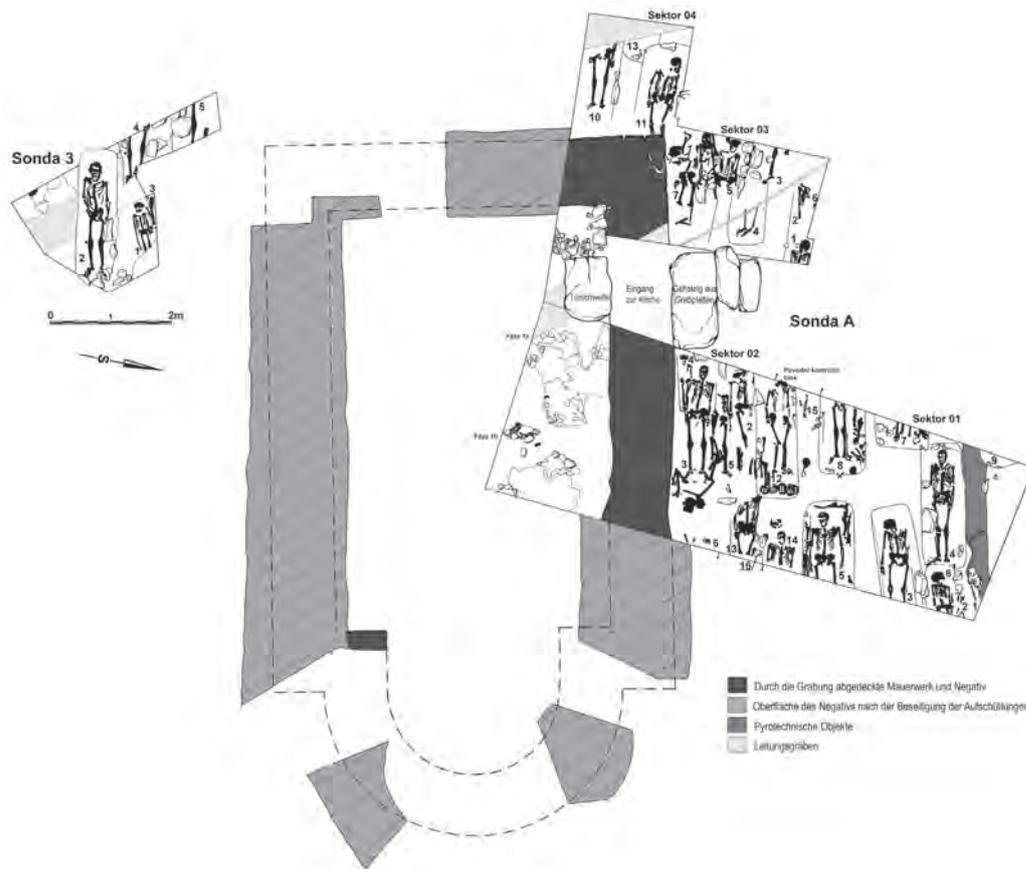


Abb. 3a. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche St. Veit, Gesamtplan der Ausgrabung. Schwarz – erhaltene Fundamentreste und untersuchte Negative; Grau – Oberfläche der Fundamentnegativ. Im westlichen Teil der Nordwand der Eingang zur Kirche, von außen heranzuführend ein Gehsteig aus sekundär verwendeten Grabplatten, innen vor dem Eingang die Türschwelle.

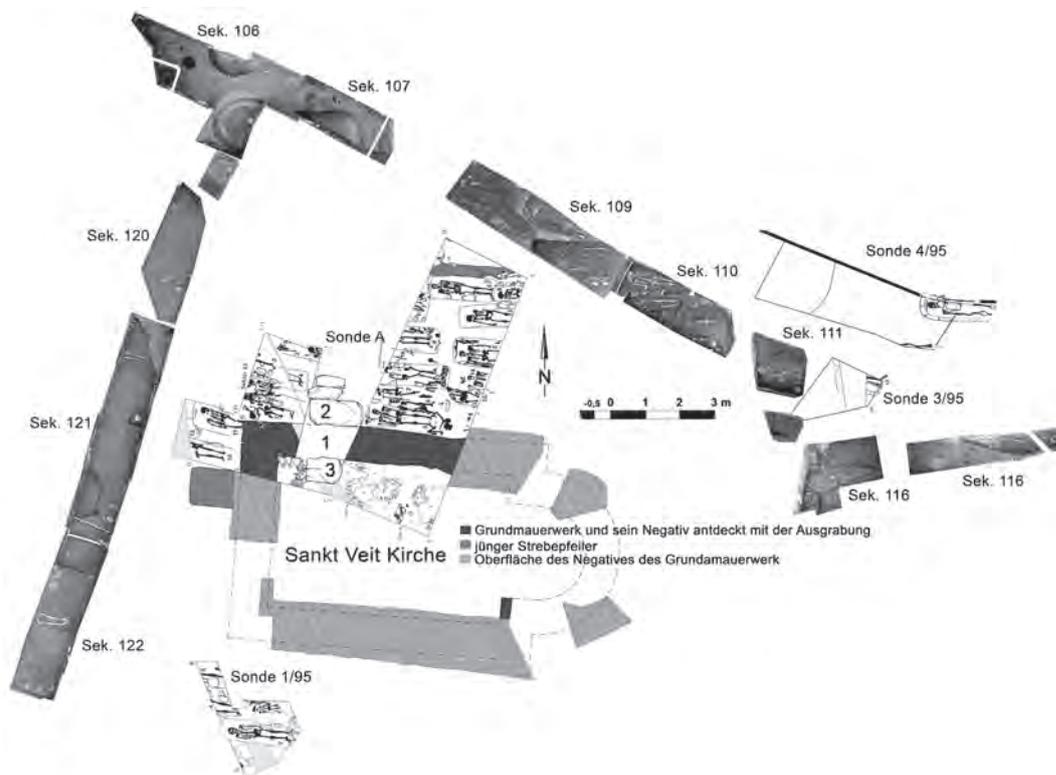


Abb. 3b. Žatec, Bez. Louny. Gesamtplan der Ausgrabung der Sankt Veit Kirche. Schwarzweisse Zeichnung – 1995, Photoplan – 2006. 1 – Eintritt in die Kirche; 2 – Gehsteig aus umgezogenen Grabsteinen; 3 – Türschwelle aus Grobrottsandstein..

2007, 72). Das Bauwerk ist in typisch romanischer Weise aus weißgelben Quadersteinen errichtet. Für architektonische Details wie Fenstersäulen, Fenstergewände und Ecken verwendete man roten Sandstein. Ein kleines Fragment einer Reliefplatte stammt aus der Verfüllung von Grab H2 im Sektor S27, das älter ist als der Turm. Manche Gräber aus den jüngsten Schichten des Friedhofes wurden mit großen Grabplatten aus verschiedenen Materialien (roter, gelber und weißer Sandstein) aus 30 bis 40 km von Saaz entfernten Lagerstätten bedeckt. Im nördlichen Umkreis der Apsis, im Sektor 18, wurde eine in romanischer Bautechnik errichtete Gruft festgestellt, sie barg die Bestattung H18 in einem Holzsarg mit Eisenbändern. Nach der Stratigraphie der Gräber unter und über ihr ist die Gruft in das 11. Jahrhundert zu datieren.

Die genannten Kontexte des dokumentierten Baues, die Existenz des großen Turms, die Dekorationselemente und das Vorkommen einer bedeutenden Bestattung sprechen dafür, dass es sich im 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts um die Eigenkirche eines wichtigen Bewohners der befestigten Vorburg handelte.

### Die Kirche zum Heiligen Kreuz

Existenz und Lage der Heiligkreuzkirche (Abb. 2:3) sind aus den Schriftquellen gut bekannt. Erstmals lesen wir zum Jahre 1376 von der *capella sancte crucis in medio nostre civitatis* (SUB, Nr. 116). Die kirchliche Nutzung endete im Jahre 1748 (VITHA 1932, 50), und an der Stelle der Kirche wurde eine städtische Wachstube erbaut, die auf der Stadtkarte aus dem Jahre 1843 zu sehen ist. Die Form der Heiligkreuzkirche ist zum Teil auf der Stadtansicht von Jan Willenberg aus dem Jahre 1611 zu erkennen. Die Westfront hat einen dreieckigen Giebel mit einem Rundfenster, vielleicht mit einer Rosette (HOLODŇÁK/EBELOVÁ 2004, Farbbeilage). Die geringe Größe der Parzelle und die Bezeichnung capella lassen an eine einfache, einschiffige Kirche denken.

Bei der archäologischen Ausgrabung in einem alten Wasserleitungsgraben wurde im Jahr 2001 genarbtetes Mauerwerks aus kleinen Quadersteinen (Abb. 8, 9) entdeckt: die einstige Südwand des Kirchenfundaments mitsamt einem Teil des oberirdischen Mauerwerks auf einer Länge von mehr als 14 m (Abb. 15:1). Dies ist nur ein Mindestmaß, es zeigt jedoch, daß die Kirche größer war als die anderen Sakralbauten in der Vorburg. Die Orientierung ist O-W. Die dokumentierte Situation belegt klar die Existenz zweier weiterer Fundamente. Das eine verläuft in Richtung N-S und wurde von dem Ausgräber als „...in das Kirchenfundament eingetieft...“ bezeichnet (PŮLPÁN 2001). Dieses Fundament liegt auf Siedlungsresten mit Keramik aus dem 10. Jahrhundert. An der anderen Seite des



Abb. 4. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche St. Veit, Nordwestecke. 1 – Eingang in die Kirche; 2 – Gehsteig aus sekundär verwendeten Grabplatten; 3 – Türschwelle; 4 – Grab, älter als die gemauerte Kirche.

Leitungsgrabens überlagerte es jedoch Schichten mit Ziegelbruch und ist daher wahrscheinlich jüngeren Ursprungs.<sup>2</sup> Der zweite Fundamentzug war nur als Fragment im Süden erhalten und ist älter als die romanische Kirche.

Das Mauerwerk des Sakralbaus besteht aus rechtwinklig zugehauenen Quadersteinen mit dem Maß 10–15 x 30–40 cm. Im Zusammenhang mit dem südlichen Fundamentzug wurde auch die SO-Ecke dokumentiert. Die Form der Apsis kennen wir nicht. Das Fundament der Kirche bestand aus gegossenem Mauerwerk, dessen Struktur infolge mechanischer Beschädigung gut sichtbar war. Als Baumaterial diente weißer glaukonitischer Sandstein, sehr selten auch roter Sandstein. Strichweise verbranntes Mauerwerk deutet auf einen nicht näher bekannten Brand.

Aus der Umgebung der Kirche, die nur minimal erforscht wurde, kennen wir keine sicher belegte frühmittelalterliche Bestattung. Der Fundamentgraben ist in die ältere Besiedlung eingetieft, aber die Methode der Dokumentation bietet für die Datierung keine bessere Aussagemöglichkeit. Die älteste Mörtelschicht aus der Nähe der Kirche enthielt Keramik aus dem 11. Jahrhundert. Der Charakter des Quadermauerwerks und das Patrozinium<sup>3</sup> deuten auf eine Entstehung der Kirche frühestens im 12. Jahrhundert.

2 Am oberirdischen Teil der Mauerfront sind keine Spuren zu erkennen.

3 BOHÁČ 1972, 34–35 erwähnt die Benutzung des Heiligkreuz-Patroziniums seit dem Ende des 12. Jahrhunderts.

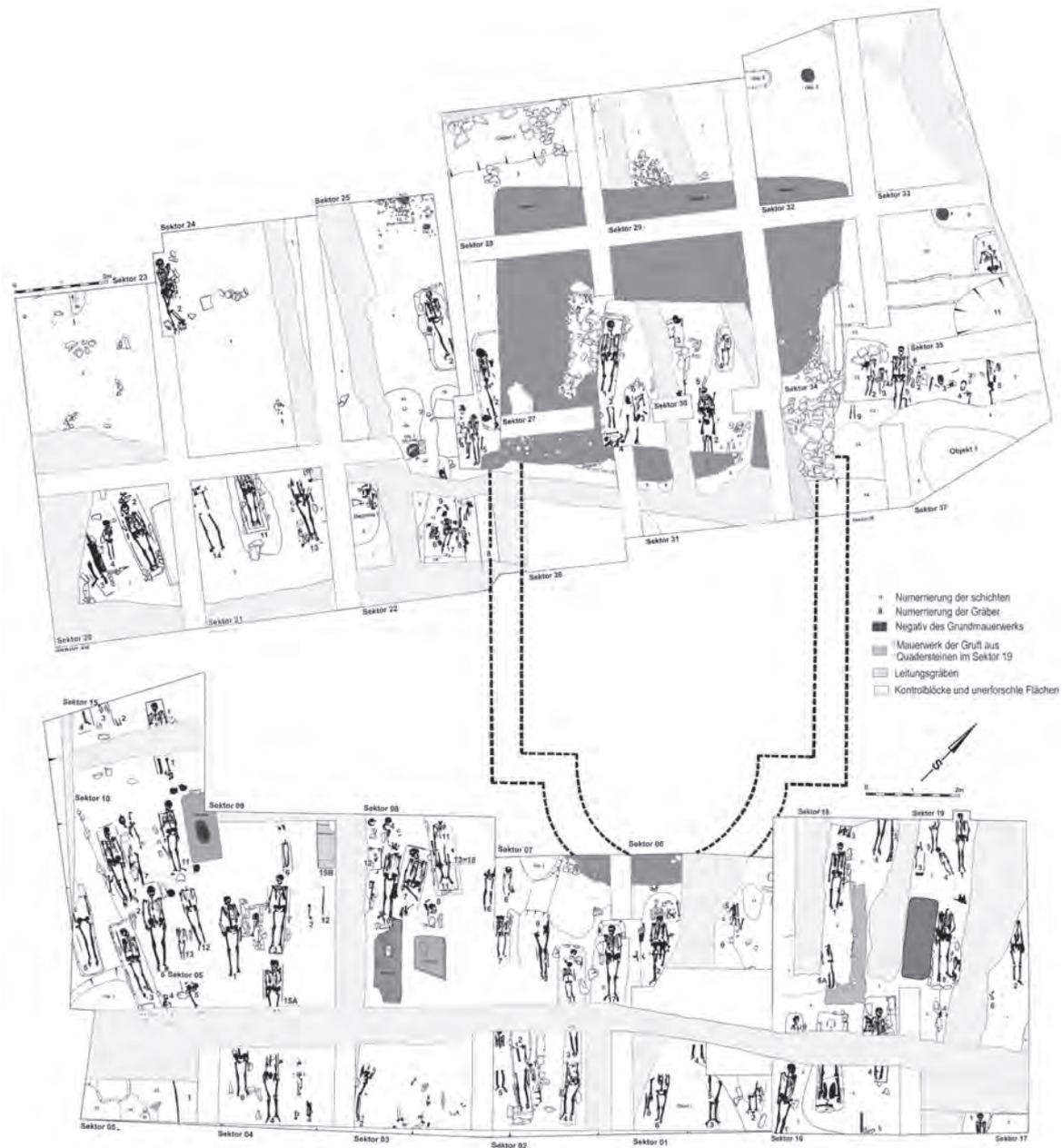


Abb. 5. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche, Patrozinium unbekannt. Gesamtplan der Ausgrabung mit Kirchenfundamentresten, Gräbern und Grabplatten (dunkelgrau). Der große, dunkelgraue Bereich oben bezeichnet das Fundamentnegativ von Turm und beginnendem Kirchenschiff.

### 3. Die Kirchen in der Burg

#### Die Kirche (Patrozinium St. Peter ?) auf dem Žižka-Platz

Besonders kompliziert ist im Rahmen des erforschten Komplexes die archäologische Situation auf dem Žižka-Platz. Bei archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 1999–2000, 2004 und 2005 wurde das Areal des ehemaligen Minoritenklosters nachgewiesen, das nach der Liquidation des Konvents im Jahre 1419 im Laufe des 15. Jahrhunderts dem neu

entstehendem Platz zugeschlagen wurde.<sup>4</sup> Damit war der Konvent spurlos verschwunden. Aufgrund der Befundsituation ist damit zu rechnen, dass der Mendi-

<sup>4</sup> Neuesten Erkenntnissen zufolge gibt es in der Umgebung der Dekanatskirche am Südende des Platzes keine Bebauungsstrukturen, die vor das 15. Jahrhundert zurückreichen (RAZÍM 2004, 16). Die erste schriftliche Erwähnung des Minoritenklosters betrifft das Jahr 1314. Zu Beginn der Hussitenkriege geht der Konvent ein. Bildliche Darstellungen gibt es nicht. Die Forscher äußerten verschiedene Ansichten zur Lage des Klosters (z. B. SEIFERT 1894, 18, dessen Ergebnis die meisten späteren Autoren übernahmen; CHLUSTIKOVÁ 2007, 53–54).

Abb. 6. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche, Patrozinium unbekannt. Reste des Turmfundaments: 1 – Negativ; 2 – nicht beseitigte Verfüllung des Negativs; 3 – erhaltene Fundamentreste; 4 – Negativ des Fundaments zwischen Turm und Kirchenschiff; 5 – vermutete Ecke von Turm und Schiff.



kantenkonvent einen schon bestehenden Sakralbau in der Burg übernahm (Abb. 2:4).

Thietmar von Mersseburg führt in seiner Chronik eine Kirche in Saaz im Jahr 1004 mit den Wörtern ... *in una ecclesia*... ein. Diese stand wahrscheinlich in der Burg (TOMAS 2004, 263–264). In der Burg wurden bislang zwei nicht weit voneinander entfernte frühmittelalterliche Steinkirchen nachgewiesen, nämlich erstens das auf dem Žižka-Platz entdeckte Bauwerk und zweitens etwas weiter südlich die ursprünglich romanische Marienbasilika. Keine der beiden Kirchen ist an den Beginn des 11. Jahrhunderts datierbar.

Die erste Kirche ist im Vergleich zu den anderen festgestellten Kirchen in Saaz stark beschädigt, und von den frühmittelalterlichen Befundhorizonten sind nur geringe Reste erhalten geblieben. Überzeugend sind die Spuren zweier paralleler Mauerzüge in Richtung NW-SO (Taf. 24:3; Abb. 15:3), die überwiegend als Negative erhalten sind, aber an einer Stelle auch in Form eines gemauerten, 1,5 m breiten Fundamentes (Abb. 10). Die beiden Mauerzüge stehen im Zusammenhang mit den Gräbern des frühen Mittelalters, die das Fundament respektieren (Taf. 25).<sup>5</sup> Manche Gräber wurden wie bei der Kirche unbekanntes Patrozinium und der Kirche St. Veit in der Vorburg mit großen Grabplatten bedeckt. Beschädigt wird der frühmittelalterliche Bestattungshorizont durch den hochmittelalterlichen Friedhof und die mächtigen Negative der Grundmauern, die als Reste des Klosterbaues, wohl der Kirche St. Peter und Paul, zu interpretieren sind.<sup>6</sup>

Bei der frühmittelalterlichen Kirche handelt es sich um einen einschiffigen Sakralbau. Seine Datierung in das 11. Jahrhundert beruht auf Keramikfunden aus älteren Siedlungssituationen unter dem Gräberfeld.

<sup>5</sup> Die Situation im Inneren der Kirche wurde durch hochmittelalterliche Bestattungen stark beschädigt.

<sup>6</sup> ČECH/CHLUŠTIKOVÁ im Druck.

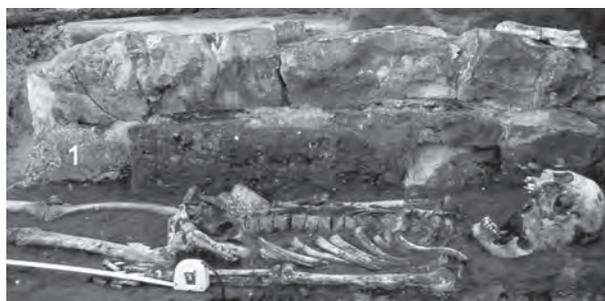


Abb. 7. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche, Patrozinium unbekannt. Älteres Grab unter dem Turm. 1 – erhaltenes Turmfundament mit Abdruck der Verschalung.

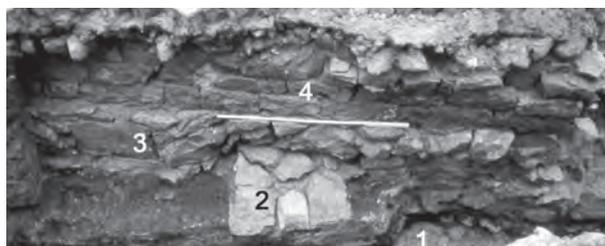


Abb. 8. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche Hl. Kreuz. Südwand des Schiffes: 1 – Fundamentmauer, älter als das Kirchenfundament; 2 – Fundament; 3 – Kirchenfundament; 4 – aufgehendes Mauerwerk.



Abb. 9. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirche Hl. Kreuz. 1 – Durch Ausheben beschädigte S-O Ecke des Kirchenschifffundaments; 2 – Stratigraphie innerhalb der Kirche.



Abb. 10. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Fundamentrest der Südwand der frühmittelalterlichen Kirche (Patrozinium St. Peter?).

In den Verfüllungen der ältesten Gräber erscheint Keramik aus dem 11. Jahrhundert, und in den Verfüllungen der jüngsten Gräber fand sich Keramik vom 12. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.<sup>7</sup> Für eine präzisere Datierung reicht das bislang gefundene keramische Material nicht aus. Die Situation erlaubt es nicht, anders als zunächst vermutet, die Kirche schon mit dem Herrenhof am Anfang des 11. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen.<sup>8</sup> Die Kirche bestand wahrscheinlich nach dem Ende des Frühmittelalters in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts weiter.<sup>9</sup> Angesichts der stark gestörten frühmittelalterlichen Befundsituation können wir nur vorsichtig urteilen, dass der Sakralbau den Bettelmönchen im 13. Jahrhundert zunächst als Provisorium diente.<sup>10</sup> Die weitere komplizierte Entwicklung kommt zum Ausdruck durch ein weiteres Negativ mit Mauerwerkrest senkrecht zu dem südlichen Fundamentzug und ein älteres Grab überlagernd. Das Mauerwerk ruht auf Schichten mit Keramik aus dem 12. Jahrhundert. Seine Beziehung zum südlichen Mauer des Schiffs ist ungewiss.

7 Anders als auf anderen Kirchfriedhöfen wurden hier keine chronologisch empfindlicheren Funde als Münzen und S-förmige Ohringe geborgen.

8 ČECH 2004, 73–75.

9 Wir nehmen an, dass der Konvent die bestehende Kirche erhielt und damit eine direkte Verknüpfung von älterer und jüngerer Kirche bestand.

10 Zur Ankunft der Minoriten in Žatec existiert eine umfangreiche fachliche Diskussion. Die Autoren rechnen übereinstimmend mit einer Ankunft der Bettelmönche im 13. Jahrhundert mit der Entstehung der Städte in den Jahren 1235–1248 (z. B. TOMAS 2004, 135; Zusammenfassung CHLUSTIKOVÁ 2007, Anm. 63).

Die stratigraphischen Verbindungen zu den benachbarten Siedlungsschichten, zu zwei Mörtelschichten auf der Oberfläche des frühmittelalterlichen Friedhofs und zu dem erhaltenem Grundmauerwerk wurden durch eines der jüngsten Gräber vollständig zerstört. Drei Schichten mit Mörtel und Bauschutt sind als Destruktionsschichten zu interpretieren und mögen mit einem eventuellen Umbau zusammenhängen. Aber auch sie werden alle durch eine Grube gestört, in deren Verfüllung sich eine nach dem Jahr 1230 nach geprägte Münze befand.<sup>11</sup>

Diesem Sakralbau können wir geringe Reste eines Fußbodens aus Relieffliesen zuordnen, der in situ im Innenraum zum Vorschein kam; hinzu treten weitere, sekundär gelagerte Bruchstücke aus jüngeren Kontexten. Aus der Verfüllung des Fundamentnegativs und aus Schichten, die den Friedhof überlagern, stammen kleine Fragmente von bemaltem Verputz, wohl Freskoreste. Wahrscheinlich gehörten zu dem Bauwerk auch einige Architekturelemente aus rotem Sandstein, die sich in sekundären Kontexten fanden. Sie ähneln den Dekorationselementen aus der Kirche unbekanntes Patroziniums in der Vorburg. Dem Bau sind außerdem rechtwinklig bearbeitete Sandsteinfragmente (eines davon weißer Sandstein mit roter Malerei) zuzuordnen, ein Indiz für Mauerwerk aus Quadersteinen.

Wegen des Patroziniums St. Peter und Paul der späteren, gut bekannten Klosterkirche gehen wir davon aus, dass ein Transfer des Patroziniums von der vormaligen Kirche auf das neue Kloster stattfand.<sup>12</sup> Das Peterspatrozinium ist typisch für Kirchen, die in einem älterem Zeitabschnitt entstanden sind, und es war in der romanischen Periode überdies besonders häufig. Die Peterskirchen sind in ihrer Mehrzahl bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in bedeutenden Zentren und an Fürstenhöfen entstanden (BOHÁČ 1971, 67; RAZÍM 2004, 168–169). Später es kam zur Ausbreitung des Patroziniums St. Peter und Paul (BOHÁČ 1972, 32). In Saaz ist dieses Doppelpatrozinium urkundlich schon im Mittelalter nachzuweisen (HAVRLANT 2002, 58–59, Anm. 337).

### Die Marienkirche

Die letzte Kirche innerhalb des Komplexes frühmittelalterlicher Architektur in Saaz ist die dreischiffige romanische Basilika (Abb. 2:5). Baugeschichtlichen Forschungen zufolge wurde sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut. Nach manchen repräsentativen Details an der noch erhaltenen westlichen Doppel-

11 Es handelt sich um einen Brakteatenpfennig, geprägt in Cheb nach dem Jahr 1230, Bestimmung J. Militký.

12 Ähnlich wie in Hradec Králové, VLČEK/SOMMER/FOLTÝN 1997, 236; RICHTER/VOKOLEK 1995, 111–114.

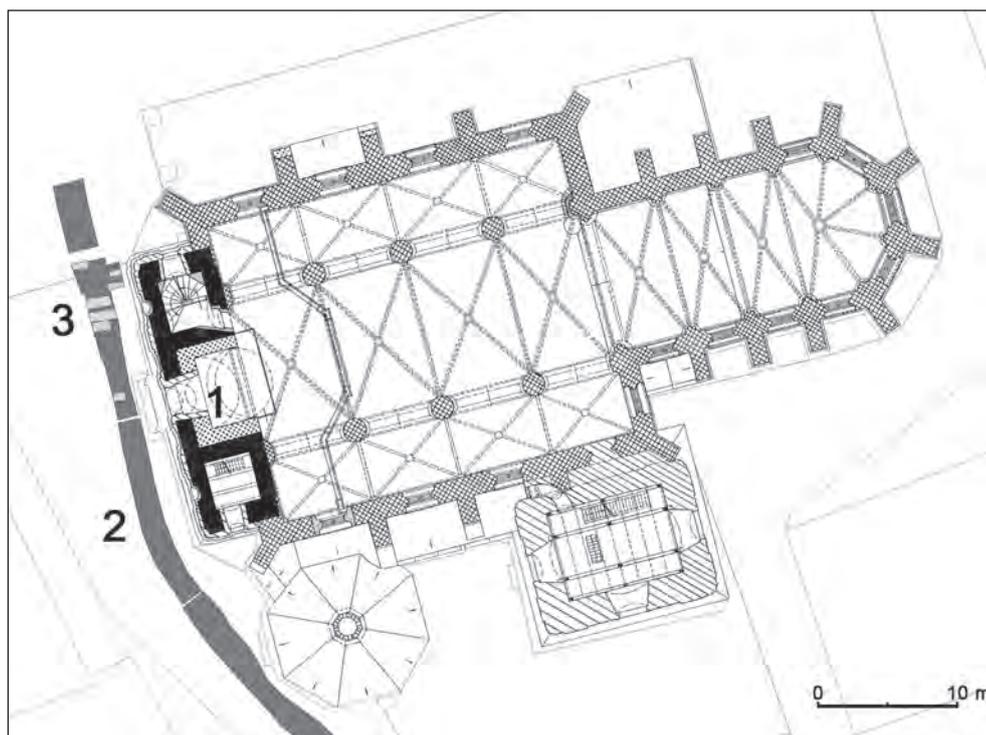


Abb. 11. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Grundriss (nach BERÁNEK/EBEL/ČECH 2004) der gotischen Kirche Mariä Himmelfahrt mit romanischen Türmen an der Westfront (1 - schwarz). Im Jahre 2004 erfolgten im Verlauf der Fernwärmeleitung archäologische Ausgrabungen (2 - dunkelgrau). Nahe beim Nordturm befanden sich unter dem hochmittelalterlichen Friedhof frühmittelalterliche Gräber (3 - hellgrau) mit S-förmigen Ohrringen von ca. 40 mm Dm.

turmfront entspricht die Basilika der Hauptkirche der Kirchenverwaltung, deren Sitz in Saaz seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in den Schriftquellen genannt wird (HAVRLANT 2007).

Die bauhistorische Erforschung erbrachte Erkenntnisse zu den romanischen Kirchtürmen (Abb. 15:2). Unter der Barockfassade sind der Nordturm bis in 16 m Höhe und der Südturm bis in 13 m Höhe erhalten. Im Querschnitt sind die Türme unregelmäßig, der Nordturm ist etwas größer (Abb. 11:1). Die erhaltenen Teile lassen an einen Abschluss der Basilika in Form eines Westwerks denken. Die Kirche wurde aus Quaderchen aus Weißsandstein und rotem Grobkernsandstein erbaut. Als architektonische Details des Südturms erhielten sich ein Zwillingsfenster und Reste eines Frieses am einstigen äußeren Mauerhaupt. Nur anhand dieser Details ist eine Datierung möglich, und zwar frühestens in das 1. Viertel des 13. Jahrhunderts. In der Ausgestaltung der erhaltenen Architekturdetails, einschließlich eines Reliefs mit Sankt Peter, jetzt in sekundärer Position in der Fassade der gegenwärtigen Kirche, erkennt man eine architektonische Verwandtschaft mit der sog. Vinecgruppe (BERÁNEK/EBEL/ČECH 2004, 33–34 und Anm. 96).

Bei einer archäologischen Ausgrabung im Jahr 2004 (Abb. 11:2) entdeckt man im Bereich westlich

vom Nordturm zwei markante Bestattungshorizonte (Abb. 11:3). Der ältere gehört in das frühe Mittelalter und lässt sich anhand S-förmiger Ohrringe (Dm. 42–45 mm) um die Mitte des 12. Jahrhunderts datieren. Es ist ganz sicher, dass diese ältere Gräberschicht nur in der engeren Umgebung des Nordturms vorkam (BERÁNEK/EBEL/ČECH 2004, 5–6). Sämtliche direkten Verbindungen zwischen den Gräbern und der Fundamentmauer der spätromanischen Basilika wurden durch die Grundmauern der Barockumhüllung zerstört. Wegen der abweichenden Grundrisse und Formen der Türme und wegen der Gräber nur in der Umgebung des Nordturms geht der Basilika vielleicht eine ältere einschiffige Kirche mit Turm im Westen voraus. Um die Entwicklung der ganzen Lokalität besser zu beleuchten, werden wir auf neue archäologische Quellen warten müssen.

### Das Kirchenmodell

In den Kontext der Funde mit einer gewissen Aussagekraft zur architektonischen Form der Saazer Kirchen gehört der Einzelfund eines Kirchenmodells (Abb. 12). Es wurde in der Sandsteinschicht mit der Keramik aus dem 12. Jahrhundert gefunden. Es handelt sich um eine 8 cm hohe Miniatur aus weißem glaukonitischem Sandstein, die architektonische Form weist



Abb. 12. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Bruchstück eines Kirchenmodells aus glaukonitischem Sandstein, von außen, 12. Jahrhundert.



Abb. 13. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Das Kirchenmodell von innen.



Abb. 14. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Kirchenmodell, Detailansicht. Die hängenden Dreiecke unter dem Dach der Apsis sollen wahrscheinlich stilisierte Bogenfriese darstellen.

in die beginnende romanische Periode. Das Modell zeigt einen einschiffigen Bau mit Halbkreisapsis und kleinem Gewändefenster in deren Mitte. Verziert ist die Apsis mit einem Bogenfries (Abb. 14), im Inneren ist ein Triumphbogen (Abb. 13). Das Modell gehört ins 12. Jahrhundert und seine Funktion verlor (ČECH 2004, 76). Angesichts der Einmaligkeit des Fundes ist es möglich, dass das Modell eine der Saazer Kirchen oder eine andere böhmische Kirche darstellt.

#### 4. Abschluss

Die archäologischen Befunde von Sakralbauten aus dem Bereich der Agglomeration Saaz weisen auf eine bedeutende Stellung des Ortes im Rahmen der Kirchenorganisation. Kunsthistorische und historische Forschungen zum frühen Mittelalter berühren hierbei in der Diskussion die damaligen kirchlichen Vorstellungen, und die künstlerischen und technischen Fähigkeiten der Baumeister zeugen von der herausgehobenen gesellschaftlichen Stellung der Auftraggeber dieser Sakralbauten.

Wir wissen aus den Schriftquellen, dass in Saaz eines der zehn Archidiakonate des Bistums Prag bestand. Der geistlichen Verwaltung des Saazer Archidiakonats unterstand NW-Böhmen. Die ersten Archidiakone sind in Urkunden aus den 80. und 90. Jahren des 12. Jahrhunderts erwähnt. Das Archidiakonate ist vermutlich aus einem Grosskirchspiel Saaz hervorgegangen (POLC 1973, 35–36; KADLEC 1987, 90; HAVRLANT 2002, 11, 29; JANÁK/HLEDÍKOVÁ 2000, 208–209, 211).<sup>13</sup> Die Saazer Dechanei hatte eine ungewöhnliche hohe Anzahl von Pfarrsprengeln, die im 14. Jahrhundert noch anstieg (HAVRLANT 2002, 32; HAVRLANT 2004, 147).<sup>14</sup> Damals bestanden 15 Sakralbauten auf dem Territorium der mittelalterlichen Stadt mit ihren Vorstädten, den einstigen frühmittelalterlichen Vorburgen. Die herausragende Rolle der Marienkirche auch als wichtigster Stadtkirche wird zudem durch die Höhe des Papstzehnten, 36 Groschen, angedeutet, den St. Marien am Ende des 14. Jahrhunderts entrichtete. Bedeutende Personen wirkten dort (HAVRLANT 2004, 148–154). Schon im 13. Jahrhundert läßt sich dies erkennen, als der spätere Prager Bischof Jan IV. von Dražice Pfarrer in Saaz war (1274–1278; HLEDÍKOVÁ 1992, 85, Anm. 135).

Die frühmittelalterlichen Kirchen von Saaz unterlagen gewiss einer Abstufung nach Funktion und Status. Die Hauptkirche der Agglomeration befand sich wahrscheinlich in der Burg. Bei dem aktuellen Erkenntnis-

<sup>13</sup> Z. Hledíková meint, dass die Archidiakonate nicht unbedingt an die Großpfarreien anknüpfen müssen.

<sup>14</sup> Der Autor arbeitete mit den vorhussitischen Quellen erst aus dem 14. Jahrhundert.

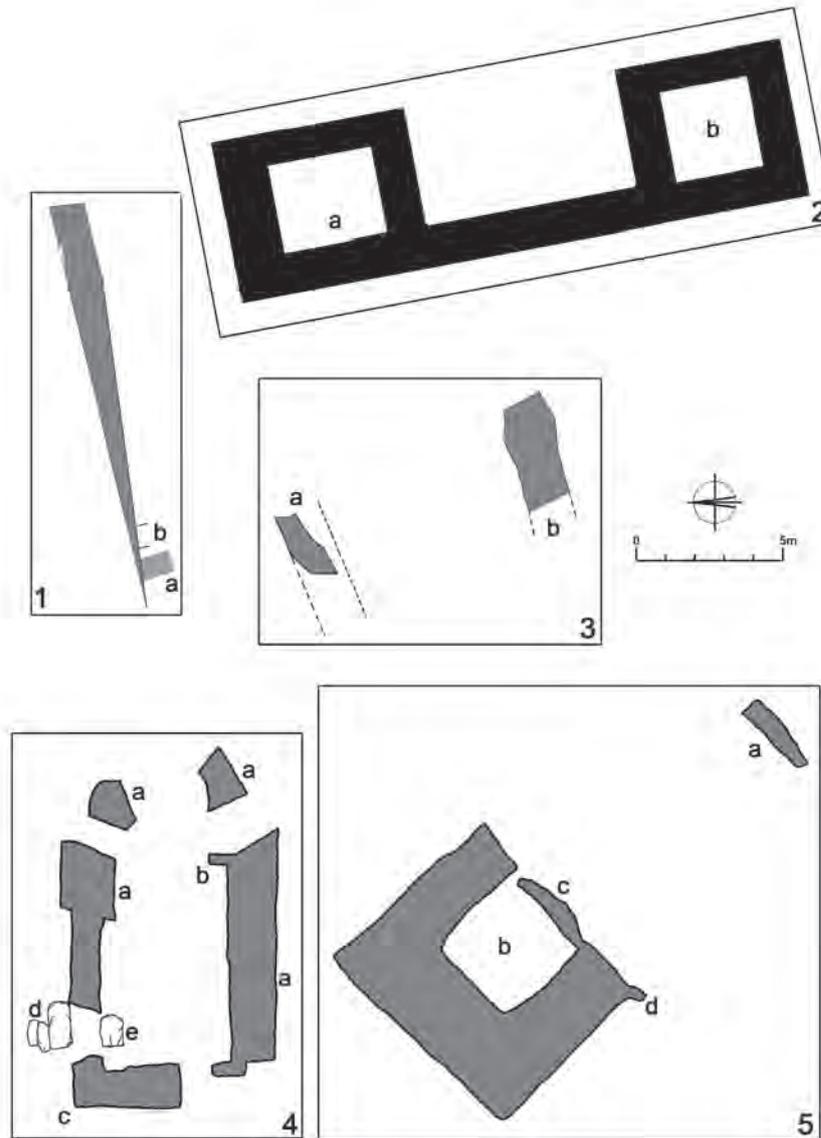


Abb. 15. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Frühmittelalterliche Kirchengrundrisse von Saaz im Vergleich. 1 – Kirche Hl. Kreuz. Südwand der Kirche (dunkelgrau), ein älteres Fundament (a -hellgrau) überlagernd, sowie unbestimmbarer Fundamentrest (b -gestrichelt); 2 – St. Marien, erhaltene Türme der spätromanischen Basilika. Etwas länglicher, im Grundriss größerer Nordturm (a) mit frühmittelalterlichen Gräbern in der Umgebung. Quadratischer, im Grundriss kleinerer Südturm (b) ohne ältere Gräber in der Umgebung; 3 – Kirche (Patrozinium St. Peter ?). Fundamentnegativ der Nordwand (a) sowie Fundamentnegativ und erhaltene Fundamentreste der Südwand (b) des Schiffs; 4 – Kirche St. Veit, beschädigt durch neuzeitliche Aushebungen. Fundamentnegativ (a), erhaltener Fundamentrest (b) in der SO-Ecke des Schiffs, entdeckt nach Abräumen des Granitpflasters und des Schotters der Straße, erhaltener Fundamentrest (c), Eingang in die Kirche mit Gehsteig (d) und Türschwelle (e); 5 – Kirche (Patrozinium unbekannt). Fundamentnegativ, vermutlich der Apsis (a), Fundamentreste und Fundamentnegativ des Turmes (b), Fundamentnegativ der Trennwand zwischen Turm und Schiff, Fundamentnegativ der Ecke von Turm und Schiff (d).

stand kommt hierfür nur die Kirche Sankt Peter in Frage, sofern man nicht einen noch nicht entdeckten Sakralbau erwägt, der zum Jahr 1004 erwähnt wurde und dessen Funktion zu Beginn des 13. Jahrhunderts die neu erbaute Marienbasilika übernahm. Wir müssen auch mit der Möglichkeit rechnen, dass die Basilika einen Vorgänger hatte. Von den Kirchen St. Veit und Hl. Kreuz wissen wir, dass sie im 14. Jahrhundert als

Filialkirchen dienten. Es ist denkbar, dass es sich einst um Eigenkirchen gehandelt hat, die von Angehörigen höherer sozialer Schichten in der Vorburg errichtet wurden.<sup>15</sup> Wegen des Bautyps mit Turm ist bei der Kirche unbekanntes Patrozinium auf dem Chelčický-

<sup>15</sup> Derartige Residenzen wurden in ihrer Nähe bislang nicht gefunden.

Platz eine derartige Funktion wahrscheinlich. Zwei dieser Sakralbauten hatten ein zugehöriges Gräberfeld wohl öffentlichen Charakters und dürften daher Pfarrrecht erlangt haben. Bei dem Umfang der Agglomeration konnte die Hauptkirche wegen des beschränkten Raumes in der Burg keine Begräbnisfunktion für die gesamte getaufte Bevölkerung erfüllen.<sup>16</sup> Wenn wir davon ausgehen, dass die Kirchen außerhalb des befestigten Zentrums in der Regel erst nach der hochmittelalterlichen Stadtgründung entstanden sind oder zumindest erst seither an Bedeutung gewonnen haben, dann gelangen wir zu der Hypothese, dass diese Kirchen die Aufgaben übernommen haben, die bis zum 13. Jahrhundert von den Kirchen innerhalb der frühmittelalterlichen Agglomeration lagen. Für diese

16 Nach dem bisher benutzten historischen Modell würde es sich um die Kirche der Grosspfarre handeln, und zwar bis in der Zeit des Wachstums des Pfarrnetzes im 12. Jahrhundert, was in diesem Fall wegen der Datierung des Baues problematisch erscheint.

## Souhrn

**Raně středověká sakrální architektura v sídelní aglomeraci Žatce.** V letech 1995–2004 bylo v raně středověké aglomeraci Žatec archeologicky prozkoumáno pět raně středověkých sakrálních staveb. Jediný dochovaný kostel, původně trojlodní bazilika, byla zkoumána stavebně-historickým průzkumem. Celkem se v Žatci od konce 10. do 13. století nacházelo šest raně středověkých kostelů. Tři stály uvnitř hradu a tři na opevněném předhradí.

Kostel sv. Víta, známý z písemných pramenů z konce 14. století, se podařilo lokalizovat archeologickým výzkumem v roce 1995 v místě rozšíření Dvořákovy ulice (Abb. 2:1). Potvrdily se tak starší domněnky o jeho poloze. Jedná se o kamennou zděnou stavbu jednoduchého podlouhlého pravoúhlého půdorysu s pravděpodobnou půlkruhovou apsidou, orientovanou ve směru východ-západ (Abb. 15:4). Základové zdivo z nepravidelných pískovcových bloků se dochovalo v severozápadním nároží (Abb. 4). Charakter sakrální stavby dokumentuje také její vazba na pohřebiště (Abb. 3a; 3b), které jí pomáhá časově zařadit. Nejstaršími nálezy v zásypech hrobů jsou mince Břetislava I. (1050–1055) z hrobu H5 v sektoru 1 a záušnice o průměru 15 mm datovatelná do poloviny 11. století z hrobu H4 v sektoru 3, nejmladší potom z mladšího raného středověku (keramika, záušnice velkých průměrů ze závěru 12. století).

Na východní straně ostrožny, na náměstí P. Chelčického (Abb. 2:2) byla během archeologického výzkumu v letech 1992, 1997–1998 odkryta část zděné stavby. Přes fragmentárnost jejího dochování a absenci přířa-

Theorie spricht die hohe Anzahl von 8 Pfarrern in der Vorstadt im 14. Jahrhundert, wobei in der Stadt damals nur eine reguläre Kirche bestand, und hierfür sprechen auch die ältesten Gräberfelder bei den Kirchen.

Im Rahmen der hochmittelalterlichen Stadt hörten die Kirchen auf dem Chelčický-Platz (unbekanntes Patrozinium) und in der Dvořák-Strasse (St. Veit) auf zu bestehen, die Bebauung der Stadt wurde verändert und an ihren Stellen entstanden Straßen und Plätze. Zu einem ähnlichen Prozess kam es am Ende des Hochmittelalters auf dem Žižka-Platz, wo das Minoritenkloster einging. Nur die frühmittelalterliche Kirche zum Heiligen Kreuz behielt ihre Sakralfunktion bis in die Neuzeit, und ihre Parzelle existiert noch immer. Die einzige Kirche, die bis in unsere Zeit überdauert hat, ist die Marienbasilika, die als Hauptkirche schon im Milieu der frühmittelalterlichen Burg entstand. Dieser architektonisch herausragende Sakralbau wurde zum repräsentativen kirchlichen Mittelpunkt für die Stadtbevölkerung und das gesamte Archidiakonatsgebiet.

ditelných zmínek v písemných pramenech je dnes možné ji považovat za stavbu sakrální. Svědčí o tom jak především vazba na pohřebiště, tak také vlastní architektonická podoba. Z kostela se pro mohutný novověký zásah dochoval jen čtvercový severozápadní závěr v podobě negativu a částečně pozitivu zdiva (Abb. 5–7). Podle analogií k románským stavbám je považován za základ věže (v kontextu stavby na pohřebišti). Tato část naznačuje nevšedně vychýlenou orientaci celé stavby ve směru severovýchod-jihozápad (Abb. 15:5).

Existence a poloha kostela sv. Kříže je dobře známa z písemných pramenů, poprvé se připomíná v roce 1376 jako *capella sancte crucis*. K jeho zrušení došlo v roce 1748. Archeologicky byla v místech dnešního náměstí Svobody zdokumentovaná část na jih lícovaného kvádríkového zdiva (Abb. 8–9), zachycená v liniovém výkopu v roce 2001. Jednalo se o průběh jižního základu a část nadzemního zdiva stavby lodě v délce 14,6 m (Abb. 15:1). Tento rozměr je nekompletní, ve srovnání se dvěma dalšími kostely z předhradí však nepoměrně větší. Je též dokladem pravidelné východozápadní orientace podlouhlé stavby.

Nejkomplikovanějším archeologickým pramenem v rámci zkoumaného souboru je komplex situací zachycených na Žižkově náměstí (Abb. 2:4). Výzkumem v letech 1999–2000 a 2004–2005 se podařilo identifikovat prostředí bývalého areálu kláštera minoritů, který se po svém zrušení ocitl v průběhu 15. století uprostřed nově založeného náměstí, čímž beze stopy zanikl. Na základě nalezené situace soudíme, že se

Jedná o uvedení mendikantského konventu ke starší sakrální stavbě. Ta se nacházela v prostředí akropole raně středověkého hradu. Písemné prameny k nejstarší žatecké sakrální architektuře zmiňují existenci kostela na žateckém hradě již v roce 1004. Je pravděpodobné, že stál v prostoru akropole. V těchto místech se zatím podařilo zachytit dva zděné raně středověké kostely v těsné blízkosti. Jednou z nich je stavba odkrytá na Žižkově náměstí severně od druhé, původně románské baziliky Panny Marie. Ani jeden z kostelů však zatím není datovatelný do počátku 11. století. Starší reprezentují pozůstatky dvou paralelních základových zdí v orientaci severovýchod-jihozápad (Abb. 10), které se dochovaly převážně formou negativu, v jednom místě v podobě základu širokého 1,5 m (Abb. 15:3). Obě části jsou vázané na horizont raně středověkého pochovávání, jež zdíva respektuje, těsně k nim přiléhá, ale nepokračuje v interiérové části. Situaci překrývá a porušuje horizont vrcholně středověkých hrobů, stejně tak zásyp mohutných negativů zdí, interpretovaných jako pozůstatek středověké minoritské stavby, pravděpodobně kostela (Taf. 25). Její časové zařazení je možné naznačit v souvislosti s vyhodnocením nálezů ze situací předcházejících pochovávání, které nelze datovat blíže než do období 11.–12. století.

Posledním kostelem, který známe v rámci komplexu raně středověké sakrální žatecké architektury, je románská bazilika Panny Marie (Abb. 2:5). Na základě nové stavebně-historické analýzy vznikl až na počátku 13. století a reprezentativností svého založení, odvozeného z dochovaných částí věžového západního průčelí, odpovídá statutu hlavního chrámu správy archidiakonátu sídlícího v Žatci od konce 12. stol., což víme z písemných pramenů. Stavebně-historický průzkum přinesl poznatky o stavu románského dvojvěží. Pod barokním pláštěm se dochovala románská hmota do výšky 16 m u jižní a 13 m u severní věže. Z půdorysného hlediska mají tyto nepravidelný průřez, přičemž větší je severní věž (Abb. 15:2). Z dochované části je možné jednoznačně uvažovat o západním ukončení stavby bazilikálního půdorysu ve formě tzv. westwerku. Stavba byla vybudovaná z kvádrů bílého a červeného hrubozrnného pískovce (z toho např. i provedení sdruženého okna). Z architektonických detailů se na jižní věži dochovalo dvojité sdružené okno a fragment obloučkového vlysu zdobícího fasádu. Datace je možná jen na základě těchto detailů. Provedení okna má archaický ráz odkazující dokonce na 11. století, prvek vlysu však mohl vzniknout nejpозději v 1. čtvrtině 13. století. Ve ztvárnění dochovaných architektonických detailů, včetně reliéfu sv. Petra v medailónu sekundárně vloženém do fasády dnešního chrámu, je pozorovaná architektonická příbuznost s tzv. vineckou skupinou.

Archeologický výzkum v roce 2004 zachytil v prostoru západně od severní věže starší raně středověké hroby (Abb. 11), datované záušnicemi o průměru 42–45 mm do období okolo poloviny 12. století a hroby zahloubené do sídlištního souvrství, datovaného mincemi knížete Bedřicha do závěru 12. století.

Do kontextu nálezů, vypovídajících o architektonickém ztvárnění žateckých sakrálních staveb, náleží velmi ojedinělý nález zlomku modelu kostelíka. Byl nalezený během výzkumu na Žižkově náměstí v místech, souvisejících se sídlištní situací jižně od zachycených reliktních raně středověkého kostela. Jedná se o miniaturu vysokou 8 cm z bílého glaukonitického pískovce, s architektonickým tvaroslovím odpovídajícím románskému období. Byl vyřezaný jako jednodlná stavba s půlkruhovou apsidou s drobnými špaletovými okénky v lodi a v ose závěru (Abb. 12), přičemž apsida je z vnější strany zdobena obloučkovým vlysem (Abb. 14). V interiéru pozorujeme odstupňovaný vítězný oblouk (Abb. 13). Tento model je datovaný do 12. století a může odkazovat na vzhled některé ze žateckých románských staveb.

Raně středověké žatecké kostely musely podléhat jistému funkčnímu a statutárnímu rozvrstvení. V tomto směru je možné hledat jakýsi hlavní chrám na lokalitě nejspíše v prostředí akropole hradu. Za daného stavu znalostí je možné uvažovat o kostele sv. Petra nebo zatím neznámé stavbě (zmiňované k roku 1004), jejíž úlohu převzala nově postavená bazilika Panny Marie na počátku 13. stol., u které navíc předpokládáme staršího předchůdce. U kostelů sv. Víta a sv. Kříže víme, že ve 14. století fungovaly jako filiální. Je možné, že měly v raném středověku charakter vlastnických staveb některých výše sociálně postavených obyvatel opevněného předhradí. Takováto funkce je možná na základě stavebního typu s věží u kostela na náměstí P. Chelčického. U dvou z těchto staveb víme o jejich vazbě na pohřebiště zřejmě veřejného charakteru; musely tak získat určitá farní práva. Při rozsahu aglomerace by nemohl pohřební funkci pro všechny její pokřtěné obyvatele plnit zřejmě jen omezený prostor v blízkosti předpokládaného hlavního chrámu na akropoli hradu. Pokud bychom potom předpokládali, že převážná většina kostelů z prostředí mimo opevněné komponenty aglomerace vzniká, respektive získává význam až v době založení města, přičemž máme pro 14. století dokumentovaný výjimečně vysoký počet farností na předměstí (osm, v městě jen jednu hlavní), je vyslovitelná hypotéza, že tyto kostely převzaly úlohy, které předtím (tedy do poloviny 13. století) plnily právě kostely na hradě a na opevněném předhradí. Tento stav naznačuje právě existence nejstarších kostelních hřbitovů.

## Quellenverzeichnis

SUB – Urkundenbuch der Stadt Saaz bis zum Jahre 1526, ed. L. Schlesinger (Prag-Wien 1892).

## Literaturverzeichnis

- BERÁNEK/EBEL/ČECH 2004 – J. Beránek/M. Ebel/P. Čech, Děkanský kostel Nanebevzetí Panny Marie v Žatci. Průzkumy památek 11-2, 2004, 3–50.
- BOHÁČ 1971 – Z. Boháč, Patrocinia kostelů při nejstarších klášterech a kapitulách v českých zemích. Historická geografie 5, 1971, 51–75.
- BOHÁČ 1972 – Z. Boháč, Patrocinia románských kostelů v Čechách. Historická geografie 8, 1972, 31–52.
- BUBENÍK/UHLÍKOVÁ 1977 – J. Bubeník/O. Uhlíková, K počátkům města Žatce. Pam. Arch. 68, 1977, 193–218.
- ČECH 2000a – P. Čech, Hrady a výšinná sídliště raného středověku v Pobělí a středním Poohří. Archeologie ve středních Čechách 4, 2000, 421–438.
- ČECH 2000b – P. Čech, Dva raně středověké kostely ze Žatce: Archeologické výzkumy kostela sv. Víta a kostela neznámého patrocinia na Chelčického náměstí. Manuskript im Archiv AÚ AVČR Praha, Außenstelle Žatec.
- ČECH 2004 – P. Čech, Žatec v raném středověku (6. až počátek 13. století). In: P. Holodňák/I. Ebelová (eds.), Žatec (Praha 2004) 54–114.
- ČECH/CHLUSTÍKOVÁ im Druck – P. Čech/K. Chlustiková, Lokalizace minoritského klášterního kostela sv. Petra a Pavla v Žatci. Colloquia mediaevalia Pragensia – Historia Monastica (Praha, im Druck).
- FLEKOVÁ 2007 – K. Fleková, Dlaždice vyšehradského typu. Unveröffentlichte Diplomarbeit FF UK Praha.
- HAVRLANT 2002 – J. Havrlant, Předhusitská zbožnost na Žatecku. Unveröffentlichte Diplomarbeit KTF UK Praha.
- HAVRLANT 2004 – J. Havrlant, Žatecko na cestě k husitské revoluci ve světle církevních dějin. In: Sborník katolické teologické fakulty VI (Praha 2004) 145–183.
- HAVRLANT 2007 – J. Havrlant, Problémy studia farní sítě žateckého děkanátu a jeho specifika. In: J. Hrdina/

- B. Zilynská (ed.), Církevní topografie a farní síť pražské církevní provincie v pozdním středověku. Colloquia mediaevalia Pragensia 8 (Praha 2007) 159–178.
- HLEDÍKOVÁ 1992 – Z. Hledíková, Biskup Jan IV. z Dražic (1301–1343) (Praha 1992).
- HOLODŇÁK/EBELOVÁ 2004 – P. Holodňák/I. Ebenová (eds.), Žatec (Praha 2004).
- CHLUSTIKOVÁ 2007 – K. Chlustiková, Sakrálné stavby v rane středověkých centrálních lokalitách (na příklade Žatca). Unveröffentlichte Diplomarbeit FF UK Praha.
- KADLEC 1987 – J. Kadlec, Přehled českých církevních dějin 1 (Řím 1987).
- MARETHOVÁ 2006 – B. Marethová, Vývoj pohřbívání v raně středověkých aglomeracích a lokačních městech na příkladu Žatce. Unveröffentlichte Diplomarbeit FF UK Praha.
- POLC 1973 – J. V. Polc, Církevní správa v Čechách do poloviny 14. století. In: Tisíc let pražského biskupství 973–1973 (Řím 1973) 17–60.
- PŮLPÁN 2001 – M. Půlpán, Denník z výzkumu na Nám. Svobody, terénní dokumentace. Manuskript im Archiv AÚ AVČR Praha, Außenstelle Žatec.
- RAZÍM 2004 – V. Razím, Středověká pevnost Žatec. In: P. Holodňák/I. Ebelová (eds.), Žatec (Praha 2004) 167–184.
- RICHTER/VOKOLEK 1995 – M. Richter/V. Vokolek, Hradec Králové. Slovanské hradiště a počátky středověkého města (Hradec Králové 1995).
- TOMAS 2004 – J. Tomas, Počátky města Žatce. In: Od raně středověké aglomerace k právnímu městu a městskému stavu (Litoměřice 2004) 263–276.
- SEIFERT 1894 – A. Seifert, Geschichte der Königlichen Stadt Saaz von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart (Žatec 1894).
- VITHA 1932 – K. Vitha, Zašlé kostely, kláštery a kaple žatecké. Krajem Lučanů 6/1–2, 1932, 49–51.
- VLČEK/SOMMER/FOLTÝN 1997 – P. Vlček/P. Sommer/D. Foltýn, Encyklopedie českých klášterů (Praha 1997).

Mgr. Bc. Petr Čech  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: cech@arup.cas.cz

Mgr. Bc. Katarína Chlustiková  
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v.v.i.  
Letenská 4  
CZ-118 01 Praha 1  
E-mail: chlustikova@arup.cas.cz

## Kirche St. Jakobus in Taus/Domažlice und ihre Stellung in der örtlichen frühmittelalterlichen Siedlungsagglomeration

PAVEL BŘICHÁČEK – MARTIN ČECHURA

**Church of St. Jacob in Domažlice and its Position in the Local Settlement Agglomeration.** *The church of St. Jacob in Domažlice was established no later than the second half of the 10th century. Together with the marketplace it was evidently part of a provincial customs post. Serving its main function as a church, the building was also used for practical purposes relating to the markets, such as a place to store goods or money. At provincial border crossings churches were also of great symbolic importance, as they signaled that Christian land is being entered. The appearance of the former church of St. Jacob in Domažlice was verified by an archaeological survey carried out in 1993. It was a single-nave rectangular structure with a slightly indented apse on the eastern side. Later on this building turned into the presbytery of a large gothic church. In the 14th century the rising number of local inhabitants led to the need to build a new church near the original building (it could not be extended as it stood on the top of a rise and would have involved a great deal of difficult landscaping work).*

Keywords: Bohemia – Pre-Romanesque architecture – churches – customs post – archaeology

Im Jahre 1993 beschloss die Kulturabteilung des Bezirksamtes in Taus/Domažlice eine Umgestaltung des Friedhofs „Allerheiligen“ am östlichen Stadtrand. Ziel war der Bau einer Zufahrt zu der noch stehenden gotischen Kirche Mariä Heimsuchung, ursprünglich Mariä Verkündigung, die bis dahin nur durch einen schmalen Fußweg zugänglich war (Abb. 1). Der zugehörige Friedhof war bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts benutzt worden und nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend verfallen. Daher war es notwendig, die Friedhofsmauer zu reparieren, eine neue Zufahrt zu bauen und die gesamte Anlage wieder herzurichten.

Entgegen den ursprünglichen Äußerungen, aber im Einklang mit den finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn, wurde für den Bau der Zufahrt schwere Technik eingesetzt. Zunächst wurde die Friedhofsmauer abgetragen und die Trasse für die Zufahrt von Nordwesten eingetieft. Die 4 m breite Trassensohle lag ca. 0,5 m unter der heutigen Oberfläche. Wegen der Unebenheit des Geländes, namentlich in Richtung auf den Hügelgipfel im Nordteil des Friedhofs, war stellenweise, eine breite Abböschung erforderlich, und zwar

bis zu 2,6 m am Nordrand und ca. 1 m am Südrand der künftigen Zufahrt.

Schon beim Ausheben der ersten Trassenmeter kamen Reste eines Bauwerks aus Holz zum Vorschein, und zwar eines Beinhauses von 6 x 8 m Größe, das im 18. Jahrhundert als Ersatz für ein baufälliges älteres Beinhaus errichtet worden war; die Gebeine waren damals vom alten zum neuen Beinhaus umgelagert worden.

Im weiteren Trassenverlauf bis zur gotischen Kirche waren nicht sehr viele Reste von Körpergräbern erhalten, der felsige Untergrund kam dicht unter der heutigen Oberfläche zum Vorschein. Hierbei zeigte sich, dass einige einst dort beigesetzte sterbliche Überreste im 19. Jahrhundert herausgenommen und an eine andere Stelle übertragen worden waren, wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau des Fußwegs zur Kirche.

Im Böschungsbereich zwischen Hügelgipfel und Kirche befanden sich vier stark beschädigte Gräber, bei denen die Steinsockel für die Kreuze aus Gusseisen auf Mühlsteinen oder Mühlsteinbruchstücken standen. Außerdem kamen zwei Fragmente einer mit

Verzierung und Inschrift versehenen steinernen Grabplatte aus der Spätrenaissance ans Licht. Ihren neuen Platz haben sie mittlerweile wie auch andere derartige Stücke in der Friedhofsmauer gefunden.

Der letzte Abschnitt der Zufahrt vor dem westlichen Kircheneingang wurde rund 30 cm eingetieft, und die Gräber, die an dieser Stelle in größere Tiefe reichten, wurden nicht nennenswert beschädigt.

Unweit nördlich der noch vorhandenen Kirche Mariä Heimsuchung stand Bildquellen zufolge einst die Kirche des Apostels Jakobus. Deren Überreste wurden durch die Trasseneintiefung nicht erfasst. Standort der Jakobuskirche war der Hügelgipfel mit einer Gesamtfläche von 60 x 70 m, etwa 25 m nördlich der noch vorhandenen gotischen Marienkirche, die an dem zum Fluss Zubřina geneigten Südhang des Hügels steht.

## Die Jakobuskirche in den schriftlichen Quellen

Die erste urkundliche Erwähnung der Jakobikirche erfolgte anlässlich einer Schenkung an das Benediktinerkloster Ostrov (*Insula*) bei Davle, das im Jahre 999 oder 1000 als zweites Mönchskloster in Böhmen gegründet worden war. Am 17. Januar 1205 bestätigte König Ottokar I. Přemysl von Böhmen den Besitz des Klosters (CDB II, č. 359, 381). Wenn es sich bei dem Privileg auch um Fälschung handelt, die laut paläographischer Analyse von V. HRUBÝ (1936, 142) zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstand, so wurde als Grundlage dafür offenbar doch ein um die Mitte der 12. Jahrhundert auf der Basis überlieferter Angaben zusammengestelltes Vermögensverzeichnis verwendet (Nový 1991, 130). Die relativ genaue Chronologie der strukturierten Angaben löst nur wenige Bedenken an der Zuverlässigkeit der Angaben aus (z. B. Nový 1961, 12–17), und die Existenz etlicher Lokalitäten schon zu Zeiten der in der Urkunde genannten Daten wird auch durch archäologische Untersuchungen und Forschungen bestätigt.

In der besagten Urkunde findet sich die erste Erwähnung der Kirche des Apostels Jakobus in Taus, die einst dem Kloster nebst anderen Gütern von Herzog Břetislav I. (1035–1055) von Böhmen geschenkt worden sein sollte.

Nach Gründung der Königsstadt Taus (zwischen 1262 und 1265) bestätigte Přemysl Otakar II. 1265 dem Kloster Ostrov das Patronatsrecht an den drei örtlichen Sakralbauten (RBM IV, Nr. 13, 724), nämlich an der Marienkirche in der entstehenden Stadt, an der Jakobuskirche in der sog. Unteren Vorstadt und an einer nicht bekannten Kapelle. Von diesen war die Jakobuskirche offenbar die älteste, sie wurde nicht in

das befestigte Areal der Stadt einbezogen, sondern befand sich rund 1 km östlich der Stadtmitte.

Eine weitere wichtige Quelle ist die Bestätigung des Klostersvermögens durch Papst Clemens V. aus dem Jahre 1310 (RBM II, Nr. 2243, 971). Außer den Patronatsrechten an den schon genannten Kirchen wurde das Eigentum an einigen Dörfern in der Nähe (Bozdíš, Radonice, Bořice?) bestätigt. So war eine kleinere Enklave entstanden, die das Kloster jedoch im Laufe der Hussitenkriege verlor (noch 1518 erteilte das Kloster Ostrov dem Prager Domkapitel eine Vollmacht zum Aufkauf der Überbauungsdörfer der einstigen klösterlichen Propstei (!) in Taus – AMKP II, Nr. 571, 199). Mit zunehmender Aufsiedlung des Grenzgebietes erlebte auch die Stadt Taus eine aufstrebende Entwicklung. Wegen der starken Zunahme der Einwohnerzahl im 14. Jahrhundert genügte die Kapazität der älteren Pfarrkirche nicht mehr. In ihrer Nähe baute man eine neue Kirche, Mariä Verkündigung, die später als Kirche der chodischen Dörfer diente; den päpstlichen Zehnten entrichtete die Pfarre seit 1383. Im Jahre 1392 gründeten einige Bürger von Taus eine Stiftung zur Erneuerung der Kapelle St. Petrus an der Pfarrkirche St. Jakobus (Mužík 1976, 179).

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Seelsorger der Pfarrsprengel von Taus auch namentlich erwähnt. Das Kirchspiel war reich, der päpstliche Zehnt war fünf- bis achtmal höher als bei den ländlichen Pfarren der Umgebung (RDP, 89) und gehörte zu den größten im Westböhmen. Entsprechend hohe Wellen schlugen Streitigkeiten, so im Jahre 1405, als Jakob, der Sohn Přibyslavs von Taus, seinen Streitfall bis vor die päpstliche Kurie brachte. Auch wirkten bedeutende Persönlichkeiten hier, zum Beispiel im Jahre 1410 Meister Johann Hermann von Kralovic, der Beichtvater des Königs Wenzel IV. und Prager Kanoniker.

Gegenüber der gut befestigten Königsstadt war das nur leicht eingefriedigte Kirchenzentrum in der Vorstadt im Nachteil, die oft durch Kriege in Mitleidenschaft gezogen wurde, wobei vor allem die Konflikte mit dem benachbarten Bayern 1373 und 1406 zu nennen sind. Verwüstung und Plünderung blieben nicht aus. Man kann dies auch an der baulichen Entwicklung der heute noch stehenden gotischen Kirche Mariä Verkündigung beobachten.

Die Hussitenkriege brachten eine grundsätzliche Wende in der geistlichen Verwaltung. Der Einfluss des Klosters Ostrov war nach schwerer Beschädigung durch die Hussiten nur noch formaler Natur, das Klostereigentum wurde zudem von Kaiser Sigismund gepfändet.

Im Jahre 1421 schloss sich Taus den Hussitenstädten an. Die Pfarrverwaltung war geteilt. In der

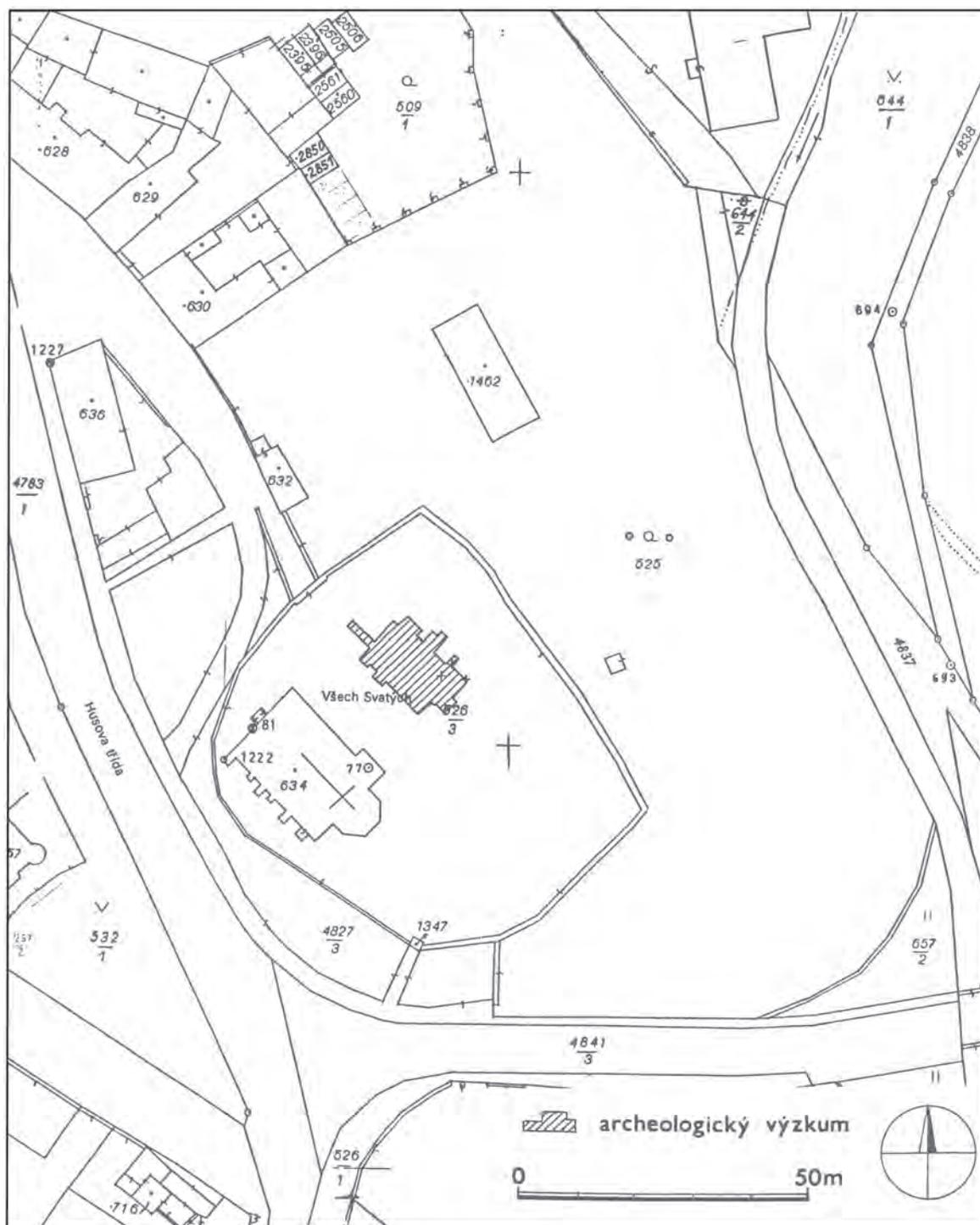


Abb. 1. Taus/Domažlice. Friedhofsareal „Allerheiligen“ mit Grabungsfläche (schraffiert). Einmessung: AÚ AVČR Praha (J. Morávek).

Stadt wurde sie von einem hussitischen Priester geführt, aber das deutsche katholische Patriziat und die Katholiken aus Umgebung hielten nach wie vor die geistliche Verwaltung der Jakobuskirche. Dabei kam es zur Entstehung des sog. Oberpfarrhauses in der Stadt und des Unterpfarrhauses an der Jakobuskirche in der Vorstadt. Die Teilung wurde im Jahre 1474 bestätigt. Erst 1543 sind beide Pfarrhäuser wieder vereinigt

worden und die Verwaltung ging auf das obere Pfarrhaus in der Stadt über. Seither diente die Jakobuskirche nur noch als Friedhofskirche, die neben ihr stehender Kirche Mariä Verkündigung blieb Pfarrkirche für einige der chodischen Dörfer. Nach einigen kleineren baulichen Veränderungen zur Zeit der Renaissance verkam der älteste Sakralbau in Taus nach und nach und verschwand schließlich aus der historischen Überliefe-

zung. Seine Geschichte endete mit den Josephinischen Reformen. Am 19. Dezember 1786 wurde die Kirche desakralisiert und trotz des Widerstandes der Stadt, die sie als Beinhaus nutzen wollte, wurde die Kirche zwei Jahre später auf Abriss versteigert. Das Abbruchmaterial wurde für den Bau der Häuser Nr. 8 und 18 in der Vorstadt Bezděkov (im Süden) verwendet. In einem Auktionsprotokoll wird die ärmliche Ausstattung des Baus erwähnt, interessant für uns sind vor allem die Maße des beseitigten Gebäudes. Die Länge betrug 12 und 1/3 niedersächsische Klafter (22 m), die Breite 6,5 Klafter (11,6 m).

### Archäologische Untersuchung an den Resten der Jakobuskirche

Der größte Teil der Hügelkuppe ist mit Gräften aus dem 19. Jahrhundert bebaut. Nach der maschinellen Beseitigung von Abfall und Pflanzendecke wurde die ganze Situation detailliert präpariert.

Als der Rasen beseitigt worden war, zeigte sich, dass der Hügelgipfel mit auseinander gezogenem Bauschutt übersät war: Bruchstücke von Dachziegeln (Mönch), Mörtelreste, kleine Bruchsteine (manchmal mit Mörtel), Glasscherben, Ziegelbruch, Pflastersteine und flache Dachziegel (Dachtaschen). Seltener waren Architekturdetails: Fragmente von keramischen Rippenwölbungssegmenten und Sandsteinmaßwerk. Die ungleichmäßige Stärke der Schuttschicht hängt zusammen mit der Umgestaltung des Friedhofsareals nach dem Abbruch der Jakobuskirche. War die Schicht an der Nord- und Ostseite nur 5–20 cm dick, so erreichte sie am leicht geneigten Hang im Süden und Westen eine Mächtigkeit von 40–50 cm. Durch Anschütten des Südhangs hatte man den Hügelgipfel breiter gemacht. Dem archäologischen Material zufolge geschah dies am Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts, wobei man den Schutt der abgebrochenen Jakobuskirche verwendete.

Schon dicht an der Geländeoberfläche, gleich unter der Pflanzendecke, ließ sich eine größere Anzahl kleiner menschlicher Knöchelchen beobachten. Das dürfte zu der Überlieferung passen, dass im 19. Jahrhundert in diesem Bereich Kinder beerdigt wurden, die schon vor der Taufe gestorben waren. Bei fortschreitender Vertiefung des Terrains kamen in allen Schichten einzelne menschliche Gebeine und Schächte mit Knochen zum Vorschein. Durch detaillierte Präparation der felsigen Bodenschicht wurden grundlegende Informationen über den Grundriss des Ostteils der einstigen Kirche und über die Baugeschichte gewonnen.

Ursprünglich war der Hügelgipfel strichweise von Ton bedeckt, dessen Dicke sich nicht mehr feststellen lässt. Dies zeigte sich bei den Gräbern außerhalb und innerhalb der ältesten Kirchenbauten. Stellenweise

reichte der Fels bis an die Oberfläche, und bevor man irgendein Gebäude errichtete, musste man erst das Gelände ebnen. Beim Ausheben des Straßeneinschnitts ist es uns nirgends auf dem Friedhof gelungen, deutliche Spuren einer Kulturschicht zu finden, die älter ist als der noch vorhandene Sakralbau, weder zwischen den Gräber und Gräften auf dem Gipfel noch unter der Anschüttung am Südhang. Fast 900 Jahre, in denen am Ort bestattet wurde, haben das Gelände weitgehend umgestaltet.

### Ostteil der Kirche

Die baulichen Überreste der Jakobuskirche wurden durch eine fast in der Mitte gelegene Gruft in zwei ungleich große Teile zerschnitten. Im größeren Ostteil (ungefähr zwei Drittel der Fläche) blieben nicht nur der Fundamentgraben insgesamt, sondern auch Teile der Mauerwerkreste erhalten. Im westlichen Teil erkennt man nur den Fundamentgraben, der mit Trümmerschutt, strichweise nur mit Mörtelbrocken gefüllt ist.

Die Breite des aus dem anstehenden Fels herausgebrochenen Fundamentgrabens beim Ostteil der Kirche beträgt 130–160 cm. Der Fundamentgraben ist verhältnismäßig flach, er reicht 10–25 cm unter die alte Oberfläche (nur im Süden etwas mehr), und 60 cm unter die heutige Oberfläche. Die Fundamentsohle wurde durch eine Schicht aus gelbweißem sog. Jüdischmörtel in einer Dicke von 10 cm ausgeglichen. Erst auf dieser Schicht wurde die unterste Lage der Fundamentsteine verlegt. Es handelte sich um Steine lokaler Herkunft, meist um große und mittelgroße Platten aus rohem grobem Schiefer. Erhalten blieb das Fundamentmauerwerk teils im Norden, stellenweise auch an der Südseite. Sonst war der Grundriss nur noch anhand des Fundamentgrabens mit der Mörtelschicht zu erkennen (Abb. 2). Der darüberliegende Schutt enthielt einige Scherben hoch- und spätmittelalterlicher Keramik (Nr. 2/99), Teile von Fenstereinfassungen (gefaltete Ränder von Kreisscheiben und kleine Fülldreiecke – Nr. 23/99) und vor allem etliche bemalte Putzfragmente (sogar mit Aufschrift – Nr. 35/99, 47/99 – Abb. 4:4).

Am Ostende des Bauwerks mit dem Negativ der Apsis stieß man zudem auf Mauerwerkreste des Altarfundaments; dieses war an der Ostseite durch ein Grab gestört, im Nordosten durch eine in den Boden gemeißelte Grube mit kleinen menschlichen Knochen (Nr. 49/99, Abb. 2) an der Oberfläche beschädigt. Innerhalb des Baus, im Raum zwischen Altar und Apsisscheitel, ist die zerklüftete Felsoberfläche teils weggebrochen und wurde mit einer einer 4 cm dicken, stark lehmhaltigen Schicht versehen, die größere Unebenheiten ausglich. Über dem Lehm folgte eine

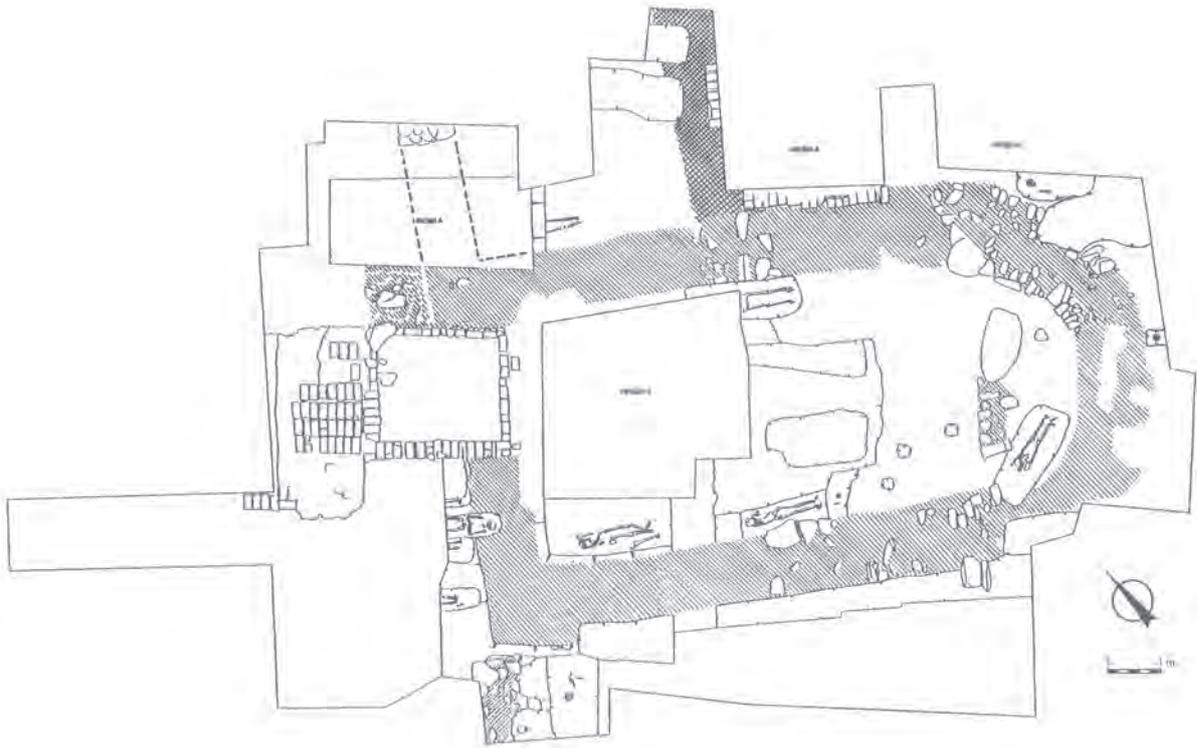


Abb. 2. Taus/Domažlice. Grundriss der ältesten Bauphase der Kirche St. Jakobus. Zeichnung P. Hereit.

braunrote bis dunkelbraune tonsandige Schicht mit Mörtelbrocken, die eine Mächtigkeit von nur 2–6 cm aufwies. Beide Schichten werden durch eine kleine den anstehenden Fels gemeißelte, 8 cm tiefe Grube mit brauner Füllung (Nr. 43/99, Abb. 3:7) gestört. Im Raum nördlich und südlich vom Altar passen die genannten Schichten zu den letzten Fundamentsteinen, die um den Umfang der Apsis herum gelegt wurden. Sie erhielten sich in Resten auch westlich vom Altar, aber nur in der südlichen Hälfte. Die nördliche Teilfläche wurde ebenso wie der nördliche Rand des Altarfundaments durch seichte rezente Gruben mit menschlichen Knochen und einigen Bruchstücken von mittelalterlicher und barockzeitlicher Keramik (Nr. 53/99) beseitigt, nur in geringen Resten erhielten sich auch hier die braunroten Schichten mit einigen Scherben (Nr. 20/99, Abb. 3:4–6).

Im Südteil des Raumes zwischen dem Altar und den Grüften wurde die alte Felsoberfläche offenbar ebenfalls geebnet, und zwar durch Lehm, über dem eine dünnere dunkelbraune lehmige Tonschicht mit einigen Keramikbruchstücken erhalten blieb (Nr. 9/99, Abb. 3:8–9; Nr. 15/99, Abb. 3:1–3). Bei der Präparation der alten Felsoberfläche wurde dicht an der Längsachse des Bauwerks vor dem Altar eine kleinere in den Felsen gemeißelte Grube (in einem Durchmesser von 21 cm) entdeckt. In dieser Grube fand sich ein Gefäßunterteil (Nr. 56/99, Abb. 3:12) mit unregelmäßig

abgebrochenem Rand. Südwestlich davon kamen zwei weitere Pfostengruben zum Vorschein, gefüllt mit Asche und 12 cm in die alte Felsoberfläche eingetieft. Die nördliche dieser beiden Gruben enthielt einige atypische unverzierte Keramikscherben, eine davon aus Graphit (Nr. 34/99). Alle drei Gruben beschädigten nur die lehmhaltige Schicht auf der Felsoberfläche und waren von der dunkelbraunen lehmigen Tonschicht überdeckt.

Die restliche Fläche im Ostteil der Kirche ist durch Körpergräber (Abb. 2) gestört. In der Mitte befand sich eine große Grube, die 80–90 cm tief in den Fels reicht und ursprünglich drei Sarggräber enthielt. Beim Abbruch der Kirche wurden die sterblichen Überreste umgebettet. Im gelben Flusssand mit Schutt, womit die Grube wieder zugeschüttet wurde, fanden sich nur einige winzigen Knochenbruchstücke, zwei klobige bandförmige Sargbeschläge aus Eisen und eine rezente Gefäßscherbe (Halbsteingut) mit beidseitig violetter Glasur (Nr. 18/99, 37/99).

Eine andere große mit menschlichen Knochen gefüllte Grube störte den Fundamentgraben an der südlichen Ansatzstelle der Apsis. Eine ähnliche Grube beschädigte die Außenseite der Apsis und das Grab 4 nördlich daneben. In der Füllung befanden sich zwei Deckelbruchstücke aus dem Mittelalter, ein Fragment vom Gefäßboden und ein kleiner ovaler Schnallenrahmen aus Eisen (Nr. 14/99, 48/99).

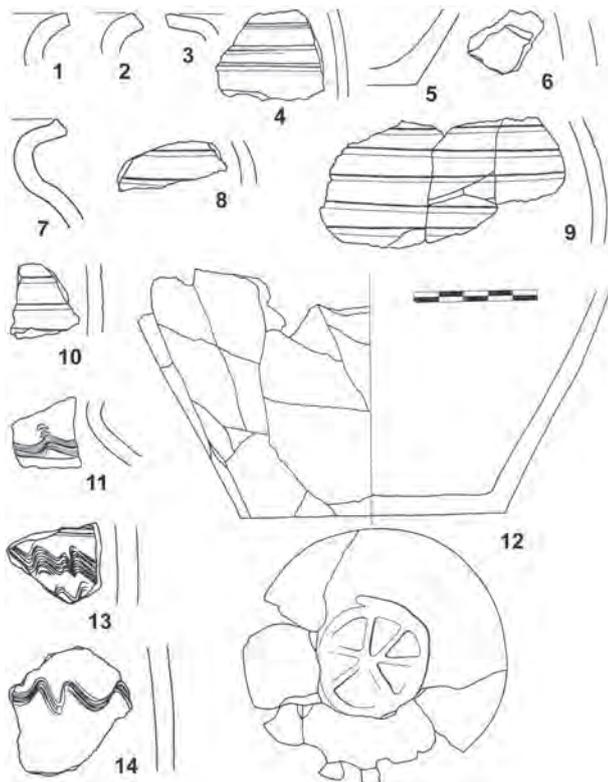


Abb. 3. Taus/Domažlice. Keramik. Braunrote tonsandige Schicht über dem anstehenden Fels: 1-3 – Südhälfte der Apsis – Nr. 15/99; 4-6 – Nordhälfte der Apsis – Nr.20/99; 8-9 – westlich des Altars – Nr. 9/99. Apsis, Grube mit dunkelbrauner Füllung: 7 – Nr. 43/99. Grab 3 mit Münze, Grabfüllung: 10-11 – Nr. 1/99. Teil eines Behältnisses (Sakrarium): 12 – Nr. 56/99. Fundamentgraben der südlichen Kirchenwand, aus der schwarzen Ascheschicht: 13-14 – Nr. 17/99.

## Die Gräber im Ostteil der Kirche

### Grab 1

Längs der nördlichen Mauer wurde ein erwachsenes Individuum (alle Gräber befanden sich in gestreckter Rückenlage) beigesetzt, eine Frau im adulten Alter, 20–39 Jahre (laut Bestimmung MUDr. M. Hain, der freundlicherweise die anthropologische Analyse aller Gräber vornahm). Geborgen wurden die Beine, die Beckenpartie und die linke Hand, die am Becken anlag. Der Rest der Bestattung war von einer Gruft aus dem 19. Jahrhundert überdeckt. Orientierung: NO-SW. Die längliche Grabgrube hatte abgerundete Ecken, war in den Felsen gemeißelt und reichte 40 cm unter die heutige Oberfläche. Die nördliche Wand bestand aus Fels und einer darauf errichteten Fundamentschicht aus Mörtel mit Steinen. Die Grabfüllung bildete dunkelbrauner Ton, vermischt mit Schieferbröckchen und einigen Mönchsziegelbruchstücken. Datierung: Mittelalter.

### Grab 2

Dieses Grab kam zwischen der Altarbasis und der Apsiskrümmung zum Vorschein. Erhalten blieb nur der untere Teil des Skeletts von der Brustwirbelsäule bis zu den unteren Extremitäten. Die Hände hatte der Gestorbene in den Schoß gelegt; die Linke blieb vom Ellenbogen abwärts erhalten, von der Rechten waren nur noch die Fingerknochen vorhanden. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Mann im adulten Alter. Orientierung: NW-SO. Wenngleich die Grabgrube in die Abbruchschicht eingetieft wurde, so war sie doch in groben Zügen zu erkennen, da größere Steine in der Zuschüttung fehlten. Die Grabsohle lag 42–50 cm unter der heutigen Oberfläche. Eisennägel zeigen, dass ein Sarg vorhanden war. In der Grabfüllung gab es zahlreiche Dachbelag- und Putzreste. Ein Teil des Grabes ist bei Geländearbeiten zerstört worden, möglicherweise beim Bäume pflanzen. Die zerbrochenen Gebeine lagen an der Oberfläche oder in der Rasendecke. Datierung: die Grabgrube wurde in die Abbruchschicht der Jakobuskirche eingetieft, Ende 18. oder 19. Jahrhundert.

### Grab 3

Grab 3 lag längs der südlichen Kirchenwand. Die Nordseite der einstigen Grabgrube ist nicht erhalten, sondern durch eine große, mit gelbem Sand gefüllte Grube zerstört. Orientierung: NO-SW. Auch die Südseite blieb nicht erhalten, denn beim Abbruch des Kirchenfundaments wurde innen entlang der Mauer noch ein schmaler Graben eingetieft, der die älteren Befunde beschädigte. Die kurzen Grabgrubenränder im Osten und Westen zeigen, dass die in den Fels gebrochene Grube so klein war, dass der Tote in Begräbnis gekrümmter Haltung beigesetzt werden musste, Kopf und Füße angewinkelt; in der Mitte war eine Holzplatte untergelegt. Die Grabgrubensohle befindet sich 49–62 cm unter dem heutigen Terrain. Die Grabfüllung besteht aus dunkelbraunem Lehm mit zahlreichen Brocken der anstehenden Felsschicht, winzigen weißen Mörtelstücken, einigen Scherben (Nr. 1/99, Abb. 3:10–11) und Bruchstücken von Menschenknochen eines anderen Individuums. Laut anthropologischer Analyse wurde hier eine Frau im senilen Alter, um die 60 Jahre, bestattet. Das Skelett war nicht komplett, vor allem fehlen die Arme, die bei rezenten Arbeiten entfernt worden sind. An den Fingerknochen befand sich eine silberne Münze. Datierung: Falls das Grab in der schon bestehenden Kirche eingetieft wurde – hierfür spricht das Vorkommen von Mörtel, wohl von der Südwand – dann handelte es sich doch nicht um die älteste Bestattung, da ja in der Grabfüllung Reste von Knochen aus einem älteren Grab vorhanden waren. Zur weiteren Präzisierung trägt die Münze bei, die J. Hásková

bestimmte. Es handelt sich um einen fast unleserlich breiten Regensburger Pfennig (Nr. 57/99) mit dem thronenden Bischof, auf der anderen Seite Samson, die Säulen des Tempels umfassend, Typus Emmerig 52–53, der in die Zeit um 1120/1130 (EMMERIG 1993, 133–135) gehört.

Unter den Gebeinen von Grab 3, wo die alte Felsoberfläche treppenförmig abfällt, kamen unter einer nicht zusammenhängenden Schicht mit „Fundamentmörtel“ Spuren einer etwa 1–2 cm starken schwarzgrauen Ascheschicht zum Vorschein. Möglicherweise hat man beim Ausbrechen des Fundamentgrabens für die Kirche Feuer gemacht. Aus der Ascheschicht stammen einige Keramikscherben (Nr. 17/99, Abb. 3:13–14). Sie dürften in die Zeit gehören, als die Kirche gebaut wurde oder noch älter sein.

### Skelettgräber außerhalb des östlichen Teils der Kirche

#### Grab 4

Grab 4 lag nördlich der Kirche beim Ansatz der Apsis. Seine Überreste erhielten sich in einem schmalen Streifen zwischen der Kirche und der Gruft aus dem 19. Jahrhundert. In der länglichen Grabgrube mit abgerundeten Ecken, die in den Felsen gebrochen wurde (die Grabsohle liegt 45 cm unter der heutigen Terrainoberfläche), befanden sich der Schädel, ein Teil der Halswirbelsäule und der Brustwirbelsäule, das rechte Schlüsselbein, ein Schulterblatt und ein Oberarmknochen. Die Grabgrube war mit Steinplatten umstellt. Orientierung: NO-SW. Laut anthropologischer Analyse wurde hier ein adultes Individuum beerdigt. Gefüllt war das Grab mit einer felsigen Schicht aus braunem Ton und Schutt, darunter Mönchsziegelbruch, weiter unten nur noch aus dunkelbraunem Lehm mit Schieferbrocken ohne archäologische Funde. Datierung: Mittelalter?

#### Grab 5

Das in den anstehenden Fels gemeißelte Grab liegt vor dem Ostende der Apsis, die Grabgrube reicht 58 cm unter die heutige Oberfläche. An Skelettresten wurden geborgen der von einem großen Stein zertrümmerte Schädel und ein Teil der Halswirbelsäule. Im Osten war das Grab durch eine Ausschachtung zerstört und war durch ein Grab aus dem 19. Jahrhundert mit einer Ummantelung aus Stein samt dekorativem Eisengitter überlagert. Orientierung NO-SW. Das Lebensalter des Individuums wurde als vermutlich infans II (3–4 Jahre) bestimmt. Der obere Teil der Grabgrube war mit Schutt gefüllt, darunter befand sich, bis zum anstehenden Fels reichend, dunkelbrauner Lehm mit Schieferbrocken;

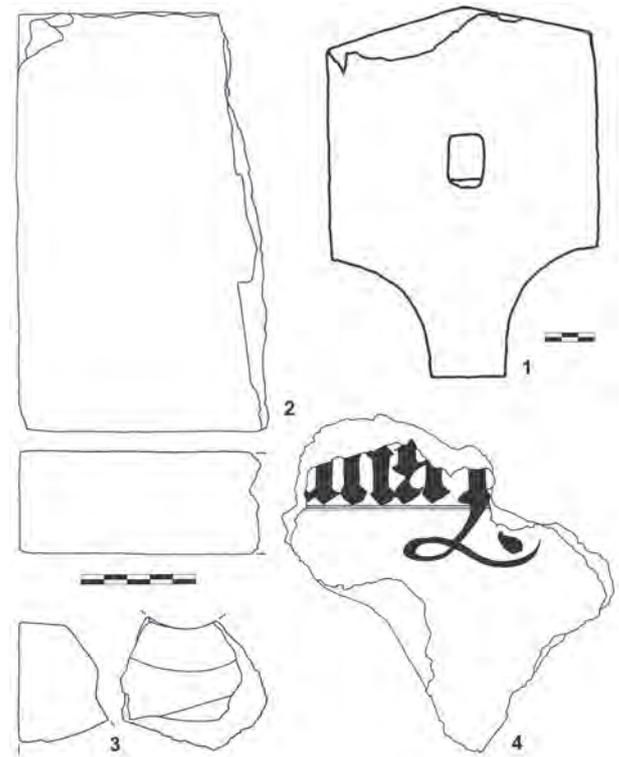


Abb. 4. Taus/Domažlice. Bauüberreste. 1 – Segment einer Kehlrippe aus Backstein, Nr. 55/99; 2 – Hälfte einer Fliese aus Keramik, Nr. 19/99; 3 – Fragment von Fenstermaßwerk aus Sandstein, Nr.41/99; 4 – Putzfragment mit Aufschrift (Maria?), Nr. 47/99.

aus dieser Schicht stammt ein Bruchstück vom Henkel eines Tongefäßes (Nr. 7/99). Datierung: Mittelalter?

### Westteil der Kirche

Ein maßgeblicher Teil der Fläche ist durch eine große Gruft aus dem 19. Jahrhundert gestört (Abb. 2). Beim Abbruch der Jakobuskirche wurde das Gelände abgetragen bis auf den anstehenden Fels, der 60–80 cm unter der heutigen Oberfläche beginnt, und dann wieder mit Bauschutt verfüllt. Im anstehenden Fels erhielt sich ein Rest des Fundamentgrabens mit einer etwa 10 cm starken Schicht aus festem gelbweißem Mörtel, die direkt auf dem Fels auflag. Die Westwand der Kirche wurde sorgfältig bis auf das Mörtelbett hinunter abgebrochen. Im Süden ließen wir West- und Ostteil der Kirche durch einen Kontrollblock getrennt.

Außer einer inselförmig bewahrten, 4 cm starken Schicht aus gelbem Ton, die auf dem anstehenden Fels aufgebracht wurde, blieben in diesem Bereich keine anderen Schichten in ihrer ursprünglichen Abfolge (Schnitte 1–2) erhalten. Der Raum zwischen der rezenten Gruft und dem Südrand der Kirche ist durch eine Ausschachtung für wenigstens zwei Gräber (Riese-Foto) zerstört.

**Grab 6**

Die Grabgrube war genau zu erkennen, erhalten waren einzelne Langknochen der unteren Extremitäten, die von einem adulten Individuum stammen. Orientierung: NO-SW. Der Rest des Grabes wurde durch eine jüngere, in dieselbe Grube eingebrachte Bestattung gestört. Im Rest der braunen Füllung zwischen den Knochen, die 60–68 cm unter der Oberfläche lagen, und dem anstehenden Fels gab es keine archäologischen Funde. Datierung: Mittelalter?

**Grab 7**

Das Grab wurde am gleichen Ort wie Grab 6 angelegt und befand sich 58–70 cm unter dem heutigen Terrain. Die Umrisse der Grabgrube sind nicht zu erkennen, und die beim Abbruch der Kirche ausgeführten Erdarbeiten zerstörten einen Teil des Grabes, so dass sich die rechte Hälfte des Skeletts und der Schädel nicht erhielten. Orientierung NO-SW. Bestattet wurde ein adultes Individuum. Die Abbruchgrube, die das Grab beschädigte, enthielt Bruchstücke einer Barockkachel und eines Tellers sowie vier Scherben mittelalterlicher Keramik (Nr. 22/99). Datierung: Mittelalter?

Der mit Abbruchmaterial gefüllte Graben, der bis zur Fundamentmörtelschicht hinunter reicht, enthielt nahe der südlichen Kirchenwand sehr viele Abfallstücke und Baureste. Zu den Funden gehören hier ein Teil von profiliertem Fenstermaßwerk aus Sandstein (Nr. 10/99, Abb. 4:3), einige Bruchstücke von Kehlrücken aus Backstein (Nr. 54/99), einige Putzstücke mit farbigen Anstrichen (lauf. Nr. 50/99), 11 Bruchstücke von Fensterglas (darunter 6 von Kreisscheiben aus hellgrünem Glas mit gefaltetem Rand, Nr. 16/99) sowie Keramikscherben aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Nr. 16/99, 25/99, 38/99, 39/99).

Das Gelände südlich der Kirchenwand ist zudem vollständig gestört durch große Gruben, die mit Menschenknochen und Bauschutt gefüllt sind. Unter den Funden sind Dachziegel aus dem Barock (zahlreiche Dachtaschenbröckel), einzelne Scherben von Keramikgefäßen aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Nr. 8/99 – an die Oberfläche) und einen bronzen unverzierten Fingerring, an der Innenseite mit Vergoldungsspuren (Nr. 11/99).

Ähnlich wie im Süden war die Situation auch im Westen. Dort war ebenfalls die Mörtelschicht im Fundamentgraben mitsamt einigen kleinen Steinen des Fundaments erhalten. Bei den Funden aus dem Fundamentgraben handelt es sich um einige hochmittelalterliche Scherben (Nr. 4/99), Bruchstücke von glatten keramischen Bodenfliesen (Probestück Nr. 19/99, Abb. 4:2) und hölzerne Fragmente von einem profilierten Bein einer Kirchenbank aus dem Barock (Nr. 21/99).

Der Fundamentgraben für die Westwand ist weitgehend zerstört durch eine Gruft aus Backstein, die an der Nordwestecke der einstigen Kirche gebaut worden ist. Zu einer weiteren Störung kam es an der Südwestecke. Dort befindet sich eine 104 cm tiefe Grube, bei deren Ausschachtung mindestens zwei Gräber beschädigt wurden. In der Grube fand dann ein Pfeilersockel Platz, der vermutlich ein schweres Kreuz aus Gusseisen trug. Das Mauerwerk des Pfeilers war mit Lehm zusammengefügt, nur an der Oberfläche befand sich ein Rest von losem Gelbmörtel minderer Qualität. Die erhaltene Größe der Pfeilerbasis beträgt 110 x 120 cm. In der Grubenverschüttung fanden sich neben einer beträchtlichen Anzahl menschlicher Knochenreste auch kleine, aus Bronzeblech gepresste Ziergegenstände (Sargausstattung – Schädel mit gekreuzten Langknochen, Nr. 46/99) und ein Rosenkranz (lauf. Nr. 40/99). Zierrat von Barocksärgen, nämlich größere gepresste Körper Christi, stammt ferner aus durcheinander geworfenen Grabfüllungen an drei Plätzen: südlich der untersuchten Fläche auf der Trasse der neuen Straße (Nr. 52/99), in der Verfüllung des Negativs der Nordwand der älteren Kirche (Nr. 29/99) und am Nordrand der untersuchten Fläche außerhalb der Kirche (Nr. 51/99).

**Grab 8**

Die längliche Grabgrube war im Schutt anhand einer größeren Menge flacher Dachziegelbruchstücke zu erkennen. Die Grabgrube reicht bis in den anstehenden Fels, ihre Sohle liegt 70–82 cm unter der heutigen Oberfläche. Im Grab befand sich ein Sarg mit eisernen Handgriffen.

Laut anthropologischer Analyse des fast ganz erhaltenen Skeletts handelt es sich bei dem Toten um einen Mann der Altersstufe adult II. Beachtung verdient die den übrigen Gräbern entgegengesetzte Ausrichtung (SW-NO) und die Verbindung der an der Brust verschränkten Hände mit einem Rosenkranz, der mit einem Medaillon und einem Kreuzchen mit der Aufschrift *Souvenir de mission* (Nr. 30/99) versehen ist. Datierung: Das Grab stört den Ausbruchgraben der Westwand der 1788 abgerissenen Kirche.

Westlich vor der einstigen Kirche kamen die Reste dreier weiterer Skelettgräber (Grab 9–11) ans Licht; sie hatten die übliche Orientierung NO-SW. Erfasst wurden jeweils nur die unteren Extremitäten, die stets zu erwachsenen Individuen gehörten. Das nördlichste Grab der Gruppe wurde durch die Grube des nächsten Grabes beschädigt, das seinerseits später durch den Bau der Gruft nahezu beseitigt wurde. Datierung: die mehrfache Überlagerung der Gräbergrube gestattet nur eine allgemeine Einordnung: Mittelalter – Neuzeit (Schnitt 4). Zwischen der Gruft, die den nördlichen

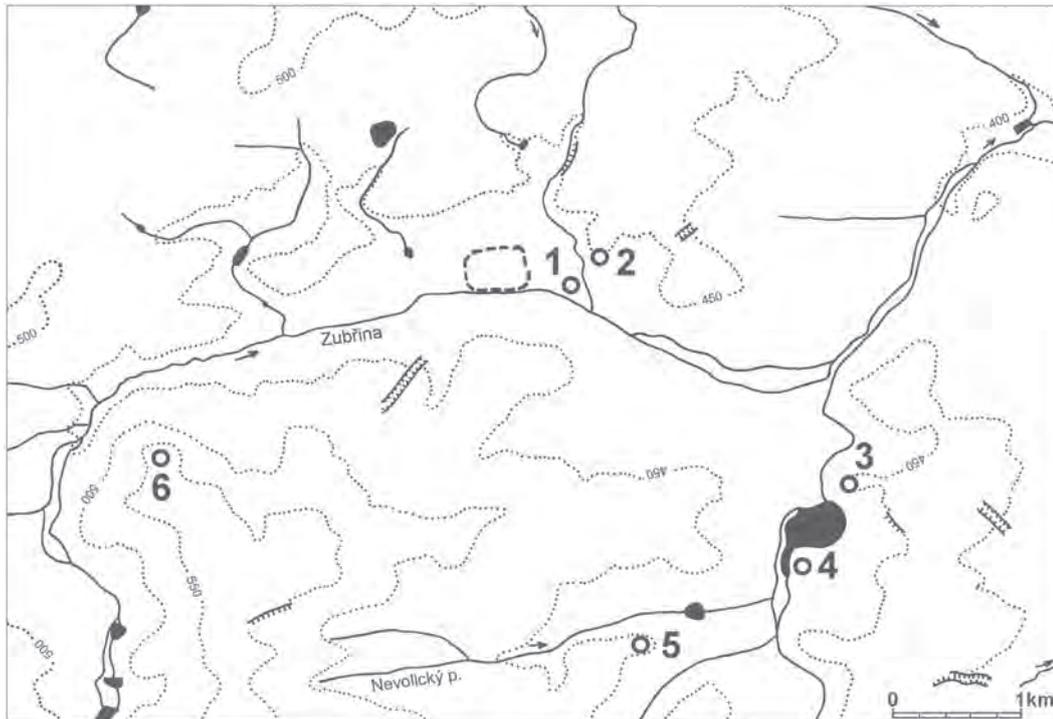


Abb. 5. Taus/Domažlice. Siedlungsagglomeration: 1 – Kirche St. Jakobus Kirche; 2 – Befestigte Siedlung „Hvizdalka“; 3 – Burgwall Bořice; 4 – Burgwall Smolov- Spáňov (Tuhošť); 5 – Befestigte Siedlung (?) Tumačov-Nevolice; 6 – Befestigte Höhensiedlung Havlice. Gestrichelte Linie – historischer Stadtkern von Taus.

Teil der einstigen Kirchenwestwand stört und einem nördlich davon gelegenen rezenten Grab mit Steinverkleidung und Gitter wurde auf dem anstehenden Fels eine Mörtelschicht mit einer durch flache Steine gefestigten Oberfläche beobachtet. Geht man von der gesamten Situation im Gelände aus, so bestand hier offenbar ein obertägiger Einbau. Wahrscheinlich haben wir es mit dem ursprünglichen Standort der Kanzel aus dem Jahre 1562 zu tun, die nach Abriss der Jakobuskirche in die benachbarte Kirche Mariä Heimsuchung übertragen wurde. Westlich der Mörtelschicht reicht die Abbruchschicht 100–120 cm und tiefer hinunter; beim Abriss der Jakobuskirche wurden die hier in den höheren Schichten angetroffenen Gräber umgebettet.

Nördlich der Nordwestecke des ursprünglichen Baus kam am Rande der untersuchten Fläche eine Mauer zum Vorschein, die den Raum in zwei Hälften teilt. Aufgrund einer kleinen Bohrung in der Gruft dürfen wir konstatieren, dass sich das Mörtelbett mit den Mauerwerküberresten noch weiter nordwärts fortsetzt. In der Westhälfte der Grabungsfläche reicht die Schuttschicht ebenfalls bis auf den anstehenden Fels; zu den interessantesten Funden gehören einzelne Backsteinsegmente eines gotischen Kehlrippengewölbes (Nr. 55/99, Abb. 4:1). An der Ostseite erhielt sich unter der Schuttschicht strichweise die braunrote tonige Schicht, die Scherben aus dem Hochbarock-

und dem Spätmittelalter enthielt (Nr. 3/99). Sie wurde gestört durch Grab 9, das seinerseits im Westen größtenteils durch eine Gruft aus dem 19. Jahrhundert zerstört worden war. Aus der Destruktion in diesem Raum stammt eine größere Anzahl bemalter Putzsplintern (Nr. 26/99, 33/99, 42/99).

### Grab 9

Die unregelmäßige längliche Grabgrube ist stark gestört. Nur in mehreren kurzen Abschnitten zeichnete sich ihr Umriss in den Resten der braunroten Schicht ab. Bei der Ausgrabung ist es gelungen, die Langknochen der unteren Extremitäten eines erwachsenen Individuums (adult?) zu bergen. Das Grab ist in den anstehenden Fels eingetieft. Orientierung: NO-SW. Der restliche Teil des Grabes wurde zerstört beim Abbruch der Kirche (Ostteil) und beim Bau der Gruft im 19. Jahrhundert (Westteil). Datierung: Mittelalter?

Weitere interessante Ergebnisse brachte die Präparation der Reste des Fundamentgrabens samt Füllung nördlich der Kirchenmauer. Auch hier barg man in der sekundären Füllung einige Gefäßscherben, meist aus dem Hochmittelalter (Nr. 5/99, 12/99, 13/99, 27/99, 36/99). Häufiger noch fanden sich Bruchstücke von Dachtaschen, also von flachen Dachziegeln (Nr. 45/99). Zu nennen sind ferner ein Bruchstück von Fenstermaßwerk aus Stein (Nr. 41/99, Abb. 4:3) und



Abb 6. Taus/Domažlice. Reste der Nordwand und der Apsis der Kirche St. Jakobus, Ansicht von Nordwesten.

ein eisernes Messer mit Schmuckbeschlag am Griffende (Nr. 44/99).

Bei der Präparation der Reste entlang des nördlichen Mauer gelang es uns, auf halber Länge der einstigen Kirche im schmalen Erdstreifen zwischen den Grüften ein Fundamentmörtelbett einer weiteren Mauer (Abb. 2) zu entdecken, die einst von der genannten Kirchenmauer weg nach Norden führte. Möglicherweise handelt es sich um die Mauer der Sakristei, die in den schriftlichen Quellen kurz vor dem Abriss der Kirche erwähnt wird und nördlich des Presbyteriums gestanden haben soll. Die Sakristei wurde zusammen mit der Kirche abgebrochen. Im Inneren des Raumes reicht eine Grube mit Abbruchmaterial bis auf den anstehenden Fels. Der Nordteil wird überdies durch zwei längliche Gruben gestört, die mit menschlichen Knochen und verschiedensten Abfällen gefüllt sind und nicht näher untersucht wurden. Im Schutt im inneren Teil des Raumes befanden sich Scherben verzierter spätmittelalterlicher Keramikgefäße (Nr. 24/99). Aus dem Fundamentgraben der nördlichen Kirchenwand und der östlichen Sakristeimauer wurden Mörtelproben genommen (Nr. 31–32/99).

## Die Bauentwicklung

Bei Rettungsgrabungen auf dem Friedhof „Zu den Heiligen“ (U Svatých) ist es gelungen, das Negativ und die Fundamentreste der Kirche St. Jakobus zu entdecken. Es handelt sich um ein einschiffiges längliches Bauwerk, das im Osten mit einer nicht abgesetzten Apsis versehen war. Die Größe des Bauwerks beträgt außen ungefähr 12,8 x 7,2 m. Diesem ältesten Bau wurde später im Norden eine Sakristei und im Westen dann ein großes Schiff angefügt. Der älteste Bau war seither das Presbyterium der großen gotischen Kirche (Abb. 2).

Zu dieser grundsätzlichen baulichen Umgestaltung kam es offenbar nach der Gründung Königsstadt Taus. Das ursprüngliche Objekt wurde radikal erweitert und wenigstens teilweise mit einem frühgotischen Gewölbe mit Kehltrippen aus Backstein versehen. Die weitere Zunahme der Bevölkerung machte es rund 100 Jahre später notwendig, eine zweite Kirche in der Nähe zu bauen, da eine Vergrößerung der ersten Kirche wegen ihres Standorts auf dem Gipfel eine viel zu massive Umgestaltung des Geländes erfordert hätte.

## Die Datierung der ältesten Phase der Jakobuskirche

Neben die erste schriftliche Erwähnung, derzufolge die älteste Kirche schon zur Zeit Břetislavs I. (1035–1055) bestand, treten nun die spärlichen archäologischen Quellen mitsamt ihrem historischen Kontext. Besonders wichtig für die archäologische Datierung sind diejenigen Keramikbruchstücke, die schon beim Ausbrechen des Fundamentgrabens aus dem anstehenden Fels in den Boden gelangten. Sie bestehen aus sehr sandigem Material mit feiner glimmerartiger Oberfläche, sind von hellbrauner bis grauschwarzer Farbe und hart gebrannt. Eine der beiden Scherben stammt von einem handgefertigten Gefäß und trägt ein aus vielen Linien bestehendes Wellenband (Abb. 3:14), die andere Scherbe stammt von einem nachgedrehten Gefäß und ist mit zwei Wellenbändern und einem Horizontalbund verziert, die ebenfalls mit einem vielzinkigen Gerät eingezogen wurden (Abb. 3:13). Hinzu kommt, aus gleichem Material und mit gleicher Zierweise, ein Fragment von einem nachgedrehten Gefäß, das aus der Füllung von Grab 3 stammt (Abb. 3:11). Vergleichbares Material kennt man von dem 2,5 km entfernten Burgwall in Bořice (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 278–279) und auch unter den ältesten Funden von dem ebenso weit entfernten Burgwall Smolov-Spáňov (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 279–280, Abb. 6 unten und 7). Wir dürfen dafür nur eine allgemeine Datierung in das 9.–10. Jahrhundert ansetzen.

Grab 3 spielt bei der Baudatierung eine wichtige Rolle. Aus dessen Füllung stammen weitere Bruchstücke dieser Art (stark sandhaltiges Material mit Glimmerzusatz, harter Brand) von einem nachgedrehten Gefäß mit einer Verzierung aus breiten einfachen Horizontalfurchen (Abb. 3:10), aber vor allem die Beigabe eines Regensburger Pfennigs aus der Zeit um 1120/1130 (EMMERIG 1993, 133–135). Erinnerung sei daran, dass das Grab in der bereits bestehenden Kirche angelegt wurde, wie Mörtelstücke in der Grabfüllung zeigen.

Vielleicht schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte in der Kirche eine gewisse Umgestaltung, nämlich der Einbau eines hölzernen Fußbodens (Lehmestrich?). Darauf deuten die aus der dünnen dunkelbraunen bis braunrottonsandigen Schicht stammenden Keramikbruchstücke, die an einem Rest einer lehmigen Platte erhalten blieben; letztere hatte wohl den Boden im Inneren des Gebäudes ausgleichen sollen. Bei dieser Umgestaltung wurde auch der obere Teil einer in den Felsen gemeißelten kleineren Grube zerstört, in der ursprünglich ein keramisches Gefäß (Abb. 3:12) stand. Der Rest der Grube wurde dann durch ein Gefäß überdeckt. Die Scherben des genannten Topfes wurden ersichtlichermaßen in der Schicht zerstreut, einige Bruchstücke stehen einander in Material und Bearbeitung sehr nahe. Die auffallende Lage der mit dem Gefäß ausgestatteten Grube an der Südwestecke des Altars lässt es nicht ausgeschlossen erscheinen, dass es um ein Sakrarium gehandelt haben könnte. Das frühzeitige Vorkommen derartigen kirchlichen Inventars in Böhmen belegen zum Beispiel zwei schriftliche Erwähnungen im Homiliar von Opatovice (HECHT 1863, 21, 83).

Die sehr spärliche Keramikkollektion aus der dunkelbraunen bis braunroten Schicht enthält nur zwei einfache abgeschrägte Ränder (Abb. 3:1–2) und einen Kragenrand (Abb. 3:3). Die Verzierung besteht aus einfachen Horizontalfurchen (Abb. 3:4, 8, 9). Eine Scherbe gleicher Art (stark sandhaltiges Material mit geringem Glimmerzusatz, nachgedreht, hart gebrannt) stammt auch aus Grab 3 (Abb. 3:10). Das übrige keramische Material aus dem Frühmittelalter kommt schon aus sekundären Eintiefungen, die die ursprüngliche Situation beschädigten. Es sind dies zum Beispiel eine den Altar beschädigende Grube (Nr.49/99) und eine kleine Grube am Ende der Apsis (Nr. 43/99, Abb. 3:7). Die Aussage der archäologischen Quellen ist somit sehr begrenzt. Deshalb es ist notwendig, bei der Anfangsdatierung der Kirche St. Jakobus auch die historischen Zusammenhänge zu berücksichtigen, namentlich die Entwicklung der gesamten Siedlungsagglomeration um Taus.



Abb. 7. Taus/Domažlice. Teile des Altarmauerwerks und Reste der Südwand der Kirche St. Jakobus, Ansicht von Osten.

## Die frühmittelalterliche Besiedlung des Tauser Beckens

Das Becken nimmt eine Fläche von rund 5 x 4 km ein (Abb. 5). Anders als auf der bayerischen Seite (Quellgebiet der Naab, z. B. LOHWASSER/LOSERT 2002, 125–128; LOSERT/SZAMEIT 2003, 102–104) haben wir hier keine älteste frühslawische Besiedlung belegt. Verlässliche Funde finden sich im breiteren Tauser Gebiet erst im Laufe des 8. Jahrhunderts (Mašovice bei Horšovský Týn, Košenice), und zwar in landwirtschaftlichen Siedlungen.

Zu einer grundsätzlichen Änderung kam es im Laufe des 9. Jahrhunderts. Wachsender Druck seitens des ostfränkischen Reichs zwang dazu, die in das Innere Böhmens führenden Fernwege zu schützen, wenngleich wir noch nicht von der Herausbildung einer festen Grenze zwischen Bayern und Böhmen sprechen können. Der älteste Bericht über eine Grenzfunktion des Böhmerwaldes (Nordwald) findet sich in einer Urkunde König Ludwigs II., des Deutschen, für das Kloster Sankt Emmeram in Regensburg aus dem Jahre 853 (Cod. chron. dip. epis. Rat. I, num. XLV,

46–47). Ausdrücklich vom Böhmerwald (*Silva Bohemica*) spricht die Zollordnung aus dem Jahre 903–907 (MMFH IV, 114–119).

So gewann die Gegend um Taus bald strategische Bedeutung. Am Ostrand des Talkessels entstand der Burgwall in Bořice, am Westrand die befestigte Höhensiedlung bei Havlovice (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 263–265). Aus dem Tauser Talkessel selbst mit seinen relativ fruchtbaren Böden ist trotz guter Erkundung des Terrains noch keine Siedlung aus jener Zeit bekannt.

Das 10. Jahrhundert bringt einen wichtigen strukturellen Wechsel im Zusammenhang mit der Einbeziehung der Region unter die Herrschaft der Přemysliden und mit der Bildung der Grenze zwischen dem Reich und Böhmen. Es entsteht hier eine bedeutende Lokalität, an der Zoll erhoben wurde. Zu dem Burgwall in Bořice kam eine weitere Befestigung, der Burgwall Smolov-Spaňov (zusammengefügt mit Kosmova Tuhošť), die nur knapp 1 km weiter südlich errichtet wurde (TUREK 1967). Die beiden Burgen bestanden somit gleichzeitig (der Untergang von Bořice fällt in das 11. Jahrhundert). Am Ende des 10. oder am Anfang des 11. Jahrhunderts, kam es zur Gründung einer weiteren befestigten Höhensiedlung bei Hvízdalka. Sie lag auf einer Landspitze oberhalb der Mündung eines namenlosen Baches in die Zubřina. Die Entfernung zwischen der befestigten Höhensiedlung Hvízdalka und der Jakobuskirche beträgt in der Luftlinie nur rund 200 m; die beiden Lokalitäten sind voneinander durch ein flaches Tal getrennt. Ein großer Teil des Siedlungsareals von Hvízdalka ist jedoch industrieller Nutzung zum Opfer gefallen (BAŠTOVÁ/BAŠTA 1990, 36–38). Am Südrand des Tauser Gebietes erfasste man bei Rettungsuntersuchungen eine weitere leicht befestigte Lage auf einer flachen Anhöhe zwischen den Gemeinden Tlumačov und Nevolice (CHYTRÁČEK et al. 1994, 3–5). Wenn auch von dem Platz selbst kein zeitlich bestimmtes Material vorliegt, so gelang es doch, ganz in der Nähe einige Keramikstreufrunde zu bergen, die in das 11.–12. Jahrhundert zu datieren sind.

Spätestens im 11. Jahrhundert befindet sich auf der Gemarkung des heutigen Taus oder in seiner engen Umgebung die erste kleine unbefestigte Siedlung. Der Besiedlungsprozess setzt sich im 12. Jahrhundert fort und gipfelt mit Gründung der Königsstadt vor 1266.

Wir sollten natürlich die Aussagekraft der spärlichen archäologischen Quellen nicht überschätzen, aber man darf doch vermuten, dass mit der Entstehung einer stabilen Grenze zwischen Böhmen und deutschen Reich eine konsequente Kontrolle der strategisch und ökonomisch bedeutendsten Übergänge notwendig wurde. Seit der Sperrung der Donaustraßen durch die

Ungarn führte eine der wichtigen europäischer Fernhandelsstraßen von Regensburg durch unser Gebiet in Richtung Krakau und Kiew und weiter in den Orient. Die Entstehung einiger befestigter Punkte wie auch die Zunahme der ständig anwesenden Bevölkerung dürften hiermit zusammenhängen.

Wir dürfen davon ausgehen, dass der Zoll nicht direkt an der Grenze erhoben wurde sondern, wie auch anderorts üblich, an einem etwas landeinwärts am Haupthandelsweg gelegenen Platz (CHARVÁT 2004, 131). Zur Zollstätte dürften Markt und Kirche gehört haben, auch Herrschaft und Handwerk. Bei den Kirchen an Markorten ist daran zu erinnern, dass sie oft auch den Kaufleuten zur Lagerung von Waren und Wertsachen dienten (KEJŘ 1998; VELIMSKÝ 1999; BLASCHKE 2001; SCHICH 2007, 359–378).

Eine Kirche nahe der Landgrenze hatte auch eine beträchtliche symbolische Aufgabe, denn sie signalisierte den Ankömmlingen, dass sie ein christliches Land betraten. In Anbetracht dessen, dass die meisten Händler und Diplomaten die aus dem Westen zu uns kamen, ebenfalls Christen waren, dürfte die „Grenzkirche“ gewiss nicht nur der örtlichen Bevölkerung gedient haben. Wir nehmen daher an, dass die Kirche St. Jakobus spätestens in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstand, und zwar mit den genannten Funktionen.

Eine analoge Situation bestand bei Aussig in der Provinz Bělská (CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994). Die dortige Zollstation (ausdrücklich mit Markt) ist wird nicht anders als in Taus erstmals zum Jahre 993 erwähnt, und zwar in der gefälschten Gründungsurkunde des Klosters Breunau bei Prag (CDB I, Nr. 38, 43–46). Auch dort ist die Existenz einer Kirche schon am Ende des 10. Jahrhunderts vorauszusetzen; der archäologische Nachweis steht jedoch noch aus (CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994, 234).

Der Gegenpol zur Tauser Agglomeration auf der bayerischen Seite ist der Ort Cham. Vor Gründung der Stadt bestand dort schon eine Burg, die als Reichsburg bezeichnet und in das 9.–12. Jahrhundert datiert wird. Von der besonderen Bedeutung des Ortes, namentlich nach der Umleitung der Fernhandelsroute im 10. Jahrhundert, zeugt auch die Entstehung einer Münzstätte (HAHN 1976, 91–92) unter Herzog Heinrich II. von Bayern, dem Zänker (985–995).

Kirchlicher Mittelpunkt der Region war Cham seit dem 8. Jahrhundert. Etwa 1,5 km südlich der späteren Burg gründete der Herzog von Bayern um die Jahre 740–748 eine „Cella“, die dem bischöflichen Kloster Sankt Emmeram in Regensburg unterstellt wurde. St. Emmeram war ein bedeutendes Missionszentrum, und erinnert sei daran, dass Böhmen von 895 bis zur Gründung des Bistums Prag zur Diözese Regensburg

gehörte. Die Lage der Cella von Cham im Grenzraum zum slawischen Siedlungsgebiet und die geringe Distanz von 30 km zur späteren Tauser Siedlungsagglomeration deuten die Möglichkeit an, dass die ersten Missionare auf diesem Wege nach Böhmen gelangten. Es fällt ebenfalls auf, dass die Chamer Benediktinergemeinschaft am Ende 10. Jahrhunderts unterging, was im Zusammenhang mit der Gründung des Bistums Prag stehen könnte. Die Situation ist jedoch komplizierter und ohne Durchführung archäologischer Untersuchungen in Chammünster nicht zu lösen, weil unsichere Nachrichten von der Möglichkeiten einer Aufhebung des Klosters schon bei dem ungarischen Angriff im Jahre 910 (PIENDL 1955, 1–3; RIECKHOFF-PAULI/TORBRUGGE 1984, 180–184; LOHNER 1989) sprechen. Es gehört zu den künftigen Aufgaben der tschechischen Regionalforschung, nach

möglichen Spuren des fast 200jährigen Wirkens der Cella Chammünster in den archäologischen Quellen zu suchen.

## Schluss

Die Erforschung der Überreste der Kirche St. Jakobus in Taus hat mehr historische Frage aufgeworfen als gelöst. Wenn auch nur spärliche archäologische Quellen für eine genauere Datierung der Kirchengründung zur Verfügung stehen, so sprechen die geschichtlichen Zusammenhänge dafür, dass die Kirche als Teil der örtlichen Siedlungsagglomeration schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts sein könnte.

*Übersetzt von Otakara Řebounová*

## Souhrn

**Kostel sv. Jakuba v Domažlicích a jeho postavení v místní sídelní aglomeraci.** Kostel sv. Jakuba v Domažlicích je poprvé připomínán ve falzu listiny Přemysla Otakara I., která potvrzuje donace majetku benediktýnskému klášteru v Ostrově u Davle mezi léty 1035 a 1055. Po založení královského města Domažlic (v letech 1262–1265) pak potvrzuje Přemysl Otakar II. roku 1265 ostrovskému klášteru patronátní práva ke třem místním sakrálním stavbám: ke kostelu Panny Marie (ve vznikajícím městě), kostelu sv. Jakuba (na tzv. Dolejším předměstí) a blíže neznámé kapli. Od doby založení města se nejstarší sakrální stavba stává farním kostelem, i když nebyla zahrnuta do jeho opevnění. V průběhu 14. století v jeho blízkosti vzniká další stavba, kostel Zvěstování Panně Marii, který je později připomínán jako kostel chodských vsí (od roku 1383 je placen z fary papežský desátek). V roce 1392 zakládá několik domažlických občanů nadaci na obnovu kaple sv. Petra, postavené u farního kostela sv. Jakuba. Po roce 1421 je domažlická fara v rukou utrakvistů a katolickým bohoslužbám slouží kostel sv. Jakuba. Ke spojení obou farností dochází až roku 1543 a sv. Jakub se stává hřbitovní svatyní. 19. prosince 1786 je kostel odsvěcen a přes odpor města, které ho chtělo využít jako kostnici, o dva roky později prodán ve dražbě a zbořen. Materiál byl pak znovu použit při výstavbě domů č. 8 a 18 na Bezděkovském (jižním) předměstí. V dražebním protokolu se uvádí chudé vybavení (část se dochovala), nás ale zajímají především rozměry likvidované stavby. Délka byla 12 a 1/3 dolnorakouského sáhu (tj. 22 metrů) a šířka 6,5 sáhu (tj. 11,6 metru).

Podobu zaniklého kostela ověřil archeologický výzkum, který byl z podnětu Okresního úřadu

v Domažlicích proveden v roce 1993. Byla to jednoduchá obdélná stavba ukončená na východní straně nevýrazně odsazenou apsidou. Vnější rozměry stavby byly přibližně 12,8 x 7,2 m. K této nejstarší stavbě byla dodatečně připojena na severu sakristie a na západě pak velká loď. Nejstarší stavba se stala presbytářem velkého gotického kostela. K zásadní stavební proměně došlo patrně po založení královského města Domažlic. Původní objekt byl radikálně rozšířen a alespoň zčásti opatřen raně gotickou klenbou z cihlových klínových žeber. Další nárůst obyvatelstva vyvolal o 100 let později potřebu postavit v blízkosti původní stavby nový kostel (rozšířit ji nebylo možné, protože stála na vrcholu návrší a muselo by tedy dojít k velkým terénním úpravám).

Kromě první písemné zmínky, ze které lze soudit, že první sakrální stavba stála již v době vlády Břetislava I. (1035–1055), se můžeme opírat pouze o chudé archeologické prameny a historické souvislosti. Pro archeologické datování jsou nejdůležitější zlomky keramiky ze základového žlabu, které souvisejí s jeho vylámaním v podložní skále. Mají výrazně písčitého materiálu s jemně slídnatým povrchem, světle hnědou až šedočernou barvu a tvrdý výpal. Ze dvou zlomků s výzdobou jedné mnohonásobné vlnice (Abb. 3:14) a dvojité mnohonásobné vlnice se svazkem horizontálních rýh (Abb. 3:13) je první z nádoby vyrobené v ruce, druhý dotáčen. K těmto střepům se řadí další (Abb. 3:11) z výplně hrobu 3 uvnitř stavby při jižní obvodové zdi, který byl vyroben ze stejného materiálu a je dotáčen. S analogickým materiálem se můžeme setkat na 2,5 km vzdáleném hradišti v Bořicích i v nejstarším materiálu ze stejně vzdáleného hradiště Smolov-Spáňov. Můžeme jej pouze rámcově datovat do 9.–10. století.

Hrob 3 má pro datování stavby důležitou roli. V jeho výplni se objevil další zlomek stejného charakteru (ze silně písčitého materiálu s příměsí slídy a tvrdým výpalem) z dotáčeného těla nádoby s výzdobou širších jednoduchých horizontálních rýh (Abb. 3:10), ale především jako milodar široký řezenský fenik datovaný do období kolem 1120/1130. Jak již bylo zmíněno, hrob byl uložen (kusy malty ve výplni) do již stojící stavby.

Snad již v první polovině 12. století došlo v kostele k výraznějším úpravám (výměny dřevěných podlah?). Svědčí o tom zlomky keramiky z tenké tmavě hnědé až hnědočerné jílovitohlinité vrstvy, která se dochovala ve zbytcích na jílové desce vyrovnávající povrch podloží uvnitř stavby. Při těchto úpravách byla zničena i vrchní část malé jámy vysekané ve skále, do níž byla původně umístěna keramická nádoba (Abb. 3:12). Hnědočerná vrstva zbytek jámy se spodkem nádoby pak překryla. Střepey ze zmíněné nádoby byly patrně ve vrstvě rozptýleny, některé zlomky jsou materiálem i zpracováním velmi blízké. Umístění jámy s nádobou při jihozápadním rohu oltáře nevylučuje, že by mohlo původně jít o sakrárium. Velmi chudý soubor keramiky z tmavě hnědé až hnědočerné vrstvy obsahuje pouze dva jednoduché, šikmo seříznuté okraje a jeden okraj límcovitý. Výzdobné prvky jsou zastoupeny jednoduchými horizontálními rýhami. Jeden zlomek stejného charakteru (silně písčitý materiál s minimem

příměsí slídy, dotáčený, tvrdý výpal) pochází i z hrobu 3. Ostatní keramický materiál, který lze zařadit do raného středověku, pochází již z druhotných zásahů, které narušily původní situaci (např. jáma porušující oltář – př.č. 49/99, nebo malá jáma ve vrcholu apsidy – př.č. 43/99). Výpověď archeologických pramenů je tedy značně omezená. Proto je nutné při datování vzniku kostela sv. Jakuba vycházet i z historických souvislostí, tedy z vývoje celé domažlické sídelní aglomerace.

Kostel sv. Jakuba byl pravděpodobně součástí zemské celnice, která se nacházela nikoliv přímo na hraničním přechodu, ale zřejmě hlouběji ve vnitrozemí. Součástí celního areálu by mělo být i tržiště a kostel. Samozřejmě byla i přítomnost rezidenčních a dalších provozních objektů. Pripomenout však musíme také často užívanou praktickou úlohu církevních staveb v souvislosti s trhy, např. uschování zboží nebo finanční hotovosti. Kostel v místech přechodu zemské hranice měl také výraznou symbolickou úlohu, protože příchozím signalizoval, že vstupují do křesťanské země. Vzhledem k tomu, že výrazná část kupců a diplomatů přicházejících k nám ze západní Evropy byla také křesťany, měl by „hraniční“ kostel sloužit nejen místní komunitě. Předpokládáme tedy, že kostel sv. Jakuba vznikl nejspíše v druhé polovině 10. století a plnil výše uvedené funkce.

## Quellenverzeichnis

- APMK II – Archiv Pražské metropolitní kapituly II, ed. J. Eršil/J. Pražák (Praha 1986).  
 CDB – Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I, ed. G. Friedrich et al. (Praha 1907sq.)  
 Cod. chron. dip. epis. Rat. I – Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I. ed. T. Riedl (Ratisbonae 1816).  
 Hecht, F. 1863 – Das *Homiliar* des Bischofs von Prag. Saeculum XII (Praha 1863).  
 MMFH IV – Magna Moraviae fontes historici IV, ed. D. Bartoňková et al. (Brno 1971).  
 RBM – Regesta diplomatica nec non epistolarie Bohemiae et Moraviae, ed. K. J. Erben et al., (Praha 1855 sq.)  
 RDP – Registra decimarum papalium, ed. W. W. Tomek (Praha 1873).

## Literaturverzeichnis

- BAŠTOVÁ/BAŠTA 1990 – D. Baštová/J. Bašta, Slovanské osídlení v povodí horní Radbuzy. Sborník Západočeského muzea v Plzni, Historie 5, 1990, 5–58.  
 BLASCHKE 2001 – K. Blaschke, Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mittel-europäische Städte. Ausgewählte Aufsätze (Köln 2001).

- BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999 – P. Břicháček/M. Metlička, Domažlická sídelní aglomerace v raném středověku. Archeologie ve středních Čechách 3, 1999, 259–282.  
 CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994 – M. Cvrková/M. Zápotocký, Ústí nad Labem. K topografii jednoho z raně středověkých centrálních míst severozápadních Čech. Ústí nad Labem. Arch. Rozhledy 46, 1994, 205–243.  
 EMMERIG 1993 – H. Emmerig, Der Regensburger Pfennig. Die Münzprägung in Regensburg vom 12. Jahrhundert bis 1409 (Berlin 1993).  
 HAHN 1976 – W. Hahn, Moneta Radasponensis (Braunschweig 1976).  
 HRUBÝ 1936 – V. Hrubý, Tři studie k české diplomatice (Praha 1936).  
 CHARVÁT 2004 – P. Charvát, „Better it is to go wide – go wide!“ Hranice a její překračování ve středověkých Čechách – a nejen tam. Arch. Historica 29, 2004, 129–140.  
 CHYTRÁČEK et al. 1994 – M. Chytráček et al., Zpráva o záchranném archeologickém výzkumu v trase VTL plynovodu Domažlice – Kout na Šumavě (okr. Domažlice). Nálezová zpráva v archivu Archeologického ústavu AV ČR v Praze, čj. 2312/95.  
 KEJŘ 1998 – J. Kejř, Vznik městského zřízení v českých zemích (Praha 1998).

- LÖHNER 1989 – D. Löhner, Am Anfang war die Cella. In: 1250 Jahre Chammünster. Festschrift der Pfarrei (Chammünster 1989).
- LOHWASSER/LOSERT 2002 – N. Lohwasser/H. Losert, Frühmittelalterliche Siedlungsspuren unter dem ehemaligen Wasserschloss zu Pfreimd. Arch. Jahr Bayern 2001, 2002, 102–104.
- LOSERT/SZAMEIT 2003 – H. Losert/E. Szameit, Österreichisch-deutsche Ausgrabungen in einer Wüstung des frühen Mittelalters bei Dietstätt. Arch. Jahr Bayern 2002, 2003, 102–104.
- MUŽÍK 1976 – P. Mužík, Historický a správní vývoj města Domažlic do počátků husitské revoluce. Minulostí Západočeského kraje 13, 1976, 165–186.
- NOVÝ 1961 – R. Nový, Ostrovské urbáře z let 1388 a 1390. Sborník Národního Muz. Praha A 15, Nr. 1.
- NOVÝ 1991 – R. Nový, Diplomatické poznámky k donačním listinám českých klášterů a kapitul do konce 12. století. Studia mediaevalia Pragensia 2, 1991, 125–146.
- PIENDL 1955 – M. Piendl, Das Landgericht Cham. Historischer Atlas von Bayern. Altbayern, Heft 8 (München 1955).
- RIECKHOFF-PAULI/TORBRUGGE 1984 – S. Rieckhoff-Pauli/W. Torbrugge, Regensburg, Kelheim, Straubing II (Stuttgart 1984).
- SCHICH 2007 – W. Schich, Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germania Slavica“ (Berlin 2007).
- TUREK 1967 – R. Turek, Smolovské hradisko a problém Tuhoště. Arch. Rozhledy 19, 1967, 445–451.
- VELÍMSKÝ 1999 – T. Velímský, Mikulášské zasvěcení kostelů a počátky trhových sídlišť a měst v Čechách. Mediaevalia historica Bohemica 6, 1999, 7–64.

Mgr. Martin Čechura  
Západočeské muzeum v Plzni  
Kopeckého sady 2  
CZ-301 00 Plzeň  
E-mail: mcechura@zcm.cz

PhDr. Pavel Břicháček  
Západočeské muzeum v Plzni  
Kopeckého sady 2  
CZ-301 00 Plzeň  
E-mail: pbrichacek@zcm.cz



## Der „Palast Ottos des Großen“ in Magdeburg: Eine Phantasie deutscher „Ostforschung“

BABETTE LUDOWICI

**„Palace of Otto the Great“ in Magdeburg: A Fantasy of German „Ostforschung“.** *When compiling the field documentation from the research carried out by Ernst Nickel on Cathedral place (Domplatz) in Magdeburg between 1959 and 1968, which the author of this article did from 1998 to 2005, doubts were cast on the original interpretation of the building described as the “palace” of Otto the Great. It was proven that this was a massive church building from the 10th century, which in the 11th/12th century underwent major alteration work and was then demolished in the 13th century. The author analyses the reasons that could have led to this far-reaching erroneous assessment, which archaeologists, art historians and historians have passed over without remark. The article concludes that this case is the product of a grand fantasy on the part of German nationalistic or national-socialistic ideology and ideologising historians and archaeologists. Nickel was not unbiased in his interpretation as he was bound by certain expectations concerning the results, which is what led him to make this mistaken interpretation.*

Keywords: Magdeburg – Cathedral place – churches – methodology – ideology – “Ostforschung”

Unser Bild von der Gestalt der frühen Steinar-  
chitektur Ostmitteleuropas basiert weitestgehend auf  
der Analyse archäologischer Befunde und folglich  
auf der Rekonstruktion von Baukörpern anhand im  
Boden erhalten gebliebener Fundamentstrukturen oder  
anderer unterirdischer Gebäudeteile. Als Gegenstand  
historischer Forschung ist diese Architektur damit ein  
Grenzgänger in den traditionellen Forschungsfeldern  
von Archäologie einer- und Kunstgeschichte anderer-  
seits. Die Geschichte der Entdeckung, Identifizierung,  
Erforschung und Rekonstruktion einzelner Bauwerke  
bezeugt die großen Erkenntnismöglichkeiten trans-  
disziplinärer Forschung. Sie macht aber auch die  
Schwierigkeiten, Gefahren und faktischen Grenzen  
dieser Arbeit deutlich.

Überaus anschaulich wird dies am Beispiel des  
berühmtesten profanen Bauwerkes der ottonischen  
Epoche, der *aula regia* der Pfalz der Ottonen in Magde-  
burg. Der Bau ist in den Schriftquellen einigermaßen  
verlässlich als einstmals existent überliefert (SCHLE-  
SINGER 1968). Seine konkrete Gestalt ist in den 1980er  
Jahren aus einem 1965 entdeckten archäologischen  
Befund rekonstruiert worden. Bis in jüngste Zeit galt

das seither auch als „Palast Ottos des Großen“ bezeich-  
nete Gebäude der kunsthistorischen Forschung als  
„eines der vielleicht entscheidenden Bauwerke der  
mittelalterlichen Profanarchitektur im Abendland“,  
das als entdecktes „missing link“ in der Entwicklung  
der mittelalterlichen Architektur zwischen den an der  
Spätantike orientierten Großbauten der Karolingerzeit  
und den Palast-Bauten der Burgen des späten Mittelal-  
ters vermittelte (MECKSEPER 1986, 113).

Grundlage der im wesentlichen durch den Bauhis-  
toriker Cord Meckseper erarbeiteten und 1986 vorge-  
legten Rekonstruktion (MECKSEPER 1986) war ein  
1973 durch den Archäologen Ernst Nickel veröffent-  
lichter Plan der Fundamentzüge eines monumentalen  
Bauwerkes aus Stein, die Nickel bei umfangreichen  
Ausgrabungen auf dem Magdeburger Domplatz in  
den 1960er Jahren entdeckt und in das 10. Jahrhun-  
dert datiert hatte (Abb. 1, nördlicher Baukomplex).  
Obwohl Nickel in den von ihm vorgelegten Berichten  
über die Domplatzgrabung (NICKEL 1966; 1973) seine  
Datierung des Baukörpers durch den archäologischen  
Befund nicht nachvollziehbar belegen konnte, wurde  
seine darauf fußende Behauptung, es handle sich dabei

um die *aula regia* der Magdeburger Pfalz, nicht in Frage gestellt. Auch als C. Meckseper und zuvor schon der Kunsthistoriker Edgar Lehmann nachdrücklich darauf hinwiesen, dass Bauwerke mit profaner Nutzung und einem vergleichbaren Grundriss aus dem 10. Jahrhundert weder aus Mitteleuropa noch aus dem byzantinischen Gebiet bekannt seien und dass den Grundriss des Baukörpers ein ausgesprochen sakrales Erscheinungsbild präge (MECKSEPER 1986; LEHMANN 1983), rief dies keineswegs Zweifel an der historischen Identifizierung durch den Archäologen hervor. Im Gegenteil: Die offensichtliche Einmaligkeit des mutmaßlichen „Palastes“ wurde vielmehr als gestalterischer Ausdruck des herrschaftlichen Anspruchs Ottos I. verstanden.

In den 1990er Jahren vereinzelt vorgetragene andere Deutungsvorschläge zum Baubefund vom Domplatz hat weder die kunsthistorische noch die archäologische Forschung rezipiert.<sup>1</sup> Selbst die Feststellung Günther Binding aus dem Jahr 1996, Deutung, Rekonstruktion und Einordnung des Baus seien bis auf weiteres als unsicher einzuschätzen (BINDING 1996, 160), hat nicht verhindert, dass die Magdeburger Pfalz der Ottonen für die und in der Öffentlichkeit als eine glanzvolle Residenz Ottos I. mit richtungweisender Architektur imaginiert wurde.

All dies bot hinreichend Anlass, zu vermuten, dass Magdeburg, dessen Stadtrecht in späterer Zeit in weiten Teilen Ostmitteleuropas Geltung und maßgeblichen Einfluss hatte, schon im 10. Jahrhundert als königlicher Hof der Ottonen ein kultureller Impulsgeber für die Zentren in diesen Landschaften gewesen sein könnte. Dementsprechend hatte sich die profane ottonenzeitliche Steinarchitektur Ostmitteleuropas an der Magdeburger *aula regia* messen zu lassen. Aus diesen Erwägungen (vgl. BRACHMANN 1995) heraus wurde schließlich auch die fast 40 Jahre nach Beginn der Magdeburger Domplatzgrabung immer noch ausstehende wissenschaftliche Analyse der von Nickel dokumentierten archäologischen Befunde in die Wege geleitet, nämlich als Teil eines Forschungsprojektes des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (Leipzig) zur Genese und Ausgestaltung von Herrschaftszentren des 10.-12. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa.

1 Neben verschiedenen unsinnigen Vorschlägen wie der Vermutung, der Bau sei ein „Tempel der Diana“, handelt es sich dabei im wesentlichen um die von dem Kunsthistoriker Jürgen Sistig beiläufig geäußerte, aber nicht weiter verfolgte Vermutung, es könne sich dabei um die Kirche des 937 eingerichteten Klosters St. Mauritius in Magdeburg handeln (SISTIG 1995, 102 f.) und die Überlegung des Kunsthistorikers Franz Jäger, wonach es sich um eine Klosterpfalz mit integrierter Kapelle handeln könnte (JÄGER 1999). Zur Rezeption solcher Vorschläge vgl. MECKSEPER 2001 und LUDOWICI 2003.

Die Auswertung der Unterlagen aus dem wissenschaftlichen Nachlass Ernst Nickels oblag zunächst dem Archäologen Hans-Jürgen Brachmann, der 1996 mit ersten Vorarbeiten begann. Nach seinem Tod im Jahr 1998 wurden die Arbeiten von mir fortgeführt. Im Zuge der Befundanalyse hat sich ebenso rasch wie unerwartet vieles von dem, was man über den „Palast“ zu wissen glaubte, als reine Phantasie entpuppt. So war zunächst grundsätzlich festzustellen, dass die erfassten oder in ihrem Verlauf rekonstruierbaren Fundament- bzw. Mauerzüge des Baukomplexes nicht, wie der Ausgräber angegeben hatte, gleichzeitig bestanden haben und deshalb in ihrer Gesamtheit das unverändert gebliebene Raumgefüge eines einzigen Gebäudes widerspiegeln, sondern ganz im Gegenteil zweifelsfrei zwei aufeinander folgenden Bauphasen zuweisbar waren (LUDOWICI 2000; 2001a; 2001b; 2002). Damit wurde der Grundrissentwurf Nickels, der Mecksepers Rekonstruktion zu Grunde lag, hinfällig. Mittlerweile steht fest, dass es sich bei dem steinernen Großbau vom Magdeburger Domplatz auch keineswegs um eine repräsentative Profanarchitektur des 10. Jahrhunderts handelt, sondern um einen mächtigen Kirchenbau des 10. Jahrhunderts, der im 11./12. Jahrhundert grundlegende Umgestaltungen erfahren hat und im 13. Jahrhundert abgerissen worden ist.

Die Neuinterpretation des „Palastes Ottos des Großen“ als Sakralbau ist von mir anhand des neu erschlossenen zweiphasigen Grundrissgefüges und unter direkter Bezugnahme auf die von Lehmann und Meckseper betonte sakrale Erscheinungsform der Architektur (vgl. LEHMANN 1983, MECKSEPER 1986) zunächst als These entwickelt und 1999 erstmals zur Diskussion gestellt worden (LUDOWICI 2000; 2001a; 2001b; 2002).<sup>2</sup> Sie wurde anfänglich insbesondere von Seiten der kunsthistorischen Forschung mit allergrößter Skepsis (um nicht zu sagen: Erschütterung) aufgenommen.<sup>3</sup> Durch neue archäologische Befunde,

2 Der als LUDOWICI 2001a verzeichnete Beitrag wurde bereits im Mai 1999 auf dem Symposium „Ottomische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung ‚Otto der Große, Magdeburg und Europa‘“ vorgetragen, konnte aber erst im Jahr 2001 gedruckt werden, nach Vorlage eines Arbeitsberichtes im Jahr 2000 (LUDOWICI 2000) über den da schon weiter fortgeschrittenen Stand der Befundanalyse.

3 Cord Meckseper möchte ich dieser Stelle für sein vorurteilsfreies Interesse und die stete Diskussionsbereitschaft, mit der er meine Auswertung der Nickelschen Grabungsdokumentation unterstützt hat, herzlich danken. Dem von Leonhard Helten im Jahr 2005 formulierten Vorwurf, ich hätte bei meiner Beschäftigung mit dem Baubefund vom Domplatz die oben erwähnten Deutungsvorschläge der Kunsthistoriker Jürgen Sistig und Franz Jäger (vgl. JÄGER 1999; SISTIG 1995) „stets ausgelassen“ (HELTEN 2005, 71), also frühere Hinweise auf eine mögliche sakrale Funktion des Baus wissentlich unerwähnt gelassen, sei an dieser Stelle entgegengetreten. Ich verweise hier auf den Inhalt meiner 2000-2002 veröffentlicht-

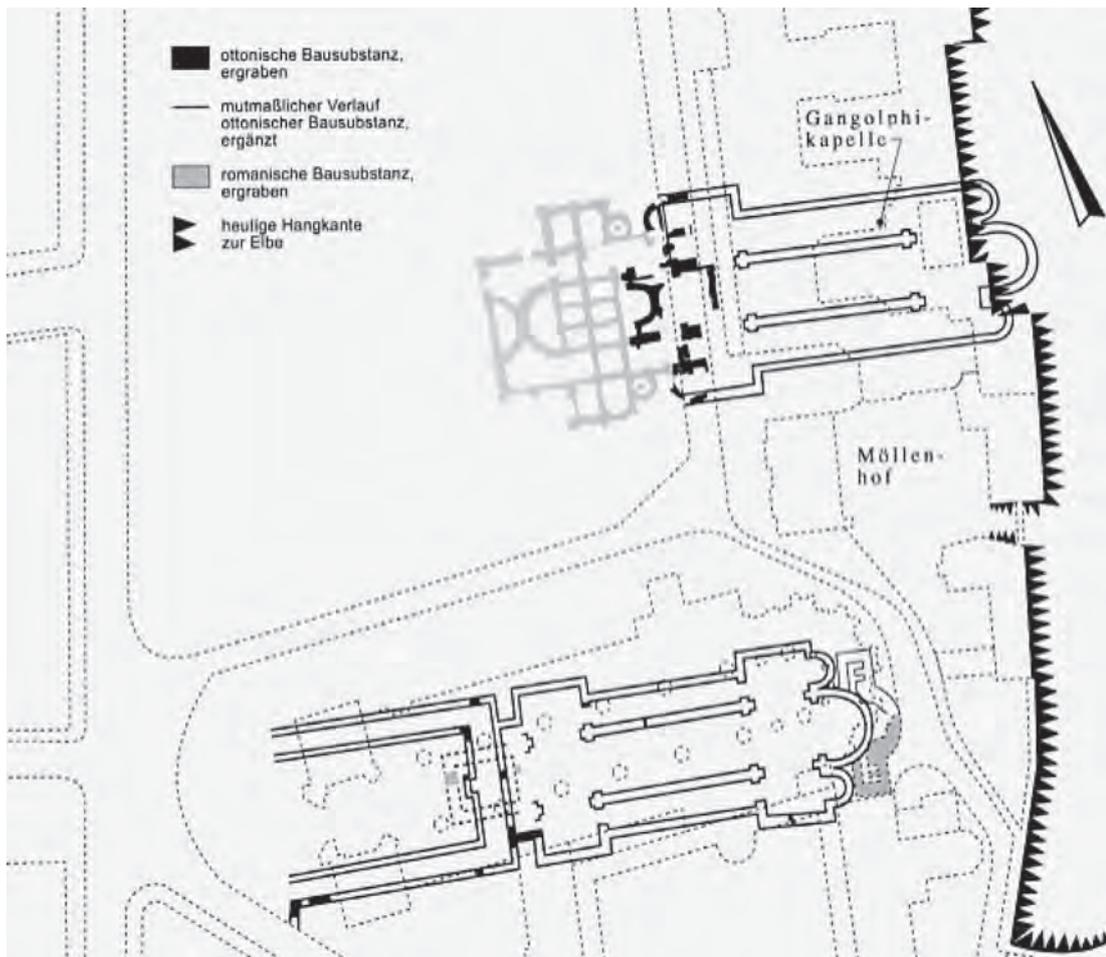


Abb. 1. Die ottonenzeitliche Doppelkirchenanlage am Domplatz in Magdeburg (nach PÄFFGEN 2006).

die bei 2001 begonnenen Nachuntersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt am östlichen Rand der alten Nickelschen Grabungsflächen entdeckt wurden (KUHN 2006a, mit einem Verzeichnis aller bis dahin vorgelegten Veröffentlichung Kuhns hierzu), erfuhr meine „Kirchen-These“ dann ihre Bestätigung: Sowohl meine Deutung des Baus als Kirche als auch seine von mir im 10. Jahrhundert veranschlagte Errichtung können seither als bewiesen gelten (in diesem Sinne z. B. KUHN 2006b).<sup>4</sup>

ten Berichte (LUDOWICI 2000; 2001a; 2001b; 2002) und auf meinen Aufsatz von 2003, in dem ich mich mit der Rezeption der Befundinterpretation Ernst Nickels durch Kunsthistoriker und Historiker, darunter auch Jäger und Sistig befasst habe; letztgenannter Text wurde als Beitrag für eine im November 2000 vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. in Leipzig durchgeführte Konferenz verfasst; vgl. LUDOWICI 2003.

4 Bei den Grabungen Kuhns wurden unter dem Kirchenbau des 10. Jahrhunderts Reste zweier Vorgängerbauwerke in gleicher Ausrichtung entdeckt; ihre Datierung und Zweckbestimmung sind derzeit noch ungeklärt, aber es ist durchaus denkbar, dass es sich dabei um früh- oder auch vorottonische Kirchenbauten handelt.

C. Meckseper hat 2001 aus kunsthistorischer Perspektive reflektiert, wie es zu der folgenreichen Fehleinschätzung durch Nickel und die Kunsthistoriker und Historiker, die dessen historische Identifizierung des Bauwerkes unbeanstandet ließen, hatte kommen können. In einem als Reaktion auf die sich abzeichnende „Demontage“ des Magdeburger „Palastes“ vorgelegten Beitrag unter dem Titel „Papier ist geduldig. Wie die Magdeburger Pfalz Ottos des Großen aufgefunden wurde und sich der Forschung wieder zu entziehen begann“ (MECKSEPER 2001) beschreibt er die vermeintliche Entdeckung und den Verlust des Baus sehr treffend als ein „Lehrstück methodischer Nachlässigkeit, beruhend auf außerwissenschaftlichen sozialen Prozessen des Wissenschaftsbetriebs“.

Meckseper konstatiert ein erhebliches kritisches Defizit der Geschichtswissenschaft gegenüber ihren Nachbardisziplinen Archäologie und Architekturgeschichte, der Baukunstgeschichte gegenüber der Archäologie und schließlich aller Beteiligten gegenüber wissenschaftlichen Autoritäten, in dem er feststellt, dass man sich offenbar mit der „persönliche[n] Reputation eines die Identifikation des Domplatzkom-

plexes (...) akzeptierenden ‚Walter Schlesinger‘ und eines die architekturgeschichtlichen Weihen spendenden ‚Edgar Lehmann‘ als Garant für die Richtigkeit der Nickelschen Identifizierung begnügt habe.

2003 habe ich ausführlicher dargelegt, dass Nickels Deutung meines Erachtens darüber hinaus auch deshalb nicht hinterfragt wurde, weil der Magdeburger „Palast“ endlich die hohen Erwartungen bestätigte, die man hinsichtlich der ottonischen Architektur an diesem Platz hegen konnte (LUDOWICI 2003): Der Historiker Albert Brackmann hatte nämlich die Magdeburger Pfalz der Ottonen in den 1930er Jahren als eine „Hauptstadt“ beschrieben, welche nicht allein bevorzugter königlicher Pfalzort und seit der Einrichtung des Erzbistums Magdeburg 968 *theutonum nova metropolis* gewesen sei, sondern auch die „Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter“ (BRACKMANN 1937). Brackmann hatte besonders die Frage beschäftigt, was die Beweggründe Ottos I. waren, ausgerechnet diesen zum ostfränkisch-deutschen Reich so peripher gelegenen Ort so gezielt und unablässig zu fördern. Die Gründe dafür schienen ihm offenkundig: nämlich die Eroberungspolitik und die damit einhergehenden Missionierungsbestrebungen Ottos im slawischen Gebiet jenseits der Elbe. Magdeburg habe im 10. Jahrhundert als Stützpunkt des Reiches für die militärische Eroberung und Unterwerfung der West-Slawen und durch die Gründung des Moritzklosters 937 und später des Erzbistums als Zentrum der Slawenmission fungiert. Durch Ottos Initiative seien „Mission und Ostsiedlung“ Magdeburgs „ureigenstes Gebiet“ geworden, von hier aus sei der späteren deutschen Ostkolonisation der Weg bereitet worden. In Brackmanns Augen war das ottonenzeitliche Magdeburg die „Hauptstadt des deutschen Ostens“, lange schon bevor ein „deutscher Osten“ überhaupt konkret zu existieren begann.

Unlängst hat nun die Archäologin Uta Halle aufzeigen können, dass der Historiker Brackmann nicht bloß solchermaßen mittelbar, sondern sehr viel konkreter zur vermeintlichen Entdeckung des „Palastes“ beigetragen haben dürfte (HALLE 2007). Halle stieß bei Recherchen im Bundesarchiv Berlin zufällig auf einen Schriftwechsel Brackmanns aus dem Jahr 1938, aus dem hervorgeht, dass Brackmann damals versucht hat, in Magdeburg unter Beteiligung des ihm freundschaftlich verbundenen Archäologen Wilhelm Unverzagt Ausgrabungen in die Wege zu leiten, zu deren erklärten Zielen es gehörte, „die alte Pfalz Kaiser Ottos ans Tageslicht zu bringen [...]“. Aus den von Halle gesichteten Briefen und anderen schriftlichen Quellen lässt sich ferner erschließen, dass dieses Vorhaben zur Gesamtkonzeption eines dem „Deutschtumskampf“ verpflichteten historisch-archäologischen Forschungsprogramms dieser beiden

Wissenschaftler gehörte, die Halle als „politisch ambitionierte Ostforscher“ bezeichnet. Die Suche nach der Residenz Ottos des Großen in Brackmanns „Hauptstadt des deutschen Ostens“ scheiterte damals trotz intensiver Bemühungen Brackmanns um die Unterstützung hochrangiger Amtsträger des „Dritten Reiches“ an der Finanzierung und am Ausbruch des 2. Weltkrieges.

Unverzagt verfügte allerdings, wie Halle schreibt, nach 1948 als Institutsdirektor für Vor- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin über die „organisatorischen Machtmittel“, diesen Plan wieder aufzugreifen und weiter zu verfolgen: Er war der Vorgesetzte Ernst Nickels, dem man 1948 die Leitung einer neu gegründeten Zweigstelle des Berliner Instituts in Magdeburg zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte der Stadt übertragen hatte. Die 1959 begonnene Domplatzgrabung war die letzte einer ganzen Reihe von großen Grabungen in der Magdeburger Altstadt, die Nickel in dieser Funktion unternommen hat. Halle zufolge könnte daraus „der prekäre Umstand resultieren, dass Nickel in seiner Interpretation der Magdeburger Domplatzbefunde gar nicht frei, sondern eingebunden war in eine vorgegebene Ergebniserwartung, die dann zu seiner Fehlinterpretation führte“ (HALLE 2007, 176).

Ob nun gezwungenermaßen, nichts ahnend oder vielleicht auch willentlich (dies muss momentan unbeantwortet bleiben): Ernst Nickel ist mit seiner Deutung der Baubefunde vom Magdeburger Domplatz als „Palast Ottos des Großen“ ganz offensichtlich zum späten Erfüllungsgehilfen einer lange gehegten Größenphantasie deutschnationalistisch bzw. nationalsozialistisch ideologischer und ideologischer Historiker und Archäologen geworden.

Es ist immerhin schwer vorstellbar, dass erfahrenen Ausgräbern wie Nickel und Unverzagt (welcher den Baubefund aus eigener Anschauung kannte) die Zweiphasigkeit des Grundrissgefüges (die eine Rekonstruktion des Komplexes als Profanbau der ottonischen Epoche auch schon damals fragwürdig gemacht hätte) entgangen sein soll, zumal die Zweiphasigkeit aus den von Nickel zum Teil eigenhändig angefertigten Grabungsplänen unmissverständlich ablesbar ist. Und tatsächlich wurde Cord Meckseper zufolge die Rezeption des Baus als Pfalz Ottos des Großen „inoffiziell von einer lange Zeit nur mündlich vorgebrachten Kritik begleitet, die aus direkter Kenntnis der Grabung auf die Anomalie einer Mehrphasigkeit der Befunde hinwies“ (MECKSEPER 2001, 80; vgl. auch LUDOWICI 2001). Schriftlich dargelegt wurden diese Bedenken meines Wissens zum ersten Mal 1998 durch Gerhard Leopold (LEOPOLD 1998, 48) – möglicherweise als Reaktion auf die 1996 durch Hans-Jürgen Brackmann in Angriff genommene Auswertung der über 30 Jahre

unerschlossenen gebliebenen Nickelschen Grabungsdokumentation. Die teilweise sehr emotionalen Reaktionen mancher Historiker, Archäologen und Kunsthistoriker auf den Verlust des „Palastes“ als direktem Ergebnis der Auswertung der Grabungsunterlagen aus Nickels wissenschaftlichem Nachlass werden vor diesem Hintergrund besser verständlich.

Zweifel daran, dass es sich nicht um einen Profanbau, sondern um einen Kirchenbau handelt, werden mittlerweile kaum noch geäußert.<sup>5</sup> In den letzten Jahren wurden verschiedene Vorschläge zur historischen Identifizierung des Sakralbaus gemacht. Irrelevant wirken Überlegungen wie die der Kunsthistoriker Heiko Brandl, Franz Jäger und Ernst Schubert, denen zufolge es sich um die Kirche eines von Otto dem Großen gestifteten Klosters St. Laurentius handeln soll (BRANDL/JÄGER 2005, SCHUBERT 2009): Wie von den Mediävisten und Archäologen Matthias Hardt (vgl. Beitrag HARDT in diesem Band; HARDT 2007) und Bernd Päßgen (PÄFFGEN 2006) überzeugend erläutert, ist für dessen Einrichtung in Magdeburg kein tragfähiger Nachweis zu erbringen. Plausibel machen lässt sich hingegen eine Ansprache als der im 13. Jahrhundert niedergelegte ottonische Dom in Magdeburg (eine Identifizierung, der ich bis auf weiteres den Vorzug gebe),<sup>6</sup> aber nach wie vor auch eine Deutung als die Kirche des von Otto dem Großen in Magdeburg gegründeten Klosters St. Mauritius, wie von mir auch in Betracht gezogen (LUDOWICI 2000; in diesem Sinne auch PÄFFGEN 2006).

Wie ich bereits 2002 und zusammen mit Birte Rogacki-Thiemann 2003 nochmals detaillierter ausgeführt habe, überliefert die Magdeburger Historiographie des 16. Jahrhunderts, dass sich der erste Dom des Erzbistums auf dem heutigen Domplatz befunden habe und der 1209 von Erzbischof Albrecht begonnenen gotische Neubau südlich davon am Ort der Kirche des Mauritius-Klosters erfolgt sei. In der Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts wurde jedoch die Meinung vertreten, dass schon der ottonische Dom die einem völligen Um- und Ausbau unterworfenen Kirche des Moritz-Klosters gewesen sei. Sie sei dann ab 968 die Kathedrale des Magdeburger Erzbistums gewesen und habe in dieser Funktion schließlich im 13. Jahrhundert der gotischen Kathedrale weichen müssen. Diese These von der Standortkontinuität des Domes

geht zurück auf die seit Beginn des 19. Jahrhunderts behauptete Unglaubwürdigkeit der älteren Magdeburger Historiographie bezüglich der Verortung des ersten Domes. Bis in jüngste Zeit wurde nicht mehr zur Kenntnis genommen, dass diese Vorstellung im völligem Gegensatz zu allen älteren Aussagen zur Frage nach dem Standort des ottonischen Domes steht, denn im Jahr 1926 schien man auf einen handfesten Beweis für die Standortkontinuität gestoßen zu sein. Damals waren unmittelbar südlich des Chors der gotischen Kathedrale Ausgrabungen durchgeführt worden, durch den Architekten Alfred Koch, und dabei war man auf Mauerzüge eines romanischen Vorgängerbaus der Kirche gestoßen. Zusätzliche Grabungen im Inneren des gotischen Domes und eine neue Grabung im Dom in den 1950er und 1960er Jahren erbrachten weitere Mauer- und Fundamentzüge. Diese Fundamente sind, obgleich sie aus dem Befund heraus archäologisch nicht datierbar waren, als Überreste des Domes Ottos des Großen und der Klosterkirche St. Mauritius identifiziert worden. Ernst Schubert und Gerhard Leopold haben aus ihrem Verlauf einen Grundriss dieses Vorgängerbaus bzw. der beiden Vorgängerbauten rekonstruiert (Abb. 1, südlicher Baukomplex; vgl. zusammenfassend SCHUBERT und LEOPOLD 2001).

Seit der Identifizierung des Baus vom Domplatz als Kirche ist nun allerdings festzustellen, dass in Magdeburg bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts im Bereich und im Umfeld des heutigen gotischen Domes offenbar tatsächlich zwei ältere Kirchenbauten nebeneinander existiert haben: zum einen der 1926 direkt am Platz des heutigen, gotischen Domes entdeckte Bau, und zum anderen der rund 60 Meter nördlich davon auf dem heutigen Domplatz gelegene, dessen Reste Ernst Nickel gefunden hat. Dass die Kirche vom Domplatz wirklich der ottonische Dom ist, lässt sich bislang nicht beweisen, aber ihr archäologischer Nachweis stellt auf jeden Fall die bisherige Identifizierung des älteren Kirchenbaus unter dem gotischen Dom als ottonischer Dom in Frage. Ihr Nachweis zwingt dazu, in Betracht zu ziehen, dass es sich bei diesem ottonischen Dom nicht, wie bislang angenommen, um die ausgebaute und umfunktionierte Klosterkirche St. Mauritius gehandelt hat, sondern um einen völligen Neubau an der Seite der Klosterkirche, dass es also tatsächlich ein Nebeneinander von ottonischer Klosterkirche St. Mauritius und Bischofskirche gegeben hat, so wie es die Magdeburger Historiographie des 16. Jahrhunderts feststellt.

Der ältere Kirchenbau unter dem gotischen Dom ist seit dem Jahr 2006 Ziel neuer archäologischer Untersuchungen.<sup>7</sup> Ihre derzeit noch nicht publizierten

5 Soweit ich die kunsthistorische Literatur überblicke, haben sich zuletzt noch einmal Volker Seifert und Ernst Schubert kritisch zur Deutung als Kirchenbau geäußert; vgl. SEIFERT 2009 und SCHUBERT 2009.

6 Anders als von Rainer Kuhn 2009 dargestellt (KUHN 2009, 43), wurde diese Deutung erstmals von LUDOWICI 2002 zur Diskussion gestellt (vgl. danach auch LUDOWICI und ROGACKI-THIEMANN 2003; LUDOWICI/HARDT 2004; HARDT/LUDOWICI 2005). Nachfolgend dann auch bei KUHN 2003a; 2003b; außerdem z. B. KUHN 2005.

7 Die Grabungen sind ein Kooperationsprojekt der Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt, des Landesamtes für

Ergebnisse werden sicher einen wichtigen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt hinsichtlich der ottonischen „Doppelkirchenanlage“ in Magdeburg (Abb. 1) leisten, wie Bernd Päffgen den momentanen Gesamtbefund bezeichnet hat (PÄFFGEN 2006).

Abschließend sei bemerkt, dass die Umdeutung des „Palastes“ zur Kirche und die aktuelle Debatte um die Frage, welche der in den Schriftquellen überlieferten ottonischen Kirchen Magdeburgs man mit dem Sakralbau vom Domplatz denn nun vor sich habe, neue, lebhaftere „soziale Prozesse des Wissenschaftsbetriebs“ in Gang gesetzt haben. So ist etwa der Kunsthistoriker Volker Seifert der Ansicht, dass meine „einseitige Deutung“ der Baubefunde vom Magdeburger Domplatz „als Reste eines zweiphasigen Bauwerkes“ den Eindruck nahe legen, „dass hier die Auswertung der Quellen dem gewünschten innovativen Ergebnis angepasst wurde“ (SEIFERT 2009, 372) und der Kunsthistoriker Leonhard Helten bringt gegenüber dem Archäologen Rainer Kuhn, einem Vertreter der „Dom-Theorie“ (vgl. z. B. KUHN 2003; 2005), einen ähnlich gearteten Verdacht zum Ausdruck: „Dass

sich im 10. Jahrhundert ein monumentaler Sakralbau nördlich des heutigen Domes erhob, konnte die Grabung von Kuhn zweifelsfrei bestätigen. Dass dieser Sakralbau auch einmal Dom war, ist Spekulation. Eine Spekulation freilich von hohem Sensationswert, wie das geballte Interesse der Medien an der Frage ‚Dom oder nicht Dom?‘ eindrucksvoll belegt hat“ (HELTEN 2005, 72). Damit steht heute erfreulicherweise kaum zu befürchten, dass sich das „Magdeburger Dilemma, [das] in der Fiktion einer allzu gesicherten Lösung“ lag (MECKSEPER 2001, 80), wiederholen wird.

Erfolgreiche transdisziplinäre Zusammenarbeit setzt die Fähigkeit ihrer Protagonisten zur kritischen Würdigung der Forschungsergebnisse der mitstreitenden Nachbarwissenschaften voraus. Die dafür notwendige Durchdringung der sich weiter entwickelnden Methoden der relevanten Disziplinen und ihrer Probleme ist allerdings für Fachfremde nicht immer ohne weiteres möglich. Auch die zu bestimmten Fragestellungen vorliegenden Veröffentlichungen aus dem Nachbarfach sind mitunter in ihrer Gesamtheit nur schwer zu überschauen. Das Beispiel der Erforschung des Bauwerkes vom Magdeburger Domplatz führt vor Augen, wie wenig produktiv Autoritätsgläubigkeit und Konkurrenzdenken der Disziplinen in dieser Situation sind.

---

Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Landeshauptstadt Magdeburg.

## Souhrn

„Palác Oty Velikého“ v Magdeburku: Fantazie německého „východního výzkumu“. Náš obraz utváření rané kamenné architektury středovýchodní Evropy je založen z větší části na analýze archeologických objevů. Známým příkladem je proslulý „palác Oty Velikého“, tedy aula regia otonské falce v Magdeburku. Jeho architektura byla rekonstruována ze základů velké středověké kamenné stavby (MECKSEPER 1986, LEHMANN 1983), odkrytých při výzkumu na magdeburském Dómském náměstí pod vedením Ernsta Nickela v letech 1959 až 1968 a identifikovaných svým objevitelem jako pozůstatky otonské aula regia (NICKEL 1966; 1973). V průběhu zpracování terénní dokumentace Ernsta Nickela, jež prováděla autorka tohoto příspěvku v letech 1998 až 2005 na pracovišti Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur in Ostmitteleuropa e.V. v Lipsku, se mnohé z toho, co se zdálo být o tomto „paláci“ jisté, ukázalo jako fantazie: takto bylo zjištěno, že se u této kamenné stavby v žádném případě nejedná o reprezentativní profánní architekturu, nýbrž o mohutnou kostelní stavbu z 10. století, která v 11./12. století prodělala zásadní přestavby a ve 13. století byla zbořena (LUDOWICI 2000; 2002; KUHN 2006a; 2006b).

Historik architektury Cord Meckseper uvažoval z umělecko-historické perspektivy o tom, jak mohlo

dojít k tomuto dalekosáhle chybnému hodnocení Ernsta Nickela, jež archeologové, historici umění a historici přešli bez povšimnutí. Popisuje domnělý objev a ztrátu stavby velmi výstižně jako „poučnou metodickou nedbalost, zakládající se na mimovědeckých sociálních procesech vědeckého poznání“ („Lehrstück methodischer Nachlässigkeit, beruhend auf außerwissenschaftlichen sozialen Prozessen des Wissenschaftsbetriebs“; MECKSEPER 2001). Výklad objektu jako „paláce“ nebyl také proto až do poslední doby zpochybňován, protože „palác“ potvrzoval vysoká očekávání chovaná s ohledem na otonskou architekturu na daném místě: historik Albert Brackmann totiž popsal v roce 1930 magdeburskou otonskou falc jako „hlavní město“, jež nebylo jenom upřednostňovanou královskou falcí a od doby zřízení arcibiskupství *theutonum nova metropolis*, nýbrž také „hlavním městem německého Východu v raném středověku“ (BRACKMANN 1937; LUDOWICI 2003).

Brackmann mohl přispět ještě podstatně konkrétněji k domnělému objevu „paláce“: archeoložka Uta Halle narazila ve Spolkovém archívu v Berlíně náhodně na korespondenci Brackmanna z roku 1938, z níž vyplývá, že se tehdy pokoušel v Magdeburku za účasti archeologa Wilhelma Unverzagta vést výzkumy, k jejímž

cílům patřilo „vynést na denní světlo falc císaře Oty [...]“ (HALLE 2007). Z pramenů vyplývá, že tento záměr patřil k ucelené koncepci historicko-archeologického výzkumného programu obou vědců, věnovaného „boji za němectví“ („Deutschtumskampf“). U. Halle je označuje jako „politicky ambiciózní badatele Východu“ („politisch ambitionierte Ostforscher“). K realizaci výzkumu však tehdy nedošlo. Po roce 1948 byl Unverzagt jako ředitel ústavu (Institut für Vor- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin) nadřazeným Ernsta Nickela. U. Halle by z toho mohla následně „vyvozovat překérní okolnost, že Nickel ve své interpretaci magdeburského Dómského náměstí nebyl nezávislý, nýbrž že byl svázán dopředu daným očekáváním výsledku, jež vedlo k jeho chybné interpretaci“ (HALLE 2007).

Nickel se tedy ve svém výkladu kamenné stavby magdeburského Dómského náměstí jako „paláce Oty Velkého“ stal pozdním pověřencem dlouho hýčkané

velkolepé fantazie německo-nacionalistických, resp. nacionálně socialistických ideologizovaných a ideologizujících historiků a archeologů – zda vědomě, z donucení nebo jako nic netušící – nevíme.

V posledních letech byly předloženy různé návrhy k historické identifikaci „nové“ kostelní stavby na magdeburském Dómském náměstí. Irelevantně působí úvahy, podle nichž se mělo jednat o kostel jednoho z klášterů založených Otou Velikým – sv. Laurentia (BRANDL/JÄGER 2005, SCHUBERT 2009): jak Matthias Hardt (srov. příspěvek M. HARDTA v tomto svazku; HARDT 2007) a Bernd Päffgen (PÄFFGEN 2006) přesvědčivě objasnili, nelze pro jeho zřízení v Magdeburku najít žádný akceptovatelný důkaz. Naproti tomu se nabízejí vysvětlení jako otonský dóm v Magdeburku, zbořený ve 13. století (LUDOWICI 2002), ale stále také výklad jako kostel Otou Velkým v Magdeburku založeného kláštera sv. Mauritia (srov. LUDOWICI 2000).

## Literaturverzeichnis

- BINDING 1996 – G. Binding, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240) (Darmstadt 1996).
- BRACHMANN 1995 – H. Brachmann, Von der Burg zur Stadt – Magdeburg und die ostmitteleuropäische Frühstadt. Versuch eine Schlußbetrachtung. In: H. Brachmann (Hrsg.), Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Forschungen zur Geschichte und Kultur im östlichen Mitteleuropa 1 (Berlin 1995) 317–348.
- BRACKMANN 1937 – A. Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter (Leipzig 1937).
- BRANDL/JÄGER 2005 – H. Brandl/F. Jäger, Überlegungen zur Identifizierung der archäologisch nachgewiesenen, bisher unbekanntten Kirche auf dem Magdeburger Domplatz. In: R. Kuhn et al. (Hrsg.), Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Arch. Sachsen-Anhalt (Sonderband 3), 2005, 55–61.
- HALLE 2007 – U. Halle, Die „alte Pfalz Kaiser Ottos“ in Magdeburg. Die Ergebnisse einer „Ausgrabung“ im Bundesarchiv zur Vorgeschichte der Domplatzgrabungen in Magdeburg (1938). In: G. Jeute et al. (Hrsg.), aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie, Studie honoraria 26 (Rahden/Westf. 2007) 169–176.
- HARDT 2007 – M. Hardt, Mauritius, Innocentius, Petrus, Christus Salvator, Paulus und andere. Von Laurentius kaum eine Spur. Zu den ottonenzeitlichen Kirchenbauten auf dem Magdeburger Domplatz. In: G. Jeute et al. (Hrsg.), aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie, Studia honoraria 26 (Rahden/Westf. 2007) 177–183.
- HARDT/LUDOWICI 2005 – M. Hardt/B. Ludowici, Zwei Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel und die Folgen für die Gräber Edgithas und Ottos des Großen in Magdeburg. In: C. Dobiak (Hrsg.), Reliquiae Gentium. Festschrift für Horst-Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag, Teil 1. Internationale Archäologie, Studia honoraria 23 (Rahden/Westf. 2005) 183–194.
- HELTEN 2005 – L. Helten, Der „neue“ ottonische Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. In: R. Kuhn et al. (Hrsg.), Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Arch. Sachsen-Anhalt (Sonderband 3), 2005, 63–90.
- JÄGER 1999 – F. Jäger, Die sogenannte Königspfalz zu Magdeburg im Kontext ottonisch-frühsalischer Sakralarchitektur. In: F. Jäger/H. Scirius (Hrsg.), Gestalt – Funktion – Bedeutung. Festschrift für Friedrich Möbius zum 70. Geburtstag (Jena 1999) 51–76.
- KUHN 2003a – R. Kuhn, Von den zwei Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel. Fund des Monats März 2003. <http://www.archlsa.de/funde-der-monate/03.03/index.htm> (01.03.2003; unverändert 13.04.2007).
- KUHN 2003b – R. Kuhn, Ein außerordentliches Grab des 10. Jahrhunderts n. Chr. vom Magdeburger Domplatz. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 86, 2003, 199–212.
- KUHN 2005 – R. Kuhn, Die ottonische Kirche am Magdeburger Domplatz. Baubefunde und stratigraphische Verhältnisse der Grabungsergebnisse 2001–2003. In: R. Kuhn et al. (Hrsg.), Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Arch. Sachsen-Anhalt (Sonderband 3), 2005, 9–49.
- KUHN 2006a – R. Kuhn, Die Kirche Ottos des Großen und ihre gemauerten Gräber. Die archäologischen Ausgrabungen

- 2001-2003. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), *Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805–1209*. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 71–99.
- KUHN 2006b – R. Kuhn, Die Forschungsgrabung 2002/2003 am Magdeburger Domplatz. Neues zu einem ottonischen Kirchenbau. In: A. Siebrecht (Hrsg.), *Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804–1648* (Halberstadt 2006) 253–268.
- KUHN 2009 – R. Kuhn, Die Kirchen des Magdeburger Domhügels. In: M. Puhle, *Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit I* (Mainz 2009) 39–53.
- LEHMANN 1983 – E. Lehmann, Der Palast Ottos des Großen in Magdeburg. In: F. Möbius/E. Schubert (Hrsg.), *Architektur des Mittelalters* (Weimar 1983) 42–62.
- LEOPOLD 1998 – G. Leopold, Archäologische Ausgrabungen an den Stätten der ottonischen Herrscher (Quedlinburg, Memleben, Magdeburg). In: G. Althoff/E. Schubert (Hrsg.), *Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen* (Sigmaringen 1998) 33–76.
- LUDOWICI 2000 – B. Ludowici, Ottonische aula regia oder unbekannter Kirchenbau? Ein Arbeitsbericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959–1968 auf dem Magdeburger Domplatz. *Arch. Korrbibl.* 30, 2000, 1–16.
- LUDOWICI 2001a – B. Ludowici, Archäologische Quellen zur Pfalz Ottos I. in Magdeburg: Erste Ergebnisse der Auswertung der Grabungen 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. In: B. Schneidmüller/St. Weinfurter (Hrsg.), *Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“* (Mainz 2001) 72–84.
- LUDOWICI 2001b – B. Ludowici, Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. *Geschichte und Archäologie*. In: M. Puhle (Hrsg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa*, Band I, *Essays* (Mainz 2001) 391–402.
- LUDOWICI 2002 – B. Ludowici, Ein neu entdeckter mittelalterlicher Kirchenbau in Magdeburg? Zweiter Bericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959–1968 auf dem Magdeburger Domplatz. *Arch. Korrbibl.* 32, 2002, 281–293.
- LUDOWICI 2003 – B. Ludowici, Magdeburg als Hauptort des ottonischen Imperiums. Bemerkungen zum Beitrag von Archäologie und Kunstgeschichte zur Konstruktion eines Geschichtsbildes. In: M. Hardt et al. (Hrsg.), *Inventing the Past in North Central Europe. The National Perception of Early Medieval History and Archaeology* (Bern/Frankfurt a. M. 2003) 111–126.
- LUDOWICI/HARDT 2004 – B. Ludowici/M. Hardt, Zwei ottonenzeitliche Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel. Überlegungen zu ihren historischen Identifizierung. *Frühmittelalterl. Stud.* 38, 2004, 89–99.
- LUDOWICI und ROGACKI-THIEMANN 2003 – B. Ludowici/B. Rogacki-Thiemann, „Der erste Thumb oder Kirche welche Keyser Otto erbawt ist auffem Newen marckte (...) gelegen.“ Ein Diskussionsbeitrag zur Frage nach dem Standort des ottonischen Domes in Magdeburg. *Zeitschr. Geschichtswiss.* 51, 2003, 649–655.
- MECKSEPER 1986 – C. Meckseper, Das Palatium Ottos des Großen in Magdeburg. *Burgen und Schlösser* 27, 1986, 101–115.
- MECKSEPER 2001 – C. Meckseper, „Papier ist geduldig.“ Wie die Magdeburger Pfalz Ottos des Großen aufgefunden wurde und sich der Forschung wieder zu entziehen begann. In: St. Lieb (Hrsg.), *Form und Stil. Festschrift für Günther Binding zum 65. Geburtstag* (Darmstadt 2001) 75–82.
- NICKEL 1966 – E. Nickel, Vorottonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. *Prähist. Zeitschr.* 43/44, 1965/66 (1966), 237–278.
- NICKEL 1973 – E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. *Zeitschr. Arch.* 7, 1973, 102–142.
- PÄFFGEN 2006 – B. Päßgen, Magdeburg im 10. Jahrhundert – Überlegungen zur Geschichte der Stadt und ihrer Kirchen. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), *Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805–1209*. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 127–165.
- SCHLESINGER 1968 – W. Schlesinger, Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz. In: F. Schrader (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Madeburg* (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte 11) (Leipzig 1968) 9–43.
- SCHUBERT 2009 – E. Schubert, Die beiden Kirchen auf dem Gelände des Magdeburger Domplatzes und die Bestattungen Kaiser Ottos des Großen und seiner Gemahlin Königin Edith. Eine Zwischenbilanz. *Kunstchronik* August 2009, 2009, 374–382.
- SCHUBERT und LEOPOLD 2001 – E. Schubert/G. Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. In: M. Puhle (Hrsg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa*, Band I, *Essays* (Mainz 2001) 353–366.
- SEIFERT 2009 – V. Seifert, Neue Forschungen zur Bebauung des Magdeburger Domplatzes im 10. und 11. Jahrhundert und zu den Vorgängerbauten des Magdeburger Domes. *Kunstchronik* August 2009, 2009, 364–374.
- SISTIG 1995 – J. Sistig, *Die Architektur der Abteikirche St. Maximin zu Trier im Lichte ottonischer Klosterreform* (Kassel 1995).

Dr. Babette Ludowici  
 Niedersächsisches Landesmuseum Hannover  
 Willy-Brandt-Allee 5  
 D-30169 Hannover  
 E-mail: babette.ludowici@nlm-h.niedersachsen.de

## Die ottonenzeitliche Doppelkirchenanlage vom Magdeburger Domplatz und ihre geschichtliche Einordnung

MATTHIAS HARDT

**The Double Church from the Period of Otto I the Great on Cathedral Place in Magdeburg and its Historical Classification.** *When compiling the field documentation of Ernest Nickel from 1959-1968, Babette Ludowici proved that in the Early Middle Ages it was not the royal palatinate of Otto the Great that stood to the north of what is now the Gothic house in Magdeburg, as previously assumed, but a monumental church. Since then it has been a problem to interpret the twin church buildings immediately adjacent to one another, as it has long been known that underneath the Gothic house there are the remains of a previous church. There are a number of possible ways of interpreting both these buildings. One theory is that the southernmost church could be the church of the Monastery of St. Maurice, established in 937 by Otto I, while the northernmost church was founded after 955 as the cathedral church of the Magdeburg archbishopric (968). It is likely that Otto the Great really did want a double church on Cathedral place (Domplatz) in Magdeburg to symbolize the emancipation of Magdeburg from the ancient and Carolingian archbishoprics.*

Keywords: two Churches on Magdeburg's Cathedral Hill – chronology – historical interpretation – symbols of archiepiscopal rank

Seitdem Babette Ludowici durch die Aufarbeitung der Grabungsdokumentation Ernst Nickels „eindeutig“ (HELTEN 2005, 63) gezeigt hat, dass sich etwa 50 Meter nördlich des gotischen Domes in Magdeburg bis zu ihrer Abtragung im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine in zwei Phasen errichtete monumentale Kirchenanlage befunden hat, deren westlicher, jüngerer Teil als ein im 12. Jahrhundert einer älteren Kirche vorgesetztes Querhaus anzusehen ist (LUDOWICI 2000a; 2000b; 2002; 2006), nachdem weiterhin Rainer Kuhn durch Ausgrabungen im östlichen Randbereich der von Ernst Nickel untersuchten Fläche die von Ludowici vertretene Datierung der älteren Phase dieses Kirchenbaus in ottonische Zeit bestätigen konnte (KUHN 2005, 16; KUHN 2006, 78–85; KUHN 2009a, 39–44; KUHN 2009c, 222–225) und nur noch selten die Interpretation der nördlichen Befunde als Überreste einer Pfalzanlage aufrecht erhalten wird (SEIFERT 2009, 374; SCHUBERT 2009, 375), besteht das Problem der Erklärung und Einordnung zweier ottonenzeitlicher Großkirchen auf dem Magdeburger Domplatz (siehe Abb. 1 im Beitrag

LUDOWICI in diesem Band), da sich auch unter der seit 1209 errichteten gotischen Domkirche Überreste eines wohl ebenfalls im 10./11. Jahrhundert erbauten Sakralbaues finden (SCHUBERT 1998, 11–14; SCHUBERT/LEOPOLD 2001; KUHN 2006, 89–91; FORSTER 2006; KUHN 2009a, 44–49; FORSTER 2009; KUHN 2009b; KUHN 2009c, 225–227). Babette Ludowici war zwar zunächst davon ausgegangen, die von Nickel ergrabenen Reste müssten wegen der bis dahin angenommenen ständigen Kontinuität des Grabes Ottos des Großen an seinem derzeitigen Platz im gotischen Dom (SCHUBERT/LEOPOLD 2001) Spuren der Kirche des 937 gegründeten Moritzklosters sein (LUDOWICI 2000b). Zunächst wegen entsprechender Aussagen historiographischer Texte des nach 1567 am Magdeburger Dom tätigen Predigers Siegfried Sack (LUDOWICI/ROGACKI-THIEMANN 2003; KLEINEN 2005, 1–3) und schließlich auch aufgrund der Überlegung, das Grab Ottos des Großen müsse nicht zwingend immer an seiner heutigen Stelle gelegen haben (HARDT/LUDOWICI 2005, 190 f.), deutete Babette Ludowici seit

dem Jahr 2002 die nördliche Kirche als die nach 955 begonnene ottonische Kathedralkirche (LUDOWICI 2002; LUDOWICI/HARDT 2004; HARDT/LUDOWICI 2005; LUDOWICI 2006). Dieser Interpretation schlossen sich inzwischen auch der Verfasser dieses Beitrages (LUDOWICI/HARDT 2004; HARDT/LUDOWICI 2005) und, zuletzt in eingeschränkter Weise, Rainer Kuhn (KUHN 2005, 39; KUHN 2006, 94; KUHN 2009a, 43 f.) an. Die Baureste unter dem spätromanisch-gotischen Dom wurden von Ludowici und Hardt dementsprechend der vom Domkapitel weiter genutzten Mauritius-Klosterkirche zugeordnet (LUDOWICI/HARDT 2004; HARDT/LUDOWICI 2005). Bernd Päßgen stellte die beiden Magdeburger Kirchen in beeindruckender Weise in eine Reihe weiterer bischöflicher Doppelkirchenanlagen seit der Spätantike, tendierte aber dazu, wegen der auch von ihm angenommenen Kontinuität des Stiftergrabes die nördliche Kirche als die ältere Klosterkirche des Heiligen Mauritius anzusehen (PÄFFGEN 2006, 157). Heiko Brandl und Franz Jäger glaubten im Jahr 2005, mit dem Heiligen Laurentius das Patrozinium der nördlichen Kirche entdeckt zu haben (BRANDL/JÄGER 2005) und entwickelten damit eine Theorie weiter, die vorher schon von Walter Schlesinger (SCHLESINGER 1968, 23 f.) und Berent Schweineköper (SCHWINEKÖPER 1977, 60) angedeutet worden war. Ernst Schubert hat sich dieser Idee im Jahr 2009 angeschlossen (SCHUBERT 2009, 374, 381).

Brandl und Jäger gehen dabei von dem Bericht Thietmars von Merseburg über das Gelübde Ottos des Großen vor der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahr 955 aus, im Falle eines Sieges in Merseburg ein Bistum errichten und dem Heiligen Laurentius die zugehörige Kirche widmen zu wollen.<sup>1</sup> Den im folgenden Kapitel der Chronik Thietmars enthaltenen und ebenfalls auf das Gelübde vom Laurentius-Tag des Jahres 955 bezogenen Bericht über Ottos des Großen Stiftung einer Abtei und den Beginn des Baues einer prächtigen Kirchenanlage am Ort des Grabes seiner verstorbenen Gemahlin Edgitha<sup>2</sup> interpretieren Brandl und Jäger

dahingehend, der König habe auch in Magdeburg ein dem Heiligen Laurentius geweihtes Kloster gegründet. Ein wohl in Magdeburg zu lokalisierendes Laurentius-Nonnenkloster erwähnt Thietmar von Merseburg an anderer Stelle in seiner Chronik tatsächlich<sup>3</sup> (HOLTZMANN 1930, 192–196; WEINRICH 1972, 62 f.; BRANDL/JÄGER 2005, 57 f.; PÄFFGEN 2006, 155–157), aber ob dieses mit der im Zusammenhang mit dem Kirchenbau am Grab der Edgitha von Thietmar erwähnten *abbacia* identisch ist, bleibt hypothetisch, weil Thietmar damit entweder das Moritz-Kloster selbst (so BEUMANN 1974, 267 f.) oder aber die Einrichtung des Johannes-Klosters auf dem Berge für die dem Domkapitel weichenden Mönche des Moritzklosters gemeint haben könnte (so auch schon SCHUBERT 1990, 243 f.). Bevor also eine der beiden Monumentalkirchen auf dem Magdeburger Domplatz als Kirche des Heiligen Laurentius angesehen werden kann, müssen Historiographie und Urkunden darauf gesichtet werden, ob sich Hinweise auf ein solches Patrozinium im Zusammenhang mit der geplanten Einrichtung des Erzbistums Magdeburg durch Otto den Großen finden.

Der König hatte zunächst im Herbst 937 in Magdeburg ein den Heiligen Mauritius, Innocentius und ihren Gefährten geweihtes Kloster gegründet<sup>4</sup>, an einem Ort, der wohl seit 929/930 zum Ausstattungsgut seiner ersten legitimen Frau Edgitha gehörte<sup>5</sup>. In der Gründungsurkunde ließ der König festhalten, die dem Moritz-Kloster übertragenen Besitzungen sollten als Memorienstiftung für seinen Vater Heinrich I., darüber hinaus für sein [eigenes] Seelenheil, das seiner Gattin Edgitha und des Königs Rudolf von Burgund und weiterer Personen<sup>6</sup> dienen. In den ersten Urkunden, die Otto I. noch im gleichen Jahr und im Jahr 939 zur Versorgung der in Magdeburg errichteten Kirche ausstellen ließ, ist immer nur von den beiden Heiligen Mauritius und Innocentius und ihren Gefährten zu lesen.<sup>7</sup> Im Jahr 941 wird dann im Zusammenhang mit

Vgl. dazu auch BEUMANN 1974, 266–268.

1 Thietmar von Merseburg, *Chronicon* II, 10, S. 48: *Postera die, id est in festivitate Christi martyris Laurentii, rex, solum se pre caeteris culpabilem Deo professus atque prostratus, hoc fecit lacrimis votum profusus: si Christus dignaretur sibi eo die tanti intercessione preonis dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgiensi episcopatum in honore victoris ignium construere domumque suimet magnam noviter inceptam sibi ad aecclesiam vellet edificare.* Vgl. dazu auch WEINRICH 1972, 45 f.; BEUMANN 1974, 238–243, 263–266.

2 Thietmar von Merseburg, *Chronicon* II, 11, S. 50: *Quibus suum ilico aperiens promissum, qualiter hoc ad unguem produceret, eorundem ad hoc consilium obnixè peccit et suffragium. Hiis tunc id collaudantibus piaequè petitioni asspirantibus, statuit rex abbaciam in Magadaburgiensi civitate, incipiens aecclesiam mirum in modum in loco, ubi sancta requiescit Aedith et iuxta quam post obitum suimet pausare desideraverat ipse.*

3 Thietmar von Merseburg, *Chronicon* I, 12, S. 16 f.

4 MGH D O I, 14, 101 f.; CLAUDE 1972, 17, 30–45.

5 MGH D O I, 14, 101: *coniugis nostrae, cuius et praedictus locus dos fuit*; *Annales Magdeburgenses* ad a. 929, 142: *Otto magnus Edith, filiam Ethmundi regis Anglorum, matrimonio sibi iungendam Saxoniae advexit, eique urbem Magdeburg, quae nunc metropolis est Saxoniae, tunc vero Halberstadensi diocesi subiecta fuit, inter ceteras opes pro dote optulit.* Vgl. CLAUDE 1972, 20 f.; EHLERS 1997, 50.

6 MGH D O I, 14, 101: *ob memoriam patris nostri et pro remedio ipsius animae nostrique et coniugis nostrae, cuius et praedictus locus dos fuit, et prolis nostrae omniumque debitorum nostrorum nec not et Ruodolfi regis.* Vgl. auch CLAUDE 1972, 32.

7 MGH D. O. I, Nr. 14, S. 101; MGH D. O. I, Nr. 15, S. 102; MGH D. O. I, Nr. 21, S. 109. Die Reliquien des Innocentius erhielt Otto I. nach Thietmar von Merseburg, *Chronicon* II, 3, S. 40 f. von König Rudolf II. von Burgund.

der Überweisung des Klosters unter den päpstlichen Schutz auch der Apostelfürst Petrus unter den Patrozinien der Magdeburger Klosterkirche genannt.<sup>8</sup> In den folgenden Jahren werden so gut wie immer Petrus, Mauritius und Innocentius gemeinsam namentlich erwähnt,<sup>9</sup> im Jahr 953 erscheint neben diesen noch Christus Salvator.<sup>10</sup>

Auch nach der siegreichen Lechfeldschlacht ändert sich an den in den Urkunden genannten Patrozinien nichts. Der Heilige Mauritius, dessen ganzer Leib im Jahr 961 nach Magdeburg überführt worden war,<sup>11</sup> erscheint, vor allem in der Urkundenserie von 965 und 966, also unmittelbar vor der 968 schließlich doch gelungenen Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum, mindestens vierzehn Mal allein,<sup>12</sup> ein weiteres Mal gemeinsam mit Innocentius.<sup>13</sup> Im übrigen sind es weiterhin der Apostelfürst Petrus sowie Mauritius und Innocentius gemeinsam, die zusätzliche Ausstattungen für die Magdeburger Kirche entgegennehmen.<sup>14</sup> Lediglich im Jahr 961 wird neben Mauritius auch auf die in einer Krypta verehrten Heiligen Valentinus, Agapit und Abundius hingewiesen.<sup>15</sup> Als Otto II. im Jahr 973 schließlich Schenkungen seines Vaters an die Magdeburger Kirche bestätigte, hieß

es in der Urkunde, Otto I. habe diese *a fundamento* zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus sowie des Heiligen Mauritius erbaut (PÄFFGEN 2006, 157).<sup>16</sup> Eine Beziehung zum Heiligen Laurentius deutet sich allein an, weil die Mönche des Mauritius-Klosters an einem Tag dieses Märtyrers (9. August), wahrscheinlich im Jahr 966, ihre Räumlichkeiten den Angehörigen des Domkapitels überließen, das Johannes-Kloster Berge im südlichen Suburbium bezogen und seitdem jährlich zum Laurentius-Tag eine Prozession von dort zur Mauritius-Kirche veranstalteten (BEUMANN 1974, 275; CLAUDE 1975, 292; SCHUBERT 1990, 243; HELTEN 2005, 87).

Das Fehlen von Hinweisen auf den Heiligen Laurentius ist besonders bemerkenswert, weil man erwarten sollte, daß die geistlichen Berater im Umfeld Ottos des Großen insbesondere in der Zeit vor und während der Ravnater Synode in Classe im Jahr 967 jede Möglichkeit genutzt hätten, auf den stadtrömischen Märtyrer Laurentius hinzuweisen, wäre er denn zu dieser Zeit in Magdeburg zugegen gewesen (wie dies offenbar auch HELTEN 2005, 83 annimmt). Nach dem vehementen Widerspruch, den zunächst Erzbischof Wilhelm von Mainz, danach der Halberstädter Bischof Bernhard gegen die königlich-kaiserlichen Pläne vorgebracht hatten, in Magdeburg ein Erzbistum zu errichten (SCHIEFFER 2009, 29), setzten Otto I. und sein Umfeld gänzlich auf die Unterstützung des Papstes und der italischen Bischöfe und Geistlichen, um das Vorhaben zum Abschluß zu bringen (HUSCHNER 2003, 655). In diesen Kreisen herrschte jedoch eine ganz bestimmte Vorstellung davon, wie der Ort eines Erzsitzes auszu-sehen hatte. Grundvoraussetzung dafür war, dass es sich dabei um eine *civitas* handelte (HUSCHNER 2006, 48). Um alle Zweifel am entsprechenden Charakter Magdeburgs (HUSCHNER 2002, 144–147; HUSCHNER 2003, 744 f.) auszuräumen, betonte man im Rahmen der Synode, dass der Kaiser die *civitas* Magdeburg *mirifice* errichtet und dass er dort eine große Bevölkerungszahl versammelt habe. Weiterhin seien dort von ihm mehrere Kirchen gegründet, Kanoniker angesiedelt und die Körper der Heiligen Mauritius und Innocentius sowie weitere Reliquien nach Magdeburg gebracht worden.<sup>17</sup> Diese Argumentation scheint

8 MGH D. O. I., Nr. 37, S. 123: *ad sanctum Petrum apostolorum principem et ad sanctum Mauricium atque ad sanctum Innocentium ad nutrimen monachorum in loco Magedeburg dicto deo illisque servientium, quem et ipsum locum Romano subiecimus mundiburdio*. Vgl. dazu auch HUSCHNER 2003, 708 f.; MGH D. O. I., Nr. 38, S. 124: *ad monasterium quod in honore sancti Petri apostolorum principis sanctorumque Christi martyrum Mauricii, Innocentii in loco qui dicitur Magadoburg construximus*. Ähnlich auch MGH D. O. I., Nr. 43, S. 129 aus dem gleichen Jahr, ohne Nennung des Petrus-Patroziniums aus dem gleichen Jahr MGH D. O. I., Nr. 41, S. 127.

9 MGH D. O. I., Nr. 74, S. 154 und Nr. 79, S. 159 aus dem Jahr 946; MGH D. O. I., Nr. 97, S. 180 aus dem Jahr 948; MGH D. O. I., Nr. 159, S. 241 aus dem Jahr 952.

10 MGH D. O. I., Nr. 165, S. 247.

11 Thietmar von Merseburg, Chronicon II, 17, S. 58 f.

12 MGH D. O. I., Nr. 181, S. 264 aus dem Jahr 956 und MGH D. O. I., Nr. 278, S. 395; Nr. 281, S. 397; Nr. 282, S. 398; Nr. 295, S. 412; Nr. 296, S. 412 f.; Nr. 298, S. 414; Nr. 299, S. 415; Nr. 300, S. 416; Nr. 301, S. 417; Nr. 303, S. 418; Nr. 312, S. 426 aus dem Jahr 965; MGH D. O. I., Nr. 329, S. 443; Nr. 331, S. 445; Nr. 332, S. 446 aus dem Jahr 966, MGH D. O. I., Nr. 362, S. 498; Nr. 363, S. 499 von 968. Unsicher in ihrer Datierung sind MGH D. O. I., Nr. 304–306, S. 419–422, in denen aber auch allein Mauritius als Patron der Magdeburger Kirche genannt ist.

13 MGH D. O. I., Nr. 231, S. 316 f.

14 MGH D. O. I., Nr. 214, S. 296 und Nr. 216, S. 299 aus dem Jahr 960; MGH D. O. I., Nr. 230, S. 316 und Nr. 232, S. 318 aus dem Jahr 961; MGH D. O. I., Nr. 333 von 966 und MGH D. O. I., Nr. 365, S. 501 f. von 968, in welcher der Apostelfürst gemeinsam mit Mauritius genannt ist. Zur großen Zahl der von Otto dem Großen für St. Mauritius ausgestellten Urkunden vgl. EHLERS 1999/2000, 43 sowie HUSCHNER 2002, 141.

15 MGH D. O. I., Nr. 222, S. 306. Vgl. dazu auch HUSCHNER 2003, 694 f.

16 MGH D. O. II, Nr.30, S. 40: *super statu sanctae Magadaburgensis ecclesiae sollicitate cogitantes ob memoriam et remedium animae piissimi genitoris nostri domni Ottonis qui eam in honore sanctorum apostolorum Petri et Pauli et sancti Mauricii martyris a fundamento construxit*.

17 Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1, Nr. 61, S. 84: *Est preterea locus in parochia Alberstatensis episcopii, quem Magadaburg dicunt, in confinio Saxonum et Sclavorum in ripa predicti fluminis Albie, ubi isdem serenissimus cesar civitatem mirifice fundavit, populi multitudinem adunavit, ecclesias construxit plurimorumque martirum beati scilicet Mauricii et*

auf die Synodalen, unter denen sich kaum Geistliche aus dem nordalpinen Bereich befanden (HUSCHNER 2002, 127), überzeugend gewirkt zu haben, denn in der Urkunde, mit der Papst Johannes XIII. nach Abschluß der Synode die Genehmigung zur Errichtung des Erzbistums Magdeburg gab, wird darauf hingewiesen, dass der Erzbischofsitz an diesem Ort sein solle, weil der Kaiser den Körper des Heiligen Mauritius und anderer Märtyrer hier versammelt habe und er dort eine Kirche wunderbarer Größe habe erbauen lassen.<sup>18</sup> In der gleichen Papsturkunde wird auch darauf verwiesen, dass Magdeburg den gleichen Status haben solle, wie die alten Metropolitankirchen des Reiches.<sup>19</sup> Es war Otto dem Großen und seinen geistlichen Beratern also gelungen, den Papst und die Bischöfe Italiens davon zu überzeugen, dass Magdeburg in einer Reihe zu stehen vermochte mit den älteren Erzbischofssitzen, in Italien, vor allem aber mit denjenigen in Trier, Mainz und Köln (HUSCHNER 2006, 49). Dem ersten Magdeburger Erzbischof Adalbert gestattete Papst Johannes XIII. schließlich im Jahr 968 auch, wie seine Amtsbrüder in Mainz und Trier zu bestimmten Festtagen das Pallium zu tragen (HUSCHNER 2003, 668). In dieses Bemühen um eine Gleichrangigkeit Magdeburgs werden auch die beiden Magdeburger Kirchen einzuordnen sein. Sie sind also nicht mit einem geplanten Reichskult für Mauritius und Laurentius, auf den in der Ravennater Argumentation sicher hingewiesen worden wäre, in Verbindung zu bringen (so noch HELTEN 2005, 83 f.), sondern mit metropolitenen Doppelkirchenanlagen, deren Vorbilder in Italien (HUSCHNER 2003, 715–717, 968; PÄFFGEN 2006, 153), insbesondere aber auch in Trier zu finden waren. Aufgrund der Herkunft sowohl der ersten Mönche des Moritz-Klosters als auch des ersten Erzbischofs Adalbert aus der Abtei St. Maximin vor Trier liegt der Gedanke besonders nahe, dass beim Bau der beiden Magdeburger Kirchen vor allem das Beispiel der seit konstantinischer Zeit bestehende Doppelanlage der Trierer Bischofskirche gedacht wurde, die in ihren Ausmaßen bemerkenswerte Übereinstimmungen mit

der Magdeburger Nordkirche aufweist (HELTEN 2005, 74 f.; PÄFFGEN 2006, 153). Auch die nördlich an letztere anschließende Gangolf-Kapelle weist mit ihrem Patrozinium und ihrer Funktion als erzbischöflicher Grabkapelle auf das Trierer Vorbild (HELTEN 2005, 74–77), ebenso wie die gegenständigen Konchen der Nordkirche, die sich in der Klosterkirche St. Maximin in Trier wieder finden (LUDOWICI 2002; HELTEN 2005, 79–82).

Nachdem also der Versuch, in der nördlichen Kirche auf dem Magdeburger Domplatz einen dem Heiligen Laurentius geweihten Neubau Ottos des Großen neben der südlichen, zur Kathedralkirche umgewidmeten Moritz-Klosterkirche zu identifizieren, einer kritischen Überprüfung aufgrund des Fehlens jedweden Hinweises auf ein Laurentius-Patrozinium auch im Zuge der Bemühungen um eine Hervorhebung Magdeburgs vor der Synode von Classe im Jahr 967 nicht standgehalten hat (HARDT 2007), bleibt die Annahme, dass es sich bei der nördlichen Magdeburger Kirche um den 955 begonnenen, von Widukind von Corvey als *basilica nova*,<sup>20</sup> von Thietmar von Merseburg als *aeccllesia maior*<sup>21</sup> bezeichneten und von Otto dem Großen reich mit südalpinen Spolien ausgestatteten Bau (HUSCHNER 2003, 711–727) handelte, neben dem er die Gebeine des Grafen Christin und anderer Getreuer habe bestatten lassen und in der er selbst seine letzte Ruhestätte finden wollte<sup>22</sup>, ein annehmbares Erklärungsmodell (HARDT/LUDOWICI 2005). Diese neue Kathedralkirche bildete mit der am Platz des heutigen, spätromanisch-gotischen Doms gelegenen Mauritius-Klosterkirche eine den gleichwertigen metropolitenen Charakter Magdeburgs anzeigende erzbischöfliche Doppelkirchenanlage. Die Nordkirche war die *ecclesia mirae magnitudinis*, die Papst Johannes XIII. als Gründung des Kaisers in der in Classe ausgestellten Urkunde hervorhob.<sup>23</sup> Ob sie das gleiche Gebäude *mirae magnitudinis* war, von deren Einsturz zum Jahr 982 der Annalist Lampert von Hersfeld<sup>24</sup> berichtet, und ob die Nordkirche seitdem ein Dasein als Bauruine gefristet haben könnte (KLEINEN 2005, 16), das müssen weitere Forschungen zum Cathedralstandort Magdeburg zeigen. Nach dem neuesten Stand der archäologischen Arbeiten im gotischen Magdeburger Dom ist nicht auszuschließen, dass die Cathedra und die Gräber der Stifter schon seit der Zeit Erzbischof Taginos (1004–1012) von der viel-

*Innocentii aliorumque corpora transtulit canonicosque inibi deo famulantes constituit ...* Vgl. zu dieser vom Kanzler Ambrosius verfassten *Narratio erectionis ecclesie Magdeburgensis* auch HUSCHNER 2002, 130–133 sowie HUSCHNER 2003, 635–637, 647 f.

18 Papsturkunden, Bd. 1, Nr. 177, S. 348: *ut Magdaburch sita iuxta Albiam fluvium, ubi ipse a Deo benedictus inperator corpus sancti Mauricii cum multis martiribus collocaverat et mire magnitudinis ecclesiam construxerat, deinceps metropolis sit et nominetur ...*

19 Ebd.: *Ideo, quia filius noster sepe iam nominatus Otto, omnium augustorum augustissimus inperator, tercius post Constantinum, maxime Romanam ecclesiam exaltavit, concessimus, ut non posterior sit ceteris urbibus metropolitans, sed cum primis prima et cum antiquis antiqua inconvulsa permaneat.*

20 Widukind von Corvey, *Rerum gestarum Saxoniarum* II, 41, S. 100.

21 Thietmar von Merseburg, *Chronicon* II, 3, S. 42 f.

22 Ebd. II, 17, S. 58 f.

23 Papsturkunden, Bd. 1, Nr. 177, S. 348.

24 Lampert von Hersfeld, *Annales ad a. 982, 44: ... , miraeque magnitudinis edificium cecidit in Magadaburg.*

leicht erst zu diesem Zeitpunkt errichteten Südkirche aufgenommen wurden (KUHN 2009c, 231 f.). In diesem Fall wäre die Mauritius-Klosterkirche an anderer Stelle zu suchen, vielleicht in der Phase II der Nordkirche (KUHN 2009c, 232). Sollte sich diese

Überlegung bestätigen, wäre die alte Theorie von der Umwandlung des Moritzklosters in die Kathedralkirche (SCHUBERT 1974, 11; SCHUBERT 1998, 9–17) in bemerkenswerter Weise von der Südkirche auf die Nordkirche zu übertragen.

## Souhrn

**Otonský dvojkostel na Dómském náměstí v Magdeburku a jeho historické zařazení.** Od doby, kdy Babette Ludowici během zpracování terénní dokumentace Ernesta Nickela z let 1959–1968 prokázala, že na místě severně od dnešního gotického dómu v Magdeburku nestála v raném středověku doposud předpokládaná královská falc Oty Velikého, nýbrž monumentální kostel, existuje problém interpretace dvojice kostelních staveb v přímém sousedství, neboť pod gotickým dómem jsou rovněž odedávna známy zbytky předchozího kostela. Živě se diskutuje o tom, že jižní z obou staveb může být kostel kláštera sv. Mořice, založený v roce 937 Otou I., zatímco severní byl po roce 955 započatý katedrální kostel magdeburského arcibiskupství, realizovaného definitivně 968. Pokud tomu tak skutečně je, byly by hroby královny Edgithy dvakrát a pohřeb Oty Velikého přinejmenším jedenkrát, totiž po velkém požáru v roce 1207, přemístěny na místo dnešního stanoviště. Také se vyskytla interpretace souboru kostelů jako „dvojkostela“ (Doppelkirchenanlage) podle pozdně antického vzoru. Takový dvojkostel byl například v Trieru, odkud přišli jak mniši kláštera sv. Mořice, tak první magdeburský arcibiskup Adalbert.

Podle dalšího výkladu můžeme v jednom z kostelů identifikovat ženský klášter sv. Laurentia, zmiňovaný nejasně v písemných zprávách. Naproti tomu je potřeba uvést, že patrocinium sv. Laurentia, i kdyby bylo spojené s nezbytnými relikviemi, bylo by jistě uvedeno duchovními poradci Oty Velikého v rámci synody v Classe v roce 967, neboť šlo o to vysvětlit zde shromážděným italským biskupům, že Magdeburk by byl hoden poskytnout vedle Trieru, Mohuče a Kolína své přístřeší dalšímu arcibiskupskému sídlu východně Rýna a severně Dunaje. Po takovém zdůraznění svatého Lauretia nelze však najít žádnou stopu. Z toho důvodu nabývá na pravděpodobnosti výklad, že Oto Veliký chtěl skutečně dvojkostelem na magdeburském Dómském náměstí (Domplatz) stavebně symbolizovat zrovnoprávnění Magdeburku vůči pozdně antickým a karolínským arcibiskupstvím. Ovšem na základě současného stavu bádání se musíme držet toho, že není jisté, jak dlouho byl severní kostel používán a jak dlouho mohl plnit funkci arcibiskupského kostela. Možná byly sídlo arcibiskupa a hroby donátorů již od času arcibiskupa Taginose pojaty do jižního, snad teprve v té době zřízeného kostela.

## Quellenverzeichnis

- Lampert von Hersfeld, *Annales*, rec. O. Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. Schol. (Hannover-Leipzig 1894).
- MGH D. O. I., *Die Urkunden Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I.*, ed. Th. Sickel. MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser Bd. 1 (Hannover 1879–1884).
- MGH D. O. II., *Die Urkunden Otto des II.*, ed. Th. Sickel. MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 2, 1 (Hannover 1888).
- Thietmar von Merseburg, *Chronicon*, ed. R. Holtzmann, MGH SS rer. Germ. N. S. IX (Berlin 1935).
- Papsturkunden 896–1046, bearbeitet von H. Zimmermann, 1. Band, 896–996. Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, Bd. 174; Veröffentlichungen der Historischen Kommission Bd. III (Wien 1984).
- Urkundenbuch des Erztifts Magdeburg, Teil 1 (937–1192), bearbeitet von F. Israel unter Mitwirkung von W. Möllenberg. *Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt*, Neue Reihe, Bd. 18 (Magdeburg 1937).

- Widukind von Corvey, *Rerum gestarum Saxoniarum libri tres*, rec. P. Hirsch, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [Hannover 1935 (Ndr. 1989)].

## Literaturverzeichnis

- BEUMANN 1974 – H. Beumann, *Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen*. In: H. Beumann (Hrsg.), *Festschrift für W. Schlesinger*, Bd. II. *Mitteldeutsche Forschungen* Bd. 74/II (Köln-Wien 1974) 238–275.
- BRANDL/JÄGER 2005 – H. Brandl/F. Jäger, *Überlegungen zur Identifizierung der archäologisch nachgewiesenen, bisher unbekanntten Kirche auf dem Magdeburger Domplatz*. In: R. Kuhn/H. Brandl/L. Helten/F. Jäger (Hrsg.), *Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz*. *Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 3* (Halle/Saale 2005) 55–61.
- CLAUDE 1972/1975 – D. Claude, *Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert*. Teil 1, *Die Geschichte der Erzbischöfe bis auf Ruotger (1124)*.

- Mitteldeutsche Forschungen 67/I (Köln-Wien 1972). Teil 2, Mitteldeutsche Forschungen 67/II (Köln-Wien 1975).
- EHLERS 1997 – J. Ehlers, Magdeburg – Rom – Aachen – Bamberg. Grablege des Königs und Herrschaftsverständnis in ottonischer Zeit. In: B. Schneidmüller/S. Weinfurter (Hrsg.), Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?. Mittelalter-Forsch. Bd. 1 (Sigmaringen 1997) 47–76.
- EHLERS 1999/2000 – J. Ehlers, Die Königin aus England. Ottos des Großen erste Gemahlin, Magdeburg und das Reich. In: Sachsen und Anhalt 22, 1999/2000, 27–56.
- FORSTER 2006 – Chr. Forster, Der ottonische Vorgängerbau des gotischen Domes nach historischen und archäologischen Quellen. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805-1209. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 101–125.
- FORSTER 2009 – Chr. Forster, Die archäologischen Altgrabungen im Magdeburger Dom. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. H. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006-2009. Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 13 (Halle/Saale 2009) 9–30.
- HARDT/LUDOWICI 2005 – M. Hardt/B. Ludowici, Zwei Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel und die Folgen für die Gräber Edgithas und Ottos des Großen in Magdeburg. In: C. Dobiat (Hrsg.), Reliquiae Gentium. Festschrift für H. W. Böhme zum 65. Geburtstag, Teil I. Internationale Archäologie: Studia honoraria Bd. 23 (Rahden/Westfalen 2005) 183–194.
- HARDT 2007 – M. Hardt, Mauritius, Innocentius, Petrus, Christus Salvator, Paulus und andere. Von Laurentius kaum eine Spur. Zu den ottonenzeitlichen Kirchenbauten auf dem Magdeburger Domplatz. In: G. H. Jeute/J. Schneeweiß/C. Theune (Hrsg.), Aedificatio Terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie, Studia honoraria Bd. 26 (Rahden/Westfalen 2007) 177–183.
- HELTEN 2005 – L. Helten, Der „neue“ ottonische Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. In: R. Kuhn/H. Brandl/L. Helten/F. Jäger (Hrsg.), Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 3 (Halle/Saale 2005) 63–90.
- HOLTZMANN 1930 – R. Holtzmann, Das Laurentius-Kloster zu Calbe. Ein Beitrag zur Erläuterung Thietmars von Merseburg. In: Sachsen und Anhalt 6, 1930, 177–206.
- HUSCHNER 2002 – W. Huschner, Civitas und sedes archiepiscopalis von Magdeburg im 10. Jahrhundert. In: Sachsen und Anhalt 24, 2002, 123–151.
- HUSCHNER 2003 – W. Huschner, Transalpine Kommunikation im Mittelalter. Diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich (9.-11. Jahrhundert), 3 Bde. Schriften der MGH 52 (Hannover 2003).
- HUSCHNER 2006 – W. Huschner, Benevent - Capua - Magdeburg - Salerno: Neue Erzbistümer an der Peripherie des lateinischen Europa im 10. Jahrhundert. In: A. Ranft (Hrsg.), Der Hoftag in Quedlinburg 973. Von den historischen Wurzeln zum Neuen Europa (Berlin 2006) 37–49.
- KLEINEN 2005 – M. Kleinen, Wo stand der Dom Ottos des Großen in Magdeburg? In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 51, 2005, 1–20.
- KUHN 2005 – R. Kuhn, Die ottonische Kirche am Magdeburger Domplatz. Baubefunde und stratigraphische Verhältnisse der Grabungsergebnisse 2001-2003. In: R. Kuhn/H. Brandl/L. Helten/F. Jäger (Hrsg.), Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 3 (Halle/Saale 2005) 9–49.
- KUHN 2006 – R. Kuhn, Die Kirche Ottos des Großen und ihre gemauerten Gräber. Die archäologischen Ausgrabungen 2001-2003. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805-1209. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 71–100.
- KUHN 2009a – R. Kuhn, Die Kirchen des Magdeburger Domhügels. In: M. Puhle (Hrsg.), Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums, Bd. 1, Essays (Mainz 2009) 39–53.
- KUHN 2009b – R. Kuhn, Die Vorgängerbauten unter dem Magdeburger Dom. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. H. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006-2009. Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 13 (Halle/Saale 2009) 31–86.
- KUHN 2009c – R. Kuhn, Die Kirchen des Domhügels. Überlegungen zu ihrer Identifizierung nach den Grabungen. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. H. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006-2009. Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 13 (Halle/Saale 2009) 221–234.
- LUDOWICI 2000a – B. Ludowici, Die ottonische Pfalz Magdeburg im Spiegel archäologischer Quellen. Ein Forschungsvorhaben des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (Leipzig). Arch. Nachrbl., 1/2000, 133–136.
- LUDOWICI 2000b – B. Ludowici, Ottonische aula regia oder unbekannter Kirchenbau? Ein Arbeitsbericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959–1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Arch. Korrb. 30, 3/2000, 1–16.
- LUDOWICI 2001 – B. Ludowici, Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. Geschichte und Archäologie. In: M. Puhle (Hrsg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa. Bd. I (Mainz 2001) 391–402.
- LUDOWICI 2002 – B. Ludowici, Ein neu entdeckter mittelalterlicher Kirchenbau in Magdeburg? Zweiter Bericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959–1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Arch. Korrb. 32, 2/2002, 1–13.
- LUDOWICI 2006 – B. Ludowici, Burggräben, Webhütten und ein vermeintlicher Palast. Die Magdeburger Domplatzgrabung von 1959 bis 1968. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805-1209. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 49–70.

- LUDOWICI/HARDT 2004 – B. Ludowici/M. Hardt, Zwei ottonenzeitliche Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel. Überlegungen zu ihrer historischen Identifizierung. In: Frühmittelalterliche Studien 38, 2004, 89–99.
- LUDOWICI/ROGACKI-THIEMANN 2003 – B. Ludowici/B. Rogacki-Thiemann, „Der erste Thumb oder Kirche welche Keyser Otto erbawt ist auffem Newen marckte [...] gelegen.“ Ein Diskussionsbeitrag zur Frage nach dem Standort des ottonischen Domes in Magdeburg. Zeitschr. Geschichtswiss. 51, 2003, 649–655.
- PÄFFGEN 2006 – B. Päßgen, Magdeburg im 10. Jahrhundert – Überlegungen zur Geschichte der Stadt und ihrer Kirchen. In: M. Puhle/H. Meller (Hrsg.), Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805–1209. Magdeburger Museumsschriften Nr. 8 (Magdeburg 2006) 127–165.
- SCHIEFFER 2009 – R. Schieffer, Das Magdeburger Erzbistum und seine Bedeutung im Reich vor 1207. In: M. Puhle (Hrsg.), Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums, Bd. 1, Essays (Mainz 2009) 29–37.
- SCHLESINGER 1968 – W. Schlesinger, Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz. In: F. Schrader (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg. Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte Bd. 11 (Leipzig 1968) 9–43. Ndr. in: W. Schlesinger 1965–1979, Ausgewählte Aufsätze von Walter, Vorträge und Forschungen Bd. XXXIV (Sigmaringen 1987) 315–345.
- SCHUBERT 1974 – E. Schubert, Der Magdeburger Dom. Aufnahmen von Klaus G. Beyer (Berlin 1974).
- SCHUBERT 1990 – E. Schubert, Thietmar von Merseburg über Kaiser Otto den Großen und Magdeburg. In: D. Dolgner (Hrsg.), Stadtbaukunst im Mittelalter (Berlin 1990) 241–244.
- SCHUBERT 1998 – E. Schubert, Imperiale Spolien im Magdeburger Dom. In: G. Althoff/ E. Schubert (Hrsg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen. Vortr. u. Forsch. XLVI (Sigmaringen 1998) 9–32.
- SCHUBERT 2009 – E. Schubert, Die beiden Kirchen auf dem Gelände des Magdeburger Domplatzes und die Bestattungen Kaiser Ottos des Großen und seiner Gemahlin Königin Edith. Eine Zwischenbilanz. In: Kunstchronik 62/8, 2009, 374–382.
- SCHUBERT/LEOPOLD 2001 – E. Schubert/G. Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. In: M. Puhle (Hrsg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa. Bd. I (Mainz 2001) 353–366.
- SCHWINEKÖPER 1977 – B. Schwineköper, Königtum und Städte bis zum Ende des Investiturstreits. Die Politik der Ottonen und Salier gegenüber den werdenden Städten im östlichen Sachsen und in Nordthüringen. Vorträge und Forschungen Sonderband 11 (Sigmaringen 1977).
- SEIFERT 2009 – V. Seifert, Neue Forschungen zur Bebauung des Magdeburger Domplatzes im 10. und 11. Jahrhundert und zu den Vorgängerbauten des Magdeburger Domes. In: Kunstchronik 62/8, 2009, 364–374.
- WEINRICH 1972 – L. Weinrich, Laurentius-Verehrung in ottonischer Zeit. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 21, 1972, 45–66.

Dr. Matthias Hardt  
 Geisteswissenschaftliches Zentrum  
 Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas  
 Reichsstr. 4-6  
 D-04109 Leipzig  
 E-mail: hardt@rz.uni-leipzig.de



## Pagane Kultplätze und frühe Kirchenorganisation im nordwestslawischen Gebiet – eine funktionale Kontinuität?

EIKE GRINGMUTH-DALLMER

**Pagan Shrines and Early Ecclesiastical Organization in the Territory of the North-Western Slavs – Functional Continuity?** *The oldest and most important churches in the territory of the north-western Slavs were often continuations of pagan shrines, partially with a spatial shift (functional continuity). The reason for this is primarily the fact that the most important cultic sites were generally situated near centres of power, which were again the starting point for military campaigns and the associated mission work, partly antecedent by that time. The primary factor was thus the link to the power centre and less the cultic tradition and this was augmented by the effort to reuse places already associated with religious emotions so as to ensure that the mission was peaceable. Thus the Slavic cult centres refer to the oldest churches and vice versa, although this needs to be verified in each individual case.*

Keywords: north-western Slavs – pagan cult sites – early churches – continuity – central places

### 1. Einleitung

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass bestimmte Plätze zu verschiedenen Zeiten und mit unterschiedlichem Glaubensinhalt kultischen Zwecken gedient haben. Auch für die frühen christlichen Kirchen – seien sie im römisch-germanischen oder im slawisch-deutschen Kontaktbereich – wird diese Behauptung immer wieder aufgestellt, ohne jedesmal quellenmäßig belegt zu werden. Im Folgenden wird ein solcher Versuch für den nordwestslawischen Raum vorgenommen. Untersucht werden zunächst Einzelbeispiele. Wieweit sie zu verallgemeinern sind, ist eine andere Frage. Zugute kommt uns dabei die fundierte Aufarbeitung slawischer paganer Heiligtümer durch L. P. SŁUPECKI (1994).

Im Unterschied zum Christentum, bei dem die Ausübung des Kultes praktisch immer an Gebäude, also an die Kirchen, gebunden war, kannte die slawische Religion auch andere Möglichkeiten. Neben den Tempeln gab es heilige Haine, Gewässer und Steine, daneben heilige Berge und Götterstandbilder, die nicht unbedingt von Räumen umschlossen gewesen sein müssen. Den Kirchen am nächsten stehen natürlich Tempel, doch gerade bei ihnen hat es Zweifel gegeben, ob sie tatsächlich als funktionale Vorläufer in Frage kommen. Denn überliefert sind sie ausschließlich im

nördlichen Polabien und in Westpommern im 11. und 12. Jahrhundert, also in einer Zeit, als sich dort bereits das Christentum durchsetzte. Und so wird noch 1975 im „Słownik Starożytności Słowiańskich“ (579) für wahrscheinlich gehalten, dass die Tempel zumindest teilweise den Kirchen nachgeahmt wurden. Sie seien verbunden gewesen mit inneren Veränderungen der paganen Religion, die wiederum Ausdruck von Transformationen der sozialen und politischen Struktur der nordwestlichen Slawen in dieser Zeit gewesen seien. Spätestens seit der Entdeckung von Groß Raden (SCHULDT 1985), dessen Tempelbau eindeutig ins 9./10. Jahrhundert gehört, muß diese Meinung als überholt gelten, was nicht heißt, dass nicht in Einzelfällen oder gar vielfach eine späte Entstehung stattgefunden hat. In Folgenden wird jedoch, da nirgends eindeutige Belege dagegen sprechen, an den behandelten Orten von einer Entstehung der slawischen Tempel vor der Durchsetzung des Christentums ausgegangen.

### 2. Fallbeispiele

#### 2.1. Starigard/Oldenburg

In Starigard/Oldenburg in Schleswig-Holstein, der *Civitas magna Sclavorum, qui Waigri dicuntur*,<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Zusammenfassend mit weiterführender Literatur GABRIEL 2000.

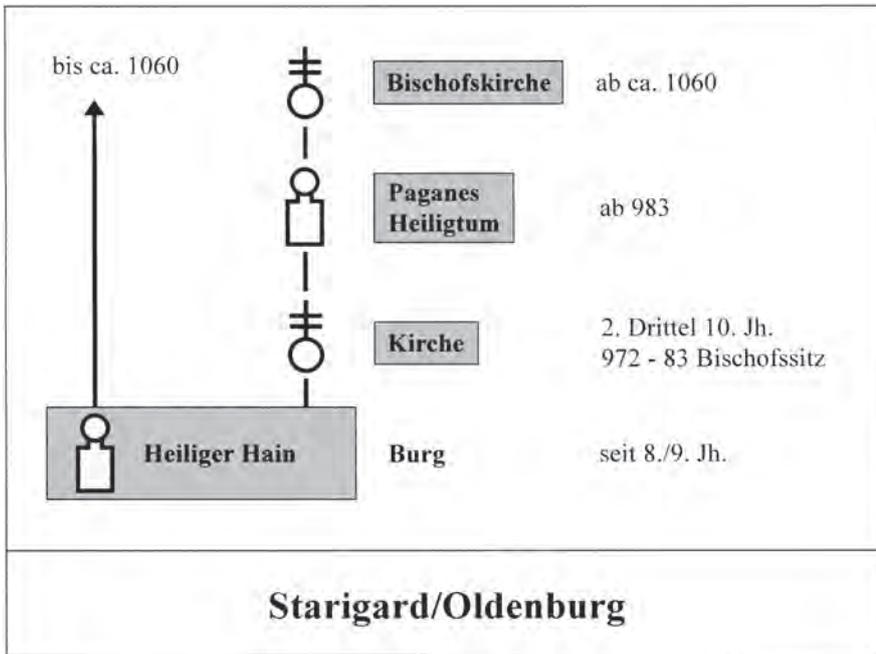


Abb. 1. Starigard/Oldenburg: Verlaufsschema.

befand sich bis 1156 in einem Eichenhain (Provehain) das Landesheiligtum (*sanctimonium universae terrae*), der Ort der Volksversammlung, der Rechtsprechung und des Landesopfers. Vor dem Burgwall wurde ein Wochenmarkt abgehalten.

Starigard war der Herrschaftssitz des Fürsten (*subregulus*), zeitweilig eines obodritischen Gesamtherrschers oder Großfürsten (*dux – rex*). Von hier gingen mehrere Versuche obodritischer „Reichssammlung“ aus. Grabungen wiesen seit dem 8./9. Jahrhundert zunächst einen Komplex von Hofplatz, Großbauten, begleitenden Flügelbauten und Speichern sowie Wohn- und Wirtschaftshäusern nach, die ihr Vorbild in den königlichen Pfalzen des sächsischen Raumes hatten. Seit dem 2. Drittel des 10. Jahrhunderts fanden sich weitere, jeweils mehrfach erneuerte Großbauten, zugeordnet waren fürstliche Gräber mit christlichem Bestattungsritual. Sie gehörten wohl zu fürstlichen Eigenkirchen, die erste Kirche ging der Oldenburger Bistumsgründung voraus. Die Gräber waren v. a. mit Rangennzeichen ausgestattet, was wohl in Zusammenhang mit der Taufe eines namentlich nicht genannten „Königs der Wenden“ zu sehen ist, die 934 in Haithabu erfolgte. Die zweite Kirche gehört in die Zeit des Bistums Oldenburg 972–983. Unter den Bestattungen in der Kirche ragen zwei außergewöhnlich große Baumgräber direkt vor dem Altar heraus. Das Bistum fand mit dem Lutizenaufstand 983 sein Ende. Auf dem Gelände befand sich danach wieder ein heidnischer Kultplatz, angelegt inmitten der christlichen Bestattungen. Diesbezüglich herausragender Befund ist ein 2 x 2 m messender Steinhaufen mit einem Pfostenloch, der den Sockel für ein Kultbild darstellt (GABRIEL 1988, 71, Abb. 11). Ca. 1060 wurde

der Bischofssitz durch den Obodritenfürsten Gottschalk wiedererrichtet.

*Verlauf* (Abb. 1): Die Herrscher einer slawischen Landesburg treten zum Christentum über und errichten Eigenkirchen, aus denen ein Bistum hervorgeht. Nach einer Rückkehr zum paganen Kult wird wiederum durch einen slawischen Fürsten der Bischofssitz wiedererrichtet. Der zweimalige Wechsel erfolgt mit Platzkontinuität.

## 2.2. Wolin

Auch Wolin an der Ostseeküste ist einmal Bischofssitz gewesen, und zwar ab 1140 für den ersten westpommerschen Bischof zu einer Zeit, als das frühstädtische Zentrum längst seine Bedeutung eingebüßt hatte (FILIPOWIAK 1982). Er residierte in der ältesten Kirche der Stadt, die wohl im Mittelpunkt des dortigen heidnischen Kultes errichtet war. Dieser Kult ist sowohl durch die Ausgrabung eines Heiligtums als auch durch die verschiedener kleiner Kultfiguren nachgewiesen. Das Heiligtum, das leider nur teilweise ausgegraben werden konnte, befand sich an der höchsten Stelle der mittelalterlichen Stadt und hatte Ausmaße von ca. 5 x 5 m. Die Interpretation als Kultbau wird u. a. mit dem Fehlen eines – sonst in Wolin üblichen – Stampflehmbofens sowie anderer abdichtender bzw. wärmender Materialien begründet, was gegen eine Nutzung für Wohnzwecke spricht. Hinzu kommt, ebenfalls ungewöhnlich, ein umgebender Hof, auf dem sich ein Pferdestall befand. Auch die Rolle des Pferdes im Kult der Nordwestslawen ist bekannt. Genutzt wurde das Gelände von der 2. Hälfte des 9. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts, der ergrabene Bau wurde 965/66 (d) errichtet (FILIPOWIAK 2000, 154).

In der Nähe des Tempels fand sich die bekannte vierköpfige Svantevit-Figur (Europ. Mitte Kat. 05.01.08), hinzu kamen weitere „Taschengötter“ mit nur einem Gesicht oder als Phallusdarstellung (FILIPOWIAK 1982, Abb. 4-7). Die kultische Bedeutung des Ortes ist also klar, darüber hinaus die religiöse Zugehörigkeit zu Arkona mit seiner berühmten, großen Svantevit-Statue.

*Verlauf* (Abb. 2): Kultzentrum mittlerer Ordnung an einem berühmten Seehandelsplatz (Vineta?), an dem mit Platzkontinuität ein Bischofssitz errichtet wird.

### 2.3. Rügen

Kommen wir zum wohl berühmtesten Kultplatz der Nordwestslawen, Arkona, und zum benachbarten Garz auf Rügen (SŁUPECKI 1994, 24 ff.). Arkona,<sup>2</sup> das v. a. durch C. SCHUCHHARDT (1921; 1926) ins Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde, war das Zentrum der Ranen mit Tempel und Svantevit-Kultbild, über deren Aussehen wie über ihre Zerstörung 1168 durch die Dänen Saxo Grammaticus detailliert unterrichtet.<sup>3</sup>

Auch in Garz (Corpus 2, Nr. 41/78), in den älteren Quellen nach allgemeiner Auffassung Karentia, standen drei Tempel mit ebenfalls namentlich benannten Götterbildern. C. Schuchhardt (SCHUCHHARDT/STIEHL/PETZSCH 1928) hat auch hier gemeint, den nach dem Fall von Arkona im gleichen Jahr 1168 zerstörten Tempel gefunden zu haben, jedoch bei seiner bekanntermaßen blühenden Fantasie in derartigen Dingen sei davon abgesehen, seine Vorstellungen zu präsentieren. Für Garz ist ab 1240 die Ansiedlung deutscher Kolonisten belegt, 1316/17 erhielt es Stadtrecht und wurde 1319 *civitas* genannt. Herausragende kirchliche Bedeutung hat der Ort nicht erlangt. Vermutlich noch im Burgwall wurde 1232 eine *capelle nostre in Charenz* erwähnt (PUB I, Nr. 284), die später wüst fiel. Neuerdings wird die Gleichsetzung von Karentia mit Garz in Frage gestellt, vielmehr wird es mit dem Wall bei Venz identifiziert (RUCHHÖFT 2008, 152 f.). Dafür könnte auch sprechen, dass die Garzer Stadtkirche St. Petri sich abseits im Ortsteil Wendorf, also dem „Slawendorf“, befindet (SCHUCHHARDT/STIEHL/PETZSCH 1928, 464; SŁUPECKI 1994, Abb. 14). Anders verhält es sich in Arkona. Etwa 5 km vom Burgwall entfernt steht in Altenkirchen – man beachte den Namen – eine der ältesten Kirchen Rügens, kunsthistorisch in die Zeit um 1200 datiert (Dehio 3). Das ist eine Generation nach der Zerstörung Arkonas. Stellt man, wie vielfach nachgewiesen, einen hölzernen Vorgängerbau in Rechnung, so ist die Kirche als funk-

2 Auswertung der älteren Grabungen bei HERRMANN 1974; 1989; BERLEKAMP 1974. Über die umfangreichen Untersuchungen seit 1990 liegen nur kurze Vorberichte vor.

3 Übersetzung bei HERRMANN 1974, 179–181.

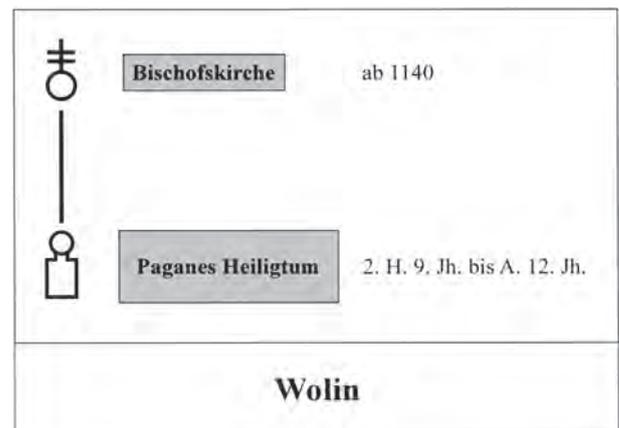


Abb. 2. Wolin: Verlaufsschema.

tionaler Nachfolger Arkonas aufzufassen. Das gilt umso mehr, als sich in ihr, liegend eingemauert, der slawische Reliefstein eines bärtigen Mannes mit einem Horn in den Händen befindet (Handbuch Slawen, Taf. 78). Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die Funktionsverlagerung eindeutig von Arkona und nicht von Venz oder auch Garz ausging, betrug doch der Abstand im ersten Fall nur gut 5 km, bei Venz und Garz auf dem Landweg über 30 bzw. mehr als 50 km.

*Verlauf* (Abb. 3): Frühe Kirchengründung in der Nähe eines zentralen Stammesheiligtums in einer Region, die nie ein wirkliches kirchliches Zentrum besessen hat (funktionale Kontinuität).

### 2.4. Lieps-Gebiet

Die Besonderheit des frühstädtischen Zentrums im Gebiet des südlichen Tollensesees mit der anschließenden Lieps (SCHMIDT 1984, 1992) liegt in einer Verteilung der zentralen Funktionen auf drei oder vier Inseln. Das Herrschaftszentrum mit dem wohl der Oberschicht vorbehaltenen Tempel lag auf dem Hanfwerder, Markt und öffentlich zugänglicher Kultplatz auf der Fischerinsel im benachbarten Tollensesee und die gewerblich bestimmte Dienstsiedlung auf dem Kietzwerder, der ebenfalls zugehörige Binsenwerder steht heute unter Wasser. Der Bestattungsort zum Hanfwerder lag auf der gegenüberliegenden Seite bei Usadel. Überzeugende Argumente für die Interpretation eines Gebäudes auf dem Hanfwerder als „herrschaftlichen“ Kultbau (SCHMIDT 1984, 21) sind das Fehlen einer Herdstelle, außerordentlich viel Geweihe, ein Pferdeschädel und 5 Hornzapfen vom damals schon sehr seltenen Ur. Der allgemein zugängliche Kultplatz lag auf der Fischerinsel, belegt durch zwei Kultfiguren (GRINGMUTH-DALLMER/HOLLNAGEL 1971). Hingegen hält ein weiterer von V. SCHMIDT (1992, 55 ff.) auf dem Gräberfeld rekonstruierter Kultbau einer kritischen Prüfung nicht stand, wie auch L. SŁUPECKI (1994, 59)

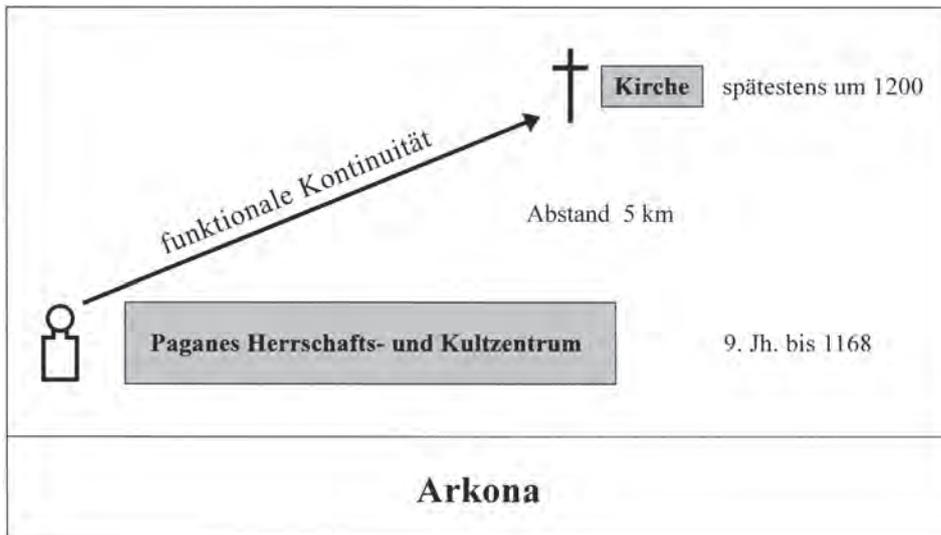


Abb. 3. Arkona – Altenkirchen: Verlaufs-  
schema.

und R. SZCZESIAK (2007, 327) betonen. Gleiches gilt m. E. für den Gesamtkomplex, in dem V. Schmidt das sagenumwobene lutizische Zentrum Rethra vermutete. Gegen diese Lokalisierung sind begründete Argumente vorgebracht worden.<sup>4</sup>

Im Jahre 1170 übereignete Fürst Kasimir von Pommern unter Zustimmung seines Bruders Buguslaw dem Havelberger Domkapitel einen Landstrich am Westufer des Tollensesees zur Errichtung eines Prämonstratenserstifts in Broda (WENTZ 1931). Es handelt sich um die erste Klostergründung in weitem Umkreis in unmittelbarer Nachbarschaft des etwas 8 km entfernten slawischen Zentrums. Verwirklicht werden konnte sie jedoch erst etwa 70 Jahre später, das genaue Datum ist umstritten (SCHULZ 1991, 76 f.). Damit löst sich auch das Problem, dass bei einer Besetzung gleich nach 1170 das pagane Zentrum und das benachbarte Kloster mindestens ein halbes Jahrhundert nebeneinander koexistiert haben müssten, hat doch der Siedlungskomplex in der Lieps nach Ausweis des Fundmaterials bis in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden. Nicht völlig auszuschließen ist, dass in der Zwischenzeit die gesamte Bevölkerung oder zumindest der Adel zum Christentum übergetreten war. A. POLLEX (2004, 111) hat die von V. Schmidt auf dem Gräberfeld von Usadel als Tempelbau interpretierten Steinstrukturen einem frühen Kirchenbau zugeordnet, jedoch ist der gesamte Befund nicht für ein Gebäude in Anspruch zu nehmen, wie zuletzt R. SZCZESIAK (2007, 327) einleuchtend begründet hat. Für eine Christianisierung könnten vom Fundmaterial her vielleicht zwei Buchschließen vom Gräberfeld (SCHMIDT 1992, 32, Taf. 30 d, e) und sieben als Schreibgriffel angesprochen Eisenspitzen von Hanfwerder und Fischerinsel (SCHMIDT 1984, 51, 44 l-q) sprechen, als Beweis

reichen sie natürlich nicht aus. Jedenfalls steht nichts der Interpretation entgegen, dass eine wenn auch sehr späte funktionale Kontinuität vorliegt.

*Verlauf* (Abb. 4): Herausragendes Zentrum mit herrschaftlichem und allgemein zugänglichem Heiligtum, in der Nähe Errichtung eines Klosters (funktionale Kontinuität).

## 2.5. Brandenburg

Die zentrale Burg der Slawen im Havelland, Brandenburg, entstand im 7./8. Jahrhundert, sie wurde bis zum 10. Jahrhundert sechsmal erneuert, wohl im 9. Jahrhundert entwickelte sie sich zur Fürstenburg. Frühzeitig in die ostfränkisch/deutsch/slawischen Auseinandersetzungen einbezogen, mussten die Heveller 929 die Oberherrschaft der Deutschen anerkennen, die hier 948 ein Bistum gründeten. Es wurde 983 zerstört und der slawische Kult wieder eingeführt, ehe die Burg 1157 durch Albrecht den Bären erobert und das Bistum wiedererrichtet wurde.<sup>5</sup> Ungeklärt ist, ob in den vier Jahrzehnten des frühen Bistums das Heiligtum schon einmal zerstört wurde oder trotz der Nachbarschaft zum christlichen Zentrum weiterbestand (KAHL 1964/1, 334 f.).

Nach dem Chronisten Heinrich von Antwerpen wurde „in der Brandenburg ein abscheuliches Götzenbild mit drei Köpfen von irregeleiteten Menschen gleichsam an Gottes Statt kultisch verehrt“ (KAHL 1964/1, 99). Das Triglav-Heiligtum befand sich jedoch nicht in der Burg, sondern einen guten Kilometer westlich auf dem Harlungerberg (HERRMANN 1981, 156; SŁUPECKI 1994, Abb. 79), es wurde 1150 oder 1157 zerstört (KAHL 1964/1, 337). An seiner Stelle wurde eine Marienkirche errichtet, der Dom jedoch innerhalb des alten Burgwalls.

<sup>4</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1987; zuletzt SZCZESIAK 2007, 324 ff.

<sup>5</sup> Zusammenfassend mit weiterführender Literatur GREBE 1991, 2000.

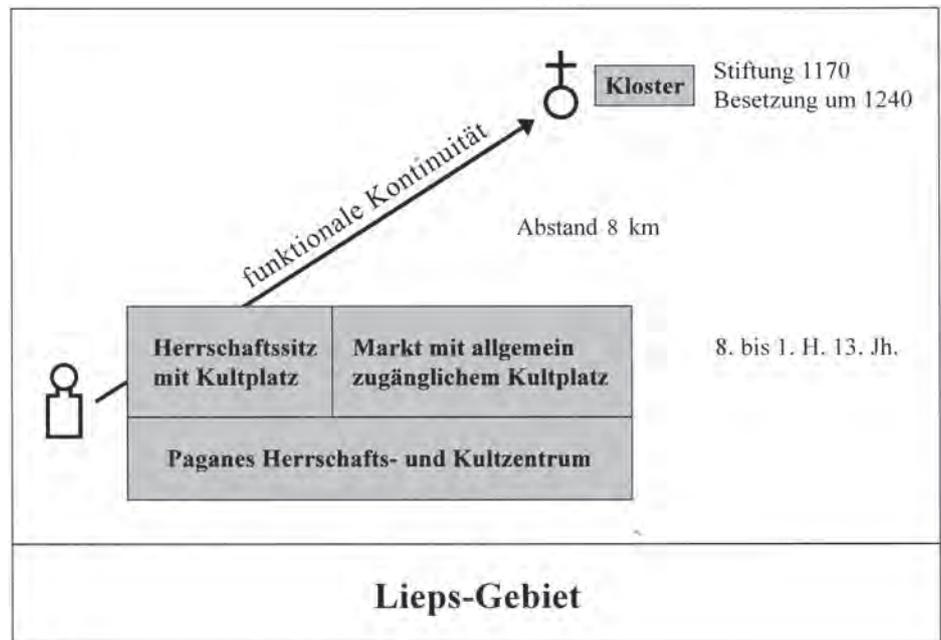


Abb. 4. Lieps-Gebiet – Broda: Verlaufsschema.

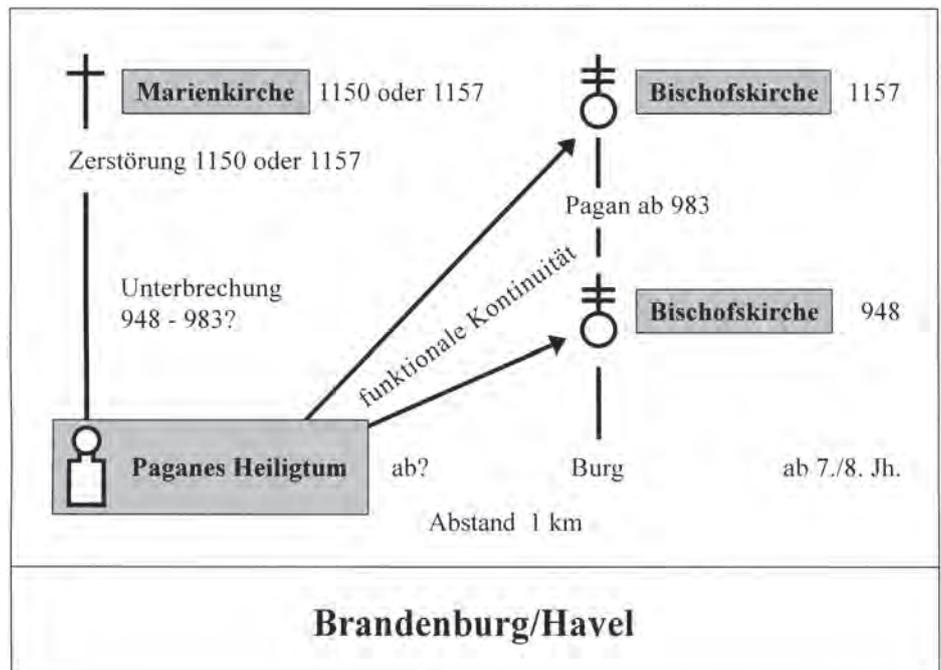


Abb. 5. Brandenburg/Havel: Verlaufsschema.

*Verlauf* (Abb. 5): Errichtung einer Bistumskirche in unmittelbarer Nähe eines zentralen Heiligtums, an dessen Stelle eine Marienkirche errichtet wird (funktionale Kontinuität des Bistums, Platzkonstanz der Marienkirche).

### 3. Zwischenfazit und methodische Probleme einer Verallgemeinerung der Fallbeispiele

Unter den fünf vorgestellten Beispielen waren dreimal Bischofsitze die Nachfolger schriftlich oder archäologisch überlieferter paganer Heiligtümer. Im Fall Starigard/Oldenburg ist sogar ein zweimaliger

Wechsel nachweisbar, während in Brandenburg die erste Bistumsgründung so schwach war, dass vermutlich sogar das Heiligtum weiterbestanden hat. In einem Fall folgte ein Kloster, in einem eine regional wichtige Kirche. Lediglich in Starigard/Oldenburg und Wolin hat eine direkte Platzkonstanz bestanden, auf Rügen, an der Lieps und in Brandenburg hat es eine örtliche Verschiebung von wenigen Kilometern gegeben.

L. SŁUPECKI (1994, Abb. 105) hat an insgesamt 17 Orten zwischen Ostsee und Havel slawische Tempel nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht. Die meisten von ihnen – außer den genannten u. a. Stettin, Wolgast, Gützkow und Spandau – waren auch anderweitig bekannte slawische Zentren, einen Traditionsab-

bruch wie in Groß Raden hat es selten gegeben. Auch für zwei weitere Bischofssitze ist ein vorhergehender Kultplatz nachgewiesen, nämlich für das Jarovit-(Gerovit)- Heiligtum in Havelberg und für Kołobrzeg/Kolberg (SEUPECKI 1994, 70).

Einer Verallgemeinerung des aus den Fallbeispielen zu erschießenden Grundsatzes bedeutendes paganes Heiligtum = nachfolgende wichtige Kirche stehen allerdings methodische Schwierigkeiten entgegen:

- In den genannten Fällen handelt es sich durchweg um Herrschaftszentren. Die enge Verbindung von Herrschaft und priesterlicher Kultausübung bei vielen slawischen Stämmen ist bekannt und v. a. bei Arkona deutlich in den Schriftquellen überliefert. Folgt also die Kirchengründung bewusst den heidnischen Traditionen, oder boten die Zentren als erste Ziele der Eroberung nicht einfach die naheliegenden Ausgangspunkte für diesen Akt?
- Die Zentren haben naturgemäß in besonderem Maße das Interesse der Archäologie auf sich gezogen. Die Kultbauten in Wolin und auf dem Hanfwerder verdanken ihre Entdeckung langjährigen systematischen Untersuchungen, gleiches gilt für die Rekonstruktion des detaillierten Ablaufs in Starigard/Oldenburg.
- Die Zentren haben aber auch in besonderem Maße das Interesse der zeitgenössischen Geschichtsschreiber auf sich gezogen. Das gilt für den Missionar Otto von Bamberg im 1. Drittel des 12. Jahrhunderts, über den allein drei Lebensbeschreibungen vorliegen, ebenso wie für Arkona, dessen Aussehen Saxo Grammaticus anlässlich der Eroberung 1168 detailliert beschreibt. Und über das Triglavheiligtum in Brandenburg wären wir nicht so gut informiert, wenn es sich nicht an dem von Slawen und Deutschen umkämpften Hauptort des Gebietes befunden hätte.

Es ist also davon auszugehen, dass unsere Kenntnis in hohem Maße vom Stand der historischen Quellenüberlieferung und der archäologischen Forschung abhängig ist.

#### 4. Die Gegenprobe: Die frühen Kirchen als Ausgangspunkt der Betrachtung

Basierten unsere Überlegungen bisher auf den slawischen Kultplätzen, so sei nun als Gegenprobe von den frühen Kirchengründungen ausgegangen. Als Untersuchungsraum dient das Bistum Schwerin, wo die Christianisierung früh einsetzte und für das eine gute Quellenüberlieferung vorliegt.<sup>6</sup> Zugrundegelegt werden die vor 1200 errichteten Kirchen nach einer

hervorragenden historischen Arbeit von K. SCHMALZ von 1907/08, die den Vorteil hat, dass sie vor Beginn des archäologischen Interesses an den Problemen verfasst wurde und somit nicht der Gefahr von Zirkelschlüssen unterliegt.

Über die Hälfte der für die Zeit vor 1200 erschlossenen Orte – 17 von 29 – schloss an alte slawische Zentren an, teilweise von hervorragender Bedeutung wie Schwerin, Rostock, Demmin oder Behren-Lübchin. Barth, Marlow, Tribsees und Quetzin sind namengebend für slawische *terrae* bzw. *provinciae* gewesen, Malchow wird bereits 1147 als *civitas* überliefert. Auch Schwaan und Kessin haben überdurchschnittliche Bedeutung gehabt. Hinzuweisen ist ferner darauf, dass T. WITKOWSKI (1970) bei Prohn in der Nähe Stralsunds, wo sich eine Burg des rügenschen Landesherrn befand, aus dem Namen ein Heiligtum des slawischen Gottes Perun erschlossen hat, was ebenfalls für ein Anknüpfen an ältere Traditionen spricht.

Auch diese, auf einer etwas breiteren Quellenbasis beruhende Analyse legt nahe, dass weniger die Heiligtümer selbst Anlass für die Kirchengründungen waren als die Zentren, zu denen sie gehörten. Das schließt ein, dass die Kirche nicht unbedingt am direkten Platz des Zentrums gelegen haben muss. Vielmehr ist von einer funktionalen Kontinuität zu sprechen, die durchaus Verlagerungen einschließen kann. Wichtigstes Kriterium dafür dürfte sein, dass sich der Wirkungsbereich beider Zentren, v. a. aber die betroffene Bevölkerung, ungefähr deckten. Diese Beobachtung steht durchaus nicht alleine. Dass sich die deutschen *terrae*, also die früheste Verwaltungsgliederung nach der Eroberung, vielfach an die Ausdehnung der alten slawischen Siedlungskammern anschloss, ist bekannt. Ein Vergleich der häufig von einer Burg dominierten slawischen Siedlungsgebiete mit den hochmittelalterlichen *terrae* im Müritzgebiet (WEISS 2008, Abb. 39) zeigt insbesondere im Südteil eine sehr weitgehende Übereinstimmung beider Erscheinungen. Entsprechende Beobachtungen hat F. RUCHHÖFT (2008) für das gesamte Gebiet Mecklenburgs vorgelegt.

#### 5. Fazit

Die sowohl „von unten“, also von den slawischen Kultplätzen, als auch „von oben“, d. h. von den ersten Kirchen her geführte Analyse hat ergeben, dass die frühesten und wichtigsten Kirchen im nordwestslawischen Gebiet häufig an pagane Kultstätten anschlossen, teilweise mit räumlicher Verschiebung. Der Grund dürfte primär darin zu suchen sein, dass die bedeutenden Kultstätten in der Regel in oder bei den Herrschaftszentren lokalisiert waren, die wiederum Ausgangspunkt der Eroberung und der mit ihr einher-

<sup>6</sup> Zum folgenden mit näheren Begründungen GRINGMUTH-DALLMER 1991/92.

gehenden, teilweise auch schon vorher einsetzenden Missionierung waren. Somit dürfte der primäre Faktor im Anschluss an ältere Herrschaftszentren und weniger die kultischen Traditionen zu suchen sein.

Hinzutreten dürfte ein weiteres Motiv. Wenn auch die christliche Mission, sofern sie im Gefolge von Eroberungen erfolgte, häufig nicht gerade zimperlich war, so versuchte sie doch lieber, mit friedlichen Mitteln zum Erfolg zu kommen. Dafür war es nützlich, auf Orte zurückzugreifen, an denen bereits religiöse Emotionen hingen. Von Arkona wird berichtet, dass die Ranen überzeugt waren, Svantevit würde für den Frevel der Zerstörung seines Tempels die Anstifter strafen.<sup>7</sup> Als das jedoch nicht geschah, war der Widerstand gebrochen, und eine Anerkennung des „neuen“ Gottes nur ein konsequenter Schritt. Dass er nicht automatisch geschah, zeigen die Ereignisse in Starigard/Oldenburg. Wie stark auch den Zeitgenossen mögliche Kontinuitäten bewusst waren, zeigt eine Episode aus Gützkow. Als Otto von Bamberg den Tempel abreißen wollte, versuchten die Bewohner ihn daran zu hindern, indem sie seine Bedeutung für das Stadtbild hervorhoben und in Aussicht stellten, ihn in eine Kirche umzuwandeln, allerdings ohne Erfolg (SŁUPECKI 1994, 93). Im gleichen Zusammenhang könnte auch ein in der Wolgaster Petrikirche vermauerter Reliefstein (Handbuch Slawen, Taf. 73) gedeutet werden. Auf ihm ist eine Figur mit einer Lanze zu sehen, die nach Aussage der Otto-Biografen das Attribut des Stadtgottes Jarovit (Gerovit) war. Im Oberteil ist nachträglich ein Kreuz

<sup>7</sup> Vgl. die Schilderung des Saxo in der Übersetzung bei HERRMANN 1974, 181 f.

angebracht worden, das sicherlich eine „Umfunktionierung“ des paganen Bildwerkes dokumentiert (Handbuch Slawen, 209).

Ist es also möglich, immer von den slawischen Heiligtümern auf die frühesten Kirchen bzw. von diesen auf vorangehende pagane Kultplätze zu schließen? Ersteres scheint einiges für sich zu haben, wurden doch die alten Plätze mit besonderen Funktionen als erstes in Besitz genommen. Und sobald sich die Lage einigermaßen stabilisiert hatte, musste in jedem Fall ein Gotteshaus errichtet werden. Man kann deshalb die Übereinstimmung sicher vielfach stärker von der zentralen Herrschaftsfunktion als von der kultischen her betrachten.

Im zweiten Fall – Rückschluss von frühen Kirchen auf vorhergehende pagane Kultzentren – ist größere Vorsicht geboten. Denn mit der Eroberung setzte sofort der Landesausbau ein, der auch in Gebiete ohne slawische Vorbesiedlung vordrang und ebenfalls mit der sofortigen Gründung von Kirchen verbunden war, die wohl vielfach zunächst Holzbauten waren. Zumindest in Gebieten äußeren Landesausbaus ist also nicht auf vorhergehende pagane Heiligtümer zu schließen.

Summa summarum: Als exakte Nachweise können weder slawische Kultplätze für frühe Kirchen noch frühe Kirchen für pagane Kultplätze dienen, aber als Indizien für weitere Untersuchungen sind sie durchaus brauchbar.

Vorstehende Ausführungen konnten die Probleme nur anreißen und einige mögliche Lösungswege aufzeigen. Sie zu untermauern oder zu verwerfen muss das Ziel zukünftiger Forschung sein.

## Souhrn

### **Pohanské svatyně a raná církevní organizace na území severozápadních Slovanů – funkční kontinuita?**

Příspěvek analyzuje často logicky předpokládanou kontinuitu mezi slovanskými pohanskými kultovními místy a časnými kostely v severoněmeckém prostoru. Vychází z pěti typických příkladů:

- Starigard/Oldenburg (Abb. 1): vládce slovanského zemského hradu přestupuje ke křesťanství a zřizuje vlastnický kostel, ze kterého se stává biskupství. Po návratu k pohanskému kultu je slovanským knížetem opětovně vybudováno biskupské sídlo. Tato dvojnásobná změna proběhla na jednom místě.
- Wolin (Abb. 2): kultovní centrum středního významu na proslulém přímořském obchodním místě, na kterém je za kontinuity místa zřízeno biskupské sídlo.

- Arkona – Altenkirchen (Abb. 3): časně založení kostela v blízkosti centrální rodové svatyně v regionu, který se nikdy nestal skutečným církevním centrem (funkční kontinuita).
- Lieps – Broda (Abb. 4): význačné, na několika ostrovech situované centrum s panskou a obecně přístupnou svatyní; v blízkosti zřízen klášter (funkční kontinuita).
- Brandenburg/Havel (Abb. 5): zřízení biskupského kostela v bezprostřední blízkosti centrální svatyně, na jejímž místě je postaven mariánský kostel (funkční kontinuita biskupství, místní kontinuita mariánského kostela).

Pro ověření byly zkoumány nejranější kostely v biskupství Schwerin a pohanské svatyně jako jejich možní předchůdci. Přes polovinu – 17 z 29 sledovaných míst z doby před r. 1200 navázalo na stará slovanská

centra, částečně prvořadého významu, jako Schwerin, Rostock, Demmin nebo Behren-Lübchin. Barth, Marlow, Tribsees a Quetzin daly jména někdejšími slovanským *terrae*, příp. *provinciae*. Malchow se zmiňuje již roku 1147 jako *civitas*.

Také Schwaan a Kessin měly mimořádný význam. V případě Prohnu v blízkosti Stralsundu, kde se nacházel hrad rujánského zemského pána, bylo na základě jména usuzováno na svatyni slovanského boha Peruna, což rovněž hovoří pro návaznost na starší tradici. Také v těchto případech je dáno částečné prostorové posunutí (funkční kontinuita).

Tato jak „zespodu“, tedy od slovanských kultovních míst, tak také „shora“, to zn. od nejranějších kostelů prováděná analýza ukazuje, že nejstarší a nejdůležitější kostely na severozápadním území Slovanů často navazovaly na pohanská kultovní místa, částečně s prostorovým posunem. Důvod může být hledán primárně v tom, že nejdůležitější kultovní místa byla lokalizována buď uvnitř nebo u panských center, která byla opět východiskem výbojů a je provázající, částečně také již předcházející misijní činnosti. Takto lze primární faktor hledat v návaznosti na starší panská centra a méně na kultovní tradice.

K tomu přistupoval další motiv. Přes četné použití násilí se pokoušely křesťanské misie dosáhnout úspěchu raději nenásilnými prostředky. Proto bylo užitečné se zaměřit na ta místa, která již byla spojena

s náboženskými emocemi. Toto úsilí lze sledovat až do jednotlivých uměleckých projevů. Reliéfní kámen zalděný do wolgasterského kostela sv. Petra ukazuje postavu s kopím, atributem městského boha Jarovita (Gerovita). V horní části byl dodatečně umístěn kříž, který bezpochyby dokumentuje změnu funkce pohanského sochařského díla.

Otázka, zda lze vždy ze slovanských posvátných míst usuzovat na nejranější kostely, případně naopak z těchto kostelů na předcházející kultovní místa, je potřeba hodnotit diferencovaně. Předně je pravděpodobné, že tato stará místa se zvláštními funkcemi přicházela jako první do vlastnictví. A jakmile bylo místo nějak stabilizováno, musel zde být zřízen kostel. Ve druhém případě je nutná větší obezřetnost. Neboť s podmaněním šla okamžitě výstavba země, která se rozšířila také na území bez předchozího slovanského osídlení a která byla rovněž spojena se zakládáním kostelů, které byly zpočátku asi převážně dřevěnými stavbami. Přinejmenším ve vnějších oblastech zemské výstavby nelze usuzovat na předcházející pohanské stavby.

Závěr: zpravidla mohla být rozhodující návaznost na mocenské tradice, která přímo ovlivňovala přijetí náboženských tradic. Spolehlivými doklady nemohou být ani slovanská kultovní místa pro rané kostely ani rané kostely pro pohanská kultovní místa. Ovšem jako indicie pro další bádání jsou tyto zcela dobře použitelné.

## Quellenverzeichnis

PUB I – Pommersches Urkundenbuch, Hrsg. R. Klempin, Stettin 1868ff., neu bearb. K. Conrad (Köln-Wien 1970).

## Literaturverzeichnis

BERLEKAMP 1974 – H. Berlekamp, Die Funde aus den Grabungen im Burgwall von Arkona auf Rügen in den Jahren 1969-1971. Zeitschr. Arch. 8, 1974, 211–254.

Corpus 2 – J. Herrmann/P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Funde zur Frühgeschichte (7. bis 12. Jahrhundert). Bd. 2 (Berlin 1979).

DEHIO – G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin (Berlin 1968).

Europ. Mitte Kat. – A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000, Katalog (Stuttgart 2000).

FILIPOWIAK 1982 – W. Filipowiak, Der Götzentempel von Wolin, Kult und Magie. In: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 2 (Berlin 1982) 109–123.

FILIPOWIAK 2000 – W. Filipowiak, Wollin – ein frühmittelalterliches Zentrum an der Ostsee. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000, Bd. 1 (Stuttgart 2000) 152–155.

GABRIEL 1988 – I. Gabriel, Zur Innenbebauung von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 55–86.

GABRIEL 2000 – I. Gabriel, Starigard-Oldenburg. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000, Bd. 2 (Stuttgart 2000) 658–661.

GREBE 1991 – K. Grebe, Die Brandenburg vor 1000 Jahren (Potsdam 1991).

GREBE 2000 – K. Grebe, Brandenburg an der Havel. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000, Bd. 1 (Stuttgart 2000) 274–277.

GRINGMUTH-DALLMER 1987 – E. Gringmuth-Dallmer, Rezension zu: V. Schmidt, Lieps. Eine slawische Siedlungskammer am Süde des Tollensesees, Berlin 1984. Zeitschr. Arch. 21, 1987, 123–126.

GRINGMUTH-DALLMER 1991/92 – E. Gringmuth-Dallmer, Siedlungsgeschichtliche Beobachtungen zur Entstehung der kirchlichen Organisation in Mecklenburg. Jahrb. Regionalgesch. u. Landeskunde 18, 1991/92, 125–134.

GRINGMUTH-DALLMER/HOLLNAGEL 1971 – E. Gringmuth-Dallmer/A. Hollnagel, Jungslawische Siedlung mit Kultfiguren auf der Fischerinsel bei Neubrandenburg. Zeitschr. Arch. 5, 1971, 102–133.

- Handbuch Slawen – J. Herrmann (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung (Berlin 1985).
- HERRMANN 1974 – J. Herrmann, Arkona auf Rügen. Tempelburg und politisches Zentrum der Ranen vom 9. bis 12. Jh. Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen 1969-1971. Zeitschr. Arch. 8, 1974, 177–209.
- HERRMANN 1981 – J. Herrmann, Frühe Kulturen der Westslawen. Zwischen Hradschin und Vineta (Leipzig 1981).
- HERRMANN 1989 – J. Herrmann, Arkona. In: J. Herrmann (Hrsg.), Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde, Bd. 2 (Leipzig-Jena-Berlin 1989) 581–583.
- KAHL 1964 – H.-D. Kahl, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. 2 Bde. (Köln-Graz 1964).
- POLLEX 2004 – A. Pollex, Der Übergang zur Körperbestattung bei den Nordwestslawen. ZAM 32, 2004, 97–118.
- RUCHHÖFT 2008 – F. Ruchhöft, Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei (Rahden/Westf. 2008).
- SCHMALTZ 1907/08 – K. Schmaltz, Die Begründung und Entwicklung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittelalter. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 72, 1907/08, 85–270; 73, 31–176.
- SCHMIDT 1984 – V. Schmidt, Lieps. Eine slawische Siedlungskammer am Süden des Tollensesees (Berlin 1984).
- SCHMIDT 1992 – V. Schmidt, Lieps. Die slawischen Gräberfelder und Kultbauten am Süden des Tollensesees (Lübstorf 1992).
- SCHUCHHARDT 1921 – C. Schuchhardt, Rethra und Arkona. Sitzungsbericht der Preußischen Akademie der Wissenschaften 45, 1921, 765–774.
- SCHUCHHARDT 1926 – C. Schuchhardt, Arkona, Rethra, Vineta (Berlin 1926).
- SCHUCHHARDT/STIEHL/PETZSCH 1928 – C. Schuchhardt/O. Stiehl/W. Petzsch, Ausgrabungen auf dem Burgwall von Garz, Rügen. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1928, 459–492.
- SCHULDT 1985 – E. Schuldt, Groß Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jh. in Mecklenburg (Berlin 1985).
- SCHULZ 1991 – H. Schulz, Herrschaftsbildung und Landesausbau im östlichen Mecklenburg während des 12. und 13. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel des Umfeldes des Prämonstratenserklusters Broda und der Stadt Neubrandenburg. Historisch-archäologische Untersuchung. Unveröffentlichte Dissertation (Greifswald 1991).
- Słownik Starożytności Słowiańskich 1 (Wrocław 1975).
- SŁUPECKI 1994 – L. P. Słupecki, Slavonic Pagan Sanctuaries (Warsaw 1994).
- SZCZESIAK 2007 – R. Szczesiak, Auf der Suche nach Rethra! Ein interessantes Kapitel deutscher Forschungsgeschichte. In: F. Biermann/Th. Kersting (Hrsg.), Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum (Langenweissbach 2007) 313–324.
- WEISS 2008 – U. Weiß, Die slawische Besiedlung im Müritzgebiet und ihr Einfluß auf die deutsche Landesgliederung. In: J. Henker/T. Schöfbeck/U. Weiß, Slawen und Deutsche im Hochmittelalter östlich der Elbe. Archäologisch-historische Studien zur Siedlungsentwicklung (Bonn 2008) 227–366.
- WENTZ 1931 – G. Wentz, Havelberg, Jerichow und Broda. In: Festschrift Albert Brackmann, Hrsg. L. Santifaller (Weimar 1931) 324–346.
- WITKOWSKI 1970 – T. Witkowski, Mythologisch motivierte altpolabische Ortsnamen. Zeitschrift für Slawistik 15, 1970, 368–385.

Prof. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer  
 Große Hamburger Str. 31  
 D-10115 Berlin  
 E-mail: eike.gringmuth@gmail.com



## Slawenzeitliche Kirchen im nordostdeutschen Gebiet

FELIX BIERMANN

**Churches from the Slavic Period in North-Eastern Germany.** *This article presents an overview of the churches from the Mid and Late Slavic Period (10th to 12th century) in north-eastern Germany and is based on the archaeological and historical sources and research. The current findings are somewhat limited, but they provide certain evidence of the form, purpose, and situation of these churches. Depending on their primary function they can be classified as episcopal, mission, feudal, or monastery churches or sacral buildings designed for Christian communities. Besides the well-known buildings corroborated by archaeological evidence, such as the churches in Oldenburg and Old Lübeck, written evidence is essential for understanding early Christian sacral buildings in these areas, where paganism survived for a long time. Examples are the early monasteries in Meklenburg and eastern Holstein in the late 10th century and in the 11th century, or the buildings of Otto von Bamberg in Pommern from the 1220s.*

Keywords: north-eastern Germany – christianisation – Slavic period – churches – monasteries

### Einleitung

Der archäologische Kenntnisstand zu den Kirchen der mittel- und spätslawischen Zeit im nordwestslawischen Gebiet, dem heutigen Nordostdeutschland,<sup>1</sup> ist sehr begrenzt. Das erscheint bedauerlich, hatte die Christianisierung jenes Territoriums doch eine große kulturhistorische Bedeutung; Schon seit dem 9. Jahrhundert standen die Nordwestslawen mit dem Christentum in Kontakt, ihr Glaube in Auseinandersetzung und Austausch mit der Religion ihrer westlichen Nachbarn; die seit jener Zeit verstärkt, vielleicht sogar erstmals errichteten gentilreligiösen Tempel werden zuweilen als Spiegel der christlichen Sakralbauten interpretiert (vgl. LÜBKE 2009; BIERMANN 2009a, 334 f., mit weiterer Literatur). Seit dem 10. Jahrhundert wurden die nördlichen Westslawen zum Objekt der Expansion christlicher Mächte – v. a. des ostfränkischen Reiches, in geringerem Maße der Dänen und Polen – und es entstanden Bistümer. Im 10./11. Jahrhundert nahmen auch erste nordwestslawische Herrscher das Chris-

tentum an, um nachfolgend Kirchen und Klöster zu gründen.

Obleich in diesem Zusammenhang zumindest seit dem 10. Jahrhundert zweifellos Dutzende von christlichen Sakralbauten im nördlichen westslawischen Raum errichtet worden sind, gibt es dazu nur vereinzelte archäologische Befunde. Selbst bei großflächigen Ausgrabungen bleibt ihr Nachweis die Ausnahme. Da es auch bei historisch überlieferten Gotteshäusern nur wenige Anhaltspunkte für ihre exakte Lage gibt, gilt bei Kirchen meist, dass sie zwar gefunden, aber nur schwer gesucht werden können. Es waren in der Regel hölzerne Bauten, von denen lediglich spärliche Reste zu erwarten sind. Zudem erschwert den Nachweis, dass reguläre Grabbefunde, die im späten Mittelalter meist zu Kirchfriedhöfen gehörten und damit auf die Nähe einer Kirche hinzuweisen vermögen, in der Slawenzeit auch einen paganen Hintergrund haben können. In manchen Fällen hat überdies die lange sakralörtliche Kontinuität zur Überbauung der frühen Sakralbauten mit späteren Kirchen geführt. Rudimente der anfänglichen Bauwerke sind dann nicht mehr leicht nachzuweisen.

Zusammen mit den schriftlichen Quellen lassen sich allerdings einige Aussagen über Gestalt, Funktion

<sup>1</sup> Wir blicken hier auf Mecklenburg-Vorpommern, den östlichen Teil Holsteins, Berlin und Brandenburg, vergleichend auch ins polnische Hinterpommern.

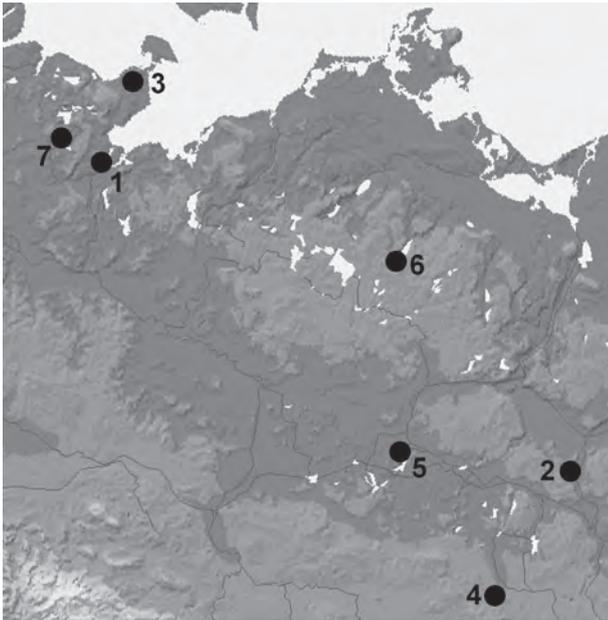


Abb. 1. Die im Text näher besprochenen Orte. 1 – Alt Lübeck; 2 – Lebus; 3 – Oldenburg; 4 – Schönfeld; 5 – Spandau; 6 – Usadel; 7 – Warder (Kartierung Autor).

und Lagemuster der Kirchen der mittel- bis spätslawischen Zeit (10. bis 12. Jahrhundert) treffen (Abb. 1), die hier in einem kurzen Überblick dargestellt sein sollen. Entsprechend den unterschiedlichen Bauherren und Bestimmungen der Sakralbauten werden sie nach ihren hauptsächlichen Funktionen gruppiert.

## Bischofskirchen

Vom 10. bis 12. Jahrhundert wurden auf ostfränkische bzw. deutsche Initiative hin bei den nördlichen Westslawen mehrere Bistümer gegründet: Havelberg 948, Brandenburg wahrscheinlich im selben Jahr, Oldenburg 968/973, ferner Magdeburg im Jahre 968 als Erzbistum für die Räume östlich der Elbe. Im 11. Jahrhundert (ca. 1060) kamen die Bistümer Mecklenburg und Ratzeburg hinzu. Um 1125 wurde von polnischer Seite ein Bistum in Lebus veranlasst, 1140 im letzten bis dahin paganen Territorium das pommersche Bistum mit zeitweiligen Sitzen in Wollin (Wolin), Usedom und Kammin (Kamień pom.).<sup>2</sup> Die Hauptorte dieser Diözesen waren stets bedeutende Orte – Herrschaftssitze und meist auch Wirtschaftszentren mit burgstädtischen Zügen; das verlangte das Kirchenrecht, empfahl sich aber auch aus praktischen Gründen. Nur in zwei Fällen sind wir über das Aussehen der frühen Kirchen informiert, in Oldenburg und – bereits aus dem 12. Jahrhundert – in Lebus an der Oder.

Oldenburg in Holstein war im 10. Jahrhundert der Hauptort des slawischen Wagrien, eines Teilgebietes des obodritischen Stammesverbandes. Der aufwändig archäologisch untersuchte Burgwall, eine große, auf das 8. Jahrhundert zurückgehende Befestigung, lieferte zahlreiche Funde mit christlichen Bezügen. Sie stammen teils bereits aus der Vor-Bistumszeit, was angesichts der Kontakte des weit im Westen gelegenen Fürstensitzes mit den Sachsen und Franken nicht überrascht (vgl. GABRIEL 1988a, 67; GABRIEL 1988b, 109 ff., 146 ff.).

Ein bemerkenswerter Erfolg der Ausgrabungen war der Nachweis einer frühen Kirche im Ostteil der großen Burg: Eine zweiphasige Holzkirche in Pfostenbaukonstruktion, die im 10. Jahrhundert anstelle älterer, seit dem 9. Jahrhundert mehrfach erneuerter Palastbauten errichtet worden war (Abb. 2). Zunächst wurde ein einfacher, rechteckiger Pfosten-/Stabbau von 18 x 6,5 m Fläche erbaut, der aufgrund von direkt südlich anschließenden Körpergräbern – darunter eines mit einer 2 x 2 m großen Pfosten-„Totenhütte bzw. Totenlaube“ (GABRIEL 1988a, 61) – als erste Kirche gedeutet wird. Drei Gräber enthielten Kreuzbeigaben. Der Bau soll in die Mitte des 10. Jahrhunderts datieren und möglicherweise auf einen bereits unter Heinrich I. in den 930er Jahren getauften Abodritenfürsten zurückgehen (GABRIEL 1988a, 6 f., 66).

Nach der Bistumsgründung 968/973 entstand an gleicher Stelle eine im Grundriss und in der Bauweise dem Vorgänger völlig vergleichbare rechteckige Kirche von etwa 16 x 6 m Fläche, die einen Lehmfußboden aufwies. Darin wurden zwei an zentraler Stelle gelegene Prunkgräber in gewaltigen Baumsärgen aufgedeckt, die Waffen und andere besondere Beigaben enthielten. Überdies gab es weitere Gräber in und bei der Kirche. Unter diesen befanden sich nicht nur ein Wagenkastengrab, sondern auch zwei Kindergräber, auf deren Särge Eisenblechkreuze aufgenagelt waren und von denen eines einen Kreuzfixanhänger enthielt (GABRIEL 1988b, 146 ff.). Im Umfeld fanden sich des Weiteren Reste von beinbeschlagenen Reliquienkästchen. Diese brauchen zwar nicht unbedingt einen religiösen Kontext zu bestätigen, vermögen aber doch die Interpretation des Oldenburger Befundkomplexes zu unterstützen (GABRIEL 1988b, 151–157).

Die Kirche ging in einer Feuerkatastrophe unter, die wohl mit dem Lutizenaufstand von 983 zusammenhängt; hernach erfolgten an diesem Platze nur noch Bestattungen. Anstelle der Kirche wurden fortan – folgen wir der Deutung des Ausgräbers – pagane Handlungen vorgenommen. Auf solche weisen Reste eines „heidnischen Altar[s]“ (GABRIEL 1988a, 71) mit Steinsockel, das Pfostenloch eines Kultbildes und rituelle Deponierungen von Pferdeskeletteilen hin.

<sup>2</sup> Vgl. zur Übersicht SCHULTZE 1961; PETERSOHN 1979, 17 ff., 262 ff.; GLÄSER 2002; LÜBKE 2009.

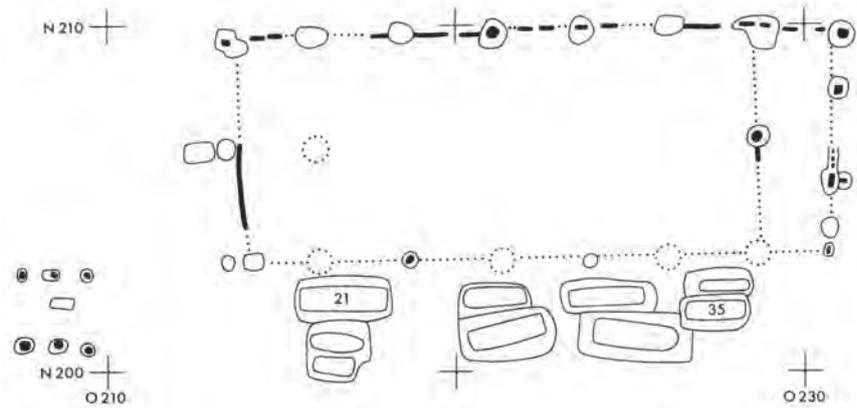
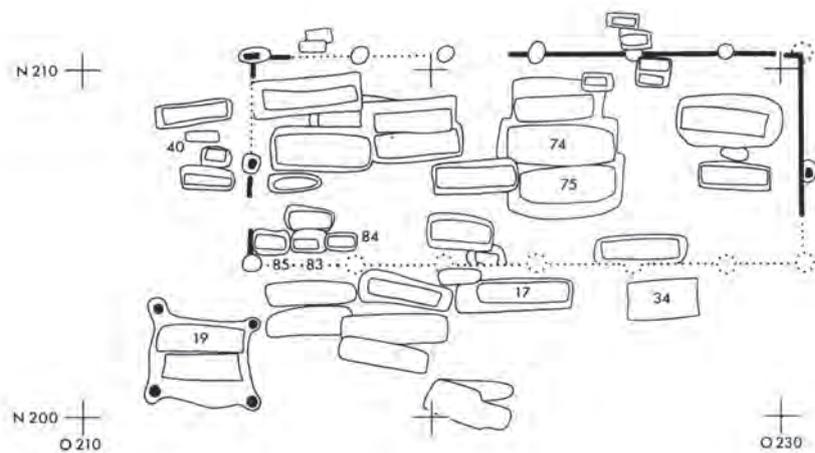


Abb. 2. Oldenburg in Holstein, Burgwall. Die Kirchen- und Grabbefunde des 10. Jahrhunderts. Oben älterer, unten jüngerer Befund (nach GABRIEL 1988a, Abb. 10).



Für die nachfolgende Phase des 11. Jahrhunderts vermerkt I. Gabriel mehrere große Steine, die als Lager für einen Ständerbau gedient und zum Dom der zweiten Bistumsphase (vor 1066) gehört haben könnten (GABRIEL 1988a, 61–74; GABRIEL 2002, 35–41; KEMPKE 2004, 103).

Ob es sich bei der zweiten Oldenburger Kirche um die Kathedrale handelte, ist nicht eindeutig zu sagen. „Immerhin wäre ja auch daran zu denken“, so I. GABRIEL (1988a, 65), „dass wir eine fürstliche Eigenkirche nach dem Vorbild von Pfalzkapellen vor uns haben“. Jedenfalls bekommen wir einmaligen Aufschluss über eine Kirche an einem Bistumssitz des 10. Jahrhunderts: Es war ein recht bescheidener Holzbau mit Lehmfußboden, der als Mittelpunkt eines Friedhofes mit beigabeführenden Gräbern noch durchaus paganer Tradition fungierte. Der Baustil, ein Pfosten-Spannbalkenbau wohl mit Stabwänden, erinnert an nordische Stabkirchen, was angesichts der vielen nördlichen Einflüsse in Oldenburg auch plausibel erscheint. Allerdings dürfte dieser Konstruktionsweise

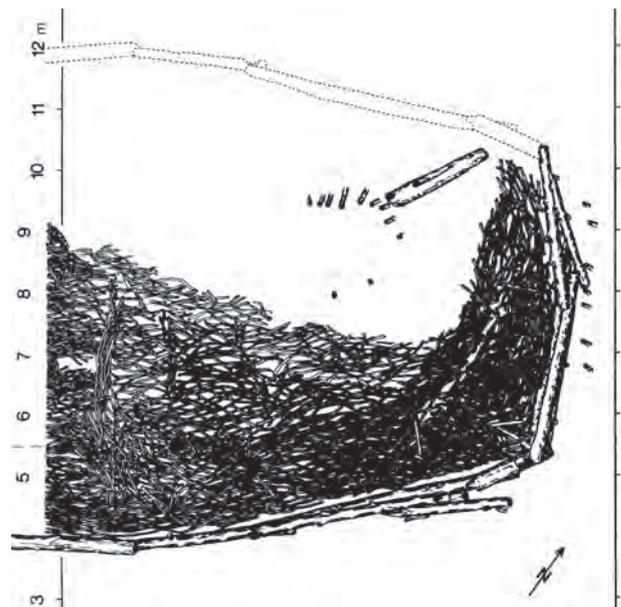


Abb. 3. Spandau, Vorburg (Grundstück Burgwall 17). Planumzeichnung der vermuteten Kirchenrelikte, Phase 5b2 (B) (nach von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 1987, Anlage 3, verändert).

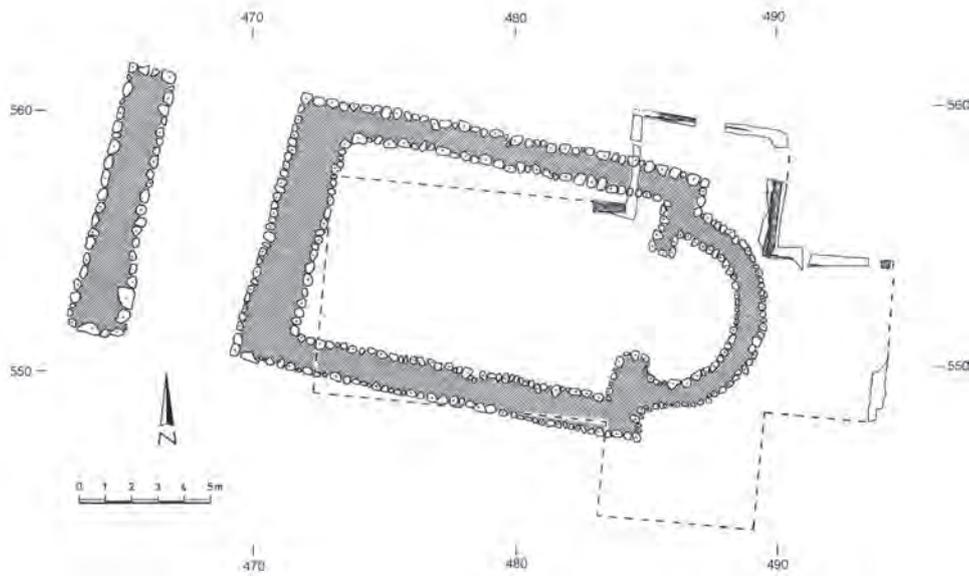


Abb. 4. Alt Lübeck, Burgwall. Die Fundamente der Steinkirche und der darunter erfassten Reste der Holzkirche (Plan H. H. Andersen, nach GLÄSER 2006, Abb. 5).



Abb. 5. Alt Lübeck, Burgwall. Die Fundamente der Steinkirche von Westen im Jahre 2004, vorn das dem Kirchengrundriss vorgelagerte Mäuerchen (Foto Autor).



Abb. 6. Warder. Blick auf die Burgwallinsel im Jahre 2004 (Foto Autor).

damals im sächsischen und fränkischen Gebiet ebenfalls üblich gewesen sein (vgl. AHRENS 1982, 22–37, 90 ff., 119 ff.; AHRENS 2001).

Die Kirche lag innerhalb der Burg, was angesichts der bedrohlichen Situation, in der sich das frühe Gotteshaus inmitten einer kaum christlich durchdrungenen Landschaft befand, zweifellos begründet war. Die Ereignisse von 983 veranschaulichen diese Notwendigkeit (GABRIEL 1988a, 64 f.; MÜLLER-WILLE 1999, 86 ff.). Der Bischof floh, er und seine Nachfolger lebten fortan im Exil. Wagrien kehrte wieder zum Heidentum zurück. Erst gegen 1150 konnte das Bistum – nach einem Zwischenspiel vor 1066 – in Oldenburg restauriert werden, jedoch nur für kurze Zeit. 1160 verlegte man es nach Lübeck. In dieser letzten Bistumsepoche bestand, wie Helmold von Bosau (I.83) über eine Reise des neuen Bischofs Gerold zu seinem nominellen Amtssitz Oldenburg 1156 berichtet, „nur eine kleine Kapelle, die der heilige Vicelin“, Gerolds Vorgänger, „dort errichtet hatte. Dort hielten wir in der heftigsten Kälte unter Haufen von Schnee das heilige Amt ab. Von den Slaven waren keine Zuhörer da, außer Pribizlav und einigen wenigen“ (vgl. PETERSOHN 1979, 59–64).

Das Bistum Lebus wurde 1124/1125 durch den polnischen Herzog Bolesław III. Schiefmund gegründet, und zwar in einem auf mehrere Hügel an der Oder verteilten Burg-Siedlungskomplex, der seit dem Ende des 10. Jahrhunderts das Zentrum eines polnischen Herrschaftsbezirkes war. Die auf das 9. Jahrhundert zurückgehende Burg befand sich in Spornlage auf dem „Turmberg“, unterhalb am Oderufer sowie auf den benachbarten Anhöhen des „Schloss“- und des „Pletschenberges“ lagen weitere Siedlungsbereiche. Nach Ausweis etlicher mit dem Handwerk und dem Handel zusammenhängender Funde und einer Anzahl von Schatzfunden trug Lebus im 11./12. Jahrhundert burgstädtische Züge (SCHULZ 1991; FIEDLER 1998). Der Bischof residierte in Lebus bis 1276 und dann wieder ab den 1350er Jahren. Schon 1373 ging er jedoch nach Fürstenwalde (LUDAT 1942; WITTKOPP 2007, 211 f., mit weiterer Literatur).

Die umfangreichen Ausgrabungen der Vor- und Nachkriegszeit, die in dem heutigen Städtchen stattgefunden hatten, waren hinsichtlich des Domes St. Adalbert ergebnislos geblieben (vgl. SCHULZ 1991). Erst unlängst erfasste B. WITTKOPP (2007, 212 ff. Abb. 1, 2) bei Notgrabungen auf dem „Schlossberg“ Fundamente dieser Kirche. Sie lag nördlich der Burg im Siedlungsbereich auf der Anhöhe des Berges, exponiert und weithin sichtbar. Nachweisbar waren bis zu 2,4 m breite Feldstein-Fundamentzüge eines 9,7 m breiten, einschiffigen Chors sowie dessen Übergang zu einem dreischiffigen Langhaus oder auch zu einem schmalen Querhaus. Die Wände des spätromanischen

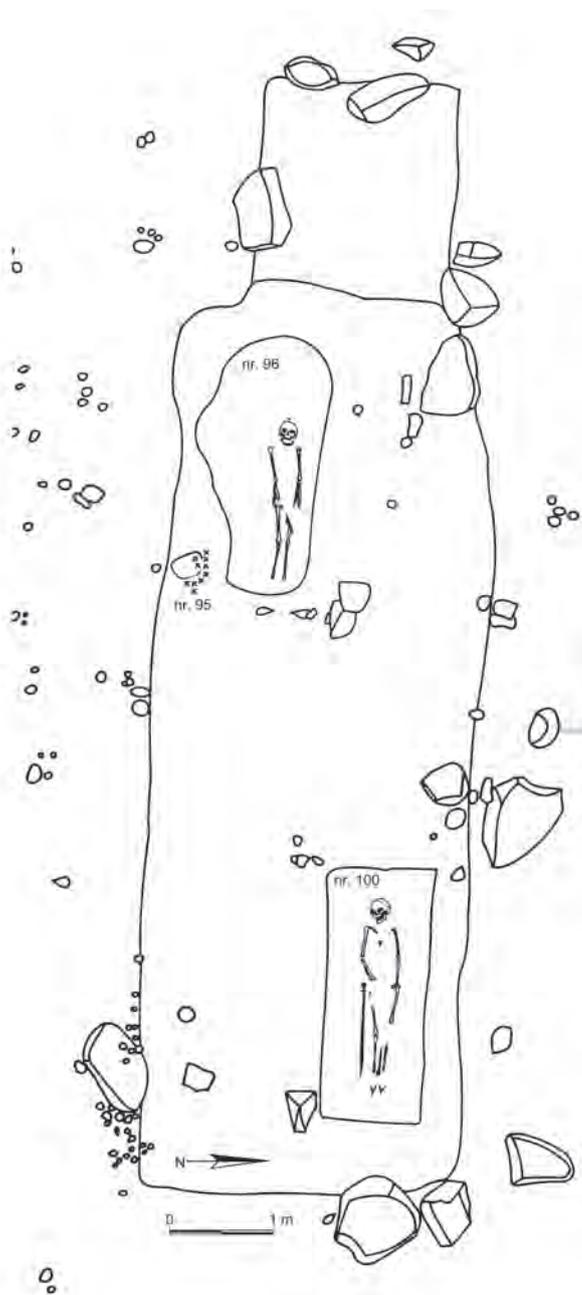


Abb. 7. Usadel, Gräberfeld. Planumzeichnung der Baurelikte bei den Gräbern 95, 96 und 100 (nach SCHMIDT 1992, Taf. 16a).

Bauwerks, das über dem Steinfundament aus Backstein aufgeführt gewesen sein dürfte, waren durch Lisenen gegliedert. Dabei fanden sich Gräber, die teils wohl bereits zu einem Vorgängerbau gehörten. Das Bauwerk, das nach der topographischen Situation nicht länger als 30 m gewesen sein dürfte, wird in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt und wurde im 14./15. Jahrhundert abgetragen.

In Brandenburg ist es bislang nicht gelungen, Reste des ersten, 983 beim Lutizenaufstand zerstörten Domes nachzuweisen. Er dürfte innerhalb der hevellischen



Abb. 8. Ratzeburg.  
Die Kirche St. Georg auf dem Berge mit Blick auf den Großen Ratzeburger See und den Dom (Foto Autor).

Fürstenburg unfern der noch heute erhaltenen, auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden Kathedrale gelegen haben. Auch vom Ursprungsbau der bereits vor 1140 bestehenden Pfarr- und späteren Stiftskirche St. Gotthardt in der Kaufmannssiedlung Parduin, von der für 1136 erschließbaren Burgkapelle sowie der 1166 genannten Marienkirche auf dem Harlungerberg – am Platz eines älteren Triglav-Heiligtums – sind keine Reste der ersten Bauten auf uns gekommen (zuletzt MÜLLER 2007, 62 ff.). In Havelberg ist die Lage der Bischofskirche des 10. Jahrhunderts ebenfalls unbekannt (vgl. FIEDLER 2002). An den erst in den 1060er Jahren gegründeten und beim Aufstand von 1066 zerstörten Bischofssitzen Ratzeburg und Mecklenburg werden – so kurz, wie sie bestanden – gar keine großen Dome errichtet worden sein. In Mecklenburg, der Hauptburg der Abodriten (vgl. DONAT 1984), erstand das Bistum nicht mehr wieder. Havelberg und Ratzeburg (KAACK 1983) wurden im 12. Jahrhundert zwar erneuert, doch nahmen die dann erbauten Dome nicht mehr unbedingt auf ihre Vorgänger des 10. bzw. 11. Jahrhunderts Bezug. Sie wurden in prominenten, weithin sichtbaren Lagen erbaut – zu dieser Zeit war man sich seiner Sache offensichtlich bereits so sicher, dass man der symbolisch hervorgehobenen Lage den Vorzug gegenüber einer Schutzposition geben konnte.

### Missionskirchen

Die Mission der nördlichen Westslawen war eine Aufgabe, der sich die Kirche des fränkischen und ostfränkischen Reiches seit dem 9. Jahrhundert widmete. Schon der berühmte Missionar Skandi-

naviens, Ansgar, Erzbischof von Hamburg-Bremen (801–865), ließ slawische junge Männer zur Missionstätigkeit ausbilden (Rimbert 15.36; GLÄSER 2002, 70); ob es dazu kam, ist freilich nicht überliefert. Überdies geben Helmold von Bosau (I.66) und Saxo Grammaticus (S. 828) dubiose Berichte über Corveyer Mönche wieder, die die Rügenlawen im 9. Jahrhundert christianisiert und dort auch eine Kirche gegründet hätten (vgl. BERLEKAMP 1993, 7 f.). Archäologisch ist dazu nichts belegt.

Über die Anlagemuster von Missionskirchen im nördlichen westslawischen Raum werden wir erst im Zusammenhang mit den Reisen Bischof Ottos von Bamberg 1124/25 und 1128 in Pommern informiert. Der Bischof besuchte bei seinen beiden Fahrten die wichtigsten Siedlungen, Burgen und Burgstädte Pommerns östlich der Oder sowie – bei seiner zweiten Reise 1128 – auch die erst kurz zuvor durch den Pommernherzog eroberten Gebiete westlich der Odermündung im heutigen Vorpommern. Bei seinen Aufenthalten verhandelte er, wie die drei ausführlichen Lebensbeschreibungen berichten, mit den jeweiligen Eliten, führte Massentaufen durch, zerstörte heidnische Tempel und anderweitige Kultorte und errichtete Kirchen – insgesamt 14 Bauten an 12 Orten, drei davon westlich der Oder in Usedom, Wolgast und Gützkow (PETERSOHN 1979, 224 ff.).

Diese Kirchen sind nirgends unmittelbar nachgewiesen. Anhand von Patrozinien und der Lage spätmittelalterlicher Kirchen in den betreffenden Orten sowie mittels archäologischer Indizien lassen sich zu ihnen jedoch einige Aussagen machen (BIERMANN 2006; RĘBKOWSKI 2007). Es zeigt sich, dass sie vorwie-

gend in den Vorburgbereichen der pommerschen Burgstädte entstanden – dort, wo Markttreiben und Leben herrschte, wo man das Volk erreichen konnte und wo sich exponierte Positionen ergaben. Auf eine geschützte Lage, etwa innerhalb der Residenzen des pommerschen Herzogs, meinte Otto offenkundig meist verzichten zu können. Die Kirchen waren anscheinend unantastbar, weil sie unter dem Schutz der benachbarten christlichen Mächte standen, in deren Auftrag der Bischof reiste – zunächst Polens, dann des Deutschen Reiches (vgl. BIERMANN 2006; BIERMANN 2009a, 332). Ganz ähnlich ging Bischof Vicelin vor, als er etwas später im wagrischen Oldenburg missionierte: „Der Bischof gab jedoch Holzfällern Geld zum Bau eines Heiligtums“, so berichtet Helmold von Bosau (I.69), „und in der Nähe des Walles der alten Burg, wohin das ganze Land Sonntags zum Markte zu kommen pflegte, begann das Werk“ (vgl. GLÄSER 2002, 75 f.).

Ein interessanter Aspekt zum Verhältnis von Heiden- und Christentum zeigt sich bei den Kirchen Gründungen Ottos von Bamberg in Wollin (Wolin): Dort errichtete er zwei Kirchen, eine anstelle eines alten heidnischen Heiligtums, eine zweite außerhalb der Burgstadt auf zuvor ungenutztem, sozusagen noch nicht pagan verunreinigtem Boden. Als Mittelpunkt des geplanten Bistums sah er diese Kirche vor, obgleich sie zum Siedlungskern eher peripher positioniert war; vielleicht, weil sie an „unschuldigem“ Orte stand. Die Lage früher christlicher Sakralbauten konnte also auf ältere Kultbauten zurückgehen, um die aus christlicher Sicht verwerfliche Tradition zu brechen, konnte sie aber auch bewusst meiden (BIERMANN 2006).

Auch diese Missionskirchen waren leicht gebaut. Nach dem Willen Ottos waren sie zwar als Grundstock der endgültigen Christianisierung Pommerns gedacht. Er ließ dort stets Priester zurück und stattete sie mit dem nötigen Inventar und Gerät aus. Trotzdem hören wir von Ottos Biographen über die Wolliner Kirche St. Adalbert und Georg, dass sie „aus Strauchwerk errichtet und oben ganz mit Stroh gedeckt war“ (Prüfeningers Leben des Bischofs Otto II.17), und ähnlich waren die Kamminer Sakralbauten beschaffen (Ebo II.5; ROBINSON 1920, 53).

### Kirchen im herrschaftlichen Kontext

In allen größeren Burgen benachbarter christlicher Mächte, die seit dem 10. Jahrhundert im elbslawischen Raum erbaut worden waren, dürften Kirchen bzw. anderweitige Andachtsräume bestanden haben, überdies in den Herrschaftssitzen der christianisierten slawischen Herrscher. Wiederum ist darüber archäologisch nur wenig bekannt. Ein möglicherweise christliches Gebäude, eine Burgkirche, gibt es

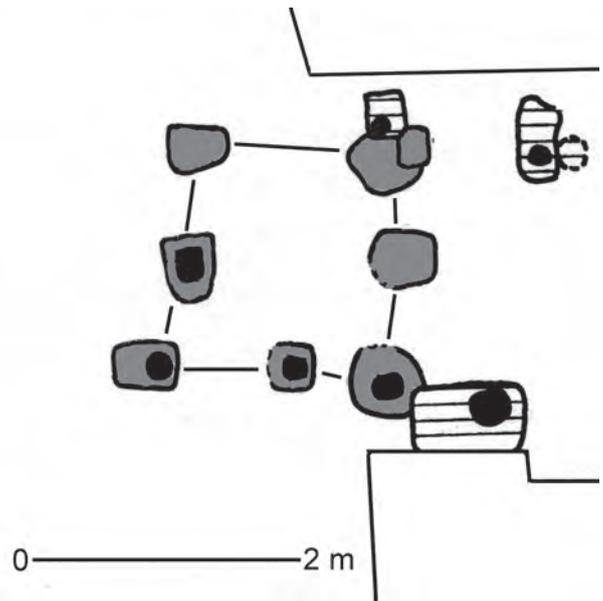


Abb. 9. Schönfeld. Gräberfeld, die Pfosten eines Bauwerks mit möglicherweise sakraler Funktion (nach KIRSCH 1985, Abb. 7, verändert).

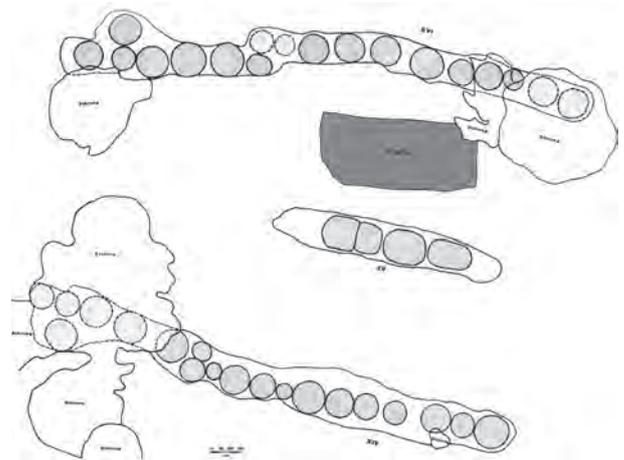


Abb. 10. Spandau, Stadt Berlin, Burg-Siedlungskomplex. Gebäudespuren im Bereich des Gräberfeldes (nach GEHRKE 1983, Abb. 59, verändert).

in Berlin-Spandau. An der Stelle eines vermutlichen paganen Tempels entstand dort im späten 10. oder 11. Jahrhundert ein länglich-schiffsförmiges Schwellbalkengebäude, das als Kirche gedeutet wird (Abb. 3). Dafür kann der Fund einer Gussform mit einer Christusdarstellung sprechen (von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 1987, 14–18, 18–24 Taf. 6–9 Anlage 3 [Bau 7a, b]; von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 2005, 124), besonders aber der außergewöhnliche Grundriss. Trifft die Deutung als Abfolge von Kultbauten zu (vgl. kritisch WESULS 2006, 77 ff.), so würde sich hier eine kultörtliche Tradition vom paganen zum christlichen

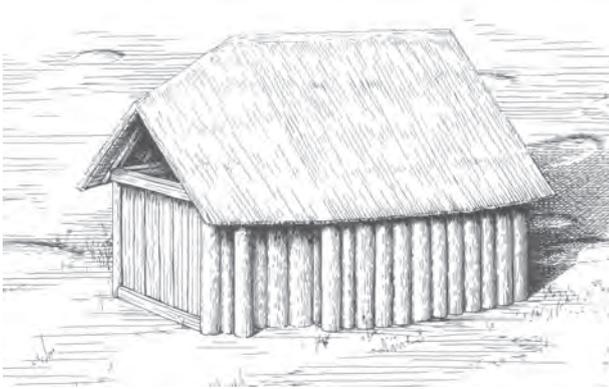
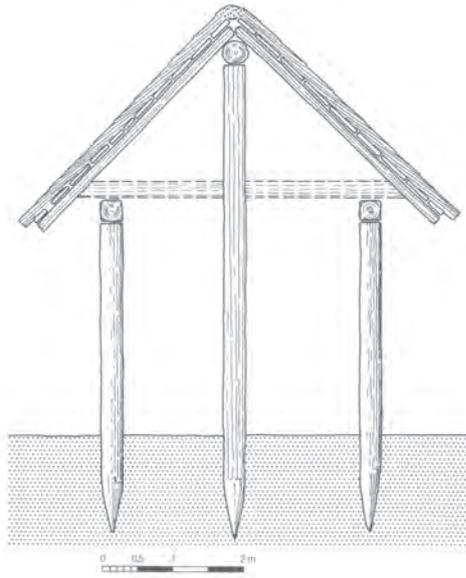


Abb. 11. Spandau, Stadt Berlin, Burg-Siedlungskomplex. Rekonstruktion des sakralen (?) Gebäudes im Bereich des Gräberfeldes, Schnitt und Ansicht (nach GEHRKE 1983, Abb. 60).

Glauben sowie wiederum die hölzerne Bauweise der frühen Kirchen belegen lassen.

Eine eindeutige Kirche begegnet uns in Alt Lübeck, wohl der berühmteste Befund eines christlichen Sakralbaus im hier betrachteten Kontext (Abb. 4, 5). Im Zentrum des großen Burgwalls, der Mittelpunkt eines burgstädtischen Hafenortes und wichtiger abodritischer Herrschaftssitz war, wurden bereits im 19. Jahrhundert die Relikte einer Kirche freigelegt – wohl jener, die laut Helmold von Bosau vom Abodritenfürsten Heinrich von Lübeck (gestorben 1127) in seiner Residenz errichtet und 1126 dem späteren Bischof von Oldenburg, Vicelin, für seine geplante Mission Wagriens übergeben wurde. Nach den Grabungen, die zwischen 1852 und 2001 stattgefunden haben, handelte es sich zunächst um eine kreuzförmige Rechteckchor-Kirche von etwa 22 m Seitenlänge, deren Stabbauwände

in eingesenkte Schwellen gefügt waren. Das hölzerne Bauwerk, das sich auf einem Podest aus Sand erhob, ist zwischen ca. 1060 und 1110 zu datieren.

Diese Kirche wurde noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch einen Feldsteinbau ersetzt: Ein Rechteckschiff von 12,10 x 7,50 m Fläche mit halbrunder, eingezogener Apsis und einem funktional unsicheren, westlich vorgelagerten Mäuerchen. Es gehörte vielleicht zu einer Laube für Predigten an noch nicht getauftes Publikum oder zu einem Turm. Nach der Mauerstärke – bis zu 2,45 m Breite – war es ein massiver Bau, der im Inneren mit einem Estrich aus Kalk und Sand ausgestattet war. Bei dem Kirchengrundriss kamen auch reich mit Goldschmuck ausgestattete Gräber ans Tageslicht, die die herrschaftliche Bedeutung des Kirchleins für die obodritische Nakoniden-Dynastie belegen – als Sakralort, legitimierendes Herrschaftssymbol, Memorial- und Begräbnisstätte. Dort fand sich auch ein Walrosselfenbein-Plättchen zu einem Reliquiar mit Kreuzigungsszene. Es stammt bereits aus dem 11. Jahrhundert und könnte insofern zur Ausstattung der ersten Kirche gehört haben (vgl. zuletzt GLÄSER 2006, 13 ff.). Die Vorbilder für den zwar steinernen, aber doch kleinen und einfachen Bau standen sicherlich im Westen, und von dort werden auch die Bauleute für dieses früheste nachgewiesene Steingebäude im nordwestslawischen Raum gekommen sein.

Von einer zweiten Kirche in Alt Lübeck berichtet Helmold von Bosau (I.48). Sie stand in der Kaufleutesiedlung jenseits der Trave, ist jedoch archäologisch ebenso wenig belegt wie das zwischen 1044 und 1066 errichtete Kloster (Adam III.20; zuletzt GLÄSER 2006).

Aus Holstein kennen wir einen weiteren möglichen Kirchenbefund von einer spätslawischen Inselburg bei Warder unfern Bad Segebergs (Abb. 6). Sie ist wahrscheinlich mit einem als „Nezenna“ schriftlich erwähnten Herrenhof zu identifizieren, der in der ottonischen Phase des Oldenburger Bistums zu dessen Gütern gehörte. Helmold von Bosau sah in Nezenna noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Grundmauern einer *caminata* und eines *oratorium* (Helmold I.14). 1198 ist in einer Urkunde des Bistums Lübeck von der *ecclesia in insula* die Rede, die 1216 nochmals genannt wird (STRUVE 1975, 100). Bei den Ausgrabungen innerhalb des Hofes der dicht mit Holzhäusern bebauten Wehranlage wurde, so berichtet K. W. STRUVE (1975, 102 f.), „am östlichen Hang der Insel [...] auf halber Höhe eine ostwestlich ausgerichtete Packung aus faustgroßen Rollsteinen von 8 m Länge und 3,5 m Breite freigelegt. Sie wies außerordentlich gerade Seiten auf und bildete trotz der Hangneigung ein horizontales Niveau [...]. Die Steinpackung hatte im Osten einen regelmäßigen, halbkreisförmigen Abschluss,

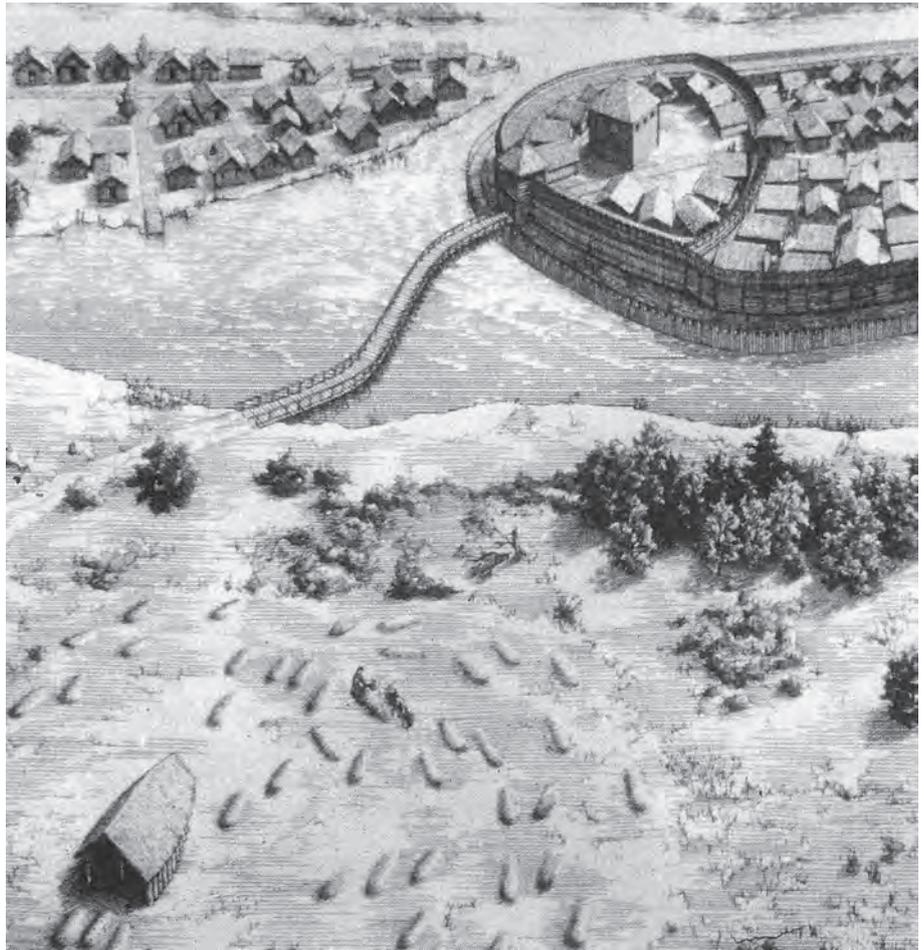


Abb. 12. Spandau, Stadt Berlin.  
Rekonstruktionsansicht  
des Gräberfeldes mit dem  
sakralen Gebäude (vorn  
links) und dem Burg-  
Siedlungskomplex im  
Hintergrund (nach von  
MÜLLER/von MÜLLER-  
MUČI 1983, Beilage).

der wie eine Apsis wirkte“. Struve deutete den Befund als Bodenpflaster eines Block- oder anderweitigen Schwellbaus, bei dem es sich um die gesuchte Kapelle handeln könnte. Diese These mag ein prächtiger Goldfingerring untermauern, der bei den Ausgrabungen in diesem Terrain geborgen wurde (STRUVE 1975, 100–103; STRUVE 1981, 84–88).

Im Zusammenhang herrschaftlichen Sakralbaus sei noch ein Steingrundriss vom Gräberfeld Usadel bei Neubrandenburg erwähnt (Abb. 7), das im Schwerpunkt in das 12. Jahrhundert zu datieren ist. Es kann möglicherweise in den Umkreis des berühmten lutizischen Haupt- und Tempelortes Rethra gestellt werden. Schwellsteine und Pfostenlöcher markieren einen West-Ost orientierten Grundriss von etwa 12 m Länge und 3,50 m Breite mit apsidenartiger Einschnürung im Westen. Darin befanden sich eine Brand- sowie eine Körperbestattung und ein überaus reich ausgestattetes, dendrochronologisch in das mittlere 12. Jahrhundert datiertes Prunkgrab. Der Ausgräber, V. SCHMIDT (1992, 90 f.), hat diese Struktur als Relikte eines „Totenhauses“ interpretiert, das der Hervorhebung des reichen Grabes gedient habe. A. POLLEX (2007, 372) hat für diesen Befund allerdings jüngst eine Deutung als Rest einer Kirche erwogen.

## Klosterkirchen

Die ersten Klöster wurden im Arbeitsgebiet während des späten 10. und 11. Jahrhunderts gestiftet. Ein erstes Frauenkloster wird vor 995 in Mecklenburg erwähnt (Helmold von Bosau I.15). Unter dem 1043-1066 herrschenden, christlichen Abodritenfürsten Gottschalk wurden mehrere weitere Konvente gegründet. Adam von Bremen (III.20) berichtet, dass zu Gottschalks Regierungszeit in Alt Lübeck, Lenzen, Oldenburg, Ratzeburg und in Mecklenburg Klöster oder Kanonikerstifte existierten, im letzteren Ort sogar deren drei. Diese Niederlassungen wurden jedoch 1066 ein Opfer des Aufstandes gegen die Herrschaft Gottschalks.<sup>3</sup> Archäologische Kenntnisse gibt es zu ihnen nicht. Gewiss ist aber, dass sie stets an großen Burgwällen entstanden, die als administrative, religiöse und wirtschaftliche Zentralorte fungierten. Allein in Ratzeburg gibt es nähere Hinweise, da sich das Kloster vor 1066 im Terrain des St. Georgsberges befunden haben soll, wo eine spätmittelalterliche Kirche die monasti-

<sup>3</sup> Bei BIERMANN 2009b, 13, heißt es, dass sich der Aufstand gegen Pribislaw gerichtet habe; richtig ist jedoch, dass Gottschalks Herrschaft von der Rebellion betroffen war. Das sei hier berichtet.

sche Tradition aufgenommen hat (Abb. 8). Es ist ein exponierter Geländesporn am Westufer des Ratzeburger Sees, von dem aus die Insel mit dem ca. 500 m entfernten Burgwall und dem Dom gut zu überblicken ist. Die Position ist repräsentativ, aber nicht unbedingt verteidigungstechnisch günstig, wobei sie vielleicht befestigt war (vgl. KAACK 1983, 149, 155 Abb. 47; MEHLHORN 2007, 83 f.). Generell kann man vermuten, dass sich die Klöster innerhalb befestigter Siedlungsbereiche oder nahe dabei befanden, da sie von Anfang an gefährdet waren.

Nach dem zeitweiligen Erstarken des Heidentums wurden weitere Klöster dann erst wieder in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet, insbesondere durch Benediktiner, Prämonstratenser und Zisterzienser. Nun entstanden vielfach Feldklöster – offenkundig war die Christianisierung inzwischen so weit fortgeschritten und gesichert, dass die Anlage der Klöster nicht mehr unbedingt einen Schutz durch die landesherrlichen Burgen erforderte. Sie sind allerdings bereits ein Aspekt der Transformationen und Umbrüche der Ostsiedlungszeit, in der die Ordensniederlassungen neue Aufgaben im Landesausbau fanden, und sollen hier nicht mehr behandelt werden (vgl. hierzu BIERMANN 2009b).

## Sakralbauten für frühe christliche Gemeinden

Angesichts der seit dem 10. Jahrhundert erkennbaren wiederholten Versuche, das Slawenland zu christianisieren, wäre es möglich, dass auch in offenen Siedlungen des nördlichen westslawischen Raums bereits Kirchen für die Seelsorge der Bevölkerung standen. Das gilt einerseits für wirtschaftliche Zentralorte als Märkte und Anlaufpunkte fremder Händler, die dort ihrer Religion nachgehen wollten und Kirchen errichteten, andererseits für ländliche Siedlungen, in denen erste Ansätze einer Kirchenorganisation zur christlichen Durchdringung des Landes denkbar wären. Immerhin berichtet Adam von Bremen (II.26) für die 960er Jahre im wagrisc-abodritischen Gebiet, dass sich dort allerorten Kirchen erhoben hätten. Archäologische Belege dafür gibt es aber nicht. Erst im 12. Jahrhundert zeigen die Aufgabe älterer Ortsgräberfelder und die Anlage von Kirchfriedhöfen an, dass

sich die neuen Glaubensvorstellungen zunehmend durchsetzten (vgl. BIERMANN 2009c).

Diesen Übergang illustrieren zwei Befunde aus Schönfeld in der Niederlausitz und Berlin-Spandau, die als Reste erster christlicher Sakralbauten auf spätslawischen Gräberfeldern interpretiert wurden. In Schönfeld wurden bei Ausgrabungen im Bereich der spätmittelalterlichen Dorfkirche Gräber sowie ein kleiner Pfostengrundriss angetroffen, der – nach Ausweis einiger spätslawischer Scherben – noch in das 12. Jahrhundert gehören könnte (Abb. 9). Sieben Pfostengruben bildeten ein ungefähres Rechteck von 1,65 x 1,80 m Seitenlänge. Wegen der Lage dieser Befunde unter der Kirche kann der Baurest nach E. KIRSCH (1985, 128 f., Abb. 7) „mit größter Wahrscheinlichkeit als Sakralbau gedeutet werden. Die geringen Ausmaße erlauben nur eine Deutung als Grabkapelle oder Altarüberdachung.“ Ob das zutrifft, kann allerdings kaum entschieden werden.

Außerdem wurden auf dem spätslawischen Gräberfeld im Vorgelände des Burgwalls von Berlin-Spandau (Kröwelstraße) Relikte eines Gebäudes angetroffen, das der Ausgräber, W. Gehrke, ebenfalls als kleinen christlichen Sakralbau ansprach (Abb. 10–12). Er ließ sich aus drei West-Ost orientierten Pfostengrübchen rekonstruieren, die einen elliptisch zulaufenden Gebäudegrundriss von etwa 4,50 m Länge und 2,00 bis 2,75 m Breite markierten. Das Aufgehende der Wände wird in Palisadenbautechnik rekonstruiert. Im Inneren fand sich ein Grab, was die Deutung als Kapelle des 11. bis 12. Jahrhunderts unterstützen könnte (GEHRKE 1983, 105–120, Abb. 59, 60; GEHRKE 1989, 159).

Sofern diese beiden Befunde richtig gedeutet worden sind, zeichnen sich außerordentlich bescheidene Anfänge des für die Seelsorge der Bevölkerung gedachten christlichen Sakralbaus im spätslawischen Gebiet zwischen Elbe und Oder ab. Erst mit den Wandlungen der Ostsiedlungszeit, dem Zuzug christlicher Bevölkerung aus dem Westen und der damit einhergehenden Umstrukturierung der Siedlungslandschaft entspann sich dann ein dichtes Netz von Dorfkirchen über das ganze Land (vgl. SCHICH 2002), wobei auch hier oft zunächst noch Kirchen aus Holz und Lehm errichtet wurden (vgl. z. B. AGTHE 2003; FRISKE 2007).

## Souhrn

**Kostely ze slovanského období v severovýchodním Německu.** Příspěvek přináší přehled archeologických poznatků o časných církevních stavbách v sídelním prostoru severozápadních Slovanů. Na základě jejich shrnutí pak můžeme konstatovat – přes neuspoko-

jivý stav bádání – určité, pravidelně se opakující jevy. První kostely byly budovány ze dřeva, proutěných konstrukcí a hlíny, přičemž převládaly stavby deskové, palisádové a kúlové. Kámen našel upotřebení nanejvýš jako podklad dřevěných konstrukcí. Teprve od první

poloviny 12. století, s přibývajícimi vlivy ze sousedních křesťanských oblastí, byly budovány kostely kamenné. Ty se ale zpočátku omezovaly na důležité knížecí hrady a biskupská sídla, zatímco na periferii převládal dále tradiční způsob stavby.

Nejstarší kostely byly vesměs jednoduché a vysloveně malé stavby, jejichž architektonická podoba, pokud byla – jako ve Starém Lübecku – vůbec rozpoznatelná, ukazuje na západní zdroje. Toto ovšem nepřekvapí, protože hlavní aktéři christianizace v polabském prostoru v 10. až 12. století přišli z východofranské a německé říše. Odtud také přicházela do prostoru mezi Labem a Odrou politická moc a s ní četné kulturní kontakty, a to právě v prostředí elity jako nositelky těchto vlivů.

Pro umístění kostelů v sídlištní struktuře není zatím znám žádný obecný vzorec. Poloha byla závislá na funkci sakrální stavby, která sloužila spíše elitám (reprezentace, memoria, duchovní služba), misii a duchovní péči o obyvatelstvo obecně, kontemplativní náboženské činnosti řádových společenství nebo reprezentaci a symbolickému prostorovému významu biskupství. Tyto kostely měly stálou potřebu záštity – tím spíše, že se nacházely v prostředí christianizací ne zcela proniknutém, možná jí dokonce nepřátelském. Jak ukazují události z let 983 a 1066, byly kostely a kláštery přirozeně místy, na které se

prvotně soustřeďoval každý pohanský nepokoj. Tím spíše překvapí, že Otto z Bamberka od těchto opevnění ve 20. letech 12. století u mnoha ze svých misijních kostelů ustoupil a založil je na předhradích nebo úplně mimo hradní komplexy, jako např. Vicelin v Oldenburgu. Z toho vyplývá, že od pohanských věřících ve 12. století tady už žádný skutečný odpor nehrozil. U Otových kostelních založení v Pomořanech je také zřejmé, že starší kultovní poměry mohly ovlivňovat stavbu raných kostelů ve zcela rozdílné formě: kostely mohly cíleně zaujímat místa bývalých pohanských svatyní nebo tyto vědomě nahrazovat.

Jako pravidla se můžeme přidržet toho, že časně kostely vznikaly vesměs uvnitř nebo v okolí důležitých hradů, často s hospodářsko-politickou funkcí. Zde mohly nejlépe naplňovat svá různá poslání: sídlili zde první křesťanští nositelé moci jako zakladatelé a vlastníci staveb a tato místa byla také výchozími body pro misionáře a křesťanské podněty. Z těchto center se také mohlo šířit v zemi křesťanské duchovní bohatství. Plošně k tomu docházelo očividně nejdříve ve druhé polovině 12. století. Vznik vesnických kostelů a kolonizačních klášterů tento vývoj potvrzuje.

V severovýchodním Německu, na rozdíl od Polska a Česka, je výzkum raně středověkých kostelů stále na začátku. Nabízí se zde pro budoucí výzkum důležité a lákavé pole působnosti.

## Quellenverzeichnis

- Adam von Bremen – Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Berlin 1961) 135–400.
- Helmold von Bosau – Chronik der Slaven. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 56 (Leipzig 1910).
- Prüfeninger Leben des Bischofs Otto – Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg von einem Prüfeninger Mönch. Übersetzt und eingeleitet von A. Hofmeister. Geschichtsschreiber dt. Vorzeit 96 (Leipzig 1928).
- Rimbert – Rimbert, Ansgars Leben. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Berlin 1961) 3–133.
- ROBINSON 1920 – C. H. Robinson, The life of Otto Apostle of Pomerania 1060-1139 by Ebo and Herbordus. Translations of Christian Literature, Series II Latin Texts (London-New York 1920).
- Saxo – Saxo, Gesta Danorum. Ed. by J. Olrik, H. Raeder (Kopenhagen 1931).

## Literaturverzeichnis

- AGTHE 2003 – M. Agthe, Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Beobachtungen an Kirchen der Niederlausitz und des angrenzenden Elbe-Elster-Gebietes.

- Einsichten. Arch. Beitr. Süden Land Brandenburg 2002 (2003) 237–288.
- AHRENS 1982 – C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Veröff. Helms-Museum 39 (Hamburg 1982).
- AHRENS 2001 – C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas, Text und Katalog (Stuttgart 2001).
- BERLEKAMP 1993 – H. Berlekamp, Arkona und Rügen vor 1168 – Betrachtungen zum Quellenmaterial. In: K. Coblenz (Hrsg.), 825 Jahre Christianisierung Rügens (Altenkirchen 1993) 7–18.
- BIERMANN 2006 – F. Biermann, Die Kirchen des Bischofs Otto von Bamberg in Pommern – ein Beitrag zur Frühgeschichte der Kirche St. Paul in Usedom und zur Lage der missionszeitlichen Sakralbauten im Odermündungsgebiet. In: F. Biermann/M. Schneider/T. Terberger (Hrsg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 1 (Rahden 2006) 21–38.
- BIERMANN 2009a – F. Biermann, The Christian mission in the northwestern Slavic territories. In: A. Englert/A. Trakadas (ed.), Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard (Roskilde 2009) 330–342.
- BIERMANN 2009b – F. Biermann, Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik – Einführung. In: O. Auge/F. Biermann/C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht.

- Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 6 (Rahden 2009) 9–38.
- BIERMANN 2009c – F. Biermann, Bootsgrab - Brandgrab - Kammergrab. Die slawischen Gräberfelder von Usedom im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Bestattungssitten in Mecklenburg und Pommern. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 7 (Rahden 2009).
- DONAT 1984 – P. Donat, Die Mecklenburg – eine Hauptburg der Obodriten (Berlin 1984).
- FIEDLER 1998 – U. Fiedler, Castrum und civitas Lubus/Lebus. In: C. Lübke (Hrsg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter (Stuttgart 1988) 163–177.
- FIEDLER 2002 – U. Fiedler, Archäologisch-Bauhistorische Untersuchungen an der Nordseite des Havelberger Domes. Jahresschr. mitteldeutsche Vorgesch. 85, 2002, 263–303.
- FRISKE 2007 – M. Friske, Mittelalterliche Kirchen im westlichen Fläming und Vorfläming. Kirchen im ländlichen Raum 5 (Berlin 2007).
- GABRIEL 1988a – I. Gabriel, Zur Innenbebauung von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 55–86.
- GABRIEL 1988b – I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 103–291.
- GABRIEL 2002 – I. Gabriel, Starigard/Oldenburg – Die große Landesburg der Wagrier. In: M. Gläser/H.-J. Hahn/I. Weibezahn (Hrsg.), Heiden und Christen, Slawenmission im Mittelalter. Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 5 (Lübeck 2002) 29–42.
- GEHRKE 1983 – W. Gehrke, Ein früher christlicher Kultbau auf dem Gelände des Suburbiums. In: A. von Müller/K. von Müller-Mučič, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 1 (Berlin 1983) 105–120.
- GEHRKE 1989 – W. Gehrke, Das slawische Gräberfeld am Spandauer Burgwall. In: A. von Müller A./K. von Müller-Mučič, Ausgrabungen, Funde und naturwissenschaftliche Untersuchungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 3 (Berlin 1989) 143–174.
- GLÄSER 2002 – M. Gläser, Die Slawenmission in den schriftlichen Quellen. In: M. Gläser/H.-J. Hahn/I. Weibezahn (Hrsg.), Heiden und Christen, Slawenmission im Mittelalter. Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 5 (Lübeck 2002) 69–78.
- GLÄSER 2006 – M. Gläser, Die Kirchen von Alt Lübeck. In: F. Biermann/M. Schneider/T. Terberger (Hrsg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 1 (Rahden 2006) 13–19.
- KAACK 1983 – H. G. Kaack, Stadt Ratzeburg. In: Kreis Herzogtum Lauenburg I: Einführende Aufsätze und Exkursion. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 1 (Stuttgart 1983) 149–156.
- KEMPKE 2004 – T. Kempke, Die christlich-ottonische Zeit in Starigard/Oldenburg. In: J. Gaşowski (Hrsg.), Christianisation of the Baltic Region. Castri Dominae Nostrae Litterae Annales I (Pułtusk 2004) 101–105.
- KIRSCH 1985 – E. Kirsch, Die Untersuchungen in der Ortslage und in der Kirche von Schönfeld, Kr. Calau. In: Schönfeld und Seese. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 19, 1985, 119–146.
- LUDAT 1942 – H. Ludat, Bistum Lebus. Studien zur Gründungsfrage und zur Entstehung und Wirtschaftsgeschichte seiner schlesisch-polnischen Besitzungen (Weimar 1942).
- LÜBKE 2009 – C. Lübke, Ein Fall von „Challenge and response“? Die autochthonen Bewohner des südlichen Ostseeraums gegenüber Macht und Pracht des Christentums. In: O. Auge/F. Biermann/C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 5 (Rahden 2009) 39–48.
- MEHLHORN 2007 – D.-J. Mehlhorn, Klöster und Stifte in Schleswig-Holstein: 1200 Jahre Geschichte, Architektur und Kunst (Kiel 2007).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 1983 – A. von Müller/K. von Müller-Mučič, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 1 (Berlin 1983).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 1987 – A. von Müller/K. von Müller-Mučič, Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 2 (Berlin 1987).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 2005 – A. von Müller/K. von Müller-Mučič, Die Entwicklung von Burg und Burgstadt Spandau im Lichte interdisziplinärer Forschungsergebnisse. In: J. Haspel/W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaeologica II. Festschrift für Heinz Seyer (Petersberg 2005) 120–131.
- MÜLLER 2007 – J. Müller, Topographie des Glaubens. Die mittelalterliche Kirchenlandschaft der Doppelstadt Brandenburg an der Havel. In: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Petersberg 2007) 62–72.
- MÜLLER-WILLE 1999 – M. Müller-Wille, Opferkulte der Germanen und Slawen (Stuttgart 1999).
- PETERSOHN 1979 – J. Petersohn, Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission-Kirchenorganisation-Kultpolitik (Köln-Wien 1979).
- POLLEX 2007 – A. Pollex, Der Übergang zur Körperbestattung bei den Nordwestslawen II. In: F. Biermann/Th. Kersting (Hrsg.), Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Siedlungsraum (Weissbach 2007) 363–392.
- RĘBKOWSKI 2007 – M. Rębkowski, Chrystianizacja Pomorza Zachodniego. Studium Archeologiczne (Szczecin 2007).
- SCHICH 2002 – W. Schich, Die „Christianisierung“ der Kulturlandschaft zwischen Elbe und Oder im 12. und 13. Jahrhundert. Siedlungsforsch. 20, 2002, 93–116.
- SCHMIDT 1992 – V. Schmidt, Lieps. Die slawischen Gräberfelder und Kultbauten am Südufer des Tollensesees (Lübstorf 1992).
- SCHULTZE 1961 – J. Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 1 (Berlin 1961).
- SCHULZ 1991 – R. Schulz, Die Burg Lebus, Kr. Seelow. In: Berlin und Umgebung. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 23 (Stuttgart 1991) 219–225.
- STRUVE 1975 – K. W. Struve, Ziel und Ergebnisse von Untersuchungen auf drei slawischen Burgwällen Ost-

- holsteins. In: Ausgrabungen in Deutschland 3 (Mainz 1975) 98–122.
- STRUVE 1981 – K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein I: Die slawischen Burgen (Neumünster 1981).
- WESULS 2006 – M. Wesuls, Repräsentative Bauwerke im westslawischen Gebiet vom 8.-13. Jahrhundert n. Chr. Tempel, umzäunte Kultplätze, Kulthallen, Fürstenhallen, Paläste. Stud. Arch. Europas 1 (Bonn 2006).
- WITTKOPP 2007 – B. Wittkopp, Die Lebuser Kathedralstandorte im Spiegel neuer archäologischer Untersuchungen. In: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Petersberg 2007) 211–219.

PD Dr. Felix Biermann  
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte  
Hans-Fallada-Str. 1  
D-17487 Greifswald  
E-mail: [biermanf@cms.hu-berlin.de](mailto:biermanf@cms.hu-berlin.de)



## Eine Zwei-Apsiden-Rotunde auf dem Berg Gromnik in Niederschlesien Ein Sakralobjekt großmährischer Herkunft oder eine spätmittelalterliche Bauhybride?

KRZYSZTOF JAWORSKI – ALEKSANDRA PANKIEWICZ

**The Twin-Apse Rotunda at Gromnik Castle in Lower Silesia: A Sacral Object of Great Moravian Origin or a Late Mediaeval Hybrid Structure?** *In 2003 a unique stone-walled building – a rotunda with two apses – was uncovered on the top of Gromnik Hill in Lower Silesia. The ground plan of the building matches the Early Mediaeval rotundas in Mikulčice and Kraków, although archaeological research has not provided any proof which would indicate that this building dates back to the Early Middle Ages. All the evidence indicates that the rotunda was built as a certain anachronism as late as the 15th century. It was apparently founded by the Czirn family, which owned a vast property in Silesia in the 14th and 15th centuries and was renowned for its infectious ambition. The building was intended to mythologize the origins of the Czirn family and to be a manifestation of its relations with Strzelin and its Late Romanesque rotunda. Obviously, no definitive conclusions can be drawn until the research is complete (relief, height above sea level, route axes, sacral and profane sites, etc.). It also provides basic yet concise information about the individual buildings and the research done there. Our further understanding of the churches in Mikulčice depends particularly on critical analysis of earlier surveys and new re-examination of the field work.*

Keywords: Moravia – Mikulčice – Early Middle Ages – churches – topography – settlement structure

### Einleitung

Im Sommer 2003 wurde auf dem Gipfel des Berges Gromnik (dt. Rummelsberg – 393 m ü. M.), der höchsten Erhebung der Wzgórza Strzelińskie (dt. Strehleener Berge – Abb. 1), ein für Schlesien einmaliger gemauerter Steinbau entdeckt – eine Rotunde mit zwei Apsiden (Abb. 2). Das Objekt kam bei Ordnungsarbeiten an der Gipfelwiese des Berges Gromnik zum Vorschein (Taf. 26); die Arbeiten wurden durch die Towarzystwo Wzgórz Strzelińskich (Verein für die Strehleener Berge) – eine lokale Kultur- und Tourismusgesellschaft mit Sitz in Strzelin (dt. Strehlen) durchgeführt. Bei den Arbeiten konnte die Wiese von den Trümmern der hier im 19. und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts errichteten wirtschaftlichen und touristischen Bauten befreit werden, u. a. eines Aussichtsturms (Abb. 3), eines Wirtshauses und von Stallräumen. Diese Bauten waren im Februar 1945 von der deutschen Wehrmacht gesprengt worden.

Aus mehreren schriftlichen Überlieferungen des 15. Jahrhunderts ist bekannt, dass im späten Mittelalter auf dem Berggipfel eine Burg der Familie von Czirn bestanden hat, wohl erst 1439 erbaut, im 15. Jahrhundert mehrmals zerstört (1443, um 1475) und wieder aufgebaut (1446). Sie wurde letztendlich nach 1475 aufgegeben (ausführlicher zur weiteren Geschichte des Gromnik: GOLIŃSKI 2007, 19–21). Die mittelalterliche Burg auf dem Gromnik ist eine der wenigen schlesischen privaten Wehranlagen, die nicht im Auftrag des Fürsten sondern eines Adligen entstanden sind. Den Rang der Burg auf dem Gromnik und die Stellung der Familie von Czirn belegen mehrmalige Besuche dieser Burg durch die Piastenfürsten des Hauses zu Liegnitz-Brieg (Friedrich I.) und Ohlau (Johann I. und Heinrich X.) (GOLIŃSKI 2007, 17).

Die mittelalterlichen Schriftquellen geben keinen Hinweis, ob auf dem Gromnik-Gipfel ein wehrhaftes Objekt, älter als die Anlage von Czirn aus dem Jahr 1439, bestanden hat. Dass so ein Objekt vorhanden

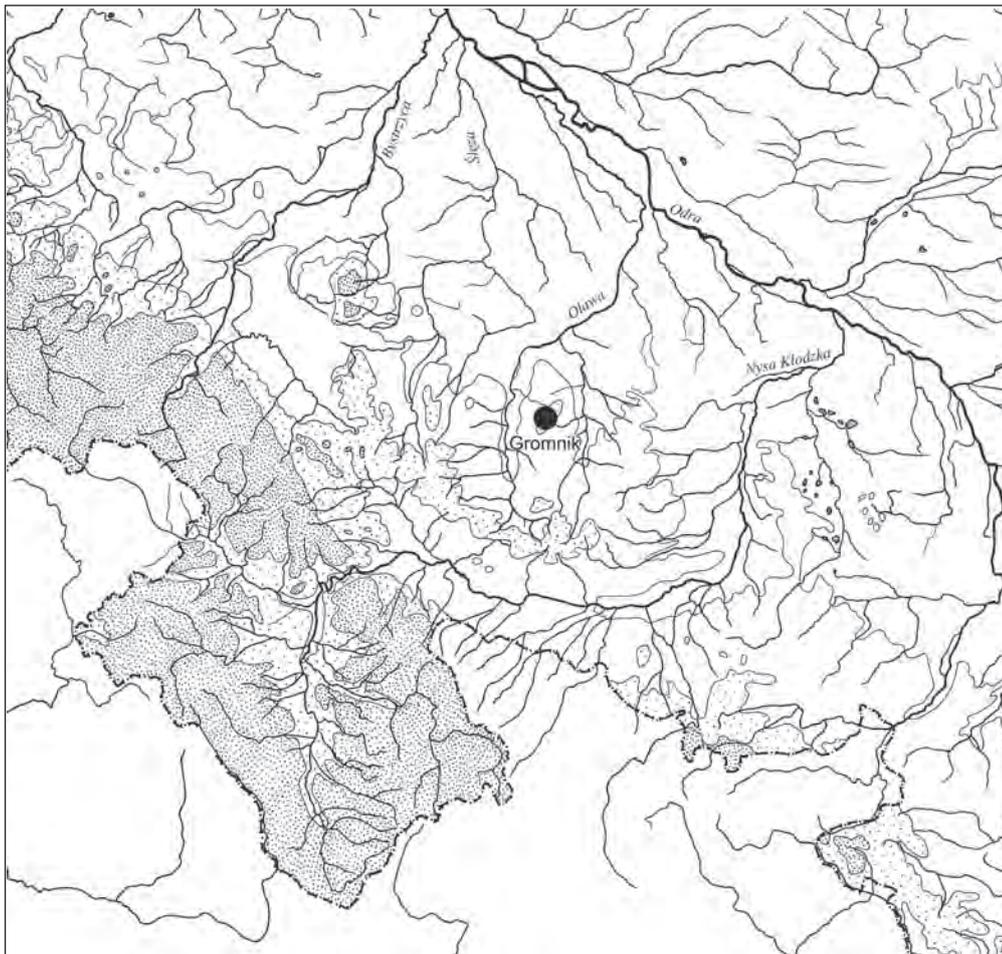


Abb. 1. Geographische Lage des Bergs Gromnik.

war, zeigen jedoch die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. Die niederschlesische archäologische Forschung stellte Gromnik bis vor kurzem als eine hallstattzeitliche Burg der Lausitzer Kultur dar, deren Befestigungen im Frühmittelalter erneut verwendet wurden (KALETYNOWIE/LODOWSKI 1968, 125). Diese frühmittelalterliche Besiedlung des Berggipfels erhielt jedoch damals keine eingehendere Schilderung, und nicht einmal die Zeitstellung des bestehenden Objektes konnte näher bestimmt werden (sie wurde allgemein als „frühes Mittelalter“ bezeichnet).

Die bisherigen geschichtlichen Untersuchungen der mittelalterlichen Burg und des früheren Burgwalls wurden durch den Erhaltungsstand des Objekts erschwert. Bereits im 19. Jahrhundert war die ganze Gipfelwiese eigentlich bebaut, überdies war sie Privateigentum (Abb. 4). Vorläufige Untersuchungen deutscher Archäologen vor 1945 umfassten lediglich kleine Wallabschnitte (einige Tage dauernde Untersuchungen von Dr. Richter vom Museum für Schlesische Altertümlichkeiten in Breslau im Jahre 1909 sowie die Untersuchungen von Dr. G. Raschke von 1927; Abb. 5). Bei jenen Forschungsarbeiten wurde die innere Fluchtlinie des Walls freigelegt und sie erbrachten einzelne vorgeschichtliche sowie früh-

und spätmittelalterliche Gefäßbruchstücke (s. DEMIDZIUK 2007, 44, Abb. 7, 8). Nach dem Zweiten Weltkrieg erfreute sich der Gromnik-Gipfel wegen der dicken Trümmerschicht der Bauten des 19. und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts keiner besonderen Beliebtheit bei den polnischen Archäologen. Auf dem Gipfel erfolgten nur oberflächliche Begehungen, die keine neuen Aufschlüsse zur Geschichte des Gromnik brachten (s. JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007, 79–81, 85).

### **Entdeckung des Rundbaus mit zwei Apsiden auf dem Gromnik und die vorläufige Deutung des Objekts**

Die Überreste der Rotunde mit zwei Apsiden kamen bei der Beseitigung von Trümmern auf dem zentralen Teil der Gipfelwiese zum Vorschein. Die Schuttschicht wies an dieser Stelle über 2,5 m Mächtigkeit auf (Abb. 6). Diese dicke Trümmerablagerung war durch die Zerstörung des etwa 20 m hohen Aussichtsturms entstanden. Im unteren Teil der Trümmer, unterhalb einer etwa 2 m dicken Schicht aus Stein- und Ziegelgrus, stieß man auf einen bogenförmig verlaufenden Steinmauerzug, dessen deutliche Krümmung um etwa 120° auf das Vorhandensein einer Apsis hinweist (Abb. 7).



Abb. 2. Südansicht der Rotunde auf dem Gromnik mit sichtbarer Ostapsis. Foto von K. Jaworski.

Fortan, von September 2003 bis Juli 2005, waren die Aufräumarbeiten von baugeschichtlichen (Rafał Karnicki, Czesław Lasota und Maciej Małachowicz vom Institut für Architektur des Politechnikums Wrocław) und archäologischen Untersuchungen begleitet, wobei letztere jedoch lediglich als Notuntersuchungen durchgeführt wurden (Aufsicht von Teresa Dąbrowa). Diese Untersuchungen konzentrierten sich praktischerweise ausschließlich auf die freigelegten Relikte der Steinmauer. Zunächst wurden die dem entdeckten Bau benachbarten Trümmer beseitigt, der Bau selbst erwies sich als Objekt mit kreisförmigem Grundriss und einem Innendurchmesser von 6,2 m, das eine deutlich ausgestaltete halbrunde östliche Apsis mit einer inneren Tiefe von 1,4 m aufwies. Es zeigte sich, dass der im Sommer 2003 freigelegte Mauerabschnitt den südöstlichen Teil des Objekts gebildet hat. In den Jahren 2003 und 2004 wurden auch Relikte einer westlichen Apsis aufgefunden, die jedoch bei späteren Bauarbeiten auf dem Gromnik in hohem Maß zerstört worden war (hier waren Treppehäuser späterer Häuser angelegt). Es wurde damals angenommen, dass die jüngeren Objekte, die an der Stelle der Rotunde errichtet wurden, ein Turm der spätmittelalterlichen Burg in Form eines über einem achteckigen Grundriss erbauten Bergfrieds, dessen Außenwände den Rotundenmauern gegenüber etwa 1,3–1,5 m vorgeschoben waren (M. MAŁACHOWICZ 2007, 52) sowie ein Aussichtsturm aus dem 19. Jahrhundert waren. Der Umriss der im westlichen Teil teilweise zerstörten Rotunde wurde dann einigermaßen in den zentralen Kern des vermeintlichen Donjons aus dem 15. Jahrhundert eingezogen (Taf. 27, Abb. 8).

Die von 2003 bis Juli 2005 parallel zu den baugeschichtlichen Untersuchungen durchgeführten archäologischen Arbeiten brachten nicht viele neue Angaben zur Debatte über die Zeitstellung des entdeckten Bauobjekts mit den zwei Apsiden (DĄBROWA u. a. 2004). Die Forscherin legte wegen der Art ihrer Untersuchungen (Aufsicht bei der Entrümmerung des Gipfels) keinen Forschungsschnitt an den Außenwänden des Objekts an. Daher konnte die Schichtenfolge der von außen an die Mauern der Rotunde und der jüngeren Objekte anstoßenden Kulturhorizonte nicht erkannt werden. Untersucht wurde jedoch das Innere im nordöstlichen Teil der Rotunde, wo 12 stratigraphische Einheiten unterschieden werden konnten. Ihre Erkenntnisse hat T. Dąbrowa nicht veröffentlicht, allerdings hat sie die von ihr gefertigte Grabungsdokumentation (Bericht, Zeichnungen, Fotos; DĄBROWA u. a. 2004) dem Arbeitsteam zur Verfügung gestellt, das die archäologischen Untersuchungen auf dem Gromnik seit August 2005 ausführt<sup>1</sup>.

Der 2003 auf dem Gromnik-Gipfel entdeckte gemauerte Steinbau in Form einer Rotunde von zwei Apsiden kam sehr rasch in die wissenschaftliche Diskussion. Nachrichten darüber erschienen in der baugeschichtlichen Literatur. Die erste Erwähnung des Bauwerks auf dem Gromnik erfolgte 2004. Maciej Małachowicz, der Verfasser der frühesten Ausarbeitung, konnte jedoch die Zeitstellung des Bauwerks nicht näher bestimmen und vermerkte lediglich, dass dessen Relikte die früheste Bebauungsphase auf dem

<sup>1</sup> An dieser Stelle möchten wir uns bei Frau Mag. Teresa Dąbrowa für die Überweisung der kompletten Dokumentation ihrer Untersuchungen auf dem Gromnik bedanken.

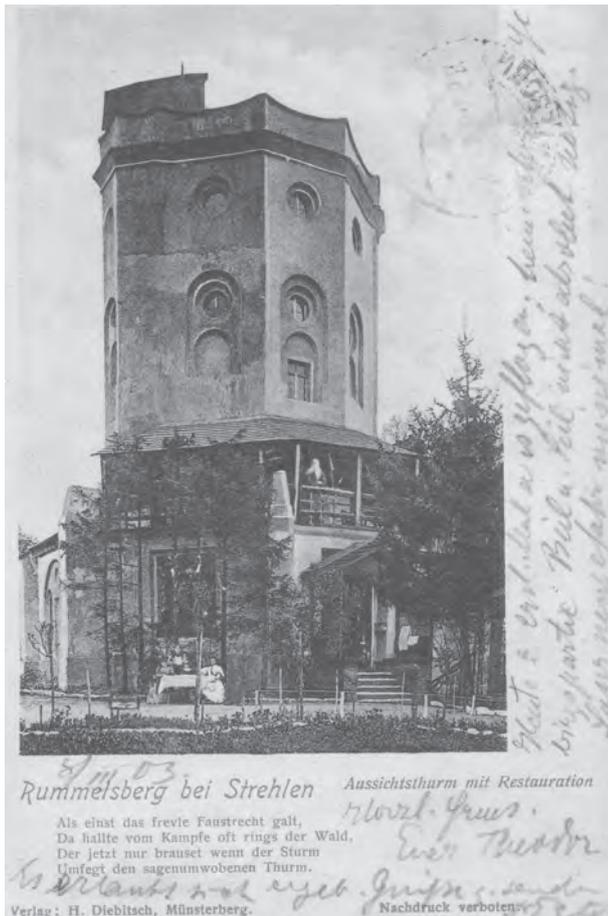


Abb. 3. Aussichtsturm vom Jahre 1825 auf dem Gromnik. Postkarte von 1905. Nach JAWORSKI 2008b, Abb. 11.

Gipfel bilden (die sog. Phase I) und dass die Form des Bauwerks an die vom mährischen Mikulčice und kleinpolnischen Krakau bekannten Objekte anknüpft, die beiden einzigen Beispiele für Rotunden mit zwei Apsiden (M. MAŁACHOWICZ 2004, 310). In seinen späteren Texten behauptete M. Małachowicz, dass die Ergebnisse der bisherigen (darunter auch der archäologischen) Untersuchungen „das Objekt vorläufig in das frühe Mittelalter datieren lassen“ (M. MAŁACHOWICZ 2007, 50; M. MAŁACHOWICZ 2008, 102). Eine aufgrund der Voruntersuchungen von 2003 gefertigte Zeichnung der Rotundenrelikte wurde – ohne Aktualisierung – dreimal von M. Małachowicz veröffentlicht (s. M. MAŁACHOWICZ 2004, Abb. auf S. 309; M. MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 3; M. MAŁACHOWICZ 2008, Abb. 3), auf den auch eine zeichnerische Rekonstruktion ihres vermeintlichen Aussehens zurückgeht (M. MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 5; M. MAŁACHOWICZ 2008, Abb. 5; s. Abb. 9).

Die unter den Baugeschichtlern gefertigten weiteren Publikationen zum Zwei-Apsiden-Bau auf dem Gromnik wurden leider nicht durch tiefere quellenkundliche Studien untermauert und stützten sich grundsätzlich, wie oben bemerkt, auf die in der ersten Etappe der

Untersuchungen auf dem Gromnik erzielten Erkenntnisse (2003 – Juli 2005). Von einem frühmittelalterlichen Ursprung des Baus auf dem Gromnik ist auch Edmund Małachowicz überzeugt, der die Zeitstellung der Rotunde ins 9. oder 10. Jahrhundert in seinen Aufsätzen zu den Anfängen der Sakralarchitektur in Schlesien für erwiesen hält (E. MAŁACHOWICZ/A. SZYMKIEWICZ 2007, Abb. 6; E. MAŁACHOWICZ 2008, 431–436).

Ebenso eindeutig betrachteten die Autoren des Katalogs der Kunstdenkmäler im Kreis Strzelin, der einen weiteren Band in der monumentalen, vom Institut für Kunst der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Serie des „Katalogs der Kunstdenkmäler in Polen“ bildet, die chronologische Frage des Objekts. Sie erwähnen die Entdeckung von „Fundamenten einer Rotunde großmährischen Typs, wohl aus dem ausgehenden 9.-10. Jahrhundert“ auf dem Berggipfel (Katalog 2008, S. VI, 160).

Vermutungen über einen Ursprung der Zwei-Apsiden-Rotunde vom Gromnik im 9. oder 10. Jahrhundert erschienen auch in einigen Berichten niederschlesischer Lokalzeitungen im Jahre 2005, die aufgrund von Interviews mit den ersten Ausgräbern erstattet wurden.

### Neue Etappe archäologischer Untersuchungen von Burgwall und Burg auf dem Gromnik

In Rücksicht auf die einmalige Form der Rotunde beschloss der niederschlesische Denkmalpfleger im Jahre 2005, die auf dem Gromnik-Gipfel durchgeführten archäologischen Notuntersuchungen in planmäßige, breit angelegte Ausgrabungen umzuwandeln, die nicht nur die Rotunde selbst und ihre nächste Nachbarschaft sondern zum Teil auch die einstige Burg der Familie Czirn samt Umgebung erfassen sollten. Es wurde auch ein neues Forschungsteam beauftragt. Seit August 2005 werden die Untersuchungen auf dem Gromnik vom Institut für Archäologie der Universität Wrocław/Breslau unter der Leitung von Krzysztof Jaworski und Aleksandra Pankiewicz durchgeführt. An den Untersuchungen sind die Bauhistoriker (R. Karnicki, C. Lasota, M. Małachowicz) weiterhin beteiligt. Die im August 2005 begonnene zweite Etappe der Untersuchungen soll bis 2012 abgeschlossen werden. Die bislang erzielten, wegen ihrer Unvollständigkeit noch vorläufigen Erkenntnisse wurden bereits zum Teil veröffentlicht (PANKIEWICZ 2006; 2007a; 2007b; JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007; 2008a; 2008b).

Das Ziel der neuen archäologischen Erkundung des Gromnik bestand in der Klärung einiger Fragen, unter denen die Chronologie und Funktion der Zwei-

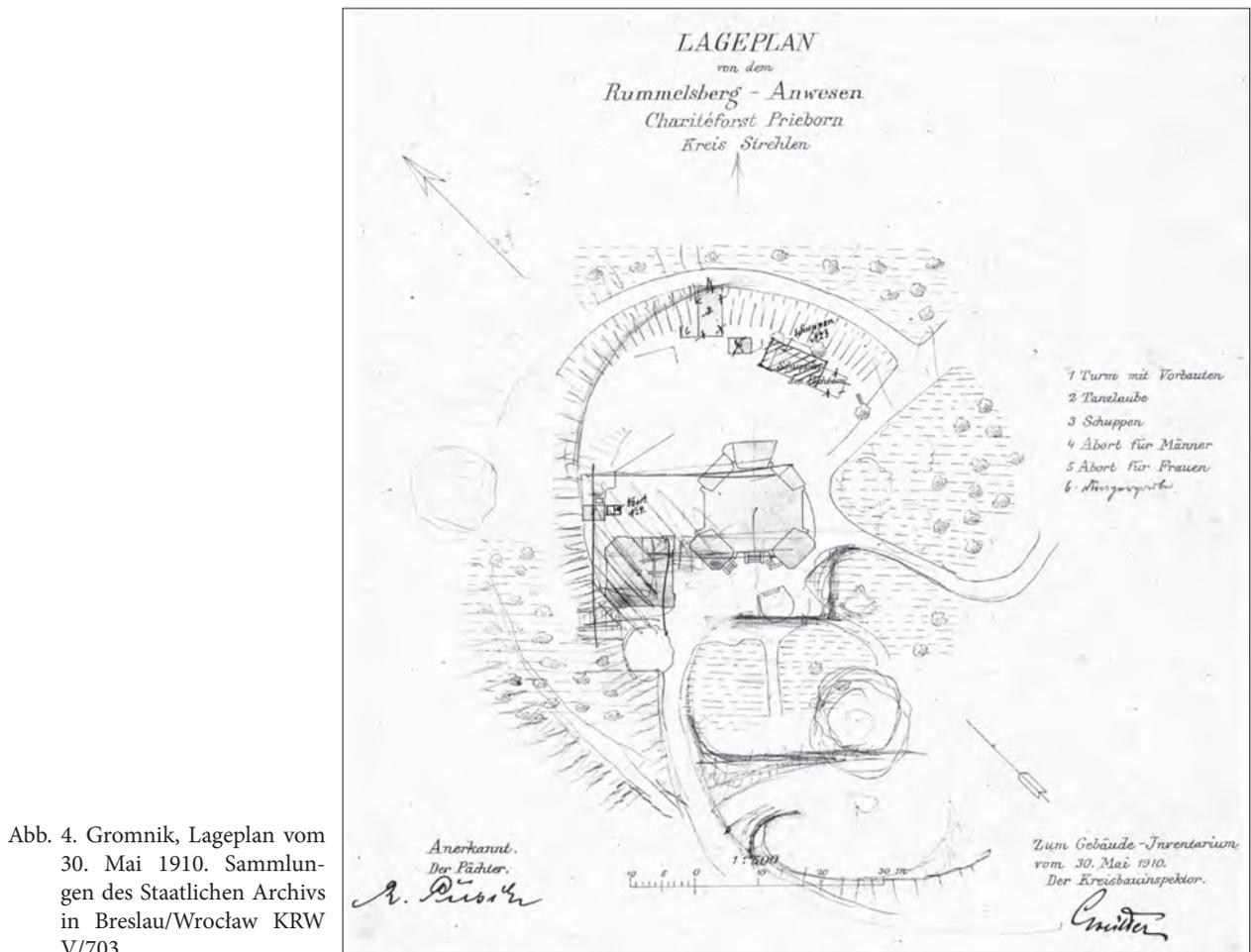


Abb. 4. Gromnik, Lageplan vom 30. Mai 1910. Sammlungen des Staatlichen Archivs in Breslau/Wrocław KRW V/703.

Apsiden-Rotunde als vorrangig galten. Als ebenso wichtige Forschungsaufgabe erschien eine Überprüfung der in der archäologischen Literatur aufgestellten Hypothese, dass auf dem Gromnik-Gipfel ein slawischer Burgwall vorhanden war sowie – falls dessen Bestehen bestätigt werden könnte – eine Bestimmung von Form und Chronologie des Objekts. Andere dem Forschungsteam gestellte Ziele bezogen sich auf die Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Gipfels in vorgeschichtlicher Zeit und im späten Mittelalter (u. a. die Bauform der spätmittelalterlichen Burg der Familie Czirn und die materielle Kultur der damaligen Bewohner).

Vor den archäologischen Untersuchungen auf dem Gromnik stellten sich dem neuen Forschungsteam zwei Schlüsselfragen zur Diskussion über die Chronologie der Rotunde: erstens in welche Zeitstufe das Bauwerk errichtet worden sein mochte und zweitens, ob die Rotunde überhaupt das älteste gemauerte Objekt auf dem Gromnik ist. Auf die erste Frage versprach eine Antwort vor allem eine Analyse derjenigen Funde, die innerhalb der Rotunde und in ihrer nächsten Umgebung wie auch in den an anderen Stellen des Fundplatzes angelegten Forschungsschnitten zutage kämen. Es wurde angenommen, dass die Rotunde in einer der

bei den Untersuchungen erkannten Besiedlungsstufen errichtet worden sein musste. Daher plante man im Forschungsprogramm für die Untersuchungen auf dem Gromnik, das 2005 erarbeitet wurde, bis zu zwanzig archäologische Schnitte anzulegen (bisher wurden die Untersuchungen in elf Schnitten durchgeführt; Abb. 10).

Bereits die erste Grabungskampagne brachte wesentliche Erkenntnisse zu dieser Frage. Am Südhang des Berges wurde eine frühmittelalterliche Vorburg freigelegt und die Besiedlungsstufe dieser Zeit am Gipfel dokumentiert (JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008b, 230–232). Aufgrund der Funde, vor allem der Keramik (Abb. 11), wurde diese Besiedlungsstufe auf dem Gromnik in das 9. und beginnende 10. Jahrhundert datiert (JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007, 86–90; JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008a, 58–66; JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008b, 224, 230–232). Bei den weiteren Untersuchungen wurden frühmittelalterliche Schichten und Objekte sowohl in der Vorburg als auch auf der Gipfelwiese freigelegt und die Wehranlagen mit hoher Wahrscheinlichkeit dieser Zeit zugeordnet. Der auffälligste frühmittelalterliche Fund aus der Vorburg war ein hohler Kugelknopf (Gombik) aus Bronze, der seine Gegenstücke auf den großmährischen Fundplätzen des

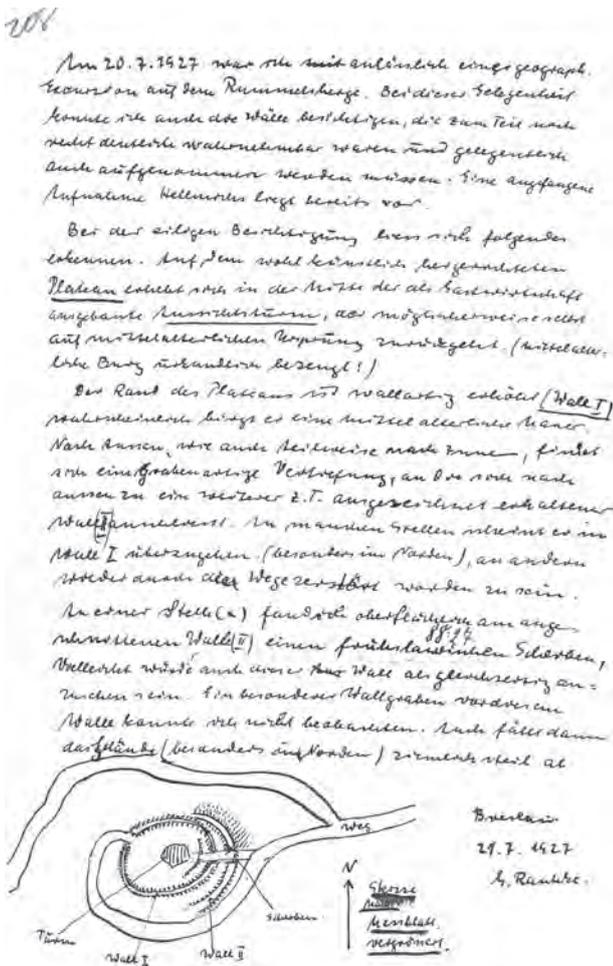


Abb. 5. Ein Fragment der Grabungsdokumentation von G. Raschke im Jahre 1927 auf dem Berggipfel (Staatlicher Archiv Wrocław, Akten der Provinzverwaltung von Schlesien, Sign. 769, S. 208).

9. Jahrhunderts findet. In der nächsten Nachbarschaft des Fundplatzes kamen auch einige zehn Eisenfunde zutage (u. a. ein Depotfund von eisernen Schüsseln vom schlesischen Typ; RZEŃNIK 2008). Man darf somit feststellen, dass im 9. oder eventuell zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf dem Berg eine Burg vorhanden war, wahrscheinlich zweigliedrig, mit einer Fläche von etwa 3 ha (vgl. JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007, 86–90; JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008a, 58–66).

Eine weitere Stufe der Besiedlung und Bewirtschaftung des Gromnik fällt in das 15. Jahrhundert. Die spätmittelalterliche Keramik vom Fundplatz trägt typische Züge der in eben diesem Jahrhundert in Schlesien hergestellten und benutzten Gefäße. Die bei den Untersuchungen geborgene keramische Importware von außerhalb Schlesiens, darunter Keramik der sog. Falke-Gruppe aus der Oberlausitz sowie Keramik aus Loštice (Loschitz) in Mähren werden ebenfalls in das 15. Jahrhundert gesetzt (Abb. 12). Auch die anderen Funde, mit einer Ausnahme (Münze – Breslauer Heller

Karls IV. zu Beginn der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts geprägt), stammen aus dem 15. Jahrhundert. Man darf somit annehmen, dass der anhand der Fundanalyse festgesetzte zeitliche Rahmen der frühmittelalterlichen Besiedlung und Bewirtschaftung des Gromnik mit den Feststellungen der Historiker übereinstimmt, die behaupten, dass die gemauerte Burg erst 1439 errichtet wurde. In allen Grabungsschnitten, die auf der Gipfelwiese angelegt wurden sowie im Schnitt durch den Wall der Burg (Schnitt III) trat vorherrschend Keramik des 15. Jahrhunderts auf, vergesellschaftet mit älterem frühmittelalterlichem Keramikmaterial aus dem 9. und beginnendem 10. Jahrhundert. Im Gegenteil zu den Grabungsschnitten in der südlichen Vorburg, wo ausschließlich Keramik des frühen Mittelalters vorkommt, beinhalten die auf der Gipfelwiese angelegten Schnitte in beinahe allen Schichten auch begleitende ältere Keramik. Diese Beobachtung gilt auch für die stratigraphisch tiefsten Schichten innerhalb der Rotunde sowie die an ihre Mauern von außen anstoßenden Schichten. In den Schichten direkt oberhalb des gewachsenen Bodens gab es Gefäßbruchstücke aus dem 9. und dem Beginn des 10. Jahrhunderts und in größerer Zahl Scherben aus dem 15. Jahrhundert.

Die jüngste erkannte Phase der Bautätigkeit auf dem Gipfel fiel in das 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als mitten auf dem Gipfel ein gemauerter Aussichtsturm errichtet wurde, dem in den folgenden Jahrzehnten weitere touristische Bauten angefügt wurden. Dagegen konnten auf dem Gromnik keinerlei Relikte von Bauten erkannt werden, die aus der Zeit zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts, als der Gromnik von der Familie Czirn verlassen worden war, und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der Aussichtsturm erbaut wurde, stammen würden. Auf dem Gromnik kamen wenige Gefäßbruchstücke aus dem 16.-18. Jahrhundert sowie eine Silbermünze – ein polnischer Dreipötker (Półtorak koronny) des Sigismund Vasa III. aus dem Jahr 1618 – zutage, die Funde wurden jedoch ausschließlich in den Deckteilen einzelner Forschungsschnitte sowie in den Baugruben des 19. und 20. Jahrhunderts entdeckt. In der Zeit der schlesischen Kriege zwischen Österreich und Preußen diente der Gromnik als Beobachtungspunkt, so 1761 für die Truppen Friedrichs II. (M. MAŁACHOWICZ 2007, 55).

Die anfängliche Vorstellung, dass die Rotunde auf dem Gromnik frühmittelalterlichen, vorromanischen Ursprungs sei, erscheint jedoch zweifelhaft. Praktisch legte nur die Form des Bauwerks eine Einordnung in das frühe Mittelalter nahe, gab es in Mitteleuropa doch zwei bekannte vorromanische Sakralbauten mit einem derartigem Grundriss, nämlich die Rotunden aus dem großmährischen Mikulčice (Kirche VI) und auf dem Krakauer Wawel (Rotunde B). In der ersten

Abb. 6. Zentraler Teil der Gipfelwiese auf dem Gromnik kurz nach Beginn der Forschungsarbeiten im Jahre 2003. Nach MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 24.



Abb. 7. Rotunde auf dem Gromnik. Freigelegte östliche Apsis vor Beginn der Renovierungsarbeiten. Nach MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 25.



Forschungsetappe wurden innerhalb der Rotunde keinerlei Schichten freigelegt, die das Objekt auf dem Gromnik eindeutig in das frühe Mittelalter datieren konnten.

Gewisse Zweifel erweckt zum Beispiel die große Ähnlichkeit der Grundrisse der Rotunde und des Bergfrieds der mittelalterlichen Burg sowie des Aussichtsturms aus dem 19. Jahrhundert. Die Form des letzteren hat ihre Analogien bei anderen Aussichtstürmen des 19. Jahrhundert in Schlesien, beispielsweise in Dobromierz bei Bolków. Wenn man dem Konzept der Entdecker zustimmen möchte, müsste man annehmen, dass auf dem Gromnik mindestens zweimal jahrhundertalte Ruinen umgebaut worden seien (im 15. Jahrhundert die frühmittelalterliche Rotunde und im 19. Jahrhundert der alte Bergfried), um sie der neuen Bebauung anzupassen. Hierbei stellt sich die Frage, ob

die Erbauer dieser Objekte (des Bergfrieds und des Aussichtsturms) sich die Mühe gegeben haben sollten, die Reste des älteren Bauwerks zu schonen und diese in die neue Anlage einzufügen.

Wegen dieser Zweifel an der Genese und dem Ursprung der Zwei-Apsiden-Rotunde war es unumgänglich, detaillierte archäologische Untersuchungen aufzunehmen, die die vollständige Schichtenfolge in ihrem Inneren und in der von außen anstoßenden Umgebung erkennen ließen. Nur ein solches Forschungsprogramm ließ eine Antwort auf die Frage erwarten, ob auf dem Berg Gromnik tatsächlich ein Sakralbau aus sehr früher Zeit entdeckt worden ist.

Die auf dem Berggipfel belegte Besiedlung aus dem 9. und beginnendem 10. Jahrhundert könnte auf einen sehr frühen Ursprung der entdeckten Rotunde hinweisen. Im Hinblick auf die Form (Rotunde mit



Abb. 8. Rotunde – Südansicht von oben mit sichtbarer östlicher (nach Rekonstruktion) und westlicher Apsis. Foto von 2003. Nach MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 26.

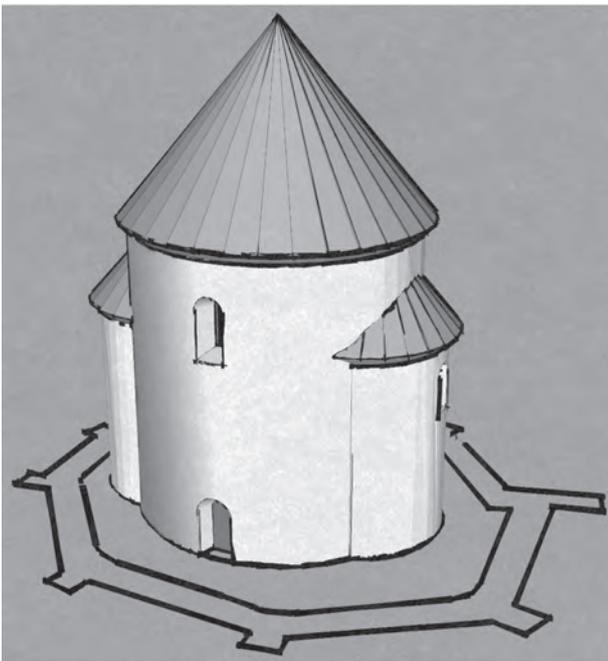


Abb. 9. Rekonstruktionszeichnung der Rotunde mit zwei Apsiden. Nach MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 5.

zwei Apsiden), die Abmessungen, die Proportionen und den Baustoff, der für die Errichtung der Wände verwendet wurde (gebrochener Stein) bilden die nächsten Analogien für den Bau auf dem Gromnik die Kirche VI von Mikulčice und die Rotunde B in Krakau auf dem Wawel (M. MAŁACHOWICZ 2004, 310; DĄBROWA u. a. 2004, 19). Die Kirche VI von Mikulčice wurde im 9. Jahrhundert errichtet (POULÍK 1963, 74–75; PROFANTOVÁ 2003, 7, Abb. 23), die Rotunde B auf dem Krakauer Wawel im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts (KOZIEŁ/FRAŚ 1979, 80) oder, was viel wahr-

scheinlicher ist, in den Anfängen des 11. Jahrhunderts (PIANOWSKI 2004, 274–280). Die Kirche in Mikulčice bestand wohl bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts; darauf weisen die in den jüngeren, in die Zeit nach der Mitte des 10. Jahrhunderts datierten Gräbern am Kirchhof vorkommenden ziemlich zahlreichen Überreste der zerstörten Kirche, u. a. Fragmente vom Verputz und von dem für die Verkleidung der Grabgruben verwendeten Steinmaterial hin (PROFANTOVÁ 2003, 90–91).

Auch aus Schlesien kennt man Rotunden als sakralen Bautyp (u. a. Strzelin, Cieszyn und Stronia; ŚWIECHOWSKI 2000, 47–48, 230–233). Es sind dies jedoch ohne Ausnahme Rotunden mit nur einer Apsis. Besondere Beachtung verdient die Rotunde St. Gottward im nahe gelegenen Strzelin. Der Durchmesser des Innenraums der Rotunde von Strzelin beträgt 6 m, derjenige der Rotunde auf dem Gromnik 6,2 m. Neben der zu betonenden geographischen Nähe ist der Zusammenhang der beiden Orte mit der Familie Czirn bemerkenswert, denn zu der Zeit, als die Burg auf dem Gromnik errichtet wurde, hatte einer der Brüder von Czirn (Opitz) das Amt des Landeshauptmanns von Strzelin (dt. Strehlen) inne (GOLIŃSKI 2007, 15–16).

Die schlesischen Rotunden mit nur einer Apsis wurden in der Zeit vom 12. bis zum 13. Jahrhundert erbaut (Rotunde in Cieszyn – um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Rotunde in Strzelin – 13. Jahrhundert, Rotunde in Stronia – 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts; ŚWIECHOWSKI 2000, 47–48, 230–233). Man könnte somit den Bau auf dem Gromnik als ein weiteres Objekt auf der Liste der zu jener Zeit entstandenen schlesischen Rotunden betrachten. Die durch archäologische Grabungen belegte frühmittelalterliche Besiedlungsphase auf dem Gromnik fiel allerdings in eine frühere Zeit, in das 9. und die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Bei den fünfjährigen planmäßigen Ausgrabungen wurden keinerlei keramische Materialien gefunden, die eine Besiedlung in der Zeit von der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts bis zur Errichtung der Burg der Familie Czirn im 15. Jahrhundert auf dem Gromnik belegen würden.

Außer der chronologischen Diskrepanz zwischen dem Bauwerk auf dem Gromnik und den übrigen schlesischen Rotunden werden auch herstellungstechnische Unterschiede sichtbar. Die Rotunde auf dem Gromnik wurde aus gebrochenem Stein errichtet, die Kirchen in Cieszyn, Strzelin und Stronia haben Wände, die aus Steinquadern, wie sie für die romanische Bauweise charakteristisch sind (Rotunden in Cieszyn und Strzelin; ŚWIECHOWSKI 2000, 47–48, 232–233), oder zumindest unter Verwendung regelmäßiger Steinblöcke aufgeführt worden sind (Rotunde in Stronia; ŚWIECHOWSKI 2000, 230–231).



Abb. 10. Höhenlinienplan des Gromnik-Gipfels mit eingezeichneten Bebauungsresten und archäologischen Schnitten der Jahre 2005-2009.

Die Zeit, in der die frühmittelalterliche Burg bestand, bestimmte auch die politische und kulturelle Wirklichkeit, in der die Errichtung eines Sakralbaus auf dem Berg Gromnik möglich war. Nehmen wir an, dass die Rotunde tatsächlich ein frühmittelalterliches, in der Zeit vom 9. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts entstandenes Bauwerk ist, dann wäre deren Errichtung mit den großmährischen Einwirkungen in Schlesien im 9. Jahrhundert oder den tschechischen der ersten Przemysliden in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts zu verbinden. Ein Zusammenhang der vermutlichen Rotunde mit dem Piastenstaat in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts ist eher auszuschließen, wenngleich der Eisenschüsselhort am Hang des Gromnik,

so sieht es der Bearbeiter (RZEŹNIK 2008, 174–176), als Zeichen für Kontakte lokaler Gruppen mit den Vertretern des frühen Piastenstaates zu betrachten sei. Auf dem Gipfel des Gromnik selbst fehlen jedoch Funde, die man eindeutig in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datieren könnte. Der bereits erwähnte bronzene Kugelknopf (gombík) und eine am Berghang gefundene Tüllenpflugschar (diese treten in Polen ausschließlich mit anderen Funden großmährischer und tschechischer Herkunft vergesellschaftet auf; s. JAWORSKI 2009) scheinen bestimmte Kontakte der Burgbewohner auf dem Gromnik mit Mähren und Böhmen vor der Mitte des 10. Jahrhunderts zu bestätigen.

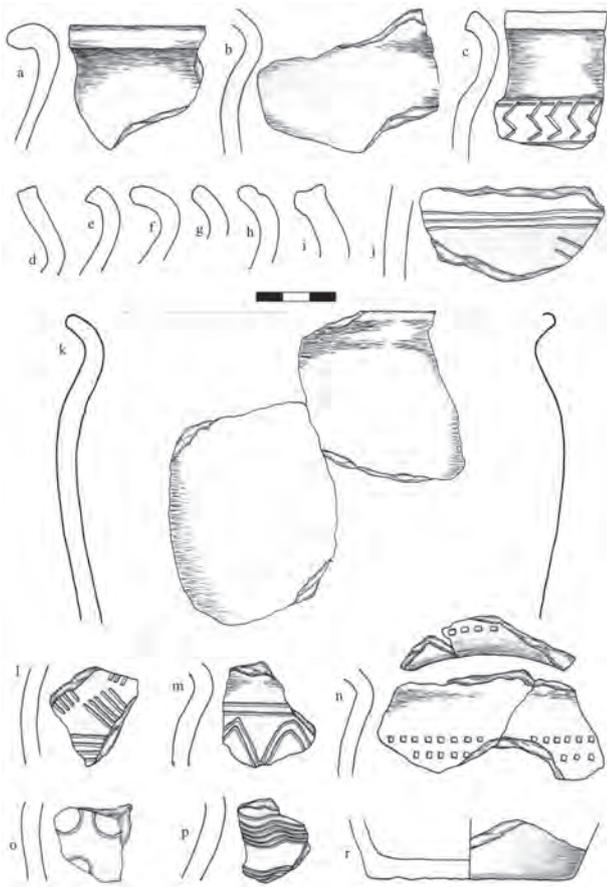


Abb. 11. Keramik aus der südlichen Vorburg, 9. – Beginn des 10. Jh. Zeichn. von A. Pankiewicz.

Die Kontakte mit Mähren und Böhmen müssen nicht unbedingt direkt gewesen sein. Man darf vermuten, dass die Burgbewohner den Abbau von Serizit-Quarzitschiefer im Steinbruch am östlichen Bergabhang und den Vertrieb von hieraus gefertigten Wetzsteinen kontrollierten. Der sog. Schiefer aus Jęglowa, der als bester Stoff für die Herstellung von Wetzsteinen gilt, war bereits seit der vorrömischen Eisenzeit abgebaut worden (JAWORSKI 2008, 415). Diese Wetzsteine kennt man von etlichen frühmittelalterlichen Fundplätzen, manche weit von der Lagerstätte entfernt (z. B. Czeladź Wielka und Gostyń im schlesisch-großpolnischen Grenzgebiet und Bruszczewo im südlichen Großpolen). Einige Wetzsteine aus diesem Rohstoff wurden auch auf dem Burgwall aus dem ausgehenden 9. Jahrhundert in Gilów bei Niemcza, einer Burg mit zweifellos großmährischem Zusammenhang, gefunden (JAWORSKI/WÓJCIK 1997, 121; JAWORSKI 2005, 272). Zudem kamen im nur 22 km westlich vom Gromnik gelegenen Gilów neben einigen Dutzend Funden großmährischer Art auch zwei bronzene Kugelknöpfe zutage, von denen einer in seiner Form dem Fund vom Gromnik entspricht. Man darf demnach annehmen, dass zwischen den Bewohnern des Gromnik und von Gilów tatsächlich ziemlich enge Beziehungen bestanden haben.

### Stratigraphie des Bauwerks in Form einer Zwei-Apsiden-Rotunde auf dem Gromnik

Trotz der viel versprechenden Ausgrabungsergebnisse zur materiellen Kultur der Burg des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts auf dem Gromnik sagen doch einzelne Fundstücke südlicher Herkunft überhaupt nichts darüber, ob auch die Rotunde selbst frühmittelalterlichen Ursprungs ist. Die einzige Möglichkeit, die Zeitstellung des Bauwerks zu bestimmen, ist wohl dessen Stratigraphie. Bei den bisherigen Untersuchungen konnte die Schichtenfolge im Inneren der Rotunde in ihrem nördlichen Teil erkannt werden (Schnitt I), ebenso die an die Rotundenmauern von außen anstoßenden Schichten im Nordteil der zerstörten westlichen Apsis (Schnitt IV) und auch die der östlichen Apsis benachbarten Schichten (Schnitte IX, IXa). Die Südwand des Schnitts I, die längs der Bauachse verlief, bot ein nahezu vollständiges Profil der Schichtenfolge in der Rotunde in ihrer maximalen ost-westlichen Länge. Der nördliche Teil des Querprofils der Rotunde, in nord-südlicher Richtung, wurde an einem 0,7 m breiten Kontrollsteg an beiden Seiten (Ost- und Westseite) erfasst. Hierdurch wurde die Schichtenfolge im Inneren der Rotunde fast vollständig erfasst.

Im Inneren der Rotunde lagerten bis zur Tiefe von 0,5 m Schichten mit Fundmaterial aus dem 19. und der

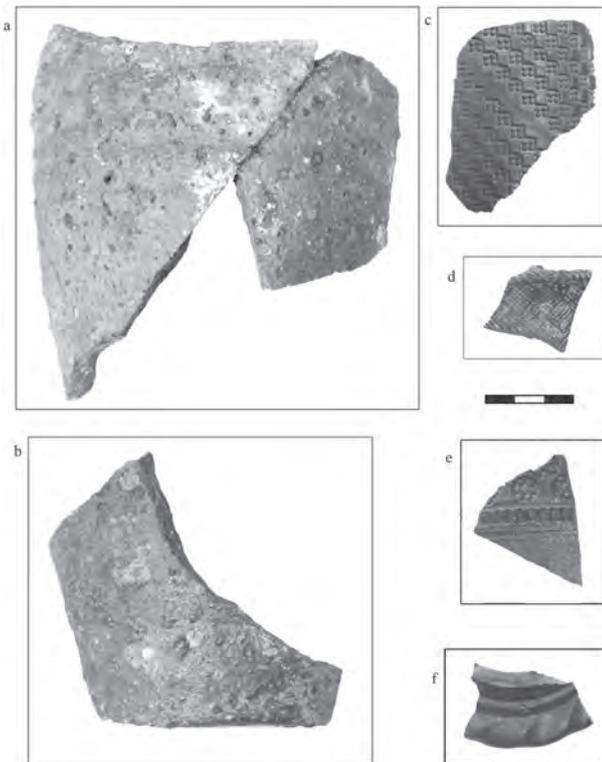


Abb. 12. Keramik des Typus Loštice (a,b) und des sog. Falke-Typus (c-f) aus verschiedenen Schnitten auf dem Gromnik. Foto von K. Jaworski.

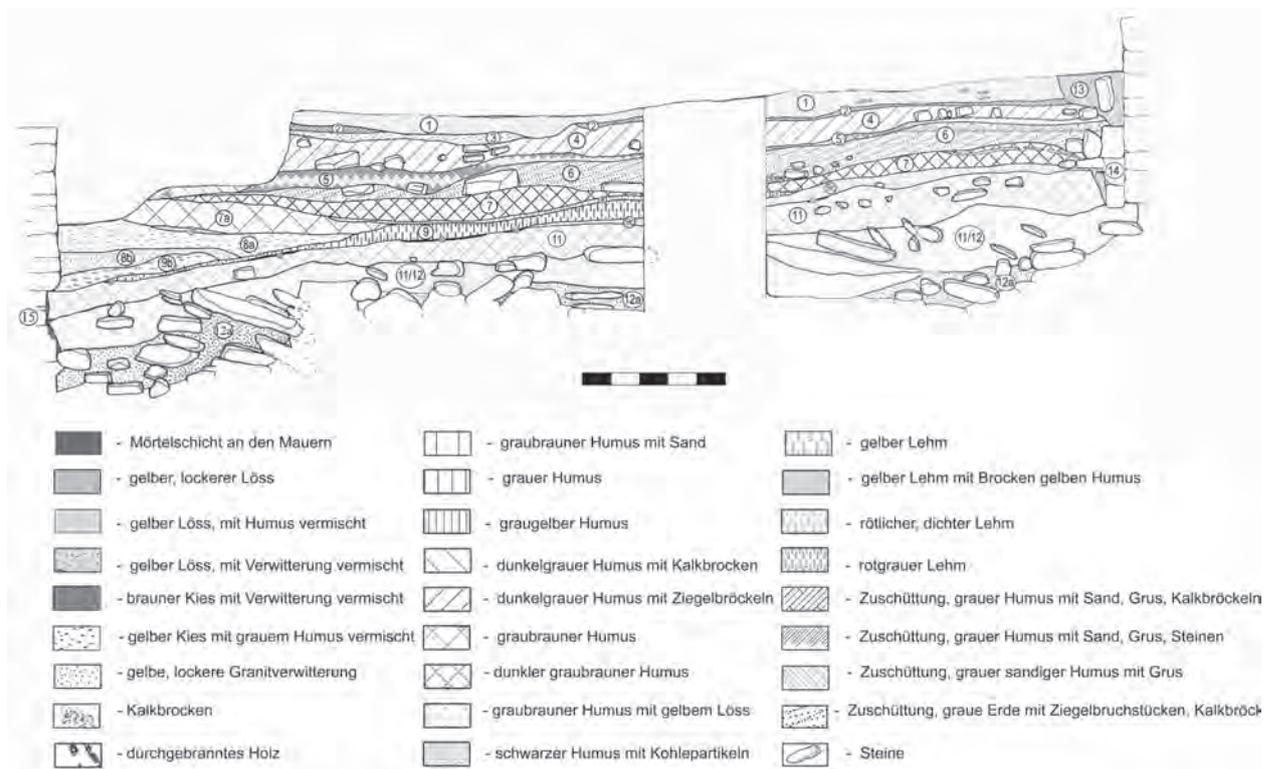


Abb. 13. Schichtenfolge innerhalb der Rotunde auf dem Gromnik. Zeichn. von A. Pankiewicz.

1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, vermischt mit Gefäßbruchstücken aus dem 15. Jahrhundert (Schichten 1–5; Abb. 13). Die tiefste der stratigraphischen Einheiten, die mit dem Aussichtsturm zusammenhängen, war eine Schicht aus gebröckelten maschinengeformten Ziegeln mit Kalkmörtel vermischt (Schicht 5). Darunter lagen bereits Schichten ohne beigemischte jüngere Materialien; diese Schichten kann man mit der Burg der Familie von Czirn in Verbindung bringen (Schichten 6–11). Die oberste dieser Schichten, Schicht 6, ist wohl als Zerstörungsschicht der Burg zu deuten (DĄBROWA u. a. 2004, 20; JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007, 93), denn sie enthielt eine Menge Kalk, Kies und Kleingeröll. Mit ihrem Inhalt unterscheidet sie sich von anderen Destruktionshorizonten auf dem Fundplatz, in denen Fundmaterial (vor allem Keramik und Knochen), im Gegensatz zur geringen Menge in der Schicht 6 der Rotunde, sehr zahlreich auftrat.

Der unterhalb von Schicht 6 lagernde schwarze Humus, mit Funden gesättigt (Schicht 7), wird als jüngster in den Schichten der Rotunde erhaltener Nutzungshorizont des 15. Jahrhunderts gedeutet. Er erstreckte sich über die ganze Fläche des Kirchenraumes und wurde nur in der östlichen Apsis nicht ermittelt. Innerhalb der Apsis erscheint dagegen das Schichtenbündel 8, das zur Nivellierung des leicht abfallenden Geländes beiträgt (dunkler Humus mit Sandlinsen und Granitverwitterung).

Von wesentlicher Bedeutung für die Deutung der einzelnen Nutzungsphasen des Bauwerks erscheint eine 10 cm tiefer lagernde Schicht aus gelbem Löss (Schicht 10). Sie liegt genau auf dem Niveau des Steinabsatzes der Rotundenmauer. Dies führte zu der Vermutung, dass diese Schicht den Bauhorizont des Objekts darstellt (DĄBROWA u. a. 2004, 21). Weitere Untersuchungen korrigierten diese Annahme, da darunter eine Schicht aus grauem Humus entdeckt wurde (Schicht 11), innerhalb deren ein Pflaster aus dicht aneinander liegenden gebrochenen Steinen mit einer Größe von bis 20 x 20 x 10 cm und einzelnen ovalen Stücken freigelegt wurde (Abb. 14). In der Schicht, sowohl ober- als auch unterhalb der Steinschicht kamen in das 15. Jahrhundert zu datierende Funde zutage. Neben Keramikscherben konnten auch viele interessante in das gleiche Jahrhundert zu setzende Metallfunde geborgen werden (eine Ausnahme bildet ein Breslauer Heller Karls IV. aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts). Die Zeitstellung aller Funde weist darauf hin, dass die Schicht 11 mit der spätmittelalterlichen Burg der Familie Czirn in Verbindung zu bringen ist und der Innenraum des als Rotunde bezeichneten Objekts damals benutzt wurde.

Gewisse Zweifel erweckt jedoch die Tatsache, dass die Schicht 11 unterhalb des Mauerabsatzes lagert, auf den sich doch der Fußboden stützen soll. Die Lage dieser Schicht stimmt mit der darunter liegenden



Abb. 14. Steinpflaster in der Schicht 11 innerhalb der Rotunde freigelegt. Foto von K. Jaworski.

Decke des gewachsenen Bodens überein (Abb. 13). Dies ließ die Vermutung entstehen, dass die Rotunde durchaus ein älterer Bau mittelalterlichen Ursprungs sein könnte, aus dessen Innenraum im 15. Jahrhundert ältere Schichten, die nicht nur über dem ursprünglichen Nutzniveau (Fußboden?) gelegen hatten, weggeräumt wurden, und dass außerdem der Innenraum einen neuen, tiefer gesetzten Fußboden erhielt. Hierfür schien zu sprechen, dass unterhalb des Pflasters an der Oberkante der mit dem Humus vermischten Gesteinsverwitterung (Schicht 11/12 – Abb. 13) relativ zahlreiche frühmittelalterliche Funde auftraten.

Die Überprüfung der Hypothese über einen eventuellen frühmittelalterlichen Ursprung des Objekts sollten die Untersuchungen außen der Rotunde bringen. Die Schichten des 9.-10. Jahrhunderts wurden an der Stelle der zerstörten westlichen Apsis gesucht (Schnitt IV) und an der viel besser erhaltenen Ostapsis (Schnitte IX, IXa). Die Schichtenfolge in jedem der beiden Schnitte unterschied sich von derjenigen im Inneren der Rotunde, aber es gab doch gewisse Ähnlichkeiten, die einige Folgerungen zum Ursprung des Objekts ziehen ließen. An der Sohle der Schichten sowohl im Inneren als auch außerhalb des Baus lagerte eine Schicht aus grauem, mit verwittertem Granit vermischten Humus, die auch verwitterte Granitplatten aufwies (Schicht 11/12 in der Rotunde – Abb. 15; Schicht 1b im Schnitt IV – Abb. 15; Schicht 10 im Schnitt IX und IXa – Abb. 16). Außer der identischen stratigraphischen Lage und ihrem Charakter enthielten diese Schichten auch ähnliches Fundmaterial. In jeder von ihnen traten nicht sehr zahlreiche Bruchstücke von Keramik aus dem 15. Jahrhundert auf sowie einzelne frühmittelalterliche Scherben (dreimal weniger als die Scherben aus dem 15. Jahrhundert). Das Gepräge dieser Schichten (Humus oberhalb des

gewachsenen Bodens), lagemäßige Übereinstimmung mit der Oberkante von verwittertem Gestein und das spärliche Fundmaterial weisen darauf hin, dass jene Einheiten das älteste Niveau des Untergrundes bilden könnten, in den der Fundamentgraben für die Rotunde eingetieft worden ist. Der gut zu erkennende Fundamentgraben zieht sich in Form einer Schicht aus gelbbraunem Mörtel an den Rotundenmauern entlang (Schnitt I – Schicht 14, 15, Abb. 13; Schnitt IXa – Schicht 12b, Abb. 16) und durchschneidet jede der zuvor genannten Schichten. Die in diesen Schichten vorhandenen Fundmaterialien vornehmlich des 15. Jahrhunderts scheinen auf eine eben solche Errichtungszeit des Bauwerks hinzuweisen und lassen das Konzept eines frühmittelalterlichen Ursprungs des Objekts in Frage stellen.

Weitere Beobachtungen zur Stratigraphie der Rotunde scheinen allerdings gegen einen spätmittelalterlichen Ursprung zu sprechen; diese Beobachtungen ergaben sich in den östlich der Rotunde angelegten Schnitten VII und IX. Anhand der Stratigraphie im großen Schnitt VII ließen sich einzelne Phasen der Burg vorläufig unterscheiden.

Am Boden des Schnitts VII fanden sich der zugehauene gewachsene Boden und ein zugeschütteter kleiner Steinbruch, der dort wohl in der frühesten Phase der Gipfelnutzung angelegt worden war (Schichten 6, 6a, 6b). Darüber wurde eine Sequenz von Nutzungsschichten des 15. Jahrhunderts erkannt (Schichten 4, 4a, 4b), weiterhin die Zerstörungsschicht der Burg oder eines Teils der Burg (Schicht 3) und eine aufeinander folgende Sequenz von Nutzungsschichten (Schichten 2–2j). Den Schichten 3–6 im Schnitt VII entsprechende Schichten kamen in dem an die Ostapsis anstoßenden Schnitt IX ans Licht. Die Lage der Mauern in dieser Schichtenfolge zeigt, dass die Rotundenmauer jünger ist, denn die Baugrube für die Ostapsis (in Form einer Mörtelschicht an der Wand sichtbar) durchschneidet die genannten stratigraphischen Einheiten (JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008c, 5–7).

Weitere Ansatzpunkte dafür, dass die Rotunde bedeutend jünger sein dürfte als früher vermutet, ergeben sich aus der Analyse der Schichtenfolge im Bereich des Schnitts IXa/09. Ähnlich wie in den anderen untersuchten Abschnitten wurde auch im Schnitt IXa sichtbar, dass die Fundamentgrube der Rotunde die Schichten mit dem ins 15. Jahrhundert datierten Fundmaterial durchschneidet. Überdies gingen die Fundamentgruben für die Rotundenmauer und für die äußere Umfassungsmauer des vieleckigen Bergfrieds von der gleichen Ebene aus und wurden durch die Schicht Nr. 12 bestimmt (Abb. 13). Dies zeigt, dass beide Anlagen, sowohl die Rotunde als auch der polygonale Bergfried, zur gleichen oder fast zur

Abb. 15. Schichten in der westlichen Apsis freigelegt (Schnitt IV – Südprofil). Zeichenerklärung wie Abb. 13. Zeichn. von A. Pankiewicz.

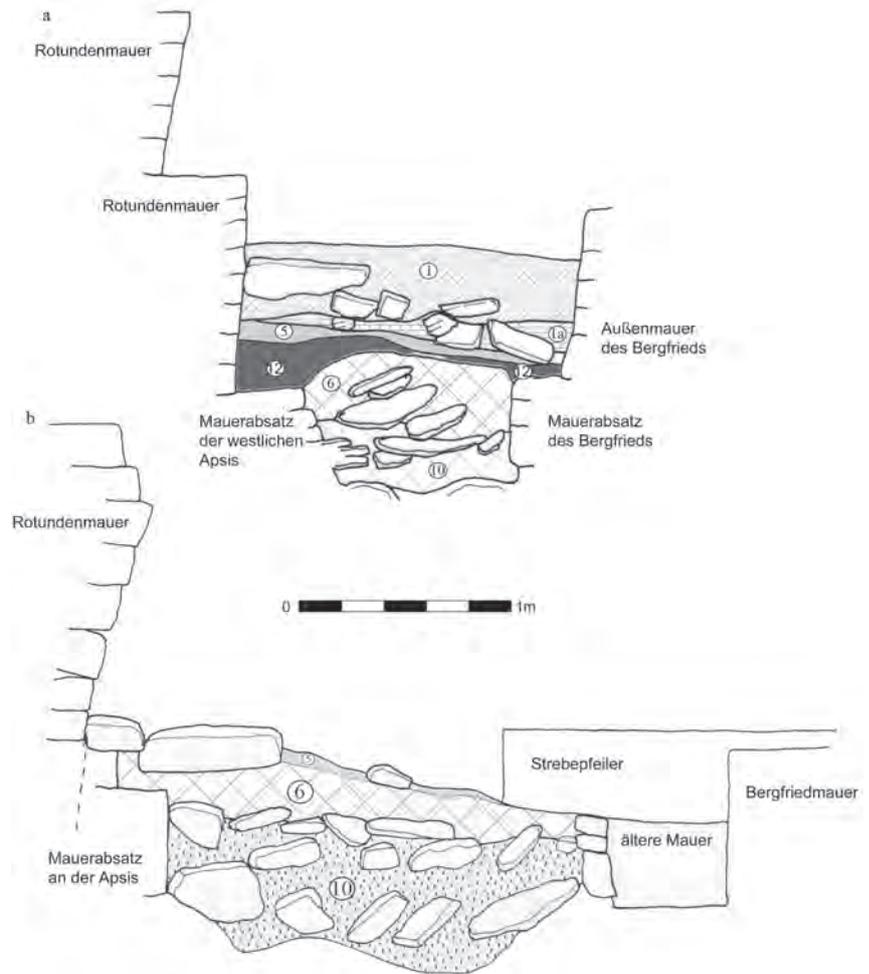
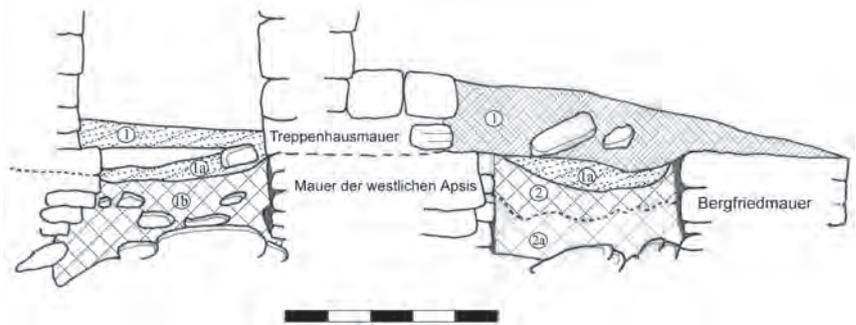


Abb. 16. Schichten in den Schnitten IX i IXa, die von außen an die östliche Apsis anstoßen. a- Schnitt IXa; b- Schnitt IX; Zeichenerklärung wie Abb. 13. Zeichn. von K. Werner und A. Pankiewicz.

gleichen Zeit errichtet wurden, und im Lichte dessen scheint das Konzept, dass die Rotunde älter als der vieleckige Burgturm ist, falsch zu sein.

Wenn wir die Rotunde und den vieleckigen Turm als Bauwerke aus der gleichen Zeit ansehen, dann stellt sich die Frage, zu welchem Zweck man eine Zwei-Apsiden-Rotunde errichtete, um sie anschließend mit einer Außenmauer von einer anderen, ihr nicht entsprechenden Gestalt zu ummauern. Die Lösung dieser Frage kann im Umriss der Rotunde selbst gesucht werden, der in den Grabungskampagnen 2005–2009 freigelegt wurde. Nach der Freilegung des nördlichen Teils der Rotunde erwies es sich, dass es an ihrer west-

lichen Wand im Inneren einen Mauerabsatz gab und dass dieselbe Wand außen eine schräge Verwerfung aufwies (vgl. Abb. 13 und 15). An der östlichen Apsis hingegen war es umgekehrt aus – dort hatte die Mauer innen eine Verwerfung, außen befand sich ein Absatz (vgl. Abb. 13 und 16b). So entsteht der Eindruck, dass der Rotundenkörper gegenüber dem Fundamentteil geringfügig – um etwa 20 cm – verschoben ist. Die Beobachtung könnte belegen, dass man ursprünglich beabsichtigt hat, den Bau etwa 20 cm weiter in östlicher Richtung anzulegen, worauf der untere Verlauf der Mauerabsätze hinweist, dann jedoch der Bau aus irgendeinem Grund unter leichter Verschiebung nach

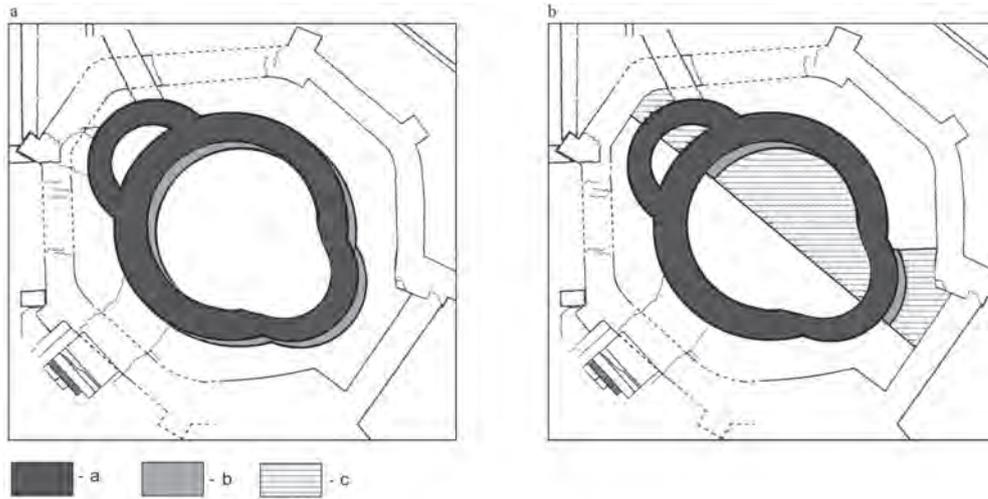


Abb. 17. Verlauf der Rotundenmauer und von Mauerabsätzen, der auf eine eventuelle Verschiebung des Bauwerks hinweist. Zeichenerklärung: a – Umriss der Rotundenmauern; b – Verlauf der Mauerabsätze; c – erforschtes Areal (Schnitte I, IV, IX). Zeichn. von A. Pankiewicz.

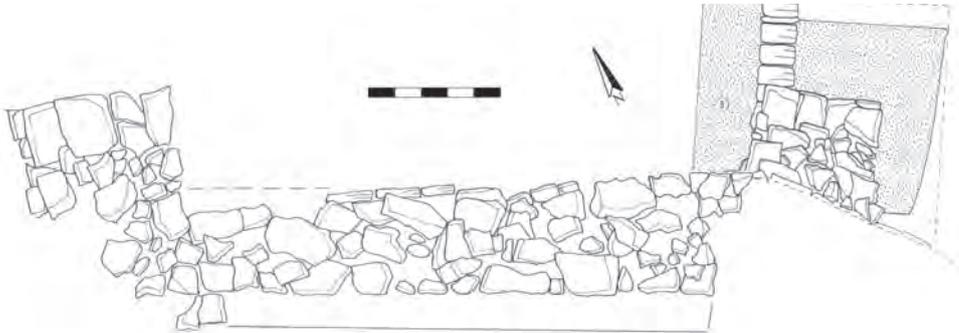


Abb. 18. Fragment des nördlichen Teils der Außenmauer des Bergfrieds mit sichtbaren Ergänzungen der älteren Steinmauer durch Ziegel (Schnitt V). Zeichenerklärung wie Abb. 15. Zeichn. von A. Pankiewicz.

Westen fortgesetzt wurde (Abb. 17). Ursache hierfür könnte ein zugeschütteter Steinbruch gewesen sein, der zum Vorschein kam, nachdem die Arbeiten aufgenommen worden waren und der eine so nachgiebige Verfüllung aufwies, dass er keine gute Stütze für das Baufundament bieten konnte (an der östlichen Seite der Apsis lagernde Schichten im Schnitt IX; vgl. JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008c, 2–7). Zudem ist denkbar, dass man selbst nach vorgenommener Korrektur zu dem Schluss gelangte, dass der zu errichtende Bau nicht stabil werden könnte und dass man den Bauplan für den zentralen Teil des Gipfelplateaus geändert hat, indem man auf den Fundamenten der begonnenen Rotunde einen vieleckigen Turm mit einem oktogonalen Umgang, der die ganze Konstruktion stärkte, errichtete. Falls die Rotunde und der vieleckige Bergfried mit der Burg der Familie Czirn in Verbindung stehen sollten, muss es zu denken geben, warum man versucht hat, den Bau an der Kante eines Steinbruchs aufzuführen, der

aus der gleichen (oder ein paar Jahrzehnte früheren) Zeit stammte, wenn man wusste, dass er eine so unsichere Grundlage hätte bilden können.

Im Lichte der dargestellten Argumente könnte man die Rotunde auf dem Berg Gromnik und die sie umgebende vieleckige Mauer als Relikte des Aussichtsturms ansprechen und somit die Debatte zur Chronologie dieses Objektes abschließen. Im Laufe der Grabungskampagnen der Jahre 2005–2009 kamen jedoch etliche Hinweise darauf zum Vorschein, dass die verschiedenen Mauerreste keineswegs nur einer einzigen Bauphase zugeschrieben werden dürfen.

Beachtung verdient vor allem die Mächtigkeit der mit den Bau- und Nutzungsphasen zu verbindenden spätmittelalterlichen Schichten, sowohl in der Rotunde als auch im Bereich der anderer Schnitte auf der Gipfelwiese (vgl. JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007, 91–102, 106–113). Bereits im Bereich der Rotunde selbst lassen sich Spuren von Umbauarbeiten am Objekt erkennen. Bei den Arbeiten 2006 kam es zum zufälligen Abrut-

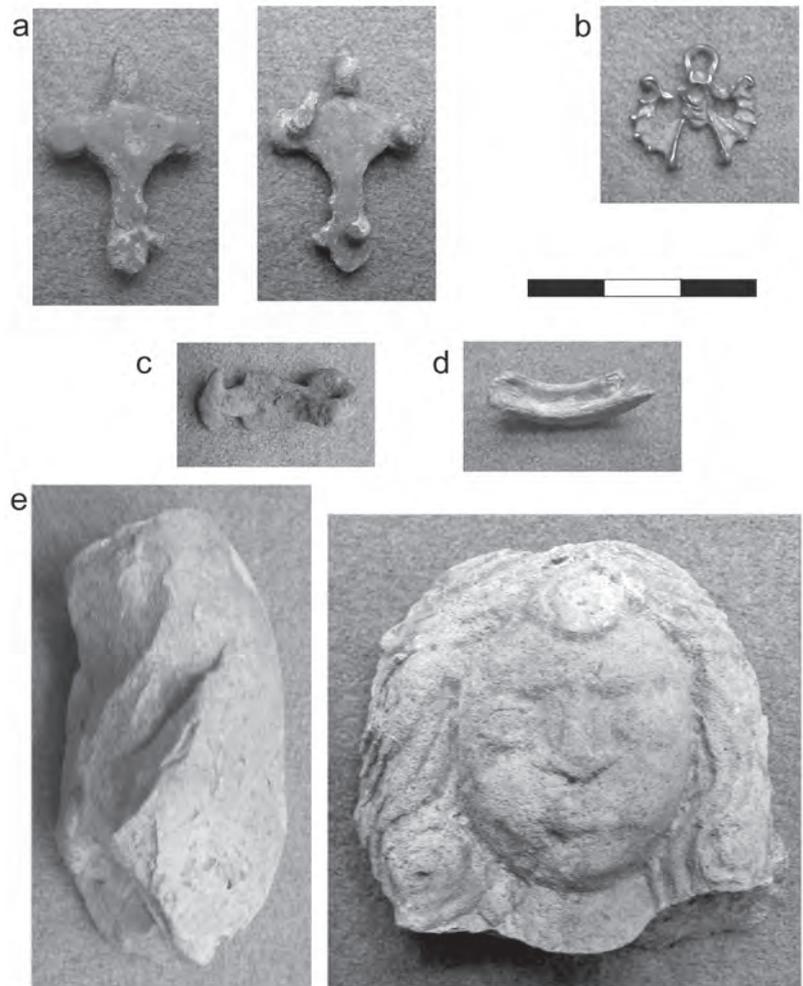


Abb. 21. Funde des 15. Jh. aus dem Inneren der Rotunde: kleines Bronzekreuz (Schicht 11), b – Silberanhänger (Schicht 11), c – vermutlicher Kasten- oder Buchbeschlag (Schicht 11), d – Bleifassung (Schicht 11), e – Henkel eines Steinzeuggefäßes (Schicht 8b), f – Kachelfragment oder Applikation eines Gefäßes (Schicht 11). Foto K. Jaworski.

schen eines Wandfragments im Inneren der Rotunde, wodurch eine regelmäßige Steinflucht sichtbar wurde, wohl eine ältere Mauerflucht. Das Abrutschen des Wandfragments zeigte ebenso, dass die hinzugefügte Mauerschicht nicht auf einem soliden Fundament ruhte, sondern sich auf die Schichten stützte, die im Inneren der Rotunde lagen, unter anderem auf Schicht 10, die als Schicht aus der Anfangsphase der Objektbenutzung angesprochen wurde (Abb. 13). Die unterhalb der hinzugefügten Mauerflucht liegenden Schichten (Schicht 10, darunter Schicht 11) sowie die an die neue Mauerflucht anstoßenden höheren Horizonte (Schichten 6–9) werden in das 15. Jahrhundert datiert, woraus man schließen darf, dass eben in diesem Jahrhundert die Rotundenmauer repariert worden ist. Der Notumbau dürfte die beschädigte Mauer wohl wieder instand gesetzt haben.

Indiz für einen anderen (oder den gleichen) Umbau dürfte auch die untypische Lage an einem anderen Mauerabschnitt sein, wo die westliche Apsis aus dem Kirchenraum heraustritt. An dieser Stelle ist die Mauer nicht fundamementiert und stützt sich auch nicht auf Platten gewachsenen Gesteins, wie dies sonst in vollem Umfang des Baus der Fall ist, sondern ruht auf

Mörtelresten und einzelnen großen unverbundenen Steinen (Abb. 13, 15). Womöglich hatte der Kirchenraum zunächst eine Verbindung mit der westlichen Apsis und erst später wurde die Rotunde in diesem Teil so umgebaut, dass die westliche Apsis verblendet wurde.

Belege für die Mauerumbauten im zentralen Teil des Gipfelplateaus finden wir auch in den anderen Schnitten, die in der Nähe der Rotunde angelegt wurden. Im Jahre 2006 wurde bei der Sanierung des nördlichen Abschnittes der untere Teil der polygonalen Außenmauer freigelegt; es erwies sich, dass die Wand sich auf einen der Strebepfeiler zulaufend verjüngte und an dieser Stelle die Mauer teilweise zusammengestürzt war. Das Loch in der Mauer war mit Maschinenziegeln ergänzt worden, was den Schluss zulässt, dass die Reparatur im 19. Jahrhundert erfolgte (Abb. 18) und der steinerne Teil älter ist.

Dass es auf dem Gromnik nicht nur eine sondern mehrere Phasen der gemauerten Bebauung gab, belegt das auf die Mauer der westlichen Apsis gestützte Treppenhaus. Dessen Wand ist viel schmaler als die Apsismauer und wurde überdies teilweise aus maschinell gefertigten Ziegeln aufgeführt, während die Mauer

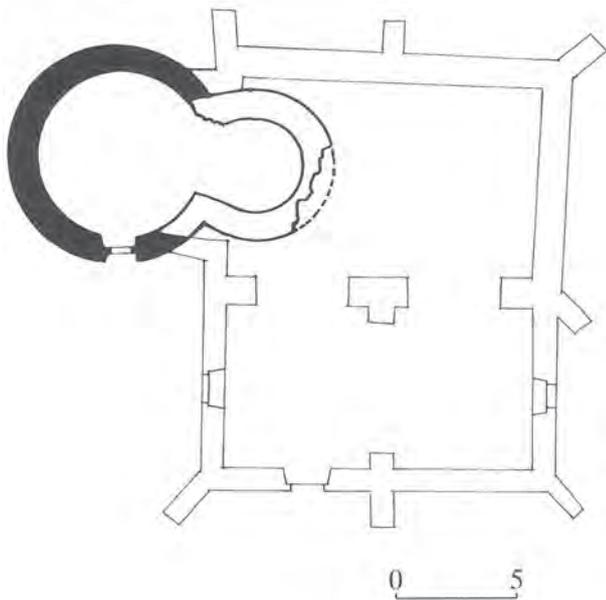


Abb. 20. Spätromanische Kirche St. Gotthard in Strzelin in Form einer Rotunde mit einer Apsis. Nach ŚWIECHOWSKI 2009, S. 463.

darunter ausschließlich aus Steinen errichtet worden war (Abb. 15).

Mehrere Spuren von Umbauten und die Unterscheidung von mindestens zwei Nutzungsphasen der Gebäudemauern im zentralen Teil der Gipfelwiese zeigen unseres Erachtens eindeutig, dass man keineswegs die gesamte Anlage ausschließlich als Rest des Aussichtsturms aus dem 19. Jahrhundert ansprechen darf. Auffallend ist, dass sowohl archivalische Pläne des Objekts (vgl. M. MAŁACHOWICZ 2007; 2008, Abb. 6–14) als auch mehrere alte Fotos der Gipfelanlagen (JAWORSKI 2008, Abb. 1–32) die im 19. und 20. Jahrhundert vorgenommenen Umgestaltungen ausschließlich im Bereich des Gasthauses und der Nebenbebauung belegen, während die Form des Aussichtsturms selbst unverändert bleibt. Diese Angaben weisen demnach darauf hin, dass das im zentralen Teil der Gipfelwiese entdeckte Gemäuer tatsächlich mittelalterlichen Ursprungs ist und im 19. Jahrhundert bei Errichtung des Aussichtsturmes adaptiert worden ist.

Dieses Konzept wird untermauert durch eine Analyse der Schichtenfolge sowohl innerhalb der Rotunde wie auch in den anliegenden Schnitten. Selbst wenn man das in der tiefsten Schicht Nr. 11 innerhalb der Rotunde entdeckte Steinpflaster als älter als die Rotunde selbst und mit ihr funktional nicht verbunden ansprechen würde, dann gibt es doch oberhalb des Pflasters und der vermeintlichen Bauschicht 10 noch vier Horizonte, die ausschließlich Material des 15. Jahrhunderts und ältere Funde enthalten (Schichten 9, 8, 7, 6) und insgesamt etwa 0,4 m mächtig sind (Abb. 13). Diese Schichten

bestimmen die Nutzungshorizonte des Bauwerks und belegen verschiedene Bauaktivitäten auf dem Gipfel. Auch im Schnitt IX werden die Schichten oberhalb der Absätze in der Rotundenmauer und des vieleckigen Baus in das 15. Jahrhundert datiert (Schicht 3).

Es ist außerdem hervorzuheben, dass keramisches Material aus dem 19. und 20. Jahrhundert völlig fehlt: dies gilt für die Baugruben, die nicht nur mit der Rotunde, sondern auch mit der Mauer des achteckigen Bauwerks verbunden waren, wie auch für die Schichten, die unterhalb der Schicht 6 im Inneren der Rotunde lagen. Die These, dass das Objekt insgesamt erst aus dem 19. Jahrhundert stammt, ist damit auszuschließen. Derartige Meinungen, die den mittelalterlichen Ursprung des Bauwerks bezweifeln, sind bereits in der Fachliteratur erschienen (CZECZOWICZ 2008, 426).

## Die Funktion der Rotunde auf dem Berg Gromnik

Die Datierung der im zentralen Teil der Gipfelwiese erkannten Bebauung in das 15. Jahrhunderts führt zu der Frage zur Funktion dieses untypischen Bauwerks. Nach Ansicht der Bauhistoriker, die die Untersuchungen auf dem Gromnik durchgeführt haben, war das polygonale Bauwerk ein Turm der Burg der Familie Czirn. Das unbeleuchtete Erdgeschoss der früheren – ihres Erachtens – Rotunde soll als Schatzkammer oder Verlies gedient haben (M. MAŁACHOWICZ 2007). Ohne Rücksicht darauf, aus welcher Zeit es stammt und welche Rolle es erfüllt hat, weist das Bauwerk mit seinem runden Mittelteil und zwei ausgegliederten Apsiden die Form einer Rotunde auf, und es stellt sich die Frage, ob es in der Vorstellung seines Bauherrn als Sakralbau gedacht war.

Bei der Antwort auf diese Frage sind die Lage des Objekts und sein Plan bemerkenswert. Die Rotunde steht auf dem zentralen Punkt des Gipfels. Ihre östliche Apsis ist genau zur aufgehenden Sonne gerichtet. Die Stärke der Rotundenmauern beträgt etwa 1 m, der Durchmesser des Schiffes 6,2 m, also ganz ähnlich wie bei den anderen schlesischen Rotunden, deren innere Durchmesser von 6 bis 9,5 m maßen (Cieszyn – 6,3–6,4 m, Strzelin – 6 m, Stronia – 9,42 m; ŚWIECHOWSKI 2000, 47–48, 230–233). Lage, Form und Maßverhältnisse entsprechen durchaus den Vorbildern der mittelalterlichen Sakralarchitektur. Auffällig ist auch eine Reihe von Funden in den Schichten innerhalb des Bauwerks. Darunter ist ein kleines Bronzekreuz zu nennen (Abb. 19a), eine Silberspange oder ein Anhänger in Form eines Schmetterlings (Abb. 19b), ein Breslauer Heller Karls IV., ein Steinzeugfragment (Abb. 19e), der Beschlag eines Buchs

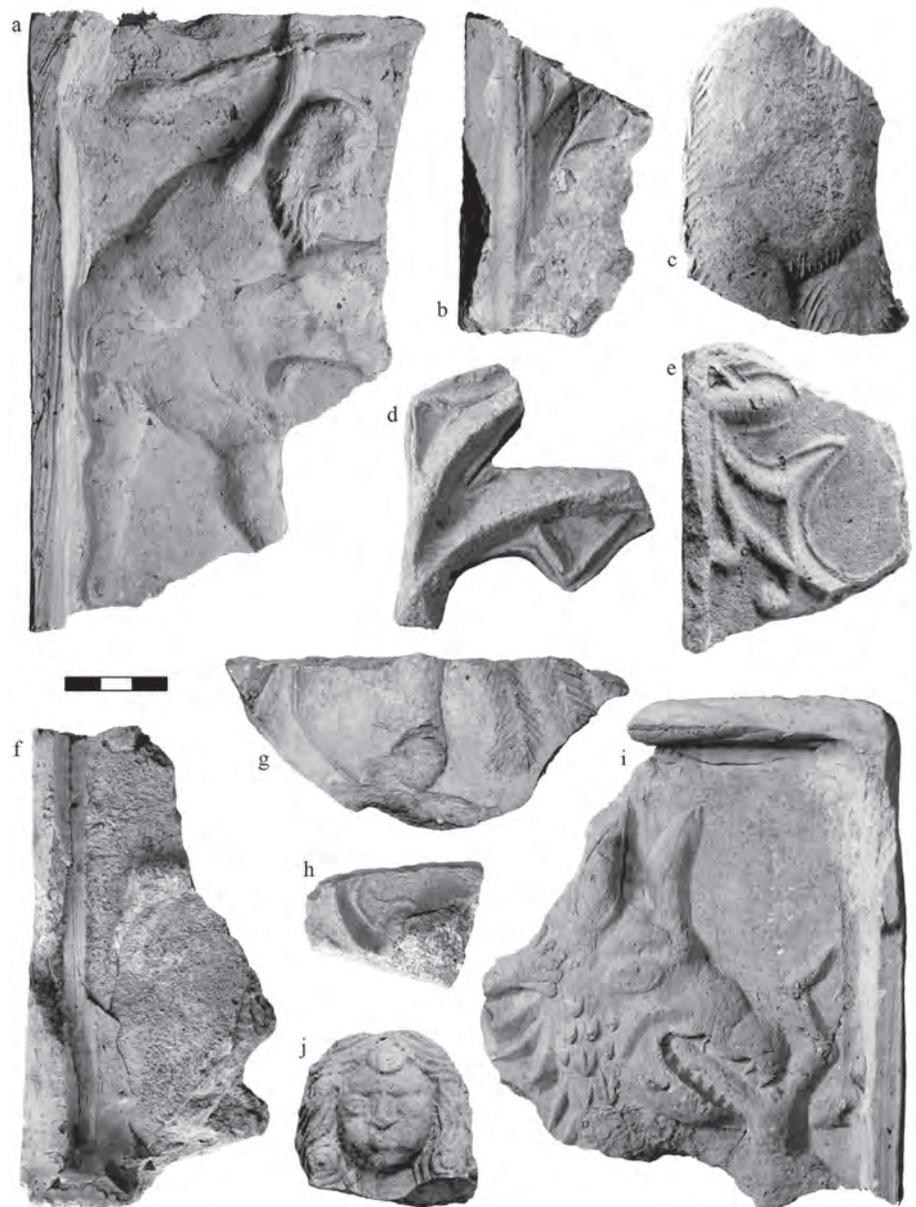


Abb. 21. Fragmente gotischer Ofenkacheln. Foto von K. Jaworski.

oder Kästchens (Abb. 19c) sowie Fragmente von Bleifassungen, wohl von Butzenscheiben (Abb. 19d). Einige dieser genannten Gegenstände stammen aus der Schicht 11, die einen tieferen Horizont bilden kann als die Rotunde selbst. Auffällig ist in allen innerhalb der Rotunde erkannten Schichten eine kleine Menge von stark zerkleinerten Keramikbruchstücken und Tierknochen, unter denen die oben erwähnten Sonderfunde besonders eindrucksvoll wirkten.

Falls das ursprüngliche Konzept tatsächlich in der Errichtung eines Sakralobjekts auf dem Gromnik bestand, so ist anzunehmen, dass auch nach Umgestaltung der Rotunde zu einer polygonalen Anlage die Sakralfunktion fortbestand. Vielerlei weist darauf hin, dass das polygonale Bauwerk kein Turm war, sondern eine Burgkapelle, eine Kapelle mit Chorumgang (*Ambulatorium*). Indirekt wird dies durch das

Fehlen einer Heizanlage im Inneren belegt. In den Schichten der Rotunde wurde nur ein einziges kleines Kachelfragment gefunden (Abb. 19f). Dieses Fehlen von Kachelbruchstücken wird umso auffälliger, wenn wir es mit dem Befund im benachbarten Schnitt VII vergleichen, aus dem über 1000 Bruchstücke von mittelalterlichen Ofenkacheln stammen, die zu mindestens zwei Öfen gehört haben.

Für eine sakrale Funktion des Objekts sprechen auch Analogien zu ähnlichen Formen gotischer Architektur. Eine dem Bauwerk auf dem Gromnik ähnelnde Form weist die in das 14. Jahrhundert datierte Hospitalkapelle in der Stadt Zvolen in der Slowakei auf (HANULIAK/ROGAČ 2007, 141, Abb. 4), wie auch einige Kapellen im westlichen Teil Europas (z. B. Rotunden des Templerordens im 13. Jahrhundert).

## 6. Schlussfolgerungen

Auf dem Gipfel des Berges Gromnik wurde ein Bauwerk entdeckt, der mit seinem Grundriss in auffallender Weise an die frühmittelalterlichen Zwei-Apsiden-Rotunden von Mikulčice und Krakau erinnert. Die mittlerweile erzielten Untersuchungsergebnisse stellen jedoch die Vermutung, dass das Bauwerk auf dem Gromnik in das 9. oder 10. Jahrhundert gehören könnte, in Frage. Bei den bisherigen Untersuchungen des Baus konnten nämlich keine eindeutigen archäologischen Ansatzpunkte gefunden werden, die auf eine Entstehung und Benutzung im Frühmittelalter hinweisen würden. Die Bruchstücke von frühmittelalterlichen Gefäßen, die in den Schichten im Inneren der Rotunde, aber auch in den von außen anstoßenden Schichten gefunden wurden, treten immer zusammen mit viel zahlreicheren Scherben aus dem 15. Jahrhundert auf. Daher lässt mit Sicherheit sagen, dass die besagten Schichten nicht frühmittelalterlich sind, sondern erst im späten Mittelalter abgelagert wurden. Eine detaillierte Analyse der Schichtenfolgen innerhalb und außerhalb der Rotunde führt uns zu der Hypothese, dass der Bau im Laufe des 15. Jahrhunderts im Auftrag der Burgherren auf dem Gromnik, also der Familie Czirn, errichtet wurde. Das Objekt entstand wohl nicht in der ersten Etappe, als die Familie den Gipfel wirtschaftlich genutzt hat, sondern in der zweiten, als die Burg – laut Quellen – 1443 zum ersten Mal zerstört und während ihres Bestehens mindestens einmal umgebaut oder repariert wurde.

Der Anlass für die Errichtung der Zwei-Apsiden-Rotunde auf dem Gromnik im 15. Jahrhundert bleibt zumindest aus archäologischer Sicht ein Rätsel. Angenommen, dass der Baukörper nicht nur zufällig mit einem rotundenartigen Grundriss gebaut wurde, sondern tatsächlich als Rotunde dienen sollte, so hätten wir es mit einem stilistisch archaischen Bauwerk zu tun, gemessen an den Baustandards, die in Schlesien und im übrigen Mitteleuropa im 15. Jahrhunderts galten. Den Verfassern der vorliegenden Ausarbeitung sind jedenfalls keine eben zu dieser Zeit errichteten mitteleuropäischen Gegenstücke für das Bauwerk auf dem Gromnik bekannt.

Die Idee derer von Czirn, eine Rotunde (oder ein ihr ähnelndes Objekt) auf dem Gromnik zu errichten, wurzelt womöglicher in der Ehrsucht dieses Geschlechts, das im 14. und 15. Jahrhundert riesige Güter in Schlesien besaß und Ansprüche auf viele weitere erhob. Die Vertreter etlicher Zweige der Familie von Czirn tauchen in den Annalen vieler Burgen (u. a. Bolków und Niesytno), Städte und kleinerer Orte auf, fast immer als Menschen hohen gesellschaftlichen Rangs, meistens als Würdenträger. Es ist auch bekannt, dass die Familie

Czirn in den 20er und 30er Jahren des 15. Jahrhunderts sich in der Gegend von Strzelin wirtschaftlich sehr lebhaft betätigte, indem sie einige Güter im Weichbild von Strzelin ankaufte (u. a. die am Fuß des Gromnik gelegenen Orte Przeworno und Miłocice; GOLIŃSKI 2007, 14–15). Am 28. Januar 1437, also zwei Jahre vor der Errichtung der Burg auf dem Gipfel, betraute die Fürstin von Liegnitz-Brieg (Legnica-Brzeg) Opitz Czirn mit dem Amt des Hauptmanns von Brzeg und Strzelin. Kurz darauf verlieh sie der Familie Czirn weitere Privilegien und Kompetenzen in der Gegend von Strzelin (GOLIŃSKI 2007, 16). Demnach wäre möglich, dass die Czirns ihre Bindung an Strzelin dadurch manifestierten, dass sie 1439 auf dem Gromnik ein Objekt errichteten, das an die spätromanische Rotunde St. Gotthard in Strzelin, seinerzeit die älteste Kirche in der Stadt, erinnerte (Abb. 20). Die jüngere Kirche in Strzelin – die gotische Kirche der Kreuzerhebung aus dem 14. Jahrhundert – dürfte für Opitz Czirn wegen ihres geringeren Alters als Vorbild für die Burgkapelle weit weniger attraktiv gewesen sein.

Diese Darlegung ist natürlich nur eine Hypothese, aufgestellt, um die Errichtung einer um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Schlesien einzigartigen Hybridbaus zu erklären, der in Form (Rotunde) und Bautechnik (Verwendung von Bruchstein) damals ein durchaus anachronisches Objekt gewesen ist. Der Versuch einer Mythologisierung des Geschlechts von Czirn sowie einer Ideologisierung von dessen Herkunft und Rang mag manchen vielleicht als Überschätzung dieser Familie erscheinen, denn die damals wohl selten anzutreffende Archaisierung gewisser künstlerischer Absichten scheint – aus heutiger Sicht – eher den Fürsten eigen zu sein und nicht der in der damaligen Hierarchie tiefer stehenden Ritterschaft. Ebenso aber hat es den Anschein, dass die von Czirn *in plus* von dieser traditionellen Sichtweise abgewichen seien. Bei den Ausgrabungen auf dem Gromnik wurden viele besondere Funde geborgen, die den künstlerischen Geschmack ihrer Besitzer bezeugen. Darunter sind Ofenkacheln zu nennen, mit für das damalige Mitteleuropa einmaligen Szenen aus der griechischen Mythologie (Heraklesarbeiten; Abb. 21). Die Fragmente dieser Kacheln wurden in den Schichten mit den Trümmern der 1443 zerstörten ersten Burg von Opitz Czirn gefunden.

Die im vorliegenden Text dargestellten Erwägungen sind keineswegs eine endgültige Erörterung des Ursprungs und der Zeitstellung der Rotunde vom Gromnik. Die archäologischen Untersuchungen wurden noch nicht abgeschlossen, und die Ergebnisse der für die nächsten Jahre geplanten Forschungsarbeiten werden vielleicht noch manche Fragen in neuem Licht erscheinen lassen. Sie werden vielleicht doch

noch die Möglichkeit bieten, den frühmittelalterlichen Ursprung der Rotunde nachzuweisen. Es scheint, dass die endgültige Lösung für alle Fragen zur Chronologie dieses Bauwerks erst in der letzten geplanten Grabungskampagne (2012) erfolgen kann, wenn die wohl ungestörten, ziemlich mächtigen (bis etwa 1,5 m) Schichten südlich der Rotunde, also höchstwahrscheinlich am Eingang in die Rotunde, gemäß dem festgelegten Zeitplan erforscht werden können.

## Souhrn

**Dvouapsidová rotunda na vrchu Gromnik v Dolním Slezsku. Sakrální objekt velkomoravského původu nebo pozdně středověká hybridní stavba?** V létě roku 2003 byla na vrcholu kopce Gromnik (Rummelsberg – 393 m n.m.), nejvyšší vyvýšenině pohoří Wzgórza Strzelińskie (Strehlener Berge), odkryta pro oblast Slezska jedinečná zděná kamenná stavba – rotunda se dvěma apsidami.

Stavba je mimořádná svým půdorysem, který se podobá tvaru dvou ve střední Evropě známých raně středověkých rotund – v Mikulčicích a Krakově. Ovšem za současného stavu výzkumu je její očekávaný původ z přelomu 9. až počátku 10. století zpochybnitelný. Při výzkumu se totiž nenašly jednoznačné archeologické důkazy dokládající její časně středověké stáří. Zlomky raně středověké keramiky z vrstev jak uvnitř, tak vně rotundy se nacházely vždy společně s mnohem početnějšími střepy z 15. století. Nepodařilo se s plnou jistotou prokázat raně středověké intaktní sedimenty, pouze horizonty ukládané v pozdním středověku. Detailní analýza souvrství uvnitř i vně rotundy dovoluje vyslovit hypotézu, že stavba byla zbudována v průběhu 15. století z pověření držitele hradu na Gromniku, rodiny Czirnů. Objekt nevznikl patrně v první etapě, kdy rodina vrch získala, ale ve druhé etapě, kdy – podle pramenů roku 1443 – byl hrad poprvé zničen a během svého trvání nejméně jedenkrát přestavován nebo opraven.

Pohnutka postavit v 15. století na Gromniku dvouapsidovou rotundu zůstává záhadou, alespoň z archeologického hlediska. Přijmeme-li, že těleso stavby má skutečně podobu rotundy a ne objektu postaveného na podobném půdorysu, měli bychom stylisticky co do činění s archaickou stavbou, alespoň v měřítku tehdejší střední Evropy a Slezska, která by neodpovídala stavebnímu standardu 15. století. Autorům tohoto pojednání nejsou zatím známy žádné časově odpovídající středoevropské obdoby stavby na Gromniku.

Myšlenka Czirnů postavit na Gromniku rotundu (nebo jí podobný objekt) nachází možná vysvětlení v chorobné ctižádostivosti tohoto rodu, který ve 14. a 15. století vlastnil obrovský majetek ve Slezsku

Eventuelle vorhandene Spuren eines Eingangs und die Form des letzteren würden eine Anregung für neue Diskussionen über dieses interessante Baudenkmal geben, während das Fehlen jeglicher Überreste eines Eingangs in die vermeintliche Kirche zu einer skeptischen Betrachtung der „ältesten vorromanischen Kirche in den polnischen Landen“ führen würde.

*Übersetzt von Janusz Murczkiewicz*

a o další usiloval. Příslušníci mnoha větví rodu Czirnů se vynořují z analů mnoha hradů (např. Bolków a Niesyto), měst a menších míst téměř vždy jako osoby vysokého společenského postavení, většinou jako hodnostáři. Je také známo, že rodina Czirnů v 20tých a 30tých letech 15. století vyvíjela intenzivní hospodářskou činnost v okolí Strzelinu, přičemž kupovala zboží v jeho obvodu. 28. ledna 1437, tedy dva roky před postavením hradu na vrchu Gromnik, pověřila kněžna Liegnitz-Brieg Opitze Czirna hejtmanským úřadem v Brzegu a Strzelinu. Krátce nato propůjčila rodině Czirnů další privilegia a kompetence v okolí Strzelinu. Je tedy možné, že Czirnové svou vazbu ke Strzelinu manifestovali tím, že 1439 vybudovali na Gromniku objekt, který upomínal na pozdně románskou rotundu ve Strzelinu, tehdy 200 let starý kostel sv. Gottharda ve městě. Mladší kostel ve Strzelinu – gotický kostel Povýšení sv. Kříže ze 14. století – nemohla být pro identitu stavitele Opitze Czirna vzhledem ke svému „malému“ stáří vůbec atraktivní.

Výše uvedené vysvětlení je přirozeně pouhou hypotézou, která byla zformulována za účelem vysvětlení okolností, za kterých byl kolem poloviny 15. století ve Slezsku postaven tento ojedinělý stavební hybrid, který byl svou formou (rotunda) a stavebně-technickým provedením (použití lomového kamene) tehdy veskrze anachronickým dilem. Pokus o mytologizaci rodu Czirnů, stejně jako ideologizace jeho původu a postavení může snad na někoho působit jako přeceňování významu této rodiny. Tato tenkrát patrně ojediněle se vyskytující archaizace jistých uměleckých záměrů se zdá – z dnešního pohledu – přináležet spíše knížatům a ne v tehdejší hierarchii níže postavenému rytířskému stavu. Zdá se také, že se Czirnové od takového tradičního úhlu pohledu odchylovali. Při vykopávkách na Gromniku byly získány mnohé efektní nálezy, které dosvědčují umělecký vkus svého vlastníka. Mezi nimi stojí za zmínku kachle se scénami z řecké mythologie (Heraklovy práce), ve středověké střední Evropě ojedinělé. Fragmenty oněch kachlů byly nalezeny ve vrstvách s troskami prvního hradu Opitze Czirna, zničeného v roce 1443.

Předkládané úvahy v žádném případě nepředstavují definitivní vysvětlení původu a časového zařazení rotundy na Gromniku. Archeologické výzkumy nebyly ještě ukončeny a pro příští roky plánované výzkumné práce snad ještě postaví jednotlivé otázky do nového světla. Nabídnou snad také možnost prokázat raně středověký původ rotundy. Zdá se, že definitivní rozluštění všech otázek o chronologii této stavby může přijít v poslední plánované výzkumné sezóně (2012),

kdy bude možnost prozkoumat snad neporušené, značně mohutné (do cca 1,5 m) vrstvy jižně od rotundy, kde se předpokládá vstup do objektu. Eventuální stopy vchodového otvoru a jeho forma by mohly být podnětem pro novou diskuzi k této pozoruhodné stavební památce, naproti tomu dosavadní absence jakýchkoliv pozůstatků vstupu do domnělého kostela nutí posuzovat „nejstarší předrománský kostel v polských zemích“ skepticky.

## Literaturverzeichnis

- CZECHOWICZ 2008 – B. Czechowicz, Rec: Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu, red. Krzysztof Jaworski, Aleksandra Pankiewicz, Wrocław 2007, ss.160. *Kwartalnik Hist. Kultury Mat.*, Jg. 58, Heft 3–4, 2008, 423–426.
- DĄBROWA u. a. 2004 – T. Dąbrowa/E. Lach/J. Łach/ R. Karnicki /C. Lasota/M. Małachowicz, Wyniki badań archeologiczno-architektonicznych prowadzonych na Wzgórzu Gromnik, gm. Przeworno w sezonie 2003. Manuskript des Berichtes im Archiv KZA Wrocław.
- DEMIDZIUK 2007 – K. Demidziuk, Wrocławskie archiwalia aktowe sprzed 1945 roku do archeologii „Gromnika”. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), *Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu* (Wrocław 2007) 25–48.
- GOLIŃSKI 2007 – M. Goliński, Dzieje zamku na Gromniku. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), *Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu* (Wrocław 2007) 9–24.
- HANULIAK/ROGAČ 2007 – M. Hanuliak/R. Rogač, Archeologický výskum neznámej stredovekej architektúry v centre Zvolena. *Arch. Historica* 32, 2007, 139–150.
- JAWORSKI 2005 – K. Jaworski, *Grody w Sudetach (VIII-X w.)* (Wrocław 2005).
- JAWORSKI 2008 – K. Jaworski, Gdzie ta Jegłowa? Uwagi o wczesnośredniowiecznych śląskich ośłkach wykonanych z pozyskiwanych na Wzgórzach Strzelińskich łupków kwarcowo-sercytowych. In: A. Błaziejewski (Hrsg.), *Labor et Patientia. Studia Arch. Stanisłao Pazda dedicata* (Wrocław 2008) 415–423.
- JAWORSKI 2008a – K. Jaworski, Gromnik (Rummelsberg) on old picture postcards. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), *Mount Gromnik (Rummelsberg). From the History of Settlement and Management* (Wrocław 2008) 215–238.
- JAWORSKI 2009 – K. Jaworski, Wielkomorawskie i wczesnoczeskie radlice żelazne ze Śląska, Małopolski i polskiej części Łużyc z IX i X w./Grossmährische und frühböhmisches eiserne Pflugschare aus Schlesien, Klempolen und polnische (östliche) Teil der Lausitz (9.-10. Jhs.) In: XVI Śląskie Spotkania Archeologiczne. Karłów 27-29.05. 2009/ The 16<sup>th</sup> Silesian Archaeological Meetings. *Abstrakty/Book of abstracts* (Wrocław 2009) 17–18.
- JAWORSKI/PANKIEWICZ 2007 – K. Jaworski/A. Pankiewicz, Badania archeologiczne na szczycie Gromnika po II wojnie światowej. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), *Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu* (Wrocław 2007) 79–122.
- JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008a – K. Jaworski/A. Pankiewicz, Archaeological investigation on the summit of Gromnik (Rummelsberg) after 1945. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), *Mount Gromnik (Rummelsberg). From the History of Settlement and Management* (Wrocław 2008) 51–100.
- JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008b – K. Jaworski/A. Pankiewicz, Wczesno- i późnośredniowieczne założenie obronne na górze Gromnik na Wzgórzach Strzelińskich. *Badania w 2005 roku. Śląskie Sprawozdania Arch.* 50, 2008, 211–236.
- JAWORSKI/PANKIEWICZ 2008c – K. Jaworski/A. Pankiewicz, Badania na grodzisku z końca IX-początku X wieku w Gilowie koło Niemczy w latach 2004-2006. *Śląskie Sprawozdania Arch.* 50, 2008, 181–210.
- JAWORSKI/WÓJCIK 1997 – K. Jaworski/A. Wójcik, Przedmioty wykonane z surowców skalnych z grodziska w Gilowie, woj. wałbrzyskie. *Acta Univ. Wratislaviensis No 1924, Studia Arch.* 29, 1997, 115–149.
- KALETYNOWIE/LODOWSKI 1968 – M. i K. Kaletynowie/J. Lodowski, *Grodziska wczesnośredniowieczne województwa wrocławskiego* (Wrocław-Warszawa-Kraków 1968).
- Katalog 2008: *Katalog Zabytków Sztuki w Polsce*, red. J. Pokora, Seria nowa, t. IV, Zeszyt 6: *Katalog Zabytków Sztuki. Województwo wrocławskie (dolnośląskie). Powiat strzeliński*, Hrsg. E. Kołaczkiwicz (Warszawa 2008).
- KOZIEŁ/FRAŚ 1979 – S. Kozieł/M. Fraś, *Stratygrafia kulturowa w rejonie przedromańskiego kościoła „B” na Wawelu. Prace Komisji Archeologicznej O/PAN w Krakowie*, Bd. 17 (Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1979).
- E. MAŁACHOWICZ 2008 – E. Małachowicz, Odkrycia architektury na Śląsku okresu chrystianizacji IX-X w. *Śląski Kwartalnik Hist. Sobótka*, Jg. 63, Nr. 4, 2008, 427–442.
- E. MAŁACHOWICZ/SZYNKIEWICZ 2007 – E. Małachowicz/A. Szykiewicz, Wczesnośredniowieczny kościół obrządku słowiańskiego w Niemczy. *Architectus* 1–2 (21–22), 2007, 17–23.
- M. MAŁACHOWICZ 2004 – M. Małachowicz, Odkrycia architektoniczne na górze Gromnik. In: T. Janiak/D. Stryniak (Hrsg.), *Początki architektury monumentalnej*

- w Polsce. Materiały z sesji naukowej, Gniezno 20–21 listopada 2003 roku (Gniezno 2004) 307–310.
- M. MAŁACHOWICZ 2007 – M. Małachowicz, Dzieje zabudowy Gromnika. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu (Wrocław 2007) 49–78.
- M. MAŁACHOWICZ 2008 – M. Małachowicz, History of the architecture in mount Gromnik. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), Mount Gromnik (Rummelsberg). From the History of Settlement and Management (Wrocław 2008) 101–131.
- PANKIEWICZ 2006 – A. Pankiewicz, Rotunda na górze Gromnik. *Archeologia Żywa* 2 (36), 2006, 51–56.
- PANKIEWICZ 2007a – A. Pankiewicz, Średniowieczne założenie obronne na górze Gromnik (Dolny Śląsk). *Arch. Historica* 32, 2007, 319–332.
- PANKIEWICZ 2007b – A. Pankiewicz, Rotunda na górze Gromnik. *Sudety* 5 (74), 2007, 12–13.
- PIANOWSKI 2004 – Z. Pianowski, „Który Bolesław” – problem początków architektury monumentalnej w Małopolsce. In: T. Janiak/D. Stryniak (Hrsg.), Początki architektury monumentalnej w Polsce. Materiały z sesji naukowej, Gniezno 20–21 listopada 2003 roku (Gniezno 2004) 257–283.
- POULÍK 1963 – J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Praha 1963).
- PROFANTOVÁ 2003 – N. Profantová, Mikulčice – pohřebiště u 6. kostela: pokus o chronologické a sociální zhodnocení. In: N. Profantová/B. Kavanová, Mikulčice – pohřebiště u 6. a 12. kostela. *Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno* 22 (Brno 2003) 7–209.
- RZEŹNIK 2008 – P. Rzeźnik, A set of early medieval sheet iron bowls from Gromnik. A study of a deposit partly reclaimed for archaeology. In: K. Jaworski/A. Pankiewicz (Hrsg.), Mount Gromnik (Rummelsberg). From the History of Settlement and Management (Wrocław 2008) 161–178.
- ŚWIECHOWSKI 2000 – Z.. Świechowski, Architektura romańska w Polsce (Warszawa 2000).
- ŚWIECHOWSKI 2009 – Z.. Świechowski, Katalog architektury romańskiej w Polsce (Warszawa 2009).

Prof. dr hab. Krzysztof Jaworski  
Instytut Archeologii Uniwersytetu Wrocławskiego  
ul. Szewska 48  
PL-50-139 Wrocław  
E-mail: kjaworskidom@poczta.onet.pl

Dr Aleksandra Pankiewicz  
Instytut Archeologii Uniwersytetu Wrocławskiego  
ul. Szewska 48  
PL-50-139 Wrocław  
E-mail: ohlap@poczta.onet.pl



## Architektur und Liturgie im frühmittelalterlichen Bulgarien

STELA DONČEVA

**Architecture and Liturgy in Early Mediaeval Bulgaria.** *The construction of churches and monasteries in the newly converted Bulgarian state was a continuous process in which the emergence and spread of a type of architecture is essential. Actually, in the early years after the adoption of Christianity, the main type of temple building in the Bulgarian lands was the basilica. Most buildings were erected in the capital. The adoption of the basilica type, characteristic for Roman apostolic needs, was also greatly influenced by the time spent there by Latin missionaries between the years 866 and 870. After 865, when Christianity was adopted in Bulgaria following a ruling issued by Boris, the ruler also received requests from a number of monastic communities (for schooling with the Byzantine monk Arsenius, who was famous by that time). Before Preslav became the capital monastic communities were established there and several monasteries were built. The construction of these monasteries led to the design being extended to the cruciform shape with copulas on the pendentives. 30 such churches were built in Preslav alone. At the same time the concept of the cruciform temple is one of the most important physical manifestations marking this rise in creative spirituality, deservedly referred to as a “golden age”.*

*The study of the metric relationships of the churches in the First Bulgarian Kingdom gives us the opportunity to find out more about the building tradition and technical skills applied in architecture during the Middle Ages in the Bulgarian lands and reveals the relationship between architectural theory and the practical construction of buildings. The two dimensions of the theological synthesis of the Middle Byzantine period – church building and liturgy as a mirror of the mystery of salvation – adopted, synthesized and developed in the Early Middle Ages, correspond not only to the change in the aesthetic concept, but also confirmed the country’s aspirations to become a significant and leading force in the political and cultural life of the Christian world.*

Key words: Bulgaria – churches – liturgy – Early Middle Ages – Byzantine influences

Einhergehend mit der geistigen und politischen Bewegung in Europa bestieg Fürst Boris Mitte des 9. Jahrhunderts den bulgarischen Thron. Seine Ideen sollten Bulgarien zu einer führenden europäischen Macht aufsteigen lassen. Der bulgarisch-byzantinische Krieg (855–856) hinterließ zusammen mit einer pro-fränkischen Orientierung deutliche Spuren im Land und führte zu einer Neuordnung der Mächte. Die beiden neu gebildeten militärisch-politischen Bündnisse zwischen Bulgarien und dem Ostfränkischen Reich einerseits und zwischen Byzanz und Großmähren andererseits waren nur von kurzer Dauer. Der mit Byzanz geschlossene „Tiefe Friede“ leitete ein neues Kapitel der bulgarischen Geschichte ein. Der durch die Annahme des Christentums östlich-orthodoxer

Prägung vollführte Glaubenswechsel war ein Schritt, der den Zugang zur zivilisierten Welt eröffnete und an deren politischen und kulturellen Entwicklungen teilzuhaben. Dies stellte sich jedoch als schwieriger Prozess für eine lange Zeit heraus, die erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts enden sollte.

Das Erlangen eines Statuts für die bulgarische Kirche lag den Veränderungen in der Orientierung der religiösen Politik ebenso zugrunde wie die Frage nach der Einsetzung und dem Rang eines bulgarischen Erzbischofs (Николова 1997; 2004). Byzanz beanspruchte beharrlich die Vormundschaft über die Kirche, und der spürbare Unwille des Patriarchen von Konstantinopel, ihr Autonomie zu gewähren, führte zur Aufnahme von Verhandlungen mit dem römischen

Papst. Der Zeitabschnitt der päpstlichen Mission in Bulgarien (866–870) markierte einen ersten Versuch zur Erarbeitung von kirchlichen Vereinbarungen im Land. Laut Athanasius wurden die Bischöfe Paulus und Grimaldus in die Funktion als *episcopi Bulgariae* eingesetzt, um die notwendigen Aufwendungen hinsichtlich der göttlichen Liturgie (*divinum ministerium*) zu vollbringen (Латински извори за българската история 1958, 184–188). Der Aufbau eines Eparchial-Netzes und die Formung einer entsprechenden örtlichen Kirchenorganisation nahmen ihren Anfang.

Der Versuch, den Wunsch nach einem bulgarischen Erzbischof mit Einwilligung von Rom und Byzanz und unter Mitwirkung einer weltlichen Autorität durchzusetzen, scheiterte. Daraufhin folgte eine Erneuerung der Beziehungen zwischen Bulgarien und Byzanz zwecks Festlegung des Statuts der bulgarischen Kirche. Das Konzil unterstellte letztendlich am 4. März 870 die Kirche der Einflussosphäre des Patriarchats Konstantinopel. Damit begann ein lang andauernder Aufbau der bulgarischen Eparchial-Struktur mit dem Bischof Joseph (Stephan) an deren Spitze. Eine weitere Vertiefung der Christianisierung und Übernahme der kirchlichen Bräuche ging mit einer Stabilisierung der territorialen Organisation und Festigung der inneren Unabhängigkeit einher.

Die Heraushebung der Städte als kirchliche Zentren war kein für das bulgarische Mittelalter spezifisches Phänomen, sondern nur die Weiterentwicklung einer alten Tradition des christlichen europäischen Südostens (Ангелов 1980; Георгиев 1995). Dank ihrer Bevölkerungsdichte wurde die Stadt zum günstigsten Ort für die Entfaltung der kirchlichen Gebräuche und einen bestens organisierten Kultus für die Volksmasse. Die im Laufe von Jahrhunderten gefestigte Tradition fand in der Menge kirchlicher Bauten ihren Ausdruck.

Der Bau von Kirchen und Klöstern in dem kurz zuvor christianisierten bulgarischen Staat war ein langwieriger Prozess, bei dem Aufkommen und Ausbreitung eines festgelegten Architekturtyps eine wichtige Rolle spielten. Es ist eine Tatsache, dass in den ersten Jahren nach Annahme des Christentums die Basilika zum Haupttyp des Kirchenbaus wurde, der sich in den bulgarischen Ländern verbreitete und festigte. Der Bedarf an Raum und speziellen Orten für die liturgische Trennung der Gemeinde in Neubekehrte (Neophyten, Katechumenen) und „Gläubige“, in Reuige, in Männer und Frauen, machte die Verbreitung dieses Typs notwendig, dessen Gebrauch im benachbarten Byzanz bereits im 6. Jahrhundert zu Ende ging.

Die meisten Bauten wurden in den Hauptorten des Landes errichtet, die schon durch den Aufenthalt der lateinischen Missionare von 866 bis 870 belebt worden waren, die ihrerseits dazu beitrugen, den für römisch-

apostolische Bedürfnisse spezifischen **Basilikatyp** zu festigen. Abgesehen von Pliska wurde eine Vielzahl ähnlicher Kirchen sowohl in Preslav als auch in anderen Teilen des bulgarischen Staates gebaut, wovon eine apokryphe Chronik aus dem 11. Jahrhundert zeugt: „Und dieser König bekehrte das gesamte bulgarische Land und schuf Kirchen ringsum im bulgarischen Land, und am Fluss Bregalnitza, und dort nahm er das Königtum an, dort erkannte er das Königreich... Auf der Schafweide baute er weiße Kirchen und ging nach Dobrič und endete dort sein Leben“ (Петканова/ Динеков 1967, 291–292).

Bei den alltäglichen Geschäften der Bischöfe, zu denen die Weihe von Kirchen und Priestern gehörte, gab die Beteiligung des Fürsten in hohem Maße den Ausschlag, an welchen Orten die ersten Bischofsitze entstanden (Латински извори за българската история 1958, 191). So wurden in den ersten Jahrzehnten nach der Bekehrung zum Christentum um die 25 Basiliken gebaut, die sich in ihren Dimensionen und ihren architektonisch-kompositorischen Eigenheiten unterschieden.

Die eindrucksvollsten Gebäude sind die Große Basilika in Pliska (Abb. 1), die Sophienkirche in Ohrid (erste Bauphase) und die Achilleskirche am Prespasee (Abb. 2). Selbst heute noch beeindruckend sind sie durch enorme Dimensionen und ausgeklügelte Planung (Abb. 3). Die gleichartigen Konstruktionsdetails der Gewölbebasiliken – der Palastbasilika, der Basiliken von Gebe Klise (Abb. 4), Sakalova Mogila und Stambol Jolu – sind eine architektonische Betonung des zweitwichtigsten Zentrums im Staat, nämlich Preslav, jedoch nur in den ersten Jahren nach Annahme des Christentums (Дончева 2003). Nach dem Aufstieg Preslavs zur Hauptstadt des bulgarischen Staates im Jahre 893 begann die Dominanz eines neuen Bautyps, der **Kreuzkuppelkirche**. Von dort aus verbreitete sich dieser von Byzanz und seiner Hauptstadt Konstantinopel übernommene Bautyp über das gesamte Land. Die liturgischen Änderungen und die neuen Erfordernisse orthodoxer Klostergemeinschaften wurden nach Preslav in fertigem Zustand übertragen. Der Bautyp der Kreuzkuppelkirche, gefestigt und verbreitet im 9. und 10. Jahrhundert, entsprach den geänderten ästhetischen Konzepten in der christlichen Philosophie und deren Überlegungen zum kultischen Ritus.

Nach dem Jahre 865, als in Bulgarien das Christentum auf Veranlassung von Boris angenommen wurde, kamen zahlreiche Mönche ins Land (nach einer Unterweisung durch den damals berühmten byzantinischen Mönch Arsenius). So wurde klösterliches Leben bereits vor der Ernennung Preslavs zur Hauptstadt eingeführt und gefestigt, was seinen Ausdruck in der Errichtung einer Vielzahl von Klös-

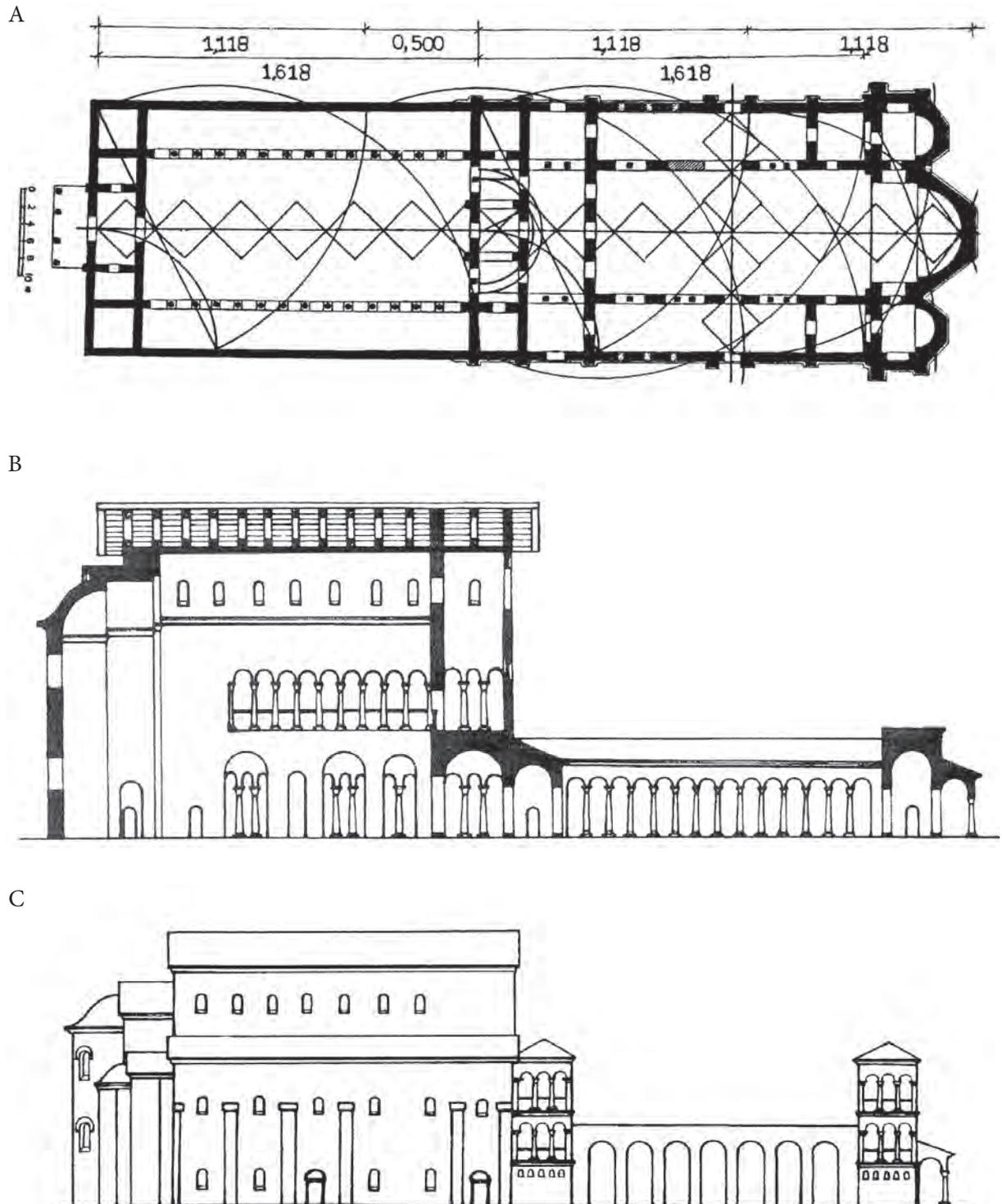
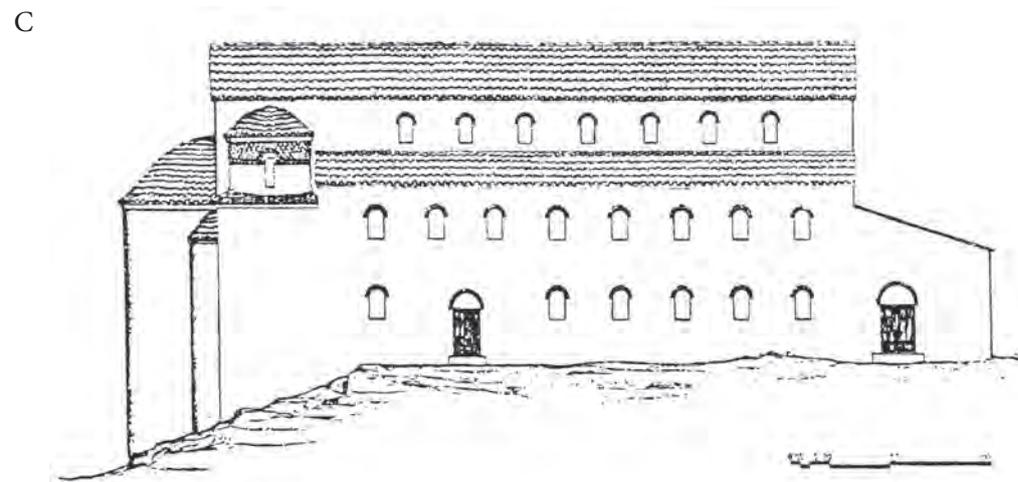
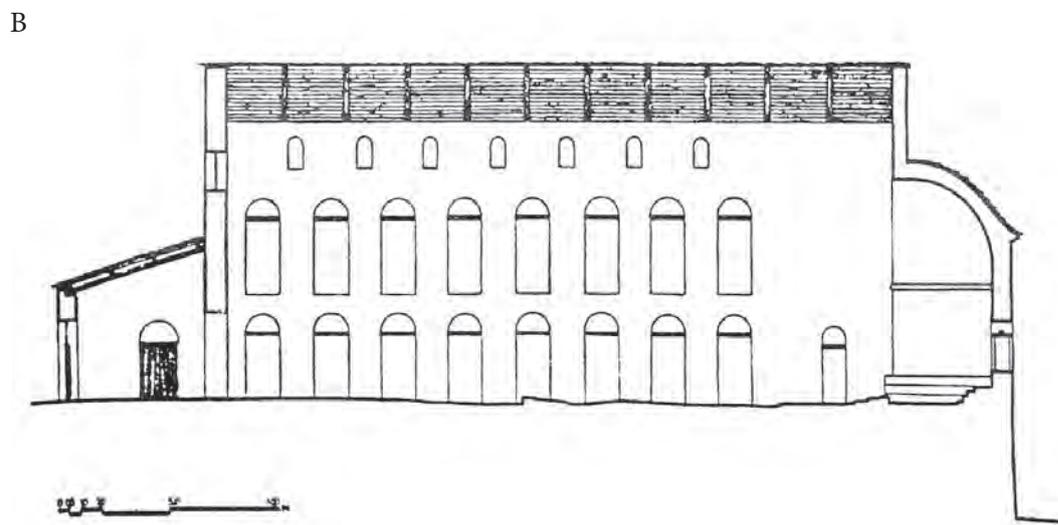
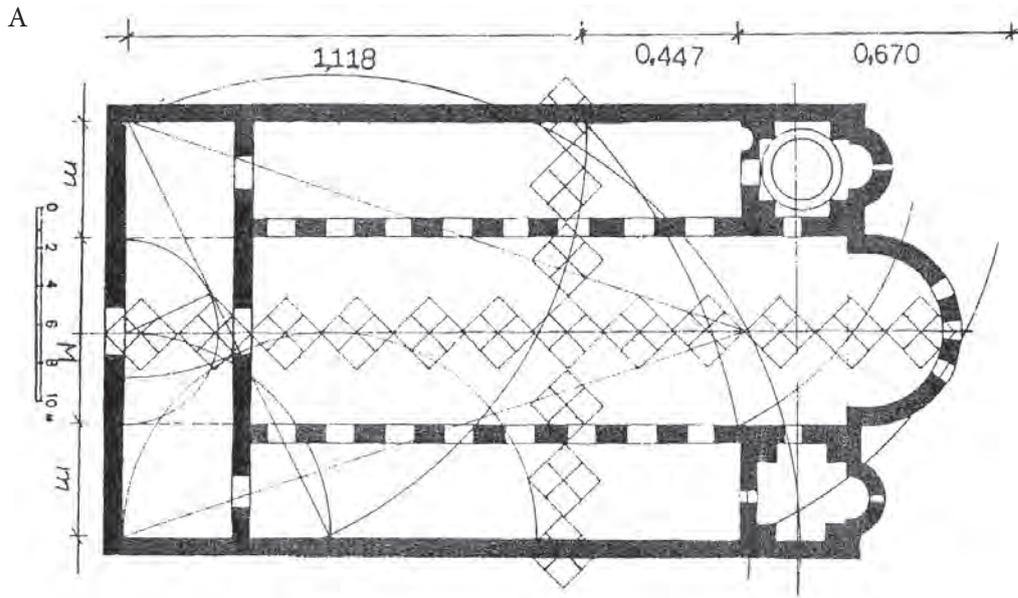


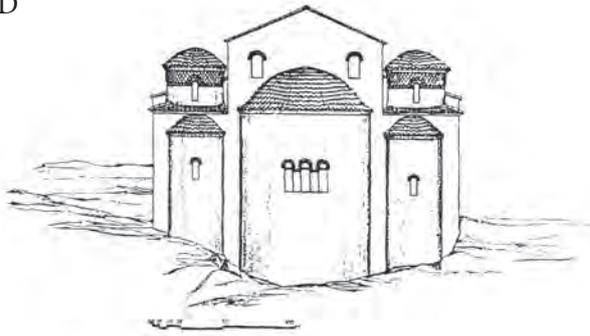
Abb.1. Die Kirche von Pliska. A – Grundriss, B – Längsschnitt, C – Fassade (S. Dončeva).

tern fand (Златарски 1971, 225; Тулешков 1988; Прашков/Бояджиев/Бакалова 1992). All dies erklärt das Ausmaß der Verbreitung des neuen Bautyps der Kreuzkuppelkirchen. Allein in Preslav beläuft sich die Anzahl der errichteten Kirchen auf mehr als 30 (Дончева 2008). Besonders charakteristisch sind die Kirchen von Čupkata (Abb. 5), Avradaka (Abb. 6),

Selišče (Abb. 7) und Bjal Brjag (Abb. 8). Eine Abart der Kirchen **mit vier freien Stützen** sind die Kirchen mit zwei Stützpfeilern im Westen – die Kirchen 3 und 4 von Selišče (Abb. 9), in Vinica und Patlejna und viele weitere. Kirchen **ohne freie Stützen** sind ebenfalls häufig; zu nennen sind Tuzlalaka (Abb. 10) und Achiepiskopija (Abb. 11).



D



E

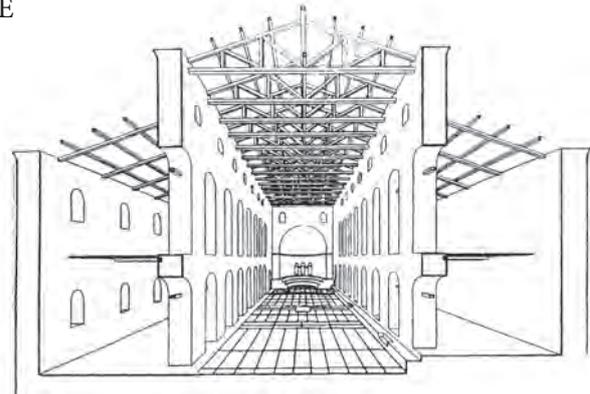


Abb. 2. Die Kirche St. Achilles in Prespa. A – Grundriss, B – Längsschnitt, C – Fassade, D – Apsis und E – Innenraum (Grundriss S. Dončeva, Rekonstruktionen N. Moutsopoulos).

Das Streben Bulgariens nach Anerkennung als bedeutender Macht in politischer und kultureller Hinsicht verwandelte die Hauptstadt in ein führendes Zentrum, in dem die neuen Phänomene übernommen, umgesetzt und weiterentwickelt wurden. Um die gleiche Zeit erschien das Konzept von Kreuzkuppelkirchen als eine der wichtigsten sichtbaren Erscheinungsformen, die diesen kreativen geistigen Prozess markierten, und somit wird diese Phase zu Recht als „Goldene Zeit“ bezeichnet.

Ein Kernpunkt bei der Bauplanung der Kreuzkuppelkirchen bestand in der Notwendigkeit, den Innenbereich des Sakralbaus in einen zentralen Teil und eine umgebende Fläche zu gliedern. Die Grundlage ist gleichzeitig ein Architekturtyp, der den praktischen Erfordernissen entspricht, ein Bausystem und ein architektonisch-künstlerischer Organismus. Alle drei Aspekte werden innen zu einer Lösung vereint. Die vier Wände bilden ein Quadrat als Grundriss und schließen einen Raum ein, in dem vier freistehende Stützpfeiler symmetrisch angeordnet sind. Die Wände des Grundquadrats können durchgehend oder mit Fensteröffnungen und Türen versehen sein. Die inneren Wände sind glatt oder von Pilastern unterteilt,

die der Gliederung des Innenraums folgen oder einem unabhängigen Rhythmus untergeordnet sind.

Die Kreuzkuppelform ist ein Prinzip der Raumgestaltung mit Zentrierungseffekt. Dadurch wurde die Art der Visualisierung, die architektonische Verkündung der Idee über einen Mittelpunkt betont. Daher ist die Kuppel über dem Zentralquadrat das alles gestaltende Element. Die Kreuzarme sind mit zylindrischen Gewölben bedeckt; die Achsen des West- und Ostarms sind von West nach Ost gerichtet, die Gewölbeachsen des nördlichen und südlichen Kreuzarmes verlaufen Nord-Süd. Diese Ausrichtung der vier zylindrischen Gewölbe über den Armen lässt ein Kreuz um die Kuppel entstehen, woher auch der Name herrührt: Kreuzkuppelsystem.

Kompliziert wird die ganze Komposition durch das Anfügen eines Altarraumes, der über eine oder mehrere Apsiden verfügt. Auf den ersten Blick scheint es, als ob die universelle Symmetrie durch eine eingezogene Längsachse gestört würde. Diese ist allerdings der symmetrischen Basis des Systems untergeordnet und ergänzt es, was auch durch den Altar ausgedrückt wird, der durch eine Altarschranke abgetrennt ist. Die Verlängerung der Ost-West-Achse wird ergänzt durch einen im Westen angefügten Narthex, der ein- oder dreiteilig sein kann.

Die Bedeckung der zentralen Fläche dient tatsächlich als Schlüssel zum Begreifen des Kreuzkuppelsystems. In der mittelalterlichen Architektur wird eine Kuppel oberhalb einer Trommel platziert, deren Wände das Gewicht tragen und es an die vier Stützen im mittleren Teil des Grundrisses übertragen. Der Übergang von einem quadratischen Grundriss zu einem Kreis wird mit Hilfe von Trompen oder Pendentiven umgesetzt und die Achsen der Tonnengewölbe bilden in der Höhe ein Kreuz mit dem Durchmesser der Kuppel. Der byzantinische Bau ist ein System gegenseitig ausbalancierter Gewölbe, so O. Choisy (Шоази 1935; 1937).

Den Menschen früherer Zeiten, auch des Mittelalters, erschien der physische Raum, in seiner Gesamtheit betrachtet, stets als Verkörperung des „spirituellen Raumes“. Der Punkt, an dem sich die rein christliche, im Grunde theologische Tradition, und die vorchristliche Kosmologie berühren, lässt sich in den Proportionen der Kultgebäude selbst entdecken. Die Proportionen liegen einer harmonisch erbauten architektonischen Komposition zu Grunde, die zu einem konkreten Zweck errichtet wurde und einer bestimmten Idee untergeordnet ist (Ле Корбюзие 1972, 241). Einen Plan zu entwerfen heißt, einer Idee Konkretheit und Bestimmtheit zu geben. Die Beteiligung eines jeden Künstlers und Baumeisters wird beim Bau eines Sakralbaus als sichtbare Verkörperung der Theorie, als Widerspiegelung des Kosmos und des „göttlichen

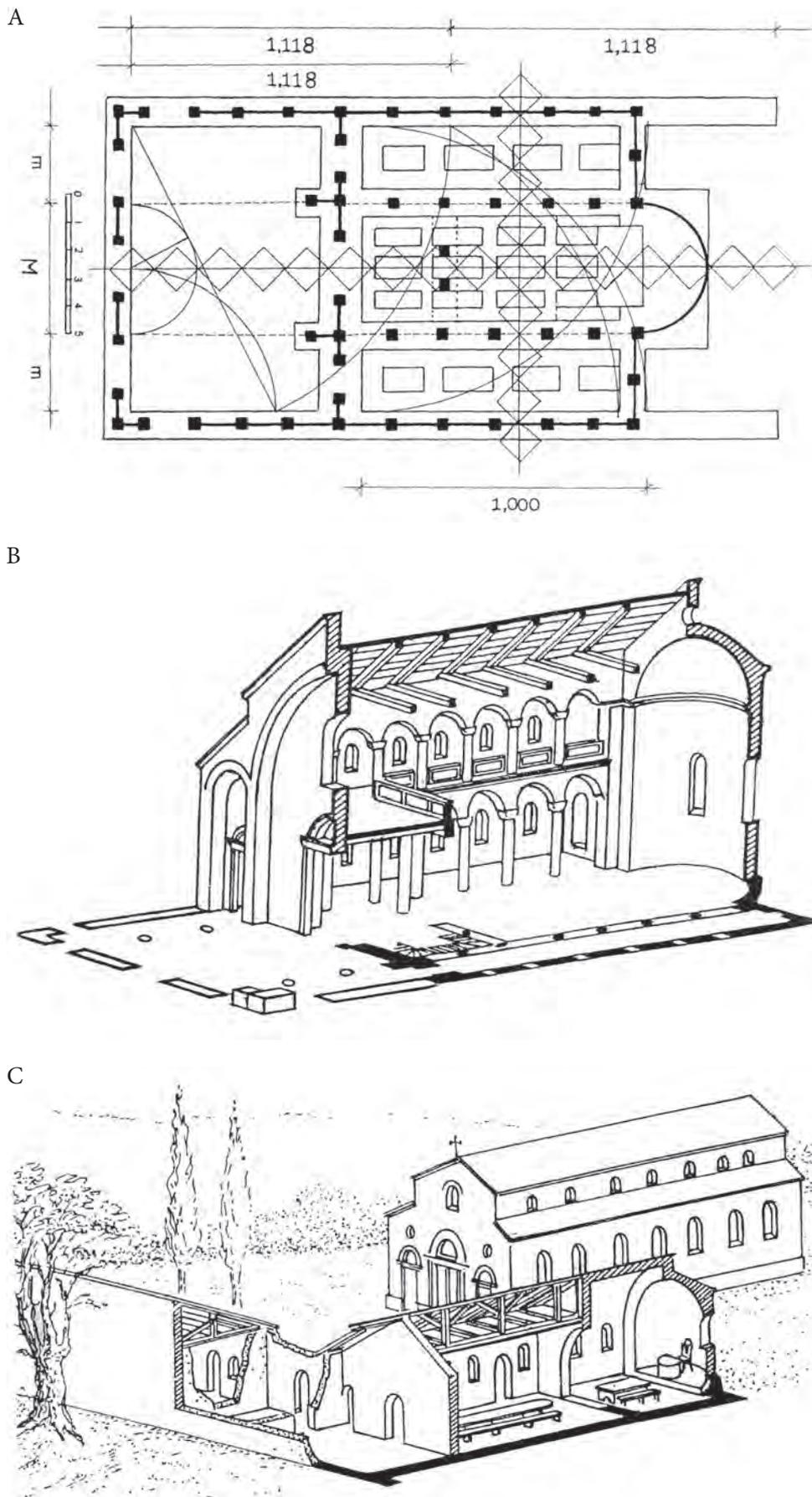


Abb. 3. Die Kirche in Čerešeto, Preslav. A – Grundriss, B – Längsschnitt und C – Kloster - perspektivische Darstellung (A – Dončeva; B, C – S. Bojadžiev).

Plans“ wahrgenommen. Aus diesem Grund besteht das Meisterwerk in bewusster Zusammenarbeit im Plan des „Großen Architekten des Universums“. Dieser Plan kann in der Kombination aller Proportionen des Kultbaus als ein Zusammenwirken beim „Bau“ des Kosmos erkannt werden. Das intellektuelle Element manifestiert sich am Werk in der korrekten Gestalt, die sich auf den spirituellen Tempel aus der Hand des Göttlichen Architekten bezieht. Das geheiligte Bauwerk symbolisiert vor allem Jesus Christus als Gott, der auf Erden zu sehen ist, und ist gleichzeitig das Universum, erschaffen aus sichtbaren und unsichtbaren Substanzen, und letztendlich das menschliche Wesen.

Laut Maximus dem Bekenner trägt die Heilige Kirche in einer ersten Ebene der Betrachtung das „Bild und die Vertretung von Gott“, und in einer zweiten Ebene ist die Kirche des Herrn ein Bild und Verkörperung des Weltganzen, das aus sichtbaren und unsichtbaren Substanzen besteht (Максим Исповедник 2002). Es liegt in der Natur eines Bildes, einem Beispiel als Identität eher zu folgen als einer Ähnlichkeit. Wenn auch die Kirche als architektonische Komposition in drei wesentliche Teile gegliedert ist – den Altar (Heiligtum) für den Klerus und die Heiligen Gaben, den Naos (Tempel) für diejenigen, die die Heilige Liturgie befolgen, und den Narthex, den Eingangsraum, gedacht für Katechumenen (noch Ungetaufte) und Reuige nach deren Abgang an einem bestimmten Moment der Liturgie – die Kirche bleibt doch vereint und erlaubt keine Abtrennung einzelner Teile. Ebenso teilt sich die gesamte geschaffene Welt, an deren Anfang Gott stand, in eine intellektuell erkennbare Welt und eine Sinneswelt, und das Bild der nicht von Menschenhand gemachten Kirche kommt in einem von Menschenhand geschaffenen Bauwerk zum Ausdruck: In ihm ist die höhere Welt der Altar, der höheren Mächten geweiht ist, und die niedere Welt, die Sinneswelt, entspricht dem Tempel (Naos): „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken“ (Röm 1, 20).

Die Heilige Kirche repräsentiert symbolisch den Menschen und wird selbst als menschliches Wesen begriffen: Der Altar ist die Seele, die göttliche Opferstelle ist der Verstand, der Tempel ist der Körper. Laut Germanos von Konstantinopel ist die Kirche ein göttlicher Tempel, „ein irdischer Himmel“, in dem der Himmlische Gott lebt und wiedergeboren wird. Sie ist die Kreuzigung, das Begräbnis und die Auferstehung von Christus... Ihr Prototyp ist in den Patriarchen, ihre Prophezeiung in den Propheten, die Böden in den Aposteln, ihre Dekoration in den Priestern und ihre Verwirklichung in den Märtyrern zu entdecken (Св. Герман, патриарх Константинопольский

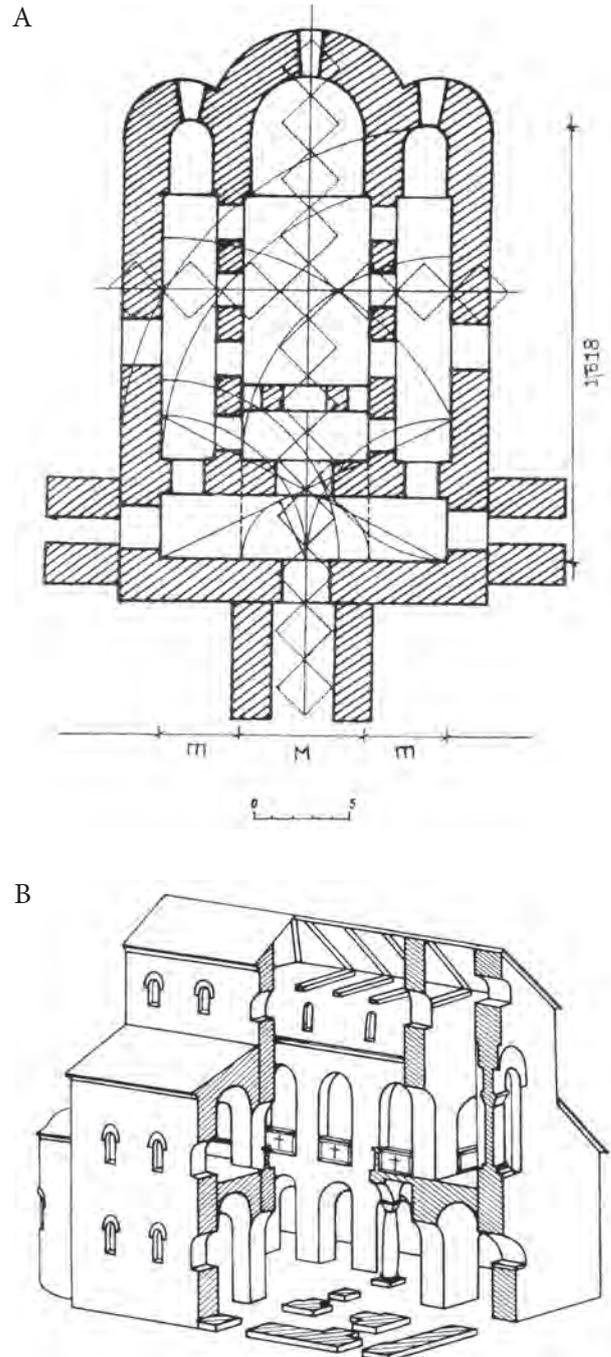
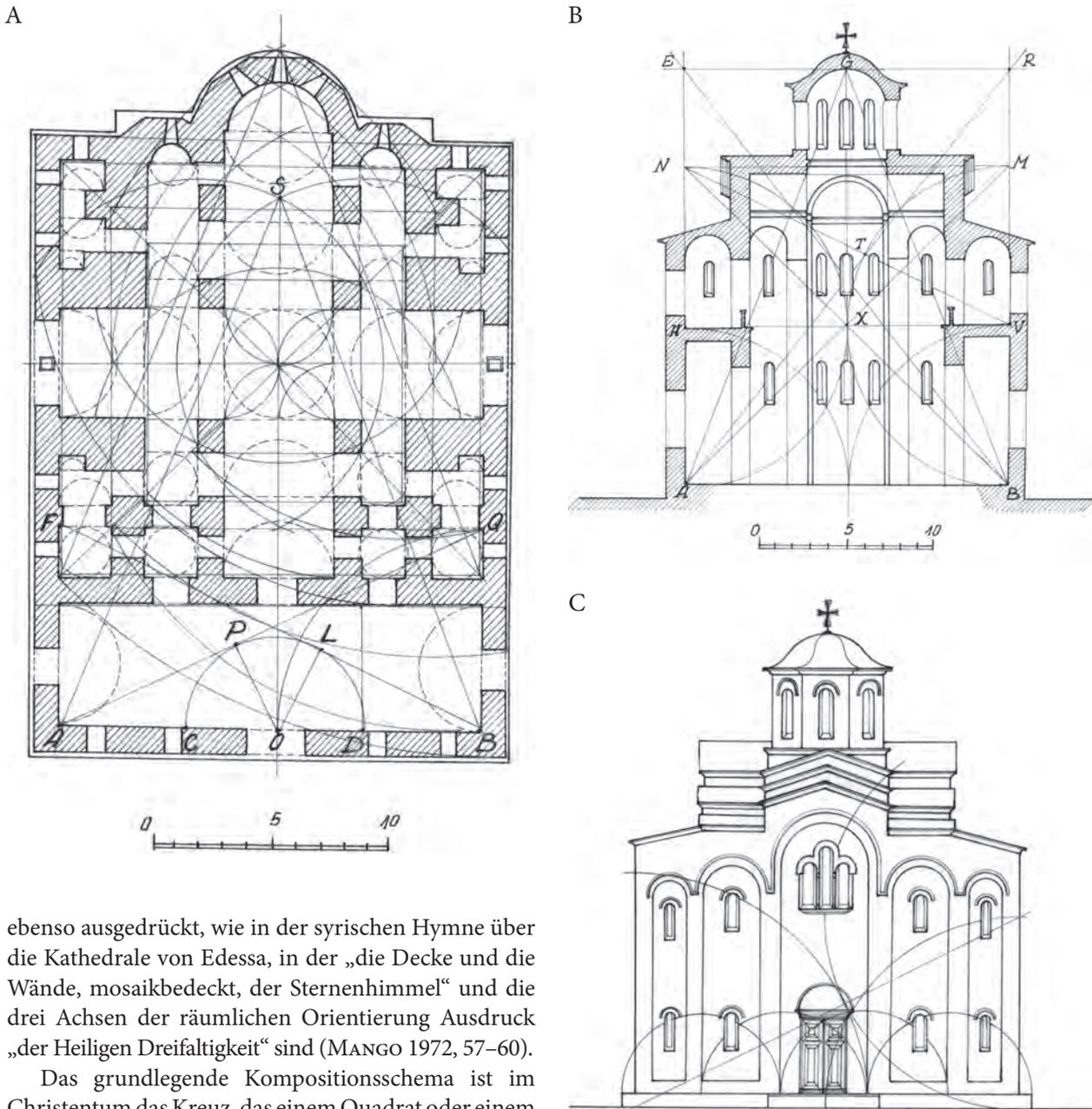


Abb. 4. Die Kirche in Gebe Klise. A – Grundriss und B – axonometrische Darstellung (S. Dončeva).

1995, 43). Einige mittelalterliche Liturgen, wie Durandus von Mende und Honorius von Autun, vergleichen den Grundriss christlicher Tempel mit den Figuren der Kreuzigung. Der Kopf Christi ist die Apsis Richtung Osten. Seine ausgestreckten Arme sind die Querschiffe, sein Körper und seine Beine werden von der Cella repräsentiert, und sein Herz ist der Hauptaltar. Das schöpferische Prinzip im Universum und die Reinkarnation des göttlichen Schöpfers werden in der Sinneswelt in der architektonischen Komposition des Tempels



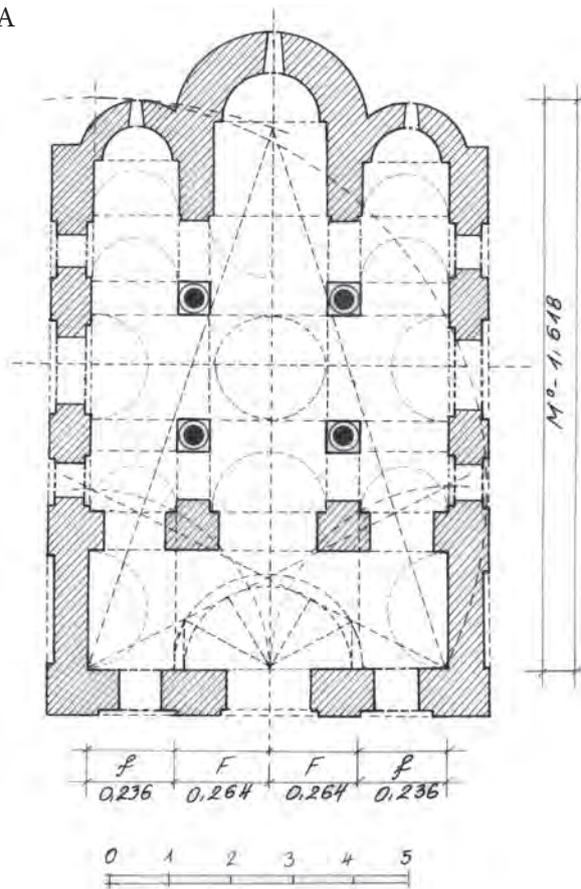
ebenso ausgedrückt, wie in der syrischen Hymne über die Kathedrale von Edessa, in der „die Decke und die Wände, mosaikbedeckt, der Sternenhimmel“ und die drei Achsen der räumlichen Orientierung Ausdruck „der Heiligen Dreifaltigkeit“ sind (MANGO 1972, 57–60).

Das grundlegende Kompositionsschema ist im Christentum das Kreuz, das einem Quadrat oder einem Kreis inskribiert ist; es ist ein Symbol für Christus und zugleich eine Synthese des Kosmos. Die praktische Anwendung der elementaren geometrischen Prinzipien erzeugt zusammen mit der Besinnung meist ebenfalls eine „Vorahnung“ der metaphysischen Realität. Dieses transzendente Wissen wird auch durch unterschiedliche Messinstrumente (Richtschnur, Winkel-eisen, Ellipsenzirkel) symbolisiert – Bilder unveränderter Archetypen, die alle Arbeitsschritte begleiten. Mit einem derart geprüften Plan wird die Arbeit eines Meisters zu einem Ritual, das den symbolischen Akt eines Baus mit dem göttlichen Vorbild in Bezug auf die kosmogonischen und philosophischen Konzepte zum Universum verbindet, wie dies Kosmas Indikopleustes am besten und ausführlichsten ausgedrückt hat (Удальцова 1977, 209). Mit einer solchen Auffassung erscheint die Kirche als Abbild des Kosmos oder als

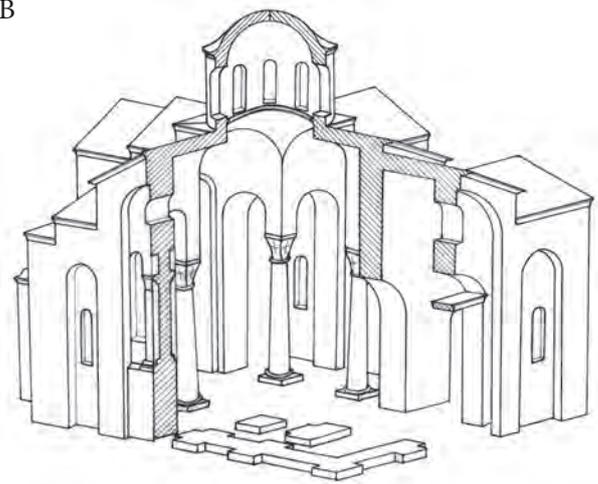
Abb. 5. Die Kirche I in Čupkata, Preslav. A – Grundriss, B – Querschnitt und C – Ost-Fassade (S. Dončeva).

„Kosmos des Kosmos“, wie Origenes sagt (Аверинцев 1975, 268). Der Herr selbst füllt die Leere mit seinem Geist voller Weisheit, Intelligenz und Wissen und ruft zum Bau von Tempeln auf, die symbolisch die himmlischen Prototypen verkünden sollen. Laut Eusebios von Caesarea errichtet ein Baumeister, der in seinem Herzen das Bild Christi trägt, der das Wort, die Weisheit und das Licht ist, „diesen wunderbaren Tempel für Gott, den Höchsten... soweit das Sichtbare das Unsichtbare ausdrücken kann, so dass jede schmähende Kreatur auf Erden den Vater ehren und anbeten kann“ (Памфил 1993, 347–348, 357). Die historische Idee des Mittelalters, das transzendente Reich Gottes,

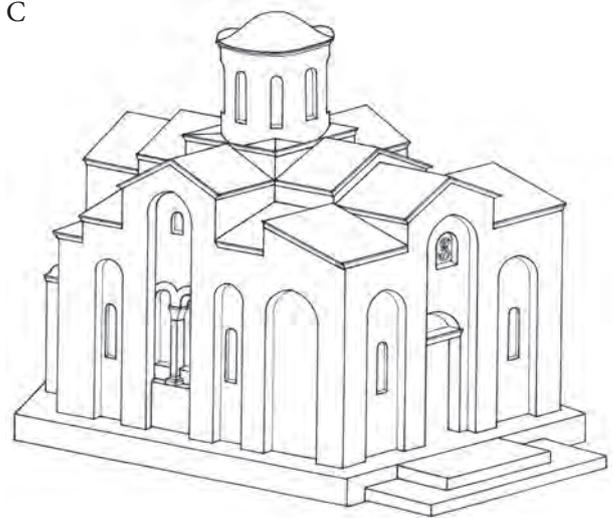
A



B



C



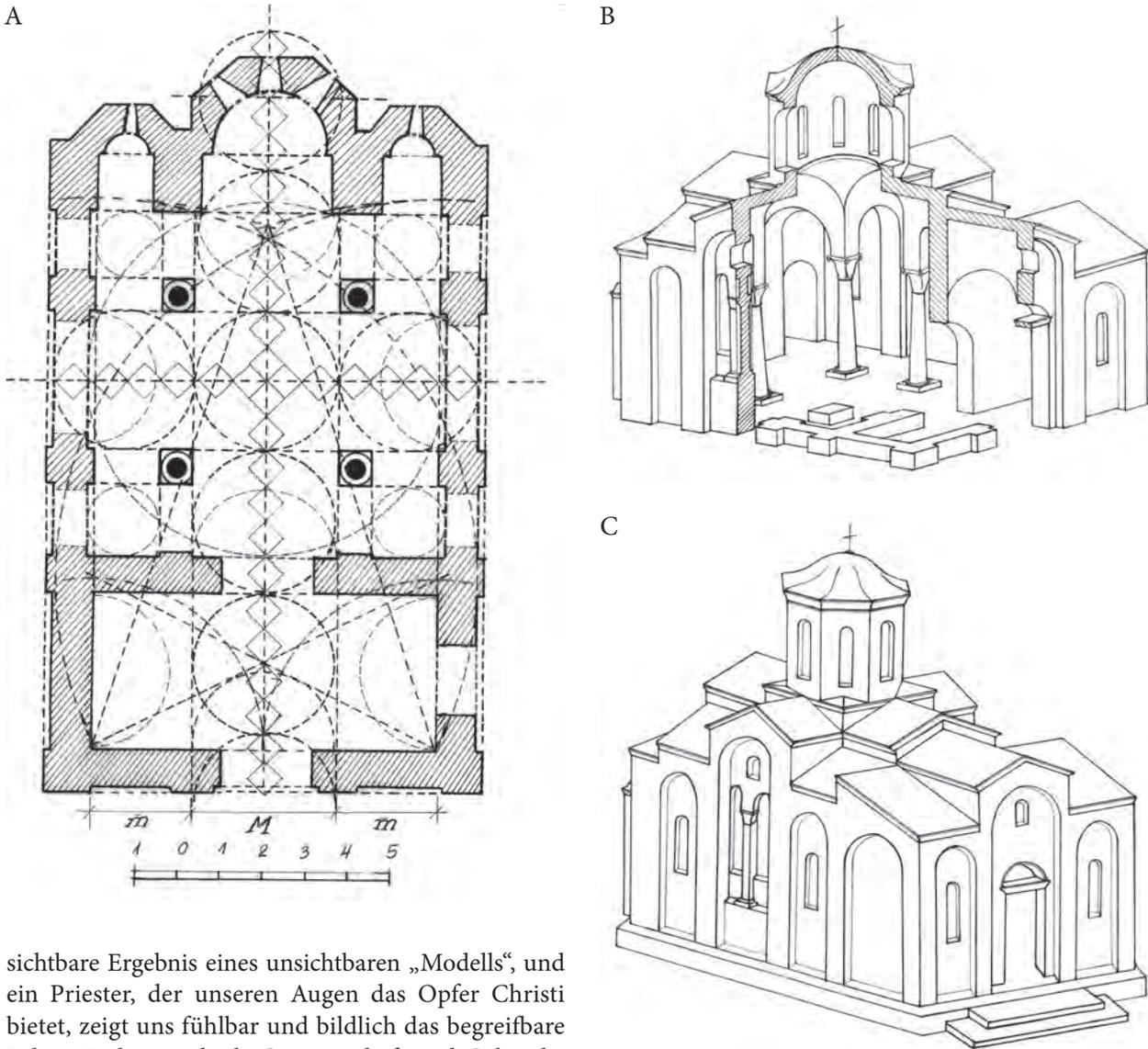
wurde bestimmt von der asketischen Abtötung des Fleisches und der hierarchischen Struktur der Welt – ersteres als Symbol der Leiden Christi, letztere als Zeichen des Sieges der Kirche über die sichtbare Welt.

Die Haupttradition in der christlichen Bauart aus dem 4. Jahrhundert, die diesen Symbolismus zum Ausdruck brachte, wurzelte in der Architektur weltlicher öffentlicher Bauten der Antike. Basiliken, Foren, Thermen und Paläste schienen eine grenzenlose Vielfalt an Formen aufzuweisen, die von den christlichen Baumeistern verwendet werden konnten. In der Regel war eine Kirche eine Basilika, die genügend Raum bot für liturgische Handlungen wie auch für alle Kirchgänger. Die traditionelle Gliederung der Basilika in Schiffe, die in der Antike übliche Beziehung zum Forum, die Apsiden, die als logischer Mittelpunkt des Innenraums erschienen – all dies half der christlichen Liturgie. Aus Sicht der Christen des 6. Jahrhunderts erfüllten Basiliken die gleiche Rolle wie die Gebetshäuser aus dem 2. und 3. Jahrhundert (Комеч 1978, 210; WARD-PERKINS 1954, 69–89). Für die Zeitgenossen von Konstantin war Christus überall gegenwärtig. Eine Kirche wurde nicht als Sein Haus erbaut, sondern als Versammlungshalle der Gläubigen; nicht Christus, sondern ein Bischof saß auf dem Thron in der Apsis; und nicht Christus wurde ein Opfer dargebracht, sondern er selbst war „das Opfer“ (DELVOYE

Abb. 6. Die Kirche II in Avradaka, Preslav. A – Grundriss, B, C – axonometrische Darstellungen (S. Dončeva).

1957-1958, 220). In diesem Sinne wandelte sich die Kirche in eine „Bibel in Stein“ (Мурина 1982, 124) und dank der „darstellenden Geschichte“ wurde sie zur illustrativen Wahrheit, die auf ihre Gegenwart Einfluss nahm.

Die Liturgie bestimmt nicht nur den Architekturstil, sondern auch die Stellung der Konstruktionselemente im Einklang mit dem allgemeinen Symbolismus der räumlichen Ausrichtung. Sie wird selbst als Kunstwerk wahrgenommen, das mehrere Phasen der Inspiration umfasst. Ihr Mittelpunkt ist das eucharistische Opfer, das zur göttlichen Kunst gehört, deren Kosmologie in der architektonischen Umgebung des Tempels ausgedrückt ist. Ihrer Natur nach ist die Liturgie ein „linearer historischer Prozess“ und die Eucharistie ist der zentrale Moment und ein heiliges Sakrament, das die menschliche Gemeinschaft in eine „göttliche Kirche“ verwandelt und zugleich oberster Maßstab und Grundlage für die Kirchenstruktur ist (Майендорф 1995, 258). Damit ist die Eucharistie das



sichtbare Ergebnis eines unsichtbaren „Modells“, und ein Priester, der unseren Augen das Opfer Christi bietet, zeigt uns fühlbar und bildlich das begreifbare Leben. Daher sind, als Gemeinschaft und Gebäude, Liturgie und Kirche die Zeichen einer neuen Zeit, die eschatologische Vorahnung über die neue Schöpfung; eine Welt, geschaffen in ihrer ursprünglichen Gesamtheit.

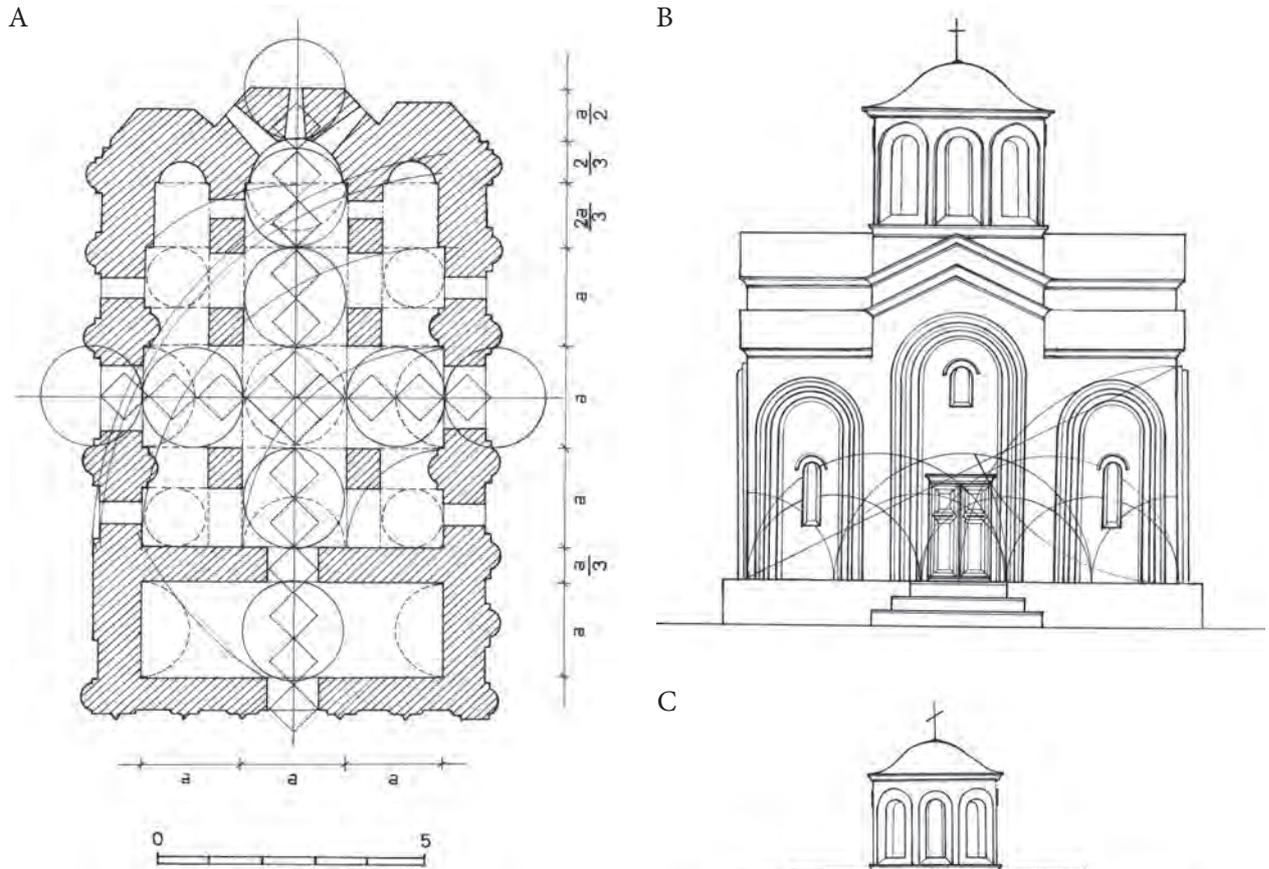
Die Liturgie in ihrem natürlichen Zusammenhang mit der Kirchenarchitektur, die Kirchenstruktur und die Art des Gottesdienstes werden vereint und formen ein eigenartiges symbolisches Bild. Die Typologie, derzufolge die irdische Kirche dem himmlischen Heiligtum ähnelt, in dem der Herr sitzt, und die irdische Liturgie erscheinen als eine feierliche Ehrerbietung, dargebracht von dem himmlischen Lamm und einem Engelschor vor dem Thron Gottes, ist hierbei die erste Stufe der liturgischen Interpretation (Taφr 2000, 47; Beck 1980, 31–35). In der Praxis besteht die liturgische Handlung in einer Reihe von Auftritten Geistlicher vor der Ikonostasis, und zwei feierliche Prozessionen wechseln ab mit Segnungen, Lesungen und Hymnen.<sup>1</sup>

Abb. 7. Die Kirche I in Selišče, Preslav. A - Grundriss, B, C - axonometrische Darstellungen (S. Dončeva).

Die Gliederung der Kirche in Atrium, Narthex, Naos, Schiffe und Emporen ist nicht nur architektonisch, sondern auch liturgisch (MATHEWS 1982, 125–138). Die Gemeinschaft der Gläubigen sieht das Ritual hauptsächlich vom Naos und den Schiffen aus – die Frauen stehen links der Emporen, die Männer rechts; nur Priester haben Zutritt zum Sanktuarium. Die Prozession zum Sanktuarium wird oft durch Zeichen auf dem Fußboden geleitet (MAJESKA 1978, 299–308), und das umgrenzte Soleum sammelt Klerus und Volk, die den Kaiser um Kanzel und Altar geleiten. In seiner symbolischen Interpretation dieser Teilung sieht Maximus der Bekenner das gesamte erschaffene Universum verkörpert, geteilt in eine unsichtbare Welt

<sup>1</sup> Die älteste Handschrift der Liturgien von Johannes Chrysostomos und Basilius dem Großen ist das Euchologion

Barberini (um 800); das vollständigste Typikon aus dem 9. Jahrhundert wurde im Heilig-Kreuz-Kloster in Jerusalem entdeckt.



der Engel und in eine fassbare Welt der Menschen, in Himmel und Erde, in die beiden Naturen des Menschen: Geist und Körper.

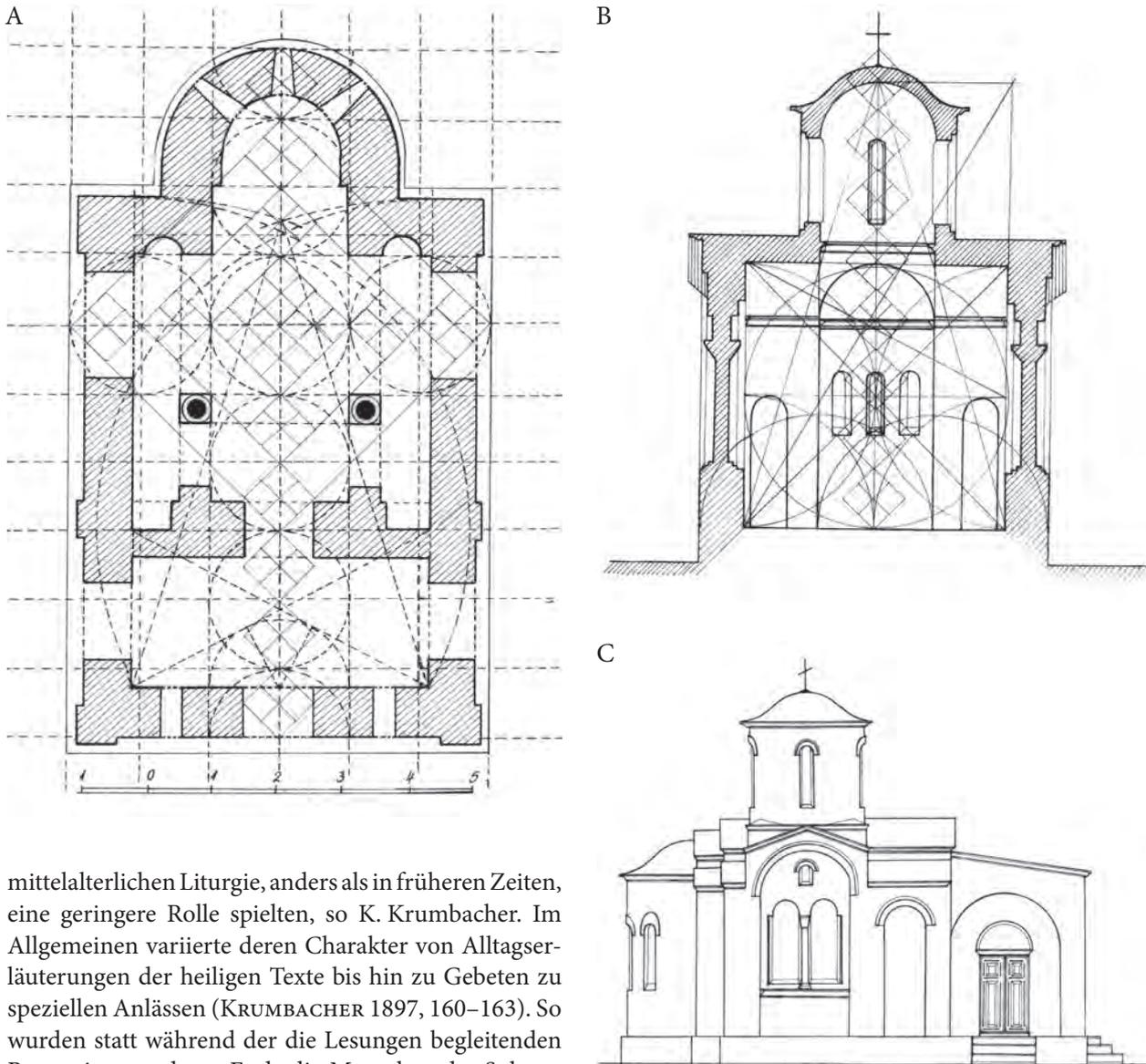
Die frühe Liturgie war eine solche, an der alle Kirchgänger teilnahmen. Der erste Einzug begann mit Ankunft und Begrüßung des Bischofs im Atrium und endete mit dem Niederlegen des Evangeliums auf dem Altar und dem Gang des Bischofs an seinen Platz in der Apsis über dem erhöhten Synthronon (MATHEWS 1982, 126), der sein Ansehen symbolisierte. Der große Eingangsteil, bei dem die Liturgie der Gläubigen begann, war die wahre Einleitung, während der die Heiligen Gaben feierlich von dem Skeuophylakion, der für gewöhnlich außerhalb der Kirche zu finden war, gebracht wurden. Die Diakone trugen die Gaben zusammen mit Kerzen und brennendem Weihrauch, die Gläubigen knieten nieder, während der Refrain eines feierlichen Gebets abwechselnd gesprochen wurde. Daraufhin folgten Lesungen, die heilige Kommunion, Hymnen und der Auszug des Bischofs.

Im 10. Jahrhundert wurden all diese Prozessionen stark reduziert; das Ritual wurde auf einige Grundmomente verkürzt: die Liturgie der Katechumenen und die Liturgie der Gläubigen, denen die Proskomodie voranging (Чифлянoв 1968). Der kleine Einzug war der zentrale Akt im ersten Teil und der große Einzug im zweiten. In der ersten Prozession, bei der die Liturgie

Abb. 8. Die Kirche I in Bjalo Brjag, Preslav. A – Grundriss, B – West-Fassade und C – Nord-Fassade (S. Dončeva).

des Wortes begann, wurde das Evangelium vom Altar zum Naos getragen und zurückgebracht, was die Ankunft Christi als Wort bei uns symbolisiert. Zuvor, in der sogenannten Prothesis-Zeremonie, wurden, von Wechselgesang begleitet, Brot und Wein geheiligt.

Der große Einzug bestand in der Überführung des Brotes und Weines vom Tisch des Prothesis (Proskomide) hinweg über den Naos und deren Zurückbringung zum Altar, so dass sie auf den heiligen Tisch gestellt werden können, was die Wegführung Christi zu Seinem Opfer und Seiner Verwandlung in Sein Kommen zu uns als Sakrament Seines Körpers und Blutes symbolisiert. Der lineare Grundriss einer Basilika lenkt die Aufmerksamkeit auf die Apsis, namentlich auf den Altar und den Platz des Bischofs, und betont damit die liturgische Handlung, wenngleich die Zeremonien später in der



mittelalterlichen Liturgie, anders als in früheren Zeiten, eine geringere Rolle spielten, so K. Krumbacher. Im Allgemeinen variierte deren Charakter von Alltagserläuterungen der heiligen Texte bis hin zu Gebeten zu speziellen Anlässen (KRUMBACHER 1897, 160–163). So wurden statt während der die Lesungen begleitenden Prozession, an deren Ende die Menschen das Soleum umrundeten, um das Evangelium wie „Wellen um die Halbinsel“, wie Paulus Silentarius es nannte, zu küssen, in späteren Zeiten die Lesungen vom Soleum aus vor dem Sanktuarium gehalten. Allgemein gesagt kann ein „Rückzug“ der liturgischen Tätigkeiten aus dem Naos und ihre Konzentration auf das Sanktuarium beobachtet werden. Mit dem Ritual begannen die Geistlichen allein, die Mitwirkung von Laien wurde auf einige Litaneien beschränkt. Die Liturgie wurde entrückter, unzugänglich und unsichtbar.

Die komplizierte und rhythmische Organisation der Konstruktion ist ein materieller Ausdruck der wesentlichen theologischen Idee, die Spaltung zwischen Erde und Himmel zu überwinden. Vom 7.-8. Jahrhundert an begannen die byzantinischen Theologen ein raffiniertes System der „symbolischen“ Sichtweise der Liturgie und all ihrer Elemente zu entwickeln. Dieses System wurde in zwei Richtungen gestaltet. Die erste, weiter verbreitete entwickelte einen „realen“ Symbolismus (Kyrill von Jerusalem, 4.-5. Jh.,

Abb. 9. Die Kirche III in Selišče, Preslav. A - Grundriss, B - Querschnitt und C - Nord-Fassade (S. Dončeva).

Germanos von Konstantinopel, 8. Jh.; Symeon von Thessalonike, 15. Jh.; Бичков 1984, 118), während die zweite Richtung, die viel enger mit einer individuellen Sichtweise verbunden war, den „spekulativen“ Symbolismus entwickelte (Maximus der Bekenner, 7. Jh.).

Die erste Richtung versteht die Liturgie und den Tempelraum als ein System von differenzierten „Bildern“ – Symbolen, die „real“ sind; gleichzeitig deuten sie und werden „in der Realität“ gedeutet. Mit seiner ästhetischen Aussage hilft das Kreuzkuppelssystem bei der Schaffung eines Effekts mystischer Einheit zwischen Himmel und Erde.

Der andere Aspekt des liturgischen Symbolismus, der von Maximus dem Bekenner in seiner „Mystagogie“ entwickelt wurde, interpretiert den philosophisch-spekulativen Sinn vom Gesamten und dessen

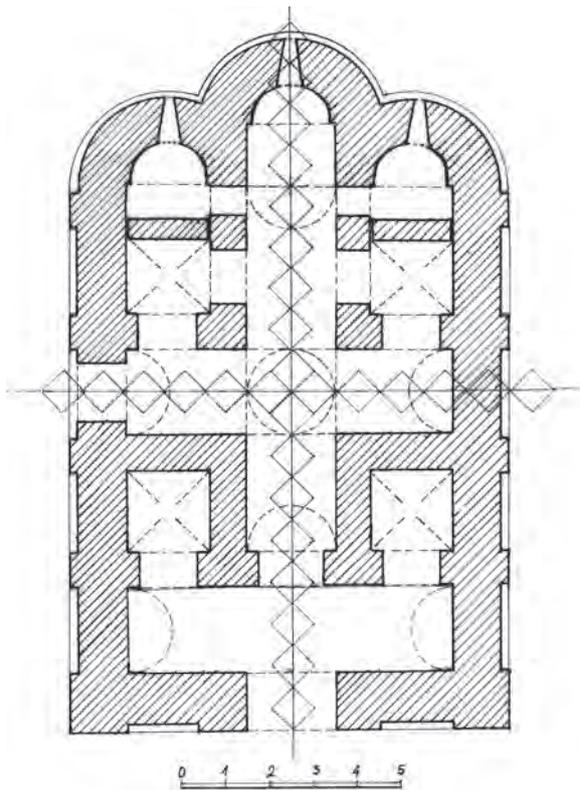


Abb. 10a. Die Kirche I in Tuzlalaka, Preslav. Grundriss (S. Dončeva).

Elementen.<sup>2</sup> Für Germanos ist die gesamte Kirche ein Tempel Gottes, ein heiliger Ort, ein Haus des Gebets, eine Versammlung der Völker, der Körper Christi. Ein Tempel ist ein irdischer Himmel, in dem der himmlische Gott residiert. Für Maximus den Bekenner hingegen erscheint die Kirche generell gesehen als „Bild und Vertretung Gottes“ und in engerem Sinne ist sie ein Bild des Gedankens und der Sinneswelt, ein Bild des Menschen und ein Bild der Seele, die aus einem spirituellen und einem sinnlichen Teil besteht. Insgesamt erstrebt der spekulative Symbolismus eine Rationalisierung der Liturgie und ein architektonisches Bild des Tempels als eines speziellen, unergründlichen Weges zur Erkenntnis, als höchste „mystagogische“ Stufe, die das System der byzantinischen Gnoseologie ergänzt. Ein Symbol und dessen konkrete Umsetzung im Kreuzkuppeltempelsystem erscheinen bei den byzantinischen Theologen als gnoseologisch-ästhetische Kategorien, die von dem Einfluss der Kunst und insbesondere von der Architektur begleitet wurden, und zwar im System ihrer religiösen Gnoseologie.

<sup>2</sup> Das Konzept vom Tempel als Mikrokosmos und allgemeiner Ort menschlicher Religiosität erschien erstmals in der „Mystagogie“ von Maximus dem Bekenner aus dem Jahre 630 n. Chr. PG 91:668; 664:684.

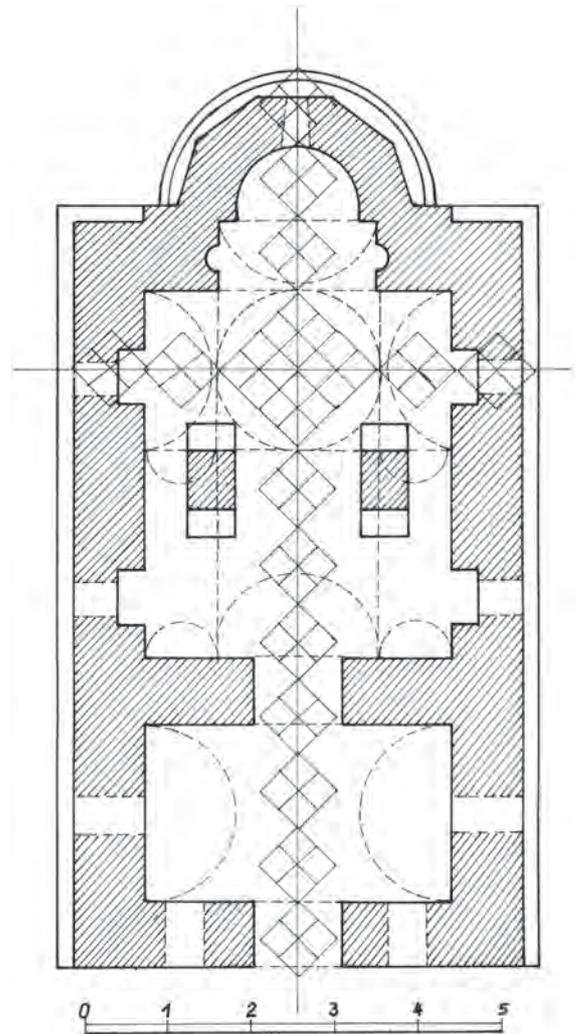


Abb. 10b. Die Kirche II in Tuzlalaka, Preslav. Grundriss (S. Dončeva).

Ein analoger Dualismus kommt auch im menschlichen Wesen zum Ausdruck – ein besonderer Mikrokosmos, gespalten in ein spirituelles und ein materielles Prinzip. In der Überwindung der sündhaften körperlichen Natur und im steten Streben zu Gott sah der mittelalterliche Mensch das Endziel seiner Existenz. Ein Weg der Kommunikation mit Gott ist der Kult, der verschiedene Mysterien vereint (Лазарев 1986, 16). Jedes Symbol, jeder Sinneshinweis zur übersinnlichen Welt wird angenommen. Der Gläubige fühlt in der Kirche die unsichtbare Gegenwart Gottes und kommt mit Ihm fast körperlich in Kontakt. Sein Blick schweift über die komplizierte und regelmäßig rhythmische Organisation der kurvenförmigen Bewegungen im Inneren der Kuppelkirche. Hier, verbunden mit einer visuellen Auflösung der Formen, wird der Sinn einer Abstraktion von der unmittelbaren Wahrnehmung geboren, ein Sinn von hohem Intellektualismus. Diese Kunst ist nicht mental, sondern spirituell, so Gregor von Nyssa (Григорий Нисский 1968, 85; De sacro

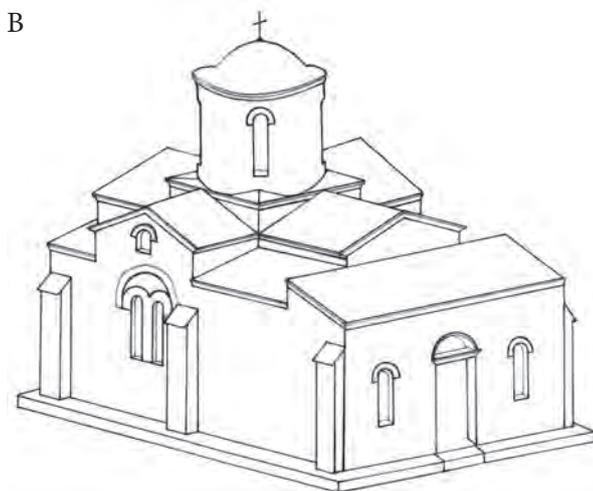
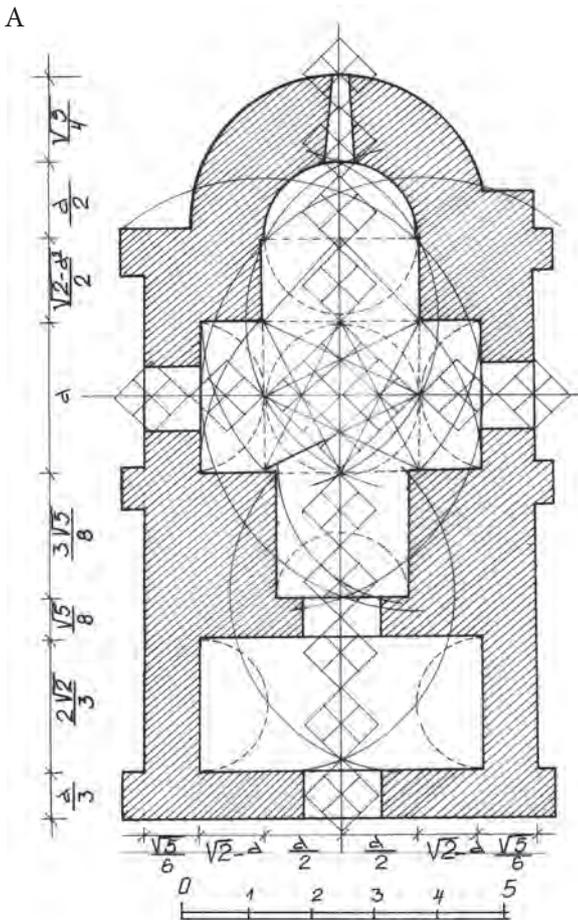


Abb. 11. Die Kirche II in Archiepiskopija, Preslav. A – Grundriss und B – axonometrische Darstellung (S. Dončeva).

templo – PG 131, 139, 152; PG 155:337D, 348C, 357A, 282; PG 155:512D-513A; 155 PG 553D, 625B, 337:340; Жилсон/Бьонер 1999, 111–130).

Das raffinierte Ritual und der Kult, dessen Sinn es ist, den Gläubigen von der irdischen Welt in das Himmelreich auffahren zu lassen, werden mit dem komplizierten Symbolismus verbunden, der dem

Gedanken der Kreuzkuppelkirche zu Grunde liegt (Карасавин 1994, 126, 132). Die Kuppel hat einen architektonischen, verkündenden Mittelpunkt. Durch die Überwindung der Grenzen des von den architektonischen Massen umschlossenen Raumes erscheint die Kuppel als himmlische Residenz der Gottheit, als „irdischer Himmel“. Der Tambour unterhalb der Kuppel hebt den mystagogischen Charakter des gesamten Bauwerks noch stärker hervor. Ihr Herausragen lenkt die spirituelle Betrachtung auf die Konzentration und die Befreiung des Geistes, um die mystische göttliche Erleuchtung zu erlangen. Die Bewegung des Gedankens wird ergänzt durch eine greifbare Wahrnehmung von oben bis unten, und so werden die Stützen nicht als Stützen der himmlischen Welt wahrgenommen, sondern als göttliche „Wurzeln“, aus denen der Gläubige Kraft schöpft, um eine völlige Verschmelzung mit dem göttlichen spirituellen Wesen zu erreichen (DEMUS 1947, 12). Ebenso wie die Erde bei der Schöpfung durch das Firmament in zwei Räume geteilt wurde, nämlich in die Erde mit einem „zweiten Himmel“ (Firmament) und dem Himmel, dem „ersten Himmel“, so ist auch der Tempel vertikal und horizontal in zwei Ebenen gegliedert. Die Residenz des transzendenten Gottes, der die Ideen eines puren Spiritualismus verkörpert, nimmt die oberen Ebenen entlang der vertikalen Achsen ein, während der Naos (Schiff) als untere Ebene den sichtbaren Himmel, „unsere Welt“, „das Schiff der Gläubigen“ darstellt.

Dieses Konzept der zwei Ebenen des Kirchenraumes entspricht ganz der mittelalterlichen Wahrnehmung der Welt, aufgebaut aus zwei Ebenen, in denen das Alte Testament und Platonische Traditionen vermischt werden (Аверинцев 1975, 280). Entlang der horizontalen Achse steigt der sakrale Wert bei der Annäherung an den Altar. Aus diesem Grund wird, dem Apostel Paulus (Ephes. 1; Koloss. 1,18) folgend, der Tempel als Bild des mystischen Körpers Christi wahrgenommen, das allegorisch ausdrückt, was sich nicht unmittelbar abbilden lässt. In dieser Steigerung sind drei Hauptelemente unterschieden: Narthex, Naos und Altar, was den drei Hauptgruppen der christlichen Gesellschaft entspricht: Proselyten, Gläubige und Geistliche (Рудаков 1902). Eine derart hierarchische, durch religiös-architektonisches Design und Funktion umgesetzte Struktur machte eine Verlängerung des Tempelbaus an der Ost-West-Achse erforderlich. Während die Vorderseite des Tempels die geschaffene Welt repräsentiert, jedoch bereits vom Licht des Glaubens erleuchtet, reingewaschen und umgestaltet, symbolisiert der Altar den „göttlichen Wohnsitz“, den „Himmel der Himmel“ – den Thron Gottes, auf dem Christus mit seinen Jüngern beim letzten Abendmahl saß (Симеон Солунски 1959–1960).

Die als „göttlich“ bezeichnete Proportion nimmt den Anfang einer realen visuellen Welt vorweg, was eine Widerspiegelung des göttlichen Universums darstellt. In der geometrischen Struktur der Proportionen und Symmetrien, die in verschiedensten Formen repräsentiert werden, die den vier Grundschemas des Mittelpunkts, Kreises, Quadrates und Kreuzes entstammen, werden die ideologische Kraft und die symbolische Hierarchie zum Gegenstand architektonischer Schöpfung. Die Rationalisierung der Hauptprinzipien der Architekturtheorie (hierzu gehörte auch das Problem der Proportionalität) trägt zur korrekten Verdeutlichung des Prototyps in einem bestimmten architektonischen Werk bei und verbindet die künstlerische Idee mit der praktischen Umsetzung.

Die Verwendung von Messinstrumenten, als „spirituelle Schlüssel“ gesehen, trägt zur Erkenntnis der strikten Unabänderlichkeit universeller Gesetze bei, die sich aus den Regeln der Geometrie und Statik ergeben. So beruhen die Proportionen ebenfalls auf den Gesetzen der Ähnlichkeit, der Harmonie, „des goldenen Schnitts“, der regelmäßigen Figuren. Ein solcher Zugang wurde von Vitruv (Витрувий 1936) gelehrt, und nach ihm bezogen sich Alberti, Palladio und Vignola auf diese tektonisch und spirituell rationalisierten Konzepte. Die besten späteren Beispiele sind die Studien von D. Hambidge, E. Mesel, D. Grimm und Le Corbusier (Дончева 2008, 23–56).

## Souhrn

**Architektura a liturgie v raně středověkém Bulharsku.** V polovině 9. století, v době rozmachu evropského duchovního a politického vývoje, nastoupil na bulharský trůn kníže Boris. Jeho cílem bylo pozvednout Bulharsko na úroveň vedoucí evropské síly. Vypuknutí bulharsko-byzantské války (855–856 po Kr.) a profranská orientace přinesly zemi vážné škody a vedly k novému rozložení sil. Dva nově zformované vojensko-politické svazky, mezi Bulharskem a Franskou říší na straně jedné a mezi Byzancí a Velkou Moravou na straně druhé, neměly dlouhého trvání. Mír uzavřený s Byzancí otevřel novou kapitolu bulharské historie. Změna náboženské víry s přijetím východního ortodoxního křesťanství byla procesem, který dal Bulharsku možnost přístupu do civilizovaného světa a aktivní účast v politických a kulturních procesech.

Budování kostelů a klášterů v nově christianizovaném bulharském státě bylo dlouhodobým procesem, ve kterém je třeba sledovat šíření konkrétních architektonických typů.

V období po přijetí křesťanství byla bazilika hlavním stavebním typem, který se rozšířil po celém území Bulharska. Největší soubor staveb byl vybudován

Die Untersuchung der metrischen Abhängigkeiten von Kirchen im ersten bulgarischen Königreich bietet eine Gelegenheit, uns mit den konstruktivistischen Traditionen und technischen Möglichkeiten in der Architektur während des Mittelalters in den bulgarischen Ländern vertraut zu machen und zeigt die Verbindung zwischen der Architekturtheorie und der praktischen Umsetzung von Bauten auf. Die zwei Dimensionen der mittelbyzantinischen Theologiesynthese, d. h. der Kirchenbau und die Liturgie als Spiegel des Erlösungswunders, die im frühen Mittelalter übernommen und weiterentwickelten wurden, entsprachen nicht nur den veränderten ästhetischen Konzepten, sondern auch dem Streben des Landes nach Anerkennung als eine bedeutende und führende Macht im politischen und kulturellen Leben der christlichen Welt.

Erst nach Rationalisierung der Rolle des Innenraums und der Vorstellung, die dieser Raum verkörpern soll, und nach Aufdeckung der Bedeutung der Struktur, in der konstruktiv die Offenbarung des Raumes nach oben, gen Himmel, ausgedrückt werden soll, können die Prinzipien der geometrischen Harmonisierung klar werden, die von den Architekten im 9. und 10. Jahrhundert bewältigt und in einer klar proportionierten harmonischen Organisation von christlichen Tempeln umgesetzt wurden. Ein Versuch zu einer solchen Rationalisierung wird von der gegenwärtigen Forschung geboten.

v hlavním městě. Na přijetí bazilikálního typu, charakteristického pro římské apoštolské potřeby, měl velký vliv i pobyt latinských misionářů v letech 866–870.

Po roce 865, kdy bylo v Bulharsku rozhodnutím Borise přijato křesťanství, přišlo na panovníkovu žádost také mnoho mnišských komunit (po školení u byzantského mnicha Arsenia, v té době proslulého). Ještě předtím, než se stala Preslav hlavním městem, se zde etablovaly monastické komunity a bylo vybudováno několik klášterů. Jejich výstavba přinesla a měla rozhodující vliv na šíření stavebního typu na půdorysu kříže s kopulí na pendativech. Jen v Preslavi bylo takových chrámů vybudováno na třicet.

Mezi nejrepresentativnější stavby patří chrámy nedaleko Čupkaty, blízko Avradaky, v oblasti Selišče a nedaleko Bjal Brjag. Rozlišujeme typ s volnými pilíři (např. Selišče, Vinitza, Patlejna) a typ bez volných pilířů (např. Tuzlalaka).

Snaha Bulharska stát se významnou silou z hlediska politického i kulturního přeměnilo hlavní město v centrum se schopností přijímat a rozvíjet nové fenomény. Chrám s kopulí na pendativech se stal symbolem období, kterému se s odstupem říká „zlatý věk“.

Výzkumem parametrů kostelů První bulharské říše nám poskytuje možnost seznámit se s konstrukčními tradicemi a technickými možnostmi v architektuře středověkého Bulharska a odkrývá vazbu mezi architektonickou teorií a praktickou realizací staveb. Dvě dimenze teologické syntézy středně byzantského období – výstavba chrámů a liturgie jako zrcadlo zázraku vykoupení – přijímané, syntetizované a dále rozvíjené v raném

středověku, odpovídají nejen změněnému estetickému pojetí, ale také aspiraci země být potvrzena jako důležitá a vedoucí síla v politickém a kulturním životě křesťanského světa.

Aktuální studie se snaží představit jasné principy geometrické harmonie zdokonalované architektury v 9.–10. století, následující racionalizaci interiéru, který konstrukčně vyjadřuje vzepětí směrem k nebi.

## Quellenverzeichnis

- De sacro templo – PG 131, 139, 152; PG 155:337D, 348C, 357A, 282; PG 155:512D-513A; 155 PG 553D, 625B, 337:340.
- Григорий Нисский. Толкования к надписям псалмов. In: Памятники византийской литературы – IV–IX вв. (Москва 1968).
- Латински извори за българската история, Т. 2, 1958.
- Максим Изповедник. Толкования (Санкт Петербург 2002).
- Симеон Солунский, Същност, форма и символика на православното богослужение. Годишник на духовната академия IX, 1959–1960.
- Св. Герман патриарх Константинопольский. Сказание о церкви и рассмотрение тайнств (Москва 1995).

## Literaturverzeichnis

- Ангелов 1980 – Д. Ангелов, Средновековният български град като църковен център. In: Средновековният български град (София 1980).
- Аверинцев 1975 – С. Аверинцев, Порядок космоса и порядок истории в мировоззрении раннего средневековья (Москва 1975).
- Веск 1980 – Н. Веск, Constantinople: The Rise of a New Capital in the East. In: K. Witzmann, Age of Spirituality (Princeton 1980) 31–35.
- Бичков 1984 – В. Бичков, Византийска естетика (София 1984).
- Чифлянов 1968 – Б. Чифлянов, Проскомидията. Годишник на духовната академия, Т. 17, 1968.
- DELVOYE 1957-1958 – Ch. Delvoye, Recherches récentes sur les origines de la basilique paléochrétienne. Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientales et slaves, Vol. XIV, 1957–1958.
- DEMUS 1947 – O. Demus, Byzantine Mosaic Decoration (London 1947).
- Дончева 2003 – С. Дончева, Базиликите от Първото българско царство. Архитектурен облик (Шумен 2003).
- Дончева 2008 – С. Дончева, Кръстополните църкви в Първото българско царство. Архитектурен облик (Велико Търново 2008).
- Георгиев 1995 – П. Георгиев, Богоспасеният град Велики Преслав. In: 1100 години Велики Преслав. Т. 1 (Шумен 1995) 87–102.

- Карасавин 1994 – А. Карасавин, Святыя отци и учители церкви (Москва 1994).
- Комеч 1978 – А. Комеч, Символика архитектурных форм в раннем христианстве. In: Искусство Западной Европы и Византии (Москва 1978).
- KRUMBACHER 1987 – K. Krumbacher, Geschichte der Byzantinischen Literatur (München 1897).
- Лазарев 1986 – В. Лазарев, Византийской живописи (Москва 1986).
- Ле Корбюзие 1972 – Х. Е. Ле Корбюзие. In: Мастера архитектуры об архитектуре (Москва 1972).
- Майендорф 1995 – Н. Майендорф, Византийско богословие (София 1995).
- MAJESKA 1978 – E. Majeska, Notes on the Archaeology of St. Sophia of Constantinople: The Green Marble Bands on the Floor. *Dumbarton Oaks Papers*, 1978, 299–308.
- MANGO 1972 – C. Mango, The Art of the Byzantine Empire (312-1453). Sources and Documents (New Jersey 1972) 57–60.
- MATHEWS 1982 – T. Mathews, "Private" Liturgy in Byzantine Architecture: Toward a Re-appraisal. *Cahiers archéologiques*, 1982, 125–138.
- Мурина 1982 – Е. Мурина, Проблемы синтеза пространственных искусств (Москва 1982).
- Николова 1997 – Б. Николова, Устройство и управление на българската православна църква IX–XIV в. (София 1997).
- Николова 2004 – Б. Николова, Православните църкви през българското средновековие (IX–XIV в.) (София 2004).
- Памфил 1967 – Евсевий Памфил, Церковная история (Москва 1993).
- Петканова/Диневков 1967 – Д. Петканова/П. Диневков, Христоматия по старобългарска литература (София 1967).
- Прашков/Ст Бояджиев/Бакалова 1992 – Л. Прашков/Ст Бояджиев/Е. Бакалова, Манастирите в България (София 1992).
- Рудаков 1902 – А. Рудаков, Краткое учение об обогослужении православной церкви (Санкт Петербург 1902).
- Шоази 1937 – О. Шоази, История архитектуры. Т. 1 (Москва 1935); Т. 2 (Москва 1937).
- Тафт 2000 – Р. Тафт, Византийский церковны обряд. Краткий очерк (Санкт Петербург 2000).
- Тулешков 1988 – Н. Тулешков, Архитектура на Българските манастири (София 1988).

- Удальцова 1977 – З. Удальцова, Страничка из истории византийской культуры Косьма Индикоплевст и его “Христианская топография”. Вестник древней истории, 1, 1977, 209–210.
- Витрувий – Десять книг об архитектуре (Москва 1936).
- WARD-PERKINS 1954 – I. Ward-Perkins, Constantine and the Origins of the Christian Basilica. Papers of the British School at Rome X, 1954, 69–89.
- Златарски 1971 – В. Златарски, История на Българската държава през средните векове. Т. 1, Ч. 2 (София 1971).
- Жилсон/Бьонер 1999 – Е. Жилсон/Ф. Бьонер, История на християнската философия (София 1999).

Stela Dončeva  
Regional Historical Muzeum Shumen  
Slavjanski bld 17  
BG-9700 Shumen  
E-mail: stela\_doncheva@hotmail.com



## Slawisches Schrifttum und Liturgie des 10. und 11. Jahrhunderts

DAVID KALHOUS

**Slavic Literature and Liturgy of the 10th and 11th Centuries.** *This study explores the question of Old Slavic literature and liturgy, which has been the subject of discussion for two whole centuries, and not only in Czech historiography and linguistics. The author shows that in the 10th century only a very limited number of texts can be linked to the Bohemian lands, although the number of such texts increases in the 11th century. However, these are generally translations, and from the Latin at that. The question therefore arises as to whether it is possible to strictly separate the “eastern” and “western”, or the “Latin” and “home” traditions, as this problem evidently did not really affect Bohemia in the Early Middle Ages. Notes in the text entitled Cosmas’ Chronicle from Sázava show that the fall of the “Slavic tradition” there was depicted not as a victory, but rather as proof of the negative impact of discord amidst the monastic community and its insubordination towards the abbot. Just as the importance of papal rulings used to be overestimated, without support in the domestic environment these rulings could usually not be complied with. The same applies to the liturgy in the Slavic language, which was wrongly disassociated from the literary tradition despite the fact that writing, literature and liturgy were closely interlinked in the Early Middle Ages.*

Keywords: Bohemian lands – 10th-11th century – Old Church Slavonic – ecclesiastical history – history of culture

Die Problematik der Existenz altkirchenslawischer Literatur und Liturgie im Böhmen des 10. Jahrhunderts gehört seit langen Jahren zu den kontroversen Fragen der tschechischen Geschichtsschreibung des Frühmittelalters. Sie ist jedoch nicht nur „an sich“ wichtig, sondern ist Bestandteil der Auseinandersetzungen um die Orientierung der „tschechischen“ Kultur in den ersten Jahrhunderten der Přemyslidenherrschaft in Böhmen. Damit werden wir uns hier jedoch nicht beschäftigen, denn ich bin der Meinung, dass diese Kontroversen allzu sehr mit unseren Vorstellungen über die Dichotomie zwischen Ost und West verknüpft sind und wenig mit der frühmittelalterlichen Welt zu tun haben (vgl. JAKOBSSON 2008). Unser Interesse gilt also „prosaischeren“ Problemen, nämlich der Frage der Attribution einiger altkirchenslawischer Denkmale, die mit dem Böhmen des 10. Jahrhunderts in Zusammenhang gestellt werden, und wir werden uns bemühen, das Problem der Kontinuität oder Diskontinuität des altkirchenslawischen Schrifttums zu lösen. Aus diesem Grund werden wir uns auch nicht näher mit Texten befassen, die frühere Forschergenerationen

zwar mit den tschechischen Landen verknüpften, aber eher in das 11. Jahrhundert datierten.

Weiter werden wir das Verhältnis zwischen der „Altkirchenslawischen“ Liturgie und dem Schrifttum jener Zeit analysieren und schließlich das Phänomen einer besonderen Liturgie im Frühmittelalter erläutern.

Mit Rücksicht darauf, dass der Streit über das altkirchenslawische Schrifttum und die Liturgie seit den Zeiten Dobrovskýs geführt wird, häufte sich rund um einzelne altkirchenslawische Texte eine umfangreiche Literatur an. Ziel dieses Artikels ist es nicht, diese Diskussion vollständig zusammenzufassen, sondern eher auf die manchmal extremen Unterschiede zwischen den Forscheransichten zu Zeit, Ort und Grund der Entstehung dieser Texte aufmerksam zu machen. Ein sekundäres Ziel der vorliegenden Studie ist die Vorstellung möglicher Argumentationsweisen auf einem Feld, wo Erkenntnisse mehrerer Wissenschaftsdisziplinen, nämlich der Paläolinguistik, Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Liturgie und Archäologie in einem sehr lichten Netz von Belegen zusammentreffen und aufeinanderstoßen, in der

Bemühung, ein sinnvolles Ganze daraus zusammenzustellen.

Altkirchenslawische Werke, die im 10. Jahrhundert in Böhmen entstanden sein sollen, gibt es nur wenige, und daher ist ihre Attribution sehr schwierig. Bei der Bestimmung des Entstehungsorts und der Datierung einzelner Denkmale spielte die nicht ganz akzeptierbare Annahme eine wichtige Rolle, dass die gegenseitige Beeinflussung zweier Welten, der östlichen und der westlichen, nur in Böhmen oder Mähren erfolgt sein kann. Die Ausdrücke dieser beiden Kulturbereiche wurden folglich in einzelnen Texten „enthüllt“ und für deren chronologische und geographische Bestimmung genutzt. Außerdem kam das für die Literaturgeschichte allgemein typische Bemühen zum Ausdruck, einzelne Werke konkreten, schon bekannten Autoren zuzuschreiben und womöglich mit bedeutenden Ereignissen zu verknüpfen. Dies geschah nicht grundlos, sonst in unbewusstem Bestreben, der Datierung eines Denkmals eine möglichst große Legitimität zu verleihen, indem es mit Konkretem und Bekanntem verknüpft wird.

Bedeutende Argumente für das hohe Alter einiger altkirchenslawischer Denkmäler und deren angeblich tschechische Provenienz unterbreiteten die Philologen. Bei der Chronologie der Werke stützten sich vor allem auf den Erkenntnisstand zur altkirchenslawischen Sprache, in erster Reihe auf die Phonetik und deren Veränderungen, die zu den besterkannten zählen. Eine Schlüsselrolle spielte dabei die Enthüllung sog. Bohemismen,<sup>1</sup> d. h. phonetischer, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Elemente, die die Sprachwissenschaftler nur in Böhmen entdecken konnten, wenn auch in einer späteren Entwicklungsform der Sprache (vgl. WEINGART 1949; VEPŘEK 2006).<sup>2</sup>

Die angeführte Vorgehensweise hat jedoch mehrere Gefahren, auf die schon F. GRAUS (1964) aufmerksam machte. Sie operiert nämlich mit der Vorstellung der Nachweisbarkeit von Veränderungen in der Sprache, die jedoch mit keinem größeren Komplex von Texten belegt sind, die philologisch, chronologisch und geographisch bestimmbar wären. Dabei ist nach Graus die Provenienz der verfolgten Texte in allen Fällen strittig. Darüber hinaus handelt es sich um Texte in altkirchenslawischer Sprache, die auch sonst ihre Herkunft nur andeuten. Ein Schlüsselargument es erlaubt jedoch,

diese Konstruktionen anzunehmen und den scheinbar unumgänglichen *circulus vitiosus* in einen hermeneutischen Kreis zu verwandeln, nämlich die berechnete Annahme, dass – wenn gleichartige Veränderungen in mehreren Texten zum Vorschein kommen – angenommen werden kann, dass sie zu gleicher Zeit und im gleichen Raum zustande kamen. Damit fällt jedoch die Argumentation F. Graus', der darüber hinaus keine konstruktive Lösung des gegebenen Problems anbot. Aus methodologischer Sicht wäre Graus' These über die Nicht-Existenz von Vergleichsmaterial zudem nur dann richtig, wenn man die Wissenschaft als vollständige Deduktion aus einem Komplex sicherer und invariabler Behauptungen auffasst. Eine solche Disziplin wäre jedoch keine Wissenschaft.<sup>3</sup> Würde man Graus' Vorstellung übernehmen, dann müsste man sie auch auf sein eigenes Fach, die Geschichte, anwenden, die dann bestenfalls auf das Umschreiben von Quellen reduziert würde. Das wäre die notwendige Folge, die selbst Graus in seiner Skepsis nicht akzeptieren würde. Daher können seine Einwände vielleicht für konkrete Fachtexte, nicht aber für die Philologie als solche gültig sein.

Graus' Kritik hat jedoch dort seine Berechtigung, wo es darum geht, auf welche Weise die sog. Lexikalbohemismen manchmal determiniert wurden. Mit Rücksicht darauf, dass zu Graus' Zeiten nur wenige Wörterbücher für die historischen Entwicklungsphasen der slawischen Sprachen zur Verfügung standen, scheuten sich die Sprachwissenschaftler nicht, Wörterbücher moderner Sprachen zu benutzen (so MAREŠ 2000a). Dadurch machten sie jedoch ihre Schlussfolgerungen ziemlich problematisch.

Trotz Graus' Kritik müssen wir Historiker die Slawisten und ihre Argumente ernst nehmen und ihre Beweise Schritt für Schritt überprüfen. Es ist selbstverständlich, dass wir dabei Besonnenheit und kritischen Abstand wahren müssen, worauf Graus mit Recht aufmerksam machte. Bestehen bleibt für uns die einzige Aufgabe, die wenigen Denkmale zu erörtern, deren Entstehung die Philologen und ein Teil der Historiker mit dem Böhmen des 10. Jahrhunderts verknüpfen.

Es ist offensichtlich, dass zwischen den Ergebnissen der einzelnen Subdisziplinen der Sprachwissenschaft eine gewisse Hierarchie herrscht. Relativ sicher sind jene, die mit der Phonologie zusammenhängen, denn sie verfügen über ein besonders reiches Belegmaterial, enthalten doch selbst relativ kurze Texte Hunderte von Zeichen und Lauten. Solche Komplexe erlauben es schon, ziemlich überzeugend mittels statistischer Methoden gewisse Tendenzen der Sprache zu verfolgen. Zu den Phänomenen, die auf eine tschechische Herkunft des betreffenden Schriftstücks schließen

1 In jener Zeit kann man jedoch noch nicht direkt vom Tschechischen sprechen, sondern eher von einem gewissen Dialekt des Altkirchenslawischen, dessen schriftsprachliche Version das Kirchenslawische ist. Zur Chronologie der Entstehung der einzelnen slawischen Sprachen anhand der Differenzierung der Lexik mittels der sog. glottochronologischen Methode siehe mindestens ČEJKA/ERHART/LAMPRECHT 1965.

2 Der Grundtext ist die Arbeit Sobolevkýs von der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts (Aleksij Ivanovič Sobolevskij).

3 Den soziologischen Aspekt der Wissenschaft lassen wir außer Acht.

lassen, gehört vor allem die Lautverschiebung von *tj*, *kt* und *dj* in *c* und *z*, *stj* und *skj* in *šč*, der Verlust des *e* im Genitiv des Pronomens *já* (mene – mne), die Verbreitung der Vorsilbe *vy-*, das Weglassen des epentetischen *l*, Veränderungen im Vorkommen der Jerlaute und der Nasale, usw. (vgl. VEČERKA 2006, 100; WEINGART 1949, 35–37, 38–39, 109–112).

Auch das lexikalische Material bietet genügend Belege für eine etwaige Bestimmung der Provenienz altkirchenslawischer Texte. Inspirativ analysierte dies zuletzt M. VEPŘEK (2006, 148–154), der eine engste Gruppe von 57 Wörtern abgrenzte, die zwar im Altschleischischen Wörterbuch (*Staročeský slovník*) angeführt sind, aber in weiteren historischen Wörterbüchern Srezněvskýs und Miklošičs nicht erscheinen – gerade in ihrem Fall ist ihre Bindung an das tschechische Milieu besonders wahrscheinlich (VEPŘEK 2006, 119–120). Er bemerkte jedoch richtig, dass nicht jeder Bohemismus notwendigerweise von einer tschechischen Herkunft des betreffenden Textes zeugen muss (VEPŘEK 2006, 28–31). Offen bleibt natürlich die Frage der Bedeutung seiner Feststellung für die geographische Attribution konkreter Denkmale. Gerade die Analysen konkreter Texte enthüllten meistens nur einige wenige Belege (VEPŘEK 2006, 121–148). Problematisch an der ganzen Konstruktion ist auch die Tatsache, dass die Existenz einer festen Gesamtheit von Texten tschechischer Provenienz als Tatsache gilt, ohne dass eine Überprüfung stattfand (VEPŘEK 2006, 101–107).

Der erste dieser Texte ist die sog. *Erste altkirchenslawische Legende über St. Wenzel*. Die Entdeckung der Handschrift war seinerzeit eine Sensation (vgl. HANKA 1830; PALACKÝ 1837). Noch heute gilt sie als wertvolle Quelle, besonders wegen ihres angeblich einfachen, geradezu unlegendären Stils, der – im Gegensatz zu anderen Werken, die nach dem Geschmack des 10. Jahrhunderts verfasst wurden – in unserer pragmatischen und säkularen modernen Zeit Vertrauen erweckt.<sup>4</sup> Im Laufe der Zeit mehrten sich Manuskriptfunde, und so identifizierten Historiker und Slawisten an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts neben der VOSTOKOVs (1827) auch die nordrussische (1847) und die kroatisch-glagolitische (1903) Version (PASTRNEK 1904; VONDRÁK 1903). Damit nahmen auch Hypothesen über Ort und Zeit der Entstehung der Urfassung der Legende und auch über die Priorität der jeweiligen Versionen zu.

4 Für eine Widerspiegelung der einheimischen Tradition (und damit für ein "wahrhaftes" Bild der Ereignisse rund um die Ermordung Wenzels) hält dieses Werk z. B. D. Třeštík, der auf einige Teile der Erzählung aufmerksam macht, die nicht in das Schema der Legende passen. Siehe die Analyse in TŘEŠTÍK 1997, 225–248 und die populäre Zusammenfassung TŘEŠTÍK 1990. Zur Täuschbarkeit des Vertrauens in "einfache" Erzählungen siehe TODOROV 2000.

Das zuerst entdeckte Schriftstück, die sog. Vostokov-Version der *Ersten altkirchenslawischen Legende* kennen wir nur aus dem sog. *Toržestvenik*, einem Manuskript aus dem 16. Jahrhundert, das Deutungen zu Feiertagen und zum Leben der Heiligen enthält (VAJS, red. 1929, 11; KONZAL 1990, 114). Auch die handschriftliche Form der nordrussischen Version geht nicht über die Grenzen der frühen Neuzeit hinaus; die Manuskripte – insgesamt neun – stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert (VAJS, red. 1929, 12–13; KONZAL 1990, 114–115). In das Mittelalter weist nur die sog. kroatisch-glagolitische Version, die in vier Handschriften vorkommt: aus Ljubljana aus der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, aus Novljansk aus dem 15. Jahrhundert, aus Rom aus dem 14. Jahrhundert und das Manuskript Rumjancevs aus dem Jahre 1443 (VAJS, red. 1929, 31–32).

Obwohl alle diese Handschriften nicht vor dem 14. Jahrhunderts entstanden sind, ist sich doch die Forschung darin einig, dass das Werk selbst bereits im 10. Jahrhundert auf dem heutigen tschechischen Gebiet entstand. Neben linguistischen Argumenten hierfür<sup>5</sup> machten die Forscher auch darauf aufmerksam, dass sie, die altkirchenslawische Legende, im Gegensatz zu den ältesten lateinischen Denkmalen nur ein einziges Wunder erwähnt, und darüber hinaus ein Gebet für den Heiligen, nicht das Gesuch um dessen Fürbitte. Dabei ist nicht ganz klar, ob die Legende unmittelbar nach Wenzels Tod oder erst Jahrzehnte später entstand. Auf einer frühen Entstehung der Legende beharren vor allem die Slawisten. Eine andere Ansicht vertritt D. Třeštík. Er sagte zwar nirgends ausdrücklich, wann das Werk geschrieben worden sein soll, aber aus seinem Schema der ältesten Wenzelslegenden ergibt sich, dass er ihre Entstehung in die Zeit nach dem Verfassen der angeblich ältesten Wenzelslegende, der nicht erhaltenen Legende X, und vor die Entstehung der *Legende Christians* legte, also in das 3. Drittel des 10. Jahrhunderts (TŘEŠTÍK 1997, 11; KRÁLÍK 1960).

Ein Stemma, das alle Handschriften der *Ersten altkirchenslawischen Legende* einbeziehen würde, wurde leider noch nicht erstellt. Einigkeit herrscht nur darin, dass die kroatische Variante und die russischen Versionen auf zwei verschiedenen Fassungen fußen. Sowohl im Hinblick auf den Abstand von der

5 Gewöhnlich wird besonders auf die Anwendung des Verbs „*milovati*“ im Sinne von „*amare*“ oder des Terminus „*kostel*“, „*ecclesia*“, aufmerksam gemacht, siehe VAJS, red. 1929, 32–33. Die Forscher heben die archaischen Formen des Aorist und die Anwendung des Partizips II hervor, siehe *ebenda*, 32–33. WEINGART 1949, 51 erwähnt die Wendung „*въ сръкви св. Марийѣ*“, „*божи раби*“, „*люди все миловаше*“, „*ти же намльвише Вецешлаву*“, „*Вѣштеслава же отидо рассѣчена*“, „*кръвъ же ѿ него по три дњи нерачи в ѣземлю ити*“.

Urfassung der russischen Version als auch im Hinblick auf die Urfassung des ursprünglichen Werkes soll die nordrussische Version die jüngste (und am wenigsten getreue) Form des ursprünglichen Textes darstellen.<sup>6</sup>

Bei der Bestimmung des ursprünglichen Textes gehen die Forscher jedoch auseinander: die einen bevorzugen die kürzere kroatische „Breviarversion“ (zuletzt TŘEŠTÍK 1997, 198–200; ausführlich KRÁLÍK 1960, zustimmend VEČERKA 1961) während die anderen der Version Vostokovs Priorität beimessen (zuletzt KONZAL 1990). Diese verschiedenen Ansichten zur Priorität der einzelnen Versionen hängen meistens eng mit der Frage der Datierung der Legende zusammen.

Das sog. *Gebet gegen den Teufel*, dessen tschechische Provenienz und Datierung in das 10. Jahrhundert ebenfalls erwogen wurde, ist nicht mehr ohne Fragezeichen. Aus der neuen Analyse von V. KONZAL (1992),<sup>7</sup> besonders aus dem Vergleich mit dem *Leben Methods*, geht überzeugend hervor, dass das Werk sicherlich in Großmähren entstand. Es kann also nicht unter die Werke der „tschechischen“ Literatur des 10. Jahrhunderts gereiht werden.

Kaum klarer sind die Schicksale der sog. St. Wenzel-Kanons (SEREBRJANSKIJ, ed. 1929), die sich in einem Manuskript aus den Jahren 1095–1097 erhielten. Es handelt sich um eine Kompilation von mehreren Kanons, die ihre Endform erst in Russland erhielt.

E. PRAŽÁK (1972) datiert ihre Entstehung an das Ende des 10. Jahrhunderts und verknüpft sie mit dem hl. Adalbert. Da sie sich auf die Translationsfeier bezogen, müssen sie in einem Land entstanden sein, in dem das Fest tatsächlich eingeführt worden war. Dieses Land sei nach Pražák Böhmen gewesen und derjenige, der diese Feier einführte, der hl. Adalbert, wie es die Legende *Licet plura* (PEKAŘ, ed. 1906) belegen will.

Bei der Datierung der Legende *Licet plura* ging E. Pražák von den Schlussfolgerungen von H. G. VOIGT (1907) aus. Letzterer stützte seine Datierung des latei-

nischen Sermons jedoch nur auf die Behauptung des Legendisten, dass er aus Berichten von Augenzeugen geschöpft hätte. Das ist jedoch ein offensichtlicher Topos, worauf schon J. LUDVÍKOVSKÝ (1973–1974, 283) aufmerksam machte; für die Datierung von *Licet plura* ist er belanglos. Darüber hinaus wies Ludvíkovský schon früher in Übereinstimmung mit R. Urbánek darauf hin, dass der Autor von *Licet plura* ein Werk zitiert hatte, das frühestens am Ende des 11. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, wahrscheinlich aber später, nämlich *Oportet nos fratres*. Somit konnte der Verfasser von *Licet plura* kein Zeitgenosse des hl. Adalbert sein (LUDVÍKOVSKÝ 1950, 202).<sup>8</sup> Für die Adalbert-Herkunft der Translationsfeier fehlt mithin jeglicher Beweis, und damit fällt auch eines der Schlüsselargumente Pražáks für die frühe Datierung des Wenzelskanons.

Auch wenn man eine frühe Datierung von *Licet plura* annähme, würde die Einführung der Translationsfeier nur ein *datum post quem* der Entstehung des Altkirchenslawischen Kanons bedeuten. Ein ziemlich unsicheres Indiz bietet dann nur die Anrede des hl. Wenzel im 7. und 8. Lied als „*Stolz und Ruhm seines Landes*“, die an einige Bezeichnungen in *Christians Legende* erinnert (SEREBRJANSKIJ, ed. 1929, Lied VII–VIII, 144–145). Man kann also zusammenfassen, dass die Entstehung der St. Wenzel-Kanons mit dem tschechischen Milieu und den Jahren 990 und 1095–1097 nur mit gewissem Vorbehalt verknüpft werden kann. In die altkirchenslawische Literatur des 10. Jahrhunderts tschechischer Provenienz können sie nicht einbezogen werden.

Als Werk, das im 10. Jahrhundert in Böhmen entstanden sein könnte, gilt gewöhnlich das Lied „*Hospodine, pomiluj ny*“ (LEHÁR 1990, 15–29, 123). Die Analyse der erhaltenen Handschrift hilft uns nicht viel, denn auch dieses Lied ist erst aus einem Kodex des späten 14. Jahrhunderts bekannt. Ein gewisses, wenn auch ziemlich schwaches Indiz, welches auf ihre Entstehung vielleicht schon an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert deutet, stellen zwei Berichte dar: zum einen erwähnen die *Annales Ottacariani* ein Adalbertsches Lied,<sup>9</sup> zum anderen schreibt Cosmas über einen nicht näher spezifizierten feierlichen Hymnus (BRETHOLZ, ed. 1923a, II. 14, 103). Für eine frühe Datierung dieses Denkmals spricht jedoch überdies – zumindest

6 Obwohl sie z. B. von PEKAŘ 1903 preferiert wurde. Später vertrat diese Ansicht PODHORNÝ 1976.

7 KONZAL (1992) verknüpfte das Schriftstück sogar mit Method, der es während seiner Gefangenschaft in einem bayerischen oder schwäbischen Kloster in den Jahren 870–873 verfasst haben soll. Obwohl die von ihm angeführten Gründe sicherlich relevant sind, darf man nicht vergessen, dass die bedeutenden historischen Persönlichkeiten nur einige von vielen Akteuren der Geschichte sind und dass es sicherlich auch etliche andere Personen gab, die ein derartiges Werk verfasst haben könnten. Ich bin auch nicht sicher, ob die Abfassung eines so stark stilisierten Textes mit einem konkreten Lebenserlebnis verknüpft werden kann. Der Text enthält meistens nur das, was der gute Autor darin haben will. Man kann zwar nicht sagen, dass es keine Verbindungen zwischen dem persönlichen Erlebnis, der Natur des Autors und dem Werk gäbe, aber nichtdestoweniger verlangt die Erforschung dieser Beziehungen wesentlich breitere Kenntnisse über das Leben des Autors und sein Werk; das ist hier sicherlich nicht der Fall.

8 Mit dem Hinweis auf die Erwähnung des hl. Adalbert als Bekenner lehnte schon VACEK 1927, 89–96 eine Datierung der Legende in das 10. Jahrhundert ab.

9 EMLER, ed. 1874, 319 z. J. 1255: „*Nuntii regis Ungariae, qui missi fuerant ex parte eius ad principem Bohemiae, retulerunt coram eodem principe et baronibus eius, quod hora congressionis exercituum ad invicem, Bohemi valido clamore in coelum exaltato canentes hymnum a sancto Adalberto editum, quod populus singulis diebus dominicis et aliis festivitibus ad processionem cantat, equi adversariorum invitis sessoribus fugam arripuerunt.*“

den Philologen zufolge – sein sprachlicher Charakter (LEHÁR 1990; KONZAL 1998; MAREŠ 2000b, ausführlich WEINGART 1949, 87–106). Im Prinzip kann also akzeptiert werden, dass das Lied tatsächlich im Verlauf des 10. Jahrhunderts entstand, absolut sicher ist es aber nicht (LEHÁR 1990, 28–29).

Einen weiteren im 10. Jahrhundert in Böhmen verfassten Text könnte die aus dem Lateinischen übersetzte St. Veit-Legende darstellen, die J. VAJS (1901) am Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckt hat. Die Überlegungen zu diesem Text sind wohl unter dem Gesichtspunkt des Konferenzthemas besonders interessant, kamen hierbei doch nicht nur die Philologie und die Geschichtswissenschaft, sondern auch die Archäologie zu Wort.

Zuletzt datierte M. PELC (1984) die Legende bereits in das 9. Jahrhundert und lokalisierte sie in Mähren. Zu einem ähnlichen Schluss ist übrigens schon 1966 V. RYNEŠ (1966) gelangen, der bemerkte, dass St. Veit in zwei altkirchenslawischen Evangelien (*Codex Assemanianus*, *Evangeliar des Ostromir*) vorkommt, worin Ludmila und Wenzel noch nicht angeführt sind. Das würde aber bedeuten, dass der Veitskult im slawischen Milieu relativ alt wäre und seine Wurzeln bis in das 9. Jahrhundert zurückreichen. Einen weiteren Beleg für seine Hypothese über das hohe Alter des Veitskults im slawischen Milieu sah Ryneš in der Anspielung auf St. Veit in dem *Gebet gegen den Teufel*, das durch die Erwähnung der hl. Walburga, die 869 kanonisiert wurde, in die Zeit nach 870 datiert wird.<sup>10</sup> Ryneš war der Meinung, dass Methodius die Verehrung der beiden Heiligen aus seiner ostfränkischen Gefangenschaft nach Mähren gebracht haben könnte.

Er machte darauf aufmerksam, dass dieses Werk in seiner kirchenslawischen Version gemeinsam mit dem *Žitije Mefodija* in einem Manuskript aus der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts überliefert ist. Lexik und stilistische Wendungen wirken zudem relativ archaisch (PELC 1984, 336–337). Mit Rücksicht darauf, dass Archäologen die Existenz einer St. Veits-Kirche im 4. Viertel des 9. Jahrhunderts in Staré Město bei Uherské Hradiště annehmen, soll es auch eine St. Veit gewidmete Legende oder einen Breviartext gegeben haben. Nach M. PELC (1984, 339) sollte das Werk im Kreis der Mitarbeiter Methodius mit der Absicht entstanden sein, durch eine Propagierung westlicher Heiliger ihr eigenes Programm der neuen liturgischen Sprache zu verteidigen. Im Licht dieser Argumente und angesichts dessen, dass es einen lateinischen Text aus dem 10.-11. Jahrhundert gibt, dessen Inhalt zu 90 % dem Kyrril-

schen Text entspricht (MATĚJKA 1973), und ein fast zu hundert Prozent identischer lateinischer Text in den in Heiligenkreuz und Wien aufbewahrten Handschriften aus dem 12. und 13. Jahrhundert vorkommt (entdeckt von KAPPEL 1974), ist laut M. PELC (1984, 339–340) die Existenz eines ursprünglich umfangreicheren lateinischen Werkes anzunehmen, das in Großmähren wohl in den Jahren 873–887 übersetzt wurde.

Bei der Datierung des Werkes stützte sich Pelc auf Schlussfolgerungen von V. HRUBÝ (1965, 191–196, 393–394), der die St. Veit-Kirche in Staré Město in der Lage „U Kostelíka“ bereits in die großmährische Zeit datiert hatte. Das einzige Argument, das V. Hrubý für seine Behauptungen anführen konnte, lautete, dass die Lage der Kirche kaum in die abweichend orientierte hochmittelalterliche Bebauung passte sondern eher in den Grundriss der hypothetischen großmährischen Ansiedlung. Er konnte sich zudem nicht vorstellen, dass die Zisterzienser von Velehrad eine St. Veit-Kirche bauen würden, wenn schon im späten 12. Jahrhundert die Kirche St. Michael als Pfarrkirche diente. Er meinte daher, dass in der Zeit, als St. Michael erbaut wurde, nur ein Wiederaufbau der Kirche St. Veit erfolgte, die nach dem Untergang der Siedlung „U Kostelíka“ baufällig geworden sei.

Diese Hypothese V. Hrubýs stützt sich verständlicherweise auf langjährige Erfahrung und kann nicht ohne weiteres abgelehnt werden. Es ist aber nicht ganz klar, warum an der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts die Kirche St. Veit wiederaufgebaut wurde, wenn St. Michael damals als Pfarrkirche diente, ja warum die Kirche St. Michael überhaupt gebaut wurde, wenn sich St. Veit als Pfarrkirche geradezu anbot. Problematisch erscheint auch die Verknüpfung der Kirche St. Veit mit der großmährischen Besiedlung. Der Autor unternahm nämlich auf der betreffenden Fundstelle keine systematische Grabung, sondern legte nur ein paar Suchschnitte an. Die konnten zwar andeuten, dass das Gelände schon im späten 9. Jahrhundert besiedelt war, aber wie diese Ansiedlung aussah, ließ sich kaum erkennen. Die Behauptung, dass die Kirche St. Veit gut in die Struktur der damaligen Besiedlung passte, kann somit auf keinen Fall als erwiesen gelten.

Selbst wenn die Kirche St. Veit in der Siedlung „U Kostelíka“ schon in in großmährischer Zeit bestanden und ihr Patrozinium seither beibehalten hätte, wäre dies überhaupt kein Beweis für die Existenz eines slawischen geschriebenen Textes zu Ehren des hl. Veit, da in Großmähren auch die lateinische Liturgie in Gebrauch war. Das Bestreben, die St. Veit-Legende mit einem konkreten großmährischen Architekturdenkmal zu verknüpfen, ist somit schon vom Ansatz her verfehlt.

Die Verteidiger der großmährischen Provenienz des Werkes wiesen auch auf das Alter der erhaltenen

<sup>10</sup> Dazu KONZAL (1992, 219–223) und BLÁHOVÁ/KONZAL (1976). Die Anfänge der Walburga-Verehrung fallen wohl in spätere Zeiten, nach dem Jahre 893, siehe HOLZBAUER 1972, den ich nach KOLLN 2003, 47–52 zitiere.

Manuskripte der lateinischen Vorlage der Veitslegende hin. Aber das älteste Manuskript stammt aus dem 10.-11. Jahrhundert und bietet für die Datierung und eine etwaige altkirchenslawische Übersetzung nur sehr schwache Indizien. Es gibt nämlich weder das *datum ante quem*, noch das *datum post quem* an, es beweist nur, dass die lateinische Veitslegende in jener Zeit ein lebendiger Text war.

Die einzige einigermaßen sichere Stütze für die Hypothese eines großmährischen Alters der Legende dürfte neben rein philologischen Argumenten die Argumentation Rynešs zum Alter des St. Veit-Kults sein.<sup>11</sup> Die tschechischen Lande gelten ihm hierbei als einzigartiges Milieu wegen der nur dort bestehenden Voraussetzungen für eine gegenseitige Durchdringung der beiden Kulturbereiche – des lateinischen und des altkirchenslawischen – und dank dieser Tatsache habe ein westlicher Heiliger in die altkirchenslawische Literatur Eingang gefunden. Es kann also akzeptiert werden, dass die Legende wohl entweder in Mähren oder in Böhmen entstand, und zwar noch vor einer größeren Verbreitung des Wenzelkults am Ende der 60er Jahre des 10. Jahrhunderts (vgl. BLÁHOVÁ 1993, 428–430).

Wir stellen fest, dass nur die *Erste altkirchenslawische Legende über den hl. Wenzel* mit Sicherheit mit dem tschechischen Gebiet des 10. Jahrhunderts verknüpft werden kann. Es ist nicht ausgeschlossen, dass damals in Böhmen oder Mähren auch das Lied *Hospodine pomiluj ny* und die Veitslegende verfasst wurden. Die Entstehungszeit anderer Texte, die F. V. Mareš mit dem 10. Jahrhundert in Böhmen in Zusammenhang brachte, wurde meistens überzeugend bestritten; diese Werke verdanken ihre Entstehung eher den Übersetzern des 11. Jahrhunderts.

Aus den vorherigen Analysen ergibt sich, dass die meisten altkirchenslawischen Texte leider nicht genauer datiert werden können. Die Anzahl der Werke, die mit den tschechischen Landen des 10. Jahrhunderts zuverlässig zu verknüpfen sind, ist derart gering, dass Überlegungen über eine eventuelle Kontinuität des slawischen Schrifttums im 10. Jahrhundert, die nur auf ihnen beruhen würde, sinnlos sind. Zumindest müsste eine systematische Reflexion der Diskussion über das Schrifttum in anderen Teilen Europas im Frühmittelalter vorhanden sein. Die ist jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit, sondern eher das Ziel künftiger Forschungen.

Neben der Quantität der erhaltenen Texte muss man allerdings auch ihre eventuelle thematische Buntheit in Betracht ziehen. Ebenso wichtig ist auch ihr Charakter: während die Legende als Einzelercheinung da sein kann, haben liturgische und juristische Texte

gewöhnlich einen pragmatischen Aspekt und ihre Existenz deutet zumindest die Wichtigkeit einer gewissen Sprache im Leben der zu erforschenden Kommunität an (vgl. VOGEL 1986; SIEMS 1989, mit kritischen Bemerkungen dagegen WORMALD 1977). Eine ähnliche Rolle ist unbestritten den Inschriften zuzuschreiben. Eine gewisse Bedeutung bei den Überlegungen zur Kontinuität des Altkirchenslawischen als Literatursprache im Fürstentum der Przemysliden hat zweifellos auch der Nachweis eventueller großmährischer Vorlagen altkirchenslawischer oder lateinischer Bohemika.

Bei der Lösung der oben angedeuteten Probleme behilft man sich nicht ohne Texte, die wohl in den tschechischen Landen entstanden, aber nicht im 10., sondern erst im nachfolgenden Jahrhundert. Die Tradition des Schrifttums in einheimischer Sprache kam nämlich Ende des 10. Jahrhunderts nicht zum Erliegen. In Böhmen und Mähren wurden im Verlauf des 11. Jahrhunderts zahlreiche Übersetzungen und selbständige Werke verfasst (übersichtlich bei MAREŠ 2000c; BLÁHOVÁ 1993; HAUPTOVÁ 1998). Hierzu gehört das *Pseudoevangelium des Nikodemus* aus dem 10.-11. Jahrhundert, das *Gebetbuch Jaroslavs* aus dem 10.-11. Jahrhundert, die Übersetzung der *Homilien Gregors des Großen* aus derselben Zeit (KONZAL/ČAJKA 2005–2006; REINHART 1980) und dessen angebliche Gebete (VEPŘEK 2007), das *Leben Benedikts* (BLÁHOVÁ 1992), die *Folterung des hl. Apollinarius* (THOMSON 2003),<sup>12</sup> die *Folterung der hl. Anastasia* (ČAJKA 2008; KAPPEL 1974) und das *Leben des hl. Stephan, des Papstes*, aus derselben Zeit. Dagegen ist die Provenienz der *Folterung des hl. Georg* sehr umstritten (THOMSON 1983). Die Gruppe der vorhandenen altkirchenslawischer literarischer Texte ist also relativ groß, besonders wenn man sie mit den lateinischen Texten vergleicht: eine tiefe Kluft trennt die *Chronik Cosmas'* (1117–1125) von der *Legende Christians* (Ende des 10. Jh.).

Neben diesen Texten literarischen Charakters sind allerdings auch altkirchenslawische Werke tschechischer Provenienz rein pragmatischen Charakters bekannt. Zu nennen ist besonders das Bußbuch *Někotoraja zapověďb*, das zwar nur in einer spätmittelalterlichen Handschrift russischer Provenienz erhalten ist, aber schon vor 1150 zitiert wurde. Seine tschechische Herkunft bezeugen zahlreiche Termini, die aus späteren Rechtstexten tschechischer Abstammung bekannt sind (VAŠICA 1963).<sup>13</sup>

Von ähnlicher Bedeutung sind die sog. *Kiever Blätter*, ein wichtiges liturgisches Denkmal und wohl auch das älteste altkirchenslawische Manuskript.

12 Diese Studie hatte ich leider nicht zur Verfügung.

13 Den Kern dieser Kollektion bildet das Pönitentiale des hl. Bonifatius. Von einer Abfassung des Textes im 11. Jahrhundert zeugt auch die konsequente Lautverschiebung von *ę* zu *a*.

11 Vgl. Anm. 10.

J. SCHAEKEN (1987) stellte sie in seiner umfangreichen Arbeit in Zusammenhang mit dem Gebiet rund um den Plattensee; seine Schlussfolgerungen zweifelte aber R. VEČERKA (1988) überzeugend an. Er machte vor allem auf Schaekens methodisch verfehlte Bemühung aufmerksam, das Werk mit einem besonderen südslawischen Dialekt in Zusammenhang zu stellen, das nur durch diesen Text belegt wäre. Gleichzeitig verwies er auf die sprachliche Nähe der *Kiever Blätter* zu den sog. *Prager Fragmenten*, einem weiteren altkirchenslawischen hymnischen Text tschechischer Provenienz (dazu MAREŠ 2000a; 2000d; KOLLN 1997, 119–120).

Neben den unten angeführten Texten kennen wir auch Glossen in der karolingischen Handschrift des Martyrologium Adonis, das ursprünglich in der Bibliothek des Klosters Ostrov (südlich von Prag) aufbewahrt wurde (FLODR 1956; DOKOUPIL 1966, 189–190).

Unbestritten wichtig, wenn auch vereinzelt, ist im Kontext unserer Überlegungen auch eine Inschrift aus dem 13. Jahrhundert, die in der nordböhmischen Kirche von Levín entdeckt wurde (MAREŠ 2000e).

Bedeutsam ist ohne Zweifel das Verhältnis zwischen den Bohemika und den großmährischen Texten. Schon M. WEINGART (1949, 155–159) unterbreitete Belege für eine Verwendung mährisch-pannonischer Viten bei der Abfassung der *Ersten altkirchenslawischen Legende über den hl. Wenzel*. Er verwies auf Ähnlichkeiten im Aufbau der *Ersten altkirchenslawischen Legende* und der mährisch-pannonischen Viten, und auch der Wortschatz aller drei Autoren sei ähnlich. Neuerlich stimmte ihm auch V. KONZAL (1990, 114) zu, der gegenseitige Parallelen zwischen diesen drei Texten aufsuchte und Weingarts Thesen durch weitere Belege aus dem Bereich des Lexik, des Stils und der Motive stützte. Aus den mährisch-pannonischen Viten schöpfte wohl auch Christian (KALHOUS 2005).

Es zeigt sich, dass das altkirchenslawische Schrifttum in den tschechischen Landen des 10.-11. Jahrhunderts mit seinen relativ vielen Denkmälern sich eines breiten Genrespektrums rühmen kann. Dabei handelt es sich nicht nur um literarische Texte, sondern auch um einige Werke rein pragmatischen Charakters. Belege für eine Verwendung großmährischer Texte in der Przemyslidenzeit zeugen von einer festeren Tradition des Altkirchenslawischen als Literatursprache. Angesichts dessen, dass es sich meistens um Übersetzungen aus dem Lateinischen handelt, muss man diese Schlussfolgerung jedoch einschränken und weniger von einer Kontinuität des altkirchenslawischen Schrifttums als vielmehr von einer Kontinuität des besonderen Alphabets und der Gewohnheit sprechen, lateinische und vielleicht auch griechische Texte in das Altkirchenslawische zu überführen – eine Gewohnheit, die auf tschechischem Gebiet von der großmährischen Zeit

bis mindestens zum Ende des 11. Jahrhunderts anhielt. Gerade der Nachweis überwiegend lateinischer Vorlagen dieser altkirchenslawischen Bohemika stellt die Bemühungen in Frage, in der altkirchenslawischen Literatur einen Beweis der östlichen, byzantinischen Strömung in der tschechischen Kulturtradition der Przemyslidenzeit zu suchen. Das tschechische Milieu ist als einer der Vermittler lateinischer Kultur in Richtung Russland zu betrachten.

Nun kann man sich mit F. GRAUS (1966, 491–492) die Frage stellen, wo diese Werke entstanden, wenn auf dem tschechischen Gebiet nur einige wenige Kirchen mit dem Erzpriesbyteriat an der St. Georgskirche belegt sind. Ist es aber wirklich notwendig, die Existenz einer ganzen Institution anzunehmen, die gezielt nur das altkirchenslawische Schrifttum beschützen würde? Schon am Anfang bemerkten wir, dass das Altkirchenslawische jener Sprache sehr nahe stand, welche damals in Böhmen gesprochen wurde.<sup>14</sup> Als solches mussten es natürlich alle Priester beherrschen, die im damaligen Böhmen tätig waren. Nur das besondere Alphabet könnte ein Problem dargestellt haben. Dieses Hindernis kann jedoch kaum für fatal gehalten werden. Man sollte auch mit der Möglichkeit rechnen, dass die altkirchenslawische Überlieferung durch bayerische Kircheninstitutionen in Regensburg oder Passau vermittelt worden sein könnte – hierfür könnte die Handschriftenüberlieferung der Vorlagen einiger altkirchenslawischer Texte sprechen.<sup>15</sup>

Während im 10. Jahrhundert die Entstehung altkirchenslawischer Texte nur durch wenige Werke bezeugt wird und es nur schwache Belege für eine Liturgie in einheimischer Sprache gibt, werden diese beiden Phänomene später eindeutig mit dem Kloster an der Sázava verknüpft. An der Bedeutung des Klosters Sázava ist dabei nicht zu zweifeln, sie wird durch eine mehr als herrliche, von Resten des Hl. Kreuzes und des Gewands der Jungfrau Maria und den Reliquien der Hl. Petrus, Stephanus und Georg bestehende Reliquienkollektion belegt, die durch den Sázaver Glossator der *Cosmas-Chronik* anlässlich der Weihe der Kapelle zum Heiligen Kreuz im Jahre 1070 (BRETHOLZ, ed. 1923a, II, 27, 120 nach Hs. A<sup>3</sup>) und der Basilika der Jungfrau Maria und Johannes des Täufers im Jahre 1095 (BRETHOLZ, ed. 1923a, III, 4, 163–164 nach Hs. A<sup>3</sup>) erwähnt wird. Diese Indizien zeugen allerdings eher von der Bedeutung des Klosters unter Abt Božetěch<sup>16</sup>, d. h. in

14 In jener Zeit war das Altkirchenslawische im Prinzip wohl noch die Umgangssprache, siehe Anm. 1.

15 Für diese interessante und inspirative Idee möchte ich mich bei Matthias Hardt bedanken.

16 Das Problem ist, dass wir nicht wissen, wann die Sázaver Äbte des 11. Jahrhunderts ihr Amt antraten. Wir kennen nur das Jahr, in welchem Prokop starb, und dann nehmen wir nur an, dass der Abt Veit aus der Urkunde für das Kloster

den späteren Jahren seiner Existenz, nicht aber davon, mit welcher Absicht es gegründet wurde und welche Rolle es in den ersten Jahrzehnten spielte. Anders gesagt: Dafür, dass das Kloster Sázava von Anfang an als exklusive Institution die slawischen Traditionen bewahren sollte, fehlt jeglicher Beweis.

Die Belege für einen slawischen Charakter des Klosters Sázava sind übrigens nicht zahlreich: mit dem kyrillo-methodianischen Nachlass verbinden Prokop erst Werke des 12. Jahrhunderts,<sup>17</sup> der Sázaver Glossator der Cosmas-Chronik weiß über slawische Bücher Bescheid.<sup>18</sup> Dagegen hängt die einzige Handschrift mit slawischen Glossen, die mit Sicherheit mit einer der tschechischen kirchlichen Institutionen verknüpft werden kann, nicht mit Sázava, sondern mit dem Kloster Ostrov zusammen (FLODR 1956). Zu überprüfen ist aber vor allem die Vorstellung über eine starke Gehässigkeit zwischen der „slawischen“ Strömung der tschechischen Kultur des 10.-11. Jahrhunderts und ihrem „lateinischen“ westlichen Zweig. Mit diesen Fragen hängt natürlich die Problematik der ältesten Sázaver Hagiographie und des dortigen Geschichtsschrifttums eng zusammen, besonders die Frage nach der Motivation für die Entstehung der einzelnen Texte. Dann muss auch untersucht werden, warum die „slawischen“ Mönche aus dem Kloster Sázava vertrieben wurden.

Zur Beziehung zwischen der *Vita Minor* und der Chronik des *Mönchs von Sázava* sowie zu den Umständen der Klostergründung gibt es mehrere Hypothesen. Eine wichtige Rolle bei der Beurteilung spielt der Prolog, der dem Bischof Šebř (Severus) gewidmet ist und mit der *Vita Minor* in Zusammenhang gestellt wird. Aber gerade dieses Proemion ist nicht unbestritten. Es kommt nämlich nur in der Hs. A eines ganz anderen Prokopschen Werks, der *Vita Maior*, vor; der *Vita Minor*, der ältesten Legende über St. Prokop (RYBA 1953; ZACHOVÁ 1971; KRÁTKÝ r.n.), wurde es anhand ziemlich vager Argumente angefügt (CHALOUPECKÝ 1953). Trotzdem bot das Proemion Anlass zu Überlegungen über Zeit, Ort und Gründe der Entstehung der *Vita Minor*, über ihre eventuelle Vorlage und ihre Beziehung zur Chronik des *Mönches von Sázava* (dazu NOVOTNÝ 1911a; JELÍNEK 1965; 1967; KADLEC 1966; 1968; KRÁLÍK 1964; 1966; RYNEŠ 1967).

Hradiště (1079) der Abt von Sázava gewesen sein könnte, siehe FRIEDRICH, ed. 1904-1907, Nr. 79, 83.

17 BRETHOLZ, ed. 1923b, Kap. 1, 242; CHALOUPECKÝ/Ryba, eds. 1953a, Kap. 1a, 132: „*Fuit itaque beatus abbas Procopius, natione Bohemus, Slavonicis apicibus (litteris in Hss. qw), a sanctissimo Quirillo, episcopo, quondam inventis et statutis canonice, admodum inbutus...*“

18 BRETHOLZ, ed. 1923c, 255: „*Idem abbas libros, quos non invenit loco sibi comisso preter Slavonicos, ipsemet nocte et die immenso labore conscripsit...*“

P. KRÁTKÝ (r. n., 8, 11) hält Rybas Beweis eines höheren Alters der Legende *Vita Minor* für überzeugend und nimmt an, dass der Autor eher den im 13. Jahrhundert entstandenen Text des Prologs der *Vita Minor* kontaminierte. Er macht ebenfalls auf den Terminus „*cambuca*“ und auf den unterschiedlichen Charakter des Stils im Vergleich zur *Vita Maior* aufmerksam (KRÁTKÝ r. n., 8-9). Er meint, dass die Legende zu wenig über die Herkunft Prokops spricht, um bald nach dessen Ableben entstanden zu sein.

Eine überzeugendere Lösung der Probleme um die ältesten Texte von Sázava und um die Schicksale der Kommunität der Mönche von Sázava während des 11. Jahrhunderts bot schon V. NOVOTNÝ (1911a, 94-104) an. Als Grundlage der ganzen Tradition betrachtete er die Erzählung über die ersten Äbte, die in der Sázavaer Fortsetzung der Chronik von Cosmas enthalten ist. Diese sei in der Absicht verfasst worden, Ansprüche der Familie Prokops auf das Abtamt und damit auf den Besitz der Klostergüter zu verteidigen.<sup>19</sup> Novotný formulierte gleichzeitig die Hypothese, dass die Hauptursache für die Konflikte zwischen dem Kloster Sázava und dem Fürsten nicht in einer Kontroverse über die slawische Liturgie, sondern in Streitigkeiten über die Gründerrechte bestand.<sup>20</sup> Gerade die Kontrolle über die Klostergüter und die Selbständigkeit der Mönchskommunität waren ihm zufolge das Motiv der Entstehung des Werkes, das die Hauptvorlage für den *Mönch von Sázava* bei der Schilderung der Geschichte des 11. Jahrhunderts war. Novotný argumentierte besonders mit dem Nachdruck, den der anonyme Autor auf die Beschreibung der Umstände der Wahl der ersten Vorsteher legte. In demselben Sinne interpretierte Novotný auch das Wunder der Vertreibung des ersten lateinischen Abtes und verwies auf die Tatsache, dass Prokops Amt zunächst von seinem Neffen und später von seinem eigenen Sohn übernommen wurde.<sup>21</sup>

19 Dazu kritisch KROFTA 1911. Zustimmung FIALA 1971, 240 und Anm. 28. Den Stadtpunkt Novotnýs verteidigt unbewusst WIHODA 2006. Zu seinen Schlussfolgerungen meldet sich KUBÍN 2007, der in seinem Beitrag einerseits den Fakt selbst, Prokops Kanonisierung, in Frage stellt, andererseits die Entstehung der Legende erst an den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert. In dieser Arbeit werden wir die Frage der stilistischen Einheitlichkeit Sázaver Texte nicht lösen, die manche Autoren ganz außer Acht lassen. Nimmt man aber die Existenz eines einheitlich redigierten Textes oder zumindest eines allmählich wachsenden Komplexes von Erzählungen an, ändert dies nichts an dessen pragmatischem Charakter. Auch eine Unterscheidung zwischen Gesta und Legende hat keine große Bedeutung, wenn man textlich nicht belegt, was unter diesen Begriffen verstanden wird.

20 Siehe weiter im Text.

21 Dieser Typ von Schriftstücken ist ziemlich verbreitet, und ebenso häufig begegnet man im Frühmittelalter gewissermaßen „erblichen“ Abteien (aber auch Bistümern), denen

Die Vorstellung, dass die Vertreibung der Sázaver Mönche durch Spytihněv in den 50er Jahren des 11. Jahrhunderts durch verstärkte Verbindungen mit der Kurie motiviert wurde (WIHODA 2002 und 2006, zu den Kontakten ŽEMLIČKA 1992), wird durch die offensichtliche Tatsache geschwächt, dass sein Nachfolger, der diese Kontakte noch intensiver pflegte, ihre Rückkehr zuließ und sich einer positiven Beurteilung seitens der Sázaver Geschichtsschreiber erfreute.

Auch der Sázaver Interpolator von Cosmas nahm zum Gebrauch der slawischen Sprache keine ausgeprägt negative Stellung, sondern machte nur darauf aufmerksam, dass Feinde der Sázaver Mönche „sie schändeten, indem sie sagten, dass sie sich angeblich mit der slawischen Schrift in die Ketzerei und Heuchlerei verwickelten und dass sie überhaupt Gottesleugner sind.“<sup>22</sup> Dadurch distanzierte er sich klar von den Behauptungen dieser Verleumder, obwohl er selbst schon die „lateinische“ Kommunität von Sázava vertrat.

Während sich im Fall des ersten Auseinanderjagens der Kommunität das Motiv der Häresie und ihrer Bestrafung anbietet, kann dies über den zweiten Fall in den 1090er Jahren nicht mehr gesagt werden, den der *Mönch von Sázava* zudem nicht als Sieg des lateinischen Ritus präsentiert, sondern eher als Beispiel dafür, wozu Zwietracht in der Mönchskommunität und Ungehorsam gegenüber dem Abt führen können.<sup>23</sup> Die

---

Schenkungen der lokalen Eliten zufließen und die zu Zentren des betreffenden Gebiets werden und das Andenken der Stifterfamilie pflegen. Da wir den Umfang der ältesten Güter des Klosters Sázava nicht kennen und nicht viel über eventuelle Donationen wissen, sollten wir mit Analogieschlüssen sehr vorsichtig sein.

22 Siehe vorherige Anm. Dies wird m. E. auch durch die Behauptung des anonymen Fortsetzer der Cosmas-Chronik bestätigt (BRETHOLZ, ed. 1923b, 247), dass „*Instigante namque zelo diaboli, multi emuli ficticia venenosa detractionum conspirantes laqueos cavillationum in curia ducis contra Vitum abbatem et fratres eius astruere ceperunt, atque aures principis favorabiliter compositis mendaciis obfuscantes, eos multiphariis vituperiis publicabant, scilicet dicentes, per Sclavonicas litteras heresis secta ypochrisisque esse aperte irretitos ac omnino perversos*); *quam ob rem eiectis eis, in loco eorum latinae auctoritatis abbatem et fratres constituere omnino esse honestum constanter affirmabant. O invidia, inextricabilis maliciae zelus! O invidia detestanda, omnimoda malitia conglobata, ignis inextinguibilis!*“

23 BRETHOLZ, ed. 1923b, 251: „*Rex autem Wratizlaus iam migravit ad Dominum, cuius tunc successor Bracizlaus sublimitate ducatus Bohemie pollebat. Humus aures cum supranotati fratres per se et per amicos cultus ficticiis et innumeris vituperiis contra abbatem suum Bozetchum compositis obpulsando multiplicarent, idem dux nominatum abbatem de loco superius dicto extirpavit et fratres eiect. Ibi impleta sunt verba veritatis: Percutiam pastorem, et dispergentur oves gregis. Abbate itaque eiecto eius fratres, dui prodicionis auctores contra eum extiterant, ex tunc erraverunt usquequaque per incerta loca girovagi, donec ad ultimum aliqui corde compuncti vix in loco*

Vernichtung slawischer Bücher ist ihm zufolge nicht der Grund für den Zerfall der Kommunität, sondern dessen Folge, die er auch nicht verherrlicht, sondern eher als mahnendes Beispiel für seine Brüder vorführt. Die zweite Vertreibung Sázaver Mönche hing kaum mit dem wiederholten päpstlichen Verbot zusammen, die slawische Liturgie zu betreiben, denn der Brief Papst Gregors VII. wurde mehr als 16 Jahre früher gesandt.

Mit den Überlegungen zur altkirchenslawischen Literatur und ihrer Bedeutung im Przemyslidenfürstentum hängt ein weiteres Problem eng zusammen, nämlich die Frage der „Altkirchenslawischen“ Liturgie. Grundlegende, bisher gültige Stellungnahmen formulierten einst in gegenseitiger Polemik F. GRAUS (1963) und R. VEČERKA (1963; 1964; 1967). Beide streitende Parteien vertraten nämlich die Idee, dass das Schrifttum in slawischer Sprache und die in einheimischer Sprache gehaltene Liturgie konsequent voneinander zu unterscheiden seien. Während die Historiker letztendlich die Existenz eines altkirchenslawischen Schrifttums im frühmittelalterlichen Böhmen akzeptierten, standen sie der Verwendung der sog. Altkirchenslawischen Liturgie eher ablehnend gegenüber (vgl. auch CLIFTON-EVEREST 1996; TŘEŠTÍK 1999 oder KOLLN 2003).

Allerdings ist schon der Terminus *Altkirchenslawische Liturgie* nicht ganz genau. Er betrifft nämlich die sprachliche Seite, die für ihre Charakterisierung unter liturgischem Gesichtspunkt nicht immer maßgebend gewesen sein muss. So konnte auf lateinisch sowohl die „römische“ als auch die „konstantinopolitanische“ Liturgie zelebriert werden.

Schon Josef DOBROVSKÝ (1803, 111) ließ ein Vordringen der „slawischen Liturgie“ nach Böhmen nach der Taufe Bořivojs zu, ohne jedoch den wenigen Priestern, die sie praktizierten, eine größere Bedeutung zuzuschreiben. Er meinte zudem, dass der Regensburger Bischof und damit die Kurie sicherlich gegen eine nicht gebilligte Liturgie protestiert hätten, da sie ja gegen regionale Liturgien insgesamt kämpften (so auch GRAUS 1963, 295).

Diese weit verbreitete Vorstellung ist jedoch grundsätzlich fehlerhaft. Im 9. Jahrhundert gab es keine festgelegte römische Liturgie, die in der ganzen Kirche praktiziert und von den Päpsten damals konsequent erzwungen worden wäre. Im Gegenteil, die Liturgie jener Zeit blieb regional differenziert, wenngleich zunehmende Vereinheitlichungsbestrebungen zu beobachten sind (VOGEL 1986). Auch kam die päpstliche Macht damals und auch noch in späteren Zeiten eher in gewissen Schlüsselmomenten zum Ausdruck, in Krisensitua-

---

*proprio recepti, eidem loco inepti vitam finierunt et libri linguae eorum deleti omnino et desperditi nequaquam ulterius in eodem loco recitabuntur.*“

tionen, in denen der Papst von einer der streitenden Parteien um eine Entscheidung ersucht wurde (so ohne Begründung schon KONZAL 1998, 151–152). Die folgenden drei Belege zeigen übrigens an konkreten Beispielen die Macht des Papsttums, ihren Charakter und die Fähigkeit, aktiv nicht nur gegen den Charakter der Liturgie aus dem Gesichtspunkt der Liturgik, sondern auch ihrer Sprache einzugreifen.

Frutolf von Michelsberg, Autor an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts, erwähnt, dass der Papst, der sich an der Liturgie in Mainzer Kathedrale beteiligte, dadurch erbittert wurde, dass die Messe nicht genau nach der römischen Liturgie zelebriert worden war. Gleich entthob er den für ihren Verlauf verantwortlichen Diakon seiner Funktion. Er geriet jedoch an den Erzbischof, musste nachgeben und der Diakon trat sein Amt wieder an; das Bemühen um eine „Wiedergutmachung der Liturgie“ nach römischem Muster scheiterte, und dies sogar trotz des direkten Eingriffs des in der Kirche anwesenden Papstes (SCHMALE/SCHMALE-OTT, eds. 1972, 68 zum J. 1053; zur Mainzer Liturgie siehe kurz REIFENBERG 1975).

Momentane Probleme lokaler Kirchen konnten auch eine Abmilderung strenger Verbote bewirken. Dies wird durch Akten der Synode in Split im Jahre 925 belegt. Darin verbot der Papst zwar die Liturgie in slawischer Sprache, ließ aber doch zu, dass im Fall des Priestermangels mit seiner Genehmigung auch Priester eingesetzt werden konnten, die die Liturgie in slawischer Sprache zelebrierten.<sup>24</sup>

Einen interessanten Beleg für die päpstlichen Reformbemühungen, regionale Liturgien auszurotten, stellt der Brief Gregors VII. aus dem Jahre 1074 dar, der als Vergleichsmaterial für einen weiteren Brief dieses Papstes dienen kann, in dem der Gebrauch der einheimischen Sprache in der Liturgie in den Ländern unter der Regierung Vratislavs II. sechs Jahre später verboten wird.<sup>25</sup> Es ist lehrreich, die Argumentationsebene des

Briefes zu verfolgen, in welchem sich der Papst nicht nur auf die Priorität des hl. Petrus beruft und besonders die Toledanische Liturgie mit den Namen berühmter Häretiker verknüpft, sondern auch bemerkt, dass alle westlichen und südlichen Herrschaften die römische Liturgie zelebrieren. Wertvoll ist ebenfalls die Feststellung wechselseitiger Bindungen zwischen der sich verbreitenden „römischen Liturgie“, dem cluniazenser Mönchtum und der königlichen Macht, die bemüht ist, das Bündnis mit dem Papsttum und den Cluny-Anhängern zu nutzen und sich der einigenden Kraft der Liturgie zur Stärkung der Integrität des Königreichs nach dem Anschluss neu eroberten Gebiete zu bedienen (DAVID 1947; BISHKO 1969; SADIA 2004; MOLINA 2008). Erst unter diesen Bedingungen habe das Papsttum die Chance, erfolgreich zu sein.<sup>26</sup>

Aus diesen Gründen ist die Annahme einer Vertreibung der „slawischen“ Priester aus den von Svatopluk beherrschten Gebieten kaum zu halten. Priester gab es damals wenige, und Svatopluk konnte es sich sicherlich nicht leisten, sie zu „verschwenden“.<sup>27</sup> Im Streit zwischen den Gliedmaßen der mährischen Kirche diente die Frage der „slawischen Liturgie“ übrigens eher als Vorwand, und so ist es wahrscheinlicher, dass eine eventuelle Strafe nur eine kleine Gruppe engster Anhänger Methods betraf (KONZAL 1998, 156). Die Vertreibung und die Krise der großmährischen Kirche erwähnen darüber hinaus nur jene Quellen, die bemüht sind, sich die großmährische Tradition anzueignen, für die es somit vorteilhaft ist, den Verlust des Anspruchs der Mährer auf eine eigene Kirche durch eine Schilderung von deren angeblichem kataklysmatischen Ende zu betonen (KALHOUS 2005).

Das Problem, auf das „slawische“ Priester stoßen konnten, war eher praktischer Natur. Nach dem Ableben Methods und der Vertreibung einiger seiner bedeutendsten Schüler begann jenen Priestern und Anwärtern des Priesterstands, die die Liturgie in slawischer Sprache zelebrieren wollten, die Unterstützung der Bischöfe zu

24 LUDVÍKOVSKÝ, ed. 1971, Kap. 10, 124: „*Ut nullus episcopus nostrae provinciae audeat <quempiam> in quolibet gradu slavinica lingua promovere; (potest) tam(en) in clericatu et monachatu Deo deservire. Nec in sua ecclesia sinat eam missam facere; praeter si necessitatem sacerdotum haberet, per supplicationem a Romano pontifice licentiam eis sacerdotalis ministerii tribuat.*“ WALDMÜLLER 1987, 25–43 behauptet, dass ihre Authentizität trotz ihres schlechten Erhaltungstands allgemein nicht in Frage gestellt wird.

25 CASPAR, ed. 1920, I. 64, 92–94 aus dem 19. März 1074, in welchen er den König Hispanien auffordert, dass „*vestram Romanam ecclesiam recognoscatis, in quo et nos fratres reperiat; Romanę ecclesię ordinem et officium recognoscatis, in quo et non Toletanę vel cuiuslibet alię, sed istius, quę a PETRO et PAULO supra firmam petram per Christum fundata est sanguine consecrata, cui poarta inferni, id est linguę hereticorum numquam prevalere potuerunt, sicut cętera regna occidentis et septemtrionis teneatis.*“ Vgl. Anm. 45. Weiter noch REALLY

1988, 105, 111; GONZÁLVEZ 1985, 157–186.

26 WILLIAMS 1952, 125 behauptet, dass durch den Beschluss der Synode von Leon 1091 das Verbot der Toledanischen Liturgie verschärft wurde, da die Anwendung der dortigen westgotischen Schrift untersagt worden sei. Dies wäre ein wertvoller Beleg für enge Beziehungen zwischen Liturgie und Sprache, wenn sich diese Angabe in den mittelalterlichen Quellen auffinden ließe. REALLY 1982, 17, Anm. 25, weist auf die Chronik aus der Mitte des 13. Jahrhunderts hin, die von Lucas von Tuy verfasst wurde (SCHOTTUS, ed. 1608, 101), er selbst stellt jedoch die darin enthaltenen Behauptungen in Frage und beteuert, dass Lucas das Verbot der Liturgie und der Schrift verwechselt habe. In der neuesten Edition *Lucae Tudensis Chronicon Mundi* (FALQUE, ed. 2003) entdeckte ich leider keine ähnlichen Erwähnungen

27 Vgl. die Ausnahme in den Akten der Synode von Split aus dem Jahre 925, zitiert in Anm. 29.

fehlen, die allein neue Priester hätten weihen könnten. Eine Verfolgung muss überhaupt nicht stattgefunden haben – im Fall einer wirklichen Gehässigkeit zwischen einem das Latein bevorzugenden Klerus und den Altkirchenslawisch zelebrierenden Priestern könnte die liturgische Tradition auf ganz natürliche Weise erloschen sein.<sup>28</sup> Wir haben schon gezeigt, dass die Annahme eines derart feindseligen Verhältnisses im Fall Sázava nicht berechtigt war.

Ist aber das Postulat einer notwendigen Unterscheidung zwischen Liturgie, Schrift und Schrifttum überhaupt richtig? Den Hauptbeweis liefert ohne Zweifel die Anordnung Stephans V.,<sup>29</sup> in welcher die slawische Messe verboten und zugleich die slawische Schrift und Sprache empfohlen werden.

Von einem Bewusstsein der Zusammenhänge zwischen Sprache, Texten, Ritus und Stellung der sie benutzenden Kommunität zeugt dagegen die antike und mittelalterliche Diskussion über die „*heiligen Sprachen*“. I. RESNICK (1990) machte auf die gegenseitige Beziehung zwischen der Anerkennung des Lateins als heiliger Sprache und dem Gedanken der Schlüsselrolle Roms in Gottes Plan aufmerksam. Eine ähnliche, wenn auch nicht explizite Vorstellung über das Verhältnis der Liturgie zu der Sprache, in der sie zelebriert wird, mag die Grundlage der Überlegungen der Männer gewesen sein, die auf der Frankfurter Synode zusammentrafen und die Bemühungen um eine Beschränkung der liturgischen Sprachen auf Hebräisch, Griechisch und Latein ablehnten.<sup>30</sup>

Von einer engen Beziehung zwischen Schrift, Sprache und Liturgie zeugen übrigens auch Quellen großmährischer und böhmischer Provenienz. F. J. THOMSON

(1992) machte erneut auf den Nachdruck aufmerksam, den die Gegner von Kyrill und Method auf die Erfindung der neuen Literaturschrift sowie auf ihre Verteilung im *Žitije Konstantina (Leben Konstantins)* legten. Seine Schlussfolgerungen werden durch ausgewählte Passagen bestätigt. Dem Legendisten zufolge ersuchten Rastislavs Gesandte den Kaiser, ihnen einen Lehrer zu schicken, der sie in ihrer eigenen Sprache lehrte und damit zur Erweiterung der Christenreihen beitrüge.<sup>31</sup> Der Kaiser sprach Konstantin an, der die Annahme des Auftrags von der Existenz von Büchern in slawischer Sprache abhängig machte.<sup>32</sup> Als der künftige Heilige feststellte, dass es solche Bücher nicht gab, zögerte er wieder und betonte die Bedeutung der Bücher und der Schrift für die Verbreitung und Vertiefung des Glaubens. Der Kaiser und sein Ratgeber Barda trösteten ihn und wiesen auf Gottes Inspiration und Hilfe hin.<sup>33</sup> Und – so der Verfasser – nachdem sich Konstantin zum Gebet begeben hatte, erschien ihm Gott und inspirierte ihn bei der Erfindung des Alphabets; gleich danach ging Konstantin an die Übersetzung der Heiligen Schrift, schließt der Legendist.<sup>34</sup> Schrift, Literatur und Verbreitung des Glaubens bilden also in Überlegungen des Biographen Konstantins ein Ganzes; die Legitimität von Konstantins Versuch wird dann durch Gott selbst bestätigt.

Auch Christian erwähnt die Erfindung des Alphabets, die Übersetzung der Heiligen Schrift in die slawische Sprache und die Einführung der „slawischen“ Liturgie und der Horen in einem Absatz.<sup>35</sup>

Bindungen zwischen Sprache, Schrift und Liturgie waren also im Mittelalter wichtig, und es hing von den Umständen ab, ob diese „komplexe“ Vorstellung die Oberhand erhielt oder ob nur einer der Aspekte, z. B. die Liturgie, beibehalten wurde. Die Liturgie und die Schrift und Schrifttum als zwei verschiedene Phänomene zu behandeln, wie es F. Graus und

28 Mit Rücksicht auf den im frühmittelalterlichen einheimischen Milieu ungewöhnlichen Namen und auf den „bulgarischen“ Nachhall bei Christian verknüpft D. TRĚŠTÍK 2006 die Einführung der slawischen Liturgie im frühmittelalterlichen Böhmen mit bulgarischem Einfluss. Zur Bedeutung des Klosters von Sázava siehe oben auf S. 392. Von Kontakten mit den Bulgaren zeugt die Passage aus Лихачев, ed. 1996, 48, wo über tschechisches Silber und weitere Waren geschrieben wird, die in Perejaslav verkauft wurden.

29 Im *Commonitorium*, das in MARSINA, ed. 1971, Nr. 36, 30 abgedruckt wurde, wird zwar einerseits das Zelebrieren der „slawischen“ Liturgie streng verboten, andererseits erlaubt der Papst, dass „*si aliquis Sclavorum lingua tam doctus invenitur, ut post sacratissimam evangelicam apostolicam lectionem explicationem doctus sit dicere et ad edificationem eorum, qui non intelligunt, et laudet, si fiat, et concedit et approbat.*“ Stephans Brief MARSINA, ed. 1971, Nr. 35, 27–29 wurde wohl durch Wicking gefälscht, was m. E. LAEHR 1928 überzeugend beweist. Zu weiteren ähnlichen Versuchen, nicht-lateinische Literatur zu schaffen, und zu deren Zielen vgl. zumindest SVEJKOVSKÝ 1998.

30 WERMIGHOFF, ed. 1906, Kap. 52, 171: „*Ut nullus credat, quod nonnisi in tribus linguis Deus orandus sit, quia in omni Lingua Deus adoratur et homo exauditur, si iusta petierit.*“

31 VEČERKA, ed. 1967, Kap 14, S. 99: „*людемъ нашимъ позанѣства ся отврѣшимъ и по хрстианескъ ся законъ држвимъ, очтеля неимамъ такового, иже бы ны въ свои языкъ истоую вѣроу хрстианскоую сказалъ.*“

32 VEČERKA, ed. 1967, Kap 14, 99: „*и троуденъ тѣломъ и болень, радъ идоу тамо, а аже е имоуть боукви (in anderen Hss. Книги) въ языкъ свои.*“

33 VEČERKA, ed. 1967, Kap 14, 100.

34 VEČERKA, ed. 1967, Kap 14, 100: „*... сложи писмена и нача бесѣдоу писти еуаггельскоую...*“

35 LUDVÍKOVSKÝ, ed. 1978, Kap. 1, 12: „*Missas preterea ceterasque canonicas horas in ecclesia publica voce resonare statuit, quod et usque hodie in partibus Sclavorum a pluribus agitur, maxime in Bulgariis, multeque ex hoc anime Christo domino acquiruntur.*“ *Ibid.*, Kap. 1, 14: „*Si enim quivissem ullomodo subvenire populo illi, ut ceteris nacionibus, lingua Latina vel Greca, omnimodo id non presumpsissem. Sed cernens populum dure cervicis fore et omnino ydiotas et ignaros viarum Dei, solum hoc ingenium Omnipotentis cordi meo inspirante comperi, per quod eciam multos illi acquisivi.*“

R. Večerka versuchten, ist also nicht ganz richtig und nur in einer Situation angemessen, in der man sich die mittelalterliche Literatur als einen autonomen Kulturbereich vorstellt, der sie aber nicht war. Von einer hohen Wahrscheinlichkeit unserer Schlussfolgerungen zeugt übrigens auch die Tatsache, dass kein Beleg für einen Angriff auf die Form der Liturgie vorhanden ist, problematisch war nur deren sprachliche Seite.<sup>36</sup>

Diese Beispiele zeigen, dass der vermeintliche Erfolg des Papstes bei dem Verbot der Liturgie in slawischer Sprache eher durch die verworrene Situation der großmährischen (eventuell böhmischen) Kirche gegeben war, denn das päpstliche „placet“ spielte eher die Rolle eines Legitimierungsfaktors, nicht der allmächtigen Entscheidung. Einen ähnlichen Eindruck hinterlassen die mährisch-pannonische Legenden und die *Legende Christians* beim Leser: alle drei Texte halten zwar die päpstliche Zustimmung für wichtig, verknüpfen sie aber mit der Bestätigung der bestehenden Praxis, nicht mit der Einführung einer neuen.<sup>37</sup>

Obwohl die Bemühungen des römischen Bischofs zur Vereinheitlichung der Liturgie in den späteren Phasen des Frühmittelalters natürlich nicht in Frage gestellt werden können, war doch die Macht des Papstes erst in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts, besonders unter Gregor VII. stark genug zur Durchsetzung eines solchen Programms.<sup>38</sup> Ebenso wenig wie das Papsttum imstande war, eine einzige Liturgie aktiv durchzusetzen, konnte es den Gebrauch anderer liturgischer Sprachen, auch nicht des Altkirchenslawischen, unterdrücken. Ob die kleine tschechische Kirche des 10. Jahrhunderts überhaupt eine derartige Zustimmung anstrebte, kann dabei in Frage gestellt werden. Als wohl einzige Spur der Bemühungen um die offizielle Genehmigung der „slawischen Liturgie“ im 10. Jahrhundert kann nämlich nur der von Cosmas überlieferte Brief Johannes XIII. gelten, in dem der Papst die Gründung des Prager Bistums genehmigt,

36 Zum Charakter dieser Liturgie unter liturgischem Gesichtspunkt siehe oben auf S. 397.

37 Zu einer ähnlichen Situation in Nordgallien am Anfang des Mittelalters siehe FERREIRO 2006, der die Bemühungen des Papsttums um stärkeren Einfluss auf die Regionen in das 11. Jahrhundert datiert. Ähnlich gestaltet ist auch die Schilderung der angeblichen Anerkennung der Toledanischen Liturgie im *Codex Aemilianus*, vgl. DAVID 1947, 391–397.

38 Die Akten der Synode von Split aus dem Jahre 1060 klingen viel strenger, sie nennen Method sogar einen Häretiker, siehe PERIĆ und Koll., eds. 2006, 78–80: „... hoc firmatum est et statutum, ut nullus de caetero in lingua sclauonica praesumeret diuina mysteria celebrare, nisi tantum in latina et graeca; nec aliquis eisdem linguae promoueretur ad sacros ordines. Dicebant enim, gothicas litteras a quodam Methodio haeretico fuisse repertas, qui multa contra catholicae fidei normam in eadem sclavonica lingua mentiendo conscripsit; quam ob rem diuino iudicio repentina dicitur morte fuisse dampnatus.“ Dazu L. WALDMÜLLER 1987, 54–59.

sich dabei aber ausbedingt, dass dort „die Riten ... der Bulgaren oder Russen oder die slawische Sprache“ nicht verwendet würden.<sup>39</sup>

An diesen unsicheren Versuch knüpfte mehr als 100 Jahre später Vratislav II. an, als er Gregor VII. um eine Zulassung der slawischen Liturgie ersuchte. Die Motive seines Gesuchs sind leider unbekannt, wir verfügen nur über Gregors Brief, der die Bitte strikt ablehnt.<sup>40</sup> Aber auch dieses Verbot kann nicht als eine definitive Entscheidung betrachtet werden, die auf einmal die Stellung aller jener verändert hätte, die die slawische Liturgie zelebrierten. Es sei daran erinnert, dass die Vertreibung der Sázaver Mönche, die oft mit dem päpstlichen Verbot in Zusammenhang gestellt wird, erst in der zweiten Hälfte der 1090er Jahre erfolgte.

Die in *Frutolfs Chronik* angeführte Anekdote deutet gleichzeitig an, dass die Art der Liturgie im 11. Jahrhundert nicht unbedeutend war, weder aus der Sicht Roms noch aus der Sicht des Mainzer Pontifex. Sie stellte ein wichtiges Element dar, das die Identität des Klerus des Mainzer Erzbistums mitgestaltete; kleine Abweichungen der Liturgie ermöglichten – vereinfacht gesagt – die Leute in jene zu gliedern, die sich an den Ritus hielten, und in andere.<sup>41</sup> Unsere Vorstellung wird zudem durch Belege aus Leon unterstützt, und in der *Legende Christians* haben die Hinweise auf die slawische Liturgie einen pragmatischen Aspekt.<sup>42</sup>

39 BRETHOLZ, ed. 1923a, I. 22, 44: „...ritus aut sectam Bulgariae gentis vel Ruzie, aut Sclavonice lingue...“. Die Erwähnung Russlands stellt eine späte Interpolatin dar.

40 CASPAR, ed. 1923, VII. 11, 474–475 zum 2. Januar 1080: „Quia vero nobilitas tua postulavit, quo secundum Sclavonicam linguam apud vos divinum celebrari anueremus officium, scias nos huic petitioni tuę nequam posse favere. Ex hoc nempe sepe volentibus liquet non immerito sacram scripturam omnipotenti Deo placuisse quibusdam locis esse occultam, ne, si ad liquidum cunctis pateret, forte vilesceret et subiaceret despectui aut prave intellecta a mediocribus in errorem induceret. Neque enim ad excusationem iuvat, quod quidam religiosi viri hoc, quod simpliciter populus querit patienter tulerunt seu incorrectum dimisserunt, cum primitiva ecclesia multa dissimulaverit, quę a sanctis patribus postmodum firmata christianitate et religione crescente subtili examinatione corecta sunt. Unde, ne id fiat, quod a vestris imprudenter exposcitur, auctoritate beati Petri inhiemus te que ad honorem omnipotentis Dei huic vane temeritati viribus totis resistere precipimus.“

41 Auf die mögliche Bedeutung liturgischer Besonderheiten für die Gestaltung der polnischen Identität im Mittelalter machte in seiner inspirativen Studie z. B. MICHAŁOWSKI 2004 aufmerksam. Eine ähnliche Integrationsfunktion spielten z. B. Litaneien und Gebete, siehe KANTOROWICZ 1958; für das tschechische Milieu vgl. KALHOUS 2006.

42 LUDVÍKOVSKÝ, ed. 1978, Kap. 1, 12: „Missas preterea ceterasque canonicas horas in ecclesia publica voce resonare statuit, quod et usque hodie in partibus Sclavorum a pluribus agitur, maxime in Bulgariis, multaque ex hoc anime Christo domino

Die Hypothese über die Verwendung mehrerer Liturgien auf dem Gebiet der Diözesen Prag und Olmütz im Frühmittelalter stimmt jedoch mit dieser Vorstellung kaum überein, denn sie setzt ein wesentlich geringeres Maß an Integration der przemyslidischen Sphäre voraus, als dies die heutige tschechische Geschichtsschreibung annimmt. Es ist eher wahrscheinlich, dass eine (oder zwei) Liturgie(n) in Gebrauch war(en), jedoch in zwei Sprachen.<sup>43</sup>

Obwohl längst bekannt ist, dass verschiedene Liturgien in verschiedenen Sprachen besonders an der Peripherie der christlichen Welt leicht überleben konnten, ist doch nicht ganz klar, welcher Liturgie sich die großmährische und später die tschechische Kirche eigentlich bediente. Eine starke Position gewann seinerzeit Vašicas Hypothese über die Existenz einer besonderen St. Peter-Liturgie, die eine altkirchenslawische Übersetzung der griechischen Übersetzung der römischen Liturgie mit byzantinischen Ergänzungen gewesen sein soll (VAŠICA 1939-1946; vgl. auch TKADLČÍK 1978). Zu Vašicas Hypothese bekannte sich ursprünglich auch F. V. MAREŠ (2000f), der sie aber später verwarf, worin ihm auch die neueren Forschungen folgten. Neuerlich neigt A. J. SLUCKIJ (1995) – besonders unter dem Eindruck des erhaltenen Manuskripts – zu einer späteren Datierung dieser Liturgie.

Von römischen Wurzeln der „slawischen“ Liturgie würde dagegen die Verwandtschaft zwischen dem *Missale von Padua* aus dem 6.-7. Jahrhundert und den *Kiever Blättern* zeugen, die gemeinsam die Form des Sakramentars aus der Zeit Gregors des Großen repräsentieren (MOHLBERG 1928).<sup>44</sup> Eine mögliche Form des Messkanons – wie es Josef Vajs zeigte – stellt dann wohl das hochmittelalterliche kroatische Manuskript *Illirico III.4* dar, das ebenfalls einige gemeinsame Züge mit den *Kiever Blättern* aufweist (VAJS 1939a und VAJS

1939b. Zur altkirchenslawischen Liturgie vgl. noch POKORNÝ 1963; VAVŘÍNEK 1978; NOVÁK 1985; AVENARIUS 1997; SOMMER 2007, 95–102).

Als Beleg für eine Verwendung der östlichen Liturgie galt die Beschreibung von Wenzels Haarschur in Vostokovs Version der *Ersten altkirchenslawischen Legende* (FRČEK 1948). Allerdings wurden gerade diese Passagen erst in Russland verfasst, die Zeremonie selbst wurde wohl von dem norditalienischen Bischof Notker durchgeführt (TKADLČÍK 1980; TŘEŠTÍK 1991). Ein gewichtigeres Zeugnis bringen aber die *Prager glagolitischen Fragmente*.

So gibt es zum einen mehrere Belege für die Existenz einer „Altkirchenslawischen Liturgie“, und zum anderen kommen einige Erwähnungen vor, die von dem Interesse an dieser Liturgie und den Bemühungen um ihre Legitimierung zeugen. Beachtung verdient, dass die Bemühungen um eine Genehmigung der slawischen Liturgie immer mit Persönlichkeiten verknüpft waren, die versuchten, die einheimische kirchliche Organisation zu stärken und den Charakter der Macht besser zu erfassen. Dazu trat im Fall des hl. Adalbert ein durchaus verständliches Interesse an der Missionen bei den Slawen hinzu, die innerhalb der von ihm verwalteten ausgedehnten Diözese lebten. Dieses Interesse ist sowohl zwischen den Zeilen der Adalbertslegenden als auch im Werk *Christians* zu spüren. In *Christians Legende*, die für die Interpretation der Bemühungen um eine Legitimierung der „slawischen“ Liturgie von zentraler Bedeutung ist, verbindet sich darüber hinaus das Interesse an der „slawischen“ Liturgie mit dem Bemühen um einen Nachweis der Kontinuität zwischen Großmähren und dem przemyslidischen Böhmen.<sup>45</sup> In diesem Werk erscheint die Liturgie als eines der Attribute der kyrillo-methodischen Mission. Das Interesse dafür ist also nicht nur als Beleg von Missionsbemühungen zu verstehen, sondern auch als Bekenntnis zur großmährischen Tradition. Diese hat natürlich in diesem Kontext eine mehrfache Bedeutung und könnte ein wichtiges Argument für die Erneuerung der großmährischen Kirchenorganisation bzw. für deren Übertragung nach Böhmen darstellen. Gerade dieser Gedanke könnte auch die Prager Bischöfe gefesselt haben.

Gleichzeitig zwingt uns diese Hypothese dazu, statt einer Unterscheidung zwischen slawischem Schrifttum und slawischer Liturgie die Trennlinie eher zwischen der Funktion der „Altkirchenslawischen“ Liturgie als Attribut einer gewissen Tradition mit ausgeprägtem politischem Aspekt und ihrer Rolle im praktischen Leben der frühen tschechischen Kirche zu ziehen.

*acquiruntur.*“ *Ibid.*, Kap. 1, 14: „*Si enim quivissem ullomodo subvenire populo illi, ut ceteris nacionibus, lingua Latina vel Greca, omnimodo id non presumpsissem. Sed cernens populum dure cervicis fore et omnino ydiotas et ignaros viarum Dei, solum hoc ingenium Omnipotentis cordi meo inspirante comperi, per quod etiam multos illi acquisivi.*“ Vgl. KALHOUS 2005. Ziemlich schwierig ist der offensichtliche Widerspruch zu erklären, die Bemühung, den hl. Adalbert mit dem Interesse an der großmährischen Tradition und dem Erzbistum von Kyrill und Method mit dem Manuskript zu verknüpfen, das u. a. den Brief Stephans V. (MARSINA, ed. 1971, Nr. 35, 27–29) enthält, in dem die slawische Liturgie strengstens verboten wird. TŘEŠTÍK/ZACHOVÁ 2001, 283–284 schreiben diese Bemühungen Adalbert zu.

43 Zu dem möglichen Verhältnis zwischen lateinischer und „Altkirchenslawischer Liturgie“ vgl. oben auf S. 395–397.

44 Mit dieser Arbeit machte ich mich mittels der Rezension WEINGART 1929 bekannt. Vgl. auch VAŠICA 1940. Letztlich dazu C. VOGEL 1986, 92–97. Weitere Fragmente sind aus dem Salzburger und Reichenauer Milieu sowie aus Monte Cassino bekannt.

45 Vgl. oben Kapitel III.1 in meinem vorzubereitenden Buch *Kristians Legende*, eventuell mindestens KALHOUS 2005.

*Der Artikel entstand im Rahmen des Forschungsvorhabens Forschungszentrum für Geschichte Mitteleuropas; Quellen, Länder, Kultur MSM 0021622426. Für kritische Bemerkungen zur ursprünglichen Version dieses Textes bin ich V. Vavřínek verbunden, dem ich wenigstens auf diese Weise meinen Dank ausspreche. Der Text ist Bestandteil eines vorzubereitenden Buches und entstand*

*als Reaktion auf zahlreiche Bemühungen der Historiker, die oben genannten Probleme zu behandeln und dabei jede andere als historische Literatur neueren Datums zu ignorieren. Ich bin der Meinung, dass die Unkenntnis der Vergangenheit uns zwingt, alte Fehler zu wiederholen, und wer sonst sollte darauf achten, wenn nicht die Historiker?*

## Souhrn

**Slovanské písemnictví a liturgie 10. a 11. století.** Autor si klade za cíl objasnit atribuci několika staroslověnských památek, jež jsou spojovány s Čechami 10. století, ve snaze vyřešit problém kontinuity nebo diskontinuity staroslověnského písemnictví. Dále věnuje svou pozornost problému vztahu mezi „staroslověnskou“ liturgií a písemnictvím v této době a konečně objasňuje význam fenoménu zvláštní liturgie v raném středověku.

Na základě dílčích analýz, v nichž zejména ověřuje hypotézy starší literatury, potvrzuje, že na českém a moravském území byla v 10. století sepsána *První staroslověnská legenda o sv. Václavu* snad spolu s písní *Hospodine, pomiluj ny* a s legendou o sv. Vítu. Narážky na starší velkomoravské památky v první ze zmiňovaných skladeb a v *Legendě Kristiánově* však dovolují, abychom uvažovali spíše o kontinuitě staroslověnského písemnictví. Význam této teze ovšem oslabuje velmi nízká

„hustota“ těchto památek a také, vezmeme-li do úvahy i texty z 11. století, jejich převážně překladový charakter.

Dále se autor zabývá problémy okolo liturgie ve staroslověnině. Ukazuje, že snaha o důsledné odlišování liturgie a písemnictví, postulovaná jak Grausem, tak Večerkou, není pro raný středověk případná. Rovněž dokládá význam liturgie pro identitu kléru určité diecéze a jeho schopnost odolávat unifikačním snahám římských papežů. Poukazuje však rovněž na slabost pramenné evidence liturgie ve staroslověnině, snoubící se i s nečetností pokusů o její případnou legalizaci. Z toho vyvozuje, že i když se čas od času „staroslověnská“ Metodějova liturgie stávala politikem, nebyla zřejmě součástí nějakého pevného programu, jako spíše ad hoc užívaným argumentem. O tom, jaký měla význam v praktickém životě české a moravské církve, se pak lze jenom dohadovat.

## Quellenverzeichnis

- BRETHOLZ, ed. 1923a – B. Bretholz (ed.), *Cosmae Pragensis Chronica Boemorum*. MGH SRG NS 2 (Berlin 1923).
- BRETHOLZ, ed. 1923b – B. Bretholz (ed.), *Über die Gründung des Klosters Sazawa*. MGH SRG NS 2 (Berlin 1923) 242–251.
- BRETHOLZ, ed. 1923c – B. Bretholz (ed.), *Über Diethard, Abt des Klosters Sazawa*. MGH SRG NS 2 (Berlin 1923) 255–256.
- CASPAR, ed. 1920-1923 – E. Caspar (ed.), *Registra Gregorii VII. I-II*. MGH Epistolae Selectae II. 1–2 (Berlin 1920-1923).
- EMLER, ed. 1874 – J. Emler (ed.), *Annales Ottacariani. Fontes rerum Bohemicarum II. 1* (Praha 1874) 308–335.
- FALQUE, ed. 2003 – E. Falque (ed.), *Lucae Tudensis Chronicon Mundi. Corpus Christianorum: Continuatio Mediaevalis LXXIV* (Turnhout 2003).
- FRIEDRICH, ed. 1904-1907 – G. Friedrich (ed.), *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I* (Praha 1904-1907).
- CHALOUPECKÝ/RÝBA, eds. 1953a – V. Chaloupecký/B. Ryba (eds.), [Sancti Prokopi] *Vita minor*. In: V. Chaloupecký/B. Ryba (eds.), *Středověké legendy prokopské: jejich historický rozbor a texty* (Praha 1953) 121–161.
- KONZAL/ČAJKA, eds. 2005-2006 – V. Konzal/F. Čajka (eds.), *Čtyřicet homilií Řehoře Velikého na evangelia v česko-*

*cirkevňeslovanském překladu, 1-2. Práce Slovanského ústavu N. Ř. 1-2/20* (Praha 2005-2006).

- VAJS, ed. 1929 – J. Vajs (ed.), *První staroslověnská legenda o sv. Václavu*. Charvátolaholská redakce. In: J. Vajs (red.), *Sborník staroslověnských literárních památek o sv. Václavu a sv. Lidmile* (Praha 1929) 31–32.
- ЛИХАЧЕВ, ed. 1996 – Д. С. Лихачев (ed.), *Повесть временных лет* (Ст. Петербург 1996).
- LUDVÍKOVSKÝ, ed. 1971 – J. Ludvíkovský (ed.), *Synodus Spalatensis (925)*. In: *Magnae Moraviae fontes historici IV* (Brno 1971) 120–125.
- LUDVÍKOVSKÝ, ed. 1978 – J. Ludvíkovský (ed.), *Legenda Christiani. Vita et passio sancti Wenceslai et sancte Ludmile ave eius* (Praha 1978).
- MARSINA, ed. 1971 – R. Marsina (ed.), *Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae I* (Bratislava 1971).
- PEKAŘ, ed. 1906 – J. Pekař, *Licet plura*. In: J. Pekař (ed.), *Die Wenzels- und Ludmillegenden und die Echtheit Christian* (Prag 1906) 385–388.
- PERIĆ und Koll., eds. 2006 – O. Perić und Koll. (eds.), *Thomae archidiaconi Spalatensis Historia Salonitanorum atque Spalatinorum pontificum*. *Central European medieval texts 4* (Budapest-New York 2006).

- SEREBRJANSKIJ, ed. 1929 – N. J. Serebrjanskij (ed.), Kánon ke cti sv. Václavu. In: J. Vajs (red.), Sborník staroslověnských literárních památek o sv. Václavu a sv. Lidmile (Praha 1929) 139–145.
- SCHMALE/SCHMALE-OTT, eds. 1972 – J. Schmale/I. Schmale-Ott (eds.), Frutolfi Chronicon. In: Frutolfs und Ekkehard's Chroniken und die anonyme Kaiserchronik. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters – Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 15 (Darmstadt 1972) 46–121.
- SCHOTTUS, ed. 1608 – A. Schottus (ed.), Lucas von Tuy, Chronicon Mundi ab Origine Mundi usque ad Eram MCCLXXIV. In: Hispaniae Illustratae (Frankfurt 1608).
- VEČERKA, ed. 1967 – R. Večerka (ed.), Žitije Konstantina. In: MMFH II (Brno 1967) 57–115.
- WERMINGHOFF, ed. 1906 – A. Werminghoff (ed.), MGH Leges Concilia II.1 (Hannover-Leipzig 1906).
- ### Literaturverzeichnis
- AVENARIUS 1997 – A. Avenarius, Das liturgische Werk Konstantins und Methods. In: D. Čaplovič/ J. Doruľa (red.), Central Europe in 8<sup>th</sup>-10<sup>th</sup> Centuries (Bratislava 1997) 156–162.
- BISHKO 1969 – Ch. J. Bishko, Studies in Medieval Spanish Frontier History II: Fernando I and the Origins of the Leonese-Castilian Alliance With Cluny. Cuadernos de Historia de España 48, 1969, 53–89.
- BLÁHOVÁ 1992 – E. Bláhová, Staroslověnský Život Benediktův. Slavia 61, 1992, 395–408.
- BLÁHOVÁ 1993 – E. Bláhová, Ke klasifikaci českocírkevně-slovanských památek. Slavia 62, 1993, 427–442.
- BLÁHOVÁ/KONZAL 1976 – E. Bláhová/V. Konzal, Slovanská legenda svatovítská. In: E. Bláhová/V. Konzal/A. I. Rogov (red.), Staroslověnské legendy českého původu. Nejstarší kapitoly z dějin česko-ruských kulturních vztahů (Praha 1976) 317–362.
- CLIFTON-EVEREST 1996 – J. M. Clifton-Everest, Slawische Schrifttum im 10. und 11. Jahrhundert in Böhmen. Bohemia 37, 1996, 257–270.
- ČAJKA 2008 – F. Čajka, Rukopisné zachování legendy o svatě Anastazii. Slavia 77, 2008, 17–28.
- ČEJKA/ERHART/LAMPRECHT 1965 – M. Čejka/A. Erhart/A. Lamprecht, K otázce vzniku a diferenciaci slovanských jazyků. Sborník Prací Fil. Fak. Brno A 11, 1965, 5–20.
- DAVID 1947 – P. David, Grégoire VII, Cluny et Alphonse VI. In: P. David, Etudes historiques sur la Galice et le Portugal du VI<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle. Collection portugaise publiée sous le patronage de l'Institut Français au Portugal 7 (Lissabon-Paris 1947) 341–439.
- DOBROVSKÝ 1803 – J. Dobrovský, Bořivoj's Taufe. Zugleich eine Probe, wie man alte Legenden für die Geschichte benutzen soll. Kritische Versuche die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen 1. Abh. d. kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. (Prag 1803).
- DOKOUPIL 1966 – V. Dokoupil, Soupis rukopisů knihovny benediktinů v Rajhradě. Soupis rukopisných fondů Univerzity v Brně 4 (Praha 1966).
- FERREIRO 2006 – A. Ferreiro, 'Petrine primacy' and Gregory of Tours. Francia 33, 2006, 1–16.
- FIALA 1971 – Z. Fiala, O vyjasnění pojmů v marxistickém výkladu starších českých dějin. Na okraj článku D. Třeštika „K sociální struktuře přemyslovských Čech“. Československý Časopis Hist. 19, 1971, 537–564; Československý Časopis Hist. 20, 1972, 234–244.
- FLODR 1956 – M. Flodr, Paleografické poznámky k rajhradskému rukopisu Adova martyrologia. Časopis Moravského Mus. 75, 1956, 323–338.
- FRČEK 1948 – J. Frček, Byl sv. Václav postřížen podle ritu východního či západního? In: J. Kurz/M. Murko/J. Vašica (red.), Slovanské studie. Sborník statí, věnovaných prelátu univ. prof. dr. Josefu Vajsovi k uctění jeho životního díla (Praha 1948) 144–158.
- GONZÁLVEZ 1985 – R. González, The Persistence of the Mozarabic Liturgy in Toledo after AD. 1080. In: B. F. Reilly (ed.), Santiago, St. Denis, and Saint Peter (New York 1985) 157–186.
- GRAUS 1963 – F. Graus, Velkomoravská říše v české středověké tradici. Československý Časopis Hist. 11, 1963, 289–305.
- GRAUS 1964 – F. Graus, Anmerkung zum Artikel Radoslav Večerkas, Cyrilometodějský kult v české středověké tradici. Československý Časopis Hist. 12, 1964, 43.
- GRAUS 1966 – F. Graus, Slovanská liturgie a písemnictví v přemyslovských Čechách 10. století. Československý Časopis Hist. 14, 1966, 473–495.
- HANKA 1830 – V. Hanka, Petrohradská Legenda o svatém Václavu. Časopis Národ. Mus. Praha 4, 1830, 453–462.
- HAUPTOVÁ 1998 – Z. Hauptová, Církevně slovanské písemnictví v přemyslovských Čechách. In: D. Moldánová (red.), Jazyk a literatura v historické perspektivě (Ústí n. Labem 1998) 5–42.
- HOLZBAUER 1972 – H. Holzbauer, Mittelalterliche Heiligenverehrung: Hl. Walpurgis. Eichstätter Studien N. F. 5 (Kevelaer 1972).
- HRUBÝ 1965 – V. Hrubý, Staré Město. Velkomoravský Velehrad. Monumenta archeologica 14 (Praha 1965).
- CHALOUPECKÝ 1953 – V. Chaloupecký, Vita minor. In: V. Chaloupecký/B. Ryba (red.), Středověké legendy prokopské. Jejich historický rozbor a texty (Praha 1953) 61–66.
- JAKOBSSON 2008 – S. Jakobsson, The Schism that never was: Old Norse views on Byzantium and Russia. Byzantinoslavica 66, 2008, 173–187.
- JELÍNEK 1965 – K. Jelínek, Slovanská a latinská Sázava. Slavia 34, 1965, 123–131.
- JELÍNEK 1967 – K. Jelínek, K datování prokopské legendy. Slavia 36, 1967, 429–430.
- KADLEC 1966 – J. Kadlec, K poměrům na Sázavě v 2. pol. XI. století. Slavia 35, 1966, 266–268.
- KADLEC 1968 – J. Kadlec, K datování prokopské legendy. Slavia 37, 1968, 495–496.
- KALHOUS 2005 – D. Kalhous, Kristian und Grossmähren. In: P. Kouřil (ed.), Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas. Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 25 (Brno 2005) 25–33.

- KALHOUS 2006 – D. Kalhous, Sv. Václav Homiliáře opatovického. K české státnosti 12. věku. In: H. Krmíčková und Koll. (red.), *Querite primum regnum Dei*. Sborník příspěvků k počtě Jany Nechutové (Brno 2006) 357–365.
- KANTOROWITZ 1958 – E. H. Kantorowitz, *Laudes regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Medieval Ruler Worship. With a Study of the Music of the Laudes and Musical Transcriptions by M. Bukofzer* (Berkeley 1958<sup>2</sup>).
- KAPPEL 1971 – G. Kappel, Die kirchenslavische Anastasienlegende. *Slavia* 40, 1971, 9–19.
- KAPPEL 1974 – G. Kappel, Die slavische Vituslegende und ihr lateinisches Original. *Wiener slavistisches Jahrbuch* 20, 1974, 71–85.
- KØLLN 1997 – H. Kølln, Ke vzniku Kyjevských listů a Modlitby proti ďáblu. *Bibliotheca Strahoviensis* 3, 1997, 119–123.
- KØLLN 2003 – H. Kølln, Westkirchliches in altkirchenslavischer Literatur aus Grossmähren und Böhmen. *Historisk-filosofske Meddelelser der Kongelige Danske Videnskabernes Selskab* 87 (Copenhagen 2003).
- KONZAL 1990 – V. Konzal, První staroslověnská legenda a její „Sitz im Leben“. *Studia medievalia Pragensia* 1, 1988 (1990), 113–127.
- KONZAL 1992 – V. Konzal, Staroslověnská Modlitba proti ďáblu. *Europa orientalis* 2/11, 1992, 171–231.
- KONZAL 1998 – V. Konzal, Církevněslovanská literatura – slepá ulička na prahu české kultury? In: L. Jiroušková (red.), *Speculum medii aevi: Zrcadlo středověku*. Sborník přenášek (Praha 1998) 154–155.
- KRÁLÍK 1960 – O. Králík, K historii textu I. staroslověnské legendy václavské. *Slavia* 29, 1960, 434–452.
- KRÁLÍK 1964 – O. Králík, O existenci slovanské legendy prokopské. *Slavia* 33, 1964, 443–448.
- KRÁLÍK 1966 – O. Králík, Znovu o existenci slovanské legendy prokopské. *Slavia* 35, 1966, 259–265.
- KRÁTKÝ r. n. – P. Krátký, Legenda „Vita antiqua“ a její místo v řetězu středověkých prokopských legend. *Die Jahrgangsarbeit an dem Institut klassischer Studien an der Philosophischen Fakultät der Masaryk Universität* (Brno r. n.).
- KROFTA 1911 – K. Krofta, Václav Novotný, Zur böhmischen Quellenkunde II. Der Mönch von Sazawa. *Sb. d. kgl. böhm. Gesellschaft der Wiss.: Kl. f. Philos., G. u. Philol.* 1910, H. 5 (Prag 1911). *Český Časopis Hist.* 17, 1911, 251–252.
- KUBÍN 2007 – P. Kubín, Byla kanonizace sv. Prokopa pouhou fikcí? K otázce datování Vita s. Procopii Minor. In: E. Krumpolc/J. Poláková/C. V. Pospíšil (red.), *Z plnosti Kristovy*. Sborník k devadesátinám Oto Mádra (Praha 2007) 222–230.
- LAEHR 1928 – G. Laehr, Das Schreiben Stephans V. an Sventopulk von Mähren. *NA* 47, 1928, 159–173.
- LEHÁR 1990 – J. Lehár, Hospodine pomiluj ny. In: J. Lehár (ed.), *Česká středověká lyrika* (Praha 1990) 15–29.
- LUDVÍKOVSKÝ 1973-1974 – J. Ludvíkovský, Latinské legendy českého středověku. *Sborník Prací Fil. Fak. Brno E* 18-19, 1973-1974, 267–308.
- LUDVÍKOVSKÝ 1950 – J. Ludvíkovský, O Kristiána II. Rudolf Urbánek: Legenda tzv. Kristiána ve vývoji předhusitských legend ludmilských i václavských a její autor, 1-2, Praha 1947-1948. *Naše věda* 27, 1950, 158–173, 197–216.
- MAREŠ 2000a – F. V. Mareš, Pražské zlomky a jejich předloha ve světle lexikálního rozboru. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 355–367.
- MAREŠ 2000b – F. V. Mareš, Hospodine, pomiluj ny. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 403–476.
- MAREŠ 2000c – F. V. Mareš, Slovanská liturgie v Čechách v době založení pražského biskupství. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 477–489.
- MAREŠ 2000d – F. V. Mareš, Pražské zlomky a jejich původ ve světle lexikálního rozboru. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 355–367.
- MAREŠ 2000e – F. V. Mareš, Levinský nápis. Epigrafický doklad cyrilice v Čechách. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 490–501.
- MAREŠ 2000f – F. V. Mareš, Slovanská liturgie sv. Petra. In: F. V. Mareš, *Cyriometodějská tradice a slavistika* (Praha 2000) 166–187.
- MATĚJKA 1973 – L. Matějka, Dvije cirkevnoslavenske legende o svetom Vidu. *Slovo* 23, 1973, 97–113.
- MICHAŁOWSKI 2004 – R. Michałowski, The nine-week lent in Boleslaus the Brave's Poland. A study of the first Piasts' religious policy. *Acta Poloniae Historica* 89, 2004, 5–50.
- MOHLBERG 1928 – L. K. Mohlberg, Il messale Glagolitico di Kiew (sec. IX) ed il suo prototipo Romano del sec. VI-VII. *Memorie della Pontificia accademia Romana di Archeologia* (Rome 1928).
- MOLINA 2008 – Á. G. Gordo Molina, Papado y monarquía en el reino de León. Las relaciones político religiosas de Gregorio VII y Alfonso VI en el contexto del Imperium Legionense y de la implantación de la reforma pontifical en la Península Ibérica. *Studi Medievali* 49, 2008, 519–559. (<http://www.alfonsovi.es/recursos/Gordo.%20Angel%20-%20Papado%20y%20monarquia.%20Gregorio%20VII%20y%20Alfonso%20VI.pdf>)
- NOVÁK 1985 – A. J. Novák, Cyriometodějský liturgie. In: P. Aleš (red.), *Jubilejní sborník k 1100. výročí smrti sv. Metoděje, arcibiskupa Velké Moravy* (Praha 1985) 139–161.
- NOVOTNÝ 1911a – V. Novotný, Zur böhmischen Quellenkunde II. Der Mönch von Sazawa. *Sb. d. kgl. böhm. Gesellschaft der Wiss.: Kl. f. Phil., Gesch. u. Philol.* 1910, H. 5 (Prag 1911).
- NOVOTNÝ 1911b – V. Novotný, V předešlém sešitě..., *Český Časopis Hist.* 17, 1911, 361–363.
- PALACKÝ 1837 – F. Palacký, O umučení sv. Václava, podle legendy slovanské, úvaha kritická. *Časopis Národ. Mus.* Praha 11, 1837, 406–417.
- PASTRNEK 1904 – F. Pastrnek, Slovanská legenda o sv. Václavu. *VKČSN: třída fil.-hist.-jazykozp.* 1903, seš. 6. (Praha 1904).
- PEKAŘ 1904 – J. Pekař, František Pastrnek, Slovanská legenda o sv. Václavu. *VKČSN: třída fil.-hist.-jazykozp.* 1903, seš. 6 (Praha 1904). *Český Časopis Hist.* 9, 1903, 324–328.

- PELC 1984 – M. Pelc, Doba a místo vzniku archetypu svatovítské legendy. *Slavia* 53, 1984, 334–339.
- PODHORNÝ 1976 – J. Podhorný, Sporné otázky dvou staroslověnských legend václavských. *Slavia* 45, 1976, 159–174.
- POKORNÝ 1963 – L. Pokorný, Liturgie pjeje slovansky. In: V. Bartůněk (red.), *Solušští bratři. 1100 let od příchodu sv. Cyrila a Metoděje na Moravu* (Praha 1963) 158–191.
- PRAŽÁK 1972 – E. Pražák, K otázce původu a geneze slovanského václavského kánonu. *LF* 95, 1972, 215–220.
- REIFENBERG 1975 – H. Reifenberg, Mainzer Liturgie vor dem Hintergrund des „Mainzer Chorals“. *Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte* 27, 1975, 9–17.
- REINHART 1980 – J. M. Reinhart, Methodisches zu den lexikalischen Bohemismen im Tschechisch-kirchenslavischen am Beispiel der Homilien Gregors des Großen. *Wiener slavistisches Jahrbuch* 26, 1980, 46–102.
- REALLY 1982 – B. F. Really, *Kingdom of León-Castilla under Queen Urraca* (Princeton 1982).
- REALLY 1988 – B. F. Really, *The Kingdom of León-Castilla under King Alfonso VI* (Princeton 1988).
- RESNICK 1990 – I. M. Resnick, *Lingua Dei, lingua hominis: sacred languages and medieval texts*. *Viator* 21, 1990, 51–74.
- RYBA 1953 – B. Ryba, Doslov. In: V. Chaloupecký/B. Ryba (red.), *Středověké legendy prokopské. Jejich historický rozbor a texty* (Praha 1953) 278–282.
- RYNEŠ 1966 – V. Ryneš, K počátkům úcty sv. Víta v českých zemích. Přípomínka k dílu Viléma Hrubého, *Staré Město – Velkomoravský Velehrad*. *Slavia* 35, 1966, 592–593.
- RYNEŠ 1967 – V. Ryneš, Několik poznámek k počátkům svatoprokopské úcty. *Slavia* 36, 1967, 271–279.
- SADIA 2004 – J. P. R. Sadia OSB, *La introducción del rito romano en la iglesia de Toledo. El papel de las Ordenes religiosas a través de las fuentes litúrgicas*. *Toletana* 10, 2004, 151–177.
- SCHAEKEN 1987 – J. Schaecken, *Die Kiewer Blätter. Studies in Slavic and General Linguistics* 9 (Amsterdam 1987).
- SIEMS 1989 – H. Siems, *Zu Problemen der Bewertung frühmittelalterlicher Rechtstexte. Zugleich eine Besprechung von R. Kottje, Zum Geltungsbereich der Lex Alamannorum*. *ZRG GA* 106, 1989, 291–305.
- SLUCKIJ 1995 – A. J. Sluckij, *New Evidence of the Slavonic Liturgy of St. Peter*. *Byzantinoslavica* 56, 1995, 601–604.
- SOMMER 2007 – P. Sommer, *Svatý Prokop. Kapitoly z dějin české církve* (Praha 2007).
- SVEJKOVSKÝ 1998 – F. Svejkský, *Počátky teorie překladu do národních jazyků ve středověku*. In: L. Jiroušková (red.), *Speculum medii aevi: Zrcadlo středověku. Sborník přednášek* (Praha 1998) 114–123.
- THOMSON 1983 – F. J. Thomson, *A survey of the Vitae allegedly translated from Latin into Slavonic in Bohemia in the tenth and eleventh centuries*. In: VIII. atti dell'8° congresso internazionale di studio sull' alto medioevo „La cultura Bulgara nel medioevo balcanico tra Oriente e occidente Europeo“ (Spoleto, 3-6 novembre 1981) (Spoleto 1983) 331–348.
- THOMSON 1992 – F. J. Thomson, *Cyril and Methodius and a Mythical Western Heresy: Trilinguism*, *Analecta Bollandiana* 110, 1992, 67–122.
- THOMSON 2003 – F. J. Thomson, *The Slavonic vita of St Apollinaris of Ravenna*, *Palaeoslavica* 11, 2003, 194–198.
- TODOROV 2000 – T. Todorov, *Primitivní vyprávění: Odysseia*. In: T. Todorov, *Poetika prózy* (Praha 2000).
- TKADLČÍK 1978 – V. Tkadlčík, *Byzantská a římská liturgie ve slovanské bohoslužbě*. *Duchovní pastýř* 1/27, 1978, 4–10.
- TKADLČÍK 1980 – V. Tkadlčík, *Kdo udělil postřižiny sv. Václavu? Listy filologické* 103, 1980, 209–212.
- TŘEŠTÍK 1990 – D. Třeštík, *Kníže svatý Václav: legendy a skutečnost*. *Dějiny a současnost* 3/12, 1990, 6–13.
- TŘEŠTÍK 1991 – D. Třeštík, *Václav a Berengar. Politické pozadí postřižin sv. Václava roku 915*. *Československý Časopis Hist.* 89, 1991, 641–661.
- TŘEŠTÍK 1997 – D. Třeštík, *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530-935)* (Praha 1997).
- TŘEŠTÍK 1999 – D. Třeštík, *Místo Velké Moravy v dějinách. Ke stavu a potřebám bádání o Velké Moravě*. *Český Časopis Hist.* 97, 1999, 680–727.
- TŘEŠTÍK 2006 – D. Třeštík, *Slovanská liturgie a písemnictví v Čechách 10. století. Představy a skutečnost*. In: P. Sommer (red.), *Svatý Prokop, Čechy a střední Evropa* (Praha 2006) 189–218.
- TŘEŠTÍK/ZACHOVÁ 2001 – D. Třeštík/J. Zachová, *Adhortace De ammonicione ad presbyteros a biskup Vojtěch*. *Český Časopis Hist.* 99, 2001, 279–293.
- VACEK 1927 – F. Vacek, *Úvahy a posudky o literatuře svatováclavské I. Sborník historického kroužku* 28, 1927, 33–57.
- VAJS 1901 – J. Vajs, *Hlaholský zlomek nalezený v Augustiniánském klášteře v Praze*. *Časopis Národ. Mus. Praha* 75, 1901, 21–35.
- VAJS, red. 1929 – J. Vajs (red.), *Sborník staroslověnských literárních památek o sv. Václavu a sv. Lidmile* (Praha 1929).
- VAJS 1939a – J. Vajs, *Kánon charvatsko-hlaholského vatikanského misálu III. 4. Protějšek hlaholských listů Kijevských*. *Časopis pro moderní filologii* 25, 1939, 113–134.
- VAJS 1939b – J. Vajs, *Mešní řád charvatsko-hlaholského misálu III. 4 a jeho poměr k moravsko-panonskému sakramentáři stol. IX*, *Acta Academiae Velehradensis* 15, 1939, 89–141.
- VAŠICA 1939-1946 – J. Vašica, *Slovanská liturgie sv. Petra*. *Byzantinoslavica* 8, 1939-1946, 1–54.
- VAŠICA 1940 – J. Vašica, *Slovanská liturgie nově osvětlená Kijevskými listy*. *Slovo a slovesnost* 6, 1940, 65–77.
- VAŠICA 1963 – J. Vašica, *Církevněslovanský penitenciál českého původu*. *Slavia* 29, 1963, 31–48.
- VAVŘÍNEK 1978 – V. Vavřínek, *The Introduction of the Slavonic Liturgy and the Byzantine Missionary Policy*. In: V. Vavřínek (Hrsg.), *Beiträge zur byzantinischen Geschichte im 9.-11. Jahrhundert* (Praha 1978) 255–281.
- VEČERKA 1961 – R. Večerka, *Bohemismy v první stsl. legendě Václavské*. *Slavia* 30, 1961, 417–422.
- VEČERKA 1963 – R. Večerka, *Velkomoravská literatura v přemyslovských Čechách*. *Slavia* 32, 1963, 398–416.

- VEČERKA 1964 – R. Večerka, Cyrilometodějský kult v české středověké tradici. *Československý Časopis Hist.* 12, 1964, 40–43.
- VEČERKA 1967 – R. Večerka, Jazykovědný příspěvek k problematice staroslověnského písemnictví v Čechách X. a XI. Století. *Slavia* 36, 1967, 421–428.
- VEČERKA 1988 – R. Večerka, Anmerkungen zu den Kiever glagolitischen Blättern. In *marginen des Buches von J. Schaecken Die Kiever Blätter. Studies in Slavic and General Linguistics* 9 (Amsterdam 1987). *Byzantinoslavica* 1988, 46–58.
- VEČERKA 2006 – R. Večerka, Staroslověnština v kontextu slovanských jazyků (Olomouc-Praha 2006).
- VEPŘEK 2006 – M. Vepřek, Česká redakce církevní slovanštiny z hlediska lexikální analýzy (Olomouc 2006).
- VEPŘEK 2007 – M. Vepřek, Církevněslovanská Modlitba sv. Řehoře a její původ v komparaci s latinskou předlohou. *Slavia* 76, 2007, 1–11.
- VOGEL 1986 – C. Vogel, *Medieval liturgy: an introduction to the sources* (Washington D. C. 1986).
- VOIGT 1907 – H. G. Voigt, *Der Sermon von der Uebertragung des H. Wenzel. Sb. d. kgl. A. d. W. in Prag: Klasse für Philos., Gesch. u. Philol.* 1906, H. 6 (Prag 1907).
- VONDRÁK 1903 – V. Vondrák, Nový text hlaholský církevněslovanské legendy o sv. Václavu. *Časopis Národ. Mus.* Praha 77, 1903, 145–162, 435–448.
- WALDMÜLLER 1987 – L. Waldmüller, *Die Synoden in Dalmatien, Kroatien und Ungarn. Von der Völkerwanderungszeit bis zum Ende der Arpaden (1301). Konziliengeschichte A* (Paderborn e. a. 1987).
- WEINGART 1929 – M. Weingart, Leo Kunibert Mohlberg, *Il messale Glagolitico di Kiew (sec. IX) ed il suo prototipo Romano del sec. VI-VII. Memorie della Pontificia accademia Romana di Archeologia* (Rome 1928). *Časopis Moravského Mus.* 53, 1929, 239–242.
- WEINGART 1949 – M. Weingart, *Československý typ cirkevnej slovančiny* (Bratislava 1949).
- WIHODA 2002 – M. Wihoda, *Between the emperor and the pope: a traumatic century of Czech history*. In: P. Urbańczyk (red.), *The Neighbours of Poland in the 11<sup>th</sup> century* (Warsaw 2002), 111–136.
- WIHODA 2006 – M. Wihoda, *Sázavský klášter v ideových souřadnicích českých dějin 11. věku*. In: P. Sommer (red.), *Svatý Prokop, Čechy a střední Evropa* (Praha 2006) 237–250.
- WILLIAMS 1952 – W. F. Williams, *The Diocesan Rite of the Archdiocese of Braga*. *Journal of ecclesiastical history* 3, 1952, 123–138.
- WORMALD 1977 – P. Wormald, *Lex Scripta and Verbum Regis: Legislation and Germanic Kingship, from Euric to Cnut*. In: P. H. Sawyer/I. N. Wood (red.), *Early Medieval Kingship* (Leeds 1977) 105–138.
- ZACHOVÁ 1971 – J. Zachová, *Zu zwei Legenden vom hl. Prokop*. *Acta Universitatis Carolinae Phil. et Hist.* 1: *Graecolatina Pragensia* 4, 1971, 19–26.
- ŽEMLIČKA 1992 – J. Žemlička, *Mitra českých knížat*. *Sborník Společnosti přátel starožitností* 3, 1992, 17–22.

Mgr. David Kalhous, Ph.D.

Výzkumné centrum pro dějiny střední Evropy

při Historickém ústavu FF MU

Arne Nováka 1

CZ-602 00 Brno

E-mail: kalha@centrum.cz

<http://davidkalhous.webzdarma.cz>

## Handbuch zur Geschichte der Kunst in Ostmitteleuropa

### Ankündigung eines Publikationsprojektes des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO)

WILFRIED FRANZEN

**Handbook of the History of Art in Central and Eastern Europe: Report on the publication project of the Leipzig Centre for the History and Culture of East Central Europe (GWZO).** *The Leipzig Centre for the History and Culture of East Central Europe (GWZO) is preparing a series of books on the history of art in East Central Europe, to present the common cultural heritage of the peoples in the region from the Baltic to the Adriatic Sea to a broader public. This article summarizes the structure, the aims, and the methodical guidelines of this project. By looking beyond today's national borders, the series will offer a European perspective on art history, examining the processes of the transnational and transregional transfer of culture. The series consists of a total of nine volumes and will be published in the "Deutscher Kunstverlag" (Berlin/München) from 2011 onwards.*

Keywords: East Central Europe – art history – cultural transfer

20 Jahre nach der Wende von 1989 ist der europäische Einigungsprozess mit der Osterweiterung der Europäischen Union 2004, dem Beitritt der ostmitteleuropäischen Länder zum Schengen-Raum 2007 sowie der jüngst erfolgten Ratifizierung des Lissabonner Vertrags in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht weit vorangeschritten. Die jahrzehntelange Trennung durch den Eisernen Vorhang hat gleichwohl das Bewusstsein für die gemeinsame Geschichte und Kultur in den Hintergrund treten lassen – und hier ist noch viel nachzuholen. Denn das Wissen um die vielfältigen kulturellen Traditionen, ihre Eigenheiten, ihre Wechselbeziehungen sowie ihr gemeinsames Fundament ist Voraussetzung für die nachhaltige Bildung einer europäischen Identität.

In den Wissenschaften hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten ein deutlicher Paradigmenwechsel vollzogen (BORN/JANATKOVÁ/LABUDA 2004). Dennoch existieren für die Geschichte der Kunst im östlichen Mitteleuropa bislang keine umfassenden Darstellungen, die den Raum vom Baltikum bis zur Adria als eine zusammenhängende Kulturregion

begreifen. Wenn wir die gemeinsame Geschichte ihrer Völker berücksichtigen, so mag es überraschen, dass ein vergleichbares Vorhaben bisher nicht realisiert wurde und wir nur zu einzelnen Epochen entsprechende Ansätze finden.<sup>1</sup> Als wichtiger wurden – und werden bisweilen immer noch – nationale Geschichts- und Kunstgeschichtsschreibungen erachtet, mit denen sich die Ambition verbindet, mit Hilfe der kulturellen Hinterlassenschaften die eigene nationale Identität zu definieren und zu stärken. Dabei ist es charakteristisch, dass das politisch motivierte Konstrukt einer nationalen Kunst in der Regel nur die modernen Staatsgrenzen wahrnimmt und historische Phänomene an ihnen ausrichtet. Denkmäler die sich außerhalb befinden, werden bei diesem Erklärungsmodell, das die historischen Verhältnisse vereinfacht, meist schon nicht mehr beachtet.

Wenn wir aber eine Geschichte der Kunst im östlichen Mitteleuropa schreiben wollen, so stoßen wir im konkreten Umgang mit der Materie – angesichts einer

<sup>1</sup> Genannt seien hier exemplarisch: BIAŁOSTOCKI 1976; LEGNER 1978; PIOTROWSKI 2005.



Abb. 1. Die Geschichtsregion „Ostmitteleuropa“.

Zeitspanne von rund 1500 Jahren – auf ein grundsätzliches Definitionsproblem: Denn was ist überhaupt unter einer Geschichtsregion Ostmitteleuropa zu verstehen? Wo ziehen wir unsere Grenzen, welche Orte und Gebiete sollen wir noch berücksichtigen, welche nicht? Der Begriff „Ostmitteleuropa“ ist ja zunächst nicht viel mehr als ein wissenschaftliches Konstrukt, mit Hilfe dessen die zwischen Deutschland und der einstigen Sowjetunion liegenden Staaten aufgrund ihrer gemeinsamen Strukturmerkmale zusammengefasst wurden.<sup>2</sup> Der Begriff bot nach 1989 den Staaten des ehemaligen Ostblocks die Möglichkeit, die Zugehörigkeit zu Mitteleuropa anzumelden, sich aber zugleich vom – deutschen – Westen Mitteleuropas abzugrenzen.

Aus historischer Sicht mangelt es diesem Konstrukt gleichwohl an klar umrissenen Konturen. Die Instabilität der Grenzen der ostmitteleuropäischen Länder von ihrer Formierung um 1000 bis heute, der stete Wandel

der Beziehungsgeflechte sowie die lange währende Vereinnahmung „von außen“ erfordern eine flexible Herangehensweise. D. h. mit jeder Epoche ist die geografische Definition neu vorzunehmen. Dabei soll und darf es aber nicht darum gehen, eine „Kunstlandschaft Ostmitteleuropa“ zu konstruieren. Der Konzeption der gesamten Reihe liegt als gemeinsame methodische Leitlinie der dynamische Begriff des Kulturtransfers zugrunde, da dieser die kulturhistorischen Prozesse zwischen den einzelnen gesellschaftlichen und ethnischen Gruppen des ostmitteleuropäischen Raums am besten beschreiben kann. Im Fokus stehen damit die Funktion der Kunstwerke und ihre historische Bedingtheit, ihre lokale Verwurzelung ebenso wie die interregionale Verflechtung. Dem wird man am ehesten gerecht, wenn man Vermittlungswege und -akteure im Einzelnen nachvollzieht. Die Achsen des Kulturtransfers, das heißt insbesondere die sich stets wandelnden politisch-kulturellen Beziehungen der Metropolen und Zentren, bildeten das Grundgerüst für die Umrisse des jeweiligen Darstellungsgebiets.

<sup>2</sup> Siehe hierzu insbesondere HALECKI 1952; JAWORSKI 1992; TROEBST 2006.

Vorgesehen sind neun Bände, die sich der Kunstgeschichte in Ostmitteleuropa vom Ausklang der Völkerwanderungszeit bis heute widmen. Die historische Aufteilung orientiert sich nicht an den konventionellen Epochengrenzen und an einem vermeintlichen kunsthistorischen Kanon. Solche Festlegungen suggerieren lediglich eine stilistische und gesellschaftliche Einheit der jeweiligen Epoche und klare Zäsuren. Im Fokus stehen vielmehr die Entwicklungsprozesse auf ihren sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Grundlagen und damit auch das Nebeneinander verschiedener Stile und ihre Übergangsphasen.

Folgende Einteilung ist geplant:

- Bd. 1: Vom spätantiken Erbe zu den Anfängen der Romanik (400-1000)  
 Bd. 2: Von der Romanik zur Hochgotik (1000-1300)  
 Bd. 3: Von der Hoch- zur Spätgotik (1300-1470)  
 Bd. 4: Von der Spätgotik zur Renaissance (1470-1570)  
 Bd. 5: Von der Renaissance zum Barock (1570-1670)

## Souhrn

**Rukověť k dějinám umění ve středovýchodní Evropě.** Lipské Centrum pro historii a kulturu středovýchodní Evropy připravuje knižní řadu, věnovanou dějinám umění ve středovýchodní Evropě, která má širšímu publiku prezentovat společné kulturní dědictví obyvatel regionu od Baltu po Jaderské moře. V článku jsou shrnuty struktura, cíle a metodická orientace

## Literaturverzeichnis

- BIAŁOSTOCKI 1976 – J. Białostocki, *The art of the Renaissance in eastern Europe. Hungary, Bohemia, Poland* (Ithaca 1976).  
 BORN/JANATKOVÁ/LABUDA 2004 – R. Born/A. Janatková/A. S Labuda (Hgg.), *Die Kunsthistoriographien in Ostmitteleuropa und der nationale Diskurs* (Berlin 2004).  
 HALECKI 1952 – O. Halecki, *Borderlands of Western Civilization. A History of East Central Europe* (New York 1952).  
 JAWORSKI 1992 – R. Jaworski, *Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit eines historischen Hilfsbegriffs*. In: *Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen*. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag (München 1992).

- Bd. 6: Vom Barock zum Frühklassizismus (1670-1770)  
 Bd. 7: Vom Klassizismus zum Historismus (1770-1870)  
 Bd. 8: Vom Historismus zur Moderne (1870-1945)  
 Bd. 9: Vom Sozialistischen Realismus zur Kunst der Gegenwart (1945-heute).

Die Buchreihe ist nicht allein für das Fachpublikum konzipiert, sondern soll vor allem auch dazu dienen, den aktuellen Forschungsstand nach außen zu tragen und einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Für die wissenschaftliche Betreuung und Bearbeitung der einzelnen Bände konnten zahlreiche renommierte Wissenschaftler aus den ostmitteleuropäischen Ländern als Kooperationspartner gewonnen werden, die mit ihrer Fachkompetenz und Sachkenntnis einen hohen Standard und ein breites Fundament garantieren.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Projektleiter und Herausgeber der Reihe ist Jiří Fajt. Der Verfasser fungiert als Mitherausgeber und Koordinator.

projektu. Perspektivou přes hranice dnešních států nabídne tato řada evropský pohled na historii umění, zkoumá nadnárodní a nadregionální transfer kulturních procesů. Knižní řada má obsahovat celkem devět svazků a bude publikována v „Deutscher Kunstverlag“ (Berlin/München) počínaje rokem 2011.

- LEGNER 1978 – A. Legner (Hg.), *Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*. Ausst.-Kat. (Köln 1978).  
 PIOTROWSKI 2005 – P. Piotrowski, *Awangarda w cieniu Jałty. Sztuka w Europie Środkowo-Wschodniej w latach 1945-1989* (Posen 2005).  
 TROEBST 2006 – S. Troebst, *Region und Epoche statt Raum und Zeit – „Ostmitteleuropa“ als prototypische geschichtsregionale Konzeption*. In: *Themenportal Europäische Geschichte 2006*. <http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=161>.

Dr. Wilfried Franzen  
 Geisteswissenschaftliches Zentrum  
 Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas  
 e. V. an der Universität Leipzig  
 Reichsstr. 4-6  
 D-04109 Leipzig  
 franzen@rz.uni-leipzig.de



# FARBTAFELN





Taf. 1. Konferenz „Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle“, Mikulčice 3.–5. Juni 2009. Der erste Teil der Tagung im Kulturhaus der Gemeinde. Foto R. Rutar.



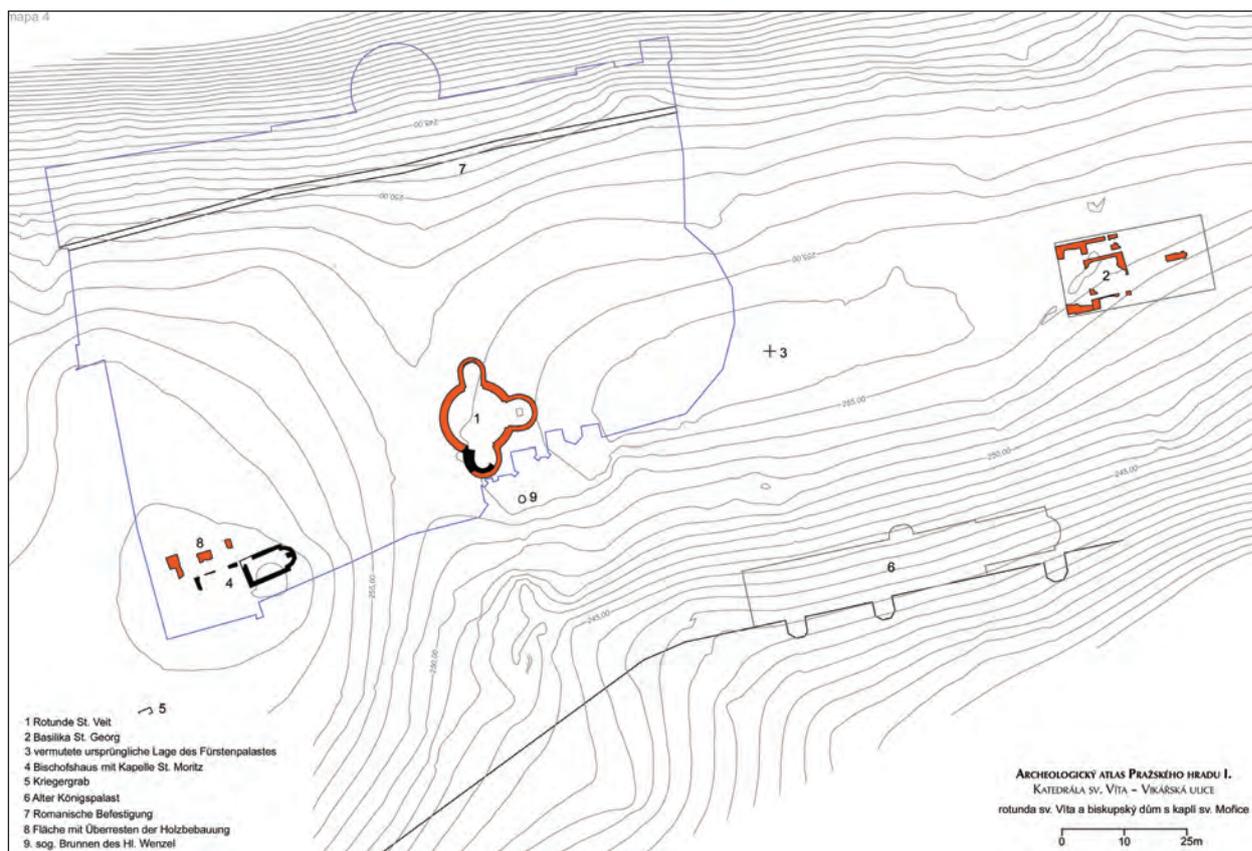
Taf. 2. Konferenz „Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle“, Mikulčice 3.–5. Juni 2009. Teilnehmer des ersten Teils der Tagung im Kulturhaus der Gemeinde. Foto R. Rutar.



Taf. 3. Konferenz „Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle“, Mikulčice 3.–5. Juni 2009. Felix Biermann beim Halten des Vortrages während des zweiten Teils der Tagung im Hotel Panon zu Hodonín. Foto R. Rutar.



Taf. 4. Konferenz „Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle“, Mikulčice 3.–5. Juni 2009. Die Teilnehmer der Exkursion vor der St. Georg-Kirche in Kostol'any pod Tribečom. Von links: Hajnalka Herold, Jana Maříková-Kubková, Stefan Eichert, Elisabeth Nowotny, Matthias Hardt, Babette Ludowici und Roman Grabolle. Foto L. Poláček.



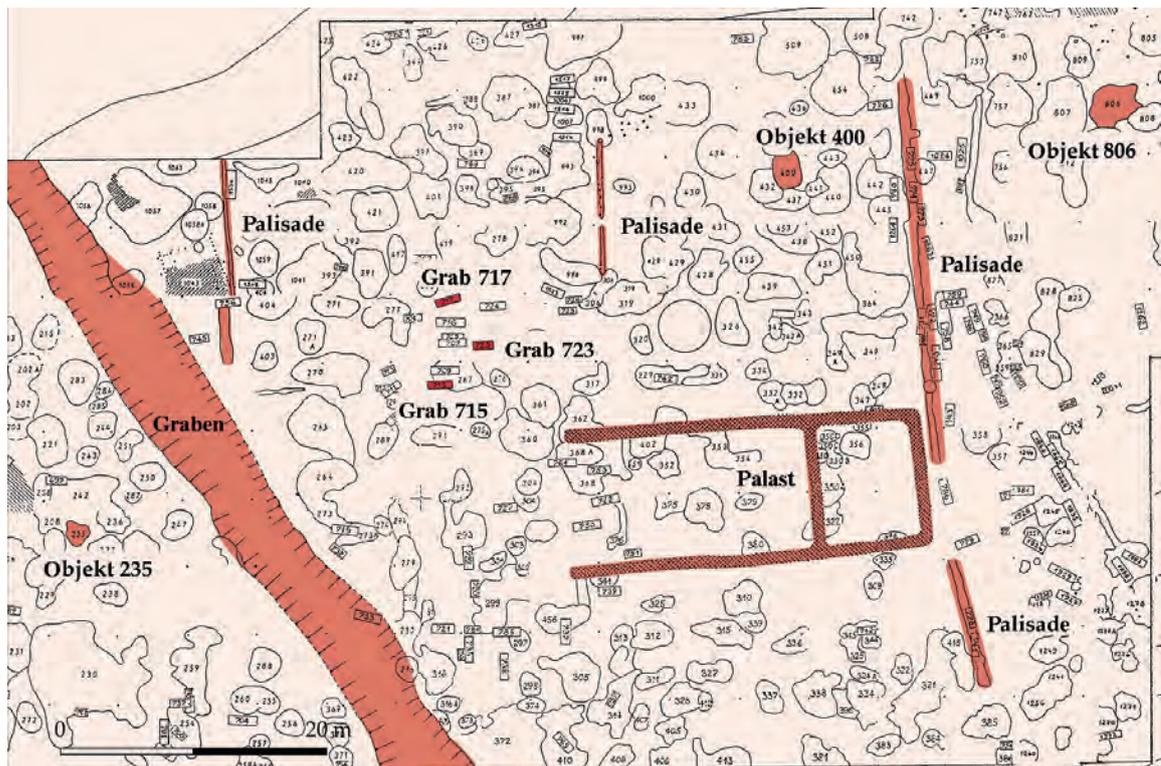
Taf. 5. Prager Burg, Rekonstruktion des Georeliefs mit eingetragenen frühen Bauüberresten und Hervorhebung des Domareals.  
Nach MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ/HERIČOVÁ 2009.



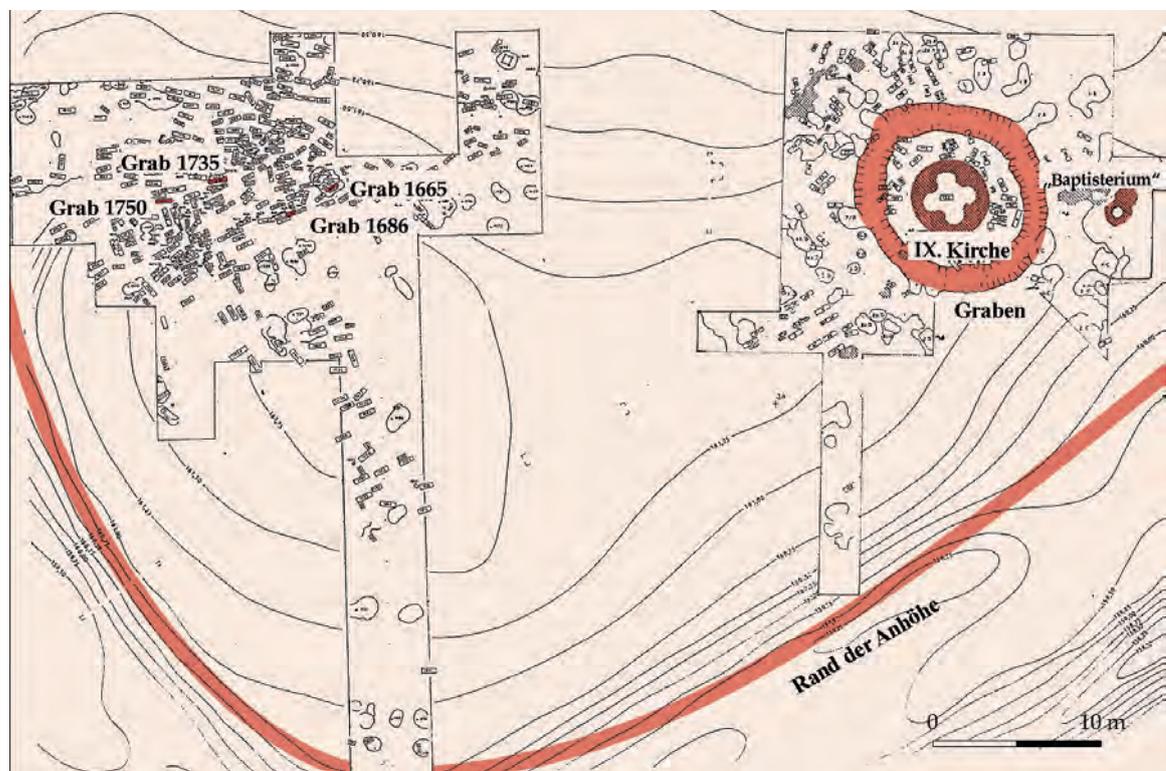
Taf. 6. Mikulčice-Valy, IX. Kirche. Fragment des Gussmörtelbodens mit Mosaik. Foto M. Frouz.



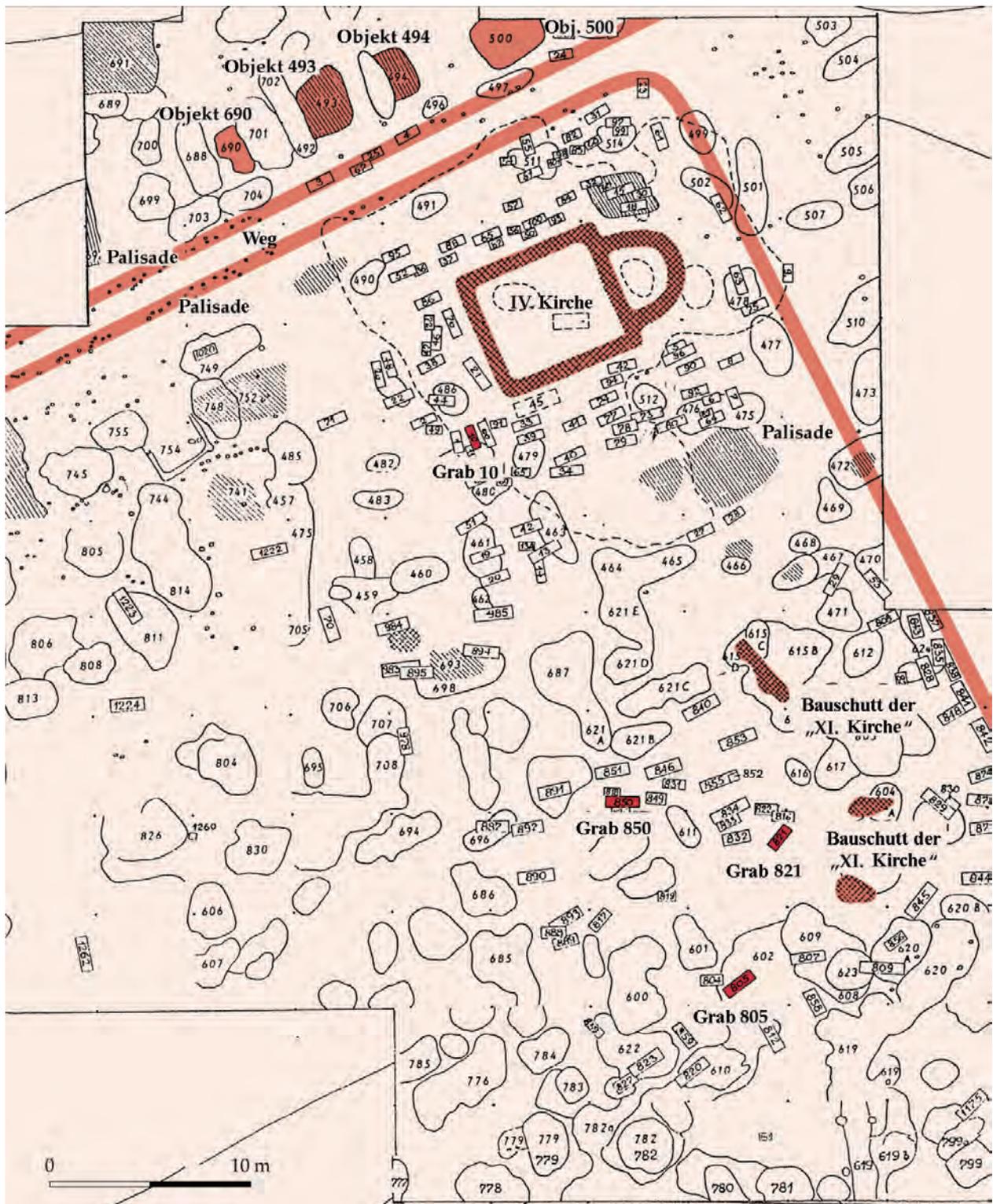
Taf. 7. Kostolany pod Trbečom, Kirche St. Georg. Wandmalerei mit Anbetung der Könige, Detail. Foto T. Berger.



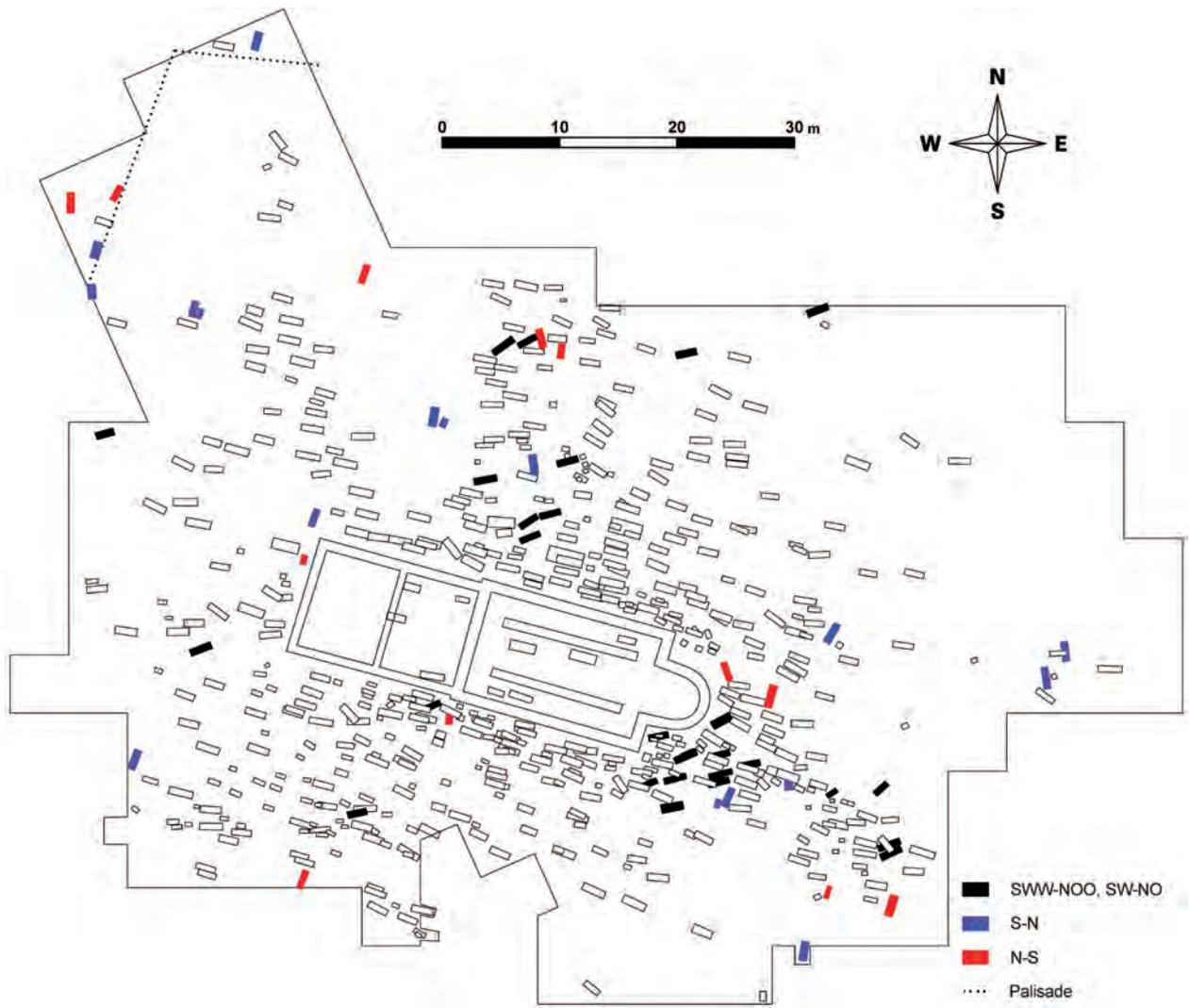
Taf. 8. Mikulčice-Valy, Hauptburg. Gesamtsituation im Umfeld des „Palastes“. Hervorgehoben sind der „Palast“-Grundriss, die Palisadengräben, die Schwertgräber 715, 717 und 723 in der Grabgruppe NW des „Palastes“, die Grube 400 mit einem Votivfund von Tonfigürchen, die Objekte 235 und 806 mit Belegen für Metallguss und der „Graben zwischen Basilika und Palast“. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Grabung 1:200. Nach POLÁČEK 2008b.



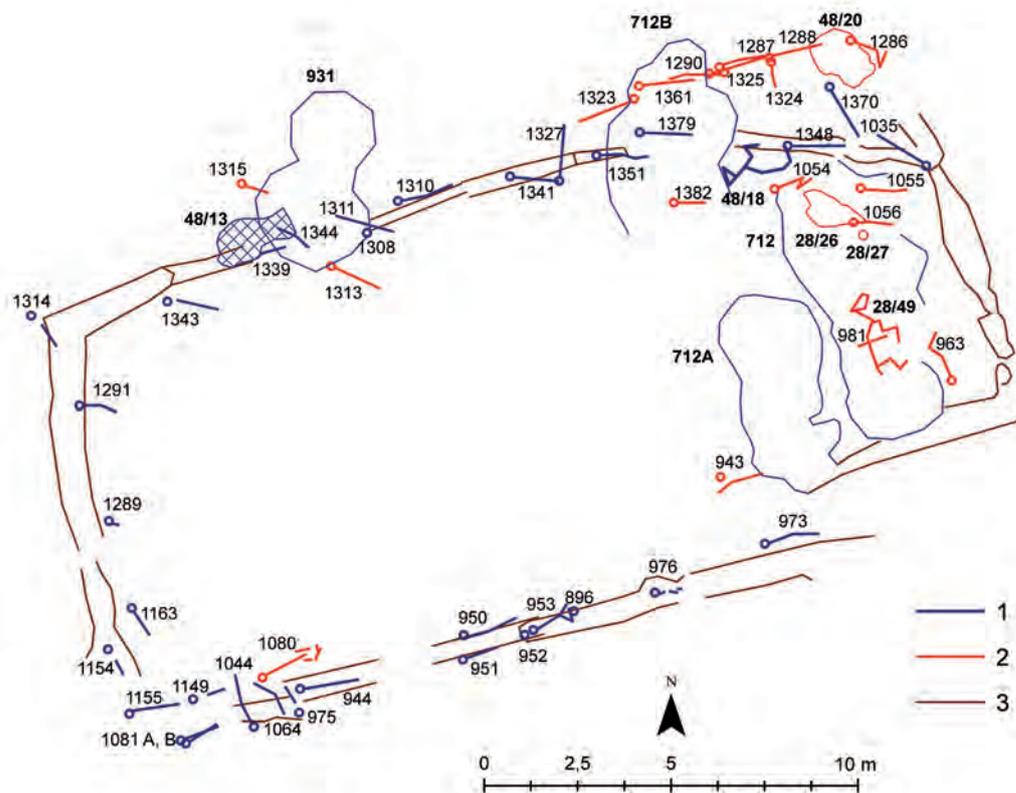
Taf. 9. Mikulčice-Valy, Düne „Kostelisko“ im Suburbium. Gesamtsituation im Umfeld der IX. Kirche. Hervorgehoben sind der Grundriss der IX. Kirche, der spätmittelalterliche Graben rings um die Kirche, das „Baptisterium“ und einige reich ausgestattete Gräber auf dem Gräberfeld im Gipfelbereich der Anhöhe. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Grabung 1:200. Nach POLÁČEK 2008b.



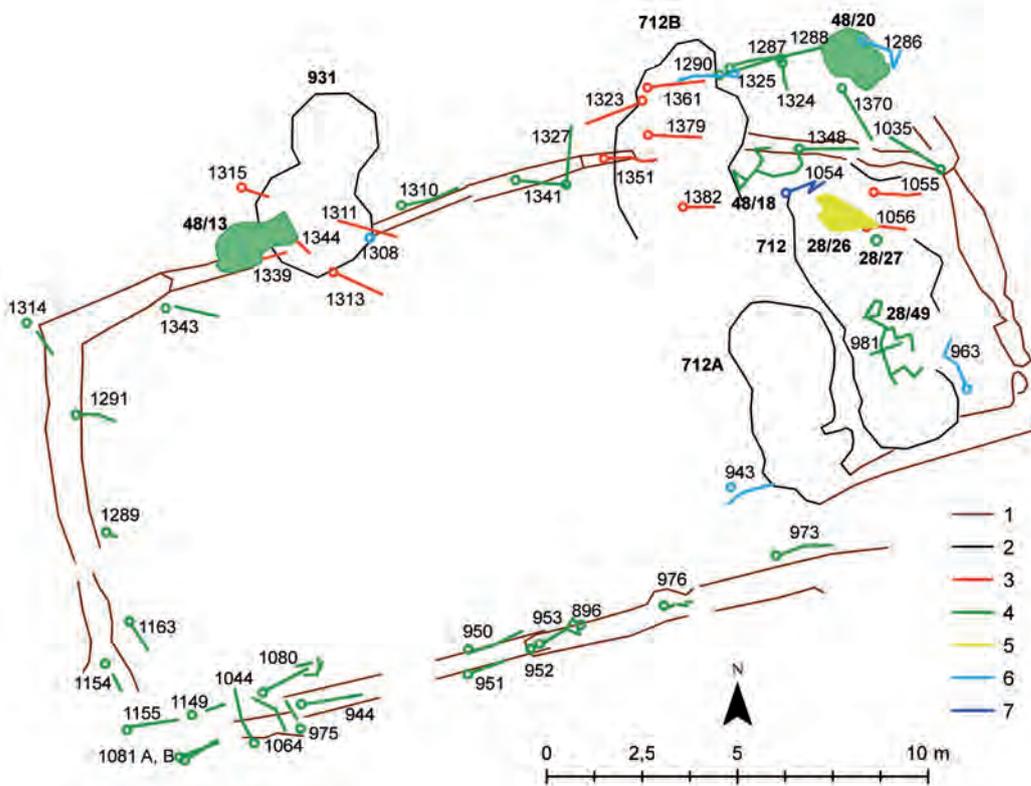
Taf. 10. Mikulčice-Valy, Hauptburg. Gesamtsituation im Umfeld der IV. und der hypothetischen XI. Kirche. Hervorgehoben sind der Grundriss der IV. Kirche, der Bauschutt der hypothetischen XI. Kirche, die Gräber 805, 821 und 850 auf dem Gräberfeld der hypothetischen XI. Kirche, der Hauptweg, die vermutete Abgrenzung des Areals (Gehöfts?) um die IV. Kirche und ausgewählte Siedlungsobjekte. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Grabung 1:200. Nach POLÁČEK 2008b.



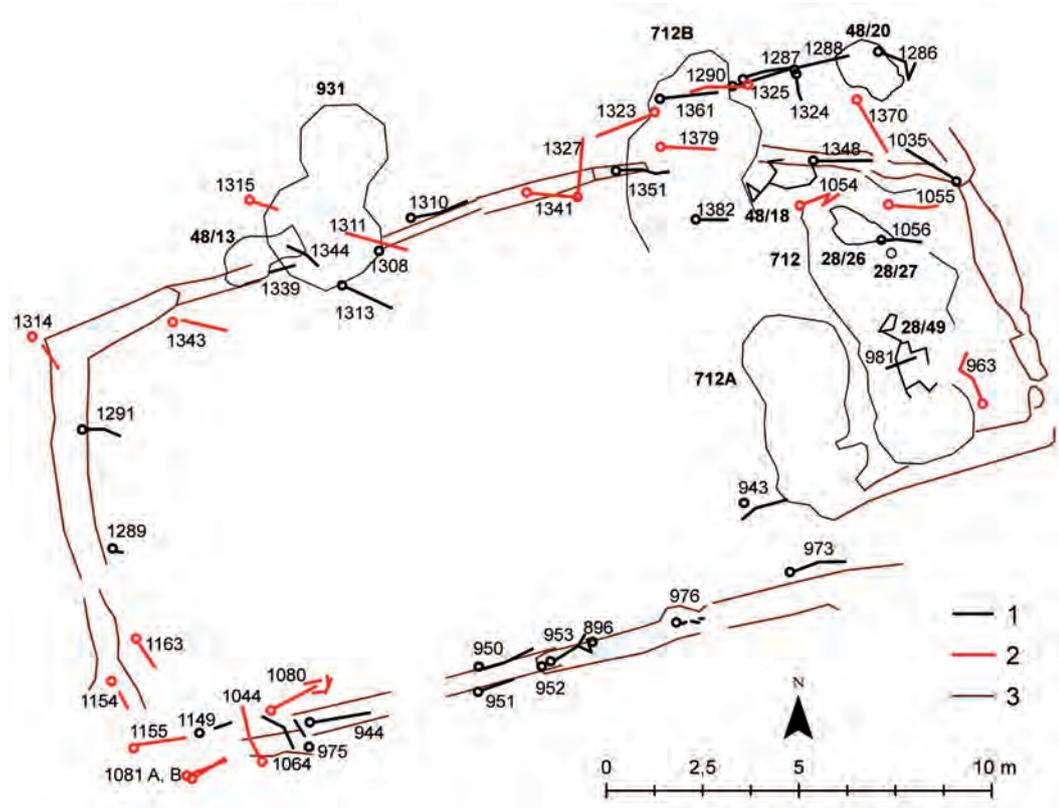
Taf. 11. Mikulčice-Valy, III. Kirche. Gräber mit abweichender Orientierung.



Taf. 12. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Gesamtplan der Fundsituation in der Umgebung von Objekt 28/18. Legende: 1 – Befunde in direkter stratigraphischer Beziehung zu Objekt 28/18; 2 – Befunde in indirekter stratigraphischer Beziehung zu Objekt 28/18; 3 – Objekt 28/18.



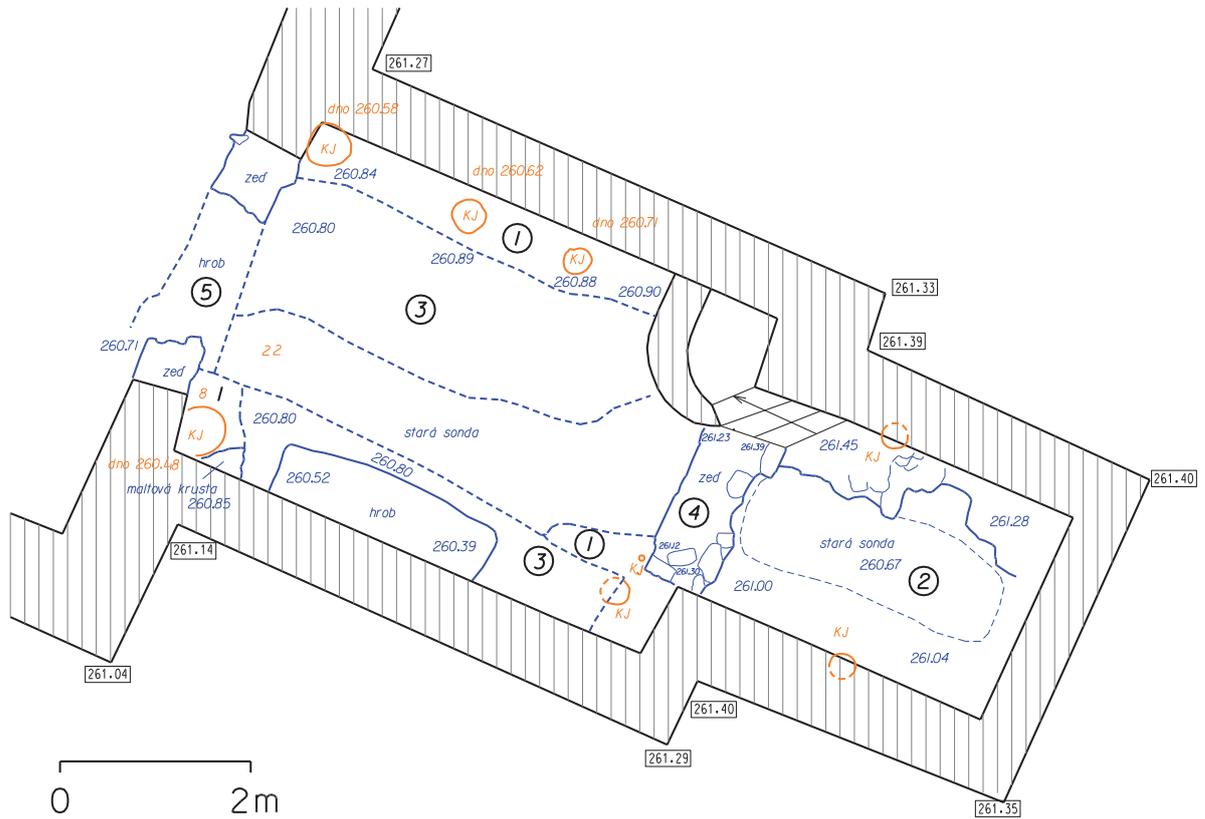
Taf. 13. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Gesamtplan der Fundsituation in der Umgebung von Objekt 28/18. Farbige bezeichnete Horizonte der relativen Chronologie. Legende: 1 – H1, 2 – H2, 3 – H3, 4 – Befunde jünger als H1, 5 – H4, 6 – H5?, 7 – H5.



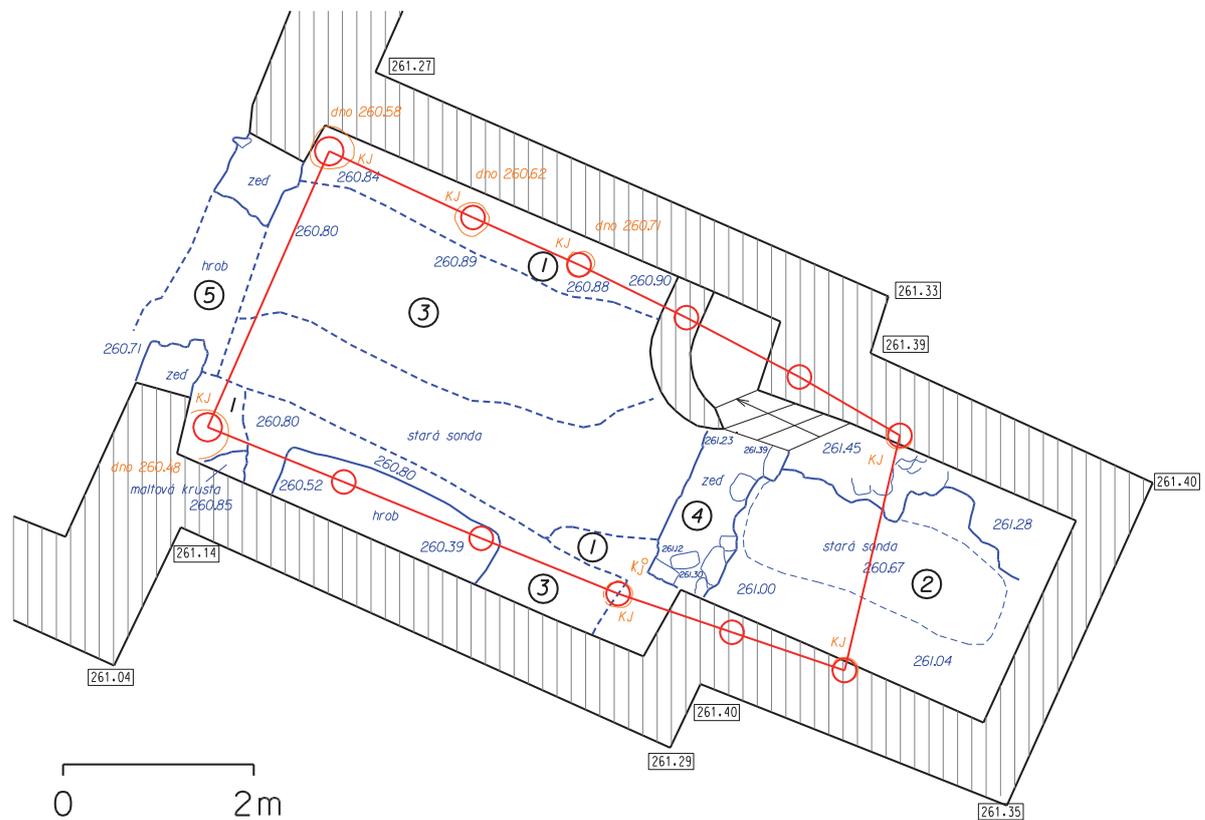
Taf. 14. Mikulčice-Valy, Areal „Těšický les“, Lage „Kostelec“, Grabungsflächen T 1968-71 und T 1975-76. Gesamtplan der Fundsituation in der Umgebung von Objekt 28/18. Farbig bezeichnete Gräber mit Funden. Legende: 1 – Gräber ohne Funde; 2 – Gräber mit Funden; 3 – Befund 28/18 (Graben).



Taf. 15. Die Gesamtsituation des Siedlungskomplexes von Mikulčice-Kopčany mit heutigem kanalisiertem Flusslauf der March. Links: Burgwall „Valy“ bei Mikulčice, rechts: St. Margarethen-Kirche bei Kopčany. Foto P. Baxa.



Taf. 16. Kostolany pod Trbečom. Gesamtgrundriss der St. Georgskirche: 1 – erhaltenes ursprüngliches Terrain, 2 – Grab 55 aus der Grabung A. Habovštiaks, 3 – Fläche mit neuzeitlichen Gräbern, 4 – Fragment der Treppe ins Presbyterium aus der ersten Bauphase der Steinkirche, 5 – Revisionssuchschnitt aus der Grabung im Jahre 2010 mit zwei neuzeitlichen Gräbern, die das Grundmauerwerk der Westwand der ersten Bauphase der Steinkirche unterbrechen, orange – gefundene Pfostengrube.



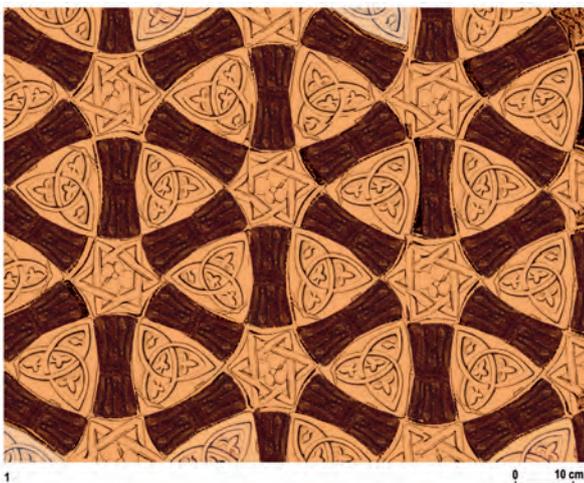
Taf. 17. Kostolany pod Trbečom, St. Georgskirche. Rekonstruierter Grundriss der Holzkirche.



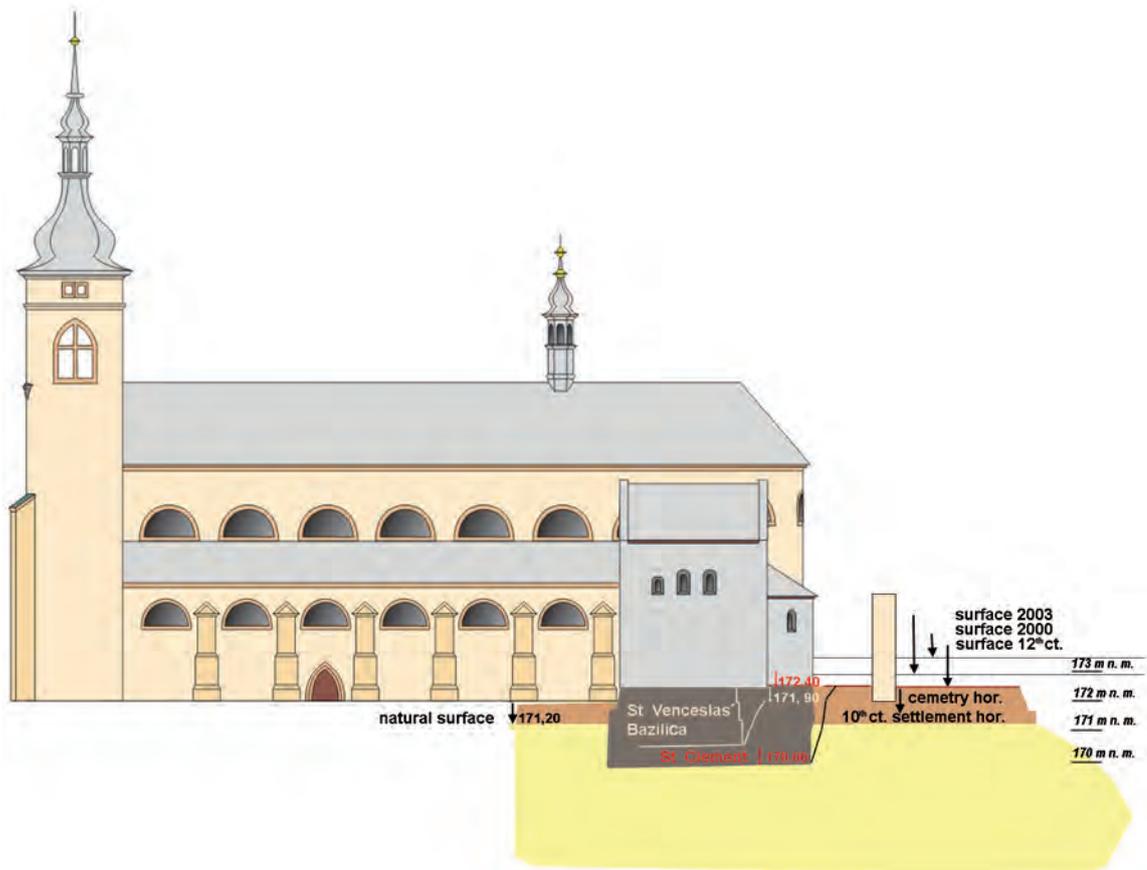
Taf. 18. Stará Boleslav 2005. Suchschnitt zwischen der Südapsis der Basilika und der Kirche St. Clemens. 1 – anstehender Boden; 2 – Sohle des Fundamentgrabens der Südapsis der Basilika; 3 – Verfüllung des Fundamentgrabens hinter der Kante einer Grabgrube mit Kinderbestattungen, rechts der Friedhofshorizont, der den Oberteil des Fundamentgrabens der Basilika stört; 4 – Mauerwerk der Südapsis; 5 – Verfüllung des Fundamentgrabens der Kirche St. Clemens. Foto I. Boháčová.



Taf. 20. Stará Boleslav 2005. Fundament der Nordwand der Kirche St. Clemens. Foto I. Boháčová.



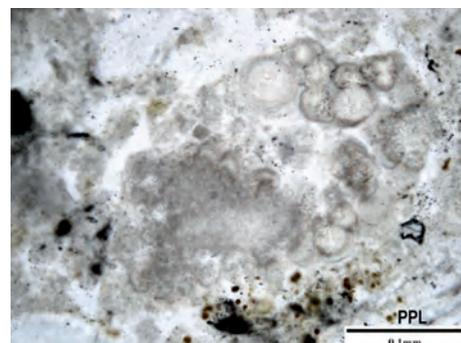
Taf. 19. 1 – Stará Boleslav. Rekonstruktion des geometrischen Pflasters in der Basilika. Zusammengestellt aus der Dokumentation der Fliesenfragmente, die in Sekundärlage in der Umgebung der Basilika gefunden wurden. 2 – Kloster Břevnov. Geometrisches Pflaster aus dem Umbau am Ende des 13. Jahrhunderts. Für die Möglichkeit der Publikation der Photodokumentation des ausgehobenen und neu restaurierten Pflastertorsos danke ich Z. Dragoun.



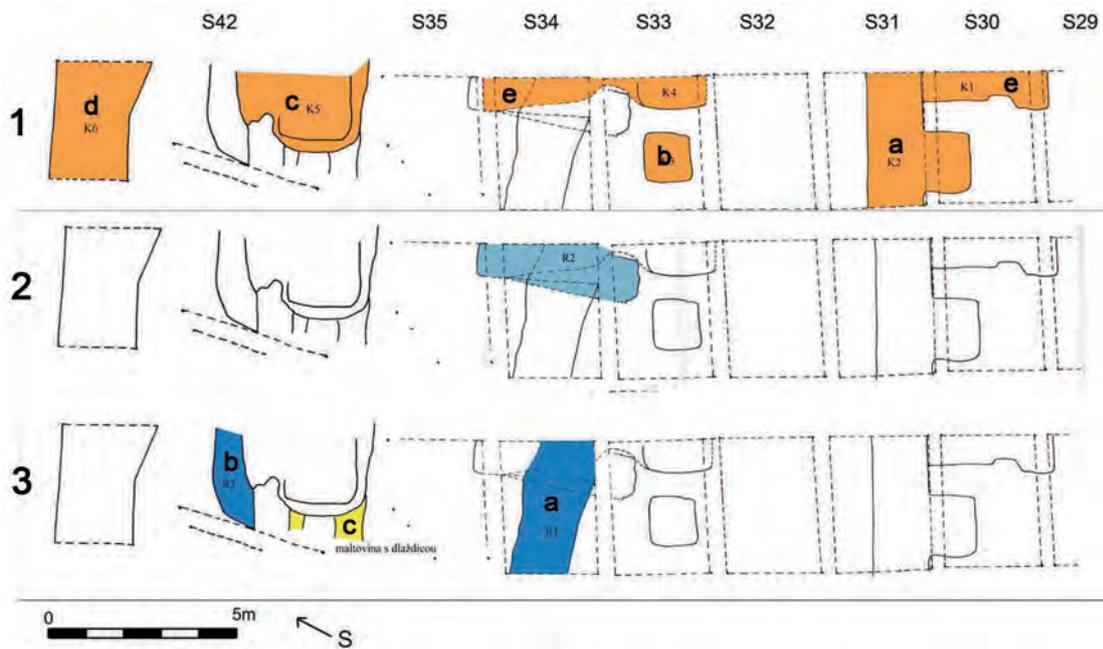
Taf. 21. Stará Boleslav. Fundamentverhältnisse der Kirchen St. Wenzel und St. Clemens in Bezug auf den sandigen Untergrund der Fundstelle, den Siedlungshorizont des 10. Jahrhunderts und den anschließenden Horizont frühmittelalterlicher Bestattungen. Eingezeichnet sind die Oberfläche des Terrains im Jahre 2000 und dessen abgesenktes Niveau nach dem Jahre 2003. Ausschnitt aus dem Gesamtschnitt durch die Fundstelle anhand der Grabungen 1997–2005 (technische Durchführung Ges. Peres 1996, Darstellung der Kirchen P. CHOTĚBOR 1996).



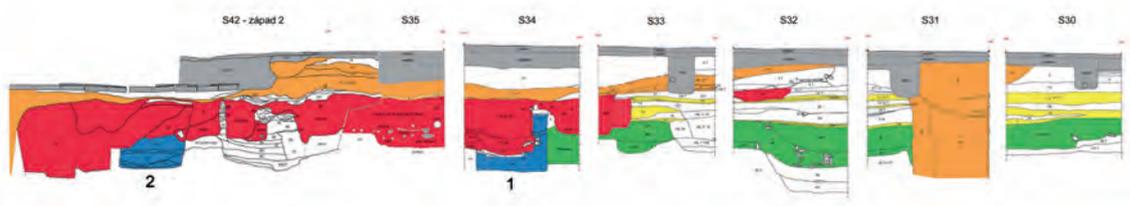
Taf. 22. Stará Boleslav. Mikroaufnahme des Mörtels aus der Befestigungsmauer des 10. Jahrhunderts. Der Mörtel mit einer niedrigen Rekrystallisationsstufe des Bindemittels ist makroskopisch mit dem Mörtel identisch, der am Grundmauerwerk der Kirche St. Clemens haften blieb. Foto M. Gregorová.



Taf. 23. Stará Boleslav. Mikroaufnahme des Mörtels an Steinen des Grundmauerwerks der Kirche St. Clemens. Der Mörtel weist einen beträchtlichen Grad der Rekrystallisation des Bindemittels auf. Foto M. Gregorová.



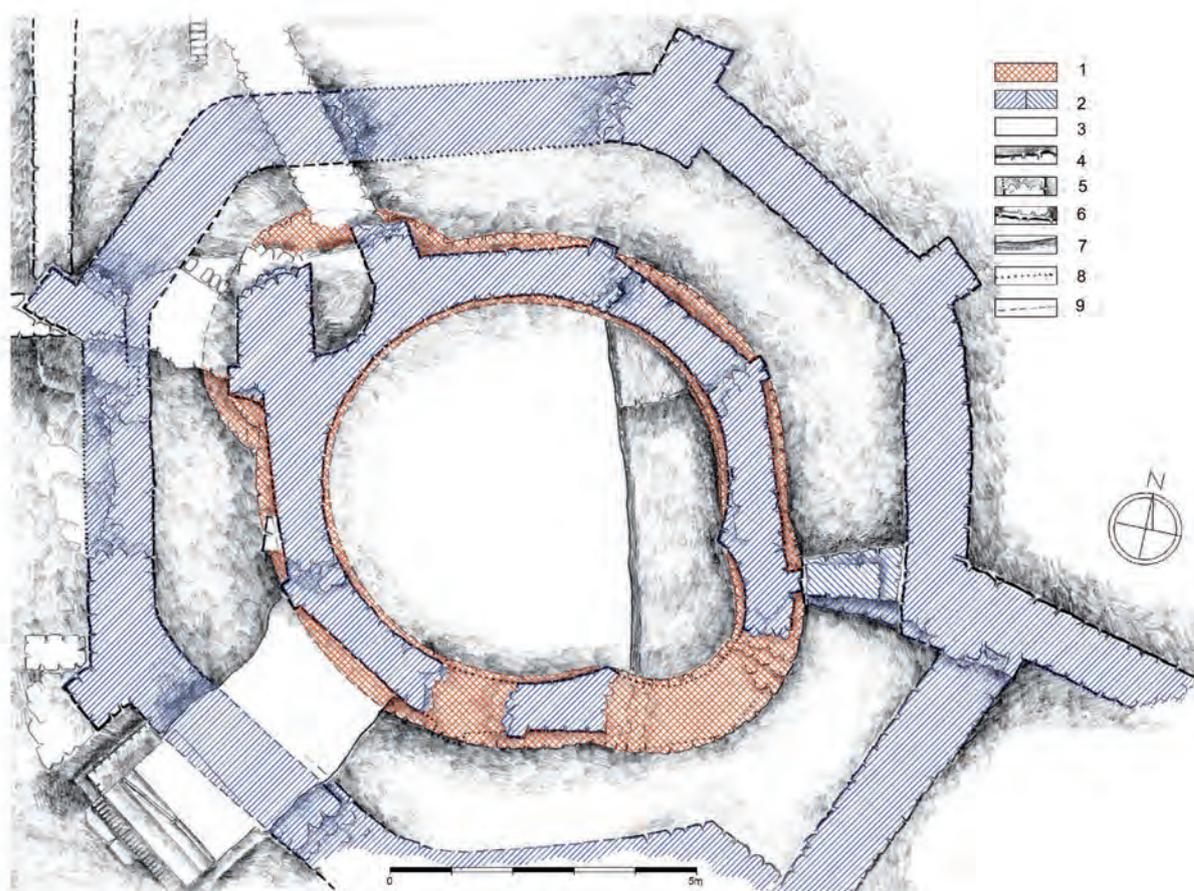
Taf. 24. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Ausgrabung am Žižka-Platz 2000 und 2004. Drei Phasen der Bebauung: 1 – Negative und erhaltene Fundamentreste, vermutlich der Minoritenkirche St. Peter und Paul: a – südliches Seitenschiff mit Stützfeiler, b – Pfeilerfundament zwischen südlichem Seitenschiff und Hauptschiff, c – ausgebrochenes Pfeilerfundament zwischen nördlichem Seitenschiff und Hauptschiff, d – nördliches Seitenschiff, e – ausgebrochene Fundamente ohne sichere Bestimmung; 2 – Fundamentrest eines Bauwerks ohne nähere Bestimmung; 3 – Reste der frühmittelalterlichen Kirche (Patrozinium St. Peter?): a – Fundamentrest der Südwand, b – Fundamentnegativ der Nordwand, c – zarte weiße Mörtelschicht, wahrscheinlich als Unterlage für einen Fußboden aus romanischen Relieffliesen. – Norden ist links.



Taf. 25. Saaz/Žatec, Bez. Louny. Westprofil der Sondagen am Žižka-Platz im Jahr 2000. Grau – neuzeitliche Schichten und Gräben für Versorgungsleitungen. Orange – Schichten und Verfüllung der Fundamentgräben der Klosterkirche St. Peter und Paul, Bauabfall aus Mörtel, Wandverputz und kleinen Bruchstücken aus glaukonitischem Sandstein. Gelb – feiner hellgelber Mörtel und kleine Bruchstücke aus Sandstein. Rot – spätmittelalterlicher Friedhof im Inneren der nicht mehr benutzten Klosterkirche. Blau – erhaltenes Fundament der Südwand (1) und Fundamentnegativ der Nordwand (2) der frühmittelalterlichen Kirche. Grün – Gräberfeld der frühmittelalterlichen Kirche.



Taf. 26. Luftfoto der Gipfelwiese auf dem Gromnik, April 2005. Foto von J. Kot.



Taf. 27. Gromnik – Relikte freigelegter Mauern von Rotunde und Bergfried. Grundriss mit chronologischer Bezeichnung der Mauern. Zeichenerklärung: 1 – Phase I – mittelalterliche Mauern; 2 – Phase IIa, b – mittelalterliche Mauern (15. Jh.); 3 – neuzeitliche und undatierte Mauern; 4 – Mauerflucht; 5 – abgebrochene Mauern; 6 – Mauerstoß; 7 – Schnittkante; 8 – zeichnerische Ergänzung nicht freigelegter Mauern; 9 – zeichnerische Ergänzung nicht erhaltener Mauern. Nach MAŁACHOWICZ 2007, Abb. 3.



Taf. 28. Handbuch zur Geschichte der Kunst in Ostmitteleuropa. 3-D-Visualisierung der Buchreihe.

**Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle**  
in der Reihe „Internationale Tagungen in Mikulčice“ (ITM) Band VIII  
Herausgegeben von Lumír Poláček und Jana Maříková-Kubková

Verantwortlicher Redakteur: doc. PhDr. Pavel Kouřil, CSc.

Redaktion: Marie Cimřlová, PhDr. Lumír Poláček, CSc.

Sprachliche Korrekturen: Dr. Torsten Kempke

Layout und Textgestaltung: Marie Cimřlová

Umschlaggestaltung: Pavel Dvorský

© 2010 Archeologický ústav Akademie věd České republiky, Brno, v.v.i.

ISBN 978-80-86023-92-2

ISSN 1804-1345

Vytiskla tiskárna Arch Brno

